This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

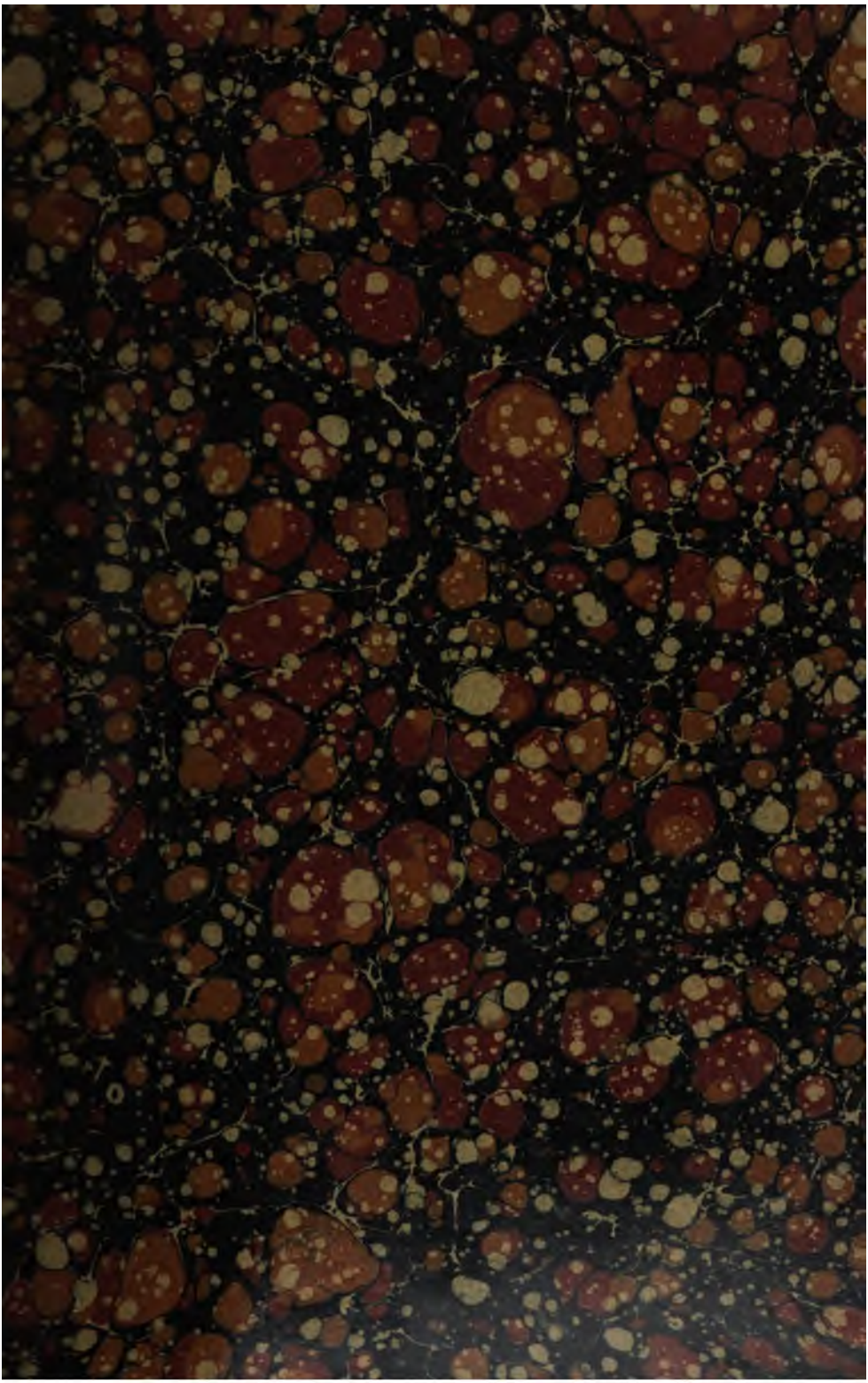
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

STANFORD
UNIVERSITY
LIBRARIES



Stich u. Druck v. A. Weger, Leipzig

Gerhard.

Oesterreichs Theilnahme

an den

Befreiungskriegen.

Ein Beitrag zur Geschichte der Jahre 1813 bis 1815

nach Aufzeichnungen von

Friedrich von Gentz

nebst einem Anhang:

„Briefwechsel zwischen den Fürsten Schwarzenberg und Metternich".

Herausgegeben von

Richard Fürst Metternich-Winneburg.

Geordnet und zusammengestellt von

Alfons Freiherrn von Klinkowström.

Mit einem Stahlstich-Porträt „Friedrich von Gentz" und einem Facsimile-Briefe des Feldmarschall Blücher.

Wien.
Druck und Verlag von Carl Gerold's Sohn.
1887.

SK

DB77
G4

Vorwort.

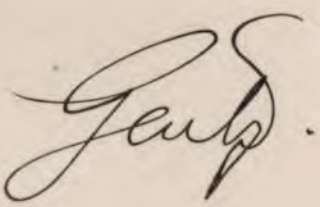
Die Geschichte jener Zeit, zu der hier ein Beitrag geliefert wird, kann in ihren Grundzügen wie in ihren wesentlichen Einzelheiten als bekannt vorausgesetzt werden.

Auch der Verfasser der brieflichen Aufzeichnungen, die wir mit diesem Werke der Oeffentlichkeit übergeben, bedarf keiner besonderen Vorstellung. Den Hofrath Friedrich von Gentz, den publicistischen Schriftsteller, den diplomatischen Beirath des Fürsten Metternich, kennt alle Welt. Statt des Schwertes in geballter Faust die Feder in gewandter Hand führend, hat er sich einen glänzenden Namen unter den hervorragenden Männern jener kriegerischen Zeitperiode gesichert, auf welche sich diese Mittheilungen beziehen.

Größtentheils noch ungedruckte Briefe von Gentz bilden fast ausschließlich den Inhalt des Werkes. Sie sind theils an den österreichischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Fürsten von Metternich, theils an den Hospodaren der Walachei, Fürsten Caradja, gerichtet. Die ersteren, vorwiegend vertraulich-politischen Inhaltes, werden durch die letzteren, welche nebstbei auch die militärischen Operationen zum Gegenstande eingehender Berichte machen, ergänzt, so daß diese Zusammenstellung sich zu einem Gesammtbilde der diplomatischen und kriegerischen Ereignisse der Jahre 1813—1815 erhebt.

Die Geschichte der Befreiung Europa's von dem Joche Napoleon's ist sozusagen ein aufgeschlagenes Buch. Die diplomatischen Verwicklungen und Entwicklungen, vom rastlos thätigen Forschergeiste aus der Verhüllung gezogen, liegen, so weit schriftliche Quellen über-

Stich u. Druck v. A. Weger, Leipzig



[illegible]

[illegible]

[illegible]

Oesterreichs Theilnahme

an den

Befreiungskriegen.

Ein Beitrag zur Geschichte der Jahre 1813 bis 1815

nach Aufzeichnungen von

Friedrich von Gentz

nebst einem Anhang:

„Briefwechsel zwischen den Fürsten Schwarzenberg und Metternich".

Herausgegeben von

Richard Fürst Metternich-Winneburg.

Geordnet und zusammengestellt von

Alfons Freiherrn von Klinkowström.

Mit einem Stahlstich-Portrait „Friedrich von Gentz" und einem Facsimile-Briefe des Feldmarschall Blücher.

Wien.
Druck und Verlag von Carl Gerold's Sohn.
1887.

SK

DB77
G4

Vorwort.

Die Geschichte jener Zeit, zu der hier ein Beitrag geliefert wird, kann in ihren Grundzügen wie in ihren wesentlichen Einzelheiten als bekannt vorausgesetzt werden.

Auch der Verfasser der brieflichen Aufzeichnungen, die wir mit diesem Werke der Oeffentlichkeit übergeben, bedarf keiner besonderen Vorstellung. Den Hofrath Friedrich von Gentz, den publicistischen Schriftsteller, den diplomatischen Beirath des Fürsten Metternich, kennt alle Welt. Statt des Schwertes in geballter Faust die Feder in gewandter Hand führend, hat er sich einen glänzenden Namen unter den hervorragenden Männern jener kriegerischen Zeitperiode gesichert, auf welche sich diese Mittheilungen beziehen.

Größtentheils noch ungedruckte Briefe von Gentz bilden fast ausschließlich den Inhalt des Werkes. Sie sind theils an den österreichischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Fürsten von Metternich, theils an den Hospodaren der Walachei, Fürsten Caradja, gerichtet. Die ersteren, vorwiegend vertraulich-politischen Inhaltes, werden durch die letzteren, welche nebstbei auch die militärischen Operationen zum Gegenstande eingehender Berichte machen, ergänzt, so daß diese Zusammenstellung sich zu einem Gesammtbilde der diplomatischen und kriegerischen Ereignisse der Jahre 1813—1815 erhebt.

Die Geschichte der Befreiung Europa's von dem Joche Napoleon's ist sozusagen ein aufgeschlagenes Buch. Die diplomatischen Verwicklungen und Entwicklungen, vom rastlos thätigen Forschergeiste aus der Verhüllung gezogen, liegen, so weit schriftliche Quellen über-

haupt vorhanden sind, vor Jedermann's Augen, ebenso wie die siegreichen Ergebnisse der verbündeten Heere. Der Geschichtsfreund erwartet keine neuen Aufschlüsse und findet auch keine. Nur daß die Darstellung des bekannten Gegenstandes aus der Feder eines berühmten Zeitgenossen wie Gentz stammt, und — wir möchten hinzusetzen — daß dieselbe Feder, unbeschadet ihrer Objectivität, vorzugsweise den österreichischen Standpunkt zur Geltung bringt: ist das Neue, ist das Interessante an der Sache.

Wir sprechen diese Ansicht mit Vorbedacht aus und ohne zu vergessen, daß es eine reichhaltige Gentz-Literatur gibt, die sich aus einer Reihe von zerstreuten Schriften des genannten Verfassers entwickelte und einen großen Schatz historischen Materials zu Tage förderte. Doch von all' den vielen und verschiedenen Sammelwerken, die, von fremden Herausgebern zusammengestellt, theils vor, theils nach Gentz' Tode unter der Firma dieses berühmten Autors in Druck gelegt wurden, sind es nur einige wenige, deren Inhalt in der Zeit oder auf dem Schauplatze unserer Mittheilungen sich bewegt. Und selbst bei jenen Ausnahmen, wo das eine oder das andere dieser Momente zutrifft, wie bei dem Briefwechsel von Gentz mit Adam Müller und bei jenem mit Josef Anton Pilat, wird das eigentliche Thema der Befreiungskriege gar nicht berührt oder nur oberflächlich gestreift. Aus dem gleichen Grunde entziehen sich auch die „Tagebücher" von Gentz mit ihren kurzen, häufig unterbrochenen und vorwiegend das persönliche Interesse des Aufzeichners berührenden Notizen einer eingehenderen Besprechung. Wissen wir ja aus derselben Quelle, daß Gentz, aus Scheu vor politischen Memoiren, alle sachlich und kritisch ausführlicheren Vormerkungen in seinem Tagebuche selbst vernichtete; ein Umstand, den wir nicht ohne eine gewisse Genugthuung hervorheben, weil wir auf anderem Wege wieder gutzumachen bestrebt waren, was eine nahezu vandalische Selbstverstümmlung an der Geschichtsschreibung verbrochen hat.

Nur bei einem der in neuester Zeit erschienenen Sammelwerke jener Literatur müssen wir etwas länger verweilen.

Wir meinen die „Dépêches inédites du Chevalier de Gentz aux Hospodars de Valachie, publiées

par le Comte Prokesch-Osten fils; Paris 1876", ein Werk, welches in drei Bänden die bezüglichen Berichte der Jahre 1813—1828 umfaßt, also auch jenen Zeitraum in sich begreift, der in unserer Veröffentlichung zur Darstellung gelangt, und zwar in brieflichen Aufzeichnungen an den Fürsten Caradja, an dessen Adresse zum Theil auch unsere Mittheilungen lauten.

Gentz versah bekanntlich die Stelle eines diplomatischen Agenten bei den Hospodaren der Walachei. In dieser Eigenschaft correspondirte er sehr fleißig und unterrichtete den jeweiligen Hospodaren von allen wichtigen Ereignissen und Vorkommnissen des Tages, wozu ihm seine Stellung im Dienste der österreichischen Regierung die günstigste Gelegenheit darbot. Fürst Metternich wußte um die Sache und förderte wohl auch die Nebenbeschäftigung seines Hofrathes durch empfehlende Worte an betreffender Stelle, doch nicht ohne vielleicht eben deshalb seinem vertraulichen Verkehre mit Gentz gewisse Schranken zu setzen.

Die eigenhändigen Concepte der sehr umfangreichen, durch viele Jahre ununterbrochen fortgesetzten Correspondenz mit den Hospodaren der Walachei gelangten nach Gentz' Tode in den Besitz des Fürsten Metternich, der sie (mit Ausnahme einiger sehr wichtiger Denkschriften aus den Jahren 1813—1815) dem Grafen Anton Prokesch-Osten zur Veröffentlichung überließ, ein Vorhaben, welches erst von dessen Sohne mit dem oben erwähnten Buche zur Ausführung gebracht wurde. Welchen Beschränkungen bei Lösung dieser Aufgabe die Auswahl des Schriftenmaterials unterzogen wurde, möge der Leser aus den eigenen Worten des Herausgebers ersehen. Graf Prokesch schreibt: „La correspondance dans son entier m'a paru se refuser à la publicité, d'une part à cause de son volume, de l'autre à cause du contenu même d'un grand nombre de dépêches qui traitent de sujets amplement élucidés ou n'offrant qu'un faible intérêt. J'ai cru par conséquent devoir retrancher une partie, à commencer par les lettres peu importantes des Hospodars et me borner à reproduire les passages les plus curieux des rapports de M. de Gentz. Les pièces supprimées d'après ce principe concernent les opérations de guerre, certaines trans-

Oesterreichs Theilnahme

an den

Befreiungskriegen.

Ein Beitrag zur Geschichte der Jahre 1813 bis 1815

nach Aufzeichnungen von

Friedrich von Gentz

nebst einem Anhang:

„Briefwechsel zwischen den Fürsten Schwarzenberg und Metternich".

Herausgegeben von

Richard Fürst Metternich-Winneburg.

Geordnet und zusammengestellt von

Alfons Freiherrn von Klinkowström.

Mit einem Stahlstich-Portrait „Friedrich von Gentz" und einem Facsimile-Briefe des Feldmarschall Blücher.

Wien.
Druck und Verlag von Carl Gerold's Sohn.
1887.

Gk

maßgebenden Diplomaten jener Zeit davon abwichen oder wenn der Verlauf der Begebenheiten zu anderen Resultaten führte.

Die Eintheilung des Werkes folgt getreu der chronologischen Entwicklung der Ereignisse, wie aus den Capitelüberschriften ersichtlich ist. Durch die einzelnen Briefe spinnt sich der Faden der Geschichte ununterbrochen fort; in den seltenen Fällen, wo nähere Ausführungen nöthig waren oder uns passend erschienen, haben wir dieselben in Einleitungen und Anmerkungen an betreffender Stelle niedergelegt.

Dem Hauptinhalte des Werkes ist ein Anhang von Schriftstücken beigefügt, worüber wir einige Worte zu sagen haben.

Bei der ausführlichen Schilderung der Geschichte von „Oesterreichs Theilnahme an den Befreiungskriegen", nach brieflichen Aufzeichnungen von Friedrich v. Gentz, hat das Leserpublikum gewissermaßen ein Anrecht darauf, daß ihm das „Oesterreichische Kriegsmanifest" vor Augen liege, da ja doch in diesem gleichfalls von Gentz verfaßten Schriftstücke die Haltung Oesterreichs seit der Zeit der tiefsten Depression im Jahre 1809 bis zum entscheidenden Momente der Kriegserklärung vom 10. August 1813 von Schritt zu Schritt beleuchtet und die Unvermeidlichkeit seines kriegerischen Vorgehens im Anschlusse an die gegen Napoleon verbündeten Mächte in überzeugender Weise dargelegt wird. Aber auch als Schmuck und zur Zierde für ein Denkmal, dessen Errichtung, zu Ehren des hochverdienten Hofrathes von Gentz, wir in Uebereinstimmung mit den kundgegebenen Absichten unseres verewigten Vaters mit dieser Publication anstreben, darf der Wortlaut jener Urkunde nicht fehlen, die den Namen ihres Verfassers zur Berühmtheit erhoben hat. So haben wir uns denn entschlossen, das Kriegsmanifest, trotzdem es in Folge des gerechten Aufsehens, das es seinerzeit in den weitesten Kreisen erregte, als allgemein bekannt vorausgesetzt werden kann, vollinhaltlich dem Anhange einzuverleiben, wo es nun als Schlußstein ein Werk krönt, dem es als Grundstein zu dienen ganz geeignet wäre.

Mit dem weiteren Inhalte des Anhanges, dem Briefwechsel zwischen den Fürsten Schwarzenberg und Metternich, den wir daselbst unter der Ueberschrift „Aus dem Hauptquartiere der verbündeten Armeen" aufgenommen haben, hat es folgende Bewandtniß.

Diese interessanten Schriftstücke wurden uns von dem Besitzer des Familienarchivs in Worlik (wo sie erliegen), dem Fürsten Carl Schwarzenberg, Enkel des berühmten Feldherrn und Siegers bei Leipzig, in entgegenkommendster Weise zur Verfügung gestellt, aber erst zu einer Zeit, da der Druck unseres Werkes „Aus Metternich's nachgelassenen Papieren" zu weit vorgerückt war, als daß wir den wichtigen Quellenstoff dem eigentlichen Zwecke seiner Widmung hätten zuführen können. Doch wollten wir auf die entsprechende Verwendung desselben nicht verzichten. Wir reihten daher die mitgetheilten Schriftstücke in die Kategorie jener Nachträge, bezüglich deren wir uns abgesonderte Publicationen vorbehielten.

Der Schriftenwechsel der beiden auf dem Kriegsschauplatze in hervorragendster Weise thätigen Briefsteller war jedoch zu sehr von dem zufälligen Umstande ihrer zeitweiligen Trennung abhängig, der Oberbefehlshaber der verbündeten Armeen befand sich mit dem leitenden Minister der Coalition in allzuhäufiger persönlicher Berührung, als daß der Inhalt der Correspondenz nicht einen lückenhaften, episodischen Charakter aufweisen sollte. Eben deshalb schien es uns zweckmäßig, den Briefwechsel in seiner Gesammtheit einem Geschichtswerke, wie dem vorliegenden, anzureihen, in der doppelten Absicht, demselben einerseits als Ergänzung zu dienen und daraus anderseits für manche nur flüchtig angedeutete Vorgänge Erläuterung zu empfangen. Eine Trennung der einzelnen Briefe durch chronologische Einreihung in's Werk wäre dem Einblicke in das Innere des Hauptquartieres minder zuträglich gewesen, was wir durch die Zusammenstellung in ein selbstständiges Capitel vermeiden wollten.

Was endlich die Sprache des Werkes betrifft, so waren die Briefe von Gentz an Fürst Metternich ohnedies deutsch abgefaßt. Daß wir jene an den Fürsten Caradja nicht in der französischen Ursprache, sondern in deutscher Uebersetzung geben, dafür wird uns, hoffen wir, das Publikum, an welches wir uns zunächst wenden, Dank wissen. Den französischen Text haben wir nur bei jenen Schriftstücken beibehalten, die, wie dies beim Briefwechsel Schwarzenberg-Metternich der Fall ist, durch eine Uebersetzung das Gepräge der Originalität

eingebüßt hätten und vielleicht auch in ihrem Werthe als geschichtliche Urkunden beeinträchtigt worden wären.

Das literarische Unternehmen, welches hiemit in die Oeffentlichkeit tritt, betrachten wir mit Rücksicht auf einen Theil des benützten Schriftenmaterials, hauptsächlich aber in Würdigung seines die kurzgefaßte „Geschichte der Allianzen" in der Autobiographie unseres verewigten Vaters ergänzenden und erläuternden Inhaltes als einen Nachtrag zu dem vorausgegangenen Werke „Aus Metternich's nachgelassenen Papieren".

Aus diesem Grunde haben wir uns an die Spitze des Unternehmens gestellt, erfüllen damit ein öffentlich gegebenes Versprechen und unterziehen uns als Herausgeber der angenehmen Pflicht, Sr. Durchlaucht dem Herrn Fürsten Carl Schwarzenberg und dem Herrn Grafen Anton Prokesch-Osten für die werthvollen Beiträge, die Beide, von gleich lebhaftem Interesse für die vaterländische Geschichte beseelt, dem Unterzeichneten zum Zwecke der gegenwärtigen Publication in zuvorkommendster Weise zur Verfügung gestellt haben, den wärmsten Dank zu sagen und den Gefühlen aufrichtiger Verbindlichkeit hier öffentlich Ausdruck zu geben.

Der Herausgeber.

Inhalt.

Seite

Wiederausbruch des Krieges unter Beitritt Oesterreichs, in zwei Abschnitten 1

I. Militärische Operationen 9

II. Staats- und Preßpolizei 42

Die Schlacht bei Leipzig 87

Die verbündeten Monarchen in Frankfurt 115

Vom Rhein nach Paris, in zwei Abschnitten 147

I. Militärische Operationen. 149

II. Friedensverhandlungen und Friedenswünsche 203

Entthronung Napoleon's und Restauration der Bourbonen 311

Der erste Pariser Friede 353

Stand der europäischen Verhältnisse nach dem Pariser Frieden . . . 369

Der Wiener Congreß, in drei Abschnitten 423

I. Beginn des Congresses 427

II. Verlauf des Congresses 482

III. Schluß und Ergebnisse des Congresses 535

Rückkehr Napoleon's von Elba 571

Die Schlacht bei Waterloo 639

Napoleon's Abdankung und die zweite Restauration 649

Friedens-Präludien und Abschluß des zweiten Pariser Friedens . . 699

Anhang.

Oesterreichs Kriegsmanifest vom Jahre 1813 751

Aus dem Hauptquartier der verbündeten Armeen 768

Wiederausbruch des Krieges unter Beitritt Oesterreichs.

Wiederausbruch des Krieges unter Beitritt Oesterreichs.

Bald nach den blutigen Gefechten, welche die russischen und preußischen Truppen bei Lützen und Bautzen bestanden hatten, verließ Kaiser Franz in den ersten Tagen des Junimonates 1813 seine Residenz und begab sich in Begleitung seines Ministers Grafen Metternich nach Gitschin in Böhmen, um in der Nähe des Kriegsschauplatzes die Vorbereitungen zum Kriege, wenn Oesterreich keine andere Wahl bleiben sollte, mit größerem Nachdrucke leiten zu können. Es war dies der erste Schritt, welcher den Beitritt Oesterreichs zur Coalition gegen Napoleon in nächste Aussicht stellte und, ohne in diplomatisches Dunkel gehüllt zu sein, die Absicht aller Welt erkennbar machte.

Wenige Tage darauf nahm auch Gentz von Wien Abschied. Er schlug gleichfalls die Reiserichtung nach Böhmen ein, doch war es kein dienstlicher Auftrag, der ihn dahin berief, sondern er folgte einer freundlichen Einladung der Herzogin von Sagan, auf deren Schloß Ratiboržiz er mehrere Wochen als Gast verweilte. An diesem „paradiesischen Orte" lebte Gentz in voller Behaglichkeit, nur zeitweilig beunruhigt durch die Besorgniß von Oesterreichs unmittelbarer Theilnahme am Kriege, wozu der häufige persönliche Verkehr mit der diplomatischen Außenwelt, deren hervorragendste Vertreter auf Schloß Ratiboržiz im Salon der Herzogin zusprachen, nicht wenig beitrug. Die Nähe von Opočna, wo Kaiser Alexander zur selben Zeit sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte, bot Gentz die Gelegenheit zu einer längeren Unterredung mit diesem Monarchen. Er fand den Kaiser im Ganzen gerecht, billig und vernünftig, jedoch in der Stimmung, ein Königreich darum zu geben, wenn Oesterreich zu bewegen wäre,

ohne irgend einen Friedensversuch sofort die Waffen zu ergreifen. Noch peinlicher war es für Gentz, daß er, bei Gelegenheit seines Besuches in Opočna, „vier der entschiedensten Kriegsapostel dort versammelt fand, die miteinander wetteiferten, um die Form zu finden, welche Oesterreich am festesten binden und am stärksten compromittiren könnte". Es waren Graf Stadion, Nesselrode, Humboldt und Lebzeltern, welche „die eventuelle Convention fabricirten", die später in der definitiven Convention ddo. 27. Juni zu Reichenbach ihren urkundlichen Abschluß fand, wodurch Oesterreich bekanntlich die Verpflichtung übernahm, Frankreich den Krieg zu erklären und seine Waffen mit jenen Rußlands und Preußens zu vereinigen, falls Napoleon bis zum 20. Juli die gestellten Friedensbedingungen (Auflösung des Herzogthums Warschau, Unabhängigkeit der Hansestädte, Auflösung des Rheinbundes, Herstellung Preußens, Rückgabe Illyriens u. s. w.) nicht angenommen haben würde. Was Gentz über seine Unterredung mit Kaiser Alexander an Graf Metternich berichtete und in welcher Weise er aus Anlaß der drohenden Kriegsgefahr seinem gepreßten Herzen, seiner Friedenssehnsucht, die ihn selbst mitten im Getöse des Kanonendonners nicht verlassen wollte, Luft zu schaffen versuchte, das ist bereits an anderer Stelle veröffentlicht*).

In Ratiborziz wartete Gentz das Ergebniß der Unterredung des Grafen Metternich mit Napoleon in Dresden ab. Mit größter Spannung sah er dem Erfolge dieser Reise entgegen, von der Ueberzeugung durchdrungen: „sie sei der Punkt, von welchem aus die Welt, sei es durch Krieg oder Frieden, wieder in ihre Angeln gehoben werden müsse".

Es kam vorläufig zum Prager Congreß, der am 12. Juli eröffnet werden sollte. Obgleich Gentz am 14. Juli in Prag eintraf, ward er doch in keiner Weise zur Betheiligung an den bezüglichen Arbeiten herangezogen, hielt sich vielmehr fern von dem — wie er sich ausdrückte — „abortiven" Congreß, ja vermied sogar jede Berührung mit den französischen Bevollmächtigten, bei denen er nicht gut angeschrieben war. Der negative Verlauf des Congresses ist

*) „Aus Metternich's Nachgelassenen Papieren" tom. I, pag. 244 und 251.

bekannt. Wie wenig man sich übrigens über den Ernst der friedlichen Absichten Napoleon's einer Täuschung hingab, beweist unter anderem auch der Umstand, daß Gentz schon in den letzten Tagen des Julimonates den Auftrag erhalten hatte, die Abfassung des österreichischen Kriegsmanifestes vorzubereiten, obgleich der Verhandlungstermin erst am 10. August ablief.

Nachdem die geheimen Separatverhandlungen, die Napoleon mit Oesterreich einzuleiten versucht hatte, an dem festen Willen des Kaisers Franz gescheitert waren, ward am 10. August um Mitternacht der Krieg erklärt.

Am 17. August erfolgte die Publication des Kriegsmanifestes*), jenes berühmten Schriftstückes, das in schwungvoller Sprache die Haltung Oesterreich's seit dem Jahre 1809 beleuchtete und aller Welt die Thatsachen kundgab, welche dieser Macht keine andere Wahl mehr übrig ließen, als zu den Waffen zu greifen.

Am 21. August ging Graf Metternich zur Armee und ließ Gentz in Prag zurück, wo er die Leitung der Prager Zeitung übernahm. „Meine Bestimmung in Prag", schreibt Gentz in sein Tagebuch, „war eine der angenehmsten und interessantesten, die sich denken läßt. Ich ward nun durch mehrere Monate die Mittelsperson aller wichtigen politischen Verbindungen zwischen Wien und dem Hauptquartier, der Canal aller authentischen Nachrichten, der Mittelpunkt aller Diplomaten und aller Diplomatie". Dieses Selbstgeständniß verleiht den aus jener Zeit stammenden Briefen, die wir nun in ununterbrochener Reihe folgen lassen, einen besonderen historischen Werth. Bevor wir jedoch damit beginnen, möge noch ein Aufsatz, der dazumal aus der Feder von Gentz geflossen ist und die österreichische Kriegserklärung zum Gegenstand hatte, vorausgehen. Wer wäre im Stande gewesen, den Ernst der Lage, wie sie durch den Beitritt Oesterreich's zur Coalition geschaffen wurde, treffender zu charakterisiren, wer hätte der allgemein gehobenen Stimmung der Zeitgenossen einen würdigeren, einen feierlicheren Ausdruck geben können als Gentz?

*) Siehe Anhang.

Er schreibt: „Bei der Erneuerung des großen im vorigen Jahre begonnenen Kampfes, in den sich Oesterreich durch das Mißlingen seiner Friedensversuche nunmehr verwickelt sieht, ist es höchst interessant, die wahren Ursachen, den Zweck und die zu erwartenden Resultate desselben zu bezeichnen.

Wenn die seit der französischen Revolution ausgebrochenen Kriege einzelner oder verbündeter Staaten gegen Frankreich, durch das Gefühl unmittelbaren Druckes, durch gefahrdrohende Maßregeln dieser Macht, durch Gebietsverletzungen und ähnliche Ursachen entstanden waren; wenn diese Ursachen großentheils auch den gegenwärtigen Krieg herbeigeführt haben, so muß doch das Wiederbeginnen desselben auch noch aus einem anderen Gesichtspunkte betrachtet werden. Weder Leidenschaft noch Vergrößerungssucht irgend einer der verbündeten Mächte — nur die durch eine niederschlagende Erfahrung entstandene Ueberzeugung von der Unmöglichkeit der Wiederherstellung des Friedens in dem gegenwärtigen Momente, hat ihnen auf's Neue die Waffen in die Hände gegeben.

Den Frieden konnten und können sie fortdauernd nur in einem Zustande der Dinge suchen, der durch verhältnißmäßige Vertheilung der Kräfte jedem Staate Sicherheit und Unabhängigkeit in seinem Innern und die zu seiner politischen Existenz unentbehrliche freie Wirkung nach Außen sichert, die Bürgschaft der Ruhe, als ein unverletzliches Eigenthum, in die Hände Aller legt, und den ganzen Staatenbund gegen die Zerstörung schützt, welche die nothwendige Folge der drückenden Uebermacht eines Einzigen ist. Frankreich hat in wiederholten, öffentlichen Erklärungen die Absicht, dieses Uebergewicht zu behaupten, eingestanden; schon dieses Geständniß allein, das mit den Ansprüchen jedes einzelnen größeren oder kleineren Staates auf unbeschränkten Genuß seiner Freiheit und Unabhängigkeit streitet, ist gerechte Veranlassung zum Kriege für alle Mächte.

Der hohe Zweck des nun erneuerten Kampfes ist dem Interesse keines europäischen Staates fremd; jeder Beherrscher alter oder neuer Monarchien, jedes unabhängige Volk ist der Bundesgenosse der für das allgemeine Wohl bewaffneten Mächte; jeder hat Befestigung seines rechtmäßigen Besitzes von dem Erfolge ihrer Anstrengungen zu erwarten,

Unterjochung und Vernichtung von dem Mißlingen derselben zu befürchten.

Wenn die stets reine und edle Absicht der für das Glück und die Freiheit der Welt streitenden Mächte bei früheren Unternehmungen zu den glänzendsten Hoffnungen berechtigte, so glauben wir nunmehr unter den gegenwärtigen Verhältnissen mit froher Zuversicht die endliche Erfüllung derselben erwarten zu dürfen. Die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit des neu begonnenen Kampfes, als einzig übrigen Mittels zu dem erhabenen Zwecke, ist bei allen theilnehmenden Mächten lebendig; gleiche Wünsche und Absichten haben den unauflöslichen Bund geschlossen, bei welchem jeder in dem Wohle Aller sein eigenes Wohl erblickt. Jeder der verbündeten Monarchen hat auf gleiche Weise das Bedürfniß desselben im Geiste erkannt, jeder mit ganzem Herzen den wohlthätigen Zweck desselben umfaßt.

Nicht durch einseitige Absichten, nicht durch Ueberredung und fremden Einfluß, — durch gleiche Ueberzeugung und Empfindung wurde ein Band geknüpft, das so dauernd sein wird, als der Charakter der erhabenen Theilnehmer desselben unveränderlich ist.

Unter frohen Aussichten beginnt für Oesterreich sowie für seine Bundesgenossen dieser Kampf für Ruhe und Unabhängigkeit. In keinem der vorhergehenden Kriege seit 1792 hat man die vereinten Kräfte Oesterreichs, Rußlands und Preußens zugleich auf dem Kampfplatze erblickt; diese mächtige Verbindung wird noch durch die Mitwirkung Schweden's verstärkt, während Britten, Spanier und Portugiesen einen Theil der Macht Frankreichs an den Grenzen dieses Reiches bekämpfen. Der Krieg wird — wenn die Vorsehung die Bemühungen unserer edlen Fürsten segnet — nicht ohne den Beitritt anderer von gleichen Wünschen beseelter Mächte enden.

Wenn die Vereinigung so großer Streitkräfte uns in Hinsicht der Zahl der Krieger, die dem Feinde gegenüberstehen, vollkommen beruhigt, so wird unser Vertrauen auf einen glücklichen Erfolg durch den Heldenmuth und Eifer, welche die Kämpfenden für diese heilige Sache begeistern, zur vollsten Zuversicht gestärkt.

Friede, dauernder Friede, auf die Freiheit und Unabhängigkeit jedes Staates gegründet, ist der letzte Zweck dieser großen Verbindung.

Für Eroberung und Vergrößerung hat keiner der Theilnehmer an dem heiligen Bunde das Schwert gezogen; einzig und allein um ihren Völkern das höchste Gut zu sichern, entschlossen sie sich, von ihnen das Opfer ihrer Kräfte und ihre Mitwirkung zu fordern. Die Völker werden diesen Ruf hören und vereint mit ihren erhabenen Beherrschern den Zustand erringen, welcher sie und die künftigen Geschlechter vor der Rückkehr der Uebel bewahren wird, welche das Glück und die Ruhe unserer Zeitgenossen so schrecklich vernichtet haben" *).

Die Berichte an den Hospodar der Wallachei, Fürsten Caradja, haben fast ausschließend die militärischen Operationen des Feldzuges zum Gegenstande. Die Briefe an den im Hauptquartier der verbündeten Monarchen weilenden österreichischen Minister Grafen Metternich berühren dagegen Angelegenheiten der höheren Politik oder, was vorwiegend der Fall ist, bewegen sich auf dem Gebiete der Staats- und Preßpolizei. Demgemäß ist das Schriftenmaterial dieses Capitels sachlich und nach der Persönlichkeit des Adressaten in zwei Abschnitte gesondert.

*) Oesterreichischer Beobachter Nr. 231, Jahrgang 1813.

Erſter Abſchnitt.

Militäriſche Operationen.

Neun Briefe von Friedrich von Gentz an Fürſt Caradja vom 14. Auguſt bis 16. October 1813.

I. Abreiſe des Grafen Narbonne von Prag. — Lage Napoleon's. — Fürſt Schwarzenberg übernimmt den Oberbefehl über die vereinigten Heere. — II. Glänzende Verſammlung in Prag. — Moreau und Jomini. — Bewegungen auf dem Kriegsſchauplatze. — Friedenseröffnungen. — Oeſterreichiſcher Subſidienvertrag mit England. — Aberdeen, Geſandter am Wiener Hofe. — III. Militäriſche Operationen vom 21. bis 31. Auguſt. — Rückzug von Dresden. — Vandamme's Niederlage. — Erfolge Blücher's. — Schwierige Stellung des Kronprinzen von Schweden. — Beſetzung der illyriſchen Provinzen. — Stellung der öſterreichiſchen und bayeriſchen Truppen. — Die Monarchen in Teplitz. — Ordensverleihungen. — Monumenterrichtung bei Nollendorf. — Moreau's Tod. — Bewegungen der Armee Napoleon's. — IV. Marſch Napoleon's gegen Blücher. — Teplitzer Allianzvertrag. — Napoleon's Brief an Kaiſer Franz und Antwort. — Baſſano's Schreiben an Metternich. — V. Rückkehr Napoleon's nach Dresden. — Deſſen Vormarſch gegen Böhmen. — Rückmarſch der franzöſiſchen Armee. — Davouſt's eiliger Rückzug. — VI. Präliminarien zum Rieder Traktat. — Stellung der verbündeten Armeen. — Verſtärkungen der böhmiſchen Armee. — VII. Eintreffen des Corps Bennigſen bei Teplitz. — Bewegung der verbündeten Truppen gegen Leipzig. — Napoleon's Unthätigkeit. — Deſertion deutſcher Truppen aus der franzöſiſchen Armee. — Friedfertiger Schritt Napoleon's gegen Kaiſer Franz. — Napoleon's Abreiſe von Dresden nach Leipzig. — VIII. Bewegungen der verbündeten Armeen. — Näheres über Napoleon's Friedensſchritte. — Fatale Lage Dänemark's. — IX. Rieder Vertrag. — Factiſche Auflöſung des Rheinbundes. — Ein Blick auf die militäriſchen Operationen der letzten Tage. — Napoleon's Lage.

I.

Gentz an Caradja.

Prag, 14. Auguſt 1813.

Graf Narbonne hat auf die Erklärung, welche ihm Graf Metternich in der Nacht vom 10. auf den 11. überreichen ließ, nur eine ſehr kurze Antwort ertheilt, worin er ſein ganzes Befremden „über einen ſo unerwarteten und dem Kaiſer, ſeinem Herrn, gewiß ſo peinlichen Schritt" ausſprach. Er fügte bei, daß er, da ſeine Verhaltungsbefehle nichts enthielten, was auf einen ſolchen Fall anwendbar ſei, von dem

Anerbieten seiner Pässe erst nach der Rückkehr des Couriers Gebrauch machen wolle, den er unverzüglich nach Dresden abschicken werde.

Gestern hat Graf Narbonne seine Pässe verlangt und dem Grafen Metternich einen Abschiedsbesuch gemacht. Es fand jedoch keine andere Erörterung statt und man erwartet noch die Antwort, welche Kaiser Napoleon auf die Erklärung Oesterreich's geben wird, wenn er überhaupt auf diplomatischem Wege eine solche ertheilt und nicht vielmehr sogleich jenen der Zeitungen wählt.

Die Lage, in welche sich Kaiser Napolen versetzt hat, ist gewiß außerordentlich. Er konnte sich den Frieden mit Oesterreich unter sehr billigen Bedingungen und durch Opfer sichern, die für ihn wenig Werth hatten. Allein sei es, daß er trotz aller Kundgebungen, aller vorbereitenden Schritte und aller Rüstungen Oesterreichs niemals ernstlich an den Entschluß glauben wollte, welchen diese Macht eben gefaßt hat, oder daß ihm der Gedanke, sich zu irgendeiner Abtretung herbeizulassen, noch unerträglicher war als die Besorgniß vor den neuen Gefahren, welchen er sich aussetzt, er machte nicht den geringsten Versuch, den Sturm zu beschwören.

Seine militärische Lage ist gegenwärtig so beschaffen, daß jeder andere Feldherr an seiner Stelle sie als höchst kritisch ansehen würde. Wohin er auch seine Waffen richten mag, so ist er durch eine der zahlreichen Armeen, die gegen ihn operiren, in den Flanken und im Rücken bedroht. Will er die Oesterreicher in Böhmen angreifen, so setzt sich der Kronprinz von Schweden sammt Allem, was sich von russischen und preußischen Corps auf dem rechten Ufer der Elbe befindet, in Bewegung, um über diesen Fluß zu gehen und ihm Sachsen zu entreißen. Faßt er den Entschluß, selbst das rechte Ufer zu gewinnen, um die Armee des Kronprinzen und Alles was von Schlesien her kommen würde, aufzureiben, so rückt die österreichische Armee, die jetzt mit einer sehr starken russischen vereinigt ist, aus Böhmen vor, schneidet ihm alle seine Verbindungen ab und kann ihm einen sehr verderblichen Schlag beibringen. Die einsichtsvollsten Militärs glaubten, daß Kaiser Napoleon eine allgemeine Rückzugsbewegung vornehmen, mit seiner ganzen Armee eine möglichst günstige Stellung an der Saale aufsuchen und in derselben abwarten wird, was die Verbündeten gegen ihn noch

unternehmen können. Seit vorgestern weiß man, daß er einen großen Theil seiner Truppen in der Umgegend von Leipzig concentrirt hat, was die Durchführung eines solchen Planes sehr wahrscheinlich machen würde. Allein wie klug derselbe auch sein mag, er scheint mir nicht dem Charakter des Kaisers Napoleon zu entsprechen, weil er zu sehr einem durch die gegenwärtige Bedrängniß erzwungenen Schritte gleichen würde; ich glaube vielmehr, er werde auf jede Gefahr hin einen oder den anderen seiner Gegner angreifen, in der Hoffnung, daß eine gewonnene Schlacht eine wesentliche Aenderung in seiner ganzen Lage hervorbringen werde.

Die russische und die preußische Armee unter dem Oberbefehl des Generals Barclay de Tolly hat am Morgen des 11. die böhmische Grenze bei Trautenau überschritten. Sie wird sich zur Stunde vollständig in diesem Lande befinden. Die Garden des Kaisers von Rußland, 16.000 Mann stark, kommen von Nachod her. Die Preußen, welche einen Theil dieser Armee bilden, stehen unter dem Commando des Generals Kleist. Dieselbe zählt im Ganzen 90.000 Mann und besteht aus den auserlesensten russischen und preußischen Truppen. Sie wird sich gänzlich mit der österreichischen Armee vereinigen und den großen rechten Flügel der Gesammtarmee bilden.

Der Kaiser von Rußland hat mit der größten Bereitwilligkeit gestattet, daß diese ganze Armee unter den Oberbefehl des Fürsten Schwarzenberg gestellt wird, welcher demzufolge an der Spitze von 350.000 Mann steht. Die Laufbahn dieses Feldherrn ist eine ganz eigenthümliche. Botschafter in Paris als das Bündniß von 1812 unterzeichnet wurde, dann Befehlshaber des Hülfscorps, welches den Franzosen im letzten Feldzuge beistand, befehligt er jetzt nicht nur die österreichische Armee, welche Napoleon bekämpfen soll, sondern auch den ausgezeichnetsten Theil derselben russischen Armee, gegen die er im verflossenen Jahre im Felde gestanden.

Das Manifest gegen Frankreich wird am Montag veröffentlicht werden. Prag wird in einigen Tagen der Sammelplatz einer großen Zahl hochangesehener Persönlichkeiten werden; denn nicht nur der Kaiser von Rußland und der König von Preußen, sondern auch die fremden Gesandten, welche bei diesen Souveränen beglaubigt sind,

werden sich dahin begeben. Die Großfürstinnen Katharina und Marie, Schwestern des Kaisers Alexander, sind bereits angekommen. Der Kaiser selbst wird morgen Abends erwartet.

II.

Prag, 21. August 1813.

Der König von Preußen ist am 18. hier eingetroffen, so daß an diesem Tage die drei Souveräne beisammen waren. Die Anwesenheit der Großfürstinnen Katharina und Marie, eine ungeheuere Anzahl von Fremden aller Nationen, die bunte Mannigfaltigkeit der Uniformen und Equipagen, welche die Straßen füllen, der Eindruck der Bewegung von 200.000 Mann, die sich zwischen Prag und der Grenze auf dem Marsch befinden, die Veröffentlichung der Manifeste, die Befriedigung Aller, welche die endlich abgeschlossene große Allianz als die Morgenröthe der schönsten Tage für Europa betrachten, die Hoffnungen der Einen, die Besorgnisse der Anderen in Hinblick auf die großen Ereignisse, die uns bevorstehen — dies Alles wirkt zusammen, um das Interesse des Schauspiels zu erhöhen, welches Prag gegenwärtig darbietet.

Am 19. begaben sich die beiden Kaiser und der König von Preußen nach Schlan, vier Stunden von hier, und hielten Revue über 80.000 Mann österreichischer Truppen, die an diesem Tage zwischen Schlan und Teinitz gelagert waren. Die Fremden, besonders die Engländer, welche seit mehreren Jahren keine österreichischen Truppen gesehen, bewunderten ungemein die schöne Haltung dieses Corps.

Der Kaiser von Oesterreich und der Kaiser von Rußland kehrten in der Nacht nach Prag zurück, während der König von Preußen im Hauptquartier des Fürsten Schwarzenberg blieb. Gestern, am 20., hat der Kaiser von Oesterreich Prag verlassen und sein erstes Hauptquartier im Schloße Postelberg bei Laun aufgeschlagen. Der König von Preußen mit dem Kronprinzen folgt ihm morgen.

Der Kaiser von Rußland war gestern in Laun, von wo sich Fürst Schwarzenberg nach Komotau begeben hat. Der Kaiser von Rußland hat den General Moreau zu seinem Generaladjutanten ernannt. Trotz des bekannten Vorlebens und des wohlbegründeten Rufes

dieses Generals wäre es schwierig gewesen, ihm in aller Form ein Commando zu übertragen, obschon dies vielfach gewünscht wurde. In der unmittelbaren Umgebung des Kaisers von Rußland kann er durch seine Einsicht und seine Rathschläge wesentliche Dienste leisten, ohne die Ansprüche oder die Eigenliebe der activen Generale zu verletzen.

Die verbündeten Armeen haben noch eine andere Erwerbung gemacht, die fast ebenso interessant, ja nach dem Urtheile competenter Personen noch interessanter ist, als die Moreau's. Es ist General Jomini, Schweizer von Geburt, ein hochgebildeter Militär und Schriftsteller ersten Ranges, einer der ausgezeichnetsten Officiere des Generalstabes der französischen Armee. Dieser General, seit langer Zeit sehr unzufrieden mit seiner Lage, hat die französische Armee plötzlich verlassen und dem Kaiser von Rußland seine Dienste angetragen. Er wurde mit offenen Armen aufgenommen und arbeitet seit sechs Tagen mit dem Fürsten Schwarzenberg, der beim Entwerfen der Pläne für die bevorstehende Operation aus den Kenntnissen desselben großen Nutzen ziehen wird.

Der zuvorkommende Empfang, den der Kaiser von Rußland dem General Moreau zu Theil werden ließ, hat das seit längerer Zeit besprochene Project, dem Kaiser Alexander den Oberbefehl über alle verbündeten Armeen zu übertragen, neuerdings auf's Tapet gebracht. Es scheint jedoch, daß dagegen verschiedene Bedenken erhoben wurden, daß der Kaiser selbst nicht darauf bestehen und Fürst Schwarzenberg den Oberbefehl behalten wird, so wie er ihm mit Zustimmung der drei Souveräne verliehen wurde.

Die Kriegsoperationen haben am 18. wieder begonnen. Die französische Armee in Schlesien zieht sich aus diesem Lande zurück. General Blücher, Oberbefehlshaber der russischen und preußischen Truppen, die man in jener Gegend gelassen und die ungefähr 100.000 Mann stark sind, hat zunächst Breslau besetzt und sich dann gegen Liegnitz, Löwenberg u. s. w. in Marsch gesetzt, welche Punkte sämmtlich von den Franzosen geräumt waren. Auf der Seite von Berlin und Potsdam hat der Kronprinz von Schweden, nachdem er 24.000 Mann unter General Wallmoden detachirt, um an der Niederelbe zu operiren, 70.000 Mann unter seinem Commando, welche durch einen Theil der

russischen Reserven unter General Bennigsen verstärkt werden sollen, die man in den letzten Tagen in Crossen erwartete. Dem Kronprinzen standen die Corps der Marschälle Oudinot und Victor gegenüber. Man glaubt, jenes des Marschalls Macdonald sei bestimmt, die Bewegungen des Generals Blücher zu beobachten und zu hindern.

Die Franzosen, welche Schlesien geräumt, machten am 18., 19. und gestern an mehreren Punkten der böhmischen Grenze gegen die Lausitz ernstliche Demonstrationen. Sie besetzten das Schloß Friedland, rückten über Gabel und Rumburg vor; es scheint jedoch nicht, daß sie es auf diesen Theil der Grenze wirklich abgesehen haben. Gewiß ist, daß die französische Hauptmacht sich eiligst der Elbe genähert hat, und höchst wahrscheinlich, daß sie über diesen Fluß setzen und den Schauplatz ihrer Operationen vorzugsweise auf das linke Ufer verlegen wird. Die verbündeten Armeen unternehmen eine ganz parallele Bewegung; sie verließen das rechte Ufer der Elbe und näherten sich längs der Eger der sächsischen Grenze. Das österreichische Hauptheer soll heute oder spätestens morgen über Komotau und Sebastiansberg auf der Straße nach Chemnitz vorrücken; auf dem rechten Flügel werden die russischen Corps von Wittgenstein und Barclay de Tolly, sowie das preußische Corps unter Kleist, welche längs des linken Ufers der Eger und theilweise auf der Straße von Teplitz aufgestellt sind, dieser Bewegung Deckung geben und folgen.

Wenn Kaiser Napoleon ihnen Zeit läßt, werden sie gegen Freiberg und Dresden rücken, in welchem Falle die erste große Schlacht in jenem Theile Sachsens geliefert werden wird. Kommt ihnen aber die französische Armee zuvor oder dringt sie auf anderen Punkten in Böhmen ein, so kann der Kampf diesseits der Berge entbrennen. Auf beiden Seiten stehen sehr große Streitkräfte im Felde; denn vorausgesetzt, daß Kaiser Napoleon nur zwei Drittel der Seinigen auf den beiden Ufern der Elbe vereinigt und den Rest in der Lausitz läßt, werden ihm gegen 200.000 Mann zur Verfügung stehen, und die an der Eger concentrirte Armee kann keine geringere Stärke haben.

Kaiser Napoleon hat die Kriegserklärung Oesterreich's durch eine Note erwiedert, deren erster Theil in wenig schonenden Ausdrücken abgefaßt ist, während der Schluß so lautet, daß man daran Friedens-

hoffnungen knüpfen könnte. Er schlägt vor, eine Unterhandlung behufs eines allgemeinen Friedens zu eröffnen und einen Congreß in einer Stadt zu versammeln, die in der Nähe des Kriegsschauplatzes wäre und zu diesem Zwecke neutral erklärt würde. Das österreichische Cabinet hat geantwortet, es sei weit entfernt, diesen Antrag abzulehnen, werde ihn aber zunächst seinen Verbündeten mittheilen. Man weiß bereits, daß Rußland und Preußen keine Hindernisse in den Weg legen werden; Alles hängt von der Einwilligung des englischen Cabinets ab, ohne welches man in dieser Sache nichts beschließen wird. Uebrigens ist man auf allen Seiten einverstanden, daß dieser Friedensversuch die militärischen Operationen in keinem Falle aufhalten wird.

Die österreichische Regierung hat mit Lord Cathcart eine vorläufige Vereinbarung für einen Subsidienvertrag abgeschlossen. Lord Cathcart, der im Voraus mit allen Vollmachten ausgerüstet war, zeigte bei dieser Unterhandlung die größte Bereitwilligkeit und ertheilte sogleich einen Vorschuß von einer halben Million Pfund Sterling. Der Graf von Aberdeen, ein Mitglied des schottischen Hochadels, ist zum englischen Gesandten beim Kaiser von Oesterreich ernannt und bereits auf dem Wege nach seiner neuen Bestimmung.

III.

Prag, 4. September 1813.

Die Bewegung, wodurch sich die große verbündete Armee Dresden näherte, war, obschon sie ohne Widerstand von Seite der Franzosen durchgeführt wurde, an und für sich eine der schwierigsten und mühsamsten militärischen Operationen. Die Armee wurde durch einen Theil des Erzgebirges geführt, welchen der Mangel an Landstraßen fast unwegsam macht. Um von Sebastiansberg nach Dippoldiswalde zu kommen, mußten sie sechs gewaltige Engpässe passiren, die durch Querthäler gebildet werden, welche sie in deren ganzen Breite zu überschreiten hatten. Dieser viertägige Marsch hatte die Armee ungemein ermüdet und man versichert, daß sie, als sie am Abend des 25. vor Dresden eintraf, schon sehr erschöpft war. Die Artillerie konnte diesem Marsche nicht so geschwind folgen, um gleichzeitig mit der Armee einzutreffen. Sie kam ihr erst am 26. Mittags nach, und die Operation

gegen die Verschanzungen begannen an diesem Tage nicht vor 4 Uhr Nachmittags.

Diese ersten Operationen waren gleich so beschaffen, wie ich sie in meinem letzten Berichte geschildert habe *). Mehrere Redouten wurden in der glänzendsten Weise genommen. Die österreichischen Divisionen, welche dabei mitwirkten, setzten durch ihre beispiellose Tapferkeit und die bewundernswerthe Präcision ihrer Bewegungen alle Welt in Erstaunen. Abgesehen von dem Zeugniß ihrer Landsleute, habe ich dies in den ausführlichen Berichten jener Ausländer bestätigt gefunden, deren Urtheil von Gewicht ist, nämlich des Generals Sir Charles Stewart, englischen Gesandten beim Könige von Preußen und des Generals Wilson, der durch seine Leidenschaft für den Krieg bekannt ist, dessen große Schauplätze er überall aufsucht. Beide äußern sich übereinstimmend, daß sie nie etwas gesehen, was der Tapferkeit und Manövrirtüchtigkeit gleichkommt, welche die österreichischen Truppen an diesem Tage unter ihren Augen bewiesen haben. General Wilson machte selbst als einfacher Dilettant den Sturm an der Seite dieser Truppen mit. Kaiser Napoleon hatte im Umfange der Dresdener Verschanzungen 70- bis 80.000 Mann zusammengezogen, die man im Laufe des 26. von den Höhen, welche die Stadt umgeben, auf der Straße von Bautzen und über die große Brücke defiliren sah. Sie leisteten hartnäckigen Widerstand; die Verbündeten rückten wiederholt bis zu den Stadtthoren vor, konnten aber niemals weiter dringen und bezogen beim Anbruch der Nacht wieder ihre Stellung beim Eingang der Vorstädte. Die während des Angriffes geschleuderten Bomben setzten einige Häuser in Brand, ohne jedoch bedeutenden Schaden anzurichten.

Am 27. Morgens eröffnete das Schauspiel ein fürchterlicher Regen, der sich am gleichen Tage über Sachsen, Böhmen, Schlesien,

*) Gentz hat von seinen Briefen, die er zwischen diesem und dem vorigen an Caradja geschrieben hat, keine vollständigen Concepte, sondern nur summarische Aufzeichnungen in Form von Regesten zurückbehalten. Uebrigens kommt Gentz in dem vorstehenden Briefe auf die Ereignisse seit 21. August zurück, weil die früheren Mittheilungen, wie er selbst in jenen Notaten bemerkt, nur skizzirt und nicht ganz zuverlässig waren.

Oesterreich und einen Theil Baierns verbreitete und in Böhmen unter Anderem den Austritt aller Flüsse verursachte, so daß ein Theil der Ebenen bis heute unter Wasser steht. Dieser Regen vereitelte Alles, was die verbündete Armee, welche in einem Umkreise von mehr als zwei Meilen am linken Elbeufer um Dresden aufgestellt war, gegen die Stadt unternehmen konnte. Kein Zunder brannte, kein Gewehr ging los, die Kanonen versanken nach dem ersten Schusse im Schlamm, die Reiterei stack bis zum Bauch im Kothe und war nicht im Stande, Terrain zu gewinnen. Der Kaiser, durch seine gedeckten Batterien geschützt, ließ die Truppen aus allen Verschanzungen vorrücken und überschüttete die ganze Linie der Verbündeten mit einer fürchterlichen Kanonade. Es ist jedoch gewiß, daß die Wirkungen derselben nicht so fühlbar und die Verluste der Alliirten bei weitem nicht so groß waren, als sie mit Rücksicht auf ihre außerordentlich ungünstige Stellung hätten sein können, und daß der Zufall, welcher eine Kanonenkugel auf die vom Mittelpunkte der Action sehr entfernte Stelle lenkte, wo sich General Moreau an der Seite des Kaisers von Rußland und gerade im Gespräche mit ihm befand, eigentlich das traurigste Ereigniß dieses Tages bildete.

Die gewaltigen Schwierigkeiten, welche sich der Einnahme von Dresden entgegenstellten, das durch eine ganze Armee vertheidigt wurde, die sich von Stunde zu Stunde verstärkte; die Erschöpfung und der Nothstand, in den die Märsche und Strapazen, die Unbilden der Jahreszeit und fünftägige Mühsal jeder Art die verbündete Armee versetzt hatten; die Besorgniß, schon am nächsten Tage keine Lebensmittel mehr zu haben, da alle Straßen durch die Ueberschwemmungen verdorben waren; endlich die Nachricht, die Franzosen seien bei Königstein über die Elbe gegangen, — alle diese Gründe zusammengenommen bewogen den Fürsten Schwarzenberg zum Rückzug. Dieser begann schon am Abend des 27. Am 28. befand sich das Hauptquartier bereits in Dippoldiswalde; am 29. wurde es nach Altenburg verlegt und die Truppen kehrten nach Böhmen zurück, indem sie die verschiedenen Straßen durch das Gebirge einschlugen.

Dieser Rückzug wurde für die alliirte Armee sehr verderblich. Sie büßten eine Menge Leute ein durch die Strapazen, den Mangel

an Lebensmitteln, die schlechten Straßen und die Unordnung, welcher auch das bestdisciplinirte Heer nicht entgehen kann, wenn sich so viele Unfälle gegen dasselbe verschwören. Am 27. und in der Nacht vom 28. wurden einige österreichische Regimenter vom Feinde abgeschnitten; ein Theil der russischen Artillerie (wenngleich bei weitem nicht so bedeutend, als die ersten übertriebenen Berichte glauben machten) wurde gehindert, den Colonnen zu folgen. Ich will mir kein Urtheil über den Umfang dieser Verluste erlauben, die genau abzuschätzen in diesem Augenblicke sehr schwierig wäre; wenn man jedoch Alles, was die Expedition gegen Dresden und der Rückzug den Verbündeten gekostet hat, auf 20.000 Mann anschlägt, so dürfte man, glaube ich, der Wahrheit ziemlich nahe kommen.

Nachdem die Franzosen bei Königstein über die Elbe gegangen und auf jener Seite bis Gieshübel vorgerückt waren, hatte die Hauptmacht der Alliirten die Straße von Dippoldiswalde und Frauenstein eingeschlagen, welche sie von der Elbe entfernten. Es geht daraus hervor, daß die Hauptstraße, welche von Gieshübel über Peterswalde nach Teplitz führt und die hauptsächlichste Verbindung zwischen Sachsen und Böhmen bildet, nur schwach vertheidigt war. Kaiser Napoleon besann sich keinen Augenblick, diesen Umstand zu benützen, um den Schrecken nach Böhmen zu tragen. Das französische Corps, welches den Weg über Königstein eingeschlagen, zählte kaum 10.000 Mann; er detachirte also den General Vandamme mit dem ersten Armeecorps, um diesen Truppenkörper zu verstärken und auf der Straße von Teplitz mit 30—35.000 Mann (52 Bataillonen Infanterie und 4—5000 Reitern) vorzudringen.

Um dieser Bewegung Widerstand zu leisten, fand sich im Laufe des 29. nur das russische Corps des Generals Ostermann, dessen Stärke sich höchstens auf 6000 Mann belief. Mittags wurde dieses schwache Corps durch einen Theil der kaiserlich russischen Garden verstärkt, so daß es im Ganzen vielleicht 14—15.000 Mann zählte. Diese Truppen vertheidigten sich mit seltener Tapferkeit und Ausdauer, und die Franzosen konnten, trotz riesiger Anstrengungen, nur bis an den Fuß des Berges von Nollendorf vordringen, d. h. bis zum Eingange des großen Teplitzer Thales. Am 30. Morgens sandte Fürst

Schwarzenberg die beiden österreichischen Divisionen Colloredo und Bianchi den Russen zu Hilfe; es entspann sich auf der Höhe von Arbesau ein blutiges Treffen, wobei die Franzosen viel Terrain einbüßten. Während desselben erschien das preußische Corps des Generals Kleist auf den Höhen von Nollendorf, im Rücken der französischen Armee. Dies gab den Ausschlag. Ein Theil der französischen Cavallerie brach sich Bahn durch die feindlichen Corps, welche sie umzingelten; der ganze Rest des französischen Corps wurde zersprengt, getödtet oder gefangen. Das von der österreichischen Regierung veröffentlichte amtliche Bulletin meldet, daß die Zahl der Gefangenen am 31. August mehr als 30.000 Mann betrug; 81 Kanonen, zwei große Adler und mehrere andere Fahnen fielen den Siegern in die Hände, denen kein einziges Geschütz entging. General Vandamme, der Geniegeneral Haxo, die Generale Guyot und Heimbrodt befinden sich unter den Gefangenen. Die Generale Dumonceau, Montesquiou und Prinz Reuß sind todt, alle anderen verwundet oder zersprengt. Das österreichische Bulletin fügt bei (um die Ausdrucksweise der französischen Bulletins zu parodiren), „das Armeecorps des Generals Vandamme habe aufgehört zu existiren“ *).

Während sich diese großen Ereignisse an den Grenzen Sachsens zutrugen, waren die russische und die vom General Blücher commandirte schlesische Armee Preußens in tägliche Kämpfe verwickelt, wobei die Streitkräfte und Erfolge einander auf beiden Seiten die Wage hielten, das Vorrücken der Verbündeten bis zum Bober und ein ungeheurer Verlust der Franzosen an Mannschaft und Geschütz sich jedoch als Ergebniß herausstellte. Die Schlacht von Jauer am 26., welche für die Russen sehr glänzend ausfiel und das Treffen bei Hirschberg am 30., wobei die ganze Division Puthod des Macdonald'schen Corps mit dem General und seinem Stabe an der Spitze sich dem russischen

*) In einem Briefe an Pilat schreibt Gentz: „Es thut mir leid, wenn die Schlacht vom 30. August nicht die Nollendorfer Schlacht heißen soll. Es rollt so gut. Culmer Schlacht ist häßlich, und umsomehr, weil man Culm an der Weichsel sucht. Könnten Sie es nicht durchsetzen, daß es bei Nollendorf bliebe? Es ist ja nur eine Meile Unterschied“.

General Langeron ergaben, nehmen in dieser langen Reihe sich immer erneuernder Kämpfe die hervorragendste Stelle ein.

Die Aufgabe des Kronprinzen von Schweden scheint eine der schwierigsten gewesen zu sein. Vier Armeecorps, jene der Marschälle Oudinot, Victor und Arrighi und der Generale Bertrand und Reynier, im Ganzen eine Streitmacht von 80.000 Mann, waren in der Gegend von Baruth concentrirt und bedrohten Berlin. Man hegte in dieser Stadt am 21. und 22. große Besorgnisse; dieser Zustand der Dinge wurde jedoch am 23. durch einen allgemeinen Kampf, der zwischen Teltow und Trebbin stattfand und zu Gunsten der Verbündeten ausfiel, vollständig geändert. Die Franzosen zogen sich auf allen Punkten zurück und näherten sich der Elbe, besonders auf der Straße von Torgau; die ganze Niederlausitz, mit Ausnahme der Umgegend von Luchau, wurde vom preußischen General Tauenzien besetzt und in Berlin verschwand jede Besorgniß. Der einzige Punkt, an dem die Franzosen einige Fortschritte 'gemacht zu haben scheinen, war die Niederelbe, wo der vom Kronprinzen von Schweden mit 24.000 Mann detachirte General Wallmoden beauftragt war, Diversionen und Demonstrationen gegen Hamburg zu unternehmen. Nachdem dieser General dem Marschall Davoust hartnäckigen Widerstand geleistet, wurde er gezwungen, sich auf Grabow in Mecklenburg zurückzuziehen, und die Franzosen drangen bis Schwerin vor.

Die illyrischen Provinzen wurden großentheils ohne Widerstand von den österreichischen Truppen besetzt. General Hiller war über Villach nach Lienz vorgerückt und beherrschte die Straße, die über den Brenner nach Salzburg führt. General Nugent sollte am 26. in Fiume einrücken.

Gegen Baiern hin verhielt sich alles ruhig und unthätig. Die Oesterreicher waren unter dem Commando des Prinzen Reuß an der Traun aufgestellt; letzterer hatte sein Hauptquartier in Wiesbach bei Lambach. Die Baiern, unter General Wrede, standen am Inn. Bis zum 31. August hatten die beiden Armeen, durch einen beträchtlichen Zwischenraum getrennt, einander nicht beunruhigt; man vermuthete sogar eine Art stillschweigenden Uebereinkommens, des Vorläufers einer

entschiedenen Annäherung, welcher Meinung verschiedene sehr bemerkenswerthe Anzeichen allerdings viel Gewicht verleihen.

Damit habe ich eine Schilderung dessen gegeben, was sich vom 21. bis 31. August auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen ereignete. Es ist vorauszusehen, daß diese Schilderung in den französischen Berichten und Bulletins eine andere Färbung erhalten wird. Ich habe seit der österreichischen Kriegserklärung kein einziges französisches Schriftstück vor Augen gehabt. Die Verbindungen sind auf beiden Seiten dermassen abgeschnitten, daß man auch im Hauptquartier nichts bekommt; sobald etwas eintrifft, werde ich unter den Ersten sein, denen man es zuschickt.

Es ist schwer, den Eindruck zu beschreiben, welchen diese Ereignisse und besonders der glänzende Sieg am 30. August hier überall hervorgebracht haben. Der Rückzug der großen Armee von Dresden verbreitete 24 Stunden lang Schrecken und Trauer; die Gefahr einer Invasion, wovon Böhmen bedroht war, erhöhte die Bestürzung; auf einmal aber folgte diesen ersten Empfindungen ein Freudenrausch. Die bewundernswerthe Haltung der Truppen der drei verbündeten Heere, die einander mit einer herzlichen Eintracht unterstützten, von welcher noch kein Coalitionskrieg ein Beispiel gegeben, und die heroischen Thaten jeder dieser Truppen, die schwer entscheiden ließen, welche von den dreien die anderen übertroffen, haben alle Welt erhoben und hingerissen, und neuerdings bemächtigte sich aller Gemüther die Hoffnung, die ungeheueren Verluste, welche Kaiser Napoleon im kurzen Zeitraume von acht Tagen erlitten, sowie die stets zunehmenden Schwierigkeiten, die ihn umgeben, würden endlich die so lange ersehnte Entscheidung herbeiführen.

Die beiden Kaiser und der König von Preußen waren seit dem 30. in Teplitz beisammen und befanden sich noch heute Morgens dort. Der König von Preußen und sein Sohn zeichneten sich am Tage von Nollendorf auf das glänzendste aus. Kaiser Alexander verlieh dem Fürsten Schwarzenberg das Großkreuz des Andreasordens, dem General Hieronymus Colloredo das Großkreuz des Alexander Newskyordens und den Generalen Radetzky und Bianchi den St. Annenorden erster Classe. Der Kaiser von Oesterreich decorirte den Kaiser Alexander,

den König von Preußen und den General Wittgenstein mit dem Ritterkreuze des Maria Theresienordens, eine ungemein schmeichelhafte Auszeichnung, weil sie ausschließlich dem militärischen Verdienst vorbehalten ist, und der Kaiser sowie der König dieselbe nicht als Souveräne, sondern als tapfere Soldaten erhalten haben; sie machte ihnen daher auch die größte Freude. Der Kaiser von Oesterreich befahl überdies, auf dem Berge von Nollendorf ein Denkmal zu errichten, um die Heldenthaten der 6000 Russen zu feiern, welche während des ganzen Tages den Feind so ruhmvoll bekämpften, und um der Nachwelt das Andenken der rührenden Eintracht zu überliefern, womit die drei Großmächte die Waffen für die heiligste Sache ergriffen.

Man weiß nicht, welchen Entschluß Kaiser Napoleon in Folge der unheilvollen Ereignisse fassen wird, die seit Eröffnung des Feldzuges auf ihn einstürmten. Es unterliegt keinem Zweifel mehr, daß er alle seine Truppen auf das rechte Elbeufer zurückziehen wird; ihre Bewegungen deuten klar darauf hin und die Fortschritte der Armeen Blücher's und des Kronprinzen von Schweden lassen ihm keine andere Wahl. Das Corps Marmont's, Theile derjenigen St. Cyr's und Augereaus, die große Cavalleriereserve, welche der König von Neapel (sehr gegen seinen Willen) befehligt — befanden sich gestern noch ganz nahe an der Grenze von Böhmen und hielten Frauenstein, Seydla, Gieshübel, sowie die Linien von Königstein und Lilienstein besetzt; nach verschiedenen Anzeichen zu urtheilen, wird jedoch keines dieser Corps von Neuem den Einmarsch in Böhmen versuchen, und die competentesten militärischen Autoritäten (mit denen die gefangenen französischen Officiere übereinstimmen) hegen die Meinung, Kaiser Napoleon werde die Elbestellung aufgeben und eine andere zwischen dem Thüringer Walde und dem Harzgebirge wählen. Ob diese Vermuthungen begründet sind, wird sich in wenigen Tagen entscheiden.

Nachschrift, 5. September.

Den Nachrichten von heute Früh zu Folge, hatten sich die Franzosen von den der böhmischen Grenze nächsten Punkten zurückgezogen, und die Truppen der Verbündeten besetzten gestern die Linie von Frauenstein nach Gieshübel. Man erwartet von einem Tage zum anderen einen allgemeinen Vormarsch der alliirten Armee.

Eine aus Löwenberg vom 31. August datirte Proclamation des Generals Blücher verkündet, daß ganz Schlesien von den Franzosen geräumt ist.

Nach Berliner Briefen vom 31., die ein englischer Courier gestern Abends brachte, befand sich das Hauptquartier des Kronprinzen von Schweden seit dem 29. in Bielitz; die verschiedenen Corps seiner Armee hatten aber überall die glänzendsten Erfolge davongetragen. Am 27. waren General Czernitscheff und der preußische General Hirschfeld in ein bedeutendes Treffen verwickelt.

IV.

Prag, 8. September 1813.

Vorgestern am 6. machte ich einen Ausflug nach Teplitz, von wo ich heute Früh zurückkehrte.

Die drei Souveräne waren noch beisammen. Der Kaiser von Oesterreich bewohnt das Schloß des Fürsten Clary, der Kaiser von Rußland und der König von Preußen zwei schöne Privathäuser. Die ganze übrige Stadt, welche einen Ueberfluß an Wohnungen hat, da sie in Friedenszeiten wegen ihrer Bäder sehr besucht wird, ist in Anspruch genommen durch die militärischen und Civilbureaus, die Kanzleien, die Minister und Staatssecretäre, die Mitglieder des an den drei Höfen beglaubigten diplomatischen Corps (z. B. drei englische Botschafter, jene Lord Cathcarts, des Generals Stewart und Lord Aberdeens), die Generalstabsofficiere der verschiedenen Armeen, das zahlreiche Gefolge der drei Monarchen, sowie des Großfürsten Constantin und des Herzogs von Cumberland, wozu noch die vielen hervorragenden Persönlichkeiten kommen, die gegenwärtig an einem einzigen Punkte versammelt sind. Dies Alles im Vereine mit den Truppen so vieler verschiedener Nationen, der Kriegsgefangenen, der Verwundeten, der Militärtransporte, die ohne Unterlaß eintreffen, bildet ein Schauspiel, wie es sich wohl selten den Blicken darbietet.

Kaiser Napoleon ging in der Nacht vom 4. auf den 5. wieder über die Elbe, um gegen den General Blücher zu marschiren, dessen Vortrab bereits in Görlitz eingetroffen war. Vorgestern befand er sich in Bautzen. General Blücher zog sich zurück, wird jedoch überlegenen

Streitkräften nicht lange allein gegenüberstehen. Ein großer Theil der verbündeten Armee hat die Elbe zwischen Tetschen und Leitmeritz überschritten — eine Bewegung, welche die wichtigsten Ergebnisse herbeiführen kann, besonders wenn Kaiser Napoleon sich auf der Straße von Bautzen nach Görlitz weit vorwagt. Der hauptsächlichste Kriegsschauplatz ist also plötzlich auf das rechte Elbeufer übertragen. Der andere Theil der verbündeten Armee blieb auf dem linken Ufer und hält alle Stellungen auf den Rückseiten der Berge besetzt, welche die Franzosen in den letzten Tagen geräumt haben. In Dresden ist aber noch immer eine starke französische Besatzung.

Zwischen Oesterreich, Rußland und Preußen kommt unverweilt ein förmlicher Allianzvertrag zum Abschlusse*).

Kaiser Napoleon hat unterm 29. August ein Schreiben an den Kaiser von Oesterreich gerichtet, um ihm Nachrichten über sein Befinden zu geben. Dieses Schreiben, welches die russischen Vorposten zuerst zurückwiesen, wurde später von den österreichischen Vorposten bei Gabel in Empfang genommen. Der Kaiser von Oesterreich ertheilte eine höfliche Antwort. Hierauf sandte der Herzog von Bassano dem Grafen Metternich einen äußerst verbindlichen Brief, worin er über das Befinden der Kaiserin von Frankreich Nachrichten gab, für die Aufmerksamkeiten dankte, die den Persönlichkeiten der verschiedenen französischen Missionen in Oesterreich erwiesen worden, und beifügte, man sei bereit, Alles, was Sr. Majestät der Kaiser von Oesterreich der Kaiserin, seiner Tochter, zukommen zu lassen wünschen, in Empfang zu nehmen und zu besorgen. Diese Kundgebungen sind gewiß in einem Kriege sehr bemerkenswerth, der in jeder anderen Hinsicht mit solcher Energie und Erbitterung geführt wird. Sehr auffallend ist auch, daß die Pariser Zeitungen bis zum 23. August keine Silbe über den Krieg mit Oesterreich brachten.

---

*) Wurde bekanntlich am 9. September abgeschlossen. Die drei Mächte verpflichten sich, nur gemeinsam Frieden zu schließen. Oesterreich und Preußen sollen auf den Fuß von 1805 hergestellt werden.

V.

Prag, 13. September 1813.

Die Ereignisse folgen und häufen sich mit solcher Raschheit, daß es ziemlich schwierig wird, die Vorfälle auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen klar geordnet darzustellen.

Kaum hatte sich die österreichische Armee auf das rechte Elbeufer begeben, als man schon die Rückkehr des Kaisers Napoleon nach Dresden erfuhr. General Blücher, der sich von überlegenen Streitkräften bedroht sah, zog sich hinter die Neisse zurück und verbrannte auf seinem Wege alle Brücken. Der Kaiser kehrte also nach Dresden zurück. Die auf dem linken Elbeufer gebliebenen russischen und preußischen Corps hatten sich dieser-Stadt bedeutend genähert. General Wittgenstein besetzte wieder Pirna, das während des Rückzuges vom 28. geräumt worden war, und seine Vorposten waren nur eine halbe Meile von der Stadt entfernt. Plötzlich setzte sich der Kaiser am 9. mit einer Streitmacht in Bewegung, die man auf 80.000 Mann schätzte, griff alle vorgeschobenen Corps an und warf sie bis zu den Gebirgspässen zurück. Am 10. um 1 Uhr Nachmittags erfuhr man in Teplitz, wo die drei Souveräne beisammen waren, daß die französische Armee über Petersswalde gegen Nollendorf, Ebersdorf, Zinnwald und andere Punkte auf den Straßen vorrücken, die nach Böhmen führen. Dies erregte einen Augenblick große Besorgnisse; drei Viertel der österreichischen Armee standen auf dem rechten Elbeufer und hatten, obschon von dort zurückberufen und ihren Rückmarsch über Tetschen und Aussig einschlagend, nicht Zeit gehabt, die Hauptstraße von Nollendorf und Arbesau zu gewinnen. Das Corps Klenau's befand sich zwischen Komotau und Sebastiansberg. Die Preußen und Russen mußten dem ersten Anpralle allein Stand halten. Man sandte das Gepäck, die Bureaus und alles, was einem Rückzuge hinderlich sein konnte, von Teplitz zurück. Die Souveräne blieben daselbst. Um 2 Uhr Nachmittags sah man eine feindliche Colonne von ungefähr 15.000 Mann, aber ohne Geschütz auf der alten Teplitzer Straße vom Geyersberg herunterkommen. Als dieselbe bei den Ruinen des alten Schlosses von Kraupen angelangt war, eine halbe Meile von Teplitz entfernt, stieß sie auf Batterien, die man in großer Eile am Fuße des Gebirges aufgepflanzt

hatte. Es entspann sich ein Gefecht, das bis nach Sonnenuntergang fortdauerte; um 7 Uhr verschwanden die Franzosen.

Am folgenden Tage, 11., wurde die Ruhe nicht gestört. Man gewahrte jedoch, daß die Franzosen die Höhen noch immer mit beträchtlichen Streitkräften besetzt hielten, die sich sogar allmählig zu verstärken schienen, und schloß daraus, daß Napoleon einen ernstlichen Angriff beabsichtigte. Inzwischen war die ganze österreichische Armee über die Elbe zurückgegangen, und es wurden die energischesten Maßregeln ergriffen, um einem solchen Angriff zu begegnen.

Gestern Morgens hielten 130.000 Mann eine geschickt gewählte und durch 600 Geschütze vertheidigte Stellung am Fuße des Gebirges besetzt. Die Meinungen über die Absichten des Kaisers Napoleon waren getheilt. Einige der hervorragendsten Militärs glaubten, er werde, statt sich zu einem einfachen Rückzuge zu entschließen, den Eingang nach Böhmen um jeden Preis zu erzwingen suchen, um einen entscheidenden Schlag zu führen. Andere, welche ein solches Project als die größte Ungereimtheit betrachteten, waren überzeugt, diese ganze Bewegung sei blos eine große Demonstration, um seinen Rückzug gegen Leipzig zu maskiren. Wie dem auch sei, der Tag verging ohne weitere Ereignisse.

Gegen Abend schien es, als ob die französische Armee eine rückgängige Bewegung machte. Heute Morgens unterlag es keinem Zweifel mehr, daß sie sich von den Grenzen zurückzog. Die vorgeschobenen Corps der alliirten Armee setzten sich in Marsch; man versichert, Wittgenstein sei schon heute Frühe in Peterswalde gewesen.

Während diese Bewegungen und Gegenbewegungen stattfanden, erfuhr man die glänzenden Erfolge, welche der Kronprinz von Schweden zwischen Wittenberg und Jüterbock davongetragen. Bei Dennewitz, einem Dorfe in der Nähe von Jüterbock, hatte sich zwischen den vom Kronprinzen befehligten alliirten Corps und den französischen Corps Oudinot's, Bertrand's, Reynier's und Arrighi's, die unter dem Commando des Marschalls Ney vereinigt waren, eine blutige Schlacht entsponnen. Besonders waren es die Preußen, welche, befehligt von den Generalen Bülow, Tauenzien, Wobeser u. a., Wunder der Tapferkeit

verrichteten. Sie hielten lange Zeit allein mit ungefähr 20.000 Mann den Ansturm einer Armee von 70.000 Mann mit 200 Geschützen aus. Als endlich 70 russische und schwedische Bataillone und 10.000 Reiter mit 150 Geschützen ihnen zu Hilfe kamen, war die Schlacht bald entschieden. Die französischen Generale schlugen sich wie Verzweifelte. Marschall Ney sah die Hälfte seiner eigenen Escorte in seiner Nähe fallen. Marschall Oudinot stellte sich an die Spitze des Angriffes gegen die preußische Infanterie. General Reynier suchte mitten unter den feindlichen Plänklern den Tod. Alle ihre Anstrengungen waren umsonst. Die Verbündeten erfochten den vollständigsten Sieg, welchen sie jedoch theuer erkauften, denn die Preußen allein hatten 5000 Mann verloren; der Verlust der Franzosen war aber viel größer und nahm an den folgenden Tagen noch mehr zu. Die Straße nach Torgau wurde ihnen auf mehreren Punkten abgeschnitten. Der preußische General Wobeser machte am 7. Abends in der kleinen Stadt Dachau, so zu sagen unter den Augen der Marschälle Ney und Oudinot, die sich nur mit großer Mühe retteten, 2500 Gefangene und erbeutete acht Geschütze. Andere empfindliche Schlappen erlitten sie in Herzberg, Schweinitz u. s. w. Am 9., von welchem Tage die letzten Nachrichten datiren, belief sich die Zahl der Gefangenen schon auf 12.000, jene der erbeuteten Geschütze auf 75. Der Kronprinz besetzte Elsterwerda und Mühlberg. In der französischen Armee nahm die Desertion ungeheuer zu, und die deutschen Truppen verließen sie auf allen Seiten.

Marschall Davoust war bis Schwerin vorgerückt. General Wallmoden, dem eine kaum halb so große Streitmacht zur Verfügung stand, hatte sich auf Grabow zurückgezogen und erwartete die Verstärkungen, welche ihm der Kronprinz von Schweden schicken sollte. Plötzlich, am 3., nach der Ankunft eines Couriers (der wahrscheinlich die Nachricht von der Niederlage des Corps Vandamme's gebracht hatte) räumte Marschall Davoust Schwerin und zog sich über Ratzeburg nach Hamburg zurück und zwar mit solcher Eile, daß sogar die Kosaken ihm kaum folgen konnten. General Wallmoden nahm ihm jedoch 1000 Gefangene ab, und ein ganzes württembergisches Regiment desertirte aus dem französischen Heere. Dieser Rückzug des Marschalls Davoust ist eines der auffallendsten Ereignisse und scheint ein klares

Anzeichen für den Plan des Kaisers, das ganze rechte Elbeufer definitiv zu räumen.

Die einsichtsvollsten Generale erschöpfen sich in Vermuthungen über die Absichten des Kaisers Napoleon. Niemand kann sich davon einen richtigen Begriff machen; die größten militärischen Talente verzweifeln an der Lösung dieses Problems. Es scheint vom militärischen Standpunkte unmöglich, daß er darauf bestehe, die Stellung von Dresden zu behaupten. Nach dem, was zwischen dem 6. und 9. vorgefallen, kann ihm der Kronprinz von Schweden von einem Tage zum anderen die Verbindung mit Torgau abschneiden und auf das linke Ufer übergehen. General Blücher, der neuerdings bis Bautzen vorgerückt ist, wird das Unmögliche versuchen, um den Elbeübergang zwischen Dresden und Schandau zu erzwingen. Der Einmarsch in Böhmen scheint gänzlich undurchführbar im Angesichte einer zahlreichen Armee, die das Land vertheidigt, und im Hinblicke auf die drohende Nähe zweier anderer siegreichen Heere. Er leidet überdies schrecklichen Mangel an Proviant. Jeden Tag kann ihn eine Bewegung des linken Flügels der großen Armee von allen seinen Verbindungen trennen und ihm sowohl die Lebensmittel wie die Verstärkungen abschneiden. Trotz alledem machte er bis gestern keine Miene, ernstlich den einzigen Entschluß zu fassen, welchen seine kritische Lage ihm aufzunöthigen scheint. Ist es reiflichste Ueberlegung oder Verblendung? Ist er besser unterrichtet als Alle, die ihn beurtheilen? Sinnt er auf irgendeinen außerordentlichen, für menschlichen Scharfblick unergründlichen Schlag, um die Lage der Reiche plötzlich umzugestalten? Oder fürchtet er noch mehr die Gefahren eines verspäteten Rückzuges als alle, die ihn in seiner gegenwärtigen Stellung bedrohen? Oder legt ihm der Entschluß, diese Stellung zu verlassen, ein zu großes Opfer auf, mit Rücksicht auf seinen Ruhm, der schon stark erblaßt ist, als daß er sich damit befreunden könnte? Wir wissen darüber nichts. Kein General, kein Minister, kein Augenzeuge dieser großen Ereignisse kann den Schlüssel dieses Räthsels finden. Im Verlaufe von drei oder vier Tagen wird man im Besitze desselben sein.

VI.

Prag, 24. September 1813.

Die wichtigste Angelegenheit, welche gegenwärtig in Verhandlung steht, bezieht sich auf die von Baiern beabsichtigte und der Ausführung nahe Systemsänderung.

Der baierische General Graf von Wrede, Commandant der seit Eröffnung des Feldzuges am Inn aufgestellten Armee, hatte dem Prinzen Reuß, der das österreichische Armeecorps in Oberösterreich befehligt, Eröffnungen behufs einer geheimen Unterhandlung zukommen lassen. Letztere wurden in der That bei einer Zusammenkunft angeknüpft, die am 17. d. M. zu Ried im Hauptquartiere des Grafen Wrede zwischen diesem, dem Prinzen Reuß und dem letzten Geschäftsträger des Wiener Hofes in München, Baron von Hruby, stattfand. Graf Wrede theilte ihnen bei dieser Gelegenheit mit, der König von Baiern wolle zu dem großen Zwecke, den die verbündeten Mächte bei diesem Kriege in's Auge gefaßt, mitwirken und sich von Frankreich lossagen, wenn man ihm die Mittel angebe, seine politische Existenz für die Zukunft zu garantiren; er sei bereit, Oesterreich zwei von dessen alten Provinzen zurückzugeben, deren Besitz für dasselbe von besonderem Werthe wäre, namentlich Tirol und Vorarlberg, unter der Bedingung, daß man ihm eine genügende Entschädigung zusichern wolle, und würde, im Falle eines freundschaftlichen Uebereinkommens, dem General Raglovich, Commandanten des Contingents bei der französischen Armee, Befehl ertheilen, seine Truppen bei der ersten Gelegenheit zurückzuziehen, während die Truppen des Generals Wrede sich sobald wie möglich den alliirten Armeen anschließen sollten. Es muß hervorgehoben werden, daß das baierische Contingent auf 6000 Mann geschmolzen ist, die vom General Wrede befehligte Armee aber 36.000 zählt und nach der Versicherung desselben leicht auf 46.000 Mann gebracht werden kann.

Am Schlusse dieser wichtigen Conferenz überreichte General Wrede dem Prinzen Reuß ein Schreiben des Königs von Baiern an den Kaiser von Rußland in Erwiderung auf eine feierliche Einladung, welche dieser Souverän vor einem Monate an ihn gerichtet hatte. Ich habe diese Erwiderung selbst gelesen. Sie scheint keinen Zweifel

über die Absicht des Königs von Baiern zu lassen, seine Beziehungen mit Frankreich abzubrechen und sich den verbündeten Mächten anzuschließen.

Da jedoch der König keine weiteren Schritte thun wollte, ohne die Gesinnungen, die Absichten und die Denkart des Kaisers von Oesterreich ihm gegenüber in bestimmter Weise kennen zu lernen, so beauftragte man den Baron von Hruby, sich ohne Aufschub in's Hauptquartier zu begeben. Er kam 21. hier an und traf gerade mit dem Grafen von Metternich zusammen, der auf einen Tag nach Prag gekommen war. Graf Metternich begab sich mit ihm nach Teplitz, um diese wichtige Angelegenheit mit dem Kaiser und den beiden anderen Souveränen zu besprechen, die sich noch immer dort befinden. Herr von Hruby kam heute Abends zurück und geht wieder in's Hauptquartier des Prinzen Reuß, von wo er dem General Wrede über das Ergebniß seiner Reise Bericht erstatten wird. Er überbringt zwei Schreiben, das eine vom Kaiser von Oesterreich, das andere vom Kaiser von Rußland, welche beide ihre höchste Befriedigung über den Schritt des Königs von Baiern aussprechen. Auch ist er beauftragt, zu erklären, Baiern werde jene günstige Behandlung im vollen Umfange zu Theil werden, die ein Souverän und eine unabhängige Macht von Seite der Verbündeten erwarten können; man werde ihm in feierlichster Weise das vollständigste Aequivalent für die Wiedererstattungen garantiren, welche es an Oesterreich leisten würde, und ihm alle Vortheile zukommen lassen, welche anzusprechen sein Beitritt zu der gemeinsamen Sache es berechtigen.

Erst wenn man über die Aufnahme unterrichtet sein wird, welche Baiern diesen Eröffnungen zu Theil werden läßt (also in 6 bis 7 Tagen), wird man über den Ausgang dieser Angelegenheit urtheilen können. Der Erfolg ist jedoch um so wahrscheinlicher, als man kein Mittel verabsäumt hat, um Grafen von Montgelas, der als Haupt der französischen Partei in Baiern betrachtet wird, günstige Gesinnungen für die Sache einzuflößen, da sich sein Herr persönlich bereits sehr geneigt gezeigt hat.

Ich brauche nicht auf die unberechenbaren Vortheile hinzuweisen, welche der Beitritt Baierns den verbündeten Mächten sichern würde.

Nicht nur würde sich im Vereine mit den österreichischen Truppen, die in Folge dieses Ereignisses zur Verfügung stünden, auf jener Seite eine neue Armee von 70.000 Mann bilden, die geradenwegs nach dem Main marschiren könnte, sondern ganz Süddeutschland wäre sogleich für Frankreich verloren, da der König von Württemberg, der seit langer Zeit heimlich einverstanden ist, nur auf das erste Signal wartet, um sich auf die andere Seite zu stellen. Tirol, wo schon alles für Oesterreich in Bewegung ist, würde Oberitalien bedrohen; die französische Armee in Italien wäre gelähmt und Kaiser Napoleon selbst sähe sich gezwungen, wenn er sich nicht der Gefahr gänzlicher Vernichtung aussetzen will, über den Rhein zurückzugehen.

Bis jetzt hält er die Stellung an der Elbe besetzt. Seit dem 1. d. M. hat er nur Unfälle und Schlappen erlitten. Die verschiedenen Versuche, welche er machte, um nach Böhmen vorzudringen, sind gänzlich gescheitert. Am 18., nach der Schlacht bei Culm vom 17., sah man ihn den ganzen Tag zu Pferde das Gebirge durchstreifen, um die Möglichkeit irgend eines entscheidenden Schlages zu erforschen. Am folgenden Tage zog er alle seine Corps in die Nähe von Dresden zurück; die Verbündeten besetzten Peterswalde schon am 19. General Blücher steht zwischen Bautzen und der Elbe, von wo er den linken Flügel der französischen Stellung bedroht. Der Kronprinz von Schweden hatte am 16. d. M. sein Hauptquartier in Zerbst und schickte sich an, über die Elbe zu gehen, während das detachirte Corps des Generals Wallmoden diesen Uebergang sogar bei Danitz bewerkstelligt hatte und am gleichen Tage auf dem linken Ufer eines der detachirten Corps des Marschalls Davoust schlug, der selbst unbeweglich bei Hamburg stand. Den sichersten Nachrichten zufolge, die man sich im Hauptquartier zu Teplitz verschaffen konnte, hatte der Kaiser alle seine Streitkräfte, ungefähr 200.000 Mann, zwischen Dresden und Torgau einerseits und Königstein andererseits concentrirt, hielt sich auf der Defensive und wartete, daß eine oder die andere der gegen ihn operirenden Armeen eine schlecht berechnete oder schlecht ausgeführte Bewegung mache, die er benützen würde, um seine Lage zu verbessern. Allein nach der äußersten Vorsicht, mit der man von allen Seiten zu Werke geht, und dem unveränderlich befolgten Grundsatze zu urtheilen, den

Erfolg des Feldzuges durch keine unsichere oder gewagte Operation zu gefährden, könnte er sich wohl auch in dieser Berechnung täuschen.

Inzwischen haben ihm die fliegenden Corps, welche seine Verbindungen abzuschneiden haben, schon beträchtlichen Schaden zugefügt. General Scheither überrumpelte in Freyberg vier Compagnien der nämlichen westphälischen Regimenter, von denen bereits die Hälfte an einem der ersten Tage des Feldzuges freiwillig nach Böhmen übergegangen war. General Thielmann hat, nachdem er mit 2000 Mann leichten Truppen Weißenfels und Naumburg ohne Widerstand besetzt, einen neuen Schlag gegen Merseburg ausgeführt, wo er die ganze Reserve der französischen Cavallerie in seine Gewalt bekommen hätte, wenn ihm 2000 Mann mehr zur Verfügung gestanden wären. Der nämliche General (früher Gouverneur in Torgau) machte eine interessante Beute, indem er den Cabinetscourier auffing, der alle Schriftstücke bei sich führte, die in Erwiderung auf die österreichische Kriegserklärung veröffentlicht werden sollten. Diese Schriftstücke, denen eine Menge Briefe hervorragender Persönlichkeiten des Hofes Napoleons (z. B. der Herren von Bassano, Daru, Caulaincourt, Narbonne u. A.) beigefügt sind, befinden sich in den Händen des Grafen Metternich, der das, was für das Publikum interessant scheint, zum Drucke befördern lassen wird.

Die verbündete Armee in Böhmen wird nächstens durch die Armee des von General Bennigsen befehligten Reservecorps eine beträchtliche Verstärkung erhalten. Dieses in den amtlichen Tabellen auf 70.000, nach mäßigen Berechnungen aber auf 40.000 Mann geschätzte Corps muß am 3. October in der Umgegend von Teplitz eintreffen. Es wird einen Theil der Truppen ablösen, die gegenwärtig diese Stellung besetzt halten und man glaubt, dann werde der Zeitpunkt gekommen sein, wo die große Armee der Verbündeten eine entscheidende Operation unternehmen wird, um den Kaiser Napoleon zu zwingen, die Elbe und die Stellung in Dresden definitiv aufzugeben.

VII.

Prag, 1. October.

Seit meinem letzten Schreiben hat kein großes Ereigniß stattgefunden, aber jeder Tag trägt dazu bei die Entscheidung zu beschleunigen, auf welche die Blicke von ganz Europa gerichtet sind.

Auf der Seite von Böhmen haben sich die Franzosen bis Pirna zurückgezogen. Alles blieb ruhig. Das Corps von Bennigsen, welches man erst am 3. d. M. erwartete, traf seine Maßregeln so gut, daß es schon gestern vollständig zwischen Teplitz und Aussig aufgestellt war und heute gemustert werden wird. Dieses Armeecorps, im Vereine mit jenem des Grafen Colloredo, wird beauftragt werden, den Eingang nach Böhmen auf der Seite von Sachsen zu decken; der ganze übrige Theil der großen verbündeten Armee wird über Komotau vorwärts gehen, um die Straße nach Leipzig zu gewinnen. Seit vier Tagen ist in dieser Richtung alles auf dem Marsche; das Hauptquartier des Fürsten Schwarzenberg wird heute von Teplitz nach Saaz verlegt. Die Souveräne werden noch einige Tage in Teplitz bleiben.

Die Armee des Generals Blücher, in Verbindung mit einem kleinen österreichischen Corps unter dem Befehle des Generals Bubna, das bis zur Ankunft derselben die Uebergänge bei Rumburg und Gabel deckte, steht zwischen Bautzen und Bischoffswerda. Die Franzosen, denen die Nähe dieser Armee unbequem war, machten am 26. eine Bewegung gegen die feindliche Vorhut. Wäre diese Bewegung ernstlich unterstützt worden, so zog sich die Armee Blücher's zurück; darüber war man übereingekommen. Allein ihre Vorhut behauptete sich mit solchem Nachdrucke, daß die Franzosen ihr nichts anhaben konnten, und seit dem 29. haben sie alle ihre Truppen in dieser Gegend auf das linke Elbeufer zurückgezogen.

Kaiser Napoleon ist, nachdem er einige Tage in einem kleinen Orte, Namens Hartau, zwischen Dresden und Bischoffswerda zugebracht, am 24. nach Dresden zurückgekehrt. Mit Ausnahme der Bewegung gegen die Armee Blücher's, die nicht zweimal vierundzwanzig Stunden dauerte und ohne Erfolg blieb, unternahm er nichts gegen irgend eine der drei großen Armeen, die ihn umzingeln und ohne Unterlaß beunruhigen. Diese Unthätigkeit setzt alle Welt in Erstaunen.

In der französischen Armee nimmt die Desertion ungeheuer überhand; sie hat besonders unter den deutschen Truppen seit sechs bis acht Tagen einen so ausgesprochenen Charakter angenommen, daß ganze Compagnien, Schwadronen und Bataillone sich bei den vorgeschobenen Posten der Verbündeten einstellen. Der sächsischen Armee droht gänzliche Auflösung, und der Kronprinz von Schweden sagt nicht mit Unrecht in seinem Bulletin, „daß, sobald sich Baiern und Württemberg für die deutsche Sache erklären, Kaiser Napoleon nur noch 150.000 Franzosen den Verbündeten entgegenzustellen haben wird".

In dieser außerordentlichen Lage, die zu unberechenbaren Ereignissen führen muß, hat Kaiser Napoleon soeben einen friedlichen Schritt gethan, der jedoch allem Anscheine nach ganz fruchtlos bleiben wird. Er sandte am 26. den General Flahault zur Vorhut des österreichischen Generals Grafen Bubna, der sich an jenem Tage zu Neustadt in der Lausitz befand. Herr von Flahault war Ueberbringer eines Schreibens an den Kaiser von Oesterreich, worin Kaiser Napoleon die feindselige Stellung beklagte, in welcher er sich demselben gegenüber befinde und seinen Wunsch, Frieden zu schließen, mit dem Beifügen aussprach, er sei bereit, sich auf gemäßigten Grundlagen in Unterhandlungen einzulassen. Es scheint, der Hauptzweck dieses Schrittes habe in geheimen Eröffnungen bestanden, womit Herr von Flahault mündlich beauftragt war. Dieser Theil seines Auftrages konnte jedoch nicht vollzogen werden. General Bubna wollte sich zu keiner Privatunterredung ohne Zeugen herbeilassen, sondern berief die russischen und preußischen Generale, die sich in der Nähe befanden, um seiner Unterredung mit dem französischen General beizuwohnen. Dieser war vermuthlich nicht ermächtigt, seine Angelegenheit in Gegenwart solcher Zeugen zu verhandeln und trat unverrichteter Dinge den Rückweg an. Das Schreiben Napoleon's wurde nach dem großen Hauptquartier überbracht; da es in unbestimmten Ausdrücken abgefaßt ist und nichts Genaues über die Bedingungen enthält, so wird die Erwiederung ebenso unbestimmt lauten und dieser Versuch an dem gegenwärtigen Stande der Dinge nichts ändern. Es ist gewiß, daß die verbündeten Souveräne sich jetzt viel unnachgiebiger zeigen werden, als dies zur Zeit des Prager Congresses der Fall gewesen wäre. Sie kennen die Vortheile ihrer

Stellung und betrachten die Lage des Kaisers Napoleon als sehr kritisch und gefährlich; deshalb sind sie entschlossen, den Krieg fortzusetzen, bis er über den Rhein zurückgegangen ist und auf Deutschland endgiltig verzichtet hat.

N. S. Soeben kommt die Nachricht, Kaiser Napoleon habe sich mit der sächsischen Königsfamilie und seiner Garde von Dresden nach Leipzig begeben.

VIII.

Prag, 9. October.

General Blücher ist am 9. d. M. in Elster eingetroffen, wo der Fluß dieses Namens in die Elbe mündet. Er übersetzte die Elbe auf einer Schiffbrücke, und unmittelbar darauf griff General York bei Wartburg am linken Ufer das französische Corps des Generals Bertrand an und schlug es mit einem Verluste von 1500—2000 Mann und 16 Geschützen. Am 4. befand sich das Hauptquartier Blücher's in Kemberg und seine Vorposten erstreckten sich bis Dömitsch und Düben an der Mulde.

Am gleichen Tage sollte die Armee des Kronprinzen von Schweden bei Roßlau zwischen Dessau und Koswig über die Elbe gehen. Man hat aber noch keine Nachricht darüber.

Auf der anderen Seite hat die Armee des Fürsten Schwarzenberg, bestehend aus den vier österreichischen Armeecorps unter General Gyulai, General Merveldt, General Klenau und der Cavalleriereserve unter dem Erbprinzen von Hessen-Homburg, ferner den russischen und preußischen Corps von Wittgenstein und Kleist unter dem Commando des Generals Barclay de Tolly die böhmische Grenze zwischen Marienberg und Annaberg überschritten, um gegen Chemnitz zu operiren, wo am 5. und 6. sehr lebhafte Vorpostengefechte stattfanden. Das Hauptquartier des Fürsten Schwarzenberg war vorgestern noch in Marienberg, jenes des Kaisers von Oesterreich und des Kaisers von Rußland gestern noch in Komotau.

Das Corps des Generals Bennigsen in Verbindung mit dem ersten österreichischen Armeecorps unter dem Commando des Generals Grafen von Colloredo hält die Gebirgspässe zwischen Peterswalde und Teplitz besetzt. Bis zum 6. hatte das französische Corps unter

dem Befehle des Marschalls St. Cyr noch immer die Stellungen zwischen Gieshübel und Pirna inne. Seit jenem Tage glaubte man eine rückgängige Bewegung zu bemerken. Heute sollte dort ein allgemeines Vorrücken von Seite der Armee Bennigsens und Colloredo's, combinirt mit den Operationen der großen Armee, auf dem linken Flügel stattfinden. Der König von Preußen, welcher nach der Abreise der beiden Kaiser in Teplitz geblieben war, machte sich gestern mit seinem Sohne, dem Kronprinzen, auf den Weg, um dieser Bewegung der Armee des rechten Flügels beizuwohnen.

Die Lage ist so beschaffen: die Armee des Kaisers Napoleon ist auf allen Punkten so nahe bedrängt, daß er sich ohne Aufschub durch irgend ein entscheidendes Unternehmen Bahn brechen muß.

In den letzten Tagen des Monats September hat er einen friedfertigen Schritt gethan, der auf sonderbare Weise eingeleitet wurde. Da diese ganze Angelegenheit geheim gehalten wurde, so bitte ich Sie, meine Mittheilungen darüber als streng vertraulich zu betrachten und zu behandeln.

Das Schreiben Napoleons bedarf keines Commentars*). Es charakterisirt sich von selbst und gibt zu den verschiedensten Erwägungen Anlaß. Man sieht recht gut, daß der Vorschlag wegen Zamosc blos ein schlecht ersonnener Vorwand war, um Separatunterhandlungen mit Oesterreich anzuknüpfen, was zudem durch den ganzen übrigen Inhalt des Schreibens und die Aeußerungen des Herrn von Flahault, bewiesen wird. Die Erwiederung des Kaisers von Oesterreich läßt keinen Zweifel darüber aufkommen, wie weit man davon entfernt ist, auf solche Andeutungen einzugehen. Die Eröffnungen des Herzogs von Bassano, wovon in dieser Erwiederung die Rede ist, bezogen sich auf den Zusammentritt eines allgemeinen Congresses in einer als neutral zu erklärenden Stadt, wo die Unterhandlungen trotz der militärischen Operationen ihren Fortgang nehmen könnten. Diese Eröffnungen waren von keinen bestimmten Bedingungen begleitet; das Schriftstück vom 18., welches dieselben enthielt, war im Gegentheile in für den Wiener Hof keineswegs schmeichelhaften Ausdrücken abgefaßt.

*) Siehe den Brief Nr. XXVI im folgenden Abschnitte.

Graf Bernstorff, dänischer Gesandter, war von Wien gekommen, um sich hier mit dem Grafen von Metternich zu besprechen. Er kehrte gestern nach Wien zurück. Man erklärte ihm, daß, wenn der dänische Hof nicht irgend einen Antrag stellen könne, der geeignet wäre, denselben mit den Verbündeten in Uebereinstimmung zu bringen, der österreichische Hof sich genöthigt sähe, seine Verbindungen mit Dänemark abzubrechen, daß er jedoch bereit sei, allen Vorschlägen seine Unterstützung zu leihen, die ihm einen solchen Schritt ersparen könnten. Dänemark befindet sich in einer grausamen Lage. Das unglückliche Project der Abtretung Norwegens, welchem der König von Dänemark seine Zustimmung nicht geben zu können glaubt, ohne seine Ehre zu verletzen, scheint jede Vereinbarung mit den Alliirten unmöglich zu machen, und die Allianz, welche er eben mit Frankreich abgeschlossen, verschlimmert und vermehrt die Schwierigkeiten, mit denen er zu kämpfen hat, statt sie zu mindern. Seine letzte Hoffnung beruht auf Oesterreich; allein obschon diese Macht Norwegen niemals dem Kronprinzen von Schweden garantirt hat, steht sie gegenwärtig doch in so enger Verbindung sowohl mit diesem als mit jenen, welche dieses Project begünstigt haben, namentlich mit England und Rußland, daß es ihm bei dem besten Willen ungemein schwer fallen wird, einen Ausweg zu finden, der Dänemark rettet, ohne den Ansprüchen Schwedens zu nahe zu treten und den übrigen verbündeten Mächten allzusehr zu mißfallen.

IX.

Prag, 16. October 1813.

Der Vertrag zwischen Oesterreich und Baiern wurde am 8. unterzeichnet. Der zur Veröffentlichung bestimmte, in Ried unterzeichnete Theil desselben ist ein in den üblichen Ausdrücken abgefaßter Allianztractat, mit einer schönen Einleitung über den Zweck der Verbindung zwischen beiden Mächten, und der bemerkenswertheste Artikel desselben betrifft die förmliche Lossagung des Königs von Baiern vom Rheinbunde.

In den geheimen Artikeln ist stipulirt, daß beim Abschluße des Friedens Baiern an Oesterreich alle Gebiete, die zur politischen und militärischen Abrundung der österreichischen Monarchie nöthig sind

(ohne namentliche Anführung Tirols oder eines anderen Landes) abtreten und zurückstellen, und daß es dafür ein vollständiges Aequivalent auf der für seine Abrundung geeignetsten Seite erhalten wird. Diesem Artikel ist beigefügt, daß Oesterreich sich verbindlich macht, zur Bekräftigung dieser vorläufigen Vereinbarung die persönliche Garantie des Kaisers von Rußland und des Königs von Preußen zu erwirken.

Betreffs der gemeinschaftlichen Operation ist festgesetzt, daß Oesterreich 20.000 Mann seiner Truppen zur baierischen Armee am Inn stoßen lassen und Graf Wrede das Commando dieser ganzen vereinigten Armee behalten wird. Man betrachtet diese Maßregel als ein Meisterstück politischer Gewandtheit des Wiener Cabinets, da der baierischen Regierung, ihrem Volke, ihrer Armee und besonders dem General derselben, dem eigentlichen Urheber der Allianz, nichts mehr schmeicheln konnte, als dieser Beweis unbeschränkten Vertrauens, wodurch Oesterreich vor den Augen aller Welt kundgibt, wie sehr es auf die Beständigkeit dieser Verbindung zählt.

Der Beitritt Baierns ist in jeder Beziehung ein Ereigniß von höchster Wichtigkeit. Schon als Verstärkung der materiellen Streitkräfte und Ausdehnung der Basis für die combinirten militärischen Operationen hat es großen Werth. Aber auch vom politischen und moralischen Gesichtspunkte ist es ebenso interessant. Der Rheinbund ist nunmehr thatsächlich aufgelöst. Ohne Sachsen und Baiern bedeutet derselbe nichts, und beim Abschlusse des allgemeinen Friedens wird es keiner langen Unterhandlungen bedürfen, um den Kaiser Napoleon zur Verzichtleistung auf einen Titel zu bewegen, dessen Object zu existiren aufgehört hat. Dieser Vortheil ist nicht zu unterschätzen und ebenso wenig der Gewinn, welchen die Sache der Verbündeten, als gemeinsame Sache Deutschland's betrachtet, aus dem Beitritte Baierns zieht.

Damit ein so kluges und gut berechnendes Cabinet wie das baierische den Entschluß fassen konnte, sich von Frankreich loszusagen, mußte die Lage des letzteren sich sehr bedeutend verschlimmert haben. Der Abfall Baierns ist eines der unzweideutigsten Anzeichen für den Niedergang des Kaisers Napoleons und den überwiegenden Einfluß, welchen die verbündeten Souveräne auf die Mächte zweiten Ranges gewonnen haben. Man darf aber auch nicht unbemerkt lassen, daß

der rasche Entschluß des Münchener Cabinets hauptsächlich der Umsicht und Mäßigung Oesterreichs zuzuschreiben ist, denn es galt dasselbe zu überzeugen, daß die Erfolge der Verbündeten weder seine Erniedrigung noch seinen Sturz herbeiführen würden, und dies hat ihm Oesterreich zu beweisen verstanden.

Die militärische Geschichte der letzten Tage ist ein Labyrinth, in dem es schwer ist, den leitenden Faden zu finden. Bei so gewaltigen Streitkräften, so ausgedehnten Operationen, so verwickelten Bewegungen müßte man sich auf zehn Punkte zugleich verfügen können, um sich von den Ereignissen eines jeden Tages genaue Rechenschaft zu geben. Ich werde mich daher begnügen, hier einen klaren und genauen Abriß der Stellung jeder der Armeen zu entwerfen, welche diesen ungeheueren Kriegsschauplatz einnehmen.

Die Armee des Generals Blücher und jene des Kronprinzen von Schweden war die eine am 3. bei Elster und die andere am 4. bei Roßlau über die Elbe gegangen und hatten beide in der Umgegend von Leipzig manövrirt, ohne diese Stadt zu berühren und ohne daß ein bemerkenswerther Zusammenstoß stattfand. Seit dem 7. waren dieselben zwischen Merseburg und Halle beinahe vereinigt und hatten, so weit die uns von dort zugekommenen Nachrichten lauteten, am 10. und 11. noch diese Stellung inne. Ein vom General Czernitscheff befehligtes detachirtes Corps des Kronprinzen von Schweden war es, welches den erstaunlichen Zug gegen Cassel unternahm. Er überrumpelte diese Stadt, die mehr als 30 deutsche Meilen von der Linie der großen Operationen entfernt ist, und nöthigte den König Jerome, Bruder Napoleons, zu einer hastigen Flucht, die erst in Coblenz ihr Ende fand. Er bemächtigte sich aller Staats- und militärischen Effecten, ernannte einen provisorischen Commandanten, bewog einen großen Theil der westphälischen Armee, sich mit ihm zu vereinigen und setzte sich nach Frankfurt in Marsch. Man ist sehr neugierig auf den Ausgang dieser romantischen Episode, die inzwischen bis zum Rhein Schrecken verbreiten mußte, wo man sich nicht mehr vor den Kosaken sicher fühlen wird.

Die vereinigte österreichische und russische Armee steht seit dem 6. in Sachsen. Sie bewegte sich successiv in der Richtung von Chemnitz,

Altenburg, Borna, Pagau, Naumburg und hält den ganzen Raum zwiſchen der Saale zur linken und der Mulde zur rechten beſetzt, Leipzig ausgenommen, wo ſich noch eine ſtarke franzöſiſche Beſatzung befindet. Zwiſchen dem 9. und 14., von welchem Tage unſere letzten Nachrichten aus dem Hauptquartier datiren, fanden zahlreiche vereinzelte Gefechte ſtatt. Schon am 11. ſtand dieſe ſtarke Armee nur noch wenige Stunden von jener des Kronprinzen von Schweden und des Generals Blücher entfernt. Der Kaiſer von Oeſterreich war ſammt ſeinem Gefolge am 14. in Chemnitz, wo die Bevölkerung ihn mit Kundgebungen aufrichtiger Liebe empfing; am folgenden Tage hatte ſich Se. Majeſtät nach Altenburg begeben. Am gleichen Tage mußte ſich das Hauptquartier des Fürſten Schwarzenberg in Zeitz befinden. Der Kaiſer von Rußland und Graf Metternich waren ebenfalls dort.

Das Armeecorps des Generals Bennigſen brach am 7. von Teplitz auf und rückte auf der Hauptſtraße nach Dresden vor. Da es im Einvernehmen mit dem kleinen Corps des Generals Bubna operirte, welches auf dem rechten Ufer ſteht und deſſen Centrum ſich ſeit Anfang des Monats in Stolpen befand, ſo hatten dieſe Streitkräfte die Aufgabe, beide Ufer der Elbe zu ſäubern. Der Haupttheil der Armee des Generals Bennigſen kam ohne Widerſtand vor Dresden an, wo er noch gegenwärtig ſteht. General Bubna ließ den Brückenkopf von Pirna und Alles, was von vorgeſchobenen Werken auf dem rechten Ufer errichtet war, mit Sturm nehmen, bemächtigte ſich der Schiffbrücken bei Königſtein, welche die Franzoſen losgemacht hatten, um ſie den Strom hinabtreiben zu laſſen, beſtimmte den Commandanten von Königſtein ſich neutral zu erklären und die Schifffahrt auf der Elbe nicht zu ſtören, und muß ſchließlich zwiſchen Dresden und Pillnitz über die Elbe gegangen ſein.

Kaiſer Napoleon verließ am 7. Dresden in Begleitung des Königs von Sachſen und eines Theiles der königlichen Familie, escortirt von den zwei ſächſiſchen Gardeküraſſierregimentern. Er ließ das Corps des Marſchalls Gouvion de St. Cyr und die Ueberreſte desjenigen von Vandamme, im Ganzen ungefähr 12.000 Mann, in Dresden zurück, wo ſie ſich vertheidigen zu wollen ſchienen. Alle Verſchanzungen in einiger Entfernung von der Stadt wurden von den Franzoſen geſchleift oder

von den Truppen der Generale Bennigsen und Bubna genommen. Man weiß mit Bestimmtheit, daß er die Nacht vom 8. auf den 9. in Wurtzen zubrachte. Es ist schwierig, die Zahl der Truppen abzuschätzen, die er bei sich hat. Fachmänner ersten Ranges in unserer Mitte schätzen sie nur auf 120.000 Mann; andere glauben, daß sich deren Zahl auf mehr als 150.000 beläuft. Jedermann war überzeugt, er werde den Zeitpunkt, wo die Armeen Blüchers und des Kronprinzen von Schweden erst sehr unvollständig vereinigt und von den großen verbündeten Armeen durch vier oder fünf Märsche getrennt waren, benützen, um eine oder die andere derselben anzugreifen und so dem Kriege eine neue Wendung zu geben. Er that es jedoch nicht. Den letzten Nachrichten zufolge muß er sogar den Weg gegen Wittenberg eingeschlagen haben, also eine den verbündeten Armeen entgegengesetzte Richtung. Für den Augenblick muß er von allen seinen Verbindungen mit Frankreich abgeschnitten sein, da die von den Alliirten besetzte Linie (von Chemnitz über Merseburg gegen Dessau) sich gerade zwischen seiner Armee und seinen Verbindungen befindet.

Die Vermuthungen über den Ausgang dieser außerordentlichen Verwicklung sind sehr getheilt. Einige glauben, Napoleon werde noch einmal über die Elbe gehen, um auf dem rechten Ufer Magdeburg zu erreichen. Andere schreiben ihm das bizarre Project eines Zuges gegen Berlin und die Oder zu, ein Zug, den zu verhindern unter den gegenwärtigen Umständen vielleicht schwer fallen würde, der aber, indem er ihn noch mehr und ohne irgend ein bekanntes Ziel vom Mittelpunkte seiner Macht und seinen Hilfsquellen entfernen würde, nur mit seinem gänzlichen Untergange endigen müßte. Alle aber sind einig über die äußerste Klemme, worin er sich befinden muß und aus der ihn höchstens ein ganz außerordentliches Ereigniß noch rühmlich hervorgehen lassen kann.

Zweiter Abſchnitt.

Staats- und Preßpolizei.

Einunddreißig Briefe von Fried. v. Gentz an Graf Metternich vom 23. Auguſt bis 17. October 1813.

I. Verſendung des Kriegsmanifeſtes und der Proclamation. — Gentz will ſich in Prag nützlich machen. — II. Reviſion der zum Druck beſtimmten Artikel durch Gentz. — Vertheilung des franzöſiſchen Manifeſtes. — III. Correctur der Proclamation. — Directe Publication der Nachrichten vom Kriegsſchauplatze in Prag. — IV. Anträge bezüglich der Publicationen. — Pamphlete. — Beunruhigende Nachricht vom Uebergang der Franzoſen bei Königſtein. — V. Beſorgniſſe. — VI. Jubel über die Siegesnachrichten von Culm. — Aberdeen's Beſuch bei Gentz. — VII. Zweite Unterredung mit Aberdeen. — VIII. Das Zeitungsweſen. — IX. Uebertragung der Zeitungscenſur an Gentz. — Sonderbarer Vorgang der Behörden in Prag. — X. Lob des Kriegsmanifeſtes. — XI. Gute Stimmung. — XII. Vordringen der Franzoſen bei Nollendorf. — XIII. Eine verdrießliche Brochure. — Das Departement der öffentlichen Meinung in Wien. — Erzherzog Max geht zur Armee Wellington's — Publication der Auszeichnungen. — XIV. Gentz' Ernennung zum Hofrath. — Bulletin des Kronprinzen von Schweden über den Sieg bei Dennewitz. — Günſtiges Urtheil über Lord Aberdeen. — XV. Gerüchte über Uneinigkeit im Hauptquartier. — Das brittiſche Miniſterium und das Cabinet des Prinz-Regenten. — Graf Münſter und Lord Aberdeen. — Baſſano's Brief an Cambacérès. — XVI. Ein Artikel im Ambigu. — Engliſche Zeitungen, deren Einſendung erwünſcht wäre. — XVII. Franzöſiſche Artikel über die Kriegsbegebenheiten. — Ein Rath der Herzogin von Sagan. — XVIII. Verfahren mit den Intercepten. — Der Redacteur der Wiener Zeitung. — XIX. Kritik über Baſſano's Brief. — XX. Periodiſche Mittheilungen über die Kriegsereigniſſe. — XXI. Die Thaten des Dragoner-Regimentes Erzherzog Johann bei Culm. — XXII. Gerüchte vom Erſcheinen eines geheimen franzöſiſchen Unterhändlers im Hauptquartier. — Ultimatum. — XXIII. Die franzöſiſche Declaration. — Die Bulletins des ſchwediſchen Kronprinzen. — XXIV. Requiſitionsangelegenheit. — XXV. Vorherſagung des Einſturzes des Napoleon'ſchen Gebäudes. — XXVI. Briefwechſel zwiſchen Napoleon und Kaiſer Franz über Zamosc. — XXVII. Kritik des franzöſiſchen Manifeſtes. — XXVIII. Große Erwartungen. — XXIX. Eine Aeußerung Reden's. — Unverſtändliches Bulletin aus Altenburg. — Wagner ſpukt im Hauptquartier. — Metternich's Sicherheit und Ruhe. — XXX. Banquier Herz wird für das Subſidiengeſchäft empfohlen. — XXXI. Ein Compliment für Metternich.

I.

Gentz an Metternich.

Prag, 23. Auguſt 1813.

Ew. Excellenz gnädiges Schreiben iſt mir dieſen Morgen um halb acht Uhr zugekommen. Ich habe ſogleich alle erforderlichen Maßregeln getroffen, und es dahin gebracht, daß in dieſem Augenblicke

1000 Exemplare der Proclamation fertig sind*). Von diesen 1000 empfangen Ew. Excellenz hiebei 200; die übrigen 800 werden befohlenermassen durch einen vom Generalcommando zu expedirenden Courier, dessen äußerste Beschleunigung ich dem Herrn Feldmarschall Kolowrat und dem Kriegssecretär Langer dringend anempfohlen habe, an Se. Durchlaucht den Fürsten Schwarzenberg abgesendet. . . .

Es ist am Schlusse der Proclamation eine Stelle, die ich gern geändert hätte, wenn ich mich hiezu ermächtigt geglaubt hätte. Es ist die, wo es heißt: „Ich rechne auf einen guten Empfang von Seite unserer Landsleute". Wenn hierunter, wie ich vermuthe, die Sachsen als Deutsche zu verstehen sein sollen, so hätte man einen deutlicheren Ausdruck wählen müssen. So wie die Stelle lautet, ist sie höchst dunkel.

Ihr Schreiben hat mir zur größten Freude und Zufriedenheit gereicht. Daß man hier nicht ganz ruhig sein kann, werden Ew. Excellenz begreifen. Ich glaube freilich nicht, daß die Franzosen beim Vorrücken unserer großen Armee es wagen sollten, sich tief in's Land zu begeben und mit 20- oder 25.000 Mann Prag zu besuchen. Gewiß ist aber, daß die Straße ihnen von dieser Seite ganz offen steht, da Neipperg sich hinter die Iser gezogen hat und das Corps von Pahlen nicht entbehrt werden kann. Diese letzte Nachricht, und daß Blücher hinter die Katzbach zurückgeworfen worden, soll Marschall hierher gebracht haben. So sagt der Feldmarschall Kolowrat, der übrigens nebst allen seinen Umgebungen in einem körperlichen und Gemüthszustande ist, bei welchem sich von ihnen allen gar nichts erwarten läßt. . . .

Da ich mich mit jeder Stunde mehr überzeuge, daß mein Aufenthalt in Prag, wo nunmehr in Abwesenheit Ew. Excellenz und Ihres gesammten Bureaus, des Oberstburggrafen, des Grafen Wratislaw und fast aller zuverläßigen Geschäftsmänner fast Niemand mehr bleibt, dem Ew. Excellenz irgend einen bedeutenden Auftrag ertheilen könnten, von mehr als einer Seite wesentlich nützlich sein kann, und Ew. Excellenz offenbar zur großen Bequemlichkeit dient, indem alle Ihre Befehle

*) Der Aufruf des Feldmarschalls Fürsten Schwarzenberg an die Einwohner von Sachsen bei Gelegenheit des am 20. August erfolgten Einmarsches des verbündeten Heeres in Sachsen.

durch mich gewiß mit der größten Genauigkeit ausgerichtet werden, so bin ich fest entschlossen, Prag nicht eher zu verlassen, als bis eine einleuchtende Nothwendigkeit mich dazu zwänge. Um dies aber bewerkstelligen zu können, habe ich mir auf den Rath des Generals Bubna ein Paar Pferde gekauft, die mir die Sicherheit verschaffen, ohne Zuthun der Post, wo schon jetzt alle Möglichkeit Pferde zu erhalten aufgehört hat, meine Einrichtungen zu treffen. . . .

II.

Prag, 24. August 1813.

In welchem Grade mich die von Ew. Excellenz unmittelbar und von Binder unter Ihrer Sanction erhaltenen guten Nachrichten glücklich gemacht haben, kann ich kaum ausdrücken. Ich werde dafür sorgen, daß Andere meine Freude mit mir theilen; es versteht sich jedoch von selbst — und dies habe ich der hiesigen Zeitungsexpedition schon bedeutet — daß nie etwas in Druck erscheinen darf, bevor nicht von Ew. Excellenz oder aus dem Hauptquartier der bestimmte Befehl dieserhalb eingeht. Sehr gut wäre es, wenn die zum Druck bestimmten Artikel jedesmal durch meine Hände gingen; so würden wenigstens kleine Unrichtigkeiten oder Nachlässigkeiten im Styl, die oft von großem Einfluß sein können, ganz sicher vermieden.

. . . . . Der Staatskanzler (Hardenberg), der erst morgen abreist, ist in solcher Unwissenheit über alles, was in Schlesien vorgeht, daß er mir für die Nachrichten, die ich ihm soeben mitgetheilt habe, wohl gerne vor Freude den Rothen oder Schwarzen Adlerorden geschickt hätte, wenn er dürfte. Er weiß nicht einmal, daß ein russisches Corps bei Trautenau einrücken soll, welches doch nach einem Berichte von Neipperg am 22., den ich soeben gesehen habe, gar nicht zweifelhaft scheint.

Gott gebe Ew. Excellenz ferneres Glück. Auf Sie und immer zuerst und zuletzt auf Sie bezieht mein Herz alle Begebenheiten des Tages und in Ihnen concentrirt sich für mich der ganze große Effect des Weltgetümmels.

P. S.

Es geht soeben ein zweiter Courier vom Generalcommando in's Hauptquartier des Fürsten Schwarzenberg ab und überbringt

3000 Exemplare der Proclamation an die Einwohner von Sachsen. Ob nun noch mehrere geliefert werden sollen, darüber muß ich erst Ew. Excellenz nähere Befehle erwarten.

Ew. Excellenz werden hoffentlich nicht mißbilligen, daß ich von dieser Proclamation gestern Abend 100 Exemplare an den Herrn Hofrath Hudelist nach Wien geschickt habe. Desgleichen habe ich jetzt eben, da nach den mir zugekommenen Nachrichten durchaus zu vermuthen ist, daß die Proclamation schon heute in Sachsen circuliren wird, der Schönfeld'schen Druckerei gestatten zu können geglaubt, daß sie Exemplare derselben im hiesigen Publikum verbreite. Mit der Nachricht vom glücklichen Vorrücken der Armee vereint, wird diese Proclamation hier und allenthalben im Lande den besten Eindruck machen.

Die mir zugekommenen Exemplare des französischen Manifestes habe ich gestern bei den hier noch befindlichen diplomatischen und anderen angesehenen Persönlichkeiten vertheilt. Ich habe sie zunächst dem Staatskanzler Hardenberg, dem General Stewart, dem Herzog von Cumberland (durch Jackson), Herrn v. Alopaeus, Baron Bildt, Graf Sternberg, Prinz Louis Rohan u. s. f. übersendet.

III.

Prag, 25. August 1813.

Ew. Excellenz haben mir durch Baron Binder befehlen lassen, am Schlusse der Proclamation in den noch nicht abgedruckten Exemplaren, vor den Worten „Unserer Landsleute" die Worte „der Einwohner" einschalten, nach dem Namen des Fürsten Schwarzenberg bloß den Titel „Feldmarschall" beisetzen zu lassen.

Obgleich jetzt, da einmal zwischen 6- und 8000 Exemplare dieser Proclamation im Umlauf sind, diese Abänderungen nicht mehr viel wirken werden, so habe ich doch die erste sogleich angeordnet. In Ansehung der zweiten aber hat mich ein sehr bedeutender Scrupel zurückgehalten.

Ew. Excellenz wissen, wie sorgfältig in Zeiten, wie die jetzigen, jedes Wort der von der Regierung publicirten Schriften untersucht und abgewogen wird. Ueber die oben gedachte Stelle wegen der

Landsleute z. B. sind mir Hunderte von Anfragen und Kritiken, bloß hier in Prag, zugekommen. Würde also jetzt der Titel „Oberbefehlshaber der Verbündeten Armeen" in einer neuen Auflage der Proclamation weggelassen, so können Ew. Excellenz fest überzeugt sein, daß man daraus gleich eine Menge von Schlüssen, eine Veränderung in der Lage des Fürsten Schwarzenberg, über die Verhältnisse zwischen den alliirten Höfen, wer weiß welche Bemerkungen und Conjecturen anstellen würde.

In der Hoffnung, daß Ew. Excellenz diese Bedenklichkeit weder grundlos noch übertrieben finden werden, habe ich daher lieber den Titel gelassen, wie er war. Da die Stelle wegen der Landsleute einmal geändert werden sollte, so habe ich sie nun so gefaßt: „Ich rechne daher auf einen guten und gastfreundlichen Empfang von Seiten der Landesbewohner und ꝛc. ꝛc.", damit doch die Nüancen, die man eigentlich im Sinne hatte, sich einigermaßen ausgedrückt finden.

Ich bin heute von der Zeitungsredaction, dem Schönfeld'schen Comptoir und selbst dem hiesigen Stadthauptmann mit vielen Anfragen, ob denn nicht wenigstens ein kleiner vorläufiger Artikel über die glückliche Eröffnung des Feldzuges in die morgige Prager Zeitung gesetzt werden dürfte, bestürmt worden; man hat einen Artikel gebracht, gegen den nichts einzuwenden war und der keiner künftigen besseren und ausführlicheren Anzeige Eintrag thun wird. Ich habe mich indessen nur dahin erklärt, daß ich in dem Falle, wenn der Vice-Präsident diesen Artikel bei der Censur passiren ließe, nicht befugt wäre, dagegen zu protestiren. Ich muß aber Ew. Excellenz darauf aufmerksam machen, daß für das hiesige Publikum in solchen Fällen nothwendig etwas geschehen muß und daß man unmöglich verlangen kann, daß die Einwohner dieser dem Kriegsschauplatz so nahen Hauptstadt abwarten sollen, bis die Nachrichten ihnen von Wien her zukommen. Ich weiß, Ew. Excellenz autorisiren mich im Allgemeinen in dieser Sache zu thun, was mir zweckmäßig scheinen wird; ich werde mich gewiß dieser Vollmacht nur mit äußerster Behutsamkeit bedienen.

General Bubna reiset diesen Nachmittag zur Armee ab und hat mir aufgetragen, ihn Ew. Excellenz gehorsamst zu empfehlen.

IV.

Prag, 28. August 1813.

Ich für meine Person müßte der undankbarste aller Menschen sein, wenn ich mit der bisher mir wiederfahrenen Gnade nicht zufrieden sein sollte. Ew. Excellenz haben mich täglich, theils unmittelbar, theils durch Baron Binder von dem was vorgefallen war, unterrichtet, und Ihr huldreiches Schreiben von gestern hat mir jede Art von Interesse und Befriedigung gewährt. Da mir überdies eine Zeile von Ihrer Hand lieber ist als ganze Bände von Anderen zusammengeschrieben, so bliebe mir in persönlicher Rücksicht nichts zu wünschen übrig, als daß in der bisherigen Verfassung nur gar nichts geändert werden möchte.

Wenn ich aber über diesen Standpunkt hinausgehe, so sehe und fühle ich die dringende Nothwendigkeit, einer auf die Bedürfnisse des Publikums berechneten Maßregel. Was Pilat mir von der in Wien herrschenden Unwissenheit, Verkehrtheit aller Vorstellungen, Inconsequenz und Willkür in der Leitung der Schriftstellerei, von der gänzlichen Anarchie in allem was die öffentliche Meinung angeht, von dem Unmuth der Verständigen, von dem Murren aller Classen über den gänzlichen Mangel an authentischen Nachrichten und sicheren Directionslinien sagt, mag mit einiger Uebertreibung gemischt sein, ist aber größtentheils sicher gegründet, denn ich habe jetzt Gelegenheit genug, in Prag dasselbe zu bemerken. Irgend ein System *muß* festgesetzt werden, wenn nicht von dieser Seite alles in die tiefste Verwirrung gerathen soll. Ich weiß, daß Ew. Excellenz sich bereits selbst mit der näheren Bestimmung eines solchen Systems beschäftigen und darf mit Recht voraussetzen, daß Sie zur Ausführung desselben sowohl auf Pilat, als auch auf mich Rücksicht nehmen werden. Ohne nun Ew. Excellenz Beschlüssen vorgreifen zu wollen, erlaube ich mir hier die Punkte, die ich für die wesentlichsten und dringendsten halte, nach *meiner* Meinung über Mittel und Zweck, die ich einer höheren Ansicht gern unterordnen will, kürzlich vorzulegen.

1. Scheint mir durchaus nothwendig, daß entweder jeden Tag, oder doch so oft Stoff und Veranlassung vorhanden ist, ein kurzer officieller Artikel, worin das Publikum vorläufig und summarisch von

den Hauptvorfällen des Krieges unterrichtet würde, für Wien abgefaßt und der Redaction des Beobachters zugesendet werde.

Der Wiener Zeitung wird dadurch nicht das Mindeste an ihren Privilegien geschmälert; ausführliche Kriegsberichte, förmliche Publicationen der Regierung, officielle Actenstücke etc., alles das mag ihr fortdauernd bleiben; und in Ansehung dieser Stücke mache ich hier nur im Vorbeigehen die einzige Bemerkung, daß, ohne Nachtheil für die Sache, selbst die Redaction der militärischen Berichte dem Hauptquartier nicht ausschließend überlassen werden kann, vielmehr Ew. Excellenz Mitwirkung und Controle immer höchst nöthig und nützlich sein wird. Niemand aber kann der Regierung in den Weg treten, wenn sie es für gut findet, die ersten summarischen Nachrichten durch dasjenige Organ und in derjenigen Form bekannt zu machen, welche ihr die zweckmäßigsten scheinen. Und daß hiezu für Wien nichts geschickter sein kann als der „Beobachter", bedarf keines Beweises.

2. Glaube ich, daß, wenn einmal dies im Gange ist, nichts einfacher und nützlicher sein würde, als alle solche unter Ew. Excellenz Augen verfaßten Artikel, indem sie nach Wien gesendet werden, regelmäßig mir mitzutheilen, und mir entweder ein für allemal die Einrückung derselben in die Prager Zeitung aufzutragen oder, wenn diese Form nicht beliebt würde, es meiner Discretion zu überlassen, was ich von den mir unmittelbar mitzutheilenden Nachrichten für die Prager Zeitung geeignet glaube. Etwas muß für Prag geschehen; die Lage dieser Stadt ist heute wichtig und selbst für die benachbarten Länder so interessant, daß ich die Prager Zeitung, wenn sie meiner Leitung ganz überlassen wird, in kurzer Zeit, ohne den Wiener Blättern den geringsten Schaden zu thun, zu einer der interessantesten von Europa zu erheben mich ohne Weitres anheischig mache.

3. Hiezu gehört aber auch, daß mir, so lange die jetzigen Verhältnisse dauern, die Censur dieser Zeitung mit uneingeschränkter Vollmacht übertragen werden muß. Ich kann Ew. Excellenz versichern, daß die hiesigen Autoritäten gegen eine solche Verfügung nicht nur nicht protestiren, sondern sie als eine wahre Wohlthat betrachten werden; sie fühlen ihre Schwäche. Was ich hier sage, ist nicht bloß mein Urtheil; Graf Wratislaw unterschreibt es buchstäblich. Von der Er-

bärmlichkeit der hiesigen Geschäftsmänner können sich Ew. Excellenz kaum eine Vorstellung machen. Wie unwissend, wie ungewandt, wie furchtsam, wie hülflos sie in der kleinsten Verlegenheit sind, darüber ließen sich die lustigsten Anekdoten beibringen. Die Zeitungsexpedition selbst aber würde den Tag, wo jener Beschluß gefaßt worden wäre, mit rother Kreide in ihrem Kalender anschreiben. Dies sind meine nächsten Vorschläge. Wenn es mich nicht zu weit führt, möchte ich gern noch von einem anderen Uebel reden, das ebenfalls Ew. Excellenz Aufmerksamkeit fordert. Man hat in Wien auf einmal allen Schmierern die Zügel schießen lassen; sie schicken nun das tollste Zeug in die Welt und bringen die abscheulichsten Dissonanzen in den schönen harmonischen Gang und Ton, den die Regierung in diesem großen Augenblicke angenommen hatte. Von allen Seiten her vernehme ich nur eine Stimme darüber, daß die in den bisher erschienenen Staatsschriften — Dank sei es Ew. Excellenz tiefer Weisheit und unübertrefflichen Takt — beobachtete Sprache den Beifall, und ich sage es dreist, wenn ich gleich selbst ein schwaches Werkzeug dabei gewesen bin, die Bewunderung aller Verständigen erworben hat. Sollen wir uns denn diese Ruhe durch elende Pamphletisten zerstören lassen? — Der eine schreibt „Ein Wort zu rechter Zeit an seine verzagten Mitbrüder", eine Schrift, die nicht zu den schlechtesten gehören würde, wenn nur ein vernünftiger Censor den Titel ausgestrichen hätte. Ein anderer unterfteht sich, den Landsturm zu predigen, ohne daß je die Regierung auch nur von fern auf eine solche Maßregel Einfluß genommen hätte. Ueber Tirol sollen Sachen in Wien circuliren, die mit dem weisen Verfahren des Cabinets in Ansehung der bairischen Regierung im vollsten Contrast stehen; und doch ist das heute eine der höchsten politischen Rücksichten und, den Faden mit Baiern wieder anzuknüpfen, gewiß (wenigstens soweit meine Combinationen reichen) ein Hauptgegenstand in Ew. Excellenz vortrefflichem System. Wie diesen Uebeln abzuhelfen sei, getraue ich mir nicht zu sagen. Ich habe zwar auch hierüber manche Idee, aber die Wiener Behörden sind mir zu furchtbar; und was dort geschehen müßte, hätte ich vielleicht kaum den Muth zu verfügen, wenn ich selbst Minister wäre. Indessen weiß ich, daß Ew. Excellenz weit mehr Muth haben als ich; und so kann viel-

leicht einiges Gute daraus entstehen, daß ich wenigstens Ihre Aufmerksamkeit auf diesen Punkt gerichtet habe. Prag hingegen, welches jetzt eben so wichtig ist als Wien, und welches indirecte selbst auf Wien einen wohlthätigen Einfluß gewinnen kann, Prag übernehme ich ganz, mit voller Zuversicht und gewiß nicht ohne Erfolg, sobald Ew. Excellenz sich nur entschließen können, mir Vollmacht zu diesem Werke zu ertheilen.

P. S.

Abends 10 Uhr.

. . . . . Indem ich eben an Pilat einen Brief abfertigen will, bringt mir einer der hier anwesenden Engländer eine alarmirende Nachricht, daß nämlich die Franzosen gestern bei Königstein über die Elbe gegangen sind. Der Herzog von Cumberland soll in Peterswalde und in großer Noth um Pferde sein. Der zurückgeschickte Bediente eines andern Engländers, der seinen Herrn in der gestrigen Nacht bei Arbesau verließ, hat diese Nachricht mitgebracht. Ich weiß wohl, daß die Franzosen einmal wieder über die Elbe zurück mußten. Aber, daß es bei Königstein geschehen konnte, gefällt mir nicht.

V.

Prag, 30. August 1813.

. . . . . Unter allen Schrecknissen dieser Zeit steht vor meiner Phantasie immer das am Lebendigsten, daß Sie Ihre Person bei irgend einer militärischen Unternehmung aussetzen möchten. Ich kenne Ihre Kaltblütigkeit, Ihre Unerschrockenheit und Ihre geheime Passion für die Kanonenschüsse, und wenn mir daher B. vorgestern schreibt, Sie wären mit Paul über das Gebirge geritten — da die Franzosen bei Königstein die Elbe passirt hatten — so gefriert mir das Mark in den Knochen. Uebrigens ist Moreau an der Seite des Kaisers Alexander von einer Kugel getroffen, — wenn dieser Umstand sich bestätigt — schon etwas so grausenhaftes, daß ich nun auf lange Zeit genug habe.

Ich weiß nicht, ob ich die mir heute bevorstehenden Nachrichten mit Sehnsucht oder mit Bangigkeit erwarten soll; doch — wie sie auch lauten mögen — wir müssen zuletzt siegen; es ist der Kampf mit einem wüthenden Ungeheuer, das, ehe es fällt, noch rund um sich her

die Erde verwüstet, aber es ist nichtsdestoweniger sein Todeskampf, und er kann seinem Verhängniß nicht mehr entgehen.

VI.

Prag, 31. August 1813.

Ich kann Ew. Excellenz versichern, daß ich in den letztverflossenen Tagen weit weniger an Angst als an Unmuth und Verdruß gelitten habe, daß aber meine Freude zehnmal größer ist, als in irgend einem Moment meine Angst oder mein Verdruß gewesen war.

Vor allen Dingen lassen Sie mich ein Wort der innigsten und zärtlichsten Theilnahme an der Zufriedenheit, die Sie jetzt empfinden müssen, sagen. Kein Gedanke zerriß mein Herz so sehr — ich bekenne es, und wäre es auch die größte Sünde — als der, wie ein großes Unglück gleich bei der Eröffnung dieses Krieges auf Sie wirken würde. Ich sah Sie, von Ihrer letzten Unpäßlichkeit nicht ganz hergestellt, großen körperlichen Anstrengungen, schweren Sorgen, schlaflosen Nächten — welches alles nicht eingetroffen ist — preisgegeben und zuletzt mit kraftvoll unterdrücktem, doch nichtsdestoweniger an Ihrer Seele nagendem Gram zurückkehren. Dies war ein böser Traum; es wird Alles vortrefflich gehen.

Ich erhielt Ew. Excellenz Aufträge diesen Morgen um 11 Uhr. Ich habe die Buchdruckerei dergestalt in Bewegung gesetzt, daß um 4 Uhr Nachmittags schon Tausende von Exemplaren des Extrablattes über Prag verbreitet waren.

Von dem Jubel dieser Stadt können Ew. Excellenz sich durchaus keinen Begriff machen*). Denn gerade diesen Morgen — weil in den mittleren und geringeren Classen des Publikums gute und böse Nachrichten sich immer langsamer verbreiten — war die Furcht und die Verzweiflung hier auf's Höchste gestiegen.

Seitdem es bekannt ist, daß ich die Quelle der echten Neuigkeiten bin, wird meine Stube von Besuchern selten leer; gestern und vor-

*) Ueber die Niederlage und Gefangennehmung des Generals Vandamme bei Culm am 30. August. Gleichzeitig kamen auch die Siegesnachrichten Blüchers bei Katzbach und Bülows bei Großbeeren.

geſtern waren ſie mir läſtig und beängſtigend genug, ob ich gleich gute Contenance gewahrt habe; heute aber bin ich durch die allgemeine Satisfaction reichlich belohnt worden.

. . . . . Ich habe ſoeben den Beſuch des Lord Aberdeen gehabt, der dieſen Morgen hier angekommen iſt und morgen Früh aufbrechen will, um ſich zu Ihnen zu begeben. Ich wünſche, daß er auf Ew. Excellenz einen angenehmeren Eindruck machen möge, als er auf mich gemacht hat. Ich finde ihn ſehr verlegen, embarrassé et embarrassant, finſter, ſteinern, todt-kalt und, wie es mir vorkam, des Franzöſiſchen nicht recht mächtig. Stewart wäre ohne allen Vergleich beſſer geweſen. Wenigſtens wird er, wenn ich mich nicht ganz trüge, nicht zudringlich ſein. Er iſt übrigens ein Freund von Vernon, der ihn auch bei mir eingeführt hat.

Gott ſchenke Ew. Excellenz Geſundheit und Kraft! Haben Sie die Gnade, mir durch Binder noch einige Details zu einem Zeitungsartikel zu ſchicken, z. B. über den König von Preußen und ſeinen Sohn, wenn es wahr iſt, daß ſie bei der Schlacht vom 30. ſo viel Tapferkeit bewieſen — über Moreau, die Art, wie er verwundet wurde, und die Hoffnung auf ſeine Herſtellung ꝛc.

VII.

Prag, 1. September 1813.

Ich habe geſtern Abend eine zweite Unterredung mit Lord Aberdeen gehabt, worin er mir förmlich erklärt hat, daß er nur mit dem größten Widerwillen franzöſiſch ſpräche! Meine Hoffnung iſt, daß Ew. Excellenz, da Sie unter vielen anderen Talenten auch das, jeden Menſchen auf ſeine rechte Stelle zu bringen, in einem ganz ausgezeichneten Grade beſitzen, dieſen im diplomatiſchen Sinn (denn ſonſt ſoll er grundgelehrt ſein) völlig ungeleckten Bären wohl einigermaßen zu humaniſiren wiſſen werden. Er iſt jetzt in großer Sorge über ſein Unterkommen im Hauptquartier, klagt über die bisher ſchon ausgeſtandenen Leiden, ahnt noch größere. Ich habe ihn heute verſichern laſſen, Ew. Excellenz würden aus Laun oder aus Teplitz, kurz von dem Ort, wo Sie ſich eben aufhielten, ihm Jemanden entgegenſchicken, der ihn über ſeine Wohnung und ſonſtiges Etabliſſement vollkommen beruhigen

würde. Ich bitte Ew. Excellenz gehorsamst, dies nicht zu vergessen. Uebrigens hat er auch gefragt, wer von unserem Hofe zum Gesandten in London bestimmt sei; auf diese Frage, die einzige, die ihn zu interessiren schien, wußte ich nichts zu antworten. Ich habe Ew. Excellenz noch einige 100 Exemplare des Extrablattes geschickt, weil ich vermuthe, daß sie es bei den Armeen werden vertheilen lassen wollen.

Humboldt ist diesen Morgen angekommen.

VIII.

Prag, 2. September 1813.

Ich bin seit vorgestern Früh wieder in großer Finsterniß und Unwissenheit und sehe sehnsuchtsvoll einigen Nachrichten entgegen.

Ich empfehle Ew. Excellenz den beiliegenden gehorsamsten Antrag *).

IX.

Prag, 3. September 1813.

Ew. Excellenz gestern empfangene Aufträge sind alle vollzogen. Ich übersende hiebei Exemplare von dem hier gedruckten und diesen Morgen unter großem Gedränge und Jubel ausgegebenen Extrablatt. Die übrigen Artikel erscheinen diesen Abend in der Zeitung.

. . . . . Ew. Excellenz gestriges Schreiben hat mich unaussprechlich erfreut. Wenn ich nur erst den Rückzug von Dresden ganz verstände! Doch das wird sich alles in's Ganze verschmelzen. Haben Sie denn noch kein in Dresden, kein in Paris erscheinendes Blatt über unsere Kriegserklärung, die ersten Begebenheiten des Feldzuges ꝛc.?

Der Befehl Ew. Excellenz, durch welchen mir die Censur der hiesigen Zeitung übertragen wird, ist, wie es mir scheint, sehr gut aufgenommen worden. Der Vicepräsident ist herzlich froh, dieses Geschäftes entledigt zu sein.

In welchem Geiste diese Herren zu Werke gehen und wie ihr einziges Dichten und Trachten nur immer darauf gerichtet ist, sich so

*) Betrifft einen Bericht über das Zeitungswesen, worin darauf aufmerksam gemacht wird, daß die Wiener Zeitung nur eigentliche officielle Bulletins und wirkliche Kriegsberichte reclamiren kann, vorläufige Artikel vom Kriegsschauplatze hingegen in der Form und in den Blättern, welche die Regierung zu wählen für gut findet, unbedenklich publicirt werden können.

wenig als möglich responsable zu machen, lehrt folgender Zug unter vielen anderen. In einem der mir gestern übersandten Artikel war gesagt, daß in der Metropolitankirche zu Wien ein Tedeum abgehalten werden sollte. Ich fühlte, daß das in Prag auffallen, daß Jedermann fragen würde: Und warum denn kein Tedeum bei uns? Müssen wir denn immer stiefmütterlich behandelt werden? Ich schrieb also an den Vicepräsidenten und stellte ihm vor, daß er bei den obwaltenden Umständen, wie es mir schiene, ohne Weiteres das Tedeum auch für Prag veranlassen könnte; in diesem Falle würde ich es gleich an der Stelle des Artikel, wo die Rede von Wien ist, einschalten. Hierüber wurde bis heute Morgen berathschlagt. Endlich kam die Antwort, der Vicepräsident erkenne zwar meinen Vorschlag für sehr zweckmäßig, könne aber ohne höhere Ermächtigung nichts in der Sache thun. Er wollte mir sogar zumuthen, den Artikel ganz zurückzulassen, bis er an den Oberstburggrafen geschrieben und von demselben Antwort erhalten haben würde! Hiezu erklärte ich mich für nicht ermächtigt; und der Artikel wird also ohne den Zusatz für Prag gedruckt.

Uebrigens macht die Publication der Nachrichten von der Armee und schon der Gedanke, daß diesmal Prag sie früher erhält als Wien, einen überaus günstigen Eindruck, und ich kann Ew. Excellenz nicht genug danken, daß Sie meine dieserhalb gethanen Vorschläge so gnädig aufgenommen haben. Einen gibt es und einen Guten, der bei diesem System einigen Schaden leiden könnte. Und das wäre Pilat, wenn Ew. Excellenz ihm nicht erlaubten, die Artikel, die nicht strict-officiell sind, wenigstens gleichzeitig mit der Wiener Zeitung zu geben. Dies aber werden Sie ihm wahrscheinlich nicht verweigern.

X.

Prag, 4. September 1813.

Ich bitte Ew. Excellenz, in einem Augenblick von Freiheit und Muße — aber durchaus in keinem anderen — das beiliegende Schreiben zu lesen. Das darin ausgesprochene Lob ist von einer so erhabenen Art, daß, insofern es mich betrifft, wohl eine sehr lebendige innere Zufriedenheit, aber keine Regung gemeiner Eitelkeit dadurch bewirkt werden könnte. Doch dies ist Nebensache. Das Mani-

feſt konnte und ſollte nur ein Verdienſt haben: Die politiſche Adminiſtration der drei letzten Jahre als ein Ganzes darzuſtellen und den Charakter derſelben dem einſichtsvollen Theil der Zeitgenoſſen anſchaulich zu machen. Als mir Ancillon ſchrieb: „Vous avez parlé comme le ministère autrichien a agi; voilà votre plus bel éloge, ſo floß der erſte Balſam in mein Herz. Als ich nachher von allen Seiten wahrnahm, daß man das Manifeſt bloß wie eine klare Glasſcheibe betrachtet, jenſeits welcher ſich jenes politiſche Syſtem, welches ich wahrlich nicht erfunden hätte, welches gefaßt zu haben, mir ſchon Ruhm genug iſt, ganz ſo darſtellt wie es war; als Friedrich Schlegel mir ſchrieb: „Jetzt begreife und fühle ich, daß alles gerade ſo geleitet werden mußte, wie es geleitet war, daß nichts, gar nichts anders gehen durfte", ſo fing ich an in Wohlbehagen eine Freude über mich ſelbſt zu fühlen, wie ich ſie ſeit 1806, wo mir im Sinne der damaligen Zeit etwas gelungen war, nicht wieder gekannt habe. Denn mein Triumph kann nur darin beſtehen, daß ich Ihren Triumph, den wahren, den handelnden, den, von welchem die Sprache nur ein ſchwacher Abglanz iſt, und den die Welt und Nachwelt fühlen und anerkennen wird, verherrlichen helfe. Dies ſoll nun fortdauernd die große Aufgabe meiner noch übrigen Lebenstage werden; hierin vereinigt ſich mein höchſtes politiſches mit meinen höchſten perſönlichen Intereſſen*).

Ich bitte Ew. Excellenz inſtändigſt, mir dieſen Brief von A. Müller ja recht ſorgfältig aufzubewahren und bei der erſten Gelegenheit zurückzuſchicken, weil ich in Verzweiflung wäre, ihn zu verlieren.

Die Herzogin von Sagan ſagt mir eben etwas von einer ihr zugekommenen Mittheilung, welche den baieriſchen General Graf Wrede betrifft, der, wie ihr, ich weiß nicht wer, verſichert hat, in den günſtigſten Dispoſitionen für uns ſein ſoll. Ich vermuthe, daß Ew. Excellenz dies längſt viel beſſer wußten, als Sie es aus irgend einer fremden Quelle erfahren konnten.

Wenn ich nur erſt ſehen könnte, was Napoleon ſowohl über unſeren Krieg im Ganzen als über die erſten Begebenheiten des Feldzuges geſagt hat.

*) Das Kriegsmanifeſt, ſeinem vollen Wortlaute nach, befindet ſich im Anhange.

XI.

Prag, 8. September 1813.

Wir sind gestern Abends um 5 Uhr glücklich angekommen. Die Stunden, die ich mit Ew. Excellenz dort zugebracht, werden mir unvergeßlich sein. Der glückliche Ausgang der großen Sache war auf Ihrem Gesichte geschrieben, und jedes Ihrer Worte floß wie ein Balsam in meine Seele. Auch einzelne Unglücksfälle schrecken mich nicht mehr; Ihr Sieg, der einzige echte und bleibende, ist mir gewiß.

Ich möchte gern einen Artikel über Moreau's letzte Tage in die Zeitung rücken, wenn Ew. Excellenz es genehmigen und mir die Daten dazu, die ich nicht genau genug kenne, mittheilen lassen wollen. Es müßte aber freilich bald geschehen, so lange das erste frische Interesse noch fortdauert.

. . . . . Mit dem Ober-Postverwalter habe ich mich jetzt dergestalt arrangirt, daß die Expeditionen keine Zögerung mehr erleiden werden. Von meiner Seite können Ew. Excellenz ohnehin auf die äußerste Pünktlichkeit rechnen.

Ich bin nur zuweilen in Angst, ob ich Ihnen nicht zu viel schreibe und zittere immer, Sie werden nicht Zeit finden, meine Briefe zu lesen. Darüber mich zu beruhigen, wenn ich Unrecht, oder zu belehren, wenn ich Recht habe, wäre ein Act großer Milde gegen Ihren treuen Diener.

XII.

Prag, 11. September, um 11 Uhr Vormittags.

Das von vorgestern Abends datirte Schreiben Ew. Excellenz habe ich gestern Abends erhalten und die außerordentliche Beilage zu der heutigen Prager Zeitung in der Nacht gleich drucken lassen, wovon ich, der mir ertheilten allgemeinen Ordre gemäß, diesem Briefe 300 Exemplare beifüge. Ich enthalte mich aber weiterer Zusätze, weil ich seit diesem Morgen (durch die Engländer) erfahren, daß die Franzosen gestern bei Nollendorf vorgedrungen sind und daß Ew. Excellenz nicht mehr in Teplitz waren. Ich hoffe mit großem Vertrauen, daß diese neue Gefahr eben so glücklich überstanden werden wird als die früheren; doch ist dies nicht der Augenblick von anderen Dingen zu reden.

Mein Bulletin ist um 9 Uhr ausgegeben worden. Noch sind die Nachrichten von gestern hier unbekannt. Ich besorge aber noch vor Abend einen großen Alarm. Windischgrätz ist diesen Morgen Früh hier angekommen. Er ging gestern Abends um 7 Uhr von Leitmeritz ab, wo man — zu meiner großen Verwunderung — noch nichts von dem allen wußte, ihm vielmehr versicherte, er werde ganz ruhig einige Tage in Prag zubringen können. Er ist jetzt in der schrecklichsten Angst, weil er vermuthet, daß sein Regiment zum soutien gerufen sein wird und nicht weiß, welchen Weg er einschlagen soll, um es schnell genug zu erreichen.

Ich erwarte nun mit großer Sehnsucht Ew. Excellenz Briefe und weitere Befehle.

XIII.

Prag, 12. September 1813.

Ich habe in der vergangenen Nacht Ew. Excellenz Schreiben von gestern erhalten, sehr froh, durch so gute Nachrichten geweckt zu werden.

Es mag wohl sein, daß mein Vertrauen bald anfängt an Uebermuth zu grenzen; aber ich kann mir nun einmal Napoleon nicht mehr als Sieger denken; und gestern, während Manche schon im Begriff waren zu verzagen, fühlte ich in mir eine solche heimliche Sicherheit und Zuversicht, daß ich manchen Augenblick in eine Art von Lachen verfiel, wovor ich mich eigentlich schämte.

Sie sind nicht allein ein großer und einziger Minister, ein vortrefflicher Feldherr und der Liebenswürdigste unter allen Sterblichen, Sie sind auch noch überdies der erste aller Correspondenten. Dies ist in der That beinahe fabelhaft. Seit Anfang des Feldzuges haben Sie allein — mir Armen! — dreimal so viel geschrieben, als alle meine anderen Correspondenten zusammengenommen. Von der Qualität gar nicht einmal zu sprechen. Nur sind Sie freilich ein Correspondent im größten Styl, auf kleine Sachen antworten Sie zuweilen lange nicht.

. . . . . Ich habe das Bulletin nicht als Extrablatt drucken, sondern werde es morgen bloß in die Zeitung rücken lassen. Der

Alarm war sehr mäßig. Das größere Publikum hat nicht recht gewußt, was vorging, nur die vornehmen Leute hielt ich dergestalt im Zaume, daß sie nicht muckſen durften.

Ueber den Ambigu habe ich mich ungleich weniger geärgert, als über die beiliegende, höchſt armſelige und doch verdrießliche Broſchüre. Nachdem Ew. Excellenz gehörig darüber gelacht haben werden, bitte ich Sie zu erwägen, ob ſolche Scandale geduldet werden ſollten? Warum geben wir uns überhaupt damit ab, die Großthaten Moreau's zu preiſen, die alle auf unſere Koſten errichtet wurden? Was geht denn uns der Ruhm von Moreau an? Wenn ich nur in dieſem Sinne eine kleine Recenſion der Broſchüre ſchreiben dürfte! Ob Hudeliſt und Lebzeltern in Wien nicht beſſer thun würden, auf dieſe Dinge zu achten, als meinen, von Ew. Excellenz ſelbſt gutgeheißenen Artikel über die Proceſſion in Prag höchſt eigenmächtiger Weiſe zu verſtümmeln*). Das Departement der öffentlichen Meinung iſt in Wien unſtreitig in den allerjämmerlichſten Händen. Was verſtehen Hudeliſt und Hager von Schriftſtellerei. Die größte Vernachläſſigung von einer Seite ſteht neben der lächerlichſten Strenge und Pedanterie von der anderen. Sind die Sachen in Wien einmal confus, ſo gehen ſie hier ohne Weiteres herum. Und wie könnte ich es auch hindern, da ich gänzlich ohne Vollmacht dazu bin! Soeben höre ich von O'Donell, daß der Erzherzog Maximilian durchgereiſt iſt, um ſich zur Armee des Lord Wellington zu begeben! Einen ſolchen Mangel an Menſchenverſtand hätte ich einem ſonſt ſo genialiſchen Prinzen nie zugetraut. Ich finde es freilich hart, daß er hier nicht hat gebraucht werden ſollen; aber ſein jetziger Entſchluß iſt immer Wahnſinn. Wie kann er ſich einbilden, daß, bei den obwaltenden freundſchaftlichen Verhältniſſen zwiſchen beiden Höfen, Lord Wellington ihn auch nur anhören würde, ohne die Regierung benachrichtigt zu haben? Ich bin begierig zu hören, ob Er — außer Graf Harrach! — noch andere Begleiter mitgenommen hat und ob etwa gar Adam Müller mit ihm gegangen iſt.

*) Es wurden nämlich die letzten Worte des Artikels: „Dem Frevel des Hochmüthigen ſein Ziel, den Anſtrengungen des Gerechten ihren Lohn" ausgelaſſen.

Soll denn von den Thereſienkreuzen, welche der Kaiſer Alexander und der König von Preußen erhalten haben, nichts öffentlich geſagt werden? Und laſſen mir Ew. Excellenz doch eine vollſtändige Liſte der ſowohl von Ruſſiſcher als von Unſerer und vielleicht auch Preußiſcher Seite ertheilten Decorationen zukommen!

Ich begreife wohl, daß Ihnen, da Sie mit größerer Ehre und gediegenerem Ruhme geſättigt ſind, ein Andreasſtern in Brillanten ſehr gleichgiltig ſein muß; indeſſen für uns andere Menſchenkinder iſt das immer noch etwas ſehr Großes, und ich möchte es daher den übrigen Kleinen, meinen Mitbrüdern, gern mit recht vielem Lärm bekannt machen, jedoch immer nur, wenn Sie mich dazu autoriſiren.

IV.

Prag, 18. September 1813.

Ich habe dieſen Morgen um 4 Uhr Ew. Excellenz Schreiben von geſtern Nachmittag mit den erfreulichen Nachrichten vom Rückzuge der franzöſiſchen Corps an unſerer Grenze und von dem Siege bei Dennewitz erhalten.

Es iſt gewiß höchſt ſonderbar und wahrſcheinlich nicht blinder Zufall, daß gerade geſtern — wie Sie aus meinem Schreiben erſehen haben mußten — das Gefühl Ihrer Güte für mich, ſowie das Ihrer außerordentlichen Wirkſamkeit und Lebendigkeit in dieſem großen Momente, mich ſo lebhaft ergriffen hatte, gleich als hätte mir geahnt, daß neue und verſtärkte Motive zur Rechtfertigung dieſer Gefühle mir ganz nahe waren. Dieſe Bemerkung drängte ſich mir ſchon auf, indem ich den Schluß Ihres Schreibens von vorgeſtern Abends las; Sie können alſo denken, was ich empfand, als mir das zweite, mich unmittelbar betreffende zugeſtellt wurde*). Selbſt die Idee, von welcher Sie bei Erwählung dieſer Form geleitet worden waren, „pour qu'il vous aime beaucoup", hatte ich gewiſſermaßen in meinem geſtrigen Schreiben anticipirt. Wenn ich Humboldt wäre, würde ich auch ſagen: „Jetzt glaube ich an Gott" — aber freilich wäre es für mich ein menſchlicherer und erfreulicherer Weg, auf dem mir ſein Daſein offenbar wurde.

*) Verleihung des Hofrath-Charakters an Gentz.

Ew. Excellenz mit gemeinen Danksagungen zu ermüden, wäre unverantwortlich. In jedem anderen Verhältnisse würde es für nichts als rhetorische Wendung gelten, wenn ich sagte, die Form erfreue mich noch mehr als die Sache. Diesmal aber darf ich eine solche Sprache führen. Sie wissen, daß mich wirklich nichts auf der Welt mehr interessirt, als Ihre Gesinnung gegen mich, daß mir an dieser weit mehr als an Ruhm, Schätzen und persönlichen Genüssen aller Art liegt, und daß also jeder Vortheil groß oder klein, der mir durch Ihre Gunst zuwächst, mir als Beweis und Ausdruck dieser Gunst immer noch werther sein muß, als in jeder anderen denkbaren Rücksicht.

Die Gnade des Kaisers an und für sich betrachtet, freut mich — unabhängig von den damit verknüpften pecuniären und anderen Vortheilen — besonders aus zwei Gründen ganz ungemein.

Erstlich weil sie mir beweist, daß es Ew. Excellenz gelungen sein muß, den Kaiser in einem gewissen Grade günstig für mich zu stimmen. Daß dies, wenn Er mir auch gerade nicht übel wollte, doch früher der Fall nicht war, weiß ich gewiß; und schon insofern ist mein persönliches Verhältniß durch Ihre mächtige und geschickte Vermittlung wesentlich gebessert.

Zweitens, weil ich jetzt die gerechte Hoffnung nähren darf, daß Ew. Excellenz mich in der Zukunft, mit viel weniger Bedenklichkeit und Schwierigkeit als bis früher, zu Geschäften, in welchen ich Ihnen und dem Staate nützlich werden kann, verwenden werden. Dies ist die Hauptrücksicht, die sich mir darbietet; und ich werde mich glücklich schätzen, wenn Ew. Excellenz sie nicht für grundlos erklären.

Meine ganze äußere Lage ist folglich durch diese Begebenheit bedeutend consolidirt und gehoben. Und alles Gute, was mir in Oesterreich wiederfuhr, namentlich alles, was seit dem Anfange des laufenden Jahres mir zugeflossen ist, habe ich einzig Demjenigen zu danken, von welchem Gutes zu empfangen das höchste Glück für mich ist.

Jetzt muß ich aber Ew. Excellenz eine Bemerkung vortragen, die Ihr großes und liebendes Gemüth mir gewiß nicht verargen wird, selbst wenn sie Ihnen falsch scheinen sollte. Es ist Ihnen bekannt, daß

ich — wahrlich ohne mein eigenes Zuthun — seit vielen Jahren abusive den Hofrathstitel geführt habe, daß bei weitem die meisten Menschen hier am Lande geglaubt haben, ich sei wirklicher Hofrath, und daß nun vollends unter Fremden darüber nie mehr ein Zweifel obgewaltet hat. Glauben Sie nicht, daß mir deshalb die mir nun wiederfahrene reelle Verleihung dieses Ranges weniger angenehm wäre. Nur scheint es mir, daß, wenn sie in den Zeitungen bekannt gemacht würde, daraus eine unendliche Menge lästiger Anfragen und Explicationen entspringen, ja von Manchen sogar wer weiß welche mir unangenehme Glosse darüber zu Tage gebracht werden möchte. In meinen vielfachen Verhältnissen mit Freunden, die die hiesige Verfassung nicht kennen, würde es besonders zu viel unnützem Gerede Anlaß geben. Sollte es daher nicht hinlänglich sein, wenn der Beschluß Sr. Majestät des Kaisers bloß, wie es etwa in solchen Fällen geschehen mag, den Stellen notificirt würde, ohne darüber etwas in die Zeitungen zu setzen? — Der Kaiser selbst würde wahrscheinlich nie bemerken, daß dies unterblieben wäre; und wenn Ew. Excellenz Herrn von Hudelist privatim schrieben, Sie hätten Ihre Gründe um die öffentliche Bekanntmachung vor der Hand noch auszusetzen, so sollte ich glauben, es könne nicht leicht irgend ein Nachtheil daraus entstehen. — Doch stelle ich diese ganze Bemerkung mit größter Bescheidenheit und Resignation Ew. Excellenz höherem Ermessen anheim.

Ich habe bis jetzt den Bericht des Kronprinzen noch nicht erhalten*); Pilat aber (der nur bei allen Heiligen und Welten bittet, ihn doch nur bald in die Seligkeit des Hauptquartiers aufzunehmen) hat mir ihn schwedisch mitgetheilt; und so viel ich davon verstehen konnte, hat er mir höchst interessant geschienen. Da die heutige Zeitung gleich nach Mittag ausgegeben wird, so habe ich geglaubt, ein Paar vorläufige Worte darüber sagen und zugleich die Mittheilung der näheren Nachrichten ankündigen zu dürfen.

Auch lasse ich mit dieser Zeitung eine kleine Extrabeilage (nicht Extrablatt) ausgeben, worin es im Gefolge der Nachrichten aus Teplitz

*) Es ist das Bulletin ddo. Hauptquartier Jüterbock 8. September über den bei Dennewitz erfochtenen Sieg. (Oest. Beobachter Nr. 260.)

vom 10. und 11. heißt: „Bis gestern (12.) Nachmittag um 3 Uhr ist vom Feinde kein weiterer Versuch, über das Gebirge vorzudrängen, gemacht worden; vielmehr hat man Grund zu vermuthen, daß die feindlichen Corps den Rückzug angetreten haben". Dieser Artikel wird sehr beruhigen und kann doch nie compromittirend werden, selbst wenn die Franzosen später abermals einen solchen Versuch machen sollten.

Welch ein Glück zu leben, wenn es einem so geht wie mir jetzt! Mit diesem Herzensworte schließe ich.

P. S.

Ich erhalte diesen Augenblick (2 Uhr) die Depeschen durch Hegele. Ich werde mein Aeußerstes thun, daß das Extrablatt noch diesen Abend fertig wird.

Das Bulletin des Kronprinzen von Schweden, vortrefflich abgefaßt und von Pilat, oder wer es nun sonst war, rühmlich übersetzt — überhaupt auch unsere Zusätze mit eingerechnet ein Extrablatt Lord Wellington's würdig! — wird Morgen in aller Frühe ausgegeben werden. Es muß einen ungeheueren Effect machen.

Für den Brief, womit Sie das Manuscript begleiteten, fehlen mir die Worte. Den möchte ich drucken lassen.

Lord Aberdeen war diesen Augenblick bei mir. Er ist ein anderer Mensch geworden. Es war keine Täuschung; Vernon, der mit ihm kam, theilte mein Erstaunen. Ihr Glanz strahlte von seinem Gesichte zurück.

Gott lasse es Ew. Excellenz wohl ergehen! Das fühle ich nun schon an mir selbst, daß nichts die Gesundheit besser erhält, als rechter Drang von Geschäften unter glücklichen Constellationen.

Also lege ich alle meine Sorgen für Ihre Gesundheit in Gottes Busen nieder.

XV.

Prag, 15. September 1813.

. . . . Ew. Excellenz können sicher glauben, daß ich nichts verabsäume, um auf die Stimmung des Publikums günstig zu wirken, und ich weiß auch zu meiner Satisfaction, daß es mir oft und auf vielen Seiten gelingt. Ich kann aber nicht bergen, daß uns insgeheim mächtig entgegengearbeitet wird, und daß die Russen, und mehrere

ihrer Freunde, auf die nachtheiligſte, ja manchmal ſchändlichſte Art von uns ſprechen. Da dergleichen wie natürlich nie in meiner Gegenwart geſchieht, ſo höre ich es nur von Anderen und kann daher auch nur mittelbar und immer mit einer gewiſſen Behutſamkeit dagegen wirken. Gewöhnlich ergreife ich die Partei, mit einer gewiſſen Beſtimmtheit zu erklären, Dieſer oder Jener (z. B. Alopäus, der am meiſten citirt wird) könne dieſes oder jenes nicht geſagt haben, er wiſſe zu gut, wie falſch es ſei, ich würde ſolche Reden nicht anders von ihm glauben, als bis ich ſie ſelbſt gehört hätte u. ſ. f. — welches mir das zweckmäßigſte Mittel zu ſein ſcheint, dieſe Menſchen zu entwaffnen, ohne ſich in eine Discuſſion der Sache einzulaſſen. Sie ſchreien beſonders ſehr ſtark über die ſchreckliche Uneinigkeit, die im Hauptquartier herrſchen ſoll, und dieſer Umſtand — begleitet von einem gewiſſen unangenehmen Gefühl, daß unſere Truppen noch keinen Hauptſchlag ausgeführt haben, während die Alliirten ſo große Thaten verrichtet — iſt das, was unſer Publikum einzig zu beunruhigen ſcheint. Mein Augenmerk iſt und bleibt immer: Seht nur die großen Reſultate! Wenn es im Hauptquartier ſo ſtünde, wie einige Frondeurs uns glauben machen wollen, würden wir uns heute wohl in der Lage befinden, in welcher wir ſind?

Lord Aberdeen, den ich in jeder Unterredung lieber gewinne, iſt wirklich in den vortrefflichſten Dispoſitionen: und aus allem, was er ſagt, ziehe ich wenigſtens den Schluß, daß zwiſchen dem britiſchen Miniſterium und dem Privatcabinet des Prinzen-Regenten ſorgfältig unterſchieden werden muß. Münſter iſt offenbar ein leidenſchaftlicher und ſehr intriganter Menſch, der bis auf einen gewiſſen Grad den Prinzen ſtimmt und führt. Wenn man aber einen Mann wie Lord Aberdeen hört, ſo bleibt kaum ein Zweifel, daß, ſelbſt ohne eine ſolche Superiorität der diplomatiſchen Talente als Ew. Excellenz beſitzen, mit dem engliſchen Miniſter wohl fertig zu werden ſein wird. Wenn dieſe Miniſter erſt ganz begriffen haben werden, wie grundlos und abgeſchmackt alle die Data waren, die ihnen franzöſiſche Emigrantengeſindel und deutſche Jacobiner-Ehefs über das öſterreichiſche Cabinet beigebracht hatten, wenn ſie mit dem Namen des Grafen Metternich die Idee aller der großen Eigenſchaften, die uns

zertrennlich davon sind, verknüpft haben werden, so wird alles in Kurzem eine neue Gestalt gewinnen. Und hiezu scheint Lord Aberdeen sehr redlich und kräftig mitwirken zu wollen. Es steht Ihnen gewiß auch von jener Seite her noch ein großer Triumph bevor.

Lord Aberdeen bittet mich Ew. Excellenz zu melden, daß er auf ausdrückliche Vorschrift seines Arztes vor morgen nicht abreise, und auch morgen nur bis Laun gehen soll. Ich habe ihn vollkommen beruhigt und versichert, Sie würden ihn gewiß, sobald seine Gesundheit im Spiele wäre, nicht pressiren. Graf Stadion will ihm seine Pferde verkaufen; Lebzeltern hat deshalb an mich geschrieben. Er ist vollkommen bereit zu diesem Handel und recht froh, an diesen Gegenstand nun hier nicht weiter denken zu dürfen.

Abends um 7 Uhr.

. . . . . Ich habe Ew. Excellenz zu fragen vergessen, ob ich dem Kaiser für die mir widerfahrene Gnade unmittelbar danken soll? Und ungefähr in welcher Form?

Der Brief von Bassano an Cambacérès ist äußerst merkwürdig. Bis zum 27. August noch die Actenstücke wegen der Kriegserklärung nicht vorgelegt? — Sollten wir darüber nicht einige Worte in unseren Zeitungen sagen dürfen? — Ich werde einen Artikel entwerfen und Ew. Excellenz morgen zur Genehmigung vorlegen.

XVI.

Prag, 15. September 1813.

In Betreff des Artikels in dem Ambigu ist meine Meinung ungefähr folgende:

Eine indirecte Antwort in einer der englischen Zeitungen würde den Zweck insofern verfehlen, als der Ambigu, wie ich längst wußte und alle Engländer bestätigen, in London fast gar nicht mehr gelesen wird und der Redacteur in der tiefsten Verachtung lebt. Lord Aberdeen war sogar sehr verwundert zu hören, daß dieses Journal noch fortdauere, und versicherte mich, daß er seit zehn Jahren die Existenz desselben ignorirt habe.

Eine directe Antwort müßte nicht bloß schlagend und bitter, sondern zerschmetternd, in einem sehr vornehmen Tone und ohne irgend

eine Art von Schonung geschrieben sein. Einen Schurken, wie dieser ist, bloß lächerlich machen zu wollen, hieße nach meinem Gefühl sich schon viel vergeben. Es hieße gewissermaßen ihn de pair behandeln, anstatt daß er nie anders als de haut en bas genommen werden müßte.

Wenn die übrigen Emigrantenblätter, die in London erscheinen, wie der Courrier d'Angleterre, der Courrier de Londres ꝛc., nicht alle mehr oder weniger in Pellier's Geiste geschrieben wären, so würde eines oder das andere dieser Blätter mir das liebste Vehikel zur Abstrafung des Ambigu sein, weil sie ungefähr dasselbe Publikum haben wie dieser. Doch selbst, wie sie sind, könnte ein Brief an den Redacteur des „Courrier de Londres", worin die gehörige Indignation über den schändlichen Ton seines Collegen ausgesprochen würde, vielleicht nicht schaden.

Doch diese und alle anderen Maßregeln dieser Art — so sehr ich auch noch darauf dränge, sie nicht aus der Acht zu lassen — müßten für's erste noch ajournirt werden, bis wir wissen werden, wie eigentlich unsere Kriegserklärung und die bei dieser Gelegenheit publicirten Schriften in England aufgenommen worden sind. Es wird nicht fehlen, daß einige der Hauptorgane der öffentlichen Meinung in London für uns, sowie andere gegen uns Partei genommen haben werden. An jene muß man sich alsdann gleich anschließen; die Redacteurs sind alle sehr lenksam, sehr eitel und auf Artikel aus der Fremde äußerst begierig. Die, welche sich einmal für uns erklären, werden dann auch mit Eifer, ich möchte sagen, mit Wuth alles aufnehmen, was wir ihnen schicken; und wenn wir erst wissen, von welcher Seite und mit welcher Waffe die Gegner uns angegriffen haben (solche Waffen, wie der Ambigu führt, sind in keiner englischen Zeitung zu befürchten), so wird sich dann die Direction, die wir unseren Aufsätzen zu geben haben, bald bestimmen lassen.

Ew. Excellenz sollten also, wenn es noch Zeit wäre, dem Baron Wessenberg auftragen, nicht etwa bloß dieses oder jenes Blatt, sondern alle einigermaßen namhaften englischen Blätter von den ersten 8 bis 14 Tagen nach Bekanntwerdung der österreichischen Kriegserklärung in London, vollständig einzusenden, damit man zu einer

wahren Uebersicht der streitenden Kräfte gelange, und nach dieser gründlich ermessen könne, auf welche Seite man sich werfen, welche Art von Argumenten man brauchen und welchen Ton man anschlagen muß.

In einem dieser Artikel, die zu redigiren ich mir ein wahres Fest mache, kann man dann noch von den französischen Libellenschreibern reden und den Unwillen des englischen Publikums, das ihnen ohnehin nichts weniger als hold ist, gegen sie aufzuregen suchen.

Die Zeitungen, auf welche es vorzüglich ankömmt, sind: „The Courier“, „The Times“, „The Morning Post“, „The Morning Chronicle“, „The Sun“, „The Morning Herald“, „The Statesman“.

Und vermuthlich werden im „Edinburgh Review“ (an welchem zuweilen Adair arbeitet), und im „Quarterly Review“ längere Artikel über die österreichische Politik erscheinen. Es versteht sich von selbst, daß alles, was etwa von einzelnen Broschüren herauskömmt, sogleich eingesendet werden müßte.

XVII.

Wien, 16. September 1813.

Die französischen Artikel über die Kriegsbegebenheiten fangen mich an sehr zu martern und zu stechen. Ich fürchte, man ahnt in Frankreich kaum die Wahrheit; und doch weiß ich kein wirksames Mittel anzugeben und ein Gegengift hinein zu befördern. Ich möchte wissen, wie Ew. Excellenz über die Sache gestimmt sind, ob Sie es nicht für nöthig halten, wenigstens unserem Publikum etwas über diese Artikel zu sagen. Die Sache ist so delicat, daß ich auf meine eigene Hand nichts wagen möchte; sie ist eine von denen, über welche ich unendlich wünschte, mit Ihnen eine gründliche Unterredung zu haben. Die Tage von Dresden *waren* unselige Tage, ich weiß es nur zu gut; unsere Operationen zu rechtfertigen, ohne unsere Alliirten förmlich anzuklagen, ist schwer, vielleicht unmöglich; aber doch auch aus allen Ecken wiedertönen zu hören: „daß wir 50.000 Mann verloren hätten“, „daß es nie eine vollständigere und schmählichere Deroute gegeben habe, als die der österreichischen Armee am 27. und 28. u. s. f.“ — Das zerreißt mir das Herz.

Meine Nachbarin (Herzogin von Sagan) hat mir ſchon vor einigen Tagen aufgetragen, Ew. Excellenz zu ſagen, ſie wiſſe ein ſicheres Mittel, um alle Mißverſtändniſſe über das Obercommando der Armee ein- für allemal zu heben. Man ſoll es nämlich dem Kronprinzen von Schweden unbedingt übertragen. Ich bin dieſer Meinung nicht. Die Herzogin verlangt aber ausdrücklich, daß ich ſie Ihnen mittheile.

Lord Aberdeen reiſet in zwei Stunden von hier ab, bleibt die Nacht in Laun und wird morgen Früh in Teplitz erſcheinen.

P. S.

Wenn Lord Aberdeen, der dieſe Nacht in Laun zubringen will, unterwegs die Kanonade gehört hat, wird er geſeufzt haben; der iſt ein echter „conspirateur pour la paix“. Wie treffend haben Ew. Excellenz ihn beurtheilt!

XVIII.

Prag, 17. September 1873.

In Ew. Excellenz vorgeſtrigen Schreiben iſt die Subſtanz der aufgefangenen franzöſiſchen Briefe unter drei Rubriken ſo beſtimmt und treffend angegeben, daß ich faſt wünſche, es möchte nichts weiter als dieſes Reſultat dem Publikum mitgetheilt werden.

Die Briefe ſelbſt kenne ich nicht. Wenn viele ſo lauten, wie der, von welchem Sie die Gnade hatten nur eine Stelle zu excerpiren, ſo kann die Bekanntmachung wirken. Im Ganzen bin ich nicht für dieſe Maßregel und zwar:

1. weil ſie unter diejenigen gehört, die ich aus der edeln und civiliſirten Kriegsführung ganz verbannen möchte, gerade ſo wie den Gebrauch wilder Völker zur leichten Cavallerie;

2. weil ich bisher noch jedesmal, ſo oft interceptirte Briefe gedruckt wurden, die Bemerkung gemacht habe, daß ſie weniger beweiſen, als man beabſichtigte, und denen, welche die Sache aus einem (für den publicirenden Theil) ungünſtigen Geſichtspunkte betrachten wollten, oft ebenſo viel Stoff geben, als den Anderen.

So weit ich alſo in einem Falle wie der gegenwärtige, wo ich das Corpus delicti nicht kenne, urtheilen darf, würde ich dahin votiren, lieber einige einzelne Briefe, mit ein Paar Worten Einleitung (wozu es durchaus keinen beſſeren Text gebe, als was Ew. Excellenz mir

geschrieben haben) in die Zeitungen werfen zu lassen, als eine Broschüre zu veranstalten, welches letztere überdies ein gesuchtes Ansehen hat *).

Ich habe gestern die Frankfurter Zeitungen erhalten; der in Leipzig am 4. d. M. publicirte französische Bericht über die Begebenheiten bei Dresden, den diese Zeitungen liefern, ist um so perfider, weil er mit schlauer Mäßigung abgefaßt ist. Ich habe mir die Freiheit genommen, dem hiesigen Vicepräsidenten die Verhinderung der Circulation dieser Frankfurter Zeitungen als dringend nothwendig zu schildern.

Daß der Redacteur der Wiener Zeitung ein geheimer Verbündeter unserer Feinde ist, darüber kann kein Zweifel mehr obwalten. Pilat hat in der Hauptsache vollkommen Recht, wenn gleich sein Eifer und seine Wärme ihn manchmal zu weit führen. Die Art, wie dieser Redacteur seine Artikel zu stellen und zu combiniren weiß, spricht ebensowohl für seine Geschicklichkeit als für seinen bestimmten Willen, Böses zu stiften, und in einem hämischen der Sache höchst nachtheiligen Sinne zu Werke zu gehen. Durch die Censur ist diesem Uebel auch gar nicht abzuhelfen; denn mit Leidwesen muß ich die Bemerkung machen, daß weder L. noch irgend Jemand in der Staatskanzlei für diese Dinge Einsicht und Takt genug besitzt, um einem so verschmitzten Patron, als dieser Bartsch sein muß, die Spitze zu bieten. Man scheint ihn vielmehr, vermuthlich aus Mangel an Beurtheilungskraft, zu protegiren. Das ist nun einmal die Erbkrankheit dieser Zeit. Die Regierungen werden durch ihre eigenen Instrumente ohne Unterlaß verletzt oder verrathen.

Ich habe in der Beilage einen Artikel aufgesetzt, zu welchem das bekannte Schreiben des Duc de Bassano vom 27. August die Veranlassung gibt. Ew. Excellenz mögen darüber entscheiden. Soll er gedruckt werden, so kann es nicht schnell genug geschehen, weil widrigenfalls die französischen Blätter (die doch endlich ihr Stillschweigen brechen werden) uns zuvorkommen müssen. Ich bitte Ew. Excellenz,

*) Die ganze Sammlung der aufgefangenen Briefe ist unter dem Titel: Recueil de lettres interceptées in Druck erschienen. Einige derselben publicirte der österr. Beobachter in Nr. 268 und 269 des Jahrganges 1813.

wenn Sie dieſen Artikel genehmigen ſollten, ihn mir zurückzuſchicken, weil ich keine Abſchrift davon behalten konnte.

XIX.

(Beilage zum vorigen Brief.)

In einem Schreiben des franzöſiſchen Miniſters der auswärtigen Angelegenheiten, Duc de Baſſano, an den Erzkanzler des franzöſiſchen Reiches vom 27. Auguſt, welches verſchiedene fremde Zeitungen im Auszuge geliefert haben, ſoll es unter anderen heißen: „Ich kann E. D. die Actenſtücke in Betreff der Kriegserklärung von Oeſterreich noch nicht zuſenden; denn bei dem ſchnellen Gange der Begebenheiten habe ich bis jetzt den Augenblick, ſie dem Kaiſer vorzulegen, noch nicht gefunden". — Kein verſtändiger Beobachter des Laufes der Dinge wird zugeben, daß das merkwürdige Stillſchweigen der franzöſiſchen Zeitungen (bis in die erſten Tage des Septembers) über die politiſchen Verhältniſſe zwiſchen Oeſterreich und Frankreich durch jene miniſterielle Aeußerung erklärt wäre; denn Niemand wird glauben, daß die auf den Krieg mit Oeſterreich Bezug habenden Actenſtücke drei Wochen nach ihrer Erſcheinung, dem Kaiſer noch nicht vorgelegt worden wären. Die Schwierigkeit kann nur darin beſtehen, daß die Form, in welcher ſie dem franzöſiſchen Publikum mitgetheilt, und der Commentar, von welchem ſie begleitet werden ſollen, noch nicht gefunden war. Keine Sache in der Welt iſt ſo gut und keine Darſtellung einer guten Sache ſo mächtig, daß kühne und geſchickte Sophiſterei nicht im Stande ſein ſollte, ſie zu entſtellen und zu verdrehen. Dies wird alſo früher oder ſpäter in franzöſiſchen Berichten und Reden auch wohl das Schickſal der politiſchen Maßregeln und Publicationen des öſterreichiſchen Hofes ſein. Daß aber die Gründe, welche das Verfahren dieſes Hofes geleitet haben, und denen ein großer Theil der Welt die volle Gerechtigkeit widerfahren läßt, nicht durch leichte und wohlfeile Waffen zu überwältigen ſein werden, iſt gewiß; und daß es einige Kunſt und Anſtrengung koſten wird, die öſterreichiſchen Erklärungen auch nur mit Scheingründen zu beantworten, geht aus dem ungewöhnlich langen Zeitraume, der nun

schon verflossen ist, ohne daß noch ein Wort darüber in Frankreich öffentlich gesagt worden wäre, deutlich genug hervor.

XX.

Prag, 18. September 1813.

. . . . . Das Bulletin des Kronprinzen vom 10. war mir gestern schon im Laufe des Tages zugekommen und ich hatte es gleich in die Zeitungsexpedition gegeben, um es als *außerordentliche Beilage, nicht* als Extrablatt abdrucken zu lassen. Ich war sehr froh, in Ew. Excellenz vorgestrigem Schreiben zu finden, daß das gerade auch Ihr Wunsch und Wille gewesen war.

Floret weckte mich diesen Morgen um 6 Uhr und blieb einige Stunden bei mir. Er brachte mir einen sehr gütigen Brief des Herrn von Hudelist mit. Dieser brave Mann scheint noch immer vom Dämon des Unglaubens geplagt zu sein. Er schrieb mir: „Sie sagen wohl, Napoleon werde von drei oder gar vier Seiten zugleich bedroht; ich denke aber, er wird sich begnügen, uns nur auf einer einzigen Seite zu bedrohen, aber *dort aus der Drohung großen Ernst machen*. Ne méprisez jamais votre ennemi!“ — Sollte man nach dieser Aeußerung nicht glauben, ich hättte ihm im Tone eines Enthusiasten geschrieben? Und doch waren meine Briefe, Gott weiß es, kalt wie Eis, und ich selbst lebe weit mehr in Zweifeln und Sorgen als in Illusionen.

Er meint ferner, ich soll den Versuch machen, dem Publikum alle 14 Tage eine raisonnirende Uebersicht der Kriegsereignisse mit den daraus entstehenden moralischen Folgen zu geben, „damit die Leute, da nun einmal alles raisonniren will, wenigstens einen Faden hätten, der ihnen aus dem Labyrinth hülfe.“ Die Idee ist nicht übel, aber um sie zu vollziehen, müßte ich von dem Zusammenhange der militärischen Operationen noch ganz anders unterrichtet sein als ich es bin, und, um recht freimüthig zu sprechen, erst aus dem Labyrinth meiner eigenen Scrupel einen Leitfaden gefunden haben. Ew. Excellenz wissen, wie unbedingt ich Ihnen vertraue; gleichwohl gibt es heute in der militärischen Führung unserer Sache einige finstere Punkte, worüber noch keiner Ihrer Briefe mich beruhigt oder auch nur aufgeklärt hat. Wie

ſollte ich mich unterſtehen, Raiſonnements für Andere zu ſchreiben, da ich nur zu glücklich wäre, wenn mir erſt irgend Jemand meine eigenen Sorgen wegraiſonniren wollte! Gegen meine hieſigen Umgebungen ſpreche ich in dem Ton eines Orakels, um meine Blöße zu bedecken. Aber es gibt Fragen und Einwürfe, denen ich nie ausweichen kann, weil es mir durchaus an Zuverſicht, Kenntniß und Mitteln fehlt, ſie zu beantworten, und weil es in der Stille meines Bewußtſeins auch die meinigen ſind.

Eine Unterredung mit Ew. Excellenz wird daher von mehr als einer Seite, auch allen unmittelbaren Genuß abgerechnet, eine wahre Wohlthat ſein.

Wenn die aufgefangenen Briefe ſo ſind, wie Ew. Excellenz ſie mir in Ihrem letzten Schreiben ſchildern, ſo ſoll es mich freuen, ſie gedruckt zu ſehen.

Unterdeſſen iſt es mir ſehr ſchmeichelhaft, daß einer meiner Haupteinwürfe gegen die Publication mit Ihren Ideen abermals zuſammentrifft, und ich freue mich daher recht ſehr über die von Ihnen gewählte Form.

Ich gebe, nach reifer Ueberlegung, dieſen Brief, den ich erſt dem Courier geben wollte, dem General Vacquant mit, denn, ob ich dieſem gleich nicht geſagt habe, daß Ew. Excellenz nach Prag kommen könnten, ſo wird er Sie doch eher als ein Cabinetscourier unterwegs erkennen, und in dieſem Falle natürlich anhalten.

Unterdeſſen werde ich immer fort ſchreiben, als wenn Ew. Excellenz ſich nicht von Teplitz entfernten. Meine Briefe und Pakete werden Ihnen nicht entgehen.

XXI.

Prag, 22. September 1813.

Ew. Excellenz überſende ich hiebei den zum Ruhme des Dragonerregiments Erzherzog Johann, wegen ſeiner Thaten am 29. und 30. Auguſt entworfenen Artikel. Da er nicht eigentlich officiell ſein ſoll, ſo halte ich es für das Beſte, ihn bloß unter der Rubrik Teplitz, ohne weiteren Zuſatz, in die Zeitungen rücken zu laſſen. Ew. Excellenz werden bemerken, daß ich, obgleich mit gewiſſenhafter Genauig-

keit den mir vorliegenden Daten folgend, doch das Ganze so gestellt habe, daß nicht nur kein nachtheiliges Licht auf die preußischen Truppen fallen kann, sondern vielmehr diese und die russischen, überdies (und wie ich glaube nicht ganz unverdient) der König von Preußen selbst eine vortheilhafte Stelle in dem Gemälde einnehmen. Auch der Großfürst Constantin ist genannt, so daß also Jeder zufrieden sein kann*).

Das k. k. Dragonerregiment Erzherzog Johann, wovon der Feldmarschall-Lieutenant von Schusteck zeitiger Inhaber ist, hat bei der Nollendorfer Schlacht am 30. August Dienste geleistet, die in der Geschichte jenes denkwürdigen Tages einen ehrenvollen Platz behaupten werden. Eine kurze authentische Darstellung derselben wird für das Publikum nicht ohne Interesse sein.

Als die verbündete Armee am 28. und 29. August nach Böhmen zurückkehrte, hatte das Regiment Erzherzog Johann den Befehl, sich nach Dux zu begeben und dort das Lager zu beziehen. Beim Herabsteigen aus dem Gebirge, am 29. August, vernahm es zu seiner Linken, auf der Teplitzer großen Straße, eine heftige anhaltende Kanonade, und als es in die Nähe von Teplitz gelangte, wurde der Obrist und Commandant des Regimentes von Sück zu dem Könige von Preußen gerufen, der in jenem kritischen Augenblicke mit vieler Ruhe und Geistesgegenwart beschäftigt war, gegen das Vordringen des Feindes auf der Culmer Straße die zweckmäßigsten Dispositionen zu treffen. Der Obrist Sück fand den Monarchen auf einer Anhöhe bei Teplitz. Se. Majestät stellten ihm vor, wie äußerst wichtig zu Abwendung größerer Gefahr und für die Sicherheit der noch im Gebirge zurückstehenden Truppen, Artillerie und Bagage es sei, den russisch kaiserlichen General Graf Ostermann, der mit verhältnißmäßig geringer Macht dem eindringenden Feinde die Spitze bieten sollte, zu unterstützen

*) Obgleich der nachfolgende Artikel nur ein einzelnes Factum betrifft, so ist er doch seines interessanten Inhaltes wegen ein guter Beitrag zur Geschichte jenes denkwürdigen Tages, den wir der Veröffentlichung um so weniger entziehen wollen, als der Beobachter einem anderen den gleichen Gegenstand betreffenden Aufsatze (Nr. 284) seine Spalten öffnete, worüber Gentz sehr ungehalten war.

und forderte ihn zur schnellen Mitwirkung auf. Der Obrist, obgleich in dem ihm ertheilten Befehle dieser Fall nicht hatte vorausgesehen werden können, stand keinen Augenblick an, der Aufforderung Genüge zu leisten; und da Se. Majestät der König seinen Einsichten überlassen hatte, wie er sich aufstellen und welche weitere Maßregeln er ergreifen wollte, so rückte der Obrist mit dem Regimente gegen Culm, schickte dem General Graf Ostermann einen Officier mit einem Commando und ließ ihm melden, daß er seine ferneren Dispositionen erwarte. Gleich darauf erhielt er von Sr. kaiserlichen Hoheit dem Großfürsten Constantin den Befehl, wieder vorzurücken und sich mit der russischen Cavallerie zu vereinigen. Das Regiment war nach einem 16stündigen Marsch durch beschwerliche Gebirgswege und im bösesten Wetter sehr ermattet und nichtsdestoweniger vollzog es pünktlich den Befehl, marschirte bis Culm vor und stellte sich unter einem lebhaften Kanonenfeuer in der ersten Linie der russischen Cavallerie auf. Da inzwischen durch die heldenmüthigen Anstrengungen der russischen Truppen der Feind in die Unmöglichkeit versetzt ward, weiter als bis Culm vorzudringen, so kam das Regiment am 20. zu keinem bedeutenden Gefecht.

Den größten Theil der Nacht über mußte das Regiment in der Vorpostenlinie stehen; nur gegen Tagesanbruch, nachdem nun 24 Stunden lang die Mannschaft und selbst die Officiere ohne Brod, die Pferde ohne Futter gewesen waren, zog es sich aus der Schußweite zurück, um einige Stunden Erholung zu genießen. Gegen 8 Uhr Morgens kamen die Divisionen Colloredo und Bianchi zu Hilfe an und rückten, Karbitz zur Linken lassend und Culm umgehend, in die Flanke des Feindes vor. Das Regiment erhielt nunmehr den Befehl, die russischen Cürassiers, die auf dieser Seite den Angriff machten, in zweiter Linie zu unterstützen. Zu eben der Zeit traf bei dem Regimente der Brigadier desselben, der k. k. Generalmajor Prinz Ferdinand von Coburg ein, der Angriff begann und der Feind wurde durch die vereinten Anstrengungen der russischen und österreichischen Truppen von einer Position in die andere zurückgeworfen.

Während dieses geschah, kam der königlich preußische General Kleist mit seinem Corps von den Nollendorfer Höhen herab, und der

General Vandamme sah sich auf allen Seiten umringt. So groß aber auch die für die feindliche Armee aus dieser Bewegung entspringende Verlegenheit sein mochte, kämpfte sie doch mit der Wuth der Verzweiflung gegen die ihr bevorstehende Katastrophe. Es gelang ihrer Cavallerie, das Kleistische Corps trotz der tapfersten Gegenwehr zu durchbrechen, sich der von dem Nollendorfer Berge herabfahrenden Artillerie desselben zu bemächtigen und das Corps selbst auf verschiedenen Punkten zurückzudrängen. Schon rückt die feindliche Infanterie in gedrängter Colonne auf halbem Bergrücken in Eilmärschen heran, um diese ihr vortheilhafte Wendung der Sache zu benützen. Der Augenblick war entscheidend.

Das Regiment Erzherzog Johann war von der feindlichen Infanteriecolonne durch einen ziemlich beträchtlichen Sumpf, einem Mühlbach mit dichten Erlen bewachsen, und weiter durch niedrige, nach Landesbrauch zur Verzäunung der Wiesen und Aecker mauerartig aufgehäufte Steine, getrennt. Ohne diese Hindernisse zu achten, setzte sich das Regiment mit Zügen in Marsch, gewann die rechte Flanke der feindlichen Colonne, unternahm den Angriff und drang in geschlossenen Reihen in die feindliche Infanteriemasse ein. Das Gefecht wurde sofort allgemein. Die französische Infanterie war durchschnitten, aber ihre von einander getrennten Abtheilungen leisteten dennoch auf allen Punkten den lebhaftesten Wiederstand; jeder einzelne Haufe mußte besonders angegriffen werden. In einer Viertelstunde war die ganze feindliche Colonne zu Boden geworfen; die preußischen Infanteriebataillons konnten von neuem operiren; die preußische Artillerie wurde dem Feinde wieder entrissen. Bekanntlich war dies das Signal zur gänzlichen Niederlage der französischen Armee, deren Cavallerie zum Theil durch schnelle Flucht dem Verderben entging, während ihre Infanterie zerstört oder gefangen, ihr commandirender General, ihr Geschütz, ihr Gepäck u. s. w. in die Gewalt der Sieger gerieth.

Das Regiment eroberte selbst während des Gefechtes drei feindliche Kanonen nebst mehreren Munitionskarren, fand beim weiteren Vorrücken fünf andere vom Feinde verlassene Kanonen mit vollständiger Bespannung, verfolgte den Feind von Nollendorf bis Peterswalde und kehrte von dort in der Nacht vom 30. auf den 31. August nach Teplitz

zurück. Auf dem Rückmarsch nöthigte es noch 300 Mann feindlicher Truppen, nebst mehreren Officieren, die ihm auf den Anhöhen rückwärts Nollendorf begegneten, sich auf Discretion zu ergeben.

Zwei Tage nach dieser glorreichen Begebenheit, erhielt der Obrist des Regiments folgendes Allergnädigstes Handschreiben von Sr. Majestät dem Könige von Preußen:

„Die Bereitwilligkeit, womit Sie Herr Obrist am 29. v. M. Meiner Aufforderung Gehör gaben, den über Nollendorf auf Culm vorgedrungenen Feind zu bekämpfen, der Muth, mit welchem Sie hierauf das Ihnen untergebene Dragonerregiment Erzherzog Johann zum Siege führten, beweisen Ihren Eifer für die gute Sache, welche Ihr Kaiser mit Mir vertheidigt, so deutlich und haben die Achtung, die Ich für Sie hege, so erhöht, daß Ich Mich veranlaßt fühle, Ihnen Meine vollkommene Dankbarkeit für den Antheil, welcher Ihnen an dem glücklichen Erfolge Unserer Bemühungen gebührt, hiedurch auszudrücken."

Teplitz, 2. September 1813.

Friedrich Wilhelm.

Späterhin haben Se. Majestät der Kaiser von Rußland dem Obristen von Sück den St. Annenorden 2. Classe verliehen und 16 Militärehrenzeichen zur Vertheilung an diejenigen von der Mannschaft, die sich am meisten ausgezeichnet, einhändigen lassen. Se. Majestät der König von Preußen haben dem Obristen, wie auch dem Rittmeister Le Blanc den Orden Pour le Merite, den Korporals Hacker und Wlassak aber das preußische Militär-Ehrenzeichen 2. Classe ertheilt. Ueberdies hat der General en chef, Feldmarschall Fürst von Schwarzenberg, dem besagten Obristen zu gleichem Zweck zwei goldene und zwei silberne Medaillen einstweilen überschickt und aufgetragen, für die übrigen derselben Belohnung würdigen Individuen des Regimentes bei der Medaillencommission das Weitere nachzusuchen.

XXII.

Prag, 24. September 1813.

Ich habe diese Nacht um 1 Uhr Ew. Excellenz gnädiges Schreiben vom 22. Abends erhalten.

. . . . . Es hat sich von Teplitz her hier gestern das Gerücht verbreitet, es sei ein geheimer französischer Negociateur im Hauptquartier und es werde an Waffenstillstand und Frieden gearbeitet. Es ist seltsam, daß dieses Gerücht gerade in einem Augenblicke, wo Ew. Excellenz abwesend waren*), entstanden zu sein scheint.

Ich werde Sie nächstens mit einem Commentar über das erste und einzige Wort Ihres Mundes, das ich in meine Ideen und Calcüls durchaus nicht zu fügen vermag, heimsuchen. Sie errathen wohl, daß ich die Aeußerung wegen des Ultimatums meine. Ueber diese Sache habe ich viel nachgedacht und kann mir nicht versagen, wenigstens einiges davon zur Sprache zu bringen . . . . .

XXIII.

Prag, 25. September 1813.

Ew. Excellenz danke ich gehorsamst für die Mittheilung der französischen Declaration. Ihre Schwäche scheint mir besonders darin zu liegen, daß die eigentlichen Streitfragen völlig umgangen, auch nicht mit einem Worte berührt sind. Man sollte glauben, Oesterreich hätte aus bloßem Muthwillen fünf Kriege hinter einander gegen Frankreich unternommen und auch den jetzigen bloß angefangen, weil es den Zeitpunkt für günstig hielt, ohne irgend einen weiteren Beweggrund, ohne Zweck. Was die vorigen Kriege, besonders den gegenwärtigen veranlaßt, erzwungen hat, davon geschieht keine Erwähnung; die Motive, nach welchen Oesterreich handelte, werden nicht einmal getadelt, weil sie gar nicht angeführt werden. Die französische Declaration ist durchaus keine Antwort auf die unsrige; sie beantwortet überhaupt nichts, ergründet nichts und beweiset nichts.

Von dieser Seite läßt sich in der That nichts Kläglicheres denken.

Einzelne Stellen dieser Pièce zu kritisiren, wäre nach meiner Ansicht nicht rathsam; die Oberflächlichkeit, Unzulänglichkeit und Ohnmacht des Ganzen müßte herausgehoben werden, denn darin sitzt die radicale Schwäche des Feindes. Der Styl ist übrigens leicht, diplomatisch-correct, anständig, so gut als eine so unendlich schlechte Sache

*) Graf Metternich war am 21. September in Prag.

ihn zuläßt. Wenn in den Pièces justificatives nicht unangenehmere Dinge vorkommen, so könnten wir dieser Publication mit großer Ruhe entgegensehen. . . . . .

Nachschrift.

Wenn ich das französische Manifest länger hätte behalten dürfen, würde ich doch dem Triebe, einige Bemerkungen darüber zu schreiben, nicht widerstanden haben. Indessen würden diese noch immer ihre Zeit und Veranlassung finden, und ich wünsche jetzt vor Allem zu wissen, was Ew. Excellenz in Ansehung dieses Actenstückes und seiner Beilagen selbst beschließen und verfügen werden.

Der Kronprinz von Schweden leistet nach meiner Ansicht der Coalition noch größere Dienste durch seine Bulletins, als durch seine Waffen. Denn mit seinen Bulletins, die gewiß auf hundert Wegen nach Frankreich eindringen, lernen die Franzosen eigentlich die Geschichte des Krieges, und da sie für diesen Zweck meisterhaft abgefaßt sind, so kann man ihm in der That nicht genug danken*) . . . . .

XXIV.

Prag, 26. September 1813.

. . . . . General Bubna, von dem ich einen sehr vernünftigen Brief ddo. 20 d. M. empfing, schreibt u. A. Folgendes: „Empfehlen Sie mich dem Herrn Grafen Metternich und bitten Sie ihn von meinetwegen, er möchte es doch mit guter Art dahin zu bringen suchen, daß hier Jemand an die Spitze der Verpflegung für Russen und Preußen gesetzt werde; denn wenn ordentlich requirirt würde, hätte man hier mehrere Wochen gut leben können, so aber, da jeder Kosak requirirt, ist der ganze Vorrath, der nicht unbeträchtlich war, in 48 Stunden verhaut worden, und nun können wir und die Landleute Hunger leiden, welches die Operationen sehr erschweren und uns ver-

*) An Pilat schreibt Gentz: „Alle Welt lobt und preiset die Bulletins des Kronprinzen, und hundertmal im Tage muß ich Anspielungen hören, die den Unsrigen nicht vortheilhaft sind. Ich kann gottlob auch solche Bulletins verfertigen, wenn man mir nur den Stoff dazu gibt; und ich werde thun, was ich kann, um mich dieser Sache zu bemächtigen".

haßt machen muß. Ich ziehe auch die Sachsen bis auf die Haut aus, aber alles mit guter Art."

XXV.

Prag, 27. September 1813.

Ew. Excellenz gestriges Schreiben hat mich sehr glücklich gemacht. In Ihrem Vertrauen zu der Sache wurzelt und blüht das Meinige; und es ist mir genug, zu bemerken, daß Sie täglich in Ihren Hoffnungen steigen, um keinen Zweifel wieder in mir aufkommen zu lassen. Sie sprachen neulich ein überaus tiefes Wort, woran ich mich noch lange laben werde, daß nämlich die besten politischen Gedanken nicht sowohl aus dem Kopfe als aus dem Charakter hervorgingen. Dies ist göttliche Weisheit. In gleichem Sinne habe ich, ein untergeordneter Zuschauer dieser großen Scenen, es mir zum Gesetze gemacht, daß der Glaube weiter führt als alles Raisonnement. Wenn ich in sehr verwickelten Fragen einen Mann, auf den ich mich einmal verlassen kann, von einer gewissen Meinung ganz überzeugt sehe, so eigne ich mir diese Meinung an, sollte auch meine Einsicht sie noch nicht ganz erreichen oder rebellische Zweifel mich daran stören wollen. So z. B. vernünftle ich in der heutigen Lage der Dinge nur immer *so lange*, als es mir noch scheint, daß Sie selbst zu keinem sicheren Resultate gelangt sind. Von dem Augenblicke an, wo ich *in Ihnen* alle Zweifel beseitiget und einen festen Punkt aufgestellt finde, werfe ich mich in die Schanze des Glaubens und lasse mich nun durch kein Raisonnement wieder irren. Wie oft habe ich nun schon erlebt, daß ein einziger richtiger Blick von Ihnen — einer der Charakter-Gedanken, wovon Sie sprachen — zehntausend Raisonnements der Halbklugen und Ganzklugen zu Boden geschlagen hat!

Ein Verdienst muß ich aber auch reclamiren. Den Einsturz des Napoleonischen Gebäudes, und zwar den Einsturz im echtesten Sinne des Wortes, habe ich früher geahnt als die meisten unserer Staatsmänner; und zwar auch wieder weit mehr aus einem gewissen richtig geleiteten Instinct, als aus positiven Gründen. Ehe Ew. Excellenz im Jahre 1812 nach Dresden gingen, wagte ich es Ihnen zu sagen: Sie würden Napoleon gewiß *verändert* finden, und meinte damit nichts anderes als *gesunken*; Sie erklärten mir an dem Tage Ihrer Zurück-

kunft nach Wien, ich hätte Recht gehabt. Von dieſem Tage an war mir die Befreiung Europa's nicht mehr problematiſch. Es bedarf auch keines Deus ex machina mehr; Sie waren es, und Sie werden es bleiben und vollenden. . . . . .

XXVI.

Prag, 29. September 1813.

. . . . . Binder hat mir von dem Brief des Kaiſers Napoleon geſagt, der doch wirklich viel Geld werth iſt. Es ſchnappt über bei dem Menſchen. Das Anerbieten von Zamosc iſt theatraliſch ſchön*).

*) Der Brief Napoleons an Kaiſer Franz ddo. Dresden 25. September 1813, von dem hier die Rede iſt, lautet: „Mein Herr Bruder und ſehr geliebter Schwiegervater! Ich wünſche die Feſtung Zamosc zu übergeben und möchte zu dem Behufe eine kleine Convention mit Ew. Majeſtät ſchließen. Viel Vergnügen würde es mir machen, wenn Sie den Grafen Bubna beauftragen wollten, hierüber Eröffnungen entgegenzunehmen. Da der General Graf Bubna, wie es ſcheint, beſtimmt iſt, eine Beobachtungsdiviſion zu befehligen, ſo möchte ich, daß Ew. Majeſtät ihn ermächtigen wollte, der Canal unſeres Schriftenwechſels zu ſein. Durch den Ueberbringer meines Schreibens (General Flahault) habe ich den Grafen Bubna wiſſen laſſen, daß ich die friedfertigſten Geſinnungen hege. Ich kann mich nicht überreden, daß Ew. Majeſtät Intereſſe finden könnte, an der Fortſetzung eines Krieges, welcher in ſeinem weiteren Verlaufe das Unglück Frankreichs, Deutſchlands und Oeſterreichs wäre und nur zum Vortheil Englands und Rußlands ausſchlagen kann. Die letzten Nachrichten, die ich von der Kaiſerin erhalten habe, ſind vom 18. Sie war aus St. Cloud zurück und erfreute ſich guter Geſundheit, war aber, wie Ew. Majeſtät begreifen wird, ſehr bekümmert um ſolchen Krieg. Ew. k. k. Majeſtät guter Bruder und Schwiegerſohn".

Darauf antwortete Kaiſer Franz ddo. Teplitz 29. September 1813. „Ich habe den Brief Ew. Majeſtät vom 25. September erhalten. Da die Feſtung Zamosc nicht von meinen Truppen belagert iſt, ſo kann ich mich in ihre Uebergabe nicht miſchen; dieſer Gegenſtand kann nur durch die betreffenden Befehlshaber geregelt werden. Ew. Majeſtät kann nicht an den Wünſchen zweifeln, die ich für den Frieden hege. Von einundzwanzig Regierungsjahren ſind zehn für das Heil meiner Völker verloren. Der Erlaß, den der Herzog von Baſſano am 18. Auguſt an den Grafen Metternich gerichtet hat, ſcheint zu beweiſen, daß Ew. Majeſtät meine Ueberzeugung, welche zugleich die meiner Verbündeten iſt, theilt, nämlich, daß Europa durch einen nur theilweiſen Frieden nicht mehr beruhigt werden kann, und daß es beſſer wäre, alle Wechſelfälle eines bereits eröffneten Krieges zu er

XXVII.

Prag, 30. September 1813.

Aus der Anlage werden Ew. Excellenz ersehen, in welchem Sinne ich das französische Manifest anzugreifen geneigt wäre. So ungefähr würde der Vorbericht zu meiner Note lauten. Ich schreibe sie deutsch, weil sie natürlich zunächst in unseren Blättern erscheinen würde, behalte mir aber, insofern überhaupt Gebrauch davon gemacht werden soll, ausdrücklich vor, sie selbst in's Französische zu übersetzen, sauf à soumettre ma rédaction à qui il appartiendra.

Ich erwarte Ew. Excellenz Urtheil über diesen Versuch, fahre unterdessen aber mit der Redaction meiner Noten fort.

Der Bericht des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten dreht sich vom Anfange bis zum Ende um eine durchaus erdichtete Hypothese. Es wird nämlich angenommen, daß Oesterreich die fünf letzten Kriege gegen Frankreich, mit Einschluß des gegenwärtigen, aus eigenen freien Trieben und ohne anderen Bewegungsgrund, als weil es die Gelegenheit für vortheilhaft hielt, beschlossen hätte. Aus dem Erfolg wird dann hergeleitet, daß Oesterreich sich jedesmal in seiner Rechnung betrog, und das Resultat ist, daß die französische Regierung, und alle aufgeklärten Männer mit ihr, diese lange Reihe stets erneuerter Täuschungen und Irrthümer nicht ohne das aufrichtigste Mitleid betrachten können.

---

schöpfen, als ihn zu schließen unter Fortdauer der Furcht vor neuen unvermeidlichen Umwälzungen. Die Eröffnungen Ew. Majestät habe ich nach England gehen lassen und gleichzeitig an den Kaiser von Rußland und den König von Preußen. Die Antwort des Prinzregenten erwarte ich in Kurzem und werde mich beeilen, sie Ew. Majestät mitzutheilen. Ew. kaiserliche Majestät guter Bruder und Schwiegervater".

Diese beiden Schriftstücke sind in der mitgetheilten deutschen Uebersetzung veröffentlicht von Dr. Wilhelm Oncken im historischen Taschenbuch, Sechste Folge, II. Jahrgang. Gentz kommt auf diese vertrauliche Angelegenheit in den Briefen an Caradja ausführlicher zurück. Siehe die Nummern VII und VIII im vorhergehenden Abschnitte.

Für's erste ist diese Art zu argumentiren, unstreitig die unpassendste und seltsamste, zu welcher je eine kriegführende Macht ihre Zuflucht genommen hat. Ob wir richtig oder falsch gerechnet, einer guten oder einer verkehrten Politik Gehör gegeben, unsere Kräfte und Mittel auf weise oder thörichte Unternehmungen verwendet haben, das alles ist unsere Sache; darüber könnten wir höchstens mit unseren Freunden oder mit denen, die bei unserer Geschäftsverwaltung unmittelbar interessirt sind, in Erklärung eingehen. Zwischen zwei mit einander kriegführenden Mächten hingegen gibt es keine andere Frage zu verhandeln als die, ob die Gründe, welche die eine bestimmten, der anderen den Krieg zu erklären, gerecht und hinreichend waren. Gerade aber das ist der einzige Punkt, worüber die französische Declaration — denn dafür soll jener Bericht doch gelten — ein tiefes Stillschweigen beobachtet.

Doch wäre die Anklage auch von einer competenteren Behörde erhoben worden, sie wäre immer gleich ungerecht und grundlos. Die Kriege, welche Oesterreich seit zwanzig Jahren gegen die französische Regierung geführt hat, waren sämmtlich Vertheidigungskriege im höchsten Sinne des Wortes, denn sie wurden alle für unmittelbare Selbsterhaltung oder zur Abwendung von Gefahren, die dem Staate sichtbar den Untergang drohten, unternommen. War die Einleitung zu diesen Kriegen zweckmäßig oder fehlerhaft, der Zeitpunkt geschickt oder unglücklich gewählt, die Führung löblich oder tadelnswerth? — Mit diesen Fragen mögen sich dereinst die, welchen das hohe Richteramt über Regenten und Völker zufallen wird, beschäftigen. Die einzige, die wir nie von uns weisen dürfen, ist, ob unsere Kriege gerecht, ob sie nothwendig, ob sie unvermeidlich waren. Zur Aufklärung dieser Frage, über welche das Urtheil Freunden und Feinden zustehen muß, werden Manifeste geschrieben. Wenn eine kriegführende Macht sich scheut, der Erörterung derselben zu nahe zu treten, so wäre offenbar das Rathsamste, sie schwiege ganz. Was sie an die Stelle zu setzen versuchen kann, wird sicherlich unbefriedigend sein. Die größte diplomatische Gewandtheit, die künstlichste und spitzigste Kritik vermag niemals diese Blöße zu bedecken.

Mit dieser Bemerkung könnte alles, was über den französischen Bericht zu sagen ist, geschlossen sein; mit ihr ist der Standpunkt, aus welchem man ihn zu betrachten und zu würdigen hat, hinlänglich bezeichnet. Indessen ist es vielleicht nicht unnütz zu zeigen, wie die radicale Schwäche dieses Actenstückes in den einzelnen Hauptstellen immer von neuem hervortritt.

XXVIII.

Prag, 12. October 1813.

Dieser Morgen war einer der glücklichsten meines Lebens. Zuerst erhielt ich ganz Früh das Paket vom 10. Abends und mit demselben Ew. Excellenz vortrefflichen Brief, der meine ganze Seele ergriffen hat. Als ich gerade mit dem Commentar der wichtigen Armeenachrichten vom 9. beschäftigt war, kömmt der zweite Courier, der mir Ew. Excellenz gnädiges Schreiben von *gestern* bringt. Welche Reise, die Sie jetzt angetreten haben!

Es müßte seltsam genug zugehen, wenn ich Sie überleben sollte. Und so weit geht auch, bei dem allwissenden Gott, meine Lebenslust nicht, daß ich diesen Gedanken auch nur *ertragen* könnte. Mit Ihnen wäre ein- für allemal der ganze Reiz der Welt für mich verschwunden. Aber was hindert mich die ehrenvolle Arbeit, von welcher Sie sprechen*), früher zu unternehmen und sie niederzulegen, damit sie entweder nach meinem oder dereinst, wenn ich lange *vorher* vermodert bin, nach Ihrem Tode erscheine? — Ja — warum sollte es denn unmöglich sein, sie in irgend einer schicklichen Form, nicht während unserer beiderseitigen Lebenszeit noch in die Welt zu senden? Sobald der Zeitpunkt der Ruhe eingetreten ist, dessen Schöpfer Sie ganz eigentlich sind, werde ich unausgesetzt über dieser Idee brüten, und gelänge mir ein solches Werk, so wollte ich mit Simeon ausrufen: Herr nun läßt Du Deinen Diener in Frieden fahren! . . . . . .

Das Herz klopft mir, wenn ich an den nächsten Brief denke, den ich jetzt von Ew. Excellenz erhalten werde. Dies ist der größte Moment der neuen Geschichte, die Menschheit kömmt wieder zu Ehren. Größere Dinge haben unsere Vorfahren kaum geträumt, viel weniger ausgeführt.

*) Diese Arbeit scheint biographischer Natur gewesen zu sein.

XXIX.

Prag, 16. October 1813.

..... Diesen Morgen eröffnete mir Baron Reden: „Jetzt" — gleich als hätte es ihm lange Kämpfe gekostet — „jetzt müßte doch auch er eingestehen, daß Ew. Excellenz ein großer Staatsmann wären; er hätte schon früher — in Rastatt — etwas davon gewittert, seitdem aber sei die Reichsverfassung aufgelöst worden und dies habe ihn über Manches deroutirt; nun endlich ginge ihm ein halbes Licht auf". Er meinte, — Gott weiß, aus welchem Grunde — Sie wollten die alte Reichsverfassung wieder herstellen. Er fragte mich zugleich confidentiellement, ob ich wohl glaubte, daß er, ohne sich sehr zu compromittiren, bei Vernon zu Mittag speisen könnte. Ich erwiederte, es sei nicht ganz ohne Gefahr, denn ich hielte Vernon für einen sombre conspirateur, und wüßte, daß er ein vertrauter Freund von Sir Francis Burdett wäre, worüber er dann gewaltig erschrack.

Wenn Ew. Excellenz doch die Gnade für mich haben wollten, mir den Tractat mit Baiern so schnell als möglich, und ehe er gedruckt und öffentlich publicirt wird, schriftlich mittheilen zu lassen, weil ich mir damit bei einem Freunde einen großen Namen machen könnte. Um eben diese Gnade bitte ich auch in Ansehung des Tractates mit England, der gewiß schon dem Drucke überliefert ist. Mein Trost ist immer, daß alle diese Dinge in Wien unendlich langsam und schläfrig betrieben werden. Da weiß ich schon anders mit Drucker und Druckereien zu verfahren!

Heute habe ich gespürt, was es heißt, einen Courier ohne Brief von Ew. Excellenz zu erhalten. Was Binder und Pilat zusammen mir gemeldet haben, war so mager, wie sie beide selbst sind. Ein unglückliches Bulletin von Altenberg vom 11., dessen erste Hälfte dem früheren von Penig theils nachtönt, theils gar widerspricht, während die zweite einen lahmen, sehr unbefriedigenden Bericht über das Gefecht von Moriz Liechtenstein liefert, hat mich in wahre Verlegenheit gesetzt. Ich studire jetzt darüber, wie ich dies ohnenhin sehr veraltete Bulletin — denn Ihre Gnade hatte mich fähig gemacht, gestern schon eine Uebersicht der Lage der Dinge am 13. zu geben — dem Publikum genießbar

machen kann*). Die Affaire war gewiß anders, als sie hier erscheint. Ist sie richtig dargestellt, so gehört sie zwar immer zu den ruhmvollen, aber nicht eben zu den glücklichen; und dann scheint es mir besser, sie im Zusammenhange mit anderen, als einzeln vorzutragen. Das Bulletin ist übrigens ohne Resultat und eigentlich ohne Schluß, denn man kann nicht einmal errathen, was aus dem Augereau'schen Corps geworden ist, und ob dessen Marsch auf Leipzig verhindert wurde oder nicht. Selbst im letzteren Falle hätte man der Sache noch eine gewisse Wendung geben können und geben müssen. Wagner spukt wieder im schreibenden Hauptquartier**).

*) Das Gefecht von M. Liechtenstein war nach Gentz' Ansicht nichts weiter als ein ruhmvoller Rückzug von Weißenfels nach Zeitz. Bei Penig hatte Graf Bubna am 5. mit Macdonald ein glückliches Gefecht, das ohne große Folgen geblieben war.

**) Wagner, Literat im preußischen Dienste, der die Artikel für die „preußische Armeedruckerei" schrieb.

Am selben Tage äußerte sich Gentz an Pilat, „daß die Briefe des Grafen Metternich seit einiger Zeit so ausschweifend muthig seien, daß einer, der das noch nicht kennte, jeden Tag glauben müßte, am folgenden Tage könnte es keinen Napoleon geben". Da die Briefe Metternich's an Gentz leider nicht vorhanden sind, so lassen wir, aus den in neuerer Zeit uns zu Verfügung gestellten Papieren, zum Beleg für die Stimmung der Ruhe und Sicherheit, mit welcher Metternich den bevorstehenden Ereignissen entgegensah, einen Brief desselben folgen, der aus dem Hauptquartier Komotau 10. October 1813 datirt und an den österreichischen Gesandten in London, Baron Wessenberg, gerichtet ist. Darin schreibt Graf Metternich: ...Je veux une fois pour toutes vous rassurer sur la marche des opérations militaires sous le point de vue du plan général.

L'armée française ayant fortifié tous les points sur l'Elbe, s'est maintenue le plus longtemps possible, et certainement au delà de ce qu'elle le devait — sur cette ligne importante sans doute sous le point de vue politique. Napoléon perd avec l'Elbe la Confédération et sa considération en France. L'opiniatreté de Napoléon prouvée, notre plan a dû se régler sur tous les désavantages de sa disposition. Mourant de faim et de misère, exposé à une désertion journalière, forcé à éparpiller son armée pour faire face sur trois points menacés par des forces supérieures, il nous a laissé le temps de combiner nos manœuvres avec le Prince Royal et Blücher. La thése à soutenir était celle de battre l'ennemi partiellement, de ne pas engager une bataille décisive avec des forces inférieures, d'opérer sans

XXX.

Prag, 16. October 1813.

Der Banquier Herz aus Wien bittet mich Ew. Excellenz ein Anliegen, welches er persönlich vortragen wird, zu empfehlen. Er wünscht nämlich an den Geschäften, welche durch die englische Subsidien-Zahlung veranlaßt werden könnten, Theil zu nehmen.

Ich habe mit diesem Manne nie in irgend einer näheren Verbindung gestanden und nicht das geringste Motiv für ihn zu sprechen. So wie ich aber die Sache ansehe, kommen folgende Umstände seinen Wünschen nicht wenig zu statten.

1. Ist, so viel ich weiß, den bekannten vier Häusern in Wien nie ein Privilegium von ausschließender Natur zur Führung der Geldgeschäfte des Staates ertheilt worden. Wenn also ein anderer Banquier bessere Bedingungen anbietet, wie es hier eigentlich der Fall zu sein scheint, so ist es der Regierung nicht untersagt, sich mit ihm einzulassen.

2. Herz ist unstreitig der liberalste aller Wiener Banquiers. Hierüber habe ich in Wien selbst nur eine Stimme gehört. Er ist

---

revers le mouvement concentrique des trois grandes armées, d'intercepter, en attendant, les communications de l'ennemi.

Les faits ont répondu à une aussi sage conception. La première manœuvre du Prince de Suède en Saxe ayant établi les questions comme elles devaient l'être, — c'est à dire ayant placé Napoléon au milieu de trois armées, — nous n'avons fait que battre un corps français après l'autre. Trois essais qu'a faits Napoléon pour pénétrer en Bohême, lui ont coûté 40.000 hommes et un matériel immense; il en a été de même en Silésie, en Lusace et dans les Marches. Pour rendre notre grande armée entièrement mobile, nous avons fait arriver en Bohême le corps de Bennigsen. L'heure a sonné! Nous sommes en Saxe. Hier le Prince de Schwarzenberg occupait une ligne depuis Tschoppa jusqu'à Borna. Bennigsen était devant Dresde, et son aile gauche appuyée sur Freyberg; le Prince Royal et Blücher étaient en deça de l'Elbe, sur la ligne du Nord; Napoléon au milieu de nous tous, et devant livrer bataille à tous. Peu de jours décideront de cette immense question. Si Napoléon est battu, il est difficile de s'imaginer quels pourront être les résultats de tant de fautes commises par lui; s'il bat, il se fait jour avec la perte de la moitié de son armée.

der einzige, dem um Ehre noch mehr zu thun ist als um Gewinn. Zur Probe dient, daß er bloß der Ehre wegen, mit einem Fürsten und Grafen alle Tage Whist zu spielen, gegen Wenzel Liechtenstein und Schulenburg vor zwei Jahren in Baden 60.000 Gulden verlor.

3. Er ist der beweglichste und gewandteste von allen diesen Menschen. Während die anderen alle sich nicht leicht entschließen würden, ihre Comptoirs zu verlassen, oder (wie Eskeles) durch ihre Reisen zehnmal mehr Schaden als Nutzen stiften, würde er jede Reise unternehmen, die man ihm auftragen möchte, und die ihm anvertrauten Geschäfte mit einer gewissen guten Art und Geschicklichkeit treiben, auf welche zuweilen viel ankömmt.

Aus diesen Gesichtspunkten würde ich für seinen Antrag im Allgemeinen stimmen. Ob man sich überhaupt darauf einlassen kann, und ob nicht andere mir unbekannte Gründe dawider streiten, muß ich Ew. Excellenz gänzlich anheimstellen.

XXXI.

Prag, 17. October 1813.

.... Diesen Abend werde ich wahrscheinlich von Ew. Excellenz Nachrichten bekommen. Wenn sie mir nur beweisen, daß Sie recht wohl, froh und heiter sind, so bin ich zufrieden. Sie haben Napoleon geschlagen und Sie werden ihn zu Ende bringen.

Die Schlacht bei Leipzig.

Die Schlacht bei Leipzig.

Acht Briefe nebst einer Denkschrift von Friedrich v. Gentz an Fürst Metternich und Fürst Caradja vom 21. October bis 11. November 1813.

I. Enthusiastische Stimmung von Gentz. — II. Auszeichnung des Feldmarschalls Fürst Schwarzenberg. — III. Schilderung der Ereignisse vom 16. bis 19. October. — IV. Erhebung Metternich's in den Fürstenstand. — V. Charakteristik Napoleon's. — VI. Fixirung der Erfolge in Beziehung auf Deutschland. — Grundlagen der politischen Verhandlungen. — Frage der Wiederherstellung der deutschen Kaiserwürde. — VII. Die französischen Berichte über die Schlacht bei Leipzig. — VIII. Stimmung in Wien. — IX. Kritik der Operationen und der Männer des Jahres 1813. (Eine Denkschrift.)

I.

Gentz an Metternich.

Prag, 21. October 1813.

Das war ein Erwachen! Ich hatte mich um halb 1 Uhr zu Bette gelegt, und um 1 Uhr riß mich die herrliche Musik: „der Courier Zanoni" aus dem Schlaf. Groß war meine Rührung und Freude über die ungeheure Begebenheit, eben so groß meine Zufriedenheit und mein Glück bei dem Gedanken, wie viel davon auf Ew. Excellenz zurückströmt und was Ihre Empfindungen sein mußten, als Sie Abends um 11 Uhr in Rötha jene Briefe schrieben! — Nachdem ich mich vom ersten Taumel etwas erholt, schickte ich zur Herzogin von Sagan, die mir eine Stunde zuvor geschrieben hatte: „Je ne veux pas vous tourmenter; mais dites — moi seulement avant de vous coucher, ce que vous pensez de cette tranquillité hideuse." Diesen Morgen schrieb ich ihr: „tranquillité hideuse est une composition si heureuse que j'aimerais presqu'autant l'avoir trouvée qu'avoir gagné la bataille de Leipzig". — Sie war übrigens im höchsten Entzücken und von Dankbarkeit tief durchdrungen.

Alsdann schrieb ich die Nacht über ein Dutzend vorläufiger Notificationsbillets an Honoratioren und Freunde, verfertigte das Extrablatt und schickte es Morgens um halb 5 Uhr in die Druckerei. So habe ich doch wenigstens, da ich nicht auf dem Schlachtfelde wache, eine blanke Nacht in meinem Stuhle zugebracht.

Ich glaube jetzt an Ew. Excellenz wie an das delphische Orakel, auch wenn ich nicht ganz begreife, was Sie sagen. Daß Napoleon, selbst nach diesem Schlage Frieden machen sollte, hätte ich, mir selbst überlassen, doch noch nicht gehofft. Sie sehen es, und ich bin davon überzeugt. Auch der Unglaube der Herzogin, immer viel größer als der meinige, fängt nun an zu schmelzen, wie Eis vor der Sonne. Wie Sie übrigens unter uns angebetet werden, das ist nicht zu beschreiben.

Ich bemerke es hier, weil Sie sehr wohl wissen, daß ich es von mir kaum weiter anführen würde, und daß folglich der beste Theil auf die Seite fällt, die natürlich den meisten Werth für Sie haben muß.

II.

Gentz an Metternich.

Prag, 22. October 1813.

Ich war schon gestern in einem Zustande, der sich nicht beschreiben läßt; die Ankunft Neippergs hat mich nun vollends auf's Höchste exaltirt. Ein preußischer Officier hatte gestern auf der Post einen Theil von den Details, die wir durch ihn erfuhren, ausgesagt; aber trotzdem, daß er, zum Beweis seiner Glaubwürdigkeit, seinen Namen niedergeschrieben hatte, hielt ich vieles noch für fabelhaft. Jetzt ist alles bestätigt. Der Fürst Schwarzenberg hat seine Orden gewiß verdient*), es müßte aber ein neuer oder vielmehr etwas ganz neues erfunden werden, um Ew. Excellenz zu belohnen. Dies ist wirklich eine Aufgabe, für die ich leider keine Ressource sehe, als die der Geschichte und des Nachruhms. Denn Ihre Zeitgenossen können es nicht erfüllen.

*) Der Sieger von Leipzig erhielt bekanntlich vom Kaiser Franz das Großkreuz des Theresienordens, vom Kaiser Alexander den heiligen Georgsorden I. Classe und vom König Friedrich Wilhelm III. den schwarzen Adlerorden.

Und mein unaussprechliches Glück! Diesem Manne so nahe zu stehen! Ihn aus Vorgefühl und Instinct, oder weil Gott es in mein Herz gegeben hatte, verehrt und angebetet zu haben, ehe noch seine Herrlichkeit vor aller Welt kund war! Zu wissen, daß er, in diesem Moment des glorreichsten und des gerechtesten Triumphes, mir nicht weniger hold ist als sonst! Daß ich das erleben mußte, ist groß.

Ich kann mich heute auf nichts herablassen, was mich in diesen Empfindungen stören könnte. Extrablätter schreiben, Städte illuminiren lassen, den Enthusiasmus der Menschen auf die größte Höhe spannen — das allein sind in diesem Augenblicke meine Geschäfte . . . . .

Glück ist ein leerer Name und ich weiß wohl, was ich darunter verstehe. Also sage ich ohne Scheu: Ihr Glück hat den Fürsten Schwarzenberg mit fortgerissen; auf Ihrem Fittig getragen ist er zum großen Manne hinaufgeflogen, nicht etwa ohne bedeutendes Verdienst; Gott behüte mich vor solchem Frevel oder solcher Thorheit; aber Sie waren der Luftschiffer, in welchem er den Ballon bestieg, der ihn gerade bis zu den Sternen geführt hat.

Man weiß bald nicht mehr, in welchen Tönen und Worten man zu Ihnen reden soll. Das ist das einzig Drückende in dem himmlischen Verhältnisse, worin ich mich zu Ihnen befinde. Doch Ihre Milde und Güte gleicht alles wieder aus und hebt auch die letzten Sorgen noch auf.

III.

Gentz an Caradja.

Prag, 22. October 1813.

Am 20. gab ich einige vorläufige Nachrichten über die großen Kämpfe, die am 16. in der Umgegend Leipzigs begonnen hatten und über die mir nur sehr mangelhafte Mittheilungen zugekommen waren. In der Nacht vom 20. bis 21. brachte mir ein Courier, den Graf Metternich am 19. Morgens von Rötha an mich abgeschickt hatte, ausführlichere Berichte, und heute Früh gab mir der Feldmarschalllieutenant Graf von Neipperg, der hier durchreiste, um in Wien einen feierlichen Einzug zu halten, eine vollständige Schilderung.

Die Schlacht vom 18. und 19. ist eines der großartigsten Ereignisse der Zeitgeschichte. Sie zertrümmerte die Grundlagen einer Herrschaft, welche man für ein halbes Jahrhundert aufgerichtet glaubte; sie rächte Europa für alle Leiden, welche diese unselige Herrschaft es seit zehn Jahren erdulden ließ; sie bahnte einem festen und dauerhaften Frieden den Weg und hat für lange Zeit die Unabhängigkeit aller europäischen Staaten gesichert.

Als Kaiser Napoleon sah, daß ihm aus der gefährlichen Lage, in welche ihn die Anstrengungen der Verbündeten und weit mehr noch seine eigene Halsstarrigkeit versetzt hatten, kein anderer Ausweg blieb als ein großes Wagniß, zog er fast seine gesammte Streitmacht in der Nähe von Leipzig zusammen. In Dresden ließ er den Marschall Gouvion St. Cyr mit 15—20.000 Mann und in Torgau und Wittenberg Besatzungen zurück, deren Gesammtstärke ungefähr ebensoviel betragen mag. Die Streitkräfte, welche ihm unmittelbar zur Verfügung standen, konnten auf 140.000 Mann geschätzt werden. Die Hauptstellung befand sich eine halbe Meile von Leipzig, zur Rechten hatte er das Dorf Connewitz an der Pleiße, im Centrum das Dorf Probsthaida, auf der Linken das Dorf Stötteritz. Das Corps des Generals Reynier ließ er bei Wittenberg über die Elbe gehen, um die Verbündeten durch die Erwartung einer Operation auf dem rechten Ufer in Irrthum zu führen.

Am 16. begann die Schlacht. An diesem Tage waren es nur die unter dem Oberbefehle des Fürsten Schwarzenberg versammelte Armee und jene, welche General Blücher commandirte, die mit den Franzosen im Kampfe lagen. Weder der Kronprinz von Schweden, noch General Bennigsen hatten schon anrücken können. Der Kampf war mörderisch. Die Oesterreicher und die Russen verloren auf ihrem linken Flügel viele Leute, behaupteten jedoch ihre Stellungen und ihr rechter Flügel drang sogar vorwärts. General Blücher hatte von Halle her operirt und wesentliche Vortheile errungen. Er nahm an diesem Tage 30 Geschütze, machte 2000 Gefangene und stand am Abend des 16. eine halbe Meile nördlich von Leipzig. Als aber die Nacht dem Kampfe ein Ende machte, war der Ausgang noch zweifelhaft.

In Folge eines jener unbegreiflichen Fehler, die Vorläufer des Sturzes derer sind, welchen das Glück den Rücken zu kehren beginnt, hatte Kaiser Napoleon am 17. den ganzen Tag verstreichen lassen, ohne etwas gegen die Verbündeten zu unternehmen. Ihre Streitkräfte wurden dadurch ungemein verstärkt. Die Corps des Generals Bennigsen und der österreichischen Generale Colloredo und Bubna rückten von Dresden her in Eilmärschen auf das Schlachtfeld und vereinigten sich am Abend des 17. mit der Hauptarmee; der Kronprinz von Schweden aber, der sich noch in Cöthen befand, als General Reynier bei Wittenberg über die Elbe ging, wurde bald inne, daß diese Bewegung blos eine auf Täuschung berechnete Operation war, und machte seinerseits unerhörte Anstrengungen, um nach Leipzig zu gelangen, so daß er in der That am 17. um 6 Uhr Abends in Taucha eintraf. Eine Art Wunder hatte es also bewirkt, daß sich alle verbündeten Armeen vollständig vereinigt befanden, und der Operationsplan, den Fürst Schwarzenberg mit wahrhaft bewundernswerthem Geschicke entworfen, konnte in allen seinen Theilen durchgeführt werden.

Der allgemeine Angriff geschah am 18. um 7 Uhr Morgens. Von Seite der Hauptarmee fand derselbe in drei großen Colonnen statt, von welchen die auf dem rechten Flügel durch das russische Corps des Generals Bennigsen und das österreichische des Generals Klenau, die im Centrum, unter dem Befehle des Generals Barclay de Tolly, durch das russische Corps des Generals Wittgenstein und das preußische des Generals Kleist, und jene auf dem linken Flügel durch den Haupttheil der österreichischen Divisionen, sowohl Infanterie als Cavallerie, unter dem Prinzen von Hessen-Homburg gebildet war. Fürst Schwarzenberg führte den Oberbefehl. Die Franzosen leisteten auf allen Punkten den hartnäckigsten Widerstand; allein die Tapferkeit der Verbündeten machte alle ihre Anstrengungen zu nichte; sie wurden von einer Stellung zur anderen zurückgeschlagen und auf Leipzig zurückgedrängt. Zwei schwache Punkte ausgenommen, hatten sie am Abend des 18. alle ihre Stellungen vor dieser Stadt verloren.

Auf der anderen Seite war die Armee des Kronprinzen von Schweden von Taucha gegen Leipzig vorgedrungen und hatte den Feind auf allen Punkten über den Haufen geworfen; General Blücher,

der auf der Straße von Schkeuditz vorrückte, unterstützte alle Bewegungen des Kronprinzen und schlug die Franzosen bis in die Vorstädte von Leipzig zurück.

Im Laufe dieses ewig denkwürdigen Tages gingen zwei sächsische Reiterregimenter mit sieben Bataillonen Infanterie und zwei Batterien von je 26 Geschützen zu den Verbündeten über, und zwei württembergische Reiterregimenter unter dem Befehle des Generals Normann thaten dasselbe. Sie alle erklärten, sie könnten sich nicht mehr für den Unterdrücker ihres Vaterlandes schlagen, und fielen sogleich mit den alliirten Truppen vereinigt mit aller Wuth über die Franzosen her. Der österreichische General Graf von Merveldt, einer der tüchtigsten Militärs dieser Armee, gerieth am 16. in Gefangenschaft; sein Pferd war ihm unter dem Leibe erschossen worden. Napoleon sandte ihn am 18. zurück und ließ dem Kaiser von Oesterreich einen Waffenstillstand unter glänzenden Bedingungen vorschlagen. Dieser Antrag wurde nicht angenommen.

Die Schlacht war am 18. Abends für die Franzosen unwiederbringlich verloren. Ein beträchtlicher Theil ihrer Truppen hatte sogar schon seit Mittag den Rückzug auf Merseburg und Weißenfels begonnen, ein anderer aber und mit ihm Kaiser Napoleon hielt während der Nacht noch die Stadt Leipzig besetzt.

Am 19. um 7 Uhr Früh machte Napolen den Verbündeten das Anerbieten, alle sächsischen Truppen, die noch bei seiner Armee standen, zu ihnen übertreten zu lassen, unter der Bedingung, daß den in Leipzig befindlichen Truppen freier Abzug mit Artillerie, Gepäck und allem, was ihnen gehörte, gewährt würde. Dieser Antrag wurde ohneweiters abgelehnt. Die Verbündeten drangen in die Stadt, in deren Straßen und auf deren Plätzen sich der blutigste Kampf entspann. Dieselben Sachsen, welche man den Alliirten überlassen wollte, machten, ohne die Erlaubniß der französischen Generale abzuwarten, gemeinsame Sache mit ihren Landsleuten. Ein baierisches Regiment, das gewaltsam bei der französischen Armee zurückgehalten wurde, benützte den Moment und ging über. Endlich waren es, zum allgemeinen Erstaunen, acht Regimenter polnische Infanterie, die einzigen von allen Verbündeten Napoleon's, die man seiner Sache aufrichtig ergeben hätte glauben

können, welche ihn in diesem gefährlichen Augenblicke verließen. Die Franzosen allein vertheidigten sich zwei Stunden auf das nachdrücklichste; jeder Widerstand war indessen vergebens.

Als Kaiser Napoleon zwischen 9 und 10 Uhr Morgens sich auf das äußerste bedrängt sah, entband er den König von Sachsen aller mit ihm eingegangenen Verpflichtungen und verließ Leipzig. Man versichert, er habe Thränen vergossen, als er das Stadtthor passirte. Ohne Zweifel fühlte er, von welcher Höhe er in diesem schrecklichen Augenblicke herabstieg, und konnte sich nicht verhehlen, das Lebewohl, welches er den Sachsen zurief, sei gleichbedeutend mit immerwährender Verzichtleistung auf die in Deutschland ausgeübte Macht.

Die unmittelbaren Folgen des Sieges der Verbündeten genügen, um der Schlacht bei Leipzig einen der ersten Plätze unter jenen anzuweisen, welche Europa in unseren Tagen mit Blut besudelt haben. Außer 10.000 Gefangenen, die bis zum Abend des 19. eingebracht wurden, blieben auch die Militärspitäler der Franzosen, worin sich mehr als 10.000 Verwundete befanden, in den Händen der Sieger, so daß die Franzosen am 16., 18. und 19. nach den mäßigsten Berechnungen mehr als 40.000 Mann verloren haben müssen. Drei Generale und Corpscommandanten, die Generale Lauriston, Bertrand und Reynier und zehn andere Generale geriethen in Gefangenschaft. Mehr als 250 Geschütze und 900 Munitionswägen wurden genommen, ungerechnet die übrige Beute.

Der Rückzug auf Merseburg geschah in schrecklicher Verwirrung; die Brücke über die Elster bei Lindenau, eine halbe Stunde von Leipzig, brach unter der Last der Fliehenden ein*). Bei dieser furchtbaren Katastrophe, die den Franzosen noch enorme Verluste zuführte, kam auch Fürst Josef Poniatowski, commandirender General der Polen, um's Leben, den Kaiser Napoleon erst zwei Tage früher zum Marschall von Frankreich ernannt hatte. Marschall Augereau soll dasselbe Schicksal gehabt haben; gewiß ist, daß seine Pferde mit dem Gepäck

*) So glaubte man damals; die unterminirte Brücke wurde bekanntlich durch einen französischen Corporal zu früh in die Luft gesprengt.

ertranken und daß ihn selbst nur ein Wunder vor dem Tode retten konnte.

Die weiteren Folgen dieses Ereignisses lassen sich noch nicht berechnen. Der Rückzug Napoleon's mitten durch Deutschland, wo die Schlacht bei Leipzig einen allgemeinen Ausbruch hervorbringen muß, wird eines der schwierigsten Unternehmen sein, die er bis jetzt durchgeführt hat. Die Verbündeten folgen ihm auf dem Fuße, und seine Armee, auf das äußerste entmuthigt und überdrüssig, wird viel zu leiden haben, ehe sie eine imponirende Stellung erreicht. Wo aber wird er eine solche suchen? Er kann — selbst vorausgesetzt, daß er dahin gelangt — nicht die Hauptstraße über Erfurt, Fulda, Frankfurt einschlagen, denn General Wrede hat gemeldet, er werde am 26. d. M. mit 50.000 Mann in Würzburg eintreffen! Es wird ihm also nur der Weg über Nordhausen an der Weser übrig bleiben, um den Rhein bei Wesel zu erreichen. Keine Gegend von Deutschland ist jedoch für ihn gefährlicher als diese, was Volksaufstände, allgemeine Erhebungen u. dgl. betrifft. Zudem überschwemmen die leichten Truppen der Verbündeten ganz Norddeutschland, und schon am Tage, als man im Umkreise von Leipzig die Ergebnisse dieser ungeheueren Begebenheiten sammelte, erfuhr man, daß General Tettenborn sich Bremen's bemächtigt habe, nachdem er die 1500 Mann zählende französische Besatzung gezwungen, sich als Kriegsgefangene zu ergeben.

Eine andere Frage ist, wie die 40.000 Mann, welche in Dresden, Torgau und Wittenberg (ungerechnet jene in Stettin und Küstrin) von jeder Hilfe abgeschnitten sind, ihre traurige Laufbahn beenden werden.

Es ist klar, daß es mir nicht an Stoff mangeln wird, um Ihnen noch manche interessante Berichte zu senden. Die Großartigkeit und Verschiedenheit der Ereignisse droht im Gegentheile Den zu überwältigen, der ihnen folgen und sie aufzeichnen muß. Dennoch werde ich Sorge tragen, daß Sie nie weder den leitenden Faden, noch den Gesammtüberblick verlieren und über das Wesentliche und Charakteristische im Verlaufe der Dinge im Unklaren bleiben.

IV.

Gentz an Metternich.

Prag, 31. October 1813.

Nachdem mein erstes Paket schon geschlossen war, erhielt ich Ew. Excellenz gnädiges Schreiben vom 27. nebst dem Einschlusse. Gleich darauf sagte man mir, Ew. Excellenz bezögen sich in diesem Einschlusse auf ein mir mitgetheiltes kaiserliches Handschreiben*). Dies habe ich aber nicht erhalten, und würde, ob ich wohl ahnen konnte, daß etwas sehr Gutes und mir sehr Willkommenes darin stehen mußte, doch keine bestimmte Vermuthung gefaßt haben, wenn nicht die in meinem früheren Schreiben citirte Stelle eines Briefes an Pilat mir ein schwaches Licht darüber gäbe. Jetzt wünsche ich nur vom Herzen, daß die Standeserhöhung — denn dies muß es sein — Sie nicht etwa zur Ablegung Ihres so schön verherrlichten Namens nöthige! Nur das nicht, um Himmelswillen nicht!

Uebrigens kann, wie Sie längst wissen, nicht bloß nach meinen Wünschen, sondern nach meinem Urtheil und meiner innigsten Ueberzeugung nichts für Sie geschehen, was ich für adäquat halten würde, und es bleibt dabei: die Geschichte allein kann Sie belohnen. Dies thut meinem Herzen unendlich wohl, denn an dieser kann ich mir einen Antheil verschaffen, während ich in dem großen Geschäfte der Gegenwart doch nur weniger als Staub bin.

V.

Gentz an Metternich.

Prag, 2. November 1813.

.... Außer dem unaussprechlichen Glück, welches ich heute mit allen guten und rechtlichen Menschen theile, genieße ich noch in der Stille meines Herzens die Seligkeit eines ungeheueren Triumphes. Denn das kühnste Wagniß meines Lebens, die hartnäckige Behauptung

---

*) Das kaiserliche Handschreiben ddo. Rotha 20. October 1813 in Betreff der Erhebung des Grafen Metternich in den Fürstenstand. Den Text desselben siehe „Nachgelassene Papiere" tom. VII, pag. 644.

der persönlichen Mittelmäßigkeit des Exhelden der Zeit, ist jetzt von einem Erfolge gekrönt, den ich selbst nie geahnt hätte. Daß Er so war, hat Gott mir freilich eingegeben, und ich wäre mit der Ueberzeugung gestorben, wenn er auch Asien noch erobert hätte. Daß es aber, und zwar so bald, alle Welt sehen, ergreifen und anerkennen würde, das versprach ich mir nie. Sein Gemüth wurde mir längst Preis gegeben, sein Kopf ungleich später und nie ohne große Restrictionen; nun hielt aber der Charakter noch aus. Daß zwischen einem eisernen Charakter und einem großen Charakter ein gewaltiger Unterschied stattfindet, wollte auch nicht recht einleuchten. — Endlich klärt Alles sich auf. Ich möchte wissen, ob Merveldt, der, wie man sagt, nun ebenfalls ganz anders denkt, sich einer Discussion von 5 bis 6 Stunden erinnert, die wir mitten im vorigen Winter bei der Gräfin Flore (Wrbna) über den Text der Superiorität Napoleon's abhielten. Flore vergißt den Abend gewiß nicht. Uebrigens danke ich Ihnen eigentlich, wie alles Gute, so auch diesen unbezahlbaren Sieg, nämlich den meinigen. Denn nur allein durch die Weisheit, das Ebenmaß und den richtigen politischen Rhythmus Ihrer Bewegungen, konnte die ganze Blöße des großen Charakters an's Licht kommen. Die Uebrigen hätten ihn sogar militärisch besiegen können; moralisch vernichtet wie er jetzt ist, oder in Kurzem sein wird, hätten sie ihn nicht.

Ich suche jetzt meine Ideen über die künftige Verfassung Deutschland's in's Klare zu bringen und werde vielleicht Ew. Durchlaucht nächstens etwas davon vorlegen.

VI.

Gentz an Metternich.

Prag, 5. November 1813.

.... Die Begebenheiten der letzten Hälfte des Monats October sind beinahe fabelhaft, denn ob sie gleich im Grunde mit den vortrefflichen Combinationen, die ihnen vorangingen, nur im gerechten Verhältnisse stehen, so ist es doch immer etwas höchst seltenes, daß selbst die weisesten Pläne so vollständig gekrönt werden.

Jetzt tritt nun einer der großen Augenblicke ein, wo es darauf ankömmt, die Resultate, die durch richtig geleitete Anstrengungen er-

langt wurden, zu fixiren, ihnen eine bleibende Form, einen Körper und so viel Dauer zu geben, als mit menschlichen Werken vereinbar ist.

Ew. Durchlaucht können zuvörderst sicher darauf rechnen, daß ich über Alles, was die bevorstehenden Unterhandlungen betrifft, selbst über meine eigenen Ideen und Wünsche, um wie viel mehr also über das, was mir von Ihrer Seite darüber eröffnet werden könnte, das heilige Stillschweigen beobachten werde. Die in Ihrem gnädigen Schreiben vom 31. vorkommende dringende Ermahnung würde mich sogar einigermaßen betrübt haben, wenn ich nicht vollkommen überzeugt wäre, daß kein Mißtrauen, da ich es wahrlich nicht verdiene, sondern bloß die außerordentliche Wichtigkeit der Sache sie veranlaßte.

Daß Ew. Durchlaucht in diesem großen Geschäfte, und namentlich in der Einleitung und Gründung desselben, keines fremden Rathes bedürfen, davon ist Niemand so durchdrungen als ich. Da Sie mir aber bei meiner Correspondenz keine Art von Fessel anlegen, so wird es mir auch erlaubt sein, hier kürzlich zu bemerken, wie ich mir den Gang der Sache in seinen Hauptstationen ungefähr denke, und wie ich mir nach meiner Kenntniß von Ihren Ansichten und ihrer Verfahrungsart im Allgemeinen vorstelle, daß Sie das Friedensgeschäft, besonders insoferne es sich auf Deutschland bezieht, führen werden. Habe ich es auch nur theilweise errathen, so werde ich mir schon nicht wenig darauf zu Gute thun.

Ich denke mir also, daß die Grundlage aller bevorstehenden politischen Verhandlungen zwischen dem Kaiser Alexander und Ihnen (als vollständig autorisirten Repräsentanten Unseres Kaisers) von allen Seiten vorbereitet und in geheimen Conferenzen dergestalt festgesetzt werden wird, daß jede Hauptfrage schon entschieden sei, wenn Andere zur Theilnahme an diesem Geschäfte gezogen werden.

Ich denke mir ferner, daß durch Ihre glücklichen Verhältnisse mit Lord Aberdeen alles, was zwischen dem Kaiser Alexander und Ihnen verabredet wird, ipso facto der Sanction der englischen Regierung gewiß sein kann, und daß folglich, ehe noch von irgend einer Seite die geringste förmliche Unterhandlung eingetreten ist, Oesterreich, Rußland und England über die sämmtlichen Hauptpunkte miteinander einig sein werden.

Das sehe ich als die erste Echelle und als die Basis der ganzen Operation an.

Der zweite Schritt ist nun nach meiner Vorstellung folgender:

Irgend Jemand muß in einer so verwickelten Sache die Initiative übernehmen. Es ist unmöglich, daß die sämmtlichen alliirten Höfe — zumal, da ihre Zahl sich täglich vermehrt — zusammentreten und ohne irgend ein vorher existirendes Schema über hundert der wichtigsten Lagen miteinander berathschlagen, mit einem Worte, daß sie in dieser Form die Sache aus dem Nichts zu einem vollendeten Plan herausarbeiten sollten.

Ich denke mir also, um jetzt zur Vereinfachung des Raisonnements nur bei einem der Cardinalpunkte, dem künftigen Schicksale Deutschland's, stehen zu bleiben — daß zwischen Oesterreich und Rußland verabredet und festgesetzt sei, wie das Gebiet von Deutschland unter die verschiedenen deutschen Mächte vertheilt werden, oder bleiben soll. Ehe von einer künftigen Verfassung Deutschland's nur irgend die Rede sein kann, muß man wissen, was unter Deutschland zu verstehen ist. Grenzbestimmung und Besitzstand (beides nur im Großen) sind die beiden ersten vorläufigen Punkte. Diese aber können nicht getrennt werden von der Frage, wie viele und was für einzelne von einander unabhängige Bestandtheile der Gesammtkörper, den man Deutschland nennt, wie er auch nachher organisirt werde, haben soll.

Wenn das zwischen Oesterreich und Rußland en gros beschlossen und festgesetzt worden ist, so müßten nun diese beiden Höfe gemeinschaftlich gegen England, Preußen, Schweden, Baiern ꝛc. ꝛc. erklären, dies und dies sei das Resultat ihrer Deliberationen und der Plan, über welchen sie miteinander einverstanden wären, und nun die übrigen Alliirten zum Beitritt einladen. England, welches insgeheim schon von allem unterrichtet und mit allem zufrieden wäre, nur pro forma. Und da diese Macht dem österreichisch-russischen Plane sogleich ihren vollen Beifall geben würde, so wäre nun schon von Schweden, Preußen ꝛc. kein Widerspruch, der wirklich stören könnte, mehr zu besorgen.

Von dem Augenblicke an, da die Vertheilung der Macht, die Grenzbestimmung und der Besitzstand im Ganzen entschieden sind, und nun zwischen den Alliirten selbst keine großen und wesentlichen Differenzen mehr vorkommen können, von diesem Augenblicke an tritt Rußland, das nun seine große Rolle durchgespielt hat, zurück, und Oesterreich und Preußen legen den Grund zu jener ganz eigenthümlichen Allianz, die ich als das Substitut, oder besser, die Grundlage aller Substitute für das, was Andere unter dem Titel einer deutschen Verfassung begehren, ansehe. Diese Allianz wird der Typus einer ganzen Kette von Allianzen, die jede der selbständigen größeren und kleineren deutschen Mächte (deren Anzahl aber in meinem System nicht über 16 gehen muß) an Oesterreich und Preußen, und durch diese, eine an die andere, und an alle übrigen bindet.

Dieses System einer freien, blos aus Bündnissen erwachsenden Föderativ-Verfassung wird nachher von Rußland, England und, beim Friedensschlusse, auch von Frankreich garantirt.

Mit Frankreich wird über den Plan der inneren Einrichtung Deutschland's durchaus in keine Details gegangen, sondern als eine der ersten Friedensbedingungen verlangt, daß es dasjenige annehme, was die Alliirten über diesen Punkt unter einander beschlossen haben.

Frankreich muß und darf keine deutschen Fürsten beschützen, für keinen Interesse oder Partei nehmen, sich überhaupt in ein Geschäft, das Niemand besser zu reguliren versteht als die es angeht, gar nicht mischen. Rußland und England — ob sie gleich in der ersten Instanz geheim Oesterreichs Ideen realisiren helfen — müßten nachher, wenn jener Antrag an Frankreich gerichtet wird, um diesem allen Vorwand zu benehmen, keine andere Sprache führen als die, daß sie Oesterreich und Preußen als den zwei Hauptmächten Deutschland's die Sache völlig überließen und alles genehm hielten, was diese beschlossen hätten.

So würde also, nachdem in der That nur dem Wesen nach die große Frage von Oesterreich allein, unter Beihilfe Rußlands und Englands, entschieden worden wäre — und so allein muß es gehen, wenn es irgend gut gehen soll — vor den Augen der Welt alles so gerichtet und geordnet, als hätten Oesterreich und Preußen

gemeinschaftlich das Werk vollführt. Dieser äußere Schein ist für die jetzige und künftige Eintracht und Ruhe ebenso nothwendig, als die reelle Ausschließung Preußens, sowie Schwedens, Baierns und aller anderen Mächte des zweiten Ranges von jeder Grundbestimmung auf der ersten Echelle.

Meine Gedanken werden roh und unverdaut scheinen, weil ich nicht den Muth habe, sie weitläufiger auseinander zu setzen; dürfte ich das, ohne zu besorgen, daß ich Ihnen zu viel Zeit raubte, so würde alles zusammenhängend und klar werden.

Was ich die Basis, den Grundvertrag zwischen Oesterreich und Rußland (richtiger und heilsamer zwischen dem Fürsten Metternich und dem Kaiser Alexander) nenne, ist an und für sich eine Riesenarbeit, und der Theil, der Deutschland betrifft, wird natürlich viele Schwierigkeiten haben. Dieser große Zweig des Ganzen aber ließe sich doch nach meiner Einsicht in ungefähr zwanzig Artikel befriedigend zusammenfassen. Die Grundzüge der allgemeinen Pacification von Europa vielleicht in eben so viele. Denn diese vorläufigen Einverständnisse müßten durchaus von allen Einzelheiten und Nebenbestimmungen abstrahiren. Preußen würde über diesen Gang zwar Anfangs sehr murren; bald nachher, zumal wenn erst die Sanction Englands, die ich immer voraussetze, gewonnen wäre, doch lieber mit anscheinender Freiheit beitreten, als sich vor ganz Europa das Ansehen geben, von den beiden Hauptmächten gezwungen worden zu sein.

Es gibt zur Festsetzung aller vorläufigen Fragen, aller derer, die nach meiner Ueberzeugung zwischen den Alliirten rein entschieden sein müssen, ehe mit dem Feinde irgend eine förmliche Unterhandlung eröffnet werden kann, nur zwei Wege: der eines Congresses aller Alliirten, welcher dem allgemeinen Friedenscongreß voranginge, oder der hier beschriebene. Jener führt uns in ein unabsehbares Labyrinth, dieser bringt Ordnung, Licht, Methode in das Geschäft, und läßt tausend Hindernisse gar nicht aufkommen, die, einmal im Gange, nachher jahrelange Kämpfe veranlassen würden.

Ich kann mich irren, aber ungefähr in dieser Art stelle ich mir vor, daß Ew. Durchlaucht die Sache auch betrachtet haben, und wenn dies der Fall ist, so prophezeie ich Ihnen einen politischen Sieg,

der sich mit dem der Waffen bei Leipzig vollkommen wird messen können.

Nur Eins bemerke ich noch. Der Wunsch, dem Kaiser von Oesterreich wieder als Kaiser von Deutschland zu huldigen, wird in den Ländern, wo Ew. Durchlaucht sich jetzt befinden, sehr laut werden und sich vielleicht in solchen Gestalten verkündigen, daß selbst die Weisesten und Standhaftesten davon erschüttert werden. Hier rechne ich aber auf Ihren mit Nichts zu vergleichenden Scharfblick und großen, ruhigen, durch momentane Eindrücke nicht leicht zu bestimmenden Charakter. Süß wäre der erste Augenblick des Genusses, das fühle ich wohl, aber schwer und bitter würden wir es bereuen, einer verführerischen Lockung nachgegeben zu haben. Ein deutsches Reich kann heute schlechterdings nicht bestehen, wohl aber eine fest verbundene Masse unabhängiger und glücklicher deutscher Staaten. Streben wir nach dem Reiche, so geht sicher beides verloren. Der erste deutsche Staat — primus inter pares — kann und muß Oesterreich sein; will es der oberste werden, trägt heute auch die größere Hälfte Deutschlands ihm dieses Amt mit Acclamation an, so fällt in kurzer Zeit das Ganze in ein solches Gewühl von Anarchie, innere Fehden und auswärtige Cabalen zusammen, daß Niemand mehr weiß, wer der Erste oder der Letzte ist*).

VII.

Gentz an Metternich.

Prag, 5. November 1813.

Ich habe der Versuchung nicht widerstehen können, die französischen Berichte über die Schlacht bei Leipzig in's Deutsche zu übersetzen und mit einer kleinen Einleitung und einigen Noten zu versehen. Diese Berichte sind ein gar zu herrliches Complement unserer eigenen, und überhaupt eine gar zu erfreuliche köstliche Erscheinung, als daß man nicht eilen sollte, sie in's Publikum zu bringen; und mit

*) Wie Fürst Metternich über die künftige Regelung der Territorial- und Verfassungsfragen Deutschlands dachte, darüber hat er sich in seiner Autobiographie ausgesprochen. Siehe „Nachgelassene Papiere" tom. I, pag. 164 ff.

der Art, wie ich sie bearbeitet habe, werden Ew. Durchlaucht hoffentlich zufrieden sein. Hätte ich aber auch in einem oder dem anderen gefehlt, so haben Sie die Gnade zu bemerken, daß ich diese Piece nicht als außerordentliche Beilage, ja überhaupt nicht als Beilage zur Zeitung angekündigt habe, so daß also die Regierung dafür in keiner Art verantwortlich wird. Erlaubniß zuvor nachzusuchen, war unmöglich, wenn nicht der ganze Effect verloren gehen sollte. Ich habe es auf mich genommen und denke richtig geurtheilt zu haben. Das weiß ich, daß morgen Prag in einer Art von Aufruhr sein wird, denn Niemand hat hier das Original gelesen; man weiß kaum, daß diese Berichte existiren, und schon der Titel wird alles in Erstaunen setzen. Auch die Noten werden ihre Liebhaber finden; und da ich jetzt eine Epoche von Glück habe, — im Kleinen, wie mein unsterblicher Chef im Großen — so zieht mir dieser Geniestreich keinen Verweis von Ihnen zu.

In Wien — bei der Staatskanzlei nämlich, wo die Furcht vor Napoleon noch immer grenzenlos ist — werden sie erschrecken, wenn dieses Product ankömmt. Das Publikum aber wird mir großen Dank dafür wissen, und wenn Strauß*) es irgend wagen darf, druckt er es gewiß zu Tausenden nach.

VIII.

Gentz an Metternich.

Prag, 5. November 1813.

Ich erhielt gestern eine Menge von Briefen aus Wien. Sehr verständige und doch sehr heterogene Correspondenten, die sich gewiß nicht mit einander verabreden konnten, versichern einstimmig und mit vielem Nachdrucke, daß in Wien keineswegs der Geist herrscht, den man nach einem so ungeheueren Glückswechsel erwartet hätte, daß die großen Neuigkeiten im Ganzen sehr kalt aufgenommen wurden, daß kaum 24 Stunden nachher das ewige Frondiren, Klagen, Zweifeln

*) Der Drucker des Beobachter. Er hat diesen im Journal de Francfort erschienenen, von Gentz übersetzten und mit Noten begleiteten Bericht über die Schlacht bei Leipzig in der That nachgedruckt. Siehe „österreich. Beobachter" 311, 312 und 313.

und Schimpfen wieder ausbrach, und daß es eigentlich ein rechter Jammer sei in Wien zu leben. Sie erklären diese seltsame Erscheinung, jeder nach seiner Art, und haben einigermassen alle Recht. In die Details gehe ich nicht ein; sie sind zum Theil niederschlagend genug, oder vielmehr würden es sein, wenn jetzt noch so viel darauf ankäme als sonst. Wir sind aber Gottlob wieder so weit gekommen, daß wir der Meinung Gesetze geben können, und werden sie ihr geben, sobald es uns belieben wird. Mit den jetzigen Werkzeugen in Wien freilich gewiß nicht; denn Hudelist und Hager mögen alle vortrefflichen Eigenschaften der ersten Geschäftsmänner besitzen, aber hievon verstehen sie nicht nur nichts, sondern stiften in jeder Stunde, in jeder Minute unberechenbaren Schaden. Von ihnen geht das Princip des Todes aus, über dessen Wehen in Wien unter den besseren Menschen nur eine Stimme, nur ein Klagegeschrei ist.

Flore Wrbna schreibt, der Einzige in Wien, mit dem sie ganz und sehr zufrieden wäre, sei Stadion, der sich nicht nur der reinsten Freude überlassen (ein wahrhaft edler Zug in seinem Charakter), sondern auch mit ihr das höchste Aergerniß an dem Benehmen aller Uebrigen getheilt hätte. Dagegen hat sich „le reste des réputations de 1809“ (welch' glückliches Wort von Ihnen!) ziemlich schlecht benommen. Gewiß ist aber: Sie imponiren der ganzen Masse jetzt auf's entschiedenste; das ist mir genug; wozu sollen so viel Bestien Sie auch noch lieben? Das Glück müßte ich ohnehin nur den Eingeweihtesten gönnen. Noch schreibt Flore: „Die froheste Stunde des Tages, wo sie meinen Brief erhalten (denn nur von diesem datirt sie) habe sie mit Ihrer Frau Mutter zugebracht, mit der sie Ströme von Thränen vergossen hätte“.

Humboldt bemerkt sehr weise: „Es ist eine unumstößliche und sehr trostreiche Wahrheit, daß in einem großen Getriebe von Menschen die Hälfte doch immer unfehlbar aus Weibern besteht“. Und es ist — nicht bloß wie dieser Sünder es meint — wahr, daß sie das Salz des Lebens sind.....

IX.

Kritik der Operationen und der Männer des Jahres 1813.

Eine Denkschrift von Gentz für Caradja.

Prag, 11. November 1813.

Die zweite Hälfte des Monats October bildet eine große und denkwürdige Epoche in der Geschichte unserer Tage; groß als Ereigniß, als Schauspiel, als Lehre für den Feind und als Grundlage einer Veränderung in allen politischen Beziehungen Europa's.

Zwölf Tage haben genügt, um das Gebäude der französischen Herrschaft in Deutschland zu zertrümmern, welches im Laufe von acht Jahren durch siegreiche Schlachten, Usurpationen und Schrecken errichtet worden; um Kaiser Napoleon zu überzeugen, daß er seine Zeitgenossen schlecht beurtheilte, indem er auf die Dauerhaftigkeit einer durch Gewalt begründeten, auf allgemeinen Widerwillen stoßenden Macht zählte; und um seine Armee von Leipzig bis Mainz zurückzudrängen.

Vor Allem muß man anerkennen, daß bei dieser erstaunlichen Umwälzung das Verdienst Jener, welche die politischen und militärischen Angelegenheiten der Verbündeten leiteten, kein geringes war. Es standen ihnen allerdings gute Elemente zu Gebote; niemals war eine so große Völkermasse von einem ausgesprocheneren Willen, einer lebendigeren Begeisterung, einer großherzigeren Bereitwilligkeit beseelt, sich den äußersten Anstrengungen zu unterziehen und Opfer jeder Art zu bringen.

Die Souveräne, ihre Minister und Generale wußten jedoch diese Stimmung zu benützen. Die vollständige Eintracht, welche bis jetzt unter ihnen herrschte, ist eine zu allen Zeiten seltene Erscheinung, noch merkwürdiger aber in einer solchen, wo selbst die Idee einer Coalition, im Hinblicke auf die schwachen unglücklichen und Ergebnisse aller jener, welche die Fortschritte der französischen Macht hätten bekämpfen sollen, allgemeinem Mißtrauen begegnete. Es zeigte sich endlich, daß, wenn es sich um einen Gegenstand höchster Wichtigkeit handelte, die Verständigung unter den Mächten, die sich oft über untergeordnete Interessen nicht einigen können, kein Ding der Unmöglichkeit war. Die

Maßregeln, welche getroffen wurden, um diese Eintracht wirksam zu machen, waren weise und wurden beifällig aufgenommen; der Erfolg hat sie gerechtfertigt. Der Feldzugsplan, der keineswegs, wie man ohne Grund ausstreute, ein Werk des Generals Moreau war, sondern bei dessen Ankunft in Prag schon die letzte Sanction erhalten hatte, wurde mit großer Umsicht entworfen und ebenso genau wie entschieden durchgeführt.

Fürst Schwarzenberg, der nie große Armeen befehligt hatte, konnte nicht schon beim ersten Auftreten jenes unbedingte Vertrauen einflößen, das man nur gewohnheitsmäßigen Erfolgen entgegenbringt. Er ist überdies ein Mann von großer Bescheidenheit, äußerst einfach und sanftmüthig. Als man ihn während des ganzen Monats September entschlossen sah, nichts dem Zufall zu überlassen und den günstigen Augenblick abzuwarten, begannen die unruhigen Geister und die unbesonnenen Krittler schon seine Vorsicht zu tadeln und ihn als einen Feldherrn zu bezeichnen, der seiner Aufgabe nicht gewachsen sei. Er hat sich für dieses Geschwätz auf das ruhmvollste gerächt. Allgemein wird jetzt anerkannt, daß gerade ein Mann wie er nothwendig war, um den Ungestüm der Einen zu mäßigen, die Eifersucht der Anderen in Schranken zu halten, die Gesinnungen und Absichten von drei Souveränen und einem Dutzend Generale, welchen, wie Barclay, Wittgenstein, Bennigsen, Kleist u. s. w. ein alter und glänzender Ruf zu Gute kam, auf ein und dasselbe Ziel hinzulenken. Die Klugheit und Festigkeit, womit Fürst Schwarzenberg seine Operationen verfolgte, ohne jemals weder dem Geschrei der Menge, noch den Behelligungen der Großen nachzugeben, ist ein Sieg mehr, den er erfochten, und die wahre Grundlage aller übrigen.

Der Glanz, welcher die Leistungen dieses Feldherrn umgibt, fällt großentheils auch auf den Fürsten von Metternich, dem das Verdienst zukommt, denselben für den Oberfehl bezeichnet und gegen alle Unzufriedenen und Verkleinerer gestützt zu haben. Ohne Herrn von Metternich würde Fürst Schwarzenberg den Oberfehl weder angenommen noch behalten haben; dergestalt hat also der nämliche Minister, welcher die Seele aller politischen Combinationen war, den Erfolg der militärischen Operationen ebenfalls gesichert. Er betheiligte sich sogar persönlich an

allen Bewegungen der Armee und befand sich während des Feldzuges stets an der Seite des Fürsten Schwarzenberg.

Diesen zunächst gebührt, was militärisches Verdienst betrifft, der erste Platz unbestreitbar dem Oberbefehlshaber der schlesischen Armee, dem ehrwürdigen Veteran Blücher. Der vom Chef seines Generalstabes, General Gneisenau, entworfene Operationsplan war ein Meisterwerk, die Durchführung dieses Planes in allen Einzelheiten, von Breslau bis Leipzig, der genialste, durchdachteste und glänzendste Abschnitt des Feldzuges. Mit dem Kronprinzen von Schweden ist man weniger zufrieden. Die allgemeine Meinung geht dahin, daß die schönen Waffenthaten, welche die Schlacht bei Dennewitz herbeiführten und ihr folgten, sowie die verschiedenen Elbeübergänge weit mehr das Werk einiger ausgezeichneter russischer und preußischer Generale, wie Bülow, Tauenzien, Wobesser, Czernitscheff, Tettenborn, die unter seinen Befehlen standen, als das seinige waren. Ich erinnere mich, daß ich diesen Prinzen in einer langen Denkschrift geschildert habe, die ich zu einer Zeit nach Bukarest schickte, als er in Rußland, England und Deutschland noch sehr beliebt war. Es scheint, daß die Ansicht, welche ich damals über ihn aussprach, allmälig von sämmtlichen Cabineten getheilt wird.

Nachdem man Allem Gerechtigkeit widerfahren ließ, was die Souveräne, die Minister, die Generale, die Armeen und die Völker der Alliirten seit dem Wiederbeginn der Feindseligkeiten gethan, um den Sieg zu verdienen, der ihre Unternehmungen krönte, muß man jedoch anderseits zugestehen, daß, ohne die wiederholten unglücklichen und unbegreiflichen Fehler ihres Gegners, ihre Anstrengungen und Combinationen nie einen so vollständigen und glänzenden Erfolg gehabt hätten. Die Verbündeten verstanden es, ihn zu diesen Fehlern zu verleiten und daraus Nutzen zu ziehen. Dieser Ruhm bleibt ihnen. Es ist aber noch fraglich, ob Napoleon von seiner Höhe herabgestiegen oder wenigstens, ob dies in so kurzer Zeit geschehen wäre, wenn er nicht selbst seinen Sturz beschleunigt hätte.

Der erste und ohne Zweifel der schwerste unter diesen Fehlern war die Verblendung, womit er sich den Beitritt Oesterreichs zur Sache der gegen ihn verbündeten Mächte zuzog. Einige unumgängliche Ab-

tretungen, die mehr geeignet waren, seine Macht zu befestigen als zu schwächen, etwas Mäßigung, Geschicklichkeit und Takt hätten genügt, um ihm diese neue Gefahr zu ersparen und selbst diesen Krieg während des Waffenstillstandes zu beendigen. Die Verzichtleistung auf Polen, das thatsächlich schon verloren war, die Wiederaufrichtung Preußens, welche ebenso klar in seinem Interesse lag wie in jenem Rußlands, die Zurückgabe der illyrischen Provinzen, denen er selbst nur einen untergeordneten Werth beilegte, und irgend eine Abmachung für die deutschen Hansestädte — dies waren die Bedingungen, unter welchen er bis Ende Juli einen Frieden unterzeichnen konnte, wodurch er Oesterreich entwaffnete und viel mächtiger blieb als irgend ein Souverän Europa's es seit Karl dem Großen gewesen war. Die Halsstarrigkeit, welche ihn einen solchen Frieden verschmähen ließ, kann nur durch die Verblendung erklärt werden, womit er an dem Glauben festhielt, Oesterreich werde sich nicht zum Kriege entschließen — eine um so unverzeihlichere Täuschung, als keiner von Allen sie theilte, deren Urtheil in seinen Augen einiges Gewicht haben mußte. Einsichtsvolle und energische Männer wie Berthier, Caulaincourt, Fouché, Talleyrand warnten ihn; seine Werkzeuge aber, z. B. der Herzog von Bassano, Narbonne und einige andere dieser Kategorie wagten zwar keinen directen Widerspruch, konnten jedoch ihre Besorgnisse nicht verheimlichen.

Er beobachtete strenges Schweigen. Als Fürst Metternich in den letzten Tagen des Juni in Dresden jene vielbesprochene Unterredung hatte, worin er ohne Umschweife erklärte, daß, wenn man sich nicht über eine billige Ausgleichung verständigen könne, Oesterreich sich genöthigt sähe, seine Truppen mit jenen der Alliirten zu vereinigen, erwiderte ihm Napoleon zwanzigmal in zuversichtlichem und scherzhaftem Tone: „Ach, Ihr werdet nicht gegen mich Krieg führen" — eine Aeußerung, auf welche Fürst Metternich nicht verfehlte, stets zu entgegnen: „Um so besser für uns, Sire, wenn Sie nicht daran glauben".

Als der Krieg von Seite Oesterreichs erklärt war, hätte Napoleon ohne Zweifel am klügsten gethan, Dresden zu räumen und alle seine Streitkräfte in einer guten Stellung hinter der Saale zu concentriren,

wo einerseits Erfurt, anderseits Magdeburg seine Stützpunkte gebildet hätten, die Verbindung mit dem Innern Preußens und dem Rhein gesichert gewesen wäre, und die Verbündeten ihm nur durch vortrefflich combinirte, in der Durchführung schwierige und vielen gefährlichen Zufällen, die ein großer Feldherr wie der Kaiser zu benützen vermochte, ausgesetzten Angriffsoperationen hätten beikommen können. Hätte er blos vom militärischen Standpunkte geurtheilt und gehandelt, so würde er diesen Plan ohne Zweifel befolgt haben; er scheint jedoch zu sehr den Eindruck gefürchtet zu haben, welchen eine solche, einem systematischen Rückzuge ähnliche Bewegung auf die öffentliche Meinung hervorbringen konnte, und zog es vor, sich an der Elbe festzusetzen.

Nachdem dieser Entschluß gefaßt war, so ist es klar, daß, um denselben wirksam zu machen, Kaiser Napoleon Alles aufbieten mußte, die Vereinigung der verschiedenen Armeen zu hindern, welche gegen ihn zu operiren bestimmt waren. Hier aber beginnt die unbegreifliche Epoche seiner Unthätigkeit, ja man möchte fast sagen, seiner militärischen Nichtigkeit. Es scheint, daß er sich, nachdem der erste Angriff auf Dresden am 27. August zurückgeschlagen war, einem falschen Sicherheitsgefühle und der eines großen Feldherrn wenig würdigen Hoffnung hingab, seine Gegner würden in Folge ihrer eigenen Fehler scheitern, statt dem Erfolge seiner Operationen zu unterliegen. Dieser unbegründeten Täuschung sich hingebend, begnügte er sich mit einigen vergeblichen Vorstößen gegen Böhmen, die ihm nichts helfen konnten, selbst wenn sie vollständig gelangen, und mit einigen schwachen Demonstrationen gegen die schlesische Armee, welche die Durchführung der Pläne, welche diese Armeen zu vollziehen hatten, nur um drei bis vier Tage verzögerten. Er unternahm nichts, um die Armee des Kronprinzen von Schweden aufzuhalten oder um der Schlacht bei Dennewitz zuvorzukommen und die harte Schlappe auszuwetzen, welche er dadurch erlitten, nichts endlich, um sich dem Elbeübergang zu widersetzen, der inmitten seiner Festungen und 12 bis 15 Meilen von seiner Hauptstellung stattfand. Er that auch nichts, um die Entwürfe des Generals Blücher zu vereiteln, der, nachdem er sich der Elbe auf der Straße von Bautzen genähert, die Kühnheit hatte, vor Dresden vorbeizumarschiren, von wo 40.000 Mann ihm während des Marsches in die

Flanke fallen und leicht eine Niederlage beibringen, ihrerseits aber über Großenhayn auf Elster vorrücken und dort selbst über die Elbe gehen konnten. Als dann in den ersten Tagen des October die Hauptarmee der Verbündeten sich gegen Chemnitz, Altenburg, Zeitz u. s. w. in Marsch setzte, konnte sich der Kaiser selbst in diesem kritischen und entscheidenden Augenblicke noch nicht entschließen, Dresden zu räumen, und verließ es erst, als er, durch einen neuen Feind bedroht, der gerade auf diese Stadt marschirte, mit Gewalt darauf hingedrängt wurde, active Operationen in's Werk zu setzen. Denn am nämlichen Tage, an dem er seinen Marsch von Dresden gegen Wurzen begann (7. October), war General Bennigsen mit 40.000 Mann von Teplitz aufgebrochen und hatte schon am folgenden Tage die Engpäße von Peterswalde hinter sich.

Auf der Höhe von Wittenberg angekommen, kam Napoleon einen Augenblick auf den Gedanken, den Kriegsschauplatz auf das rechte Elbeufer zu verlegen. Er verzichtete darauf am 15., nach seiner eigenen Aussage, bloß wegen des Abfalles von Baiern; thatsächlich aber, weil er bald einsehen mußte, daß ein so romantisches und verzweifeltes Project höchstens für einen Abenteuerer an der Spitze von 30.000 Mann passen konnte, nicht jedoch für einen Souverän, Befehlshaber einer zahlreichen Armee, zwischen welcher und seinem Lande mit allen Hilfsquellen desselben 300.000 Feinde mehrere Wochen lang freies Spiel gehabt hätten. Er entschloß sich also eine Schlacht zu liefern. Die Hoffnung, dieselbe zu gewinnen, war nicht unbedingt ein Traumbild. Die Heere, welche er zu bekämpfen hatte, waren den seinigen überlegen, allein mit 140- bis 150.000 Mann, wovon wenigstens ein Drittel aus vortrefflichen Truppen bestand, und der unbestreitbaren Ueberlegenheit, welche er stets am Tage einer regelmäßigen Feldschlacht bewiesen hatte, konnte er auf manche Wechselfälle zu seinen Gunsten zählen. Was jedoch über sein Verfahren als Feldherr vollständig den Stab bricht, ist der Umstand, daß in Folge seiner langen Unthätigkeit und seiner schwächlichen Maßregeln während des ganzen Monats September die Schlacht bei Leipzig, selbst wenn sie von ihm gewonnen wurde, nur seinen Rückzug sichern konnte. Da aber dieser Rückzug sich vielleicht noch drei Tage vor dem 16. ohne Schlacht bewerkstelligen

ließ, so lag der Berechnung, die ihn zu dem Wagniß bewog, höchstens ein unfruchtbarer Ehrenpunkt zu Grunde, keineswegs jedoch eine einsichtsvolle und reifliche Abwägung aller Verhältnisse.

Die einzelnen Episoden der Tage von Leipzig sind auch nicht so beschaffen, daß sie einen Feldherrn ersten Ranges erkennen ließen. Die große Armee der Verbündeten einerseits und jene Blücher's anderseits hatten in den furchtbaren Kämpfen am 16. ungemein gelitten. Griff sie Napoleon am 17. von Neuem an, so war der Ausgang sehr zweifelhaft. Denn weder der Kronprinz von Schweden noch General Bennigsen befanden sich in der Lage Hilfe zu leisten, da beide erst am gleichen Tage Abends eintrafen. Er ließ diesen letzten Vortheil unbenützt, und am 18. entrissen ihm alle verbündeten Corps vereinigt seine Stellungen und — Deutschland.

Man weiß noch nicht, welche falsche Berechnung Napoleon verleitete, das Corps des Marschalls Gouvion St. Cyr in Dresden zu lassen. Die Hoffnung, sich, auch wenn er die Schlacht bei Leipzig gewann, an der Elbe zu behaupten, war chimärisch; überdies hätten 1000 Mann genügt, um die Verschanzungen von Dresden einige Tage zu vertheidigen, nachdem alle Streitkräfte der Alliirten sich auf die andere Seite gezogen. Der Verlust der Schlacht mußte dagegen unfehlbar jenen dieses isolirten Corps herbeiführen.

Die bezeichnete Maßregel gehört zu jenen, welche sich durch keine vernünftige Hypothese erklären lassen.

Nach dieser Aufzählung gehäufter Fehler muß man jedoch dort Gerechtigkeit widerfahren lassen, wo dies am Platze ist. Kaiser Napoleon hat seinen Rückzug durch Deutschland auf eine Art bewerkstelligt, die an seine alte militärische Ueberlegenheit erinnert. Er erlitt während dieses Rückzuges enorme Verluste und man greift wahrscheinlich zu hoch, wenn man annimmt, er habe 60.000 Mann über den Rhein zurückgebracht. Allein diese Verluste, sind der außerordentlichen Raschheit seines Marsches zuzuschreiben, welcher es zu danken ist, daß er wenigstens den Kern seiner Armee rettete. Die blutigen Gefechte, welche der letztere bei Hanau lieferte, gereichen der Tüchtigkeit dieser Truppen und der Disciplin zur Ehre, die man unter denselben trotz der unheilvollsten Verhältnisse aufrecht zu erhalten wußte. Die Geschichte

dieſes Rückzuges iſt gegenwärtig noch zu wenig bekannt, um ihn genau beurtheilen zu können. Gewiß iſt, daß die verbündeten Armeen ihren Feind mit möglichſtem Nachdrucke verfolgten, ſie hatten jedoch mit einem ſchweren und entſcheidenden Nachtheile zu kämpfen. Um dem Feinde in die Flanken zu kommen, während er auf der Heerſtraße von Erfurt nach Frankfurt marſchirte oder vielmehr flog, waren ſie genöthigt, zu allen Zeiten ſchlechte und ſchwierige, jetzt aber faſt ungangbare Seitenwege einzuſchlagen, was ihre Operationen nothwendiger Weiſe verzögern mußte. Hätten an dem Tage, als General Wrede über Aſchaffenburg in Hanau eintraf, 30- bis 40.000 Mann auf irgend einer anderen Straße die franzöſiſche Armee erreichen können, ſo würde kein Mann der letzteren das linke Rheinufer wiedergeſehen haben.

Wie dem auch ſei, was ſeit fünfzehn Tagen geſchehen iſt, wird auf die Geſchicke Europa's einen lang dauernden Einfluß üben und jedenfalls das Vorſpiel einer neuen Ordnung der Dinge bilden. Vom Rheinbund iſt keine Spur mehr; er iſt nicht nur thatſächlich vernichtet, ſondern alle Fürſten, die ihm angehörten, haben ſich förmlich davon losgeſagt; die Mehrzahl derſelben hat dieſen Schritt ſogar mit den nachdrücklichſten Erklärungen über den Zwang und die Leiden begleitet, denen ſie bis jetzt ausgeſetzt waren. Der König von Weſtphalen, Bruder Napoleons, hat die Flucht ergriffen, der Kurfürſt von Heſſen, der ſeit 1808 als Privatmann in Prag lebte, iſt nach Caſſel zurückgekehrt, um ſich in den Beſitz ſeines Staates zu ſetzen. Die Freude, womit die verbündeten Souveräne und beſonders der Kaiſer von Oeſterreich überall empfangen wurden, übertrifft alle Vorſtellungen. Mitten unter den Leichen und Sterbenden, womit die Franzoſen auf ihrer haſtigen Flucht die Straßen, die Städte und Dörfer buchſtäblich überſäeten, mitten unter allen Entbehrungen und Schreckniſſen eines beiſpielloſen Krieges, empfingen die Bewohner, feſt überzeugt, daß nur die unſelige Ehrſucht eines einzigen Mannes die Quelle alles Unheils war, den Kaiſer von Oeſterreich wie eine Gottheit, warfen ſich auf die Kniee, weinten, lachten, ſchrien, kurz, geberdeten ſich wie Wahnſinnige.

Augenzeugen verſichern, dieſes Gemiſch von Schrecken und Freude, Furcht und Hoffnung, Wuth und Anbetung habe ein Schauſpiel dar-

geboten, das kein Geſchichtsſchreiber oder Dichter zu ſchildern vermöchte.

Die Kaiſer von Oeſterreich und Rußland ſollten am 6. d. M. in Frankfurt eintreffen. Dort werden ſich die Ereigniſſe enthüllen, welche im Schooße der Vorſehung ſchlummern. Sei es, daß der Krieg fortdauert oder daß der Friede, das Ziel ſo vieler Wünſche und ſo großer Anſtrengungen, zu Stande kommt, ſo werden die wichtigſten Fragen, über die es unmöglich iſt heute ein Urtheil abzugeben, während dieſer Ruhepauſe beſprochen werden, deren nach dieſem ſo mühſeligen und mörderiſchen Feldzuge alle Welt bedarf.

Die verbündeten Monarchen in Frankfurt.

Die verbündeten Monarchen in Frankfurt.

Zwölf Briefe von Fried. v. Gentz an Fürst Metternich und Fürst Caradja vom 13. November bis 19. December 1813.

I. Die Verdienste Metternich's. — Gentz wünscht seine Einberufung in's Hauptquartier. — Besorgnisse wegen Wiederherstellung der deutschen Kaiserwürde. — Schwierigkeiten einer journalistischen Erwiderung auf Aeußerungen der englischen Zeitungen. — Die Capitulation von Dresden. — II. Feierlicher Einzug der Monarchen in Frankfurt. — Wird Napoleon Frieden machen? — III. Plan für die weiteren militärischen Operationen. — Die Neutralitätsfrage der Schweiz. — Lebzeltern's Mission nach der Schweiz. — Napoleon nach Paris. — Vorrücken der Armee Wellington's. — Fallen der Course. — Wahrscheinliche Abreise Gentz' von Prag. — IV. Mißbilligung der Capitulation von Dresden. — Ankunft der Prinzen Anton und Max in Prag. — V. Mancherlei Zweifel und Wünsche. — VI. Kritik der Bulletins des Kronprinzen von Schweden. — Clam's Memoiren über die Schlacht bei Leipzig. — Eine Rede der Kaiserin Marie Louise. — Eine Rede Regnaults de St. Jean d'Angely. — VII. Auflösung der Rhein-Conföderation. — Angebliche Friedensversuche. — VIII. Einberufung Gentz' in's Hauptquartier. — Discrepanz hinsichtlich der Capitulation von Dresden. — IX. Aufstellung der verbündeten Armeen. — Geräusch- und glanzlose Rückkehr Napoleon's nach Paris. — Wiederherstellung der norddeutschen Staaten. — Deutschland, Schweiz und Neapel. — Metternich über den günstigen Stand der Dinge. — X. Conscription in Frankreich. — Capitulationsvorschläge für die Oder- und Weichselfestungen. — Erfolglose Friedensbesprechungen. — Militärische Notizen. — XI. Artikel der Frankfurter Zeitung über die Capitulation von Dresden. — XII. Bevorstehender Rheinübergang der Hauptarmee. — Vorbereitungen für den günstigen Empfang in der Schweiz. — Recognoscirung auf dem linken Rheinufer. — Beitritt des Königs von Neapel zur Coalition. — Mission St. Aignan's.

I.

Gentz an Metternich.

Prag, 13. November 1813.

Vor allen Dingen wünsche ich Ew. Durchlaucht aus dem Innersten meines Herzens Glück zu dem Genusse eines Tages, der über alle Maßen lohnend für Sie gewesen sein muß, und den Sie selbst mit so lebhaften Farben geschildert haben*). Die hochgefeierten Souveräne hatten sich durch die Reinigkeit ihrer Absichten, durch die Groß-

*) Der Einzug der verbündeten Monarchen in Frankfurt.

muth ihrer Gesinnungen, durch die Energie ihrer Entschlüsse der Huldigung würdig gemacht, die sie an diesem Tage empfingen; Ihr Verdienst aber, mein huldreicher und angebeteter Fürst, ob es gleich in dieser Art nicht ausposaunt werden konnte, war das Wesentlichste und Gediegenste. Alle einsichtsvollen Zeugen des Festes müssen dies gefühlt, müssen gedacht haben, wie einst Tacitus schrieb: „Praefulgebant autem Cassius et Brutus, eo ipso, quod imagines eorum non videbantur".

Der Mann, welcher

1. dem verheerenden Strom, als ihn bändigen zu wollen noch Vermessenheit war, einen Damm entgegensetzte, woran er sich brechen mußte, und so den Stoff erhielt, woraus späterhin allgewaltige Rettungswerkzeuge gebildet werden konnten; der
2. über die schweren Sorgen für den Augenblick, die großen Maßregeln für die Zukunft nie aus dem Gesichte verlor und in tiefer weiser Stille (des Geschreies der blöden Menge nicht achtend) das Einverständniß vorbereitete, welches allein zur allgemeinen Wiedergeburt führen konnte; der
3. durch einen Zusammenfluß persönlicher Eigenschaften, wie sie der Himmel nur selten verleiht, und eine Kunst, wie vielleicht noch kein Staatsmann sie besaß, jenes Einverständniß wirklich zu stiften, alle inneren und äußeren Hindernisse zu besiegen, alle Wege zu ebnen und alle Widersprüche und Desparaten zu versöhnen wußte; der
4. den einmal bestehenden Bund durch eben die Mittel, durch welche er geschlossen worden, zu befestigen, zusammenzuhalten, gleichsam jeden Tag und jede Stunde zu erneuern und von allen Seiten meisterhaft auszudehnen verstand; der endlich
5. den einzigen General, der diese unbehilfliche, verworrene, widerstrebende Masse zu leiten vermochte, glücklich ausgewählt, gegen alle Opposition und Cabalen aufrecht erhalten, mit ihm gemeinschaftlich die Kriegsoperationen entworfen, mit ihm den Ruhm, bei Leipzig gesiegt zu haben, unmittelbar getheilt hat,

der ist der wahre Befreier von Europa.

Bis dahin ist mir alles vollkommen klar. Seit der Schlacht bei Leipzig aber wandle ich im tiefen Dunkel; und da ich, leider aus Ew. Durchlaucht Schreiben vom 7. vernehme, daß es noch keineswegs entschieden ist, ob ich so bald in Ihre Nähe gelangen werde, so habe ich auch wenig Aussicht auf Licht und Belehrung. Daß Sie sich über Hauptfragen schriftlich gegen mich erklären sollten, kann und darf ich nicht hoffen; weder Ihre Zeit, noch andere Rücksichten würden es gestatten; eine eigentliche Correspondenz ist nun gar nicht mehr denkbar. Eine persönliche Zusammenkunft wäre also von unbeschreiblicher Wichtigkeit für die Aufklärung und Berichtigung aller meiner Ansichten, und nach dem innigen Wunsche und Drange meines Herzens, Sie zu sehen, ist dies der stärkste von den Bewegungsgründen, die mich — soll ich sagen bestimmen oder hinreißen, Sie recht angelegentlich um meine baldige Einberufung zu bitten.

Ueberdies, ich will ganz offen sprechen, betrübt mich auch oft der Gedanke, Sie von so vielen, die Ihnen besonders ergeben sind, umringt, und mich — nicht den letzten Ihrer treuen Diener — so weit von Ihnen entfernt zu wissen. Wenn die Herzogin von Sagan Prag gegen Ende dieses Monats verläßt, wie nun nicht mehr zu bezweifeln ist, so versinke ich hier in eine Einsamkeit, vor der mir graut, und jenseits welcher nur Eins noch schrecklicher für mich wäre, nämlich jetzt nach Wien zurückkehren zu müssen.

Ganz unnütz würde ich Ew. Durchlaucht gewiß nicht sein. Ich will das, was ich Ihnen leisten kann, wahrlich nicht sehr hoch anschlagen, und weiß ja besser als irgend Jemand, daß Sie im Grunde mich so wenig, als irgend einen anderen Gehilfen brauchen. Aber einiges Gute könnte ich doch stiften. Die Partie der Redaction ist im Hauptquartiere immer noch sehr weit zurück. Wenigstens sollte, wenn ich mich dort befände, keine Mißgeburt, wie der erste Bericht über die Affaire bei Hanau, das Licht der Welt mehr erblicken.

Die Ungewißheit der Militäroperationen und der Dauer des Aufenthaltes in Frankfurt scheint mir, so wie ich die Sache betrachte, kein Hinderniß der Erfüllung meiner Wünsche zu sein. Der Weg bis nach Frankfurt ist für's erste sicher genug. Ich will nun den Fall annehmen, Sie gingen von dort weiter, und hielten es in einer oder

der anderen Rückſicht für bedenklich, mich mitzunehmen, ſo wäre doch immer das Große, ſehr Große für mich gewonnen, daß ich Ihnen ſiebzig oder achtzig Meilen näher ſein würde als jetzt.

Was mich ſelbſt betrifft, ſo wäre ich in Verzweiflung, wenn Ew. Durchlaucht im Ernſt glauben könnten, daß die Beſchwerden der Reiſe auf der Wagſchale einer ſolchen Frage auch nur das Gewicht eines Stäubchens hätten. Ich erkläre vielmehr mit vollem Bewußtſein, daß ich am Ende lieber mit Ihnen durch Felſen und Moräſte ſteigen und mich durch Franzoſen und Koſaken ſchlagen, als noch einen Monat oder länger von Ihnen getrennt ſein will. Von keiner Seite ſollen Sie es bereuen, mich zu ſich berufen zu haben.

Meine Unruhe über einen der Hauptpunkte in unſerem künftigen politiſchen Gange iſt durch das, was ich geſtern aus Frankfurt erhielt, nicht vermindert worden. Auf ein Gemüth, wie das Ihrige, wirkt der Augenblick nicht ſo, daß irgend ein Gefühl, wie natürlich und gerecht es auch ſein müßte, Ihre politiſchen Grundſätze erſchüttern könnte. Wie Sie bisher über die deutſchen Angelegenheiten dachten, weiß ich. Es muß ſich alſo etwas zugetragen haben, was Ihre Anſichten von innen heraus verändert hat, und Ihre heutigen Aeußerungen, die ich mir unmöglich aus einer vorübergehenden Stimmung erklären kann, müſſen die Folge jener Veränderung ſein. Jedes Wort, das Sie von Frankfurt und ſchon von Fulda aus, nicht bloß in Privatbriefen, ſondern ſelbſt für das Publikum ſchrieben, deutet auf die Wiederherſtellung der deutſchen Kaiſerwürde. Da ich die Gründe, die einen Staatsmann von Ihrer Größe mit dieſem Syſteme ausgeſöhnt haben, nicht weiß, ſo ſchwanke ich zwiſchen meinen alten Ideen, die noch vor Kurzem mit den Ihrigen übereinzuſtimmen ſchienen, und tauſend Vermuthungen über die Veranlaſſung zu einer ſo wichtigen Revolution, hin und her, ängſtlich und mit mir ſelbſt uneins, weil ich befürchten muß, es mit Ihnen zu ſein.

Was den Artikel für England betrifft, ſo bin ich bereit und überbereit, ihn aufzuſetzen. Nur muß ich Ew. Durchlaucht in Erinnerung bringen, was ich in einem früheren Berichte, gleich als hätte ich dieſen Auftrag geahnt, bemerkt habe: daß nämlich durch eine beſondere Fatalität auch nicht ein engliſches Zeitungsblatt zwiſchen dem 12. und

27. September in meine Hände gekommen ist, so daß ich von dem, was in England bei Gelegenheit unseres Manifestes über unseren politischen Gang gesagt und geschrieben worden, durchaus keine Vorstellung habe. Und dies ist doch, besonders wenn man auf ein englisches Publikum wirken soll, ein unumgängliches Erforderniß zur Composition eines solchen Artikels. Ich sage es nicht, um mein heutiges Lieblingsthema in einer anderen Gestalt wieder aufzufrischen; aber Ew. Durchlaucht müssen selbst fühlen, daß ich diese Arbeit in Ihrer Nähe, mit Zeitungen, mit Wessenberg'schen Depeschen, mit Aeußerungen der Engländer im Hauptquartiere u. s. f. versehen, ohne allen Vergleich gründlicher und schlagender liefern würde, als hier, wo ich über England seit Monaten nichts, gar nichts mehr gehört habe! — Und zu wie viel anderen Arbeiten würde das tägliche Gespräch mit Ihnen, die Nähe der großen Begebenheiten, der Umgang mit Andern, die darüber nachdenken, mich einladen und stimmen, anstatt daß ich hier auf mich selbst beschränkt, täglich unwissender und stumpfer werden muß.

Von allen Seiten belagert und bestürmt mich daher der Wunsch, diese Reise, zu welcher nun noch obendrein das Wetter so günstig geworden ist, antreten zu dürfen; und ich kann Ew. Durchlaucht nicht beschreiben, mit welcher Sehnsucht und Angst ich Ihrer Antwort auf dieses Schreiben entgegensehe.

Diesen Morgen haben wir die Nachricht von der Capitulation von Dresden erhalten, sind aber sehr mittelmäßig davon erbaut, da General Klenau noch am 8. berichtet hatte, er werde auf keiner anderen Basis, als völliger Kriegsgefangenschaft der Garnison und Transportirung nach Böhmen abschließen, und schwer zu begreifen ist, was vom 8. bis zum 11. ihn geneigt gemacht haben kann, viel schlechtere Bedingungen einzugehen. Die Rückkehr der 15.000 Mann und 9000 Kranken finde ich noch erträglicher, als daß man dem Unholde vier seiner besten Generale, St. Cyr, Dumas, Mouton und Durosnel zurückgibt und einen seiner kopflosesten Streiche in der Meinung einigermaßen übertüncht. Das Einzige, was sich zur Entschuldigung der Sache anführen läßt, ist, daß man nun gegen Wittenberg und Torgau schneller operiren kann. Indessen hätte sich St. Cyr nach 14 Tagen oder 3 Wochen doch auf Discretion ergeben müssen.

II.

Gentz an Caradja.

Prag, 13. November 1813.

Gestern traf bei mir ein Courier aus Frankfurt ein, der mir Nachrichten bis zum 7. brachte. Der Kaiser von Oesterreich hielt, begleitet vom Kaiser von Rußland, am 6. einen feierlichen Einzug in Frankfurt, wo sie mit den größten Freudenbezeigungen empfangen wurden. Die Franzosen hielten auf dem rechten Rheinufer nur noch den Brückenkopf von Castell gegenüber Mainz und die Stellung von Hochheim vor diesem Brückenkopfe besetzt. Kaiser Napoleon war von Mainz nach Paris gereist, nachdem er in ersterer Stadt eine Art Bulletin hatte veröffentlichen lassen, das seine tiefe Niedergeschlagenheit verräth. Durch dieses Bulletin befiehlt er der Gendarmerie, auf der ganzen Linie des Rheins von Mainz bis Coblenz, Köln und Aachen, die freudige Nachricht von seiner Ankunft auf dem linken Rheinufer zu verbreiten und dadurch die Besorgnisse zu zerstreuen, welche sich der Bewohner dieser Gegenden etwa bezüglich der Operationen der Verbündeten bemächtigt haben könnten.

Die Reise Napoleons nach Paris wird viel dazu beitragen, für den Augenblick die Frage zu klären, welche uns am meisten interessirt: ob ein naher Friede möglich sei. Am meisten wird dies von der Stimmung abhängen, die er im Innern Frankreichs und besonders in der Hauptstadt finden wird. Erkennt das französische Volk endlich die Wahrheit wie sie ist, und hat es den Muth, ich sage nicht, förmlich Widerstand zu leisten, sondern seine Abneigung gegen einen Krieg, der seine wirklichen Interessen nicht im Geringsten angeht, durch einen kalten und passiven Empfang und den allgemeinen Widerwillen auszudrücken, sich zu neuen Opfern herbeizulassen, so ist Napoleon genöthigt nachzugeben und durch Unterhandlungen das zu retten, was durch Waffengewalt nicht mehr erhalten werden kann. Gelingt es ihm hingegen noch einmal, sei es durch Ueberredung oder durch die Furcht, die Stimmung des Volkes für sich zu gewinnen oder zum Schweigen zu bringen, so wird er um jeden Preis eine neue Armee zusammenbringen und den Krieg zu verlängern suchen.

III.

Gentz an Caradja.

Prag, 20. November 1813.

Gestern erhielt ich einen außerordentlichen Courier, den Fürst von Metternich am 16. abgeschickt hatte. Meine Nachrichten sind also so frisch wie möglich, aber keineswegs ebenso interessant.

Seit die Armee der Verbündeten den Rhein erreichte, hat kein bemerkenswerthes militärisches Ereigniß stattgefunden. Die Einnahme der Verschanzungen von Hochheim, des einzigen Punktes, den die Franzosen vor dem Brückenkopfe von Castell, Mainz gegenüber, besetzt hielten, wurde am 9. von den österreichischen Truppen auf die glänzendste Weise bewerkstelligt. Seit diesem Tage kam, abgesehen von einigen Streifereien, die durch Kosaken und andere leichte Truppen dies- und jenseits des Rheins unternommen wurden, um zu alarmiren oder sich zu verproviantiren, keine weitere militärische Operation zur Ausführung. Ich betrachte es als wahrscheinlich, ja fast als gewiß, daß der Krieg nicht so bald sein Ende erreichen wird, und daß Napoleon noch zu keinem solchen Frieden geneigt ist, wie ihn die verbündeten Mächte jetzt verlangen würden und verlangen müssen. Ueber diesen Gegenstand hat bis jetzt noch keine regelmäßige Correspondenz stattgefunden; man scheint sich jedoch indirect auf besonderen und nicht eingestandenen Wegen ausgesprochen zu haben. Ich weiß — allein diese Thatsache ist wenig bekannt und soll es auch bleiben — daß man von unserer Seite, um die Lage der Dinge auszuforschen, Herrn von Saint-Aignan benützte, der französischer Gesandter bei dem sächsischen Herzoge war, in der Nähe von Weimar in Gefangenschaft gerieth und die Erlaubniß erhielt, sich jenseits des Rheins zu begeben. Von Seite Frankreichs erschienen in Frankfurt einige geheime Agenten, unter Andern Herr Labouchere, ein hervorragender holländischer Banquier, dessen man sich vor einigen Jahren in Holland bedient hatte. Man scheint jedoch bald eingesehen zu haben, daß die Entfernung zu groß war, um auch nur eine Unterhandlung mit der geringsten Hoffnung auf Erfolg anzuknüpfen.

Wichtige Berathungen über die unter den gegenwärtigen Verhältnissen zu fassenden Entschlüsse wurden in Frankfurt abgehalten.

Keiner der verbündeten Souveräne ging mit seinen politischen Absichten über den Rhein hinaus, und dieselben gerechten und gemäßigten Grundsätze, welche bei der Bildung der großen Allianz maßgebend waren, beseelen und leiten sie noch heute. Ich bin davon innigst überzeugt. Will jedoch Kaiser Napoleon durchaus auf keine andere Stimme hören, als auf jene seiner blinden Ehrsucht, so ist es klar, daß die militärischen Pläne nicht am Rhein Halt machen können. Der Krieg kann nicht stationär bleiben; er muß, man mag wollen oder nicht, weitergeführt werden, um, wenn es möglich ist, ein so mächtiges und entscheidendes Uebergewicht zu erlangen, daß dem Urheber so vieler Uebel keine vernünftige Aussicht bleibt, sie zu verlängern oder zu verewigen. Der Augenblick ist noch nicht gekommen, um die Beschaffenheit der Operationen zu entscheiden, die eingeleitet werden sollen. Bis jetzt scheint es jedoch, der Plan, welcher das Meiste für sich hat, bestehe darin, die zu diesen neuen Unternehmungen bestimmte große Heeresmacht in zwei Theile zu trennen, die Hauptarmee in der Richtung des Oberrheins und gegen die Schweiz hin operiren zu lassen und die Armee des Marschalls Blücher sowie vielleicht auch jene des Kronprinzen von Schweden zu Expeditionen am Niederrhein und gegen Holland zu verwenden; vor Mainz aber blos ein starkes Observationscorps zu belassen. Damit bezeichne ich blos die ersten Umrisse eines Planes, der noch wesentliche Abänderungen erfahren kann. Eine sehr wichtige Vorfrage aber, über die man in's Klare kommen muß, bevor man an die Durchführung eines der Haupttheile desselben gehen kann, betrifft die gegenwärtigen und künftigen Gesinnungen der Schweiz. Die Oberhäupter dieses Landes sind durchaus nicht von den Interessen Frankreichs befangen, sie werden vielmehr alles in ihren Kräften Stehende thun, um sich, mit Benützung der jetzigen Umstände, so viel wie möglich dem übermächtigen, für ihr Gefühl peinlichen und für ihr Land verderblichen Einflusse zu entziehen, den die französische Regierung auf ihr Land ausübt. Sie wünschen jedoch sehr lebhaft die Neutralität und betrachten sie als die einzige Grundlage ihrer Wohlfahrt, ja als Lebensbedingung. Es wird also die verbündeten Mächte, deren unwandelbar befolgtes System jeden Gedanken an Zwang und gewaltsames Drängen von sich weist, noch große Mühe kosten, die Schweizer zu einer poli-

tischen Haltung und Handlungsweise zu bestimmen, wie sie die Durchführung jedes nur einigermaßen begründeten, gegen den Oberrhein gerichteten militärischen Projectes unbedingt verlangt. Am 15. d. M. sollte sich in Zürich eine außerordentliche Tagsatzung der Schweiz versammeln. Der Baron von Lebzeltern, bekannt durch seine Mission beim Kaiser von Rußland, ist kürzlich von Frankfurt nach Bern abgereist*), er begibt sich aber dahin ohne amtlichen Charakter, als einfacher Reisender, ich glaube selbst unter fremdem Namen, und man wird diese wichtige Angelegenheit mit einem Zartgefühle behandeln, an das die schwachen Staaten von Seite Jener, die 300.000 Mann zur Verfügung haben, leider nicht mehr gewöhnt sind, das jedoch um so größere Wirkung üben wird.

Die Nachricht von der Abreise des Kaisers nach Paris, die von Frankfurt her so bestimmt verlautete, scheint sich nicht bestätigt zu haben; wenigstens befand er sich am 12. in Metz. Nach den glaubwürdigsten Mittheilungen beträgt der Rest, den er von seiner Armee über den Rhein zurückbrachte, 60.000 Mann. Die Rheinfestungen sind schwach besetzt. In Frankreich herrscht überall Unzufriedenheit, Schrecken und Noth. Da die Fortschritte der Armee Lord Wellington's mit jenen der Verbündeten am Rhein zusammentreffen, so ist die Bestürzung darüber allgemein.

Ein bemerkenswerthes Symptom der Beängstigung, die sich selbst der Hauptstadt bemächtigt haben muß, ist die Thatsache, daß die öffentlichen Fonds, welche vor der Schlacht bei Leipzig noch auf 70 standen, plötzlich auf 41 fielen, und die Bankactien, welche zu 1200 und noch höher Käufer fanden, auf 800!

In fünf bis sechs Tagen wird es sich entscheiden, ob ich von hier nach Frankfurt oder nach Wien gehe. Die Geschäfte, welche mich in Prag hielten, sind beendet; und trotz aller gütigen und aufmerksamen Rücksichten, die Fürst Metternich für mich hat, werden die Communicationen zu unsicher und verwickelt.

---

*) Ueber die Instruction, die Baron Lebzeltern mitnahm, erhält man interessante Aufschlüsse von Dr. Wilhelm Oncken im Historischen Taschenbuch, sechste Folge, zweiter Jahrgang auf Seite 32 ff.

IV.

Gentz an Metternich.

Prag, 20. November 1813.

Ich vernehme zu meiner nicht geringen Freude, daß die Capitulation von Dresden auch höheren Ortes nicht gebilligt wird. Bis hieher habe ich es nicht gewagt, mein Herz darüber auszuschütten, da die Sache so ganz außer meinem Gesichtskreise lag. Jetzt aber sage ich wenigstens so viel, daß alle rechtlichen Menschen Sr. Majestät dem Kaiser Beifall zujauchzen werden, wenn er diese unerhörte Capitulation mit Blitz und Donner zerschmettert und cassirt. Ich weiß wohl, daß dies nicht geschehen kann, ohne den, welcher sie abgeschlossen hatte, aufzuopfern; er hat aber nach meiner innigsten Ueberzeugung die schärfste Strafe verdient, und Niemand im Lande würde es tadeln, wenn man ihn auf mehrere Jahre in eine Festung sperrte. 1 französischer Marschall, 13 Divisions-Generale, 20 Brigade-Generale, 1759 Officiere und 33.745 Gemeine, worunter nur 6000 Kranke — eine ganze Armee — und Generale, wie St. Cyr, Dumas, Durosnel, Graf Lobau ꝛc. dem Feinde in den Rachen zu jagen — diese Frevelthat, die uns um die schönste Frucht des Sieges bei Leipzig bringt, in einem Augenblicke zu begehen, wo alle Mittel zur regelmäßigen Belagerung der verdammten, uns immer nur Unglück bringenden Stadt vollständig versammelt waren, das schreit nach Rache zum Himmel. Und seit wann ist es denn Gebrauch, eine Convention von so großer Wichtigkeit ohne Vorbehalt höherer Ratification abzuschließen? Sie ist null und nichtig; weit entfernt uns anzuklagen, wenn wir sie nicht anerkennen, werden Gott und Menschen uns vielmehr zur Rechenschaft ziehen, wenn wir sie bestehen lassen.

Soeben höre ich, daß der Prinz Anton, die Erzherzogin Therese, der Prinz Max ꝛc. noch heute in Prag erwartet werden, und nicht weniger als 100 Pferde zu ihrer Reise bestellt hatten! Wäre ich hier commandirender General, oder Stellvertreter des Oberst-Burggrafen, ich hätte sie, ohne Befehl eingeholt zu haben, nicht einen Schritt über die Grenze gelassen. Glänzend wird ihr Aufenthalt in Prag nun wohl nicht sein, denn man hat sie nie geachtet oder geliebt; und seit dem

das Publicum steif und fest glaubt, vielleicht mit Unrecht, daß Klenau die schändliche Capitulation, blos um ihnen gefällig zu sein, abgeschlossen hat, sind die Gefühle für sie nicht besser geworden.

Nachschrift.

In diesem Augenblicke erhalte ich durch die oberst-burggräfliche Kanzlei Ew. Durchlaucht unendlich wichtiges, theures, göttliches Schreiben vom 14. So dachte, fühlte, schrieb noch nie ein Minister. Sie sind vom Himmel in diese Welt gesendet! O wie gern will ich nach Wien gehen, wenn der Genuß solcher Briefe mir nicht versagt sein soll.

V.

Gentz an Metternich.

Prag, 21. November 1813.

Ew. Durchlaucht haben hoffentlich mein gestriges Schreiben durch den Courier des Grafen Bentheim richtig erhalten.

Ihr huld- und gehaltvolles Schreiben vom 14. wird noch lange mein Studium, eine Quelle des reinsten Genusses und ein Gegenstand meiner immerwährenden Verehrung sein.

Vergeben Sie, mein theurer und gnädiger Fürst, wenn ich nicht aus unruhiger und unzeitiger Neugier, sondern einzig, um mich in den Geist Ihrer jetzigen Ideen und Verhandlungen besser hineindenken zu können, Sie recht angelegentlich um einige nähere Aufschlüsse über gewisse Stellen dieses Briefes bitte. Daß aus meinem Munde und aus meiner Feder gewiß nur das hervorgeht, was nach Ihren eigenen Wünschen Andere wissen können oder sollen, daß ich nicht allein zu gewissenhaft, sondern auch viel zu stolz und auf Ihre Gnade viel zu eifersüchtig bin, um Sie jemals zu compromittiren, — das darf ich nun wohl schon mit einer gewissen Zuversicht als bekannt vor aussetzen.

Ich berühre nicht mehr die problematische Frage wegen Wiederherstellung der deutschen Kaiserwürde, weil ich mir schmeichle, darüber in einer ihrer nächsten Zuschriften so viel Licht zu erhalten, als zur Lösung meiner Zweifel nöthig sein wird.

Sie sprechen aber in Ausdrücken, die mein Gemüth ergreifen, obgleich mein Kopf sie noch nicht faßt, von großen Plänen, die Sie mit

dem südlichen Deutschland auszuführen hoffen. Wie glücklich wäre ich, wenn Sie mich nur einen einzigen Blick in diese Pläne thun ließen und nur die ersten leisesten Umrisse derselben enthüllen wollten.

Was wird das Schicksal der Schweiz sein? Es ist grausam, dieses Land, das nichts als Ruhe und Neutralität zu begehren scheint, in den Strudel des Krieges zu ziehen. Und doch ist es auch wieder unmöglich, an irgend eine durchgreifende militärische Operation zu denken, wenn man über die Schweiz nicht uneingeschränkt disponiren kann. — Wie wird dieser Knoten sich entwickeln?

Ferner: Sie hatten die Absicht, in Frankfurt eine feierliche Bekanntmachung über den Zweck des Krieges zu erlassen. Aus welchem Grunde ist diese unterblieben? Einige indirecte Unterhandlungen, oder Versuche, oder Recognoscirungen auf dem französischen Terrain scheinen stattgefunden zu haben. Ich vermuthe aber ohne irgend einen Erfolg. Halten Sie dennoch den Frieden für möglich, ohne daß Napoleon noch tiefer gebeugt worden wäre als er es jetzt ist?

Das sind kühne, vielleicht unbescheidene Fragen, und eine schriftliche Antwort darüber zu verlangen, ist vielleicht doppelt kühn. Indessen sind Sie ja Herr und Meister, mir aus Ihrem Reichthume zuzuwerfen, was Sie für dienlich halten, ich werde auch das Geringste mit innigem Danke annehmen. Da aber jetzt, wie es mir vorkömmt, eine ganz neue Epoche des Krieges beginnt, so wünschte ich doch eine Art von Leitfaden zu haben, um die Begebenheiten im Ganzen zu beurtheilen. Und Ihr herrlicher Brief vom 14. hat meine Seele so bewegt und erschüttert, daß die Finsterniß, die mich umgibt, mir jetzt noch weit schwerer zu ertragen wird als zuvor.

So viel sehe ich ganz deutlich, daß in ihrer persönlichen Allianz mit dem Kaiser von Rußland das Lebensprincip der ganzen großen Allianz, der Keim der Wiedergeburt der Weltordnung und das Regulativ des künftigen Zustandes von Europa liegt. Nach welchen Grundsätzen Sie aber verfahren werden — was doch heute schon größtentheils entschieden sein muß — ist vor meinen Augen noch verschlossen.

VI.

Gentz an Metternich.

Prag, 21. November 1813.

Aus einem von Pilat's Briefen habe ich nicht ohne Bestürzung ersehen, daß er das neueste Bulletin des Kronprinzen von Schweden, d. d. Hannover, den 10. d. M., mit Haut und Haar in den „Beobachter" rücken läßt*). Er sagt, Ew. Durchlaucht hätten ihn dazu autorisirt und sogar über dieses Bulletin Vergnügen geäußert. Ich bin überzeugt, wie von meinem Leben, daß dies Vergnügen in nichts Anderem bestand, als in einem Lachen oder Lächeln über das saubere Product, und daß Sie mit Pilat Ihren gnädigen Scherz getrieben haben. Indessen gäbe ich doch viel darum, daß er die Sache nicht für Ernst genommen hätte.

Die neuesten Bulletins des Kronprinzen beweisen, daß man in einer ursprünglich schlechten Gattung eine Zeit lang Effect machen und selbst vor guten Richtern glänzen kann, daß aber der wahre und echte Geschmack sich zuletzt unausbleiblich rächt und den falschen Künstler früh oder spät in seiner ganzen Blöße zur Schau stellt. Die früheren Fabrikate in dieser lockeren und schimmernden Manier unterhielten und kitzelten uns, nicht ganz mit Unrecht; in einem Zeitpunkte, wo die Ungewißheit des Erfolges Uns andern noch klügere Schonung gebot, waren wir es wohl zufrieden, ein enfant perdu, wie diesen leichtfüßigen, geschwätzigen, mit Flittergold überzogenen Alliirten den Ton Napoleon's in einem verbesserten Style nachsingen zu hören. Jetzt, da wir auf einer breiten und festen Basis stehen, werden dergleichen Radomontaden höchst widrig, und das Bulletin vom 10. ist, nach meinem Geschmacke, ein solcher Inbegriff von Plattitüden und Armseligkeiten, daß ich herzlich wünschte, es möchte sein letztes sein.

Doch dies ist Sache der höheren Kunstkritik. Wie aber und mit welchem Rechte untersteht sich dieser politisch-militärische Harlekin, Oesterreich ein ganz neues, nie anerkanntes, nie ausgesprochenes und durchaus falsches Motiv seiner Theilnahme am Kriege unter-

*) Das 21. Bulletin Bernadotte's nennt die Affaire von Hanau ein zweites Beresina und bedient sich noch anderer ähnlicher Phrasen.

zuſchieben? Wie unterſteht er ſich, in die Welt hineinzuſchreiben: „L'armée autrichienne s'y présente aussi, parce qu'elle a des affronts à venger, et qu'elle se rapelle qu'après la paix de Presbourg on ravit à son chef suprême(!) le titre d'Empereur d'Allemagne??“ Alſo darum haben wir den Krieg beſchloſſen und uns an die Spitze der großen Sache von Europa geſtellt? Dieſe beiſpielloſe Unverſchämtheit, gleich empörend in Subſtanz und Form, hätte die ernſtlichſte Rüge verdient, und das läßt der unſchuldige Pilat durch unſere halbofficielle Zeitung colportiren! — Nun! Wenn Ew. Durchlaucht aus mir nichts anderes zu machen wiſſen, als einen unthätigen Zuſchauer in Wien, ſo will ich doch wenigſtens das Gute ſtiften, daß nie dergleichen Unverſtändlichkeiten vom erſten Range in einem Blatte des „Beobachters“ mehr figuriren ſollen. Außerdem wünſchte ich freilich auch noch, daß der Kronprinz höflich gebeten würde, ſeinen Redacteur in Zukunft beſſer in Schranken zu halten; — doch dies liegt außer meiner Competenz.

Clam-Martinitz, ein junger Menſch, von dem ich immer viel Gutes erwartete und deſſen Kräfte ſich täglich mehr entwickeln, hat mir in einem kurzen Memoire vortrefflich auseinandergeſetzt, welches Verdienſt der Oeſterreichiſchen Armee an den Tagen bei Leipzig gebührt. Dieſer kleine Aufſatz, der ſich nicht füglich mittheilen läßt, weil ſein Thema ihn nöthigte, von denen, die Nicht-Oeſterreicher ſind, einige harte Wahrheiten auszuſprechen, deſſen Subſtanz aber für die Geſchichte von großem Werthe iſt, hat mir ungemeines Vergnügen gemacht. Der Fürſt Schwarzenberg erſcheint darin, wie er iſt, und mehr läßt ſich zu ſeinem Lobe nicht ſagen. Er, durch ſeine Weisheit, und die Oeſterreichiſche Armee, durch ihre Tapferkeit, haben offenbar den ganzen Ruhm des Sieges bei Leipzig zu fordern; nächſt dem Manne alſo, ohne welchen es weder eine Oeſterreichiſche Armee, noch einen dieſelbe commandirenden, und zwar ſo commandirenden Fürſten Schwarzenberg gegeben hätte, hat Europa unſerem Feldherrn und unſeren Truppen ſeine Rettung zu verdanken. Das iſt für ein öſterreichiſches Herz keine geringe Befriedigung und kein kleiner Triumph. —

Daß man die franzöſiſche Kaiſerin, ſo ſchwer und unverzeihlich ſie auch an ihrem Vaterlande und an ihrer eigenen Würde geſündigt

hat, indem sie die Worte: „Je connais mieux que personne ce que nos peuples auraient à redouter s'ils se laissaient jamais vaincre" aussprach, nicht anpacken kann, sehe ich immer mehr und mehr ein*). Sollen aber ihre höllischen Rathgeber in diese Amnestie mit eingeschlossen sein? Soll ein Bösewicht wie Regnault de St. Jean d'Angely (diesem armseligen Speichellecker wurden ehemals Talente, sogar Ministerialtalente, das Gott sich erbarme, zugeschrieben) allen edeln Gefühlen dieses Momentes, ja allem Menschenverstand, fernerhin Hohn sprechen, ohne behandelt zu werden, wie er es verdient?

Wenn man den Discours dieses Menschen mit Aufmerksamkeit liest, so ist es freilich ein wahrer Genuß zu sehen, wie Leute dieser Art jetzt zwischen der Todesangst, daß Alles zertrümmert werden möchte, und der fast noch ebenso großen vor ihrem Herrn, mit convulsivischen Grimassen hin und her schwanken. Daß es schlecht mit ihnen steht, fühlen sie freilich lebhaft, in jeder ihrer geschraubten, manchmal ganz räthselhaften Wendungen (z. B. der Stelle, die mit den Worten anfängt: „Que jamais l'Empereur et ces braves etc.") kann ich durchaus keinen Sinn abgewinnen. Ich verstehe sie durchaus nicht und wünschte zu wissen, wie Ew. Durchlaucht sie auslegen; — in jeder matten Anstrengung ihrer längst verwelkten deklamatorischen Kunst bemerkt man deutlich, wie alle Schreckniſſe einer nahen Auflösung ihnen vorschweben, und von dieser Seite betrachtet, ist die Rede jenes zitternden, kränkelnden, sterbenden Sykophanten nur ein Triumphgesang mehr zur Feier unserer wahrhaft unsterblichen Thaten.

Aber für's erste müßte selbst dies öffentlich gesagt werden. Und für's zweite sind sie immer noch nicht hinreichend geschlagen, so lange

*) Siehe Moniteur vom 15. und 17. November. In einem späteren Schreiben (29. November) an Metternich modificirt Gentz seine bezügliche Ansicht indem er sagt: „Anfänglich verdroß mich die Rede der Kaiserin im Senate so sehr, daß ich keinen andern Wunsch hatte, als mich daran reiben zu dürfen; jetzt würde ich dahin votiren, sie mit Stillschweigen zu übergehen. Sollte etwas darüber gesagt werden, so müßte man die Rede so behandeln, wie die Oppositionszeitungen in England die königlichen Reden bei Eröffnung und Schluß des Parlaments, nicht als das Werk des Königs, — dem sie bei dieser Gelegenheit sogar öfters Complimente machen, — sondern seiner Minister und sonstigen Redacteurs!"

ein Regnault von der nécessité de faire respecter la gloire de la couronne, l'honneur de nos armes, l'indépendance de la nation, la sûreté du territoire, qui, consacré par le génie de l'Empereur, n'a pas été violé depuis qu'il est chargé de le défendre, ſprechen und ſo lange dieſer Charlatan es wagen darf, zwiſchen der Kaiſerin von Frankreich und Maria Thereſia Parallelen zu ziehen.

Mein unmaßgeblicher Vorſchlag wäre:

Die Rede des Regnault St. Jean d'Angely in's Deutſche zu überſetzen und derſelben nicht einzelne Noten, wozu ſie ſich weniger eignete, ſondern einen förmlichen, und zwar etwas nachdrücklichen Epilog beizufügen.

Worüber ich mir dann Ew. Durchlaucht gnädige Entſcheidung erbitte.

VII.

Gentz an Metternich.

Prag, 23. November 1813.

Die Auflöſung der Rhein-Conföderation, die doch nur einen Theil Ihrer ungeheueren Succeſſe ausmacht, iſt eine politiſche That, die allein hinreichend wäre, um Ihnen eine glorreiche Unſterblichkeit zu ſichern. Die vierzehn großen Allianzen und das Bureau für die kleinen gefallen mir — und gefallen mir auch nicht — je nachdem ich den Standpunkt wähle. Sie gefallen mir, weil ſie dem Grundſatze, ſo viel als es nur irgend geſchehen kann, den Beſitzſtand aufrecht zu erhalten, gemäß ſind, ſie gefallen mir nicht, weil ich einige Zuſammenſchmelzungen und Concentrirungen doch für äußerſt nothwendig halte, und in meinem künftigen Deutſchland nur höchſtens vierzehn bis ſechszehn unabhängige Staaten überhaupt beſtehen können. Doch ich bin ja ſo im Dunkel über Ihre Pläne, daß ich mir gar kein Urtheil in dieſen Dingen mehr anmaßen kann.

Ich bin es nicht weniger über die Friedensverſuche. Man citirt hier unter anderen den General Koller, einen Mann, der wie man auch verſichert, jetzt im Hauptquartier eine Perſon von Wichtigkeit ſein ſoll und der einem hieſigen Correſpondenten ausdrücklich gemeldet hat,

am 10. wäre von unſerer Seite ein großer Friedensantrag gemacht worden*). Früher haben Ew. Durchlaucht mir etwas davon geäußert, worüber aber von mir kein Menſch eine Sylbe vernommen hat. Seitdem weiß ich nichts Authentiſches mehr und verſchanze mich daher hinter meine Unwiſſenheit. Daß ich nur zu glücklich wäre, über dieſe und ſo manche andere wichtige Punkte einigen Aufſchluß zu erhalten, darf ich nicht erſt hinzuſetzen.

Ihren nächſten Zuſchriften ſehe ich mit Unruhe und Sehnſucht, doch zugleich mit kindlicher Ergebung entgegen.

VIII.

Gentz an Metternich.

Prag, 26. November 1813.

Ew. Durchlaucht haben alle meine Wünſche erfüllt, der Himmel lohne es Ihnen!

In Frankfurt oder überhaupt am Hoflager zu bleiben — wenn nicht ein wirklicher langer Stillſtand im Kriege eintritt — darauf habe ich nie Anſprüche gemacht. Aus verſchiedenen meiner letzten Berichte werden Ew. Durchlaucht bereits erſehen haben, wie ſehr ich ſelbſt fühle, daß ich in Wien nützlich ſein kann; und der Wirkungskreis, den Sie mir ankündigen, iſt einer der ehrenvollſten und intereſſanteſten, die es gibt. Mein Wunſch, nach Frankfurt zu reiſen, drehte ſich ja nur um ein einziges Motiv. Alles andere war Vorwand. Jetzt preiſe ich mich über alle Maßen glücklich. Ich werde Sie ſehen! Und ich weiß zugleich, daß ich Ihnen nicht zur Laſt falle, daß ich Ihren Wünſchen Genüge leiſten, daß ich der Beſtimmung, die Ihre Weisheit und Gnade mir vorſchreibt, folgen werde.

Da mein Abgang von hier für die Prager Zeitung ein tödlicher Schlag iſt, ſo will ich wenigſtens einige Einleitungen treffen, um ihr gänzliches und plötzliches Verſcheiden zu mildern.

Ich bin geſonnen, den Weg über Pilſen und Nürnberg einzuſchlagen. Für's erſte iſt er nicht die Militärſtraße, für's zweite iſt er

*) Wahrſcheinlich die Friedensvorſchläge, welche St. Aignan nach Paris zu überbringen hatte.

nach allen eingezogenenen Erkundigungen beſſer als der über Bayreuth und Bamberg, und endlich halte ich ihn auch deshalb für zweckmäßiger, weil ich Ew. Durchlaucht doch höchſt wahrſcheinlich nicht mehr in Frankfurt finden werde, nach jedem ſüdlicher liegenden Ort aber, z. B. nach Heidelberg, von Nürnberg aus nähere Straßen als die über Frankfurt führen.

Ich bitte gehorſamſt, mir einige Zeilen nach Nürnberg poste restante zu adreſſiren, woraus ich erſehen könne, wohin ich von dort meine Direction zu nehmen habe.

Sie wiſſen nun ſchon, daß ich nicht zu den ſehr raſchen Reiſenden gehöre. Indeſſen werde ich mich doch in jedem Falle ſo einrichten, daß ich am 12. an dem Orte ſei, wo Sie ſich alsdann aufhalten werden.

Ueber meine Beſorgniſſe wegen des Kaiſerthums hoffe ich mich auf's vollſtändigſte zu rechtfertigen. Daß Sie immer das Rechte, das Richtige und das Aller Richtigſte wollen — davon iſt nun wohl kein Menſch auf Erden inniger überzeugt als ich. Mein Irrthum ſelbſt war nur ein Beweis mehr von meiner grenzenloſen Ergebung in Ihre Ideen. Ich war bereit, mein ganzes Syſtem aufzugeben, wenn Sie das Ihrige geändert hätten. Und warum ſollten denn nicht in einer ſo ungeheueren Kriſis der Weltangelegenheiten Gründe eingetreten ſein, die eine Veränderung dieſer Art motivirten?

Auf dergleichen mir unbekannte Gründe, keineswegs auf Eindrücke und Gefühle — wie ſollte ich das gemeint haben! — bezog ich mehrere Aeußerungen, die ich mir anders nicht zu erklären wußte. Ich bin nur zu glücklich, daß ich auch hierin Unrecht hatte, und ſehe nach Ihrer intereſſanten Belehrung jetzt wohl ein, welchen großen Zweck Sie bei jenen Aeußerungen im Auge hatten.

Die unglückliche Capitulation von Dresden ſcheint blos zu unſerer Marter ausgeſonnen zu ſein. Jetzt ergibt ſich wieder eine neue heilloſe Discrepanz. In dem mir zugeſendeten Artikel aus Frankfurt vom 17. heißt es „man habe der Garniſon freien Abzug bewilligt, unter der Bedingung, daß ſie binnen ſechs Monaten nicht gegen die Alliirten dienen ſolle". Dagegen ſteht in der Abſchrift, welche Klenau dem Hof-Kriegsrath, dem hieſigen General-

commando u. s. f. geschickt hat, und die in allen Zeitungen in Wien sogar durch ein Extrablatt bekannt gemacht worden ist, ausdrücklich, daß die Garnison ausgewechselt werden sollte; und von den sechs Monaten ist gar nicht die Rede. Wie dies zusammenhängt, ergründe ich bis jetzt nicht. Sollte man sich in Frankfurt bei Abfassung jenes Artikels versehen, oder sollte Klenau nach Prag, Wien u. s. f. falsche Abschriften der Capitulation geschickt haben? Eins oder das Andere scheint nothwendig der Fall sein zu müssen.

IX.

Gentz an Caradja.

Prag, 27. November 1813.

Gestern erhielt ich Nachrichten aus Frankfurt bis zum 21. Nichts hatte sich geändert. Die Hauptmacht der Verbündeten dehnt sich längs des Rheins bis ins Breisgau aus. Die österreichisch-baierische Armee, deren Oberbefehl General Wrede wieder übernimmt, welcher ganz hergestellt ist, trotz der in seinem Körper zurückgebliebenen Kugel, steht in der Gegend von Freiburg in Breisgau, die große Armee theils in Baden, theils in Württemberg. Das Hauptquartier des Fürsten Schwarzenberg wird für einige Zeit nach Schwetzingen bei Heidelberg verlegt und die Souveräne werden vermuthlich in letzterer Stadt ihren Aufenthalt nehmen. Der Tag ihrer Abreise war aber am 21. noch nicht festgesetzt. Marschall Blücher wird den Brückenkopf vor Mainz im Auge behalten und den Rhein bis gegen Düsseldorf decken.

Diese Aufstellung scheint deutlich zu beweisen, daß es sich für den Augenblick nicht um eine active Operation gegen das linke Rheinufer handelt, sondern daß Alles darauf berechnet ist, neue Anstrengungen für den nächsten Feldzug vorzubereiten und diesen so rasch als möglich zu eröffnen als die Jahreszeit gestattet und es mit der Hoffnung auf entscheidenden Erfolg geschehen kann. Die Armee des Kronprinzen von Schweden wird ihre Operationen in Norddeutschland fortsetzen. Dort sind schon überall die alten Regierungen wieder eingesetzt, und sobald man den Marschall Davoust geschlagen oder ganz gelähmt hat, wird man sich an Holland machen.

Kaiser Napoleon ist diesmal ohne Feierlichkeit und Geräusch nach Paris zurückgekehrt. Sein Hof ist auf den eigenen Glanz angewiesen. Kein diplomatisches Corps, keine Fremden sind zu sehen. Furcht und Unzufriedenheit sind an der Tagesordnung. Er scheint sich in der Stille mit den Mitteln zu beschäftigen, eine neue Armee zu bilden und es wird ihm auch ohne Zweifel gelingen. Die Zeit aber, deren er dazu bedarf, wird von den Verbündeten nicht unbenützt bleiben. Er kann ihre Fortschritte eine Zeitlang aufhalten, ist aber nicht mehr in der Lage, auf die Gunst der Umstände zu zählen. Im Vollbesitze seiner Macht, seines Ansehens und seines Ruhmes hätte er einem solchen Bündnisse, wie es ihn bedroht, schwer Widerstand geleistet; wie sollte er ihm jetzt gewachsen sein, mit offenbar erschöpften Kräften, empfindlich geschmälertem Ansehen und „verwelktem" Ruhme — um mit der Kaiserin selbst zu sprechen. Deutschland hat sein Joch so vollständig abgeworfen, daß man keine Möglichkeit gewahrt, ihm dasselbe wieder aufzubürden. Italien, zur Hälfte wiedererobert, bietet Napoleon in seinem Innern keine Hilfsquellen mehr dar, und er wird die Armee, welche er reorganisirt, allzusehr am Rhein bedürfen, um einen beträchtlichen Theil davon für Italien zu verwenden. Wird die Schweiz von den Verbündeten gewonnen oder gezwungen, — eines von beiden geschieht sicher — so erhalten sie sowohl für Deutschland als für Italien eine Operationsbasis, die alle ihre Hilfsmittel verdoppeln wird, indem sie dieselben nach allen Richtungen verfügbar macht. Ich habe sogar neuerdings gute Gründe zu der Annahme, daß der König von Neapel im Geheimen zur Coalition hält und daß er nur einen günstigen Zeitpunkt abwartet, um sich offen zu erklären.

Es ist gegenwärtig entschieden, daß ich in acht Tagen von hier abreisen werde, um mich zuerst in's Hauptquartier und dann nach Wien zu begeben, wo ich jedenfalls vor Jahresschluß eintreffen muß.

Nachschrift.

Ich bekomme soeben Briefe aus Frankfurt vom 22. Abends. Das Hauptquartier befand sich noch dort. Marschall Blücher steht in Höchst. Das Corps des Generals Sacken, welches zu seiner Armee gehört, hält die Stellung von Hochheim besetzt. Den neuesten Nachrichten aus Norddeutschland zufolge hatte der Kronprinz sein Hauptquartier in

Celle, er selbst war nach Bremen gereist; dies alles deutet darauf hin, daß man fortwährend eine Operation gegen Hamburg im Sinne hat*).

X.

Gentz an Caradja.

Prag, 30. November 1818.

Die wichtigste Nachricht betrifft eine ungeheuere, 300.000 Mann betragende Aushebung, die in Frankreich, die zuletzt angeordneten noch übersteigend, vorgenommen werden soll.

---

*) Ueber den günstigen Stand der Dinge schreibt Fürst Metternich an Baron Wessenberg ddo. Frankfurt 26. November Folgendes: ...La position des choses est la meilleure possible. Que l'Angleterre nous soutienne par de larges moyens et qu'elle nous voue surtout de la confiance, et la cause est sauvée. Nous continuons à être on ne peut plus satisfait de Lord Aberdeen. Il réunit aux formes les plus loyales, les vues et les intentions les plus saines et les plus pures. Le Chevalier Stuart, un peu inquiet de son naturel, a tenté de lui faire quelques tracasseries relativement à une soi-disant négociation de M. de St. Aignan. Il a parlé comme l'aveugle de la lumière. Lord Aberdeen ayant été tenu absolument au courant de tout par nous, a été à même de bien placer les questions.

Le plus parfait accord régne entre les Souverains alliés et leurs Cabinets. Les trois premières Cours du continent ont l'air de ne faire qu'une seule et même famille. Napoléon n'a jamais cru à pareille chance; — il nous en a cependant fourni les occasions, et le bon esprit des Souverains alliés a su les mettre à profit. Modération dans notre point de vue politique et force dans nos moyens militaires, voilà notre devise et nous vaincrons avec ces ingrédiens.

La durée du sejour des Empereurs à Francfort n'est pas fixée. Notre armée n'y est plus depuis longtemps et nous espérons d'ici à quinze jours ne plus voir de Suisse médiatisée comme déjà nous ne voyons plus d'Allemagne confédérée.

Nous avons opéré de grands miracles, mon cher Baron. Ils sont dûs à la fermeté et à la conséquence de notre marche. Pourquoi en dévierions-nous?

Le Maréchal Bellegarde va prendre le commandement de l'armée d'Italie; y compris l'Allemagne, nous aurons au mois de Janvier prochain des Alpes à l'Océan plus de 600,000 combattants. Que Lord Wellington pousse maintenant bien ses opérations. Tout ce que vous pourrez faire dans ce sens sera bien fait.. ..

Die Einleitung des Senatsconsults (welches diese neue Aushebung vorschreibt) ist in sehr alarmirenden Ausdrücken abgefaßt, und nicht ohne ernste Betrachtungen über die Unbeständigkeit aller falschen Größen wird man darin lesen, daß die Grenzen des französischen Kaiserreiches von Norden und Süden her vom Feinde überschritten und nach dem Rhein und den Alpen hin bedroht sind!

Am 26. kam in Frankfurt ein Courier des Herzogs von Bassano an, der für den Herrn Fürsten von Metternich bestimmt war. Ich bin schon darauf gefaßt, das Publikum in Frankfurt sei der Meinung gewesen und es werde deshalb überall gesagt und geschrieben werden, dieser Courier habe die Antwort auf die friedlichen Eröffnungen gebracht, welche von den verbündeten Mächten ausgegangen seien. Aus zuverlässiger Quelle weiß ich aber, daß die Depeschen des Couriers blos einen die Weichsel- und Oderfestungen betreffenden Vorschlag enthielten, für die Kaiser Napoleon eine Art allgemeiner Capitulation beantragte, mittels deren man den Besatzungen aller dieser Plätze freien Abzug gewähren würde. Ueberdies ist mir bekannt, daß die Antwort auf diesen Vorschlag ganz einfach verneinend lautete und daß man Napoleon zu verstehen gab, es sei nicht mehr Zeit, über Festungen zu unterhandeln, für die es keine Möglichkeit der Rettung gebe und welche die Verbündeten seit langer Zeit mit Allem was sich an Truppen und feindlichem Eigenthum darin befinde, als eine Beute betrachten, die ihnen Niemand streitig machen könne.

Andere auf den Frieden bezügliche Besprechungen haben nicht stattgefunden. Die indirecten und mündlichen Verhandlungen, in welche man sich eingelassen haben kann, sind bis jetzt erfolglos geblieben. Sie können auf die Genauigkeit dieser Angaben zählen.

Das Hauptquartier der Souveräne befindet sich noch immer in Frankfurt, und es scheint nicht, daß die Hauptarmee der Verbündeten in nächster Zeit eine entscheidende militärische Operation unternehmen wird. Die Nordarmee dagegen ist in voller Bewegung. Der Haupttheil derselben hat sich von Celle nach Harburg (Hamburg gegenüber) in Marsch gesetzt, wo der Kronprinz von Schweden selbst eingetroffen ist, während das Corps des Generals Bülow einen so kräftigen Vorstoß

gegen die holländische Grenze führte, daß Deventer, Zwoll und Gröningen bereits von den Verbündeten besetzt sind.

Da von einer Belagerung Dresdens keine Rede sein kann, so rücken das österreichische Corps des Generals Marquis von Chasteler und das russische des Generallieutenants Grafen Tolstoy jetzt gegen Torgau, um die Preußen zu verstärken, welche diese Festung blokiren. Das Armeecorps des Generals Bennigsen steht vor Magdeburg und soll die Belagerung so nachdrücklich vornehmen, wie es die Stärke dieser Festung ersten Ranges gestattet. Die französische Besatzung von Stettin hat capitulirt.

XI.

Gentz an Metternich.

Prag, 4. December 1813.

Dies ist von hier das letztemal, daß ich Ew. Durchlaucht schreibe, da ich morgen meine Reise anzutreten gedenke, für deren Rythmus und Tempo ich zum Voraus um Nachsicht und Gnade bitte.

In den letzten Tagen meines hiesigen Aufenthaltes hat mich nichts so lebhaft beschäftigt, als die unselige Geschichte von der Dresdner Capitulation. General Klenau und Oberst Rothkirch sind hier; beide haben mir aus eigenem Antrieb und Bedürfniß — denn ich habe sie nicht aufgesucht — alle Data, die zur Beurtheilung des Verfahrens dienen können, mitgetheilt und mir die Sache freilich in einem ganz anderen Lichte dargestellt, als sie mir früher erschienen war.

Was Klenau persönlich angeht, ist hier nur Nebenbetrachtung, ob ich gleich zweifle, daß irgend ein gerechter und gefühlvoller Mensch ihn sehen und hören kann, ohne vom innigsten Mitleid über sein trauriges Schicksal durchdrungen zu werden.

Ganz andere Sorgen nagen an meiner Seele, seitdem ich überzeugt bin, daß man dem ersten Eindruck, welchen die Capitulation nothwendig machen mußte und welchen sie auch auf mich in vollstem Maße gemacht hat, *nicht* hätte unbedingt folgen, daß man höchstens hätte *suspendiren* und *untersuchen*, vor allen Dingen die öffentliche Erklärung, wo nicht ganz vermeiden, doch anders stellen sollen, als sie unglücklicherweise lautet.

Meine jetzige Ansicht, der einzige Ausweg, den ich noch sehe und begreife, wird Ew. Durchlaucht vielleicht schwach oder abenteuerlich vorkommen. Ich spreche meine Gedanken nichtsdestoweniger aus. Der Artikel vom 17. November*) kann nie und unter keiner Voraussetzung gerettet werden; wenn Klenau sogar ganz Unrecht, wenn er den Tod verdient hätte, wäre jener Artikel immer noch nichts anderes, als das Product einer unbegreiflichen Uebereilung. Sich über diesen Artikel zu retractiren, da er, so wie er ist, nur ein Denkmal eines großen Fehlers bleibt, scheint mir an und für sich durchaus nothwendig; und diesen Umstand würde ich benützen, um auf eine edle, würdige, unsere Grundsätze und unseren Charakter erhebende Art, die uns die Welt nicht blos verzeihen, sondern unendlich hoch anrechnen würde, den früheren Ausspruch über die unglückliche Sache ganz zurückzunehmen. Ich bitte Ew. Durchlaucht um die einzige Gnade, diese Idee, die viel, sehr viel für sich hat, wenngleich auch vieles dagegen streiten mag, nicht auf den ersten Anblick zu verdammen. Wie glücklich wäre ich, wenn ich bei meiner Ankunft in Frankfurt erführe, daß Ew. Durchlaucht sich vielleicht schon früher auf eben diese Seite geneigt hatten; und ich gestehe, es ahnet mir, daß es so sein wird.

Endlich übermache ich die beiden letzten Stücke der unter meinem Regimente erschienenen „Prager Zeitung", hoffe, daß Ew. Durchlaucht sie Ihres Beifalles würdigen werden, und schließe diese Correspondenz mit einem Gefühle von Dankbarkeit, Zufriedenheit, Rührung und Wehmuth, wofür es mir schwer sein würde, Worte zu finden.

XII.

Gentz an Caradja.

Freiburg, 19. December 1813.

Große Ereignisse haben sich in den letzten acht Tagen zusammengedrängt; noch größere bereiten sich vielleicht jetzt vor. Zu Ihnen können sich bisher nur verworrene und widersprechende Gerüchte davon

*) Ein in der Frankfurter Zeitung erschienener officieller Artikel über die Bedingungen der Dresdener Capitulation. Siehe oben auf Seite 134.

verbreitet haben, denn in Wien weiß man darüber auch nichts Bestimmtes. Ich werde Ihnen zuverlässigen und genauen Bericht erstatten. Die Mehrzahl der folgenden Punkte darf noch nicht öffentlich bekannt werden; allein bei der Entfernung, in der Sie sich befinden, und da ich weiß, mit welcher Klugheit und Vorsicht Sie stets meine Mittheilungen benützen, so nehme ich keinen Anstand, Ihnen dieselben anzuvertrauen. Um meine Nachrichten geordnet aneinander zu reihen, werde ich die verschiedenen Gegenstände, welche ich besprechen muß, mit Nummern bezeichnen, mich jedoch heute auf das Interessanteste beschränken, mit dem Vorbehalte, das Uebrige in den folgenden Depeschen zu ergänzen.

1. Die große Armee der Verbündeten unter dem Oberbefehle des Fürsten Schwarzenberg und die österreichisch-baierische unter jenem des Generals Wrede sind gegen die Grenze der Schweiz vorgerückt. Das große (militärische) Hauptquartier wird morgen von hier nach Mühlheim verlegt; die Vorhut der Oesterreicher steht seit einigen Tagen in Lörrach und übermorgen wird die ganze Armee bei Basel, Rheinfelden und Schaffhausen über den Rhein gehen und auf das Gebiet der Schweiz einrücken. Die dortige Bundesregierung hatte die Tagsatzung in Zürich veranlaßt, eine Neutralitätserklärung zu verkünden, und obschon Herr von Lebzeltern sich alle Mühe gab, um die Zurücknahme dieser Maßregel zu erwirken, so konnte er dies doch nicht durchsetzen. Man machte jedoch inzwischen andere Mittel und andere Helfer ausfindig, welche die Verbündeten zum Ziele führten. Der Kanton Bern protestirte gegen den Neutralitätsact; die vorzüglichsten Mitglieder der alten Aristokratien der Schweiz sprachen sich im Geheimen für die allgemeine Sache aus; es scheint, daß General Wattenwyl, der die zum Schutze der Grenzen bestimmten Truppen (ungefähr 15.000 Mann) befehligt, sich zu den nämlichen Gesinnungen bekennt; kurz, man hat die Gewißheit erlangt, daß die Verbündeten nicht nur auf keinen ernstlichen Widerstand stoßen werden, sondern daß die große Mehrheit der Nation sie als Feunde und Befreier empfangen wird. Die verbündeten Mächte werden diese Stimmung nicht blos für den augenblicklichen Zweck, den Durchmarsch und die Verpflegung ihrer Truppen, benützen, sondern auch, um die Veränderungen anzubahnen,

die in der gegenwärtigen Verfassung des Landes als nothwendig anerkannt sind. Da diese Verfassung der Schweiz durch die sogenannte Mediationsacte vom Jahre 1803 verliehen oder vielmehr aufgedrungen wurde und nie eine andere Wirkung hatte als die, dieses Land dem unbeschränkten Belieben Frankreichs zu unterwerfen, wobei dessen Wohlfahrt gänzlich zerrüttet würde, so wird dieselbe für unvereinbar mit der Wiederherstellung der Ordnung in Europa erklärt werden. Man wird als eine der Bedingungen des allgemeinen Friedens verlangen, daß die von der Schweiz losgerissenen Theile (das Bisthum Basel, Wallis, Tessin, Genf u. s. w.) ihr zurückgegeben werden und daß die Kantone die Befugniß erhalten, eine ihren eigenen Interessen entsprechende neue und von jedem fremden Einflusse unabhängige Bundesregierung einzusetzen.

2. Obschon die Schweiz die Basis des Operationsplanes bildet, den man für diesen neuen Kriegsabschnitt entworfen hat, so werden die Armeen sich doch daselbst nicht aufhalten, sondern auf das nachdrücklichste gegen das Innere Frankreichs vordringen. Der Haupttheil des verbündeten Heeres wird durch Neufchâtel in die Franche-Comté eindringen und direct vor Besançon Stellung nehmen. Eine Abtheilung des linken Flügels wird unterhalb Hüningens über den Rhein setzen und diesen Platz einschließen oder nehmen, um dann auf der Straße von Belfort vorzurücken. Der österreichische General Gyulai ist schon gestern mit 15.000 Mann vier Meilen von hier in Breisach über den Rhein gegangen, um den Stand der Dinge auf dem linken Ufer zu recognosciren. Er vernahm, Marschall Victor sei auf dem Marsche, um Hüningen zu Hilfe zu kommen, habe jedoch kaum 10.000 Mann zur Verfügung. Es ist gewiß, daß Kaiser Napoleon für den Augenblick nichts einer Armee entgegenzusetzen hat, die nach mäßigster Schätzung — denn die Ausweise berechnen sie auf 200.000 — nicht unter 150.000 Mann zählen kann und Frankreich an jener seiner Grenzen angreift, welche die verwundbarste und von festen Plätzen am meisten entblößte ist. Es muß nämlich hervorgehoben werden, daß eine feindliche Armee, die nach der Einnahme von Besançon und Belfort in Langres (zwölf Meilen von Besançon) angekommen wäre, zwischen

Langres und Paris keine einzige Stellung anträfe, wodurch sie auch nur vierundzwanzig Stunden lang aufgehalten werden könnte.

3. Die Fortschritte der Verbündeten in Italien entsprachen nicht der Ueberlegenheit und besonders der Beschaffenheit ihrer Streitkräfte in Vergleich mit jenen, welche der Vicekönig ihnen entgegenzustellen hatte. Sie haben allerdings die früheren österreichischen Gebiete auf beiden Ufern des adriatischen Meeres wieder gewonnen, allein weder Venedig noch Mailand angegriffen und ihre Operationen machten an der Etsch Halt, ohne daß man den Grund begreifen kann. Man ist daher auch mit dem General Hiller äußerst unzufrieden und klagt ihn an, er habe mit unverzeihlicher Indolenz und Schwäche gehandelt. Dagegen schmeichelt man sich, Feldmarschall Bellegarde, der den Oberbefehl über die italienische Armee übernommen und zur Stunde dort eingetroffen sein muß, werde den militärischen Operationen in Italien bald eine andere Wendung geben. Inzwischen wurde in dieser Richtung ein ungeheuerer Vortheil erzielt. Graf Mier, österreichischer Gesandter in Neapel, der am 14. November von dort abgereist ist, kam heute Morgens mit der wichtigen Nachricht an, daß der Beitritt des Königs von Neapel zur Coalition endlich beschlossen und unterzeichnet wurde. Diese neuen Verpflichtungen werden erst veröffentlicht werden, wenn seine Streitkräfte jenen der Verbündeten erreichbar sind. Durch diesen Abfall, der den Kaiser Napoleon an der empfindlichsten Stelle berühren muß, entgeht ihm eine gute Armee von 30.000 Mann, um seine Gegner zu verstärken, und die Rückwirkung dieses Ereignisses muß sich nothwendig in ganz Italien fühlbar machen.

4. Fast gleichzeitig mit dieser wichtigen Nachricht aus dem Süden ist eine nicht minder bedeutsame vom Norden gekommen. Ein Courier des Grafen Bombelles, der vor vier Wochen nach Kopenhagen gesandt worden war, bringt die Meldung, daß der König von Dänemark am 7. December Präliminarartikel unterzeichnet hat, wodurch er sich verpflichtet, auf die Allianz mit Frankreich zu verzichten, seine Streitkräfte mit jenen der Alliirten zu vereinigen und das Anerbieten Oesterreichs anzunehmen, seine Streitigkeiten mit England und Schweden zu schlichten. Er willigt ein, letztere Macht in den unmittelbaren Besitz

jenes Theiles von Norwegen zu ſetzen, deſſen vorläufige Abtretung ſie verlangt hat und der unter dem Namen Diöceſe von Drontheim bekannt iſt. Er iſt ſogar damit einverſtanden, denſelben gegen angemeſſene Entſchädigung endgiltig abzutreten, wenn man beim Abſchluſſe des allgemeinen Friedens kein anderes Mittel findet, um Schweden zu befriedigen. Der Befehl zur Einſtellung der Feindſeligkeiten zwiſchen ſeinen Truppen und jenen der Verbündeten wurde am gleichen Tage gegeben, und ſobald Oeſterreich einerſeits und anderſeits England (mit deſſen Zuſtimmung erſteres in dieſer Angelegenheit vorgegangen) die Präliminarartikel ratificirt haben, werden förmliche Verträge zum Abſchluſſe kommen. Dieſes Friedenswerk, wodurch Oeſterreich ſich einen neuen Anſpruch auf die Dankbarkeit aller Verbündeten erworben, gereicht ihrer Sache in allen Beziehungen zu großem Vortheile. Das Armeecorps des Marſchalls Davouſt, welches ſeit dem Verluſte von Ratzeburg und Lübeck ohnehin auf den bloßen Beſitz von Hamburg und deſſen Umgegend beſchränkt iſt, hat jetzt keine Ausſicht auf Rettung. Norddeutſchland iſt endlich befreit und die franzöſiſche Herrſchaft im nördlichen Europa gänzlich und unwiederbringlich vernichtet.

5. Die Ernennung des Herzogs von Vicenza zum Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten in Paris hat in den Geſinnungen und der Sprache der franzöſiſchen Regierung bezüglich der großen Friedensfrage eine bemerkenswerthe Aenderung bewirkt.

Die Herrn von Saint-Aignan (Schwager des Herzogs von Vicenza) in Frankfurt gemachten mündlichen Eröffnungen, welche ich in einer meiner Depeſchen aus Prag erwähnte, führten zunächſt blos zu einer ſehr kalten und bedeutungsloſen Note, wodurch der Herzog von Baſſano dem Fürſten Metternich anzeigte, Kaiſer Napoleon ſei ſtets zu Unterhandlungen bereit, wenn England daran theilnehmen wolle, und er ſchlage die Stadt Mannheim vor, um dort einen Friedenscongreß abzuhalten. Fürſt Metternich erwiederte auf dieſe Note, die verbündeten Mächte würden ſich nicht auf eine ſo unbeſtimmte Grundlage hin in eine ernſtliche Unterhandlung einlaſſen, und es ſei ihnen vor Allem daran gelegen zu wiſſen, ob Kaiſer Napoleon „die allgemeinen und ſummariſchen Grundlagen" annehme, die man Herrn von Saint-Aignan gegenüber aufgeſtellt habe. Dieſe Grundl agen bezeichneten den Rhein

die Alpen und die Pyrenäen als Grenzen Frankreichs, verlangten das Aufhören jeder directen Gewalt über die Länder außerhalb dieser Grenzen, vollständige Unabhängigkeit Italiens, Deutschlands und Hollands.

Die Antwort des Fürsten von Metternich muß am 24. oder 25. November in Paris eingetroffen sein; einige Tage später wurde das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten dem Herzog von Bassano abgenommen und sein Nachfolger, der Herzog von Vicenza, begann seine Laufbahn mit einer vom 2. December datirten Note an den Fürsten Metternich, einem denkwürdigen und für die schließliche Entwicklung höchst wichtigen Actenstücke, dessen Sinn und Ausdrucksweise von den letzten Ausfertigungen des Herzogs von Bassano gewaltig absticht. In dieser Note erklärt der Herzog von Vicenza, der Kaiser sei, falls England aufrichtige Neigung zum Frieden habe, entschlossen, auf Grundlage des politischen Gleichgewichtes von Europa zu unterhandeln und nehme, um keinen Zweifel mehr bezüglich der Aufrichtigkeit seiner Absichten übrig zu lassen, die Herrn von Saint-Aignan gegenüber aufgestellte allgemeine und summarische Grundlage an. Diese zwar überraschende, aber durch die entscheidenden Erfolge der Verbündeten und die äußerste Bedrängniß Napoleon's wohlbegründete Erklärung erhielt man in Frankfurt am 10. December. Man nahm sie sogleich zur amtlichen Kenntniß und erwiederte dem Herzog von Vicenza, daß, wenn dies die Gesinnungen des Kaisers seien, der Eröffnung der Unterhandlungen nichts im Wege stehe; man werde die englische Regierung unverzüglich davon benachrichtigen und sie ersuchen, einen Unterhändler abzuschicken; da jedoch die Stellung der verbündeten Mächte so beschaffen sei, daß sie ihre Operationen nicht einstellen könnten, bevor die Präliminarien unterzeichnet seien, so werde der Krieg bis zu diesem Zeitpunkte seinen Fortgang nehmen. Man sandte den russischen General Pozzo di Borgo nach England, der in diplomatischen Geschäften sehr bewandert ist und England genau kennt, da er mehrere Jahre dort gelebt hat. Er nahm seinen Weg durch Holland, so daß das Ergebniß seiner Sendung in vierzehn Tagen bekannt sein kann. Dieses Ergebniß läßt sich leicht voraussehen. Da die

cuglische Regierung mit Oesterreich nahe verbündet ist und derselben die Leitung der allgemeinen politischen Angelegenheiten vertrauensvoll überläßt, so wird sie der Unterhandlung kein Hinderniß in den Weg legen und einen Bevollmächtigten ernennen, so daß, wenn nichts Neues dazwischentritt, diese Unterhandlung im Laufe des Monats Jänner beginnen kann. Die militärischen Operationen werden aber nichtsdestoweniger mit größerem Nachdrucke fortgesetzt werden, weil man auf diese Weise die Reorganisation der Armee im Innern Frankreichs zu verhindern und dadurch die friedliche Stimmung Napoleons um so mehr zu befestigen hofft.

Vom Rhein nach Paris.

Vom Rhein nach Paris.

Erster Abschnitt.

Militärische Operationen des Feldzuges.

Siebenundzwanzig Briefe von Friedrich von Gentz an Fürst Caradja vom 26. December 1813 bis 11. April 1814.

I. Einmarsch der alliirten Truppen in die Schweiz. — Protest des Landammans Reinhard. — Oesterreichisch-russische Antwortnote. — Gute Aufnahme der österreichischen Vorhut. — Hollands Befreiung von Napoleons Banden. — Fürst Schwarzenberg in Lörrach. — Die Monarchen in Freiburg. — II. Vorwärtsbewegung der großen Armee. — General Bülow wirkt Wunder der Tapferkeit in Holland. — Des Kronprinzen von Schweden Projecte gegen Dänemark. — Cooperation des Königs von Neapel. — Merveldt's Unterredung mit Napoleon. — Ballfest in Freiburg zu Ehren der beiden Kaiser. — Kein Kosak darf in die Schweiz. — Capitulation Danzigs. — III. Zusammenkunft Metternich's mit Schwarzenberg vor dem Einmarsch der verbündeten Armeen in Frankreich. — Bombardement Hüningens. — Die gesammte Armee (mit Ausnahme des Corps von Bubna) auf französischem Gebiete. — Bubna sperrt die Verbindung mit Lyon. — Wohlwollender Empfang der österreichischen Truppen in der Schweiz. — Blücher's Uebergang über den Rhein. — Die Gegenrevolution in Holland. — IV. Uebergabe von Genf. — Blücher's Operationen im Einklange mit Schwarzenberg. — Deckung des Rückzuges in Holland durch Winzingerode. — Die Rede des Senators Fontanes. — Der König von Preußen in Freiburg. — V. Ungehinderter Vormarsch Schwarzenberg's und Blücher's. — VI. Vorrücken der Rheinarmee. — Wiedereinnahme Danzigs. — VII. Ankunft der alliirten Monarchen in Basel. — Vormarsch der Armee. — Mangel an Belagerungsgeschützen. — VIII. Gefecht bei Epinal. — Traurige Lage in Hamburg. — Marschall Davoust. — IX. Stellungen der verbündeten Armeen sowie der französischen Corps. — Vertrag mit dem König von Neapel. — Friedensschluß zwischen Dänemark und Schweden. — X. Treffen bei Bar-sur-Aube. — Erschöpfung Napoleons. — XI. Schlacht bei Brienne. — Operationen in Italien. — Aufstand in Florenz und Flucht der Großherzogin. — Conjecturen. — XII. Nachrichten aus dem Hauptquartier. — XIII. Stellung der Armee der Verbündeten. — Lage in Paris. — XIV. Gerüchte von einer Schlappe Blücher's. — XV. Schlappe der Armee Blücher's. — Erfolge der verbündeten Armeen in Frankreich und Italien. — Concentrirung der französischen Armee auf dem rechten Ufer der Seine. — XVI. Kleine Mißerfolge Blücher's. — Napoleon concentrirt seine Streitkräfte gegen Schwarzenberg, der eine Rückzugsbewegung macht. — Ankunft von Verstärkungen. — XVII. Verzögerung eines Zusammenstoßes der feindlichen Armeen. — XVIII. Schlacht bei Bar-sur-Aube. — Verwundung des Fürsten Schwarzenberg. — Waffenstillstand. — Sendung des Fürsten Liechtenstein. — XIX. Marsch gegen Dijon. — Blücher rückt wieder gegen Paris vor. — Sieg der österreichischen Armee bei La Guillotière. — XX. Blücher's Rückmarsch gegen Chateau Thierry. — Muthmaßlicher Erfolg der österreichischen Waffen an der Saône. — Waffenstillstandsverhandlungen gescheitert. — XXI. Gefechtsentwicklung der Blücher'schen Armee. — Stellung

der Armee des Kronprinzen von Schweden. — Die Armee in der Schweiz. — Haltung der französischen Einwohnerschaft gegenüber den Truppen. — Angebliche Truppenaushebung der Bourbonen. — Gutes Einvernehmen zwischen Metternich und Hardenberg. — XXII. Bericht des Generals St.-Priest. — Abschätzung der beiderseitigen Streitkräfte. — XXIII. Hauptquartier der verbündeten Monarchen. — Stand der Kriegsoperationen. — Proclamation des Fürsten Schwarzenberg. — XXIV. Operationen der Blücher'schen Armee. — Wiedereinnahme von Rheims durch Marmont. — Niederlage Napoleon's an der Aube. — Vereinigung Schwarzenberg's mit Blücher. — Betrachtungen über die muthmaßlichen Operationen Napoleon's. — XXV. Schlacht bei Fère-Champenoise. — Landung der Engländer in Bordeaux. — Bourbonenfreundliche Gesinnung dieser Stadt. — Quadrupel-Allianz von Chaumont. — XXVI. Stellung der Armee Napoleon's zwischen der Aube und Seine. — Wessenberg aufgefangen und zu Napoleon geführt. — XXVII. Einnahme von Paris. — Vergleich der Streitkräfte und Stellungen der beiderseitigen Heere.

I.

Gentz an Caradja.

Freiburg, 26. December 1813.

Der Einmarsch der alliirten Truppen auf das Gebiet der Schweiz fand ohne Schwierigkeit statt. Das Armeecorps unter dem Oberbefehl des Generals Wattenwyl, welches die Aufgabe hatte, die Neutralität dieses Gebietes zu schützen, zog sich in dem Maße zurück, als die alliirte Armee vorrückte, und wird sich wahrscheinlich ganz auflösen. Da die Bundesbehörden in Bern wahrnahmen, daß die für die alte Verfassung des Landes eingenommene Partei im Begriffe stand, die Oberhand zu gewinnen, so legten sie, nachdem sie einige Tage gezögert, ihre Aemter nieder und überließen die Gewalt Denjenigen, welche 1798 und 1802 den Räthen angehört hatten. Diese Aenderung vollzog sich ohne Unruhen und Erschütterungen. Die Cantone Solothurn und Freiburg ließen die österreichischen Agenten in Bern um deren Ansicht über die Maßregeln ersuchen, welche sie zu ergreifen hätten. Da Oesterreich erklärt hat, es wolle sich in die inneren Angelegenheiten des Landes nicht einmischen, so antwortete man ihnen, sie sollten ihre Entschlüsse nach ihrem eigenen Ermessen fassen. Es läßt sich voraussehen, daß überall, mit Ausnahme der durch die Verfassung von 1803 errichteten Cantone (Waadtland, Aargau, Thurgau und St. Gallen) das alte System über diese Verfassung den Sieg davontragen und der französische Einfluß, welcher durch die sogenannte Mediationsacte von 1803 begründet wurde, beseitigt werden wird. Der Landamman Reinhard, verfassungsmäßiges Haupt des Bundes, hatte gegen den Einmarsch der Verbündeten in das Land und die politischen Ver-

änderungen, welche sie ankündigten, protestirt und soeben mehrere Mitglieder der letzten Tagsatzung, derselben, welche die Neutralitätserklärung beschlossen, nach Zürich berufen. Dieser Widerstand scheint jedoch mehr eine Form- und Anstandssache zu sein, als ein wirkliches Vorhaben, den Wünschen der Verbündeten entgegenzutreten.

Ich lege hier die Note bei, welche die Herren von Lebzeltern und Capodistria, die von Oesterreich und Rußland nach Zürich geschickt wurden, dem Landamman am 21. überreichten*). Verfasser dieses diplomatischen Actenstückes, das veröffentlicht werden wird, ist der Fürst von Metternich selbst. Das Manifest der Mächte über die schweizerischen Angelegenheiten wird in Basel und Wien gedruckt und kommt nächstens zur Veröffentlichung.

Die Vorhut der österreichischen Truppen ist in Bern, Solothurn und Freiburg eingetroffen und überall auf das Beste empfangen worden. Der Haupttheil der verbündeten Armee wird nicht durch die Schweiz ziehen, aber ein Armeecorps von 30.000 Mann soll in Genf bleiben, sowohl um sich des Waadtlandes unbedingt zu versichern, als um die Uebergänge nach Italien zu sperren. Inzwischen ist der rechte Flügel der Alliirten, den die österreichisch-baierische Armee unter dem Oberbefehl des Generals Wrede bildet, gegen Hüningen gerückt und belagert gegenwärtig diesen Platz. General Wrede hat starke Abtheilungen sowohl auf die Straßen von Porentrui und Belfort als auf jene von Straßburg geschickt. Die erstern haben das kleine Fort Landskron genommen; die andern sind gestern in Colmar eingerückt und haben

*) In dieser Note verpflichten sich die verbündeten Souveräne feierlich die Waffen nicht niederzulegen, ohne der Schweiz die Rückgabe der ihr von Frankreich entrissenen Länder gesichert zu haben. Sie erklären, sich nie in ihre innere Verfassung zu mischen, können aber auch nicht geschehen lassen, daß sie einem fremden Einflusse unterworfen bleibe. Sie werden ihre Neutralität anerkennen von dem Tage an, wo sie frei und unabhängig sein wird, und sie erwarten von der Vaterlandsliebe einer achtungswerthen Nation, daß sie, den Grundsätzen treu, die in den vergangenen Jahrhunderten ihren Ruhm gründeten, den edlen und großmüthigen Unternehmungen, zu welchen sich alle Souveräne und Völker von Europa für eine gemeinsame Sache vereinigt haben, ihren Beitritt nicht versagen wird.

auf der ganzen Rheinlinie Schrecken verbreitet. General Blücher seinerseits muß in diesem Augenblicke über den Rhein gegangen sein, wahrscheinlich unterhalb Mainz.

Am anderen Endpunkte der Linie sehen wir Holland in wenigen Wochen von den Fesseln befreit, die Napoleon ihm angelegt hatte. Die Gegenrevolution, welche in diesem Lande stattfand, hatte nur einen einzigen stürmischen Tag zur Folge, jenen, an dem die französischen Behörden Amsterdam verließen. Einige derselben fielen an diesem Tage der Volkswuth zum Opfer, andere wurden stark mißhandelt; der Gouverneur Lebrun entging nur mit großer Gefahr dem nämlichen Schicksal und dankte seine Rettung blos einer sehr demüthigenden Bedingung.

Nachdem die französischen Behörden einmal beseitigt waren, ging Alles mit vollständiger Ruhe von statten. Der Prinz von Oranien kam am 1. im Haag und am 2. in Amsterdam an.

Die beiden Kaiser befinden sich noch immer hier und der König von Preußen wird nächstens eintreffen. Fürst Schwarzenberg ist in Lörrach geblieben, dem Mittelpunkte der großen Operation, und wird diesen Ort erst verlassen, wenn die durch die Schweiz marschirenden Truppenkörper sämmtlich die Grenzen Frankreichs überschritten haben. Dann wird er sich an die Spitze der vereinigten Armee stellen, deren Reserve das Corps Barclay de Tolly's bildet, welches gleichzeitig von Schaffhausen nach Lörrach aufbrechen wird. Nach Abschluß dieser Bewegungen werden die Souveräne wahrscheinlich Freiburg verlassen und sich der Armee nähern.

II.

Freiburg, 30. December 1813.

Fürst Schwarzenberg, dessen Hauptquartier sich noch immer in Lörrach befindet, hat einen Tag bei uns zugebracht. Die Bewegungen der großen Armee vollziehen sich mit größter Leichtigkeit. Das Corps des Generals Bubna ist in der Nähe von Genf eingetroffen. Jene der Generale Gyulai, Colloredo, Moriz Liechtenstein, Bianchi sind durch Neufchâtel gezogen und haben die Straße über Pontarlier und Ornans nach Besançon eingeschlagen, wo sie 20 Geschütze nahmen. Die Armee

unter Wrede rückt auf der Straße von Porentrui und Belfort vor. Das Fort von Blamont, welches für den Fortschritt dieser Armee nicht ohne Bedeutung ist, wurde von dem genannten baierischen General genommen, der blos den Befehl hatte, dort eine Recognoscirung vorzunehmen, sich aber durch einen Handstreich desselben bemächtigte. Man glaubt, Hüningen werde sich nicht länger als sechs Tage halten. Die Armee stieß bis jetzt auf keinen Widerstand, ausgenommen Colmar, wo Oberst Spuller zuerst mit einer zu schwachen Abtheilung eingedrungen war, so daß er sich zum Rückzug genöthigt sah. Am folgenden Tage nahm jedoch General Frimont die Stadt wieder in Besitz und der Feind zerstreute sich.

Wir haben noch keine Nachricht vom Rheinübergange des Marschalls Blücher; sie wird aber von einem Tage zum anderen erwartet.

Die Berichte aus Holland gehen bis zum 23. General Bülow hat dort mit seinem Corps von 18—20.000 Mann, man kann sagen, Wunder der Tapferkeit und Kühnheit gewirkt. Die festen Plätze Breda und Bois-le-Duc, die sonst Belagerungen von zwei Monaten ausgehalten, sind fast ohne Schwertstreich gefallen. Er ließ Festungen durch Kosaken angreifen und blokiren. Man schreibt aus dem Haag, er hätte im ersten Augenblicke der Bestürzung Berg-op-Zoom und selbst Antwerpen überrumpeln können, wenn ihn nicht die Besorgniß vor allzu großer Verantwortlichkeit abgehalten hätte. Für die gemeinsame Sache ist es ein großes Unglück, daß der Kronprinz von Schweden, mit seinen Projecten gegen Dänemark beschäftigt und taub gegen alle ihm gemachten Vorstellungen, eine Armee von 130.000 Mann dergestalt lahm legt, daß ihn bisher nichts bewegen konnte, Verstärkungen nach Holland abgehen zu lassen. Man ist hier deshalb umsomehr besorgt, als es endlich den Anschein gewinnt, Napoleon werde an jener Grenze, mit Allem, was er an Streitkräften aufbringen kann, thätig eingreifen. Die Gefahr, welche ihn von Holland her bedroht, ist ohne Zweifel die dringendste von allen, und er muß sich eher entschließen, Paris zu entblößen, als die ungeheueren Etablissements von Antwerpen preiszugeben. Man schickt einen Courier nach dem anderen zum Kronprinzen, und da sich voraussetzen läßt, der König von Dänemark, auf das Aeußerste bedrängt und zur Ueberzeugung gelangt, daß weder sein

offener Bruch mit Frankreich noch alle guten Dienste Oesterreichs ihm retten konnten, werde ihm endlich Norwegen abtreten, so hofft man, daß, nachdem diese lange Verwicklung ihren Abschluß gefunden, der Kronprinz sich nicht länger weigern wird, Operationen zu unternehmen, die den gemeinsamen Interessen der Mächte mehr entsprechen.

Wir erhielten heute früh einen österreichischen Courier, dessen Depeschen uns melden, daß der König von Neapel mit Ungeduld auf die endgiltigen Vorschläge wartete, um sich der Coalition anzuschließen. Die Maßregeln, welche er getroffen, sind schon ganz im Sinne seiner neuen Rolle. Er weist seiner Armee die geeignetsten Stellungen an, um sie ohne Aufschub mit seinen neuen Verbündeten cooperiren zu lassen, und seine Truppen haben Befehl, überall Platz zu machen, wo die Oesterreicher vorrücken. So ist General Nugent, den die Franzosen für den Augenblick aus Ferrara verdrängt hatten, nicht nur wieder dort eingezogen, sondern rückt gegen Bologna vor. Napoleon, der sich nicht verhehlen konnte, daß der ihn von dieser Seite bedrohende Schlag den gänzlichen Ruin seiner Stellung in Italien herbeiführen muß, hat den Herzog von Otranto (Fouché), der zuletzt Gouverneur der ehemals illyrischen Provinzen war, beauftragt, alles Mögliche aufzubieten, um den König von Neapel wieder auf seine Seite zu ziehen; dieser verspätete Schritt wird jedoch ganz erfolglos bleiben.

Feldmarschall Bellegarde ist in Vicenza angekommen und beschäftigte sich damit, die Armee zu concentriren, welche sein Vorgänger, General Hiller, allzusehr zersplittert hatte, um dann irgend einen großen Schlag auszuführen. Das Armeecorps des Generals Bubna am Genfer See, welches jede Verbindung zwischen Italien und Frankreich auf dem Wege durch die Schweiz abschneidet, schließt diesen Operationskreis ab, der den Verlust Italiens für Napoleon zur unausweichlichen Folge haben muß.

Aus dem Berichte über die Unterredung, welche General Merveldt, der am 16. October gefangen genommen wurde, am Vorabende der großen Schlacht bei Leipzig mit Napoleon hatte, geht hervor, wie sehr Napoleon sich schon bedrängt und seine Größe im Niedergange begriffen sah, als er diese Schlacht zu liefern im Begriffe stand, indem

er sich herbeiließ, bereits über Gegenstände der höchsten Wichtigkeit nachzugeben (wie den Rheinbund, Spanien, Holland), die vier Monate früher Niemand ihm gegenüber zur Sprache zu bringen gewagt hätte. Sie werden sich vielleicht erinnern, daß er in dem berühmten Bulletin über die Schlacht bei Leipzig behauptet, er habe vier Tage vor der Schlacht den Abfall Baierns erfahren. General Merveldt versicherte mir aber, durch ihn und bei dieser nämlichen Unterredung habe er diese niederschmetternde Nachricht gehört und sei darüber höchst bestürzt gewesen, habe selbst nicht daran glauben wollen, bis ihm Merveldt sein Ehrenwort gegeben, daß der Vertrag zwischen Oesterreich und Baiern an einem bestimmten Tage unterzeichnet worden.

Die Stadt Freiburg veranstaltet heute Abends den beiden Kaisern zu Ehren einen Ball. Alle Häuser sind beleuchtet. Heute früh ist die Cavallerie des Corps Barclay's, welches der großen Armee als Reserve dient, hier durchgezogen, um nach Lörrach zu rücken. Es wurde beschlossen, daß kein Kosak die Schweiz betreten soll. Die Russen ziehen im Allgemeinen nur an der Grenze dieses Landes vorbei und werden unmittelbar über die Baseler Brücke in Frankreich einmarschiren.

Die Capitulation von Danzig theilte das Loos jener von Dresden. Sie wurde vom Kaiser von Rußland verworfen. Der Unterschied bestand jedoch darin, daß in dieser Capitulation der Herzog Alexander von Württemberg, der die Belagerung leitete, sich die Ratification des Kaisers vorbehalten hatte.

Die Plätze Zamosc und Modlin, welche sich so lange Zeit hielten, mußten sich endlich auch ergeben, so daß die Franzosen keinen Punkt mehr an der Weichsel besetzt halten, daß ihnen an der Oder nur Glogau und Küstrin und an der Elbe bloß Torgau, Wittenberg (die beide über die Capitulation unterhandeln), Magdeburg und Hamburg bleiben, wo Marschall Davoust keine Aussicht auf Rettung hat.

III.

Freiburg, 2. Jänner 1814.

Fürst Metternich hat sich vorgestern nach Lörrach begeben, um mit dem Fürsten Schwarzenberg eine letzte Unterredung zu pflegen, bevor dieser in das Innere Frankreichs vorrückt. Er kam heute Abends

zurück. Das Bombardement Hüningens war gestern und vorgestern sehr stark und die Stadt gerieth an mehreren Stellen in Brand; da jedoch der Platz (eines der Meisterwerke Vaubans) sehr regelmäßig angelegt ist, alle Werke kasemattirt sind und derselbe nur sehr wenig Häuser enthält, so wird das Feuer nicht hinreichen, um dessen Uebergabe herbeizuführen. Wie dem aber auch sei, man ist entschlossen, sich nicht allzu lange aufzuhalten und die Belagerung in eine einfache Blokade zu verwandeln, wenn die Uebergabe nicht binnen fünf oder sechs Tagen erfolgt.

Das Hauptquartier des Fürsten Schwarzenberg wurde heute von Lörrach nach Altkirchen auf der Straße nach Belfort verlegt, welcher Platz ganz eingeschlossen ist. Die große Armee wird sich ganz auf französischem Gebiete befinden, mit Ausnahme des Corps des Generals Bubna. Dieses ist am 28. in Lausanne und am 31. in Genf eingerückt, wo die Bürger den französischen Commandanten, der fast keine Truppen zur Verfügung hatte, zwangen, eine Capitulation zu unterzeichnen. General Bubna ließ gleichzeitig die wichtigen Uebergänge von St. Moriz und Martigny in Wallis besetzen und hat seine Vorposten bis Gex und zum Fort l'Ecluse vorgeschoben, um die nach Lyon führende Hauptstraße zu sperren. Die österreichischen Truppen wurden in dieser ganzen Gegend mit demselben Wohlwollen aufgenommen, wie in den anderen Theilen der Schweiz, und sogar die Bewohner von Savoyen schickten Deputationen an General Bubna, um ihn zu bitten, sie von dem französischen Joche zu befreien.

Feldmarschall Blücher ging am 28. und 29. December an drei oder vier Punkten über den Rhein. Man weiß noch nichts Näheres über diese Bewegung. Es ist nur bekannt, daß die Hauptübergänge in Caub zwischen Mainz und Coblenz und in Oppenheim zwischen Mainz und Mannheim erfolgten. Diese Armee zählt gegenwärtig 70—80.000 Mann und besteht aus den feurigsten, begeistertsten und verwegensten Truppen der Verbündeten. Die Unerschrockenheit des alten Blücher und das militärische Genie des Generals Gneisenau, dessen Eingebungen er folgt, lassen hoffen, daß sie die Bedrängnisse und Gefahren Napoleons in hohem Grade steigern werden.

Die Gegenrevolution in Holland hatte schon im Beginne einen ganz romanhaften Charakter, den sie in ihrer weiteren Entwicklung beibehalten zu wollen scheint. Selten wurden so große Wirkungen durch so kleine Mittel erzielt. Es kamen dabei Episoden vor, welche für die Geschichte nicht verloren sein werden.

Es war vorauszusehen, daß die Bewegung in Holland sich nach den ehemals österreichischen Niederlanden fortpflanzen werde. Dort wird sie noch durch die große Nähe Frankreichs niedergehalten; allein von allen Seiten zeigen sich die beunruhigendsten Symptome. General Bülow hat an die Bewohner von Brabant eine Proclamation gerichtet, die ganz darnach angethan ist, sie fortzureißen. Die russischen Parteigänger beuten dieses neue Feld militärischer Abenteuer bereits aus. Ein Oberstlieutenant Peterson hatte die Keckheit, sich mit 300 Kosaken zuerst auf Mecheln zu werfen, wo er fünf Kanonen nahm, dann auf Löwen, wo er einen ganzen Tag blieb, und schließlich bis in die Vorstädte von Brüssel vorzudringen, ohne Widerstand zu finden oder Schlappen zu erleiden.

Inzwischen bemühen sich die Franzosen ernstlich, auf dieser Seite Truppen zusammenzuziehen und sind schon zweimal vor Breda erschienen, das General Benkendorf mit geringer Streitmacht vertheidigt. Man verlangt dringend Verstärkungen und die englische Regierung, welche sich Hollands mit enormen Anstrengungen und Opfern annimmt, hat endlich den Kronprinzen von Schweden in den dringendsten Ausdrücken aufgefordert, seine Verpflichtungen ohne Aufschub zu erfüllen und ein starkes Armeecorps nach Holland abgehen zu lassen. General Winzingerode war in der That mit 4—5000 Mann dorthin auf dem Marsche; man wird sich jedoch nicht mit einer so ungenügenden Hilfe begnügen, und sobald man in England den wahren Stand der Dinge zwischen Schweden und Dänemark erfährt, wird man bei dem Kronprinzen von Schweden Alles aufbieten, um ihn zu bewegen, jeder Verzögerung zu entsagen und zu handeln, wie er dies seit zwei Monaten hätte thun sollen.

IV.

Freiburg, 6. Jänner 1814.

Das Hauptquartier des Fürsten Schwarzenberg befand sich gestern noch in Altkirchen, er sollte es jedoch unverweilt verlassen. Hüningen und Neukirchen sind enge eingeschlossen und mit Straßburg wird bald das Nämliche der Fall sein. Man stieß auf der ganzen Rheinlinie von Basel bis Straßburg blos auf ein Corps von 2000 Mann Cavallerie, von dem bisweilen Abtheilungen sich aus letzterem Platze herauswagen, aber sogleich zurückziehen, wenn die kaiserlichen Truppen sich zeigen.

General Jordis (richtig Jordy), ein sehr bejahrter Militär, der in Genf beim Eintreffen der Verbündeten commandirte, wurde von diesem Ereignisse so erschreckt, daß ihn eine Art Lähmung befiel. Dieser Umstand machte die Capitulation unmöglich, deren Unterzeichnung die Abgeordneten der Stadt von ihm zu erreichen sich anheischig gemacht hatten, und die Thore wurden dem General Bubna ohne weitere Förmlichkeiten geöffnet. Er fand in Genf 717 Geschütze. Man hörte, General Fournier habe Befehl erhalten, mit einigen Bataillonen von Turin herbeizukommen, um einen so wichtigen Punkt zu halten, aber diese verspätete und unzulängliche Maßregel kommt nicht zur Ausführung.

Die Abtheilungen, welche General Bubna nach St. Moriz und Martigny sandte, haben sich schon der Päße des Simplon und St. Bernhard bemächtigt. Die ungewöhnlich milde Witterung, welche in jenen Gegenden herrscht, hat alle Bewegungen der verbündeten Armee in einer Gebirgsregion begünstigt, die im Winter häufig unzugänglich ist.

Die Operationen der Armee des Generals Blücher sind hauptsächlich gegen die Saarlinie gerichtet. Nachdem der Haupttheil derselben bei Caub glücklich über den Rhein gegangen, rückte er nicht nach rechts, sondern nach links vor und kam ohne Widerstand in Kreuznach und Alzey an. Von dort operirte Blücher, dessen Bewegungen alle mit jenen des Fürsten Schwarzenberg und des Generals Wrede vereinbart sind, gegen Germersheim, Landau (wo Marschall Marmont mit 10.000 Mann stehen soll), Saarbrücken und Saarlouis. Das Corps

des Generals St. Prieſt ging bei Coblenz über den Rhein und nahm ſeine Stellung in dem Winkel zwiſchen der Moſel und dem Rhein. Langeron ſteht mit beinahe 20.000 Mann vor Mainz. Man kann behaupten, daß in Folge des kräftigen Vorſchreitens der Verbündeten und der gänzlichen Entblößung, in welcher Kaiſer Napoleon dieſe wichtigen Landſtriche ließ, der ganze Lauf des Rheins von Baſel bis Coblenz ſich gegenwärtig in der Gewalt ſeiner Feinde befindet.

Wenn in der Umgegend von Metz ein beträchtliches Corps verſammelt wäre, würde es bald zu einem Kampfe kommen. Iſt dies aber nicht der Fall oder tritt das Corps den Rückzug an, ſo wird, ſcheint es, die Armee Blüchers die Richtung gegen Nancy einſchlagen, um ſich jener des Fürſten Schwarzenberg zu nähern. Beide zuſammen würden dann über 200.000 Mann ſtark ſein und hätten ein weites Feld für ihre ferneren Operationen. Die Nachrichten, welche wir hier über die Bewegungen Blüchers beſitzen, ſind nicht ſehr ausführlich und beſchränken ſich auf die verſchiedenen Rheinübergänge.

Nach dem Berichte eines heute früh angekommenen ruſſiſchen Officiers ſtand das Corps des General Winzingerode am 31. noch in Emmerich unterhalb Caſſel, um die Truppen der Verbündeten in Holland zu unterſtützen. General Bülow benützte dies ſogleich, um das Corps des Generals Borſtell heranzuziehen, welches er als Obſervationscorps auf der Seite von Nimwegen hatte belaſſen müſſen und das jetzt durch jenes Winzingerode's abgelöſt wird.

Der Kronprinz von Schweden hat Dänemark eine Verlängerung des Waffenſtillſtandes bis zum 6. Jänner zugeſtanden.

Durch die Vorpoſten des Fürſten Schwarzenberg erhielten wir heute die franzöſiſchen Zeitungen vom 28., 29. und 30. December.

Das merkwürdigſte Actenſtück, welches ſie enthalten, iſt eine Rede, die der Senator Fontanes am 27. im Namen der Commiſſion hielt, welcher Kaiſer Napoleon, nach ſeiner Rede vom 19., die Eröffnungen des Herrn von St. Aignan und die darauf gefolgte Correſpondenz hatte mittheilen laſſen.

Die Schriftſtücke dieſer Correſpondenz ſind nicht, wie man es Anfangs erwartet hatte, dem Publikum zur Kenntniß gebracht worden,

der Redner der Commission setzte jedoch ihren Inhalt in genauer Weise auseinander. Es thut mir leid, daß ich Ihnen diese Rede nicht schicken kann, deren Mäßigung in ganz Europa Aufsehen machen wird und die wir hier als in der Geschichte des Niederganges der Macht Napoleons epochemachend betrachten. Allein der einzige Abdruck, den ich besitze, circulirt fortwährend unter den hier versammelten Souveränen und Ministern, und ich mußte mich begnügen, sie in einer sehr interessanten Abendgesellschaft, die gestern beim Grafen Stadion versammelt war, vorlesen zu hören, ohne sie mir für einen Augenblick verschaffen zu können *).

Als diese Rede gehalten wurde, wußte man in Frankreich schon die Abreise Lord Castlereagh's nach dem Hauptquartier.

Der König von Preußen ist vorgestern hier eingetroffen.

V.

Freiburg, 7. Jänner 1814.

Die Armeen des Fürsten Schwarzenberg und des Feldmarschalls Blücher stehen schon in vollständiger Verbindung.

Mehr als 200.000 Mann, die in der Franche-Comté, im Elsaß, in Lothringen aufgestellt sind, den ganzen Lauf des Rhein's beherrschen, in beiden Flanken die Schweiz und Holland haben, welche von Frankreich ganz abgelöst sind, bedrohen das Herz dieses Landes, das auf einer anderen Seite von der gewaltigen Armee Lord Wellington's bedroht wird, während sich dem Vordringen aller dieser Truppenmassen kein starkes Vertheidigungsmittel, kein ernstliches Hinderniß entgegenstellt. Nur der Frieden kann Napoleon retten; wer aber kann sagen, wo die verbündeten Mächte auf ihrem Siegeslaufe Halt machen werden, wenn ihre eigene Weisheit sie nicht gegen das Uebermaß ihres Glückes schützt?

VI.

Freiburg, 9. Jänner 1814.

Fürst Schwarzenberg schlug sein Hauptquartier am 6. in Montbeliard auf, welcher Ort ungefähr im Mittelpunkte seiner Operationen

*) Näheres über diese Rede findet man in dem Schreiben vom 7. Jänner Nr. II des nächstfolgenden Abschnittes.

liegt. Belfort wird von General Bianchi blokirt; der Feind machte am 5. einen Ausfall, zog sich aber bald zurück. Am 4. besetzte eines der vorgeschobenen Corps Vesoul, Hauptort des Departements Haute-saône, dessen Lage für die weiteren Fortschritte der Armee wichtig ist, welche durch die Straße von Besançon Gray und Luxeuil beherrscht.

Bei der Armee des Feldmarschalls Blücher ist bis jetzt blos das Corps des Generals Sacken auf einigen Widerstand gestoßen. Gleich nach dem Uebergange über den Rhein nahm dasselbe am 1. d. M. die Redoute gegenüber Mannheim bei der Mündung des Neckar in den Rhein mit einem Verluste von ungefähr hundert Mann, und am 3. muß bei Dürkheim ein ernstlicher Kampf gegen 15.000 Mann unter dem Befehle des Marschalls Mortier stattgefunden haben. Nach einem dem Großherzoge von Baden (gegenwärtigen Landesherrn des Breisgau's, der sich seit einigen Tagen hier befindet) zugekommenen Berichte haben die Franzosen dabei 2—3000 Gefangene verloren und General Sacken besetzte nach ihrem Rückzuge am 5. Kaiserslautern. Danzig ist endlich wiedereingenommen und die ganze Besatzung kriegsgefangen. General Rapp und der französische Theil derselben werden nach Rußland abgeführt; die Holländer, Polen und anderen fremden Truppen kehren in ihre Heimat zurück.

VII.

Freiburg, 14. Jänner 1814.

Lord Castlereagh ist noch nicht angekommen und ich muß meinen hiesigen Aufenthalt verlängern.

Die beiden Kaiser und der König von Preußen sind fast gleichzeitig in Basel eingetroffen und haben zusammen ihren Einzug gehalten. Gestern feierte man dort den griechischen Neujahrstag durch ein militärisches Schauspiel, das imposant gewesen sein muß. Alle russischen Garden, vereint mit den preußischen und einem Theile des von General Barclay de Tolly befehligten Reservecorps, im Ganzen 35—40.000 Mann, zogen nach einer höchst feierlichen religiösen Ceremonie über die Rheinbrücke, um der großen alliirten Armee zu folgen.

Dieſe iſt im Beſitze der ganzen Franche-Comté mit Ausnahme der Stadt Beſançon. Das Hauptquartier des Fürſten Schwarzenberg befand ſich am 11. in Veſoul; ſeine Vorpoſten erſtreckten ſich bis Langres; er hält die Straße nach Dijon beſetzt, von dem ihn nur wenige Meilen trennten. General Bubna ſchlug, nachdem er eine Abtheilung ſeines Corps in Genf, beim Fort l'Ecluſe und am Eingange der Päſſe nach Italien zurückgelaſſen, ebenfalls den Weg nach Frankreich ein, marſchirte durch die Engpäſſe des Jura und erreichte ſchon am 6. Poligny, von wo er Truppenabtheilungen gegen Lons le Saunier, Salins u. ſ. w. abſchickte. Die Brücke über den Doubs bei Dôle wurde von den öſterreichiſchen Truppen nach zweiſtündigem Kampfe genommen. Die Zeitungen melden das Einrücken der Oeſterreicher in Lyon; dieſe Nachricht iſt aber falſch.

Feldmarſchall Blücher war am 7. in Trier eingetroffen und ſchickte ſich an, auf Metz zu marſchiren. Marſchall Marmont zog ſich immer vor ihm zurück und ließ alle Uebergänge über die Saar in deſſen Gewalt fallen. Von Paris ſollen 15.000 Mann abgeſchickt worden ſein, um Metz zu Hilfe zu kommen. Aufgefangene Briefe enthüllten die äußerſte Schwäche der Beſatzungen von Straßburg und Mainz.

Erſtere ſoll kaum 15.000 Mann zählen, was ganz unglaublich wäre, wenn es nicht in einem aufgefangenen Berichte des dortigen Präfecten ſtünde. Es iſt ein Unglück für die Verbündeten, daß ſie nicht in der Lage ſind, einen ſo ungeheuren Vortheil zu benützen; es fehlt ihnen jedoch an Belagerungsgeſchütz und ſie können gegen dieſe ſtarken Feſtungen nichts unternehmen. Dieſer Umſtand iſt eine Folge der raſchen Fortſchritte, welche ſie ſeit der Schlacht bei Leipzig gemacht. Niemand konnte im October vorausſehen, daß man vor Jahresſchluß in der Lage ſein werde, die franzöſiſchen Feſtungen am Rhein zu belagern, und der Transport des ſchweren Geſchützes, das man von Prag oder Budweis in Böhmen, von Dresden oder Torgau in Sachſen kommen laſſen muß, iſt, abgeſehen von den großen Koſten, die man auf dritthalb Millionen Gulden anſchlägt, ein in der gegenwärtigen Jahreszeit ſo ſchwieriges Unternehmen, daß man, obſchon dazu bereits Anſtalten getroffen wurden, doch das baldige Eintreffen

desselben nicht erwarten darf. Hätten die Baiern nicht ungefähr 40 Geschütze starken Kalibers geliefert, so würde man nicht einmal im Stande gewesen sein, die Belagerung von Hüningen und Breisach zu unternehmen; es ist daher wenig Hoffnung vorhanden, diese Plätze anders als in Folge des Mangels an Lebensmitteln zu nehmen, denn die Artillerie, welche man gegen sie verwendet, genügt nicht, um sie zur Uebergabe zu zwingen. Ohne diesen empfindlichen Uebelstand wäre die Stellung der Verbündeten noch glänzender und ihr Uebergewicht unwiderstehlich.

VIII.

München, 23. Jänner 1814.

Das Hauptquartier des Feldmarschalls Blücher befand sich am 17. in Nancy. Die Kosaken der Corps von Wittgenstein und Platoff hatten bei Epinal glänzende Gefechte mit sehr zahlreichen französischen Abtheilungen. Zwei Regimenter der jungen Garde wurden bei einem derselben gänzlich zersprengt. Nach den letzten Berichten, die ich aus dem Hauptquartiere des Fürsten Schwarzenberg erhielt, war man darauf gefaßt, bei Langres endlich auf ernstlichen Widerstand zu stoßen; man glaubte, eine französische Armee werde sich zwischen Langres und Metz concentriren und es werde dort in den nächsten Tagen zum Kampfe kommen. Doch beruht dies Alles nur auf Vermuthungen.

Aus dem beiliegenden Bulletin, das am Vorabende meiner Abreise in Freiburg angekommen ist, werden Sie ersehen, daß die Feindseligkeiten zwischen Dänemark und Schweden am 6. wieder begonnen haben und Glückstadt am Tage vorher capitulirte. So war damals die Lage der Dinge. Hier habe ich jedoch von einer hochstehenden Persönlichkeit vernommen, sicheren Nachrichten aus Berlin zufolge sei der Friede bald darauf unterzeichnet worden. Der König von Dänemark hat endlich in die Abtretung ganz Norwegens eingewilligt und bekommt vorläufig als Entschädigung Schwedisch-Pommern und die Insel Rügen. Dies ist wenig für den Verlust, welchen er erleidet, man muß jedoch die übrigen Vertragsbedingungen abwarten. Hamburg ist von allen Seiten enge eingeschlossen und das Corps des Generals Bennigsen hat sich, nachdem es vor Magdeburg genügende Streitkräfte zur Blokirung dieser Festung zurückgelassen, auch gegen Hamburg in Marsch gesetzt.

Dieſe Stadt iſt ohne Zweifel unter allen, welche durch die ſchrecklichen Kataſtrophen des gegenwärtigen Krieges und durch die blinde Tyrannei der Franzoſen gelitten, auf das härteſte mitgenommen worden. Davouſt hat, nachdem er die prächtigen Vorſtädte, die Gärten und Landhäuſer, ſelbſt eine große Zahl der ſchönſten Stadthäuſer zerſtört, die Bank geplündert und die Einwohner in das äußerſte Elend geſtürzt, noch durch einen einzigen Erlaß zwanzig Millionen in die Taſche geſteckt.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß man den Leiden dieſer unglücklichen Stadt ein Ende machen würde, wenn man der franzöſiſchen Beſatzung freien Abzug geſtattete, welchen ſie gerne annehmen würden. Eine ſolche Maßregel erregt jedoch allgemeinen Unwillen. Man iſt entſchloſſen, an Marſchall Davouſt die empfindlichſte Rache zu nehmen, welche er durch ſeine ſcheußliche Barbarei verdient hat. General Bennigſen hat an die vertriebenen Einwohner folgende lakoniſche Proclamation gerichtet: „Alle, welche Marſchall Davouſt aus der Stadt Hamburg verwieſen hat, werden in meinem Hauptquartiere Zuflucht und Schutz finden. Sie werden mit mir, die Waffen in der Hand, in ihre Heimat zurückkehren und ihnen wird die Entſcheidung über das Loos anheimgeſtellt ſein, welches ihren Henker treffen ſoll."

IX.

Wien, 1. Februar 1814.

Ich bin am 29. Abends hier angekommen und fand Briefe aus Baſel bis zum 23., dem Tage, an welchem Fürſt Metternich dieſe Stadt verließ. Soeben treffen ſolche aus Langres vom 25. ein und ich beeile mich, Ihnen die wichtigſten darin enthaltenen Nachrichten mitzutheilen.

Der Kaiſer von Oeſterreich hat Baſel am 22. verlaſſen und iſt am 25. in Langres angekommen, wo ſich der Kaiſer von Rußland ſeit dem 20. befand. Fürſt Metternich reiſte am 23. von Baſel ab, in Geſellſchaft des Lords Caſtlereagh, und ihre Ankunft in Langres erfolgte am 25.

Das Hauptquartier des Fürſten Schwarzenberg war am 25. noch in Langres und ſollte am 26. nach Chaumont verlegt werden. Dieſer

Ort war am 18. von Marschall Mortier mit einem Theile der alten Garde besetzt. Da jedoch die österreichisch-baierische Armee, unter dem Oberbefehle des Generals Wrede, sich ebenfalls über Epinal, Mirecourt, Neufchâteau u. s. w. gegen die Marne in Marsch gesetzt und mit der Hauptarmee vollständig vereinigt hatten, so rückte der Kronprinz von Württemberg, der ein Corps von 10.000 Mann befehligte, welches die Vorhut der Armee des Generals Wrede bildet, schon am 18. gegen Chaumont vor und besetzte es am 19., nachdem Marschall Mortier am nämlichen Tage den Rückzug gegen Troyes angetreten.

General Bubna, dessen detachirtes Corps die linke Flanke der großen Armee der Verbündeten deckt, war bereits am 12. in Bourg-en-Bresse. Es hieß öfter, dieses Corps sei in Lyon eingerückt, doch weiß man darüber nichts Authentisches und jedenfalls glaube ich nicht, daß General Bubna selbst diese Richtung genommen, er wird sich, wie ich vermuthe, eher gegen Dijon gewendet haben.

Das Hauptquartier des Feldmarschalls Blücher war am 19. in Nancy, und Folgendes war, nach einem ganz zuverlässigen Schreiben, damals die Lage der Dinge und der Operationsplan der Verbündeten in jener Gegend Frankreichs.

General York war am 17. zwischen Pont-à-Mousson und Metz vorgerückt, schloß Metz ein und marschirte in Eilmärschen gegen Luxemburg, um einen Handstreich auf diesen wichtigen Platz zu versuchen, dessen Besatzung äußerst schwach sei und, wie man sagt, blos aus 1500 Recruten bestehen soll.

Thionville, Saarlouis und Bitsche werden durch preußische Abtheilungen beobachtet und Landau durch ein beträchtliches Corps russischer Truppen.

Graf Langeron, der an der Spitze von 12.000 Mann eine Zeit lang Mainz eingeschlossen gehalten hatte, ist ebenfalls zwischen Saarbrücken und Nancy vorgerückt und bildet die Reserve der Armee des Feldmarschalls Blücher. Mainz befindet sich in so kläglicher Lage, daß es vielleicht keiner Belagerung bedürfen wird, um dessen Uebergabe herbeizuführen. Epidemische Krankheiten richten unter der Bevölkerung und Besatzung solche Verheerungen an, daß man fast den Tag berechnen kann, an welchem diese Stadt nur ein einziges Grab sein

wird. Dies ſagt wenigſtens General Langeron in einem Briefe, den ich geſtern las. Der Haupttheil der ruſſiſchen und preußiſchen Armee unter Feldmarſchall Blücher (mit Ausnahme der Corps, welche die genannten Plätze beobachten) ſollte ſich in St. Mihiel an der Meuſe concentriren und dieſen Fluß in St. Mihiel, Commercy, Void und Vaucouleurs überſetzen, und der Schreiber des Briefes, dem ich dieſe Mittheilungen entnehme, verſichert, daß ſie in den erſten Tagen des Februar, wenigſtens 60—70.000 Mann ſtark, in die Ebenen der Champagne einrücken können wird.

Dieſe am 19. dergeſtalt angekündigte Bewegung muß inzwiſchen vollſtändig durchgeführt worden ſein, denn nach den letzten Briefen aus Langres war das Hauptquartier Blücher's am 24. in Gondrecourt am linken Ufer der Meuſe, von wo er leicht gegen Châlons ſur Marne vorrücken konnte.

Bei ſeinem Eintreffen in Nancy fand Feldmarſchall Blücher vor ſich das ſechſte Corps der franzöſiſchen Armee unter Marſchall Marmont, mit dem erſten Cavalleriecorps unter General Dumeze; dieſe Corps hielten Metz beſetzt. Das zweite Armeecorps unter Marſchall Victor mit dem ſechſten Cavalleriecorps unter Milhaud ſtand in Toul. Seitdem haben ſich aber alle dieſe Corps zurückgezogen mit Belaſſung ſchwacher Beſatzungen in beiden Plätzen. Das Corps Marmont's ſchlug die Richtung nach Verdun ein, während jenes Victor's den Weg gegen St. Mihiel nahm.

Wenn Sie dieſe Stellungen auf der Karte aufmerkſam betrachten, ſo werden Sie bald finden, daß die verbündeten Armeen einen großen Halbkreis bilden, der in allen ſeinen Theilen verbunden und gewiſſermaſſen Paris zum Mittelpunkte hat, auf den alle Radien abzielen. Die Fortſchritte Lord Wellington's am Adour und jene des Generals Bülow in den Niederlanden ergänzen dieſes drohendſte aller Bilder, welche ſich jemals den Augen Frankreichs darboten.

Man glaubt noch immer, daß ſich zwiſchen Troyes, Châlons und Paris ein zahlreiches Heer verſammle. Man glaubt es, weil man es ſchwer begreiflich findet, daß die Zugänge nach Paris ohne kräftigen Widerſtand preisgegeben werden könnten. Zuverläſſige Nachrichten über die von der franzöſiſchen Regierung getroffenen Maßregeln beſitzt man

jedoch nicht. Gewiß ist, daß Napoleon, dessen Abreise man seit dem 8. täglich meldete, am 23. Paris noch nicht verlassen hatte.

Dort muß die höchste Bestürzung herrschen, weil der Curs der Obligationen auf 45 sank und die Bankactien, welche am 17. noch auf 636 standen, am 23. zu 505 notirt wurden. Die Unterhandlungen können zwischen dem 25. und 28. begonnen haben, allein ich habe noch keine bestimmte Nachricht darüber.

Der Vertrag mit dem König von Neapel wurde am 9. Jänner unterzeichnet. Ein Courier brachte ihn am 22. nach Basel. Da dies nach meiner Abreise geschah, so weiß ich nicht genau, auf welchen endgiltigen Grundlagen er zu Stande kam. Gestern angekommene Briefe aus Triest behaupten, der König von Neapel habe Ancona im Namen der Verbündeten besetzt. Diese Nachricht kommt aber aus keiner glaubwürdigen Quelle.

Der Friede zwischen Dänemark und Schweden wurde am 15. wirklich abgeschlossen. Dänemark willigte ein, ganz Norwegen abzutreten und den Verbündeten ein Truppencorps zu stellen. Als Entschädigung erhält es für jetzt blos Schwedisch-Pommern, und es wird nicht leicht sein, künftige Schadloshaltungen ausfindig zu machen, da man schon in großer Verlegenheit ist, wie Preußen befriedigt werden soll.

X.

Wien, 5. Februar 1814.

Heute früh kam ein Courier an, der am 28. Jänner aus dem Hauptquartiere abgegangen war. Er brachte mir folgende Nachrichten.

Das Hauptquartier des Fürsten Schwarzenberg befand sich an jenem Tage noch in Chaumont, jenes des Feldmarschalls Blücher in St. Dizier, auf dem halben Wege zwischen Chaumont und Châlons, während General Wrede das seinige in Andelot zwischen Chaumont und Neufchâteau hatte. Der Kaiser von Rußland und der König von Preußen sollten sich am folgenden Tage nach Chaumont begeben, der Kaiser von Oesterreich aber noch einige Tage länger in Langres bleiben.

Die sehr concentrirte Stellung der drei Armeen Schwarzenberg's, Blücher's und Wrede's und ihre gleichzeitigen Bewegungen lassen keinen

Zweifel über die bevorstehenden Ereignisse. Die vorgeschobensten Punkte der Linie, welche die Verbündeten bilden, sind nur 30 Meilen von Paris entfernt und der Widerstand, den sie bis jetzt gefunden, berechtigt nicht zu dem Glauben, daß zur Vertheidigung der Straße zwischen Chalons und Troyes, sowie der Hauptstadt imposante Streitkräfte in Verwendung kommen werden. Das Treffen, welches am 24. bei Bar-sur-Aube stattfand und bei dem General Gyulai und der Kronprinz von Württemberg den Marschall Mortier angriffen — der ernstlichste Kampf, zu dem es bis jetzt in Frankreich kam — lieferte uns bis zu einem gewissen Punkte den Maßstab für die Mittel, welche den Franzosen gegenwärtig zur Verfügung stehen. Man schätzt die Streitmacht, welche sie in Bar-sur-Aube vereinigt hatten, auf 12.000 Mann, lauter alte Kaisergarde. Man schlug sich den ganzen Tag und die Franzosen hielten tapfer Stand; allein ihre numerische Schwäche nöthigte sie, während der Nacht den Rückzug anzutreten, so daß diese wichtige Stellung ihnen ebenfalls genommen wurde. Ihr Gesammtverlust an diesem Tage soll 2000 Mann an Gefallenen, Verwundeten und Gefangenen betragen; eine sehr empfindliche Einbuße, weil es schwierig sein wird, Ersatz zu finden. Unsere Officiere haben im Allgemeinen bemerkt, daß bei den verschiedenen Gefechten, die bisher stattfanden, nur Abtheilungen der Kaisergarde oder die Stämme alter Regimenter, aber keine Nationalgarden, keine neu ausgehobenen Soldaten in's Treffen kamen; eine Menge Umstände deuten endlich darauf hin, daß die Quelle der Conscription versiegt ist. Binnen wenigen Tagen werden wir erfahren, ob bei dieser Lage der Dinge Napoleon sich entschließen wird, eine Schlacht zu liefern, um Paris zu retten, oder ob er die Hauptstadt preisgibt und den Rest seiner Streitmacht hinter der Loire vereinigt. Letzterer Entschluß hätte jedoch wahrscheinlich für ihn die gleichen verderblichen Folgen, wie eine gänzlich verlorene Schlacht. Es bleibt ihm nur ein Rettungsmittel, ein rascher Friedensschluß.

XI.

Wien, 11. Februar 1814.

Seit den am 5. und 6. uns zugekommenen Briefen und Depeschen haben wir erfahren, daß am 27. und an den folgenden Tagen

auf dem Kriegsschauplatze wichtige Bewegungen und Ereignisse stattfanden; allein erst der gestern Abends hier eingetroffene Courier brachte uns darüber genaue Mittheilungen.

In meinem letzten Berichte war erwähnt, daß Feldmarschall Blücher am 28. Jänner sein Hauptquartier in St. Dizier hatte. Wenigstens vermuthete man dies in Langres, wurde jedoch bald enttäuscht. Er hatte vielmehr St. Dizier schon am 26. verlassen und den Vormarsch gegen Brienne angetreten. Der Grund dieser sonderbaren Bewegung ist noch nicht recht aufgeklärt. Wenn Sie die Stellungen auf der Karte verfolgen, so werden Sie bemerken, daß Brienne jener des Fürsten Schwarzenberg in Chaumont gerade gegenüber war und Blücher sich dadurch auf die Operationslinie der österreichischen Armee stellte, gleichzeitig aber die rechte Flanke derselben entblößte. Es ist möglich, daß eine ihn im Rücken bedrohende Bewegung, die der Feind von Vitry-le-français aus gemacht, ihn zuerst zu diesem Marsche bewog; den Briefen zufolge, die mir aus Langres zukamen, war man aber dort mehr geneigt, zu glauben, daß der feurige Kampfesmuth, der diese Armee und ihren Führer beseelt, sowie ihr brennendes Verlangen, vor allen Anderen Paris zu erreichen, den Schlüssel dazu gibt. Wie dem auch sei, diese unerwartete Bewegung erzeugte bei allen übrigen Theilen der verbündeten Armee einen Augenblick lang ein gewisses Unbehagen und selbst Besorgniß; man befürchtete nämlich, der Feind könnte daraus Vortheil ziehen. Diese Annahme war nicht unbegründet, denn er versuchte es wirklich, allein der Ausgang entsprach keineswegs seinen Hoffnungen. Die Projecte Napoleon's scheiterten abermals an der Tapferkeit und vom Glücke begünstigten Geschicklichkeit der Verbündeten, und statt aus dem augenblicklichen Riß in ihren Operationen einen Vortheil zu ziehen, verschaffte er ihnen Gelegenheit zu einem neuen Siege.

Napoleon war am 25. von Paris abgereist und befand sich selbst in Vitry-le-français. Von dort begab er sich am 27. nach St. Dizier, das die schwache Streitmacht, welche Feldmarschall Blücher daselbst zurückgelassen, räumen mußte. Am folgenden Tage rückte er gegen Brienne vor, weil ihm wahrscheinlich bekannt war, daß ein Theil der Armee Blüchers dort vereinzelt und ohne Stütze aufgestellt war. Am

29. griff er denſelben mit 50.000 Mann an. Der Kampf dauerte von 3 Uhr Nachmittags bis in die Nacht. Alle Anſtrengungen der Franzoſen, ſowohl um ſich des Schloſſes als um ſich der Stadt Brienne zu bemächtigen, wurden durch den heftigen Widerſtand und die ſchönen Manöver Blücher's und ſeiner vortrefflichen Armee vereitelt. Der Feind zog ſich endlich mit beträchtlichem Verluſte zurück; auch jener Blücher's ſcheint groß geweſen zu ſein; er behauptete jedoch ſeine Stellung und erbeutete 12 Geſchütze und 2 Adler. Die Stadt Brienne ging in Flammen auf; ein Schauſpiel, das einen ganz eigenthümlichen Eindruck auf den Kaiſer gemacht haben muß, der in der dortigen Militärſchule einen Theil ſeiner Jugend zugebracht und ſeine Erziehung erhalten hat! Feldmarſchall Blücher bezog hierauf eine gute Stellung eine Viertelmeile vor Brienne am rechten Ufer der Aube.

Schon am 30. ſetzte ſich Fürſt Schwarzenberg, von dem am Tage vorher Vorgefallenen benachrichtigt, von Chaumont in Marſch, um ſich Blücher zu nähern. Gleichzeitig zog er das Corps des Kronprinzen von Württemberg und Alles, was von jenem Wrede's in ſeiner Nähe war, an ſich. Er ließ Blücher in Bar-ſur-Aube eine ſolche Stellung nehmen, daß dieſer, während er früher den rechten Flügel der vereinigten Armee gebildet, nunmehr auf dem linken ſtand.

Mittels aller dieſer Manöver, die ebenſo gut berechnet wie durchgeführt waren, befand ſich faſt die ganze Armee am 31. vollſtändig vereinigt und ſogar mehr concentrirt, als dies noch ſeit ihrem Einmarſch in Frankreich der Fall geweſen war. Nachdem Napoleon nunmehr ſeine Angriffsoperationen begonnen, erwartete man ihn in dieſer neuen Stellung. Am 1. Februar glaubte man ſelbſt einen Augenblick, er ziehe ſich zurück, wurde jedoch bald inne, daß dem nicht ſo war. Fürſt Schwarzenberg beſchloß nun den Feind anzugreifen und ließ ſeine Armee auf der ganzen Linie vorrücken. Die Schlacht dauerte zwiſchen Bar-ſur-Aube und Trannes (einem Dorfe auf halbem Wege zwiſchen Bar und Brienne) den ganzen Tag fort, und zwar mit großer Erbitterung und Hartnäckigkeit. Napoleon bot Alles auf, um ſeine Truppen anzufeuern, wurde jedoch auf allen Punkten zurückgeſchlagen. Am Abend des 1. hatte man ſchon einige Tauſend Gefangene gemacht und 55 Geſchütze genommen. Ich habe ſoeben einen Brief des Fürſten

Schwarzenberg gelesen, der am 2. um 9 Uhr Morgens in Bar-sur-Aube geschrieben und nach Langres gerichtet worden ist, und in dem er, nach einer Schilderung dieses ruhmvollen Tages, beifügt: „Es muß hervorgehoben werden, daß kein Mann unserer zahlreichen Reserven während der ganzen Schlacht in's Gefecht kam, so daß wir noch eine Armee ganz frischer Truppen besitzen, die bereit ist, die Niederlage des Feindes zu vervollständigen, wenn er Lust hätte, uns neuen Widerstand zu leisten."

Man schätzt die Streitkräfte, welche Napoleon in dieser Schlacht verwendete, auf 80.000 Mann. Ich kenne noch nicht die Größe seiner Verluste und die Richtung seines Rückzuges. Fürst Schwarzenberg rückte aber schon am 2. vor und Alles scheint auf große Erfolge zu deuten.

Der Hetman Platoff unternahm, verstärkt durch mehrere österreichische Abtheilungen, einen Zug über Sens gegen Fontainebleau. Dieser Zug wird den höchsten Schrecken verbreiten und wenn er gelingt, ist selbst Paris nicht vor einem Handstreich sicher, der von Kosaken ausgeht. Welche Auftritte, welch' unglaublicher Umschwung!

In Italien hat der kluge Plan des Feldmarschalls Bellegarde günstigen Erfolg gehabt. Er wird durch die Gewalt der Umstände erreichen, was er einige Wochen früher nur durch wirkliche Opfer hätte zu Stande bringen können. Die Regierung des Vicekönigs von Italien, auf ihre eigenen Hilfsmittel beschränkt, konnte sich nicht behaupten und Alles deutete auf einen baldigen Rückzug ihres Heeres. Am 4. d. M. endlich räumte dasselbe Verona und am 5. schlug Bellegarde daselbst sein Hauptquartier auf. Von dort richtete er an die Bevölkerung Italiens eine Proclamation, worin er ihnen ihre Befreiung vom fremden Joche und die Wiedereinsetzung der alten Regierungen ankündigt. Im Besitze aller seiner Verstärkungen (worunter sich das Corps befindet, welches der unglückliche General Klenau vor Dresden befehligte), traf er gleichzeitig die geeignetsten Maßregeln, um die Truppen des Vicekönigs auf ihrem Rückzuge zu verfolgen und den Krieg so rasch wie möglich zu beendigen. Er ließ Mantua und Peschiera einschließen; die Besatzung ersterer Festung soll 14.000, jene der letzteren 3000 Mann betragen. Nachdem er in Erfahrung gebracht,

daß die feindliche Armee die Straße nach Cremona und Piacenza eingeschlagen und wahrscheinlich an letzterem Orte über den Po gehen würde, setzte er mehrere Corps in dieser Richtung in Marsch. Es läßt sich voraussehen, daß er nördlich vom Po keinen Widerstand mehr finden und in Mailand ebenso ruhig einziehen wird, wie in Verona.

Der König von Neapel ist am 1. d. M. in Bologna angekommen. In der oben erwähnten Proclamation des Feldmarschalls Bellegarde wird er ausdrücklich als Verbündeter Oesterreichs bezeichnet und man kann nicht mehr bezweifeln, daß er es wirklich ist. Wir wissen nicht, ob die zwei Persönlichkeiten, welche den mit ihm abgeschlossenen Vertrag zur Ratification überbrachten und mit den daran vorgenommenen Modificationen am 23. wieder von Basel abreisten, vor dem 1. Februar den König erreichen konnten; jedenfalls blieb ihm aber keine Wahl. Er mußte diese Modificationen im vollen Umfange annehmen und wird es gewiß gethan haben; bei der jetzigen Lage der Dinge muß er sich glücklich preisen, daß er sich das Königreich Neapel gesichert, und zwar umsomehr, als es ihm nicht unbekannt sein kann, daß bei den Berathungen der Verbündeten die Stimmen in seinem Betreffe sehr getheilt waren und er, wie alle anderen Verwandten Napoleons, geopfert worden wäre, wenn nicht Oesterreich und vielleicht (im Geheimen) auch England ihn in Schutz genommen hätten, bevor es zu spät war.

Der neapolitanische General Minutillo ist in Florenz eingerückt, wo sich das Volk gegen die Großherzogin Elise, Schwester Napoleon's, erhoben hatte. Man weiß noch nichts Genaues über dieses Ereigniß, gewiß ist nur, daß die Fürstin sich mit ihrem ganzen Hofe nach Livorno flüchten mußte und wahrscheinlich wird sie von Florenz für immer Abschied genommen haben.

Nachschrift.

Wir erhalten soeben Nachrichten vom 4. aus Chaumont, wo der Kaiser und Fürst Metternich sich an diesem Tage befanden, sich jedoch zur baldigsten Abreise nach Bar-sur-Aube rüsteten. Fürst Schwarzenberg hatte sein Hauptquartier in Vandoeuvres, seine ganze Armee ist aber auf dem Marsche nach Troyes, in welcher Richtung Napoleon nach der Niederlage am 1. seinen Rückzug angetreten zu haben scheint.

Die Zahl der an diesem und dem folgenden Tage erbeuteten Geschütze betrug 73. Die Franzosen haben überdies viele höhere Officiere verloren und ihre Einbuße an Mannschaft ist sehr groß. Ein Adjutant des Fürsten Schwarzenberg, Graf Woyna, reist nach Wien und wird dort einen feierlichen Einzug halten. Der Kaiser von Rußland machte dem Fürsten Schwarzenberg einen prächtigen, reich mit Diamanten geschmückten Degen zum Geschenk, um ihm seinen Dank für die großen Dienste zu bezeigen, die er auch an diesem denkwürdigen Tage der gemeinsamen Sache geleistet.

Im Hauptquartier war Jedermann überzeugt, Napoleon werde nach diesem gewaltigen Schlage nichts mehr unternehmen, um sich dem Marsche der Verbündeten auf Paris zu widersetzen, und mit den Trümmern seiner Armee bei Orleans Stellung nehmen. Das Corps Platoffs wird am 4. in Fontainebleau eingetroffen sein.

Man sieht mit gespannter Erwartung den politischen Maßregeln entgegen, welche Napoleon in diesen schrecklichen und entscheidenden Augenblicken ergreifen wird. Hat er sich genug Ruhe und feste Haltung bewahrt, um zu reiflich überdachten Entschlüssen zu gelangen, so wird er die Kaiserin, den Staatsrath, die Minister und alle Regierungsorgane in Paris lassen. Unter allen Umständen wäre dies die letzte Schutzwehr zur Vertheidigung seines Thrones. Denn hat er inzwischen die Vorschläge der Verbündeten angenommen und den Frieden unterzeichnet, so wird die dergestalt eingesetzte provisorische Regierung nicht so leicht einen Angriff zu erfahren haben.

Sollte er jedoch selbst den ihm angebotenenen Frieden zurückweisen, so wird das Bestehen irgend einer Regierung, an deren Spitze die Tochter des Kaisers von Oesterreich steht, wenigstens ein weiteres großes Hinderniß für die auf eine gänzliche Umwälzung abzielenden Projecte sein, welche der Einmarsch der verbündeten Truppen in Paris zur Folge haben wird. Läßt er hingegen, durch das Unglück mit Blindheit geschlagen und fortgerissen durch seine Geschicke, die Kaiserin, seinen Sohn, die Spitzen der Regierungsbehörden u. s. w. sich aus Paris entfernen, so betrachte ich ihn als unter allen Umständen verloren. Zaudert er nämlich dann den Frieden zu unterzeichnen, so werden jene unter den Verbündeten, die es auf seinen gänzlichen

Untergang abgesehen haben, unverzüglich eine neue Regierung einsetzen und die Bourbonen proclamiren. Sollte er sich aber selbst den Bedingungen der Verbündeten fügen, so würde diese Partei, welche um jeden Preis seinen Sturz herbeiführen will und es nicht einmal mit einer Regentschaft aufzunehmen hätte, bald Mittel finden, die Bevölkerung der Hauptstadt zu bewegen, seine Entthronung und die Wiedereinsetzung der Bourbonen auszusprechen — ein Schritt, der in Paris gethan, die Losung zum Aufstand in ganz Frankreich gäbe.

XII.

Wien, 15. Februar 1813.

Die letzten Nachrichten aus dem Hauptquartier gehen bis zum 6. Abends. Der Kaiser von Oesterreich befand sich damals noch in Bar-sur-Aube und das Hauptquartier des Fürsten Schwarzenberg wurde am gleichen Tage von Vandoeuvres nach Bar-sur-Seine verlegt. Napoleon, der Anfangs in Troyes Stellung nehmen zu wollen schien, zog sich von dort ganz zurück und machte in Nogent-sur-Seine Halt. Der Haupttheil der verbündeten Armee wird wahrscheinlich die Richtung gegen Sens einschlagen, wo das Corps Platoff's schon am 4. angekommen war. Feldmarschall Blücher wird es mit Macdonald aufnehmen, der in Chalons steht und dort Verstärkungen aus den Niederlanden zu erwarten scheint.

Das Corps Suchet's ist in Frankreich eingerückt und man glaubt, es sei zur Verstärkung der Armee Napoleon's bestimmt. In Folge dieser Bewegung hat Lord Wellington aus Spanien alle Truppen zurückgezogen, die er noch dort hatte, besonders in Catalonien. Der Kriegsschauplatz ist also gegenwärtig ganz auf Frankreich und Oberitalien beschränkt.

Nachschrift.

Beim Abgang der Post traf ein am 8. von Bar-sur-Aube abgefertigter Courier ein. Aus den Briefen, die er bringt, ersehe ich, daß Troyes ohne Widerstand von unseren Truppen besetzt wurde und der Kaiser von Oesterreich sich am 9. dahin begeben wollte, während Napoleon seine Streitkräfte in Nogent-sur-Seine concentrirte, wo auch Macdonald sich befand, der ihm eine angeblich 16.000 Mann zählende

Verstärkung zugeführt hat — ungefähr ebenso viel, wie sein Verlust bei Brienne betrug. Ich erfahre auch, daß Bois-le-Duc und Philippeville sich ergeben haben und Luxemburg unter der Bedingung capitulirte, wenn binnen 14 Tagen keine Truppen zum Entsatz eintreffen.

Aeußerungen, die ich in einem anderen Briefe finde, lassen mich vermuthen, daß die Unterhandlung eine günstige Wendung nimmt und Napoleon in Alles willigen wird, wenn nur der Friede ohne Aufschub zu Stande kommt.

XIII.

Wien, 18. Februar 1814.

Nachdem die französischen Truppen Troyes geräumt und Kaiser Napoleon selbst diese Stadt am 7. verlassen, nahmen die Verbündeten dieselbe in Besitz, und am 9. war das Hauptquartier der beiden Kaiser und des Königs von Preußen mit dem des Fürsten Schwarzenberg dort vereinigt.

Den Nachrichten zufolge, die man bei der Ankunft in Troyes erhielt, war die Armee Napoleon's in Nogent-sur-Seine concentrirt; niemand konnte jedoch beurtheilen, ob er in dieser Stellung (welche die Verbündeten durch einen Marsch auf Sens leicht umgehen können) einen neuen Kampf erwarten oder den Rückzug auf Paris antreten oder endlich eine Bewegung gegen die Loire machen und Paris seinem Schicksale überlassen werde. Die Regierung hat Maßregeln getroffen, die, wenn sie nicht blos leere Demonstrationen sind, die Absicht andeuten, in Paris selbst einigen Widerstand zu leisten. Die jungen Leute der Universität wurden zu den Waffen gerufen, die Thore sollten verrammelt werden u. s. w. Es scheint aber, daß diese Maßregeln, statt der Bevölkerung Muth einzuflößen, nur die allgemeine Niedergeschlagenheit und Gährung vermehrt haben.

XIV.

Wien, 22. Februar 1814.

Das Hauptquartier der großen verbündeten Armee war noch am 11. und wahrscheinlich auch am 12. in Troyes, wo die drei Souveräne versammelt waren. Der Kronprinz von Württemberg war auf der Straße von Sens vorgerückt. Inzwischen bieten die preußischen

Corps, welche auf dem rechten Flügel der großen Armee operiren, alles in ihren Kräften ſtehende auf, um ſich Paris zu nähern.

Nach einem am 11. in Trier veröffentlichten preußiſchen Bulletin ſoll General York am 7. in Epernay und am 8. in Château-Thierry geweſen ſein; allein das nämliche Bulletin meldet, daß Feldmarſchall Blücher am 9. in Montmirail auf der Straße von Châlons nach Meaux war. Letztere Mittheilung ſtimmt nicht mit den directen und authentiſchen Berichten aus Troyes. Dieſen zufolge war Feldmarſchall Blücher am 10. von Arcis-ſur-Aube nach Fère-Champenoiſe und Sézanne vorgerückt, wo er ſich den ganzen Tag mit dem Feinde herumſchlug. Privatbriefe aus Troyes, die mit dem letzten Courier von dort abgingen, meldeten ſogar, daß Blücher an dieſem Tage eine ſtarke Schlappe erlitten, welche Nachricht geſtern Abends und heute früh hier in den höchſten Kreiſen großen Eindruck machte. Man fügte bei, Fürſt Schwarzenberg, deſſen Hauptquartier nach zuverläſſigen Briefen vom 12. Morgens an dieſem Tage noch in Troyes war, ſei raſch vorgerückt, um den Dingen eine günſtigere Wendung zu geben.

XV.

Wien, 25. Februar 1814.

Der am 16. von Troyes abgegangene Courier brachte mir Briefe, welche es mir möglich machen, Ihnen über den Stand der militäriſchen und politiſchen Angelegenheiten genauen Bericht zu erſtatten. Ich bitte Sie dringend (und zwar in Ihrem eigenen Intereſſe), ſich an die Mittheilungen zu halten, die ich Ihnen zukommen laſſe; denn keiner Ihrer anderen Correſpondenten kann heute über das, was im Hauptquartier vorgeht, auch nur Muthmaßungen hegen, und in dieſer Hauptſtadt gibt es höchſtens zwei bis drei Perſonen, welche die Wahrheit wiſſen. Alle übrigen ſind auf theils unbeſtimmte, theils fabelhafte Gerüchte angewieſen, die von Tag zu Tag, ja von Stunde zu Stunde ihre Farbe ändern.

Ich beginne mit der Schlappe, welche ein zur Armee des Feldmarſchalls Blücher gehöriges Corps erlitt und die ſeit meinem letzten Berichte ihre vollſtändige Beſtätigung fand, obſchon das amtliche Bulletin, welches die heutige Wiener Zeitung veröffentlicht, dieſelbe ſo

weit beschönigt, wie es die einem Verbündeten gebührenden schonenden Rücksichten erfordern. Der wahre Sachverhalt ist folgender.

Die unbändige Sucht, den Krieg auf das Aeußerste zu treiben, Paris zu erreichen, bevor der Friede geschlossen werden konnte, und die österreichische Armee zu ebenso übereilten Operationen fortzureißen, bewogen die unter Blücher stehenden russischen und preußischen Generale zu dem Plane, welchen sie zwischen dem 26. und 27. Jänner ausführten, indem sie von St. Dizier gegen Brienne marschirten und plötzlich in der Front der Armee des Fürsten Schwarzenberg, deren rechten Flügel sie immer bilden sollten, Stellung nahmen. Diese verwegene und schlecht berechnete Bewegung, welche das größte Unheil zur Folge haben konnte, wenn Napoleon noch über die Mittel verfügte, aus den Fehlern seiner Gegner Vortheil zu ziehen, wurde gewissermassen wieder verzeihlich durch die außerordentliche Tapferkeit, womit die Preußen und die Russen, freilich nicht ohne beträchtlichen Verlust, ihre gewagte Stellung in der ersten Schlacht bei Brienne am 29. Jänner behaupteten. Bald hernach wurde Alles wieder gutgemacht durch die Klugheit und unerschütterliche Loyalität des Fürsten Schwarzenberg, der weit entfernt, die Verbündeten die Wirkung ihrer eigenen Verwegenheit empfinden zu lassen, sich vielmehr so benahm, als wäre er mit ihnen einverstanden gewesen, in zwei Tagen die ganze Armee vereinigte und am 1. Februar die zweite Schlacht bei Brienne herbeiführte — eine Schlacht, deren Verlust für Napoleon der empfindlichste Schlag war, den er seit jener bei Leipzig erlitt, indem sie ihn zum Rückzuge jenseits der Seine nöthigte und den Verbündeten das ganze Land und alle Hauptstraßen am linken Ufer dieses Flusses in die Hände lieferte.

Feldmarschall Blücher, mit seiner ersten Schlappe nicht zufrieden, und den seltenen Glücksfall unberücksichtigt lassend, der ihn vor muthwillig heraufbeschworenen Gefahren gerettet, hatte kaum den Rückzug Napoleons von Troyes nach Nogent-sur-Seine in Erfahrung gebracht, als er, verwegenen Rathschlägen, vielleicht aber auch geheimen Wünschen Gehör schenkend, die aus einsichtsvollerer Quelle kamen, neuerdings den Plan faßte, den Feind zu vernichten und Paris mittelst gewagter

und isolirter Operationen zu erreichen, indem das Centrum der verbündeten Armee sich in Troyes befand, Blücher bei Arcis-sur-Aube aufgestellt war, das äußerste Ende seines rechten Flügels in Châlons stand, während die große Armee mit dem Ende ihres linken Flügels Sens besetzt hielt. Das Ganze bildete eine Linie, die, an der Yonne beginnend, sich über Troyes und Arcis bis Châlons-sur-Marne erstreckte. Statt in dieser Linie zu bleiben, trennte Blücher seine Streitkräfte und ließ am 6. und an den folgenden Tagen die Generale York, Sacken u. A. auf der Straße von Châlons gegen Epernay und Château-Thierry vorrücken. Er selbst schlug die Richtung gegen Sezanne ein und alle diese Corps waren zersplittert. Napoleon gewahrte diesen Stand und am 10., gerade als das am meisten vorgeschobene, vom russischen General Alsuchieff befehligte Corps von 4500 Mann bis La Ferté-sous-Jouarre in geringer Entfernung von Paris vorgedrungen war, setzte er sich von Nogent in Marsch und griff es mit überlegenen Streitkräften an. Die Folge war eine Niederlage dieses Corps, dessen größere Hälfte sammt dem General sich mit einem Verluste von 40 bis 50 Geschützen gefangen ergeben mußte. Die anderen vorgerückten Corps zogen sich nach dieser Schlappe auf der Straße von Soissons und Châlons zurück.

Hätte ihnen Napoleon auf diesem Rückzuge folgen können, so würden sie ihren thörichten Zug schwer gebüßt haben. Allein die Maßregeln des Fürsten Schwarzenberg machten Alles wieder gut. Indem er seine Armee auf der Hauptstraße von Troyes langsam und vorsichtig vorrücken und gleichzeitig durch den Kronprinzen von Württemberg (der sich während dieses ganzen Abschnittes des Feldzuges ungemein ausgezeichnet hat) Pont-sur-Yonne und andere Punkte vor Sens besetzen ließ, nöthigte er Napoleon nicht nur, auf die Verfolgung der verschiedenen Corps der Armee Blücher's zu verzichten, sondern auch die Stellung von Nogent zu verlassen und sich auf das rechte Ufer der Seine zurückzuziehen. Schon am 14. war die ganze Armee des Fürsten Schwarzenberg sammt seinem Hauptquartiere in Nogent-sur-Seine aufgestellt; am folgenden Tage besetzte er Bray, wohin sein Hauptquartier am 16. verlegt werden sollte. Der Kaiser von Rußland und der König von Preußen hatten sich am 14. nach Pont-sur-Seine

begeben, unweit Nogent, während der Kaiser von Oesterreich in Troyes blieb.

In dieser Stellung sollte Fürst Schwarzenberg das sehr nahe bevorstehende Ergebniß der Unterhandlungen abwarten. Diese wichtige Angelegenheit stand auf dem Punkte, daß eine Frist von drei bis vier Tagen für oder gegen den Frieden entscheiden konnte.

Da Napoleon alle seine Streitkräfte auf dem rechten Ufer der Seine concentrirt hat, so ist es mehr als wahrscheinlich, daß, wenn der Friede nicht zu Stande kommt, ganz nahe bei Paris noch eine große Schlacht geliefert werden wird.

In Italien konnte die österreichische Armee seit ihrem Einmarsche in Verona keine Fortschritte machen.

Der Vicekönig, der den Feldmarschall Bellegarde selbst in vollem Rückzuge gegen den Po hin glaubte, auf Grund von Berichten, die nicht leichtfertig gewesen sein können, weil ein so vorsichtiger Feldherr ihnen Glauben schenkte, hat plötzlich Kehrt gemacht und versucht, wieder über den Mincio zu gehen. Dieser Plan gelang wirklich einem Theile seiner Armee, welcher das die Uebergänge dieses Flusses bewachende österreichische Corps mit beträchtlichen Verlusten zurückdrängte, allein die späteren Operationen des Feldmarschalls hinderten den Feind, aus diesem einzelnen Erfolge Nutzen zu ziehen.

Die italienische Armee war in der Umgegend von Mantua geblieben und Bellegarde hatte noch am 14. sein Hauptquartier in Villafranca. Hätte der König von Neapel gegen den Po vorrücken wollen, so konnte der Vicekönig nur auf einen beschleunigten Rückzug denken, und selbst der wäre ihm schwer gefallen. Allein der König blieb unthätig in Bologna. Seine Haltung wird durch die Beziehungen, in denen er mit seinen neuen Verbündeten steht, genugsam erklärt. Sie wissen, daß sein erster Entwurf eines Vertrages mit Oesterreich nicht ratificirt wurde und daß Modificationen in Vorschlag kamen. Allerdings hat er letztere ohne Schwierigkeiten angenommen und dies dem Kaiser von Oesterreich melden lassen. So lange aber die Ratification nicht in seinen Händen ist, wird er nicht ganz ohne Besorgniß sein, was auf seine Schritte Einfluß üben muß.

Die Gerechtigkeit erfordert, hervorzuheben, daß der Vicekönig beinahe die einzige von allen jenen Persönlichkeiten ist, welche sich der besonderen Gunst Napoleons erfreuten, deren Treue und Loyalität sich niemals verläugnete. Freilich ist er auch fast der Einzige, gegen den sich Napoleon niemals ein Unrecht zu Schulden kommen ließ, was dagegen bei so vielen anderen Mitgliedern seiner Familie der Fall war.

Ich lege dieser Depesche zwei Kundmachungen bei, welche wenigstens den guten Willen der Befehlshaber der österreichischen Armee beweisen, in den eroberten Ländern die Ordnung aufrechtzuerhalten. Mir ist nicht bekannt, ob die anderen ebenso verfahren; gewiß ist jedoch, daß Klagen über die Ausschreitungen der Kosaken an allen Ecken und Enden Frankreichs erhoben werden.

XVI.

Wien, 1. März 1814.

Heute Nachts erhielten wir durch einen am 22. in aller Frühe abgegangenen Courier der Staatskanzlei ganz frische Nachrichten.

Die Folgen der übereilten Bewegungen der Armee des Feldmarschalls Blücher waren noch ernstlicher, als man Anfangs glaubte; denn abgesehen von den unmittelbaren Nachtheilen, welche daraus für sie entsprangen, übten sie auch Einfluß auf die allgemeinen Operationen und allem Anscheine nach auf die Friedensunterhandlungen.

Nach der Schlappe am 10. erlitt ein anderes Corps Blücher's eine solche am 14. bei Vertus und erst am 17. befanden sich alle Bestandtheile dieser Armee neuerdings in Châlons-sur-Marne vereinigt.

Die Bewegungen, welche Fürst Schwarzenberg unterdessen vornahm, retteten zwar die Armee Blücher's vor größeren Unfällen und gewährten ihm die Zeit, um eine achtunggebietende Stellung einzunehmen. Andererseits hatte dies jedoch zur Folge, daß Napoleon, da er sich nicht mehr auf seinem linken Flügel bedroht sah und von der Armee Blücher's mehrere Tage nichts zu fürchten hatte, alle seine Streitkräfte gegen die vorgeschobenen Corps des Fürsten Schwarzenberg concentriren konnte. Er machte also am 17. und 18. erfolgreiche Angriffe zuerst bei Guignes gegen den Grafen Pahlen, der die Vorhut des Generals Wittgenstein bildete, dann zwischen Nangis und Donne-

marie gegen General Wrede, bei Montereau gegen den Kronprinzen von Württemberg und nöthigte schließlich den Fürsten Schwarzenberg, seine ganze Armee auf das linke Ufer der Seine zurückzuziehen und am 19. Abends sein Hauptquartier nach Troyes zu verlegen.

Indem der Fürst diese Bewegung ausführte, gelang es ihm noch einmal, alle Streitkräfte der Verbündeten auf einer wenig ausgedehnten Linie zu vereinigen, indem Blücher seine Stellung zwischen Arcis-sur-Aube und Merry nehmen mußte. Schon am 20. war diese Concentrirung vollständig durchgeführt und da man in Folge der Bewegungen des Feindes für den 22. oder 23. eine Schlacht erwartete, so verließen die Souveräne Troyes am 22. Früh und begaben sich nach Bar-sur-Aube.

Unter diesen Umständen betrachtete man mit Recht das Eintreffen der verschiedenen Corps der Armee des Kronprinzen von Schweden nicht nur als kostbaren Ersatz für die Verluste an Mannschaft, welche man in den zahlreichen Gefechten zwischen dem 10. und 20. erlitten, sondern auch als großen Vortheil für die combinirten Operationen. Die Gesammtstärke dieser Corps beträgt mehr als 80.000 Mann, wovon 30.000 unter General Winzingerode, Woronzoff u. s. w. bereits in Rheims, Soissons und auf anderen Punkten in der Nähe der großen Armee angekommen sind. Der Kronprinz selbst folgt ihnen auf dem Fuße.

General Bülow und der Herzog von Weimar, Oberbefehlshaber der sächsischen Truppen, rücken durch die Niederlande vor. Auf allen Straßen sind starke Reserven in Marsch. Sechzehn österreichische Bataillone, die in Basel geblieben waren, wurden am Tage nach der Schlacht von Brienne herbeigerufen und müssen vor dem 25. zur Armee gestoßen sein. Die große und prächtige ungarische Reserve, deren Cavallerie allein eine wahrhaft imposante Streitmacht bildet, wird sich schon an der Grenze der Schweiz befinden.

XVII.

Wien, 4. März 1814.

Die Schlacht, welche man für den 22. oder 23. erwartete, hat nicht stattgefunden, aber die verbündete Armee hat eine Rückzugs-

bewegung gemacht. Fürst Schwarzenberg verlegte sein Hauptquartier am 23. von Troyes nach Lusigny, am 24. nach Vandoeuvre, am 25. nach Colombey. Die drei Souveräne befanden sich am 23. in Vandoeuvre, am 24. in Bar-sur-Aube und am 25. in Chaumont, wo sie noch am 26. verweilten, an welchem Tage der letzte nach Wien abgefertigte Courier abreiste. Die Conferenzen in Châtillon dauerten noch am 26. fort; die Friedenshoffnungen waren schwächer geworden, aber nicht erloschen.

XVIII.

Wien, 8. März 1814.

Die letzten Bewegungen der verbündeten Armeen gereichten bisher nicht zum Vortheil des Kaisers Napoleon. Er versuchte nichts Entscheidendes weder gegen die Armee des Fürsten Schwarzenberg, noch gegen jene Blücher's. Beide sind im Gegentheil wieder vorgerückt. Als ersterer erfuhr, das Corps Victor's stehe in Bar-sur-Aube und jenes des Marschalls Oudinot in Bar-sur-Seine, rückte Fürst Schwarzenberg am 27. gegen ersteren Ort. Es entspann sich ein sehr ernster Kampf. Die Franzosen vertheidigten sich hartnäckig, wurden aber schließlich zurückgeworfen — mit beträchtlichem Verluste, über dessen Umfang noch nichts Näheres bekannt ist. In dieser Schlacht haben sich die Baiern ganz besonders ausgezeichnet; Fürst Schwarzenberg selbst wurde von einer Kugel getroffen, die ihm jedoch nur eine leichte Quetschung am Arme verursachte. General Wittgenstein wurde am Schenkel etwas schwerer verwundet. Das bei Bar-sur-Aube angegriffene und geschlagene Corps zählte 30.000 Mann. Die Stadt Bar-sur-Aube ging ganz in Flammen auf. Das Hauptquartier des Fürsten Schwarzenberg war am 28. Februar in Colombey.

Für diesen Tag erwartete man einen neuen Kampf bei Bar-sur-Seine, wo General Gyulai und der Kronprinz von Württemberg das Corps Oudinots angreifen sollten. Allein nach heute früh angekommenen Briefen aus Chaumont vom 1. März hatten die Franzosen Bar-sur-Seine geräumt und die Verbündeten es am 28. ohne Widerstand besetzt.

Den Nachrichten zufolge, die man am 1. in Chaumont hatte, stand Feldmarschall Blücher abermals in Château-Thierry an der

Marne und wie es ferner verlautete, selbst in la Ferté-sous-Jouarre. Napoleon war am 27. noch in Troyes. Seine anscheinende Gleichgiltigkeit gegenüber diesen neuen Fortschritten der Armee Blücher's kann verschiedene Gründe haben. Entweder fühlt er sich nicht stark genug, um demselben entgegenzurücken, da er die Armee Schwarzenberg's auf den Fersen hat, oder er beabsichtigt sie so weit wie möglich herankommen zu lassen, in der Hoffnung, ihr abermals eine Lection zu ertheilen, wie sie dieselbe vor vierzehn Tagen von ihm empfangen; oder endlich er schmeichelt sich, daß die Unterzeichnung eines Waffenstillstandes allen Operationen baldigst ein Ende machen wird.

Ueber einen solchen Waffenstillstand wurde in der That seit mehreren Tagen verhandelt. Fürst Wenzel Liechtenstein, einer der Adjutanten des Fürsten Schwarzenberg, war am 23. in's französische Hauptquartier geschickt worden, um mit dem dortigen Generalstabschef verschiedene im gegenseitigen militärischen Interesse liegende Punkte in's Reine zu bringen und die Gesinnungen bezüglich des Friedens auszuforschen. Der Kaiser ließ ihn gleich nach der Ankunft zum Diner einladen und knüpfte mit ihm ein langes Gespräch an. Er zeigte sich sehr geneigt, einen rein militärischen Waffenstillstand abzuschließen, während dessen die Friedensunterhandlungen fortdauern sollten. Auch willigte er ein, in mehrere feste Plätze ersten Ranges Besatzungen legen zu lassen, unter der Bedingung, daß die Verbündeten die besetzten Provinzen räumen und daß ihm gestattet werde, die übrigen Festungen zu verproviantiren. Fürst Liechtenstein war auch Ueberbringer eines Schreibens, das Napoleon an den Kaiser von Oesterreich gerichtet hat.

Schon am nächsten Tag sandte man den General Duka, der die Functionen des ersten Generaladjutanten (ohne diesen Titel zu haben) und militärischen Ministers des Kaisers von Oesterreich versieht, nach Lusigny (zwischen Vandoeuvres und Troyes), um obigen Vorschlägen Folge zu geben. Am Tage darauf gesellte sich dem General Duka Graf Schuwaloff, Adjutant des Kaisers von Rußland und Oberst Rauch vom Generalstab der preußischen Armee bei. Napoleon seinerseits schickte den General Flahault hin, einen seiner Lieblingsofficiere, der in der letzten Schlacht bei Brienne schwer verwundet worden war. Die Verhandlungen über den Waffenstillstand waren am

28. nicht unterbrochen und ebenso dauerten jene in Chatillon fort und nach den Briefen vom 1. März zu schließen, muß ich glauben, daß das Ende der Feindseligkeiten nahe war, wenn nicht die Operationen Blücher's irgend eine Aenderung zum Guten oder Schlimmen herbeigeführt haben.

XIX.

Wien, 11. März 1814.

Nach dem siegreichen Kampfe am 27. bei Bar-sur-Aube war das Hauptquartier des Fürsten Schwarzenberg in Colombey geblieben. Nachdem der Fürst sich von seiner Quetschung erholt, begab er sich am 2. selbst nach Chaumont, wo die drei Souveräne noch immer versammelt waren. Es war beschlossen, daß am folgenden Tage der Vormarsch stattfinden sollte, und am 3. wußte man in Chaumont, daß seine Vorposten in Montiéramé standen und seine Armee an diesem Tage wahrscheinlich ganz in die Nähe von Troyes gelangen würde. Fürst Schwarzenberg hat übrigens in den letzten Tagen ein beträchtliches, auf 30.000 Mann geschätztes Corps unter den Generalen Bianchi, Louis Liechtenstein, Prinz Philipp von Hessen u. A. gegen Dijon abgehen lassen, weil die unter dem Commando des Marschalls Augereau bei Lyon vereinigten französischen Streitkräfte den linken Flügel und den Rücken der verbündeten Armee beunruhigen konnte, so daß Beobachtungs- und Vorsichtsmaßregeln unumgänglich waren.

Inzwischen war Feldmarschall Blücher, nach seiner Vereinigung mit dem Corps Bülow's und Winzingerode's, die über Laon nach Soissons marschirt waren, noch einmal gegen Paris vorgerückt. Ein Adjutant des Fürsten Schwarzenberg verließ ihn am 1. in der Nähe von Meaux; er glaubt auch am 2. eine starke Kanonade in der Gegend zwischen Meaux und Claye gehört zu haben. Die Behauptung eines kleinen russischen Bulletins, das über den am 27. stattgefundenen Kampf bei Bar-sur-Aube veröffentlicht wurde, die Armee Blücher's zähle 200.000 Mann, ist offenbar falsch; selbst jene der österreichischen Bulletins, welche sie auf 130.000 Mann anschlagen, könnte noch übertrieben sein. Blücher muß sich jedoch sehr stark fühlen, um abermals einen so gefahrvollen und entscheidenden Zug zu unternehmen, wie den, auf welchem wir ihn begriffen wissen. Dieser Zug erfolgt auf dem

rechten Ufer der Marne, mithin, wie ein einziger Blick auf die Karte lehrt, in so großer Entfernung von den Stellungen des Fürsten Schwarzenberg, daß dieser, selbst in der Voraussetzung, daß ihn keine andere Erwägung diesseits der Seine zurückhält, niemals Zeit fände, im Falle eines Unglückes dem Feldmarschall Blücher zu Hilfe zu kommen. Es scheint keinem Zweifel zu unterliegen, daß Napoleon mit dem Hauptttheil seines Heeres gegen Blücher aufgebrochen ist und man sieht mit größter Spannung den ersten Nachrichten über die Folgen dieser Bewegung entgegen.

Nachschrift.

Beim Abgang der Post treffen gerade Briefe aus Chaumont vom 4. ein. Die Armee des Fürsten Schwarzenberg stand am 3. Abends bei der Brücke von La Guillotière, eine Viertelmeile von Troyes. Man hatte sich den ganzen Tag geschlagen, der Feind war aber mit einem Verluste von 11 Geschützen und 700 Pferden zurückgeschlagen worden. — Blücher muß um zwei oder drei Märsche dem Kaiser Napoleon voraus sein, der am 28. erst in Arcis-sur-Aube war und daher das rechte Ufer der Marne nicht vor dem 3. erreicht haben kann. General Benkendorff, der in Chaumont eingetroffen ist und die ganze Armee Napoleons marschiren gesehen zu haben behauptet, schlägt sie auf höchstens 50.000 Mann an. Als der Courier abging, hegte man in Chaumont große Hoffnungen.

XX.

Wien, 15. März 1814.

Unsere Nachrichten von der Armee gehen bis zum 8. und sind noch immer von Chaumont datirt. Kaiser Napoleon ist bei la Ferté-sous-Jouarre über die Marne gegangen und Feldmarschall Blücher, der bis Meaux vorgerückt war, hat sich wieder über Château-Thierry auf Soissons zurückgezogen. Es war ihm die bestimmte Weisung zugekommen, nichts zu wagen, ohne seiner Sache gewiß zu sein, eine ihm angebotene Schlacht nur hinter Soissons anzunehmen und jedes auf Paris gerichtete Project aufzugeben, bevor er die französische Armee geschlagen. Der König von Preußen selbst hat ihm geschrieben: „Vergessen Sie, daß es eine Stadt Paris in der Welt gibt und richten

Sie ihre Operationen nur nach den bewährteſten militäriſchen Grundſätzen ein."

Den letzten Nachrichten zufolge, die man in Chaumont hatte, hatte ſich Kaiſer Napoleon nach dem Uebergang über die Marne nach Rheims begeben und marſchirte auf Laon. Dieſe Bewegung, wodurch die Armee Blücher's ganz im Rücken gefaßt wurde, mußte in wenigen Tagen eine Schlacht herbeiführen. Die Armee des Fürſten Schwarzenberg rückt unterdeſſen neuerdings an der Seine vor. Das Hauptquartier befand ſich noch in Troyes; der Kronprinz von Württemberg ſtand aber ſchon am 6. in Trainel und am 8. ſollte Nogent angegriffen werden. Man erwartet mit Ungeduld den Ausgang der Operationen, die an der Saone ſtattgefunden haben müſſen, wo man die Generale Bianchi, Louis Liechtenſtein u. A. im Kampfe mit dem Marſchall Augereau glaubt, der Lyon mit dem Corps verließ, das er in dieſer Stadt gebildet hatte. Wie man mir ſchreibt, hielt man den Erfolg auf jener Seite für unfehlbar; denn, abgeſehen von der Ueberlegenheit an Zahl, ſtanden dort die beſten öſterreichiſchen Truppen, von mehreren der tüchtigſten Generale befehligt, im Felde.

Die Unterhandlungen bezüglich des Waffenſtillſtandes, die acht Tage lang in Luſigny gepflogen wurden, ſind am 4. abgebrochen worden und am 5. brachte man den General Flahault zu den franzöſiſchen Vorpoſten. Das Schickſal der Conferenzen in Châtillon muß ſich am 10. entſchieden haben; es wird jedoch immer wahrſcheinlicher, daß ſie ebenſo erfolglos geweſen ſein werden. Die Entſcheidung wird den Waffen zufallen.

XXI.

Wien, 18. März 1814.

Da der 10. der Tag war, an welchem der franzöſiſche Bevollmächtigte die Antwort auf den letzten Vorſchlag der verbündeten Mächte in Châtillon hätte überreichen ſollen, ſo glaubten wir bisher, dieſer Tag werde der letzte des Congreſſes ſein. Neueren Nachrichten aus Chaumont entnehme ich aber, daß man ſo gut wie übereingekommen war, die Unterhandlungen nicht abzubrechen, ſelbſt wenn die Antwort des Herzogs von Vicenza nicht vollkommen befriedigend ausfiele.

Dennoch ist es wenig wahrscheinlich, daß der Friede zu Stande kommt, wenn nicht ein bedeutendes militärisches Ereigniß den Angelegenheiten, sei es der einen oder der anderen Partei, eine entschieden günstige Wendung gibt. Napoleon glaubt sich nicht mehr stark genug bedroht, um ganz einfach die Bedingungen zu unterschreiben, welche man ihm bei Beginn der Unterhandlungen gestellt, die verbündeten Mächte dagegen sind zu fest entschlossen, die erlangten ungeheueren Vortheile in vollem Umfange zu benützen, als daß sie die Grundlagen ihrer Vorschläge wesentlich abändern würden. Ein großer Schlag von der einen oder der anderen Seite könnte allein diese Widersprüche heben. Die Hauptmacht der Alliirten operirt gegenwärtig auf zwei verschiedenen Linien. Die Armee des Feldmarschalls Blücher stand auf dem rechten Ufer der Marne, als Napoleon bei la Ferté-sous-Jouarre über diesen Fluß ging, und zog sich auf der Straße gegen Soissons zurück. In Chaumont hatte man keine neueren directen Nachrichten als die vom 4. Blücher befand sich damals hinter der Aisne und Napoleon bei Laon oder im Besitze dieser Stadt. Für den 8. wurde eine Schlacht erwartet. Ein Corps von 20.000 Mann unter den Befehlen der Generale St. Prix, Jagow u. A. war zwischen Vitry und Chalons geblieben und sollte auf Rheims marschiren. In Chaumont hörte man am 7. den ganzen Tag starken Kanonendonner in nordwestlicher Richtung, und glaubt, dieses Corps sei im Kampfe gestanden. Die größte Wahrscheinlichkeit spricht immer dafür, das erste mehr oder weniger entscheidende Ereigniß werde auf jener Seite stattfinden. Blücher muß, nachdem er seine Vereinigung mit Bülow, Winzingerode und Woronzoff bewerkstelligt, von jeder Uebertreibung der Bulletins abgesehen, 80- bis 100.000 Mann zur Verfügung haben. Was die anderen, zur Armee des Kronprinzen von Schweden gehörigen Corps betrifft, so ist man über ihre Bewegungen sehr im Unklaren. Der Kronprinz war noch am 4. in Lüttich; man sprach von der Belagerung Maëstricht's und es scheint nicht, daß er große Eile hatte, die Operationen des Feldmarschalls Blücher in der Nähe zu unterstützen.

Die Armee des Fürsten Schwarzenberg operirte neuerdings zwischen dem linken Ufer der Seine und der Yonne. Der Kronprinz von Württem-

berg hielt Sens besetzt. Nogent sollte am 8. angegriffen werden — über den Ausgang ist noch nichts bekannt.

Auf der Seite der Schweiz befanden sich die Verbündeten in den ersten Tagen des Monates in ziemlich schwieriger Lage. Zwei Abtheilungen der Armee des Marschalls Augereau rückten gegen Genf vor; die eine über Chambéry und Annecy, die andere über Mantua und das Pays de Gex. Letztere, die man auf 10.000 Mann schätzt, setzte sich wieder in Besitz des Forts l'Ecluse. Beide drangen bis auf eine ganz kleine Entfernung von Genf vor. Sie forderten sogar den General Bubna auf, diese Stadt zu übergeben, was jedoch keinen Erfolg hatte. Nach Privatbriefen aus Genf vom 5. begannen die beiden französischen Abtheilungen vielmehr ihren Rückzug — was sehr wahrscheinlich klingt, weil uns bekannt ist, daß imponirende Streitkräfte gegen die Saône rückten, um die Operationen des Marschalls Augereau aufzuhalten. Gegen 40.000 Mann guter Truppen standen schon am 4. zwischen Châlons-sur-Saône und Dôle; General Bianchi befehligte das Corps, welches von Dijon vorgerückt war, der Erbprinz von Hessen-Homburg jenes, das in Dôle zusammengezogen und durch den größten Theil der Truppen verstärkt worden war, die unter dem Fürsten Louis Liechtenstein die Blokade von Besançon durchzuführen hatten.

Binnen Kurzem müssen wir den Ausgang der Ereignisse erfahren, die sich auf diesem Theile des Kriegsschauplatzes zugetragen haben werden.

Die Verbündeten haben beträchtliche Verstärkungen erhalten. Wären ihre Streitkräfte vereinigt, so wären sie jenen, welche ihnen Napoleon entgegenstellen könnte, an Zahl bedeutend überlegen. Allein selbst vorausgesetzt, es wäre vom militärischen Standpunkte nützlich und angemessen, in concentrirter Masse zu operiren, so glaube ich, daß schon die Schwierigkeit der Verproviantirung gegen diesen Plan sprechen würde. Das Land ist ganz ausgesaugt und nur mit großen Anstrengungen und oft durch sehr strenge Maßregeln erlangt die verbündete Armee die Lebensmittel und die Fourage, deren sie bedarf. Daraus ergibt sich — was man nicht läugnen kann — ein thatsächlicher Vortheil für Napoleon, der die üblen Wirkungen geschickt zu

benützen weiß, welche das mit aller Strenge gehandhabte Requisitionssystem, das die der russischen Armee beigegebenen leichten Truppen in Frankreich wie überall durchführten, auf die Einwohner der besetzten Provinzen hervorbringt. Diese und andere Gewaltthätigkeiten, an denen sich die Linientruppen, namentlich die österreichischen, wenig oder gar nicht betheiligten, scheinen die Stimmung der Bewohner, welche zwar niemals offen ausgesprochen, aber doch den Verbündeten bei ihrem Einmarsche in Frankreich viel günstiger war, bedeutend verschlimmert zu haben. Auch erfahre ich aus guter Quelle, daß diese Lage der Dinge von der französischen Regierung nicht unbenützt blieb.

Man hat überall das Gerücht verbreitet, daß die Bourbonen in Frankreich Truppen ausheben und bereits gegen 20.000 Mann zusammengebracht hätten. Thatsache ist aber, daß sie niemals einen einzigen Mann ausgehoben. Der Graf d'Artois ist für seine Person bis Besoul gekommen und möglicher Weise befindet er sich noch dort. Sie können jedoch überzeugt sein, daß die Souveräne, weit entfernt, seine Ansprüche anzuerkennen oder zu seinen Gunsten irgendwelche bestimmte Schritte zu unternehmen, ihm stets erklärt haben, „sie werden sich in keine, die innere Regierung Frankreichs betreffende Frage einmischen". Sie haben ihm sogar untersagt, an Truppensammlungen in den von den Verbündeten besetzten Provinzen zu denken — was ihre wahren Gesinnungen deutlich genug ausdrückt. Welche geheimen Absichten auch vor einigen Wochen diese oder jene Partei gehegt haben mag, gewiß ist, daß die russischen und englischen Minister sich mit Bezug auf diesen Gegenstand allen Schritten des österreichischen Cabinetes angeschlossen haben; was aber Preußen betrifft, so hat zwischen dem Staatskanzler Hardenberg und dem Fürsten Metternich zuletzt das vollständigste Einverständniß über allen großen politischen Fragen geherrscht.

Die Zahl der Parteigänger der Bourbonen war in Frankreich stets sehr gering. Erschreckt durch die kluge Neutralität, welche die verbündeten Souveräne ihnen gegenüber beobachteten, durch die Friedensunterhandlungen, deren Ausgang sie nicht voraussehen konnten, sowie endlich durch die strengen Maßregeln, welche Napoleon gegen sie nahm, konnten sie niemals Proselyten machen, und wenn nicht ein Unglücksfall eintritt, der das ganze Gebäude der gegenwärtigen Regierung mit

einem Schlage und von Grund aus zertrümmert, so ist ihre Sache eine verzweifelte.

XXII.

Wien, 22. März 1814.

Der am 14. von Chaumont abgegangene Courier brachte uns Nachrichten über mehrere beträchtliche Vortheile, welche die Corps der Armee Blücher's zwischen dem 9. und 12. d. M. in Rheims und bei Laon davongetragen.

Der Bericht des Generals St. Priest an den Kaiser von Rußland, bis jetzt die einzige Quelle dieser Nachrichten, bringt uns eigentlich keine andere directe Meldung als jene von der Wiedereinnahme der Stadt Rheims, welche die Russen schon einmal besetzt hatten, die ihnen aber später entrissen worden sein muß. Ueber die Ereignisse bei Laon spricht sich dieser Bericht nur in unbestimmten Ausdrücken aus, welche jedoch keinen Zweifel darüber lassen, daß die Operationen des Kaisers Napoleon gegen Blücher ihn nicht bis Laon führten, sondern daß er zum Rückzuge auf Soissons genöthigt war. Es scheint indessen, daß dieser Rückzug mit Ordnung und Ruhe bewerkstelligt wurde, trotz der Schlappe, die das Corps des Marschalls Marmont erlitten haben muß — ein Ereigniß, worüber jedoch durchaus keine bestimmten Mittheilungen vorliegen. Im großen Hauptquartiere hatte man darüber keine directe Nachricht, sondern wußte bloß, daß am 9. bei Couch in der Nähe von Laon gekämpft worden war, und zwar mit günstigem Erfolg für die Verbündeten. Der Bericht des Herrn von St. Priest beweist auch, daß seine eigenen Verbindungen mit dem Feldmarschall Blücher am 12. nichts weniger als ungehindert waren, weil er, um einen Courier von Rheims nach Laon gelangen zu lassen, die Straße über Montcornet wählen mußte, was ein sehr großer Umweg ist.

Wir müssen also mit unserem Urtheile über den Gang und die Ergebnisse dieser Operationen noch zurückhalten. Beinahe das Nämliche ist der Fall bezüglich jener, die an der Saône stattfanden. Ueber letztere melden mir jedoch glaubwürdige Privatbriefe, daß nach den kräftig durchgeführten Bewegungen des Generals Bianchi gegen Mâcon alle Abtheilungen des Marschalls Augereau sich schnell auf Lyon zurück-

zogen, in welcher Richtung ihnen die österreichischen Truppen auf dem Fuße folgten, so daß man hofft, letztere bald dort einziehen zu sehen.

Fürst Schwarzenberg hatte seine Truppen zwischen Nogent-sur-Seine und Arcis-sur-Aube concentrirt, um in der Lage zu sein, erforderlichen Falles in allen Richtungen zu operiren. Die Souveräne hatten am 14. ihre Residenz von Chaumont nach Bar-sur-Aube verlegt.

Es bleibt immer schwierig, die Streitkräfte auf beiden Seiten in einem gegebenen Zeitpunkt eines Krieges genau abzuschätzen. Aus Gründen, die Sie leicht errathen, ist diese Schwierigkeit augenblicklich größer als je. Ich glaube jedoch, daß die folgenden Angaben der Wahrheit ziemlich nahe kommen; wenigstens sind sie zuverlässiger und genauer als alle, die Ihnen aus anderen Quellen zukommen könnten.

Die Armeecorps, welche Kaiser Napoleon persönlich befehligt, zählen höchstens 80.000 Mann. Mit dieser Streitmacht ist er zuletzt über die Marne gegangen und der Armee Blücher's entgegenmarschirt. Bestätigt sich die Schlappe Marmonts, so muß man 10- bis 12.000 Mann abziehen. Die Corps, welche er der Armee des Fürsten Schwarzenberg entgegenstellte und an einigen anderen Punkten zurückließ, die vom Kriegsschauplatze entfernt sind, können sich zusammen auf 50- bis 60.000 Mann belaufen. Die Armee des Marschalls Augereau wurde auf 50.000 Mann geschätzt, sie soll aber 30.000 nicht übersteigen. Man erhält also eine Gesammtsumme von 150- bis 160.000 Mann disponibler Streitkräfte, ungerechnet die in festen Plätzen eingeschlossenen Truppen. Die Armee des Fürsten Schwarzenberg hingegen, welche gegenwärtig aus den Corps des Generals Wrede, des Kronprinzen von Württemberg, der Generale Gyulai und Moriz Liechtenstein, den russischen Corps von Wittgenstein und Pahlen, der großen österreichischen Reserve und den russischen und preußischen Garden besteht, muß auf 90.000 Mann disponibler Truppen angeschlagen werden. Die Armee, welche eben unter dem Namen Südarmee durch die Vereinigung der Corps des Generals Bubna mit den an die Saône geschickten Verstärkungen unter General Bianchi, dem Erbprinzen von Hessen-Homburg u. s. w. gebildet worden ist, wird von sehr verläßlicher Seite auf 60.000 Mann geschätzt. Feldmarschall Blücher hat wenigstens 80.000 Mann unter seinem Commando. Ohne also in diese Rechnung die

60.000 Mann einzubeziehen, welche der Kronprinz von Schweden jeden Tag zu der gemeinsamen Streitmacht stoßen lassen kann (obschon er bis zum 10. Lüttich noch nicht verlassen hatte), sind die Verbündeten, (abgesehen von der Beschaffenheit der Truppen) ihrem Feinde um ein starkes Drittel überlegen.

XXIII.

Wien, 25. März 1814.

Die Souveräne haben am 15. ihre Residenz von Chaumont nach Troyes verlegt. Unsere letzten Nachrichten gehen bis zum 16. Der Erfolg, den Feldmarschall Blücher am 9. in der Umgegend von Laon errungen, wird durch einen Bericht an den König von Preußen und ein am 12. veröffentlichtes Bulletin des Herzogs von Weimar bestätigt; keines dieser Schriftstücke bringt jedoch Einzelheiten und was sich später ereignete, ist nicht bekannt. Nach mir zugekommenen Privatbriefen möchte ich beinahe glauben, daß Napoleon Rheims den Russen abermals entrissen; doch kann ich dies nicht verbürgen.

Das Hauptquartier des Fürsten Schwarzenberg war in Pont-sur-Seine und der größte Theil seiner Truppen muß über diesen Fluß gegangen sein und den Marsch auf Provins angetreten haben. Kaiser Alexander wollte sich am 16. Abends ebenfalls nach Pont-sur-Seine begeben.

Ich sende Ihnen die Proclamation des Fürsten Schwarzenberg bezüglich der Maßregeln, welche aus Anlaß der von den Bewohnern der besetzten Provinzen gegen die alliirten Truppen ausgeübten Feindseligkeiten getroffen werden sollen, und lege den Beschluß bei, welchem diese Proclamation als Einleitung diente, sowie die Anordnungen des französischen Generals Alix, wodurch diese strengen Maßregeln hervorgerufen wurden*). Ich brauche nicht hervorzuheben, daß das System,

*) In dieser Proclamation an die Bewohner Frankreichs wird hervorgehoben, daß es nur an dem Kaiser Napoleon liege, ihren Leiden durch Annahme des ihm angebotenen Friedens ein Ende zu machen; daß die verbündeten Heere den Boden Frankreichs nicht eher verlassen würden, als bis der Frieden geschlossen wäre, daß die Franzosen ihre Stimme zur Beförderung des Friedens erheben und von ihrer Regierung alle jene Vortheile zurückfordern sollten, welche

dessen Durchführung der französische General einschärfte, demjenigen gleicht, welches in letzter Zeit verschiedene von der französischen Armee bedrohte oder besetzte Länder wie Rußland, Preußen, mehrere andere deutsche Staaten u. s. w. angenommen hatten, und im Grunde das nämliche ist, dessen erstes Beispiel die Spanier gegeben. Es ist aber eine sehr bemerkenswerthe Erscheinung, daß auch Frankreich endlich dahin gebracht ist, sich mit denselben Waffen zu vertheidigen, zu denen die von ihm mißhandelten Länder im Uebermaß ihres Elends und ihrer Verzweiflung die Zuflucht nahmen.

XXIV.

Wien, 1. April 1814.

Obschon der Abbruch der Conferenzen von Châtillon das wichtigste der letzten Ereignisse ist, so werde ich doch mit einer Schilderung der militärischen Operationen beginnen. Denn ich muß mit meiner Darstellung derselben über den Tag zurückgehen, welcher den Unterhandlungen ein Ziel setzte.

Der Sieg, den Feldmarschall Blücher am 9. März bei Laon erfochten, war, wie ich Ihnen gleich Anfangs berichtet, nur ein negativer Erfolg; er verhinderte Napoleon, die Armee Blücher's hinter die Oise und bis an die Grenzen der Niederlande zurückzudrängen und war von diesem Gesichtspunkte aus immerhin ein großer Vortheil. Auch lieferte er neuerdings den Beweis, daß die von der schlesischen Armee im Februar erlittene Schlappe deren Muth keineswegs geschwächt hatte. Inzwischen setzte sich Napoleon, nachdem er Soissons nach Möglichkeit befestigt und mit einer sehr starken Besatzung versehen hatte, in Marsch, um längs der Aisne, der Vesle und der Marne vorzurücken. Rheims, dessen sich General St. Priest am 12. bemächtigt hatte, wurde am 13. vom Marschall Marmont wieder genommen, den man nach dem Berichte

ihnen von den Verbündeten angeboten würden. Der Proclamation war ein Armeebefehl beigefügt, worin diejenigen, welche mit den Waffen in der Hand ergriffen würden, mit der Strafe des Erschießens, die aufrührerischen Dorfschaften aber mit Brand und Zerstörung bedroht wurden.

dieſes nämlichen Generals, der im Treffen am 13. einen ſtarken Verluſt erlitten und ſelbſt ſchwer verwundet worden, hätte vor Laon vernichtet glauben ſollen. Am 15. beſetzten die Franzoſen auch Châlons und die verläßlichſten Berichte, welche man damals erlangen konnte, meldeten, Napoleon habe alle ſeine Streitkräfte vereinigt und ſtehe mit 150.000 Mann, an die Marne gekehrt, zwiſchen Châlons, Epernay, Château-Thierry und Soiſſons. Da beinahe vier Tage verſtrichen, ohne daß ein Courier ankam, ſo gab man ſich in Wien ſchon ernſtlichen Beſorgniſſen hin.

Inzwiſchen war Fürſt Schwarzenberg neuerdings von Troyes an der Seine und Yonne vorgerückt und ein Theil ſeiner Armee hatte ſchon Nogent, Pont und Sens beſetzt. Als er jedoch die Bewegung Napoleons erfuhr, wandte er ſich ſogleich gegen Arcis-ſur-Aube und ließ ſeine ganze Armee dieſe Richtung einſchlagen — ein ungemein wohl ausgedachtes und geſchicktes Manöver, welches zu wichtigen Ergebniſſen führte. Napoleon, wahrſcheinlich in der Meinung, daß die Streitkräfte des Fürſten Schwarzenberg ſich auf einer ſehr ausgedehnten Linie zerſtreut finden würden, faßte den Entſchluß, ihm entgegenzumarſchiren. Er ging bei Epernay über die Marne und ſchlug die Richtung gegen die Aube ein, welche er bei Planey, ein wenig unterhalb Arcis, überſetzte. Fürſt Schwarzenberg hatte ſein Hauptquartier in Pougy an der Aube aufgeſchlagen und da er ſchon am 20. bemerkte, daß der Feind, über ſeine falſche Berechnung enttäuſcht, keine Miene machte, ihn anzugreifen, ſo beſchloß er die Offenſive zu ergreifen und es entſpann ſich am 21. ein ſehr blutiger Kampf längs der Aube zwiſchen Pougy, Arcis und Planey. In Folge deſſen wurde die franzöſiſche Armee zum Rückzug auf das rechte Ufer der Aube genöthigt, nachdem ſie einen Verluſt von mehreren tauſend Mann erlitten. Es ſcheint, daß Napoleon dieſe mißglückte Operation mit 60- bis 70.000 Mann unternommen und daß er faſt ebenſo viele längs der Marne zurückgelaſſen. Allein ſei es, daß die ſchleſiſche Armee, indem ſie ihn den Weg nach der Aube einſchlagen ſah, dieſe Bewegung geſchickt benützte, oder daß andere noch unbekannte Umſtände mitwirkten, man erfuhr ſchon am 22., daß die Ruſſen und Preußen ſich am 19. und 20. wieder in den Beſitz von Rheims und Châlons geſetzt.

Dieser letztere Umstand war es, so weit man es hier beurtheilen kann, was Napoleon bestimmte, seinen Rückzug nach Vitry-le-Français zu nehmen. Fürst Schwarzenberg schlug aber, statt ihn auf dieser Straße zu verfolgen, jene nach Châlons ein, um sich mit der Armee des Feldmarschalls Blücher zu vereinigen, und diese höchst wichtige, für den weiteren Verlauf des Krieges vielleicht entscheidende Vereinigung wird am 24. stattgefunden haben. Da Napoleon es nicht mehr wagen kann, sich auf den Straßen zwischen der Aube und der Marne Paris zu nähern, warf er sich nach rechts und schlug eiligst über St. Dizier und Joinville den Weg nach Bar-sur-Aube ein. Die Residenz des Kaisers von Oesterreich befand sich noch am 23. in letzterem Orte. Er begab sich am 24. von dort nach Châtillon; da jedoch Niemand voraussehen konnte, wohin die wunderliche, ganz und gar excentrische Bewegung Napoleon's führen würde, und man ihm wenigstens den Plan zutrauen mußte, die Seine und die Straße nach Paris über Pont-sur-Aube, Troyes, Nogent u. s. w. wiederzugewinnen, so verfügte sich der Kaiser von Oesterreich am 25. nach Dijon, wo man ihm gerade im Augenblicke seiner Ankunft die Schlüssel der Stadt Lyon überreichte, die am 20. von der Armee unter dem Commando des Prinzen Hessen-Homburg, der Generale Bianchi, Moriz Liechtenstein u. a. besetzt worden war. Der Kaiser von Rußland und der König von Preußen folgten der Armee des Fürsten Schwarzenberg auf ihrem Marsche nach Châlons, so daß die drei Souveräne sich plötzlich und sehr unerwartet durch eine beträchtliche Entfernung getrennt sahen, während ihre Armeen vereinigt sind und allem Anscheine nach im Begriffe stehen, die entscheidendsten Schläge zu führen.

Es läßt sich unmöglich genau voraussehen, welchen Ausgang diese sonderbaren Verwicklungen nehmen werden. Betrachtet man die Lage Napoleon's von einem wohlüberdachten Gesichtspunkte und beurtheilt man sie nach den herkömmlichen Regeln, so stellt sie sich gewiß nichts weniger als günstig dar. Seine Streitkräfte sind sozusagen entzweigeschnitten, und während er mit 60—70.000 Mann jene unerwartete Bewegung gegen die Haute-Marne gemacht hat, wird der vielleicht ebenso starke Theil seiner Armee, welcher zwischen Châlons und Paris geblieben ist, große Mühe haben, die Zugänge der Haupt-

ſtadt zu vertheidigen, falls die Verbündeten, deren Armee nach ihrer Vereinigung 150.000 Mann zählen muß, es paſſend finden, in dieſer Richtung zu operiren. Auch der Verluſt Lyon's, begleitet vom Rückzuge des Corps Augereau's nach Vienne und Valence, iſt für ihn ein Unglück bringendes Ereigniß, und um das Maß ſeiner Widerwärtigkeiten voll zu machen, melden Briefe, die zwar nicht amtlich, aber doch ſehr glaubwürdig ſind, den Einzug Lord Wellington's in Bordeaux ſowie eine bedeutende Erhebung in den weſtlichen Departements, die früher unter dem Namen der Vendée bekannt waren.

Andererſeits muß man jedoch Folgendes erwägen. Der Marſch über Vitry nach Joinville, Bar-ſur-Aube und Chaumont iſt eines jener verwegenen Wageſtücke, die gerade wegen ihrer Sonderbarkeit oft die klügſten Berechnungen der Gegenpartei durchkreuzen. Durch dieſe Bewegung ſcheint Napoleon Paris preiszugeben, und es iſt gewiß, daß wenn die Verbündeten direct von Châlons darauf losmarſchiren wollten, er nicht mehr im Stande wäre, dies zu verhindern. Er kann ſich jedoch ſchmeicheln, und zwar mit Recht, daß die Verbündeten dieſen Plan nicht durchzuführen vermöchten, ohne ſich ſelbſt den größten Nachtheilen auszuſetzen. Setzt er ſeinen Marſch in der eingeſchlagenen Richtung fort und wirft er ſich raſch über Chaumont auf Langres, Veſoul, Beſançon auf einer Straße, wo ihn keine Armee aufhalten kann und welche bis jetzt die Hauptverbindung der Alliirten mit der Schweiz und dem Rhein bildet, ſo kann er ſogleich ſehr empfindliche Schläge austheilen, die auf dieſer Straße errichteten Proviantdepôts zerſtören, ſich einer Menge Geſchütz, Munition, Gepäck u. ſ. w. bemächtigen, ſeine feſten Plätze entſetzen und verproviantiren, deren Beſatzungen nach ſeinem Belieben verſtärken oder herausziehen und die verhältnißmäßig ſchwachen Corps, welche ſie belagern, von allen Seiten umzingeln. Er kann den Krieg auf einen anderen Schauplatz verlegen, die Schweiz bedrohen, ſogar beſetzen, einen Theil von Deutſchland in Schrecken ſetzen und ſchließlich ſeine Subſiſtenzmittel aus denſelben Quellen beziehen, welche ſolche bisher den Verbündeten lieferten. Nach den ſehr unvollſtändigen Mittheilungen zu urtheilen, welche der letzte am 25. von Dijon abgegangene Courier uns brachte, ſcheint es, daß die Feldherrn der Verbündeten die Wichtigkeit und Gefahr dieſer Be-

wegung so gut erkannt haben, daß sie, statt sich nach Paris in Bewegung zu setzen, beschlossen haben, Napoleon zu folgen. Welchen Entschluß sie aber auch für den Augenblick fassen mögen, so werden sie, vorausgesetzt, daß Napoleon den seinigen mit Nachdruck durchführt, bald genöthigt sein, ihren Plan zu ändern. Denn selbst der Besitz der Hauptstadt würde sich sehr prekär gestalten, wenn es Napoleon gelänge, ihnen die Hauptverbindungen abzuschneiden und am Rhein eine feste Stellung zu gewinnen.

In wenig Tagen werden wir erfahren, ob Napoleon sich für den Plan entscheiden wird, den ich skizzirt habe, oder ob diese plötzliche Bewegung nach rechts blos deshalb geschah, um über Bar-sur-Aube die Straße von Troyes und Nogent wiederzugewinnen und in die Nähe von Paris zurückzukehren, das heißt, ob er als unerschrockener militärischer Abenteurer oder als halb entthronter Souverän handeln wird, der sich in seiner Schwäche an die Trümmer einer Macht klammert, welche ihm entschlüpft. Im ersteren Falle kann ihm das Glück noch lächeln, im letzteren betrachte ich ihn als verloren.

XXV.

Wien, 5. April 1814.

Sie werden gestern die Erklärung der Mächte über den Abbruch der Unterhandlungen in Châtillon erhalten haben*). Der Ton und besonders der Schluß dieses Actenstückes bereiten, wie Sie daraus ersehen werden, auf die neue politische Haltung vor, welche die Verbündeten Napoleon gegenüber einnehmen werden.

Die Katastrophe, welche diesen bedroht, scheint sich mit großen Schritten zu nähern. Ein aus Dijon ab 30. März abgefertigter Courier bringt uns Nachrichten von der höchsten Wichtigkeit.

In meinen letzten Berichten sagte ich, Vieles hänge von dem Entschlusse ab, den Napoleon nach seiner unerwarteten Schwenkung von Vitry-le-français nach Bar-sur-Aube fassen würde; wende er sich über Chaumont gegen Langres und werfe er sich auf die große Verbindungsstraße der Alliirten, so könne er durch Verlängerung des Krieges

*) Siehe Nr. XXXVIII des nächsten Abschnittes.

neue Wechselfälle herbeiführen und den Ausgang noch ungewiß machen; hat er jedoch blos einen Umweg eingeschlagen, um nach Paris zurückzukehren, so werde seine Lage ungemein gefährlich.

Fürst Schwarzenberg zwang ihn, letzteren Entschluß zu ergreifen. Indem er 10.000 Mann Cavallerie gegen die Flanken des Kaisers detachirte, gab er sich den Anschein, als wolle er denselben mit seiner ganzen Armee auf der Straße von Vitry nach Bar-sur-Aube verfolgen; inzwischen schwenkte er links ab und stieß zu der Armee des Feldmarschalls Blücher, der sich mit den drei Corps Macdonald's, Oudinot's und Victor's schlug, die Napoleon auf dem linken Ufer der Marne zurückgelassen hatte, um Paris zu decken. Daraus entwickelte sich am 25. eine große Schlacht zwischen der vereinigten Armee der Verbündeten und den genannten drei französischen Corps. Diese Schlacht fand bei Fère Champenoise (zwischen Châlons und Arcis-sur-Aube) statt und endigte mit der Niederlage der Franzosen. Dem Fürsten Schwarzenberg fielen ungefähr 100 Geschütze und 6000 Gefangene in die Hände, unter denen sich die Divisionsgenerale Pacthod und Amey, die Brigadegenerale Delort und Thouvenot und noch vier andere befinden. Zwei Divisionen des Corps Macdonald wurden fast ganz aufgerieben. Am nächsten Tage rückte die vom Kronprinzen von Württemberg befehligte Vorhut des Fürsten Schwarzenberg gegen La Ferté-Gaucher vor; als man jedoch in die Nähe dieses Ortes kam, erfuhr man, daß die Generale York und Kleist, die von Epernay über Montmirail eingetroffen waren, denselben schon besetzt hatten. Die auf solche Art von mehreren Seiten umzingelten Trümmer der drei französischen Corps wandten sich in eiliger Flucht gegen Provins. Das Hauptquartier des Fürsten Schwarzenberg war am 27. (von welchem Tage man in Dijon am 29. die letzten Nachrichten von dort erhalten hatte) in Treffaux (einem kleinen Orte an der Straße, die von Sézanne nach La Ferté-Gaucher führt), und da seinen Marsch nach Paris nichts mehr aufhalten konnte, so glaubte man in Dijon, er werde zwischen dem 29. und 31. in dieser Hauptstadt eingezogen sein.

Kaiser Napoleon, der die Nacht vom 24. auf den 25. in Bar-sur-Aube zugebracht, schlug mittlerweile, als er wahrgenommen hatte, daß seine Bewegung gegen Chaumont die Verbündeten zu keiner Aen-

derung ihres Operationsplanes bewege, die Richtung gegen Bar-sur-Seine und Troyes ein, um die Straße nach der Hauptstadt zu gewinnen. Man wußte in Dijon, daß seine Armee bei ihrem Marsche durch jene Gegend, aus der die Verbündeten im buchstäblichen Sinne des Wortes eine Wüste gemacht, sehr viel gelitten. Ohne noch bestimmte Nachrichten zu haben, vermuthete man, Feldmarschall Blücher marschire gegen ihn, um ihm den Uebergang über die Seine abzuschneiden, so daß ihm nur der Rückzug gegen die Loire übrig bliebe.

Während sich diese großen Ereignisse im Herzen Frankreichs zutrugen, empfing man in Dijon eine andere nicht minder wichtige Nachricht, welche den Einmarsch der Engländer in Bordeaux und die dadurch hervorgebrachten Wirkungen meldete. Aus dem beiliegenden Extrablatte der „London Gazette" werden Sie ersehen, daß dieser Einmarsch am 12. März stattfand und die Stadt Bordeaux sich gegen die Regierung und zu Gunsten des Hauses Bourbon erklärte. Privatbriefe fügen bei, daß die Behörden dieser Stadt bei ihrer Begrüßung des Generals Beresford noch die Uniform und die Farben der gegenwärtigen Regierung trugen, daß aber, als von allen Seiten der Ruf erscholl: „Weg mit der dreifarbigen Cocarde und Schärpe! Es leben die Bourbonen!", sie dieselben ablegten und weiße Cocarden anhefteten. Bald darauf sandten die Behörden und Notabeln von Bordeaux eine Deputation an Lord Wellington mit der Bitte, sie nicht mehr als Feinde zu betrachten, sondern als Verbündete seiner Sache zu behandeln. Der General, seinem großen Charakter unveränderlich treu, war so edel, ihnen antworten zu lassen, er sei bereit, ihren Wunsch zu erfüllen, bitte sie aber, da vielleicht der Frieden mit Napoleon im Augenblicke dieser Unterhandlungen unterzeichnet werden könne, wohl zu überlegen, welchen Gefahren sie sich durch ihren Schritt aussetzten. Die Abgeordneten erwiederten hierauf, dies sei ihre eigene Sache und sie übernähmen alle Verantwortlichkeit. Die Armee Soult's hat sich auf Agen zurückgezogen und die Hauptmacht Lord Wellington's wird wahrscheinlich den gleichen Weg einschlagen.

In einem Zeitpunkte, als der Ausgang der Unterhandlungen in Châtillon noch unentschieden war und selbst Die, welche den Frieden wünschten, zu besorgen anfingen, dieser werde nur von kurzer Dauer

sein, vereinbarten die verbündeten Souveräne am 1. März einen neuen Quadrupel-Allianzvertrag, der auf die nachdrückliche Fortsetzung des Krieges ebenso anwendbar ist, wie auf die Erhaltung des Friedens gegen neue Versuche Frankreich's. Dieses Actenstück ist uns heute zugekommen und soll morgen veröffentlicht worden.

XXVI.

Wien, 8. April 1814.

Die Residenz des Kaisers von Oesterreich ist noch immer in Dijon. Der letzte Courier ist am 2. von dort abgegangen. Man war damals ohne directe Nachrichten vom Fürsten Schwarzenberg, was leicht begreiflich ist, wenn man erwägt, daß die Armee Napoleons fortwährend zwischen der Aube und der Seine steht, so daß die Couriere auf der Seite von Paris und Châlons einen ziemlich weiten Umweg machen müssen, um nach Dijon zu gelangen. Uebrigens wußte man, daß Napoleon sich noch am 31. in Troyes befand, was zu beweisen scheint, daß er keine ernstliche Operation unternommen, um die Hauptstadt gegen die sie unmittelbar bedrohende Gefahr zu schützen.

Eine Fürstin Radziwill, welche am 29. von Paris abgereist war, versicherte in Dijon, daß an diesem Tage ein Theil der verbündeten Armee in St. Denis stand und man über eine Capitulation verhandelte; daß die Verbündeten am folgenden Tage in Paris einziehen sollten, die Kaiserin sich nach Rambouillet begeben habe u. s. w. Obschon dies Alles noch der Bestätigung bedarf, klingt es doch sehr wahrscheinlich, denn keine genügende Macht kann jetzt das Vordringen der Verbündeten mehr aufhalten.

Was die Lage Napoleons betrifft, so erhielt man darüber Mittheilungen aus einer Quelle, deren volle Glaubwürdigkeit nicht bestritten werden kann. Baron Wessenberg, früher österreichischer Gesandter in London, wo er durch General Merveldt ersetzt wurde, ist bei seiner Rückkehr aus England auf der Durchreise in Frankreich — wo er sich in's Hauptquartier begeben wollte — zwischen Neufchâteau und Chaumont von bewaffneten Bauern angehalten und, nachdem man ihn ganz ausgeplündert, zum Kaiser Napoleon nach St. Dizier gebracht worden, der ihn bis zum 29. bei sich behielt und dann von Bar-sur-Aube nach

Dijon abreisen ließ, nachdem er mit ihm die ausführlichsten und interessantesten Unterredungen gepflogen. Ich erfahre, daß Napoleon bei diesem Anlasse seine klägliche Lage endlich offen eingestand, daß er von seinem nahen Sturze sprach und von der geringen Aussicht, die er habe, denselben zu verhindern, und daß er den Kaiser von Oesterreich als seine einzige und letzte Stütze bezeichnete. Die Schilderung in meinem letzten Berichte wird dadurch ergänzt, so daß kaum mehr ein Zweifel übrig bleibt, wie der nahe bevorstehende Ausgang sich gestalten werde.

XXVII.

Wien, 11. April 1814.

Aus beiliegenden Schriftstücken werden Sie erfahren, daß die Truppen der Verbündeten am 31. März wirklich in Paris eingerückt sind und daß ihr Einzug Ereignisse von der höchsten Wichtigkeit zur Folge hatte.

Auf der Ansicht beharrend, die ich mitten unter den Wechselfällen dieses großen Krieges stets festgehalten habe, daß nämlich der Verlust der Hauptstadt die Entthronung Napoleons unvermeidlich herbeiführen müsse, betrachte ich noch die Einnahme von Paris als sein politisches Todesurtheil.

Allerdings kann er, wenn er die Reste seiner Streitmacht an der Loire concentrirt (was um so wahrscheinlicher ist, als die Kaiserin sich nach Orleans begeben hat), vielleicht 70- bis 80.000 Mann vereinigen und, falls er sich mit der Armee des Marschalls Soult verbindet, was man nach den letzten Bewegungen, welche dieser vorgenommen, erwarten muß, noch 50.000 Mann dazu bekommen, ohne die 40.000 Mann zu rechnen, welche die Marschälle Augereau und Suchet befehligen.

Allein selbst in der Voraussetzung, daß er Herr über diese Streitkräfte bleibt (eine Voraussetzung, die ich sogleich erörtern werde), glaube ich, daß es ihm noch immer unmöglich ist, allen seinen Feinden Stand zu halten. Man schätzte in Dijon die vereinigte Armee von Schwarzenberg und Blücher auf 200.000 Mann, ich nehme aber blos 140.000 Mann an; die Südarmee genannte Streitmacht unter dem Commando des Prinzen von Hessen-Homburg zählt 70.000, die ich auf 50.000

anschlage, endlich ist es gewiß, daß die Armee Lord Wellingtons nicht unter 70.000 stark sein kann. Diese sehr mäßige Berechnung genügt, um zu zeigen, wie sehr schon die Ueberlegenheit an Zahl zu Gunsten der Verbündeten spricht. Allein noch entscheidender ist der Vortheil der militärischen Stellungen, sowie jener der gegenwärtigen Lage Frankreichs. Der Besitz jener Anzahl fester Plätze, die Napoleon am Rhein und an den Grenzen der Niederlande blieben, ein Besitz, der Werth haben konnte, wenn sich der Hauptkriegsschauplatz im Osten von Paris befunden hätte,' verliert alle Bedeutung durch den Rückzug des französischen Heeres an die Loire. Welche Stellung sie dort auch einnehmen mag, sie hat in der Front die vereinigte große Armee, in der rechten Flanke die Südarmee, und in der linken die Armee Lord Wellington's. Auf Verstärkungen kann sie nicht zählen, da mehr als zwei Drittel Frankreichs von den Verbündeten besetzt sind. Würde sich also Napoleon auch drei bis vier Wochen hinter der Loire behaupten, so wäre das Ende eine zweite Schlacht von Leipzig, welche eine hoffnungslose Erschöpfung seiner Hilfsmittel herbeiführen müßte.

Die Voraussetzung, von der ich bei diesen Erörterungen ausgehe, ist aber nicht einmal die, welche ich als die wahrscheinlichste betrachte. Ich glaube vielmehr, daß bei der Nachricht von dem, was in Paris geschehen, ein großer Theil der Officiere und Truppen Napoleon's seinen Fahnen den Rücken kehren wird, um mit den Siegern ihren Frieden zu machen, bevor es zu spät wird. Findet diese Desertion statt, so kann die Sache in wenig Wochen zu Ende sein.

Zweiter Abſchnitt.

Friedensverhandlungen und Friedenswünſche während des Feldzuges.

Neununddreißig Briefe von Friedrich v. Gentz an die Fürſten Metternich und Caradja vom 2. Jänner bis 11. April 1814.

I. Miſſion Lord Caſtlereagh's in's Hauptquartier der verbündeten Monarchen zur Friedensverhandlung. — II. Die Rede Fontanes' im Senat zu Paris. — Die Sendung St. Aignan's mit den Friedensvorſchlägen. — III. Miſſion des Herzogs von Vicenza in's Hauptquartier. — IV. Grundlagen der Friedensunterhandlungen mit Frankreich. — Künftige Territorial-Geſtaltung von Europa. — Ausſchließung der Seerechtsfragen von den Conferenzen. — V. Kaiſer Alexander. — Die Proclamation vom 1. December. — VI. Ankunft Lord Caſtlereagh's. — Sonderbare Maßregeln Napoleon's. — Vertagung des Corps legislatif. — Finanzielle Bedrängniß der franzöſiſchen Regierung. — VII. Begegnung mit Lord Caſtlereagh. — Unterhandlungsprojecte. — Lage und Ausſichten Napoleon's. — VIII. Wahl der Vertreter für das Friedensproject. — IX. Unterredung Gentz' [mit Graf Stackelberg. — X. Stimmung der Wiener Geſellſchaft. — XI. Die ſtaatlichen Grenzen der Zukunft. — Stimmung des franzöſiſchen Volkes. — Haltung der einzelnen Mächte hinſichtlich der zukünftigen Geſtaltung Frankreichs. — Unterhandlung mit dem König von Neapel. — XII. Gutes Einvernehmen Metternich's mit Caſtlereagh. — Frage der Wiederherſtellung der Bourbonen. — XIII. Metternich's Sorgen für die Zukunft. — XIV. Eröffnung der Conferenzen in Châtillon. — Die Bevollmächtigten bei denſelben. — XV. Friedensbedingungen für die Conferenzen. — XVI. Haltung des Herzogs von Vicenza. — Lage in Paris. — XVII. Aufrechterhaltung oder Verdammung der Napoleon'ſchen Dynaſtie? — XVIII. Friede in Châtillon oder nicht? — XIX. Confidentielle Denkſchrift in Betreff der Frage, ob und inwiefern eine innere Regierungsveränderung in Frankreich zu begünſtigen ſei. — XX. Künftige Territorialausdehnung Frankreichs. — Die Bourbon'ſchen Prinzen. — XXI. Schleppender Gang der Verhandlungen. — Der Graf von Artois und eine ältere Proclamation. — XXII. Friedenshoffnungen. — XXIII. Suspenſion der Conferenzen in Châtillon. — XXIV. Conferenz zu Troyes. — XXV. Eine briefliche Aeußerung Metternich's. — Lord Caſtlereagh und der Prinz-Regent von England. — XXVI. Betrachtungen über den Zeitpunkt des Friedensſchluſſes. — XXVII. Trübe Ahnungen. — Conjecturen. — XXVIII. Reflexionen über den Ausgang des Krieges. — Die verſchiedenen Alternativen der jetzigen Kriſis. — Gentz als Alarmiſt polizeilich angezeigt. — Correſpondenz zwiſchen Kaiſer Franz und Napoleon. — Europa ein verhaßtes Wort. — XXIX. Rückblicke auf den erſten Abſchnitt der Conferenzen von Châtillon. — XXX. Die Conferenzen gerathen in's Stocken ohne abgebrochen zu ſein. — Waffenſtillſtandshinderniſſe. — XXXI. Gentz erklärt ſich für incompetent. — Spaltung zwiſchen dem engliſchen Miniſterium und dem Prinz-Regenten. — XXXII. Die neueſten franzöſiſchen Bulletins. — Ueber Napoleon's Charakter. — XXXIII. Cenſur und Preßverhältniſſe in Wien. — XXXIV. Gentz'

Rechtfertigung. — Die Vota bei den Conferenzen vom 13. und 14. März. — XXXV. Das dem Herzog von Vicenza überreichte Friedensproject. — Antwort desselben. — Aussichten der Bourbonen. — XXXVI. Steigen der Curse. — Wessenberg zum Chef der Creditcommission vorgeschlagen. — XXXVII. Abbruch der Conferenzen von Châtillon. — XXXVIII. Declaration der Mächte aus diesem Anlaß. — Coalition der Ultraroyalisten mit den Revolutionären. — XXXIX. Napoleon's Aeußerungen gegen Wessenberg. — Vertrauliche Bemerkungen über das Vorgehen, das System und die Absichten der verbündeten Mächte.

I.

Gentz an Caradja.

Freiburg, 2. Jänner 1814.

Heute sind hier mehrere am 22. December gleichzeitig von London abgegangene Couriere angekommen, welche die ebenso interessante wie unerwartete Nachricht brachten, es sei in Folge einiger langen Conferenzen über die Gegenstände der Sendung des Generals Pozzo di Borgo beschlossen worden, daß der Minister der auswärtigen Angelegenheiten Lord Castlereagh selbst sich in's große Hauptquartier der verbündeten Monarchen begeben solle, um dort die Hauptfragen bezüglich einer Friedensunterhandlung zu erörtern.

Die Minister der verbündeten Höfe betrachten diese Reise Lord Castlereagh's als ein Ereigniß, das wesentlich dazu beitragen kann, die vorläufigen Berathungen abzukürzen und zu erleichtern, welche nothwendig stattfinden müssen, bevor man die große Frage des allgemeinen Friedens zur Sprache bringen kann, sowie auch die gemeinsamen Unterhandlungen behufs eines vollständigen Einverständnisses über die Grundsätze und Absichten der verbündeten Mächte anzubahnen. Dieser Schritt des englischen Cabinets wird aber noch andere nicht minder heilsame Folgen haben. Durch die Anwesenheit des englischen Premierministers gestaltet sich das Hauptquartier der verbündeten Monarchen, wo bereits so viele Persönlichkeiten von hohem Range und angesehenster Stellung versammelt sind, zu einer Art allgemeinen europäischen Congresses, wie man einen solchen in der Neuzeit noch niemals erblickte. Es ist klar, daß die durch diesen Congreß genehmigten Grundsätze und Vereinbarungen für den Kaiser Napoleon Gesetze, die anzuerkennen er nicht umhin können wird, und für alle andern bei dieser allgemeinen Krise betheiligten Staaten die unanfechtbare Grundlage des künftigen politischen Systems bilden werden. Unter diesem Gesichtspunkte wird die

Sendung Lord Castlereagh's in ganz Europa großes Aufsehen machen und die französische Regierung fast ebenso erschrecken, wie die anderen Klippen, welche sie mit unvermeidlichem Schiffbruch bedrohen.

II.

Gentz an Caradja.

Freiburg, 7. Jänner 1814.

Die merkwürdige Rede des Senators Fontanes ist im „Moniteur" vom 28. December abgedruckt. Nachdem er im Eingang die Ursachen besprochen, welchen Frankreich die erlittenen Unfälle und die gegenwärtigen Verwicklungen zuzuschreiben habe, und die ganze Schuld (wie natürlich) auf den Abfall und Verrath geschoben, mit dem sich die deutschen Fürsten befleckt, begegnet man folgender Phrase: „Er hat sich von diesen weitumfassenden Projecten losgesagt" — was in gemeinverständlicher Sprache heißen will: „Seit fünfzehn Jahren hat der Kaiser Frankreich seinen, auf die Eroberung Europas gerichteten Projecten geopfert; da ihm jedoch schreckliche Unglücksfälle einen warnenden Fingerzeig über die Thorheit und Verwerflichkeit dieser Projecte gegeben, will er sich bemühen, wenn es noch Zeit ist, in einer guten Verwaltung seines Reiches das zu finden, was er nie anderswo hätte suchen sollen".

Nachdem der Redner des Senats hierauf versichert, wie sehr der Kaiser den Wunsch der Nation nach rascher Herstellung des Friedens theile, und, ein wenig vorschnell, beigefügt, daß die Unterhandlungen begonnen, erstattet er über die Herrn von Saint-Aignan gemachten Eröffnungen und die daraus entsprungene ministerielle Correspondenz den Bericht, welchen Sie im „Moniteur" vom 28. finden werden.

Wenn Sie diesen Bericht mit meinem Schreiben vom 19. December vergleichen, so werden Sie bald finden, daß derselbe in der Hauptsache dem entspricht, was in dieser Angelegenheit vorgegangen ist. Da jedoch der Gegenstand hohe Wichtigkeit besitzt, so glaube ich diesen Anlaß benützen zu müssen, um mehrere Irrthümer zu berichtigen und einige neue Aufklärungen zu geben.

Herr von Saint-Aignan war Gesandter bei den fünf herzoglich sächsischen Höfen Gotha, Weimar, Coburg, Meiningen und Hildburghausen. Sein gewöhnlicher Aufenthaltsort war Weimar, wo er sich durch

ſein kluges und gemäßigtes Benehmen, ſowie durch ſeine liebenswürdigen Umgangsformen perſönliche Freunde erworben hatte, zu welchen der Herzog von Weimar ſelbſt gehörte. Nachdem ihm Herr von Saint-Aignan oft den Wunſch ausgedrückt hatte, als Organ für eine bedeutſame Friedenseröffnung zu dienen, ließ er ſich, als die verbündeten Truppen in die Nähe von Weimar kamen, abſichtlich gefangen nehmen, um ſein Vorhaben unter einem annehmbaren Vorwand zu verwirklichen. In Frankfurt endlich bewog der Herzog von Weimar, welcher von dem Projecte große Hoffnungen hegte, den Fürſten Metternich und den Grafen Neſſelrode, ſich mit Herrn von Saint-Aignan in eine Unterredung einzulaſſen. Die beiden Miniſter erklärten ihm, die Verbündeten würden mit Napoleon niemals Frieden ſchließen, wenn nicht als Grenzen Frankreichs im Allgemeinen der Rhein, die Alpen und die Pyrenäen beſtimmt und die vollſtändige Unabhängigkeit Spaniens, Portugals, Italiens, Deutſchlands und Hollands anerkannt würden. Da man ſich nicht den Anſchein geben wollte, England ein Geheimniß aus dieſen Beſprechungen zu machen, ſo lud man Lord Aberdeen ein, denſelben beizuwohnen, und in der That kam er gegen das Ende der Unterredung.

Den weſentlichen Inhalt derſelben faßte Herr von Saint-Aignan in einer Art Verbalnote zuſammen, einem ziemlich unzuſammenhängenden und keine beſtimmten Anhaltspunkte bietenden Schriftſtücke, an welchem jedoch die Miniſter der verbündeten Höfe keine Aenderung vornahmen, um Alles zu vermeiden, was einer förmlichen Unterhandlung ähnlich ſähe. Sie beſchränkten ſich darauf, Herrn von Saint-Aignan zu bemerken, daß ſie ihre hauptſächlichſten Ideen im Weſentlichen von ihm wiedergegeben fänden.

Herr von Saint-Aignan reiſte am 11. November ab und am 23. November richtete der Herzog von Baſſano an den Fürſten Metternich eine Note, worin er im Namen des Kaiſers, ſeines Herrn, verſicherte, wie ſehr dieſer den Frieden wünſche und bereit ſei, zu dieſem Zwecke große Opfer zu bringen. Die Annahme der Herrn von Saint-Aignan gegenüber ausdrücklich betonten Grundlagen wurde jedoch in dieſer Note nicht ausgeſprochen. Sie bezog ſich großentheils auf Nebendinge und unbedeutende Einzelheiten, wie beiſpielsweiſe die Maßregeln,

um die Neutralität der Congreßstadt zu garantiren, die persönliche Sicherheit der Mitglieder desselben u. dgl. Es befremdet sehr, den Redner des Senates bei Erwähnung dieser Note sagen zu hören, „Herr von Metternich habe dem Anscheine nach geglaubt, daß die Zustimmung Frankreichs nicht ganz bestimmt ausgesprochen sei", während der Fürst in seiner Erwiderung an den Herzog von Bassano sehr deutlich erklärt hatte, daß man dieselbe als durchaus ungenügend betrachte und daß die Verbündeten sich in keine Unterhandlungen einlassen könnten, bevor sie wüßten, ob der Kaiser die Hauptbedingungen annehme.

Mittlerweile wurde das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten dem Herzog von Vicenza übertragen, der am 2. December an Fürsten von Metternich die vielbesprochene Note richtete.

Die Wichtigkeit, welche hier der Zeitfrist beigemessen wird, die zwischen dem Empfange dieses Schriftstückes und der Antwort des Fürsten Metternich verlief, beweist nur die ungemein ängstliche Aufmerksamkeit, womit man in Paris die günstigen oder mißlichen Wendungen einer Unterhandlung verfolgte, deren Gelingen man nicht ohne Zittern entgegensah. Es ist wahr, daß das Schreiben des Herzogs von Vicenza am 5. in Frankfurt eintraf, und ich muß in dieser Beziehung meine Angabe in der Depesche vom 19. berichtigen *) Allein wie abgeschmackt ist die Vermuthung, daß man bei einer so wichtigen Angelegenheit nicht vier oder fünf Tage zur Ueberlegung brauchen würde. Sie wissen bereits, daß in dieser Zwischenzeit die Sendung des Generals Pozzo nach London beschlossen wurde. In diesem Schritte lag keine Doppelzüngigkeit. Denn Lord Aberdeen hatte, obschon er bei der Unterredung mit Saint-Aignan zugegen gewesen, durchaus keine Vollmacht, um sich im Namen seiner Regierung in eine Unterhandlung einzulassen. Die Nothwendigkeit, die Ansichten dieser Regierung kennen zu lernen, war also augenscheinlich, und da wir nunmehr wissen, daß in London schon am 23. desselben Monats der Beschluß gefaßt wurde, Lord Castlereagh auf den Continent zu senden, so kann

*) Siehe „Die verbündeten Monarchen in Frankfurt" Nr. XII.

weder England noch den Verbündeten der Vorwurf absichtlicher oder perfider Verzögerung gemacht werden.

Allein diese, geschichtliche Daten betreffende, Stelle, welche ich eben erläutert habe, ist bei weitem nicht das Auffallendste in vorliegender Rede. Nachdem der Verfasser derselben den Frieden im Tone eines Mannes herbeigesehnt, der kein anderes Rettungsmittel erblickt, um einem sicheren Tode zu entgehen; nachdem er mit größtem Eifer Alles erörtert, was in der gegenwärtigen Lage der Dinge die Hoffnung auf einen baldigen Frieden beleben und nähren kann, widmet derselbe drei Paragraphe ausgesuchter Complimente für den Kronprinzen von Schweden, den Kaiser von Rußland und den Kaiser von Oesterreich. Der auf der Hand liegende Zweck dieser unerwarteten Zärtlichkeiten besteht darin, die französische Nation zu überreden, der Friede sei ihr gesichert, und die tödtlichen Besorgnisse zu zerstreuen, welche gegenwärtig Frankreich von einem Ende zum anderen in Aufregung erhalten.

Der übrige Theil der Rede ist eine wahre Jeremiade, vermischt mit einigen schwächlichen Berufungen an das Ehrgefühl der Nation.

Es ist klar, daß Napoleon das Bedürfniß fühlt, die unerhörten Gewaltthaten, welche er sich Europa gegenüber zu Schulden kommen ließ, mit jenen zu vermengen, welche andere Regierungen zu anderen Zeiten begangen haben können, und in diesem Sinne verkündet derselbe Mann, der alle Welt unterdrückt und gequält hat, ohne daß ihm jemals das Gleiche widerfuhr, gegenwärtig eine Art allgemeiner Amnestie.

Wäre diese Rede das Werk Napoleon's, so würde sie uns jedenfalls einen sehr genauen Maßstab liefern, um zu beurtheilen, wie tief er gesunken ist. Der Gegensatz zwischen diesen friedfertigen Salbadereien, dieser kleinlichen Beachtung alles dessen, was die verbündeten Souveräne sagen oder schreiben konnten, um den Frieden zu verzögern oder zu beschleunigen, dieser schonungsvollen Rücksicht für die Gegner, welche, nachdem sie die schärfsten Bedingungen vorgeschrieben, überdies auf dem Gebiete Frankreichs gleichzeitig von so vielen Seiten vordringen, dieser plötzlichen Mäßigung, Ergebung und Milde — der Gegensatz zwischen alldem und den einst gebrauchten gebieterischen und drohenden Phrasen würde genügen, um uns zu zeigen, wie sehr er sich geschwächt fühlt.

Allein die Rede ist nicht eigentlich das Werk Napoleon's, und dieser Umstand macht sie noch bemerkenswerther. Sie ist das Werk jener gemäßigten Partei, die seit langer Zeit in der Stille alle jene verwerflichen Kriege und Eroberungen beklagte, zu denen zügelloser Ehrgeiz den Kaiser verleitet hatte, jener Partei, die zu sehr in Ungnade, um gehört, aber zu gefürchtet, um bestraft zu werden, sich von Zeit zu Zeit schwache Vermahnungen gegen ein System erlaubte, dessen Folgen zu berechnen sie einsichtsvoll genug war, die sich in eben dem Maße erhob, wie die Unglücksfälle dieses System erschütterten und schließlich stürzten, und die ihren entschiedenen Triumph in dem Augenblicke feierte, als Herr von Caulaincourt zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernannt wurde. Betrachtet man die Sprache, welche jetzt geführt wird, als von dieser Partei eingegeben, so hat sie nichts Ueberraschendes, denn in diesem Tone hätte sie sich schon seit mehreren Jahren vernehmen lassen, wenn sie es wagen konnte, ihre Stimme zu erheben. Was aber jedem aufmerksamen Beobachter in die Augen fallen muß und was unsere Staatsmänner als eines der bezeichnendsten Symptome des Niederganges der Macht Napoleons betrachten, ist der Umstand, daß er sich endlich genöthigt sieht, sich ohne Rückhalt in die Arme Jener zu werfen, deren Rathschläge er so lange verschmäht und vernachlässigt hatte, durch das Organ derselben seine Anmaßungen, seine Pläne, seine Grundsätze, kurz Alles was bis jetzt das Wesen seiner Herrschaft ausmachte, feierlich Lügen zu strafen, und sich endlich unter die Vormundschaft der nämlichen Männer zu stellen, deren Klugheit ihm bis jetzt nur Zaghaftigkeit oder Widerspruchsgeist schien. Er hat mit einem Worte seinen Charakter verläugnet, und indem er in diesem kritischen Zeitpunkte bei sich selbst nicht die erforderliche Energie fand, um die Gefahr mit seinen eigenen Mitteln zu beschwören, bedient er sich der Stütze Anderer, sieht mit ihren Augen und spricht in ihrem Sinne. Statt auf der Bresche zu sterben, scheint er entschlossen, zu capituliren.

Es läßt sich schwer voraussagen, ob Napoleon in einer so seltsamen und gezwungenen Lage sich auch nur auf dem Throne Frankreichs behaupten wird. Das Geheimniß seiner Schwäche ist verrathen. Das Volk braucht ihn nicht mehr zu fürchten, und da es ihn nie

geliebt hat, so sind alle Grundlagen seiner Macht mit dem Verluste seiner materiellen Hülfsmittel und dem noch verderblicheren der Spannkraft seines Geistes gefährdet. Die Wirkungen, welche ein solcher Zustand der Dinge von einer Woche, ja von einem Tage zum anderen hervorbringen kann, sind unberechenbar. Sehr getheilt sind die Meinungen über die Frage, ob der gänzliche Sturz Napoleon's unter den gegenwärtigen Umständen ein Glück oder ein Nachtheil für Europa wäre. Ich glaube, daß eine enorme Mehrheit der Stimmen sich für Ersteres ausspricht, während Männer von großem Gewichte letzterer Ansicht zuneigen. Indessen werden selbst Diejenigen, welche von einem solchen Ereigniß üble Folgen befürchten, vielleicht binnen kurzem sehr in Verlegenheit sein, wenn es sich um die Abhülfe handelt. Die gewaltigste Umwälzung, welche jemals eintrat, bringt uns also in die außerordentliche Lage, Combinationen ausfindig zu machen, um die gänzliche Vernichtung einer Gewalt zu verhindern, von der wir Alle, sechs Monate früher, so erdrückt waren, daß wir für unsere politische Existenz zitterten, und wenigstens als politisches Problem sind die aus den Erfolgen entspringenden Verlegenheiten fast ebenso fühlbar wie jene, welche durch die Gefahren bei Eröffnung dieses denkwürdigen Feldzuges verursacht wurden.

III.

Gentz an Caradja.

Freiburg, 9. Jänner 1814.

Ein Courier von der Armee des Generals Wrede brachte gester[n] ein den Vorposten derselben übergebenes Schreiben aus Lunevill[e] vom 6., wodurch der Herzog von Vicenza, französischer Minister d[es] auswärtigen Angelegenheiten, dem Fürsten Metternich anzeigt, d[er] Kaiser, sein Herr, welcher die Friedensunterhandlungen ohne Aufsch[ub] begonnen zu sehen wünsche, habe ihm befohlen, sich in's Hauptquarti[er] der verbündeten Souveräne zu begeben, um deren Eröffnung zu betreibe[n]. Zu diesem Behufe ersucht der Herzog um die nöthigen Pässe. M[an] hat ihm sogleich geantwortet, daß man, weil Se. Majestät der Kai[ser] von Rußland von Freiburg abwesend sei und der Staatssecretär [für] die auswärtigen Angelegenheiten Sr. britischen Majestät, Lord Cas[tlereagh]

reagh, von einem Augenblicke zum anderen erwartet werde, auf den Vorschlag des Herrn Herzogs von Vicenza nicht sogleich eingehen könne, daß er aber eine definitive Antwort erhalten werde, sobald Lord Castlereagh angekommen sei.

Dieser Schritt des Kaisers Napoleon verräth neuerdings und vielleicht ebensosehr wie seine Rede im Senat den Umfang seiner Verlegenheiten und Nöthen. Bei der Abreise des Herzogs von Vicenza von Paris wußte man dort schon, daß Lord Castlereagh sich auf dem Wege in's Hauptquartier befinde und daß die Unterhandlungen vor seiner Ankunft nicht eröffnet werden könnten. Napoleon kann also nur, um seine eigenen Besorgnisse und die Gährung der Gemüther in Frankreich zu beschwichtigen, zu einem so compromittirenden und gewagten Auskunftsmittel gegriffen haben, wie es die Sendung seines ersten Ministers zu den feindlichen Vorposten ist, bevor er die Gewißheit hatte, daß man denselben empfangen würde. Es ist sehr wahrscheinlich, daß er diese Reise dem Pariser Publikum als eine sichere Bürgschaft des nahe bevorstehenden Friedens dargestellt haben wird. Er setzt sich jedoch durch diese Sendung größeren Gefahren aus als jenen, die er vermeiden wollte. Denn kehrt der Herzog von Vicenza nach der Antwort, die ihm zu Theil geworden, nach Paris zurück, so wird sich die Unzufriedenheit des Publikums steigern. Faßt er aber den Entschluß, in Luneville zu bleiben (was wir hier vermuthen), so werden nicht fünf oder sechs Tage vergehen, ohne daß man in Paris den Grund erfährt, der ihn in einer so demüthigenden Ungewißheit erhält. Napoleon hätte sich niemals einer solchen Kränkung ausgesetzt, wenn er sich nicht auf's Aeußerste bedrängt sähe.

IV.

Gentz an Caradja.

Freiburg, 13. Jänner 1814.

Der Kaiser von Oesterreich, der König und der Kronprinz von Preußen sind gestern nach Basel abgereist, wo Kaiser Alexander gleichzeitig von Schaffhausen eintreffen sollte. Gestern haben auch Fürst Metternich, Graf Stadion, Graf Nesselrode, Staatssecretär des Kaisers

von Rußland, der preußische Staatskanzler Fürst Hardenberg, die englischen Botschafter Lord Cathcart und Lord Aberdeen, sowie die übrigen, den verschiedenen Höfen beigegebenen diplomatischen Persönlichkeiten Freiburg verlassen. Ich bin hier geblieben, um Lord Castlereagh zu erwarten und zu empfangen, welcher Auftrag mir großes Vergnügen macht, da Aller Augen auf die Reise dieses Ministers gerichtet sind, welche mit der Eröffnung der Friedensconferenzen in unmittelbarer Verbindung steht. Im Haag erwartete man Lord Castlereagh am 5. d. M., er wird also morgen oder übermorgen hier ankommen. Sobald er nach Basel abgereist ist, kehre ich nach Wien zurück.

Das allgemeine Friedenswerk wird in drei Haupttheile zerfallen. Der erste betrifft die Festsetzung der Grenzen zwischen Frankreich und allen seinen Nachbarstaaten. Der zweite wird den Vereinbarungen gewidmet sein, die zwischen den Verbündeten selbst in den Ländern außerhalb der Grenzen Frankreich's bezüglich des Territoriums und der politischen Macht getroffen werden sollen. Der dritte wird die neue Organisation Deutschland's umfassen.

In den Conferenzen, die mit Lord Castlereagh abgehalten werden sollen, wird man eigentlich nur die erste dieser Angelegenheiten erörtern. Man wird sich mit ihm über die Friedensgrundlagen verständigen, die dem Kaiser Napoleon vorgeschlagen werden sollen. Die Herrn von Saint-Aignan gegenüber mündlich ausgesprochenen — der Rhein, die Alpen, die Pyrenäen — hatten keinen unbedingten Charakter und waren im Grunde nur in allgemeinen und unbestimmten Ausdrücken gehaltene Präliminarbedingungen. Die Absicht der verbündeten Mächte war blos gewesen, Frankreich zu erklären, sie würden keinen Frieden abschließen, der dasselbe im Besitze irgend eines Gebietes außerhalb dieser Linie belassen würde; über die Länder jenseits derselben wurde keine vorläufige Entscheidung getroffen. Da sich nun seit dem 10. November, dem Tage der Herrn von Saint-Aignan gemachten Eröffnung, die Lage der Dinge gewaltig verändert hat, da Holland befreit ist, die verbündeten Armeen von allen Seiten in das Innere Frankreich's eingedrungen sind, Kaiser Napoleon sich mehr oder weniger in die Nothwendigkeit versetzt sieht, den ihm angebotenen Frieden unter allen Bedingungen anzunehmen, so ist vorauszusehen, daß die verbündeten

Mächte sich nicht mehr strenge auf die Rheinlinie beschränken, daß sie auf einer neuen Grenze für Holland bestehen, wenigstens einen Theil der seit der Revolution auf dem linken Rheinufer eroberten Länder zurückverlangen und bestrebt sein werden, in Italien nicht nur die Oberherrschaft Frankreich's, sondern auch die meisten von Napoleon daselbst eingesetzten Regierungen zu beseitigen.

Sobald diese wichtigen Fragen zwischen den Souveränen und ihren Ministern entschieden sind — und nach den bereits getroffenen Einleitungen wird dies in wenigen Tagen geschehen sein — wird man den Herzog von Vicenza einladen, sich an einen bestimmten Ort zu begeben, um die Eröffnungen zu empfangen, welche ihm die Bevollmächtigten der verbündeten Höfe machen werden. Der Kaiser von Rußland scheint zu wünschen, daß dieser Ort auf französischem Gebiete bestimmt werde, als Maßregel gerechter Wiedervergeltung, da Napoleon niemals Frieden schließen wollte, außer in den Hauptstädten oder im Herzen der Länder, in die seine Armeen eingedrungen waren. Die Verhandlungen dürfen sich keinesfalls in die Länge ziehen; wenn die Bedingungen der Verbündeten nicht binnen kurzer Frist angenommen werden, so wird der Krieg mit allem Nachdrucke fortgesetzt. Sollte Napoleon einen Waffenstillstand vorschlagen, so wird man sich dazu nur unter der Bedingung herbeilassen, daß Straßburg, Landau, Mainz und Mästricht den Verbündeten unverzüglich übergeben werden. Werden die vorläufigen Grundlagen, mit oder ohne Waffenstillstand, angenommen und unterzeichnet, so ist der erste Abschnitt des Friedenswerkes beendigt.

Die Bevollmächtigten, welche mit dieser vorläufigen Unterhandlung beauftragt werden sollen, die durchaus keinen anderen Gegenstand zu betreffen hat, als die Festsetzung der Grenzen Frankreich's und die Bezeichnung der Abtretungen, zu denen sich England im Interesse des Friedens entschließen würde, sind von Seite Oesterreichs Graf Stadion, von Seite Rußlands Graf Rasumowsky, der viele Jahre Botschafter in Wien war und seit dem Vertrage von Tilsit und der unseligen Regierung des Grafen Romanzow von den Geschäften zurückgezogen als Privatmann sehr würdevoll und großen Aufwand machend in Wien lebte, vom Kaiser aber hieher berufen wurde, seinen früheren

Einfluß wiedererhielt und mit auffallender Gunſt behandelt wurde. Preußen wird wahrſcheinlich Herr von Humboldt vertreten, Geſandter am öſterreichiſchen Hofe, England Lord Aberdeen, Botſchafter an demſelben Hofe. Es wird Ihnen nicht entgehen, daß man bei allen dieſen Unterhandlungs- und Friedensprojecten von der Vorausſetzung ausgeht, Napoleon ſei hinlänglich geſchwächt, um in Alles zu willigen, was die verbündeten Mächte ihm vorſchlagen können. Einſichtsvolle Männer glauben jedoch nicht, daß dieſe Annahme über allem Zweifel erhaben ſei. Wir wiſſen recht gut, daß, ſo lange die Franzoſen ſich nicht förmlich gegen ihn erheben werden — und nichts deutet bis jetzt darauf hin — er früher oder ſpäter die Mittel finden kann, nicht ſeine frühere Macht wiederzuerlangen (dies iſt ganz und gar unmöglich), ſondern die weiteren Fortſchritte ſeiner Gegner aufzuhalten und weniger harte Bedingungen zu erwirken, als ihm in dem gegenwärtigen Zeitpunkte vorgeſchlagen würden. Er kann in einer gewiſſen Entfernung vom Kriegsſchauplatze eine neue Armee bilden, durch irgend einen großen Schlag an dieſem oder jenem Punkte in die Geſammtheit der gegen ihn concentrirten Operationen ſtörend eingreifen; dieſe kühn entworfenen und großentheils auf ſeine Schwäche berechneten Operationen können in Folge unvorhergeſehener Zwiſchenfälle oder einzelner Schlappen fehlſchlagen. Allein die unerwartete Bereitwilligkeit, womit er auf die erſten Eröffnungen einging, die Beeiferung, welche er an den Tag legte, ſich durch eine Unterhandlung zu retten, die Sprache, welche er im Angeſichte Frankreichs und Europas führte, liefern uns den unfehlbaren Maßſtab für die Geſinnungen, welche ihm der gegenwärtige Stand ſeiner Angelegenheiten einflößen muß, und wir dürfen ſicherlich glauben, daß, da die Gefahr täglich dringender wird, es ihm an Zeit fehlen wird, ſeine Streitkräfte zu reorganiſiren und zu verſtärken. Auf ſolche Erwägungen ſtützt ſich hauptſächlich der Plan des Rheinüberganges und des Einmarſches auf franzöſiſches Gebiet, und die Hülfsmittel der verbündeten Souveräne ſind ſo groß, ihre Operationsſphäre iſt ſo weitumfaſſend, ihr Syſtem ſteht mit den Wünſchen ganz Europas in ſo vollſtändigem Einklang, daß, ſelbſt angenommen, ſie erlitten Schlappen, welche ſie zu einer Rückzugsbewegung nöthigen würden, nichts zu der Beſorgniß berechtigt, ſie könnten in eine weniger günſtige Lage gerathen

als die, in welcher sie die Grenzen des Rheins, der Alpen und der Pyrenäen verlangten und zugestanden erhielten.

Nach Unterzeichnung der Präliminarien mit Frankreich — vorausgesetzt, daß man dazu gelangt, ohne abermals viel Blut zu vergießen — wird der zweite und dritte Theil des Friedenswerkes, die neuen Vereinbarungen betreffs der Gebietsabgrenzung und der politischen Beziehungen in den verschiedenen, der französischen Herrschaft entrissenen Ländern, die Aufgabe eines Congresses bilden, auf dem unter dem Vorsitze der vier großen Höfe die Interessen dieser Höfe und aller bei der gegenwärtigen Umgestaltung betheiligten Mächte zu förmlicher und reiflicher Berathung kommen werden.

Die Absicht der verbündeten Souveräne geht dahin, gegen jede Einmischung Frankreichs in diese Vereinbarungen zu protestiren; dies wird sogar eine der ersten Bedingungen sein, welche man Napoleon bei der vorläufigen Unterhandlung stellen wird. In jedem anderen Kriege und bei jeder anderen Friedensverhandlung wäre eine solche Bedingung weder durchführbar noch selbst billig gewesen; jetzt ist sie das eine wie das andere, weil es gilt, von der Aufrichtung einer neuen Ordnung der Dinge Den auszuschließen, der die alte durch das Uebermaß seiner Ungerechtigkeit untergraben und zerstört hat, und weil man bei der Lage, worin er sich befindet, ihm ohne Gefahr ein Recht streitig machen kann, von dem er nur Gebrauch machen würde, um die Verbündeten zu entzweien und zu trennen. Jedenfalls aber wird diese Bedingung eine derjenigen sein, die er sich am schwersten gefallen lassen wird. Die Vereinbarungen über Deutschland, Polen, Holland und Spanien werden vielleicht auf weniger Schwierigkeiten stoßen; die Oberherrschaft in allen diesen Ländern ist unwiederbringlich verloren, und Napoleon sieht wohl ein, daß er ebenso wenig das Königreich Westphalen oder die Vereinigung Hollands und der deutschen Hansestädte aufrechthalten kann, wie die Herrschaft seines Bruders Joseph in Spanien; wenn aber seine Schwäche nicht einen solchen Grad erreicht hat, daß ihm nichts übrig bleibt, als zu capituliren, statt zu unterhandeln, so wird man bezüglich Italiens vielen Schwierigkeiten begegnen. Allerdings hat er schon die Unabhängigkeit Italiens zugegeben; es ist jedoch zweifelhaft, ob er jemals als unmittelbare Folge dieser Unabhängigkeit die

Beseitigung der verschiedenen Versorgungen betrachtet hat, mit denen er seine Familie in diesem Theile Europa's ausstattete. Eine solche Aenderung aber streben die verbündeten Mächte an. Es ist nicht mehr die Rede von Neapel, dessen Herrscher aus eigenem Antriebe seine Interessen von jenen Napoleon's getrennt hat, um gemeinschaftlich mit den Verbündeten an der gänzlichen Befreiung Italiens mitzuwirken. Abgesehen jedoch von Piemont, das mit Frankreich vereinigt ist, und auf welches daher der allgemeine Grundsatz Anwendung findet, welcher das französische Gebiet durch die Alpen begrenzt, wird man weder das Königreich Italien noch das Großherzogthum Florenz unter der Herrschaft einer Schwester Napoleons, noch den Staat von Lucca und Piombino in den Händen einer anderen Schwester bestehen lassen. Ein Theil des früheren Gebietes von Mailand wird die neuen Grenzen Oesterreichs bilden; Erzherzog Ferdinand, gegenwärtig Großherzog von Würzburg, soll wieder in Toscana eingesetzt werden; dem Vicekönig von Italien beabsichtigen die verbündeten Höfe eine Souveränität zweiten oder dritten Ranges zu belassen, alles Uebrige würde den früheren Herrschern wieder zurückgestellt oder zur Entschädigung jener verwendet, welche sich durch andere neue Vereinbarungen benachtheiligt sähen. Dieser Gegenstand, nämlich die neue Organisation Italiens, wird für Napoleon der peinlichste sein. Die Durchführung der darauf bezüglichen Projecte wird jedoch dadurch erleichtert, daß er sich in der offenbaren Unmöglichkeit befindet, Italien zu retten, während alle seine Kräfte durch die Vertheidigung des französischen Gebietes in Anspruch genommen sind. Der Anschluß des Königs von Neapel an die österreichische Armee in Italien wird das Geschick aller italienischen Länder durch die Waffen entscheiden.

Ich habe Grund zu glauben, daß diese Entscheidung binnen kürzester Frist durch eine große politische Maßregel vorbereitet werden wird. Man wird die öffentliche Erklärung Napoleon's, „daß es sich nicht mehr darum handle, seine Eroberungen wiederzuerlangen", benützen, um die früheren Regierungen wiedereinzusetzen, die Souveränität des Papstes im Kirchenstaate, jene des Großherzogs Ferdinand in Toscana, des Königs von Sardinien in Piemont, des Erzherzogs Franz von Este in Modena u. s. w. zu proclamiren. Sind diese Maß-

regeln durchgeführt, so könnte nur ein Glückswechsel, wie ein solcher nicht mehr zu befürchten ist, den durch Napoleon begründeten Stand der Dinge wieder herstellen.

Noch ein anderer Punkt wird ihm großen Verdruß bereiten, jedoch das allgemeine Friedenswerk ungemein erleichtern. England hat erklärt, es werde an keiner Unterhandlung theilnehmen, bei welcher man die Frage des Seerechtes zur Sprache bringen wollte. Diese vielbesprochene Frage lieferte Napoleon einen der scheinbarsten Vorwände, um alle Höfe des Continentes mit Krieg zu überziehen. Die Eifersucht der englischen Regierung bezüglich alles dessen, was sie angeht, ist so groß, daß sie, trotz ihrer innigen Verbindung mit Rußland, niemals die Vermittlung dieser Macht in ihrem Streite mit den Vereinigten Staaten von Nordamerika, der eben diese Frage betraf, zugeben wollte; ja sie verlangte sogar zuletzt förmlich die Zurückweisung der diplomatischen Agenten, welche die Vereinigten Staaten zu diesem Behufe nach Petersburg geschickt hatten. Als nun das Londoner Cabinet die ersten Frankreich gemachten Eröffnungen erfuhr, protestirte es, bevor es sich über irgend einen Punkt äußerte, gegen jede Erörterung der bezeichneten Frage, und als General Pozzo in London angekommen war, verlangte das englische Ministerium von den Gesandten Oesterreichs, Rußlands und Preußens eine bestimmte Erklärung des Inhaltes, daß ihre Höfe sich stets einer solchen Erörterung widersetzen würden. Erst nachdem eine solche Erklärung abgegeben war, entschloß man sich zur Sendung Lord Castlereagh's.

Es ist gewiß, daß, was man gewöhnlich die Freiheit der Meere nennt, eine Frage des Krieges und nicht des Friedens ist. England hat in Friedenszeiten niemals den Anspruch erhoben, Schiffahrt und Handel auch nur der kleinsten Macht zu beschränken, und bei den zahlreichen Streitigkeiten, die seit 1780 (dem Zeitpunkte der bewaffneten Neutralität) aus diesem Anlasse entstanden, handelte es sich ausschließlich darum, die Rechte der neutralen Flagge bei Seekriegen zu begrenzen. Der Hauptgrundsatz Englands bestand immer darin, daß diese Rechte weder durch ein allgemein giltiges Gesetz, noch durch einen Congreß festgesetzt werden könnten, sondern nur durch besondere Verträge unter den Mächten und mit jenen Modificationen, welche sich aus seinen Be-

ziehungen mit dieſem oder jenem Staate ergaben. Dies iſt im Grunde der weſentliche Inhalt deſſen, was man häufig ſeinen Seecodex nannte. Da alſo die engliſche Regierung dieſen Grundſatz ſelbſt während ihrer größten Bedrängniſſe aufrechterhalten hat, ſo mußte man darauf gefaßt ſein, daß ſie denſelben nicht im Augenblicke ihres ſchließlichen Triumphes aufgeben werde. Zum Glück für England und man kann beifügen, für Europa, hat ſich der Fürſt von Metternich, den man als leitenden Miniſter der Coalition betrachten kann, bald überzeugt — ohne auf das Weſen der Frage einzugehen — daß den Erfolgen einer allgemeinen Unterhandlung und der baldigen Wiederherſtellung des Friedens nichts ſo ſehr im Wege ſtehen würde, als die Erörterung dieſer ſeerechtlichen Fragen, und daß nicht nur die Nothwendigkeit, einen ſo nützlichen und mächtigen Verbündeten wie England bezüglich eines Gegenſtandes, auf den derſelbe ſo großes Gewicht legt, zufriedenzuſtellen, ſondern ebenſo das allgemeine Intereſſe der Mächte ſie beſtimmen müſſe, eine ſolche Erörterung zu vermeiden. Man kam daher mit der engliſchen Regierung überein, daß man dieſelbe nicht geſtatten würde, und wie ſehr auch Kaiſer Napoleon abgeneigt ſein mag, dieſem Beſchluſſe beizuſtimmen — denn er hat dieſe Frage des Seerechtes ſtets als einen der Haupthebel betrachtet, um die öffentliche Meinung gegen England aufzuwiegeln — ſo muß er, wenn er ſich nicht fügt, auf jede Unterhandlung verzichten.

Ich habe in dieſem Berichte den Gang dargelegt, welchen die Verbündeten bei der bevorſtehenden wichtigen Unterhandlung im Allgemeinen einſchlagen möchten. Vorausgeſetzt, daß der erſte Theil, die Feſtſetzung der Grenzen Frankreichs, glücklich erledigt iſt und Napoleon ſich genöthigt ſieht, auf jede Einmiſchung in die weiteren Erörterungen über das Geſchick der ſeiner Herrſchaft entriſſenen Ländern zu verzichten, werden noch unter den Verbündeten ſelbſt ſehr ſchwierige Fragen zu löſen ſein. Die endgiltige Theilung Polens, die Abgrenzung der Machtſphären in Italien, die neuen Vereinbarungen in Deutſchland, die Entſchädigungen, die auf Gebietsaustauſch und Abrundung bezüglichen Maßregeln, die Opfer, welche von ſo mancher Seite gebracht werden müſſen, um die künftige Lage ſo vieler Fürſten zu regeln, die inmitten des großen gemeinſamen Intereſſes überall beſondere Intereſſen

haben, die Anordnungen endlich, die zu treffen sind, um die verschiedenen Theile Deutschlands durch irgend ein allgemeines Bundessystem in Zusammenhang zu bringen — dies sind die Gegenstände, welche die Cabinete der Coalition lange Zeit werden beschäftigen müssen.

V.

Gentz an Metternich.

Freiburg, 16. Jänner 1814.

Ew. Durchlaucht werden gestern erfahren haben, daß Lord Castlereagh am 8. vom Haag abgereist ist. Indessen vernehme ich soeben, daß einige in vergangener Nacht hier durchpassirte Couriere seine Ankunft auf heute als sicher gemeldet haben sollen.

Aus einer Stelle Ihres vorgestrigen gnädigen Schreibens abstrahirte ich mir schon, daß der Aufenthalt in Basel von kurzer Dauer sein würde; diesen Morgen sehe ich aus ein Paar Briefen, die ich dorther erhalte, daß es Mühe kostet, den Kaiser Alexander auch nur bis zur Ankunft des Lord Castlereagh festzuhalten. Dies und Mehreres, was mich sehr trübe gestimmt hat, sah ich voraus. Das Innere, das innerste Innere, das gemeinschaftliche Herz des großen Bundes ist nicht mehr vollkommen gesund; ein verborgenes Geschwür, jetzt freilich noch im ersten Stadium seiner Bildung und das Ihre Weisheit nie zur Reife kommen lassen wird, nagt an seiner Lebenskraft. Selbst der Feind wird dies böse Geheimniß nur zu bald inne werden. Mit Schrecken vernehme ich, daß der berüchtigte Brief der Großfürstin an die Lausanner Amme bereits in den französischen Blättern abgedruckt ist! *) Sie haben mir aus dem Schreiben des Kaisers, welches Sie

*) Die Lausanner Amme, von der hier Erwähnung geschieht, war Madame Morges aus Waadtland, ehemals Erzieherin der Großfürstin Marie. Die letztere war von Kaiser Alexander, ihrem Bruder, ermächtigt worden, der Madame Morges, die der Canton Waadtland nach Frankfurt gesendet hatte, um die Unterstützung des russischen Kaisers in der Schweizer Neutralitätsfrage zu erwirken, mitzutheilen, daß er (der Kaiser) niemals die Betretung der Schweiz durch die verbündeten Armeen zulassen werde und ihr gestatte, von dieser Zusage gegenüber den Lausanner Freunden Gebrauch zu machen. Ein in diesem Sinn geschriebener Brief der Großfürstin an ihre Erzieherin fand den Weg in die Oeffentlichkeit

den Tag vor der Abreise erhielten, nur zwei Zeilen mitgetheilt und von dem übrigen Inhalt desselben weiß ich nichts. Aber diese zwei Zeilen waren genug, um mir eine Idee vom Ganzen zu geben, und ich irre mich zuverlässig nicht, wenn ich glaube, jenes Schreiben würde mich in allen meinen bösen Ahnungen bestärkt haben.

In dieser Rücksicht, mehr als in irgend einer anderen, ist der Friede ein dringendes Bedürfniß. Noch sind Sie Herr des Geschäftes; noch hat der Kaiser Alexander die Gewohnheit, sich von Ihnen leiten zu lassen, nicht abgeschüttelt; noch widerstrebt er Ihrer wohlverdienten Superiorität nur durch zufällige Aeußerungen übler Laune, geheimes Murren, halblaute Klagen und allenfalls Neckereien in Nebendingen; von dem Augenblicke an, wo er es zum ersten Male wagen wird, Ihnen in einer Hauptsache hartnäckigen Widerstand zu leisten, ist die Coalition so gut als zerrissen, und dieser Augenblick — ich sage es in der Bitterkeit meines Grams darüber — scheint mir nicht mehr so gewaltig entfernt.

Ich habe das Verhältniß in den letzten vier Wochen zu sehr in der Nähe gesehen, zu genau von allen Seiten beobachtet und studirt, als daß Sie diese Besorgniß für eine leere Vision erklären sollten.

Pilat hat mir die Proclamation geschickt, die Ségur in Troyes publicirt. Ich hätte sie vorher niederschreiben wollen, so genau stimmt sie mit meinen Combinationen überein. „L'Empereur a déclaré à la face de l'univers qu'il veut la paix, qu'il a accepté toutes les conditions que proposaient les Alliés — et cependant ils diffèrent de signer un traité dont ils ont eux-mêmes posé les bases etc. etc.“ In meiner ersten Unterredung mit Ew. Durchlaucht hatte ich dies alles vollkommen anticipirt.

In jedem anderen Kriege und gegen jeden anderen Feind wäre der Widerspruch in unserm Verfahren durchaus nicht zu entschuldigen. Wir haben es zum Glücke mit einem Feinde zu thun, gegen welchen

---

und eine Abschrift desselben ward bei einem französischen Spion aufgefangen, wovon später im Briefwechsel Metternich-Schwarzenberg die Rede sein wird. Siehe im Anhang das Capitel „Aus dem Hauptquartier der verbündeten Armeen“.

man in der jetzigen Meinung der Welt nie im Unrecht sein kann. Die Welt denkt und sagt, wie Kleist im Jahre 1809:

Schlagt ihn todt! — das Weltgericht
Fragt Euch nach den Gründen nicht.

Indessen mag diese Stimmung fortdauern oder sich abkühlen, unsere politische Stellung gegen Napoleon ist heute an und für sich schief und wesentlich unhaltbar, und je früher man sich aus einer solchen Stellung herauswinden kann, desto besser.

Ich will glauben, was von allen Seiten versichert wird, daß die Erklärung vom 1. December in Frankreich einen günstigen Eindruck gemacht hat; wie sollte sie das nicht, da sie Alles enthält, was der Nation in ihrer jetzigen Lage nur irgend schmeicheln konnte? Gäbe es keine andere Rücksicht, als die auf den Effect in Frankreich, so würde ich mir gegen jene Erklärung nie die geringste Kritik erlaubt haben. Aber gesetzt, es gäbe keine andere Rücksicht oder diese wäre bei weitem die überwiegendste, wird dann der Vortheil, den wir davon erwarteten und wirklich einernteten, Stich halten? Wird dieselbe Nation, die heute darüber entzückt ist, daß wir ihr versprechen: „qu'elle restera plus puissante qu'elle ne l'avait jamais été sous ses rois"...*).

Nachschrift.

Freiburg, 17. Jänner 1814, Abends 6 Uhr.

Lord Castlereagh läßt noch immer nichts von sich hören. Für Ew. Durchlaucht muß diese Verzögerung sehr unangenehm sein, weil der Kaiser Alexander vermuthlich den Augenblick kaum erwarten kann, weiter zu gehen, und man doch auch wieder Lord Castlereagh nicht füglich im Augenblick seiner Ankunft wird zumuthen können, eine Promenade über den Jura mitzumachen. Für mich ist im Grunde nur das traurig, daß ich nun seit zwei Tagen ohne alle Nachrichten bin. Sonst thut mir die Einsamkeit ganz wohl. Ich habe in den vergangenen fünf Wochen Stoff genug gesammelt, um mich einige Tage dem Nachdenken darüber hingeben zu können. Auch war ich nicht ohne Lectüre und habe unter anderem einen ganzen Band der Posthumous

*) Hier fehlt der Schluß des Satzes im Manuscripte.

Works von Burke, den ich noch nicht kannte, absolvirt. — Solche Speise wird einem in unseren Zeiten nicht oft geboten, sie hat mein ganzes Wesen aufgeregt.

Das beikommende Schreiben von gestern wollte ich keiner Staffette anvertrauen, trage aber keine Bedenken, es durch einen so ehrlichen und sicheren Mann wie Reinfelder ist, abgehen zu lassen und vielleicht haben Sie jetzt eher noch ein paar Minuten Muße es zu lesen, als wenn erst Lord Castlereagh's Ankunft das Signal zu den größten Geschäften gibt.

VI.

Gentz an Caradja.

Freiburg, 17. Jänner 1814.

Lord Castlereagh wird endlich heute Nachts oder morgen früh ankommen; er wird durch mehrere Couriere angemeldet, die ihn in Frankfurt verlassen hatten. Ich werde also ebenfalls morgen nach Wien abreisen.

Die Fortschritte der verbündeten Armeen in der Franche-Comté, im Elsaß und in Lothringen waren seit vierzehn Tagen so groß, daß sich voraussehen ließ, der Herzog von Vicenza könne nicht in Luneville bleiben. Man machte ihm also von Basel aus den Vorschlag, sich nach Chatillon-sur-Seine zu begeben, wo er weitere Mittheilungen der verbündeten Höfe empfangen würde.

Der Aufenthalt der Souveräne in Basel wird nicht lange dauern. Der Kaiser von Rußland trennt sich nicht gerne von seiner Armee und die beiden anderen Souveräne trennen sich nicht von ihm. Dieser beständigen Vereinigung, einer in der Geschichte der großen europäischen Kriege einzig dastehenden Vereinigung, die ein Meisterstück des Fürsten Metternich ist, dankt die Coalition den größten Theil ihrer wunderbaren Erfolge. Die Ankunft Lord Castlereagh's wird diesmal ohne Zweifel einige Verlegenheit verursachen, weil einerseits die Conferenzen, welche mit ihm stattfinden werden, ein Gegenstand von höchster Wichtigkeit sind, und man anderseits nach der langen Reise, die er — nicht in der Eigenschaft als Botschafter, sondern als Premierminister — unternommen hat, ihm nicht den Vorschlag machen wollen wird, sich

unverzüglich dem Hauptquartiere anzuschließen. Es wird sich jedoch, ich bin dessen gewiß, irgend ein Auskunftsmittel finden.

Die verbündeten Armeen sind in Frankreich bis jetzt nur auf schwache Abtheilungen oder kleine Corps gestoßen, die sich vor ihnen zurückgezogen hatten oder nach unbedeutenden Gefechten zurückgeschlagen wurden. Ein Kaufmann von Basel, ein angesehener und einsichtsvoller Mann, der Paris am 7. d. M. verließ, hat mir gestern versichert, daß er auf der ganzen Straße von Paris nach Langres keinen einzigen Soldaten gesehen und daß die ersten Truppen, denen er begegnete, jene des Generals Gyulai in der Nähe von Langres waren. Die französischen Zeitungen melden, daß der Kaiser von Paris abreisen und sich an die Spitze einer Armee von 80.000 Mann stellen wird, ohne beizufügen, wo dieselbe sich befindet. Aber ein Brief aus Vesoul vom 14., der mir eben zukommt, sagt, daß man im Hauptquartier nicht daran glaubt.

Napoleon hat eine Maßregel getroffen, welche neuerdings die peinliche Lage bezeichnet, worin er sich befinden muß. Ich spreche von dem Decrete, wodurch in jede Militärdivision Frankreichs ein Senator geschickt wird, um die Conscription zu beschleunigen, die Nationalgarden zu bilden und im Nothfalle eine Art Landsturm aufzubieten. Die Wahl dieser Senatoren ist die wunderlichste und dem Charakter einer militärischen Regierung am wenigsten entsprechende, die man jemals gesehen. Mit Ausnahme einiger invalider Generale sind alle Uebrigen Rechtsgelehrte, Verwaltungsbeamte, Höflinge, kurz Persönlichkeiten, die ihr Alter oder ihre gewöhnlichen Beschäftigungen für einen solchen Dienst durchaus untauglich machen. Diese sonderbare Maßregel läßt sich nur durch das äußerste Mißtrauen erklären, welches gegenwärtig dem Kaiser Napoleon Alle einflößen, die mit einem gewisse Grade von Energie auftreten könnten. Beiliegend finden Sie den Auszug einer Proclamation, die einer dieser Commissäre, der Oberceremonienmeister Ségur in Troyes an die Bewohner des Departements de l'Aube gerichtet hat und die in ihrem Tone ganz mit jenen Schriftstücken übereinstimmt, deren ich in meinen früheren Depeschen erwähnt habe.

Eine andere Maßregel desselben Gepräges ist das Decret, wodurch der gesetzgebende Körper, welcher mit solchem Geräusche und

ſolcher Feierlichkeit einberufen wurde und deſſen Sitzungen am 19. December erſt begonnen hatten, plötzlich unter dem nichtigen Vorwande vertagt wurde, „daß die Vollmachten der Abgeordneten der dritten Serie am 31. December erlöſchen und der geſetzgebende Körper mithin unvollſtändig wäre“ — während es Napoleon nur ein Wort koſtete, um denſelben zu vervollſtändigen, ja zu verdoppeln und zu verdreifachen, wenn ihm dies paßte. Es iſt augenſcheinlich, daß ſelbſt dieſe ihrem ganzen Weſen nach ſchwache und nichtsbedeutende Verſammlung, die bekanntlich über die ihr vorgeſchlagenen Geſetze nicht einmal berathen, ſondern nur abſtimmen kann, die Beſorgniſſe des Kaiſers erweckt haben muß, und daß er, ſo zu ſagen, vor ſeinem eigenen Schatten erſchrickt

Die Fonds ſind in Paris auf 48 und 47 und die Bankactien auf 770 gefallen. Letzteres iſt beſonders auffallend und ein unzweideutiges Symptom der allgemeinen Beängſtigung. Die Regierung hat keine anderen pecuniären Hilfsquellen mehr als eine Menge Obligationen und Rententitel, die im Geheimen ausgeſtellt und dann an der Börſe um jeden Preis verkauft werden.

VII.

Gentz an Caradja.

München, 23. Jänner 1814.

Sie werden meinen letzten Bericht aus Freiburg vom 17. erhalten haben, der wenige Stunden vor der Ankunft Lord Caſtlereagh's geſchrieben wurde. Dieſer traf um 2 Uhr Nachts ein und hielt ſich nur bis 5 Uhr Morgens auf.

Ich lernte Lord Caſtlereagh vor elf Jahren in London kennen und war in der Unterredung, welche ich während dieſer drei Stunden mit ihm pflog, von ſeinen ebenſo richtigen wie beſonnenen politiſchen Anſichten, ſowie von ſeiner einfachen und fließenden Art, die wichtigen Geſchäfte zu behandeln, ungemein befriedigt. Ich betrachte die Sendung dieſes Miniſters als einen ſehr glücklichen Umſtand, ſowohl für Die, welche mit ihm unterhandeln werden, als für das große Intereſſe des allgemeinen Friedens.

Da, um Lord Caſtlereagh nach Baſel zu befördern, alle in Freiburg noch verfügbaren Pferde in Anſpruch genommen wurden, ſo

mußte ich meine eigene Abreise auf den 19. verschieben. Ich bin gestern hier angekommen und werde, da ich mich etwas unwohl und von der Reise ermüdet fühle — was mir sonst nicht zu begegnen pflegt — zwei Tage hier ausruhen, also erst übermorgen meine Reise nach Wien fortsetzen.

Der Kaiser von Rußland ist am 17. von Basel abgereist, ohne Lord Castlereagh zu erwarten und hat sich geradewegs nach Vesoul in der Franche-Comté begeben. Der Kaiser von Oesterreich und der ganze übrige Theil des ministeriellen Hauptquartieres sollte ihm am 20. folgen. Ich glaube nicht, daß die Anwesenheit Lord Castlereagh's dieses Project vereitelt haben wird, denn er sagte mir in Freiburg, er sei bereit, den Kaisern überallhin zu folgen und der Gedanke an eine Rundreise in Frankreich habe nichts Abschreckendes für ihn.

Ich bin im voraus überzeugt, daß man sich mit derselben Leichtigkeit über die großen Fragen des Augenblickes verständigen wird und daß wenige Tage genügen werden, um den einzuschlagenden Gang festzusetzen. Man beabsichtigte, die Stadt Dôle in der Franche-Comté als Unterhandlungsort vorzuschlagen, vier Bevollmächtigte (von Oesterreich, Rußland, England und Preußen) hinzuschicken, dem französischen Unterhändler in Form eines Ultimatums die Gesammtheit der Bedingungen vorzulegen, welche man von Frankreich fordern zu können glaubt, und eine Frist von vierzehn Tagen für die Annahme oder Ablehnung zu bestimmen. Dieser Plan kann noch mehrere Abänderungen erfahren; ich skizzire Ihnen denselben, wie er bei meiner Abreise von Freiburg beschlossen schien.

Nach meinen früheren Mittheilungen konnten Sie voraussehen, daß die verbündeten Mächte sich bei ihren Friedensvorschlägen nicht mehr blos auf die Grenzen des Rheins, der Alpen und der Pyrenäen beschränken werden. Ich kann noch nicht sagen, auf welcher genauen Linie sie bestehen werden; beinahe gewiß scheint mir jedoch, daß sie auf der Seite gegen Holland einen Theil der einst österreichischen Niederlande und gegen Deutschland hin einen Theil der mit Frankreich vereinigten Departements auf dem linken Ufer einschließen wird.

Napoleon ist allgemein verabscheut; sein Benehmen seit vier Wochen muß sogar den Respect und die Furcht, welche er noch einflößen konnte,

beträchtlich vermindert haben; allein von Haß und Verachtung ist es noch weit bis zu einer thatsächlichen Erhebung gegen eine am Ruder befindliche Regierung. Bis jetzt zeigten die Franzosen überall die vollständigste Gleichgültigkeit für seine Sache und keinen anderen Wunsch, als den nach einem Frieden um jeden Preis und unter jeder Bedingung, allein kein Symptom eines positiven Widerstandes. Und nach den verläßlichsten Berichten, die ich bis jetzt über diesen Gegenstand einziehen konnte, glaube ich, daß Napoleon, wenn er sich dazu entschließt, die Bedingungen der Verbündeten anzunehmen, wie hart und demüthigend sie auch sein mögen, seine Existenz und seinen Thron für den Augenblick retten kann.

Lehnt er aber diese Bedingungen ab, so bürge ich für nichts. Und ob er, nachdem er solche Bedingungen unterzeichnet, noch lange existiren und regieren wird, diese Frage ist viel schwieriger, und ich habe zwar darüber auch meine Meinung, ein verständiger und besonnener Mann wird sich jedoch hüten, den Ausspruch zu übereilen.

VIII.

Gentz an Metternich.

Wien, 30. Jänner 1814.

. . . . Mit großem Vergnügen habe ich gehört, daß Sie mit Lord Castlereagh zufrieden sind. Hudelist hatte gestern einen Gedanken, der mich im ersten Augenblicke frappirte. Er meinte, es sei doch ziemlich gewagt, daß gerade drei oder vier dem Frieden so wenig geneigte Personen, wie Graf Stadion, Rasumowsky, Humboldt und einer der Engländer das erste Wort führen sollten. Es ist wahr, daß auch mir weit besser bei der Sache zu Muthe sein würde, wenn Caulaincourt gleich mit Ihnen, Lord Castlereagh, dem Staatskanzler und Nesselrode tractirt hätte. Indessen machte ich gegen Hudelist die Bemerkung, daß — soviel ich von der Sache wüßte — jene vier Herren nicht eigentlich unterhandeln, sondern blos ein ihnen höheren Orts vorgeschriebenes Friedens project den französischen Bevollmächtigten überbringen sollten; und e gestand mir zu, daß dadurch die Gefahr geringer würde.

Ich erwarte mit großer Sehnsucht den Erfolg dieses wichtige Unternehmens.

IX.

Gentz an Metternich.

Wien, 1. Februar 1814.

Ich hatte gestern eine sehr merkwürdige Unterredung mit dem Grafen Stackelberg, über die ich Ew. Durchlaucht hier Bericht erstatte.

Er suchte mich zuerst eine gute halbe Stunde lang darüber auszuholen, ob die Eintracht unter den verbündeten Monarchen noch sehr fest und stark sei. Diese Frage kleidete er in zwanzigerlei verschiedene Formen, deren jede von einigen tiefen Seufzern oder Klagelauten ohne articulirte Worte begleitet war. Als er endlich sah, daß er tauben Ohren predige, fragte er mich in entschiedenem und nachdrücklichem Tone, was ich als ehrlicher Mann von den gegenwärtigen Gesinnungen der verbündeten Souveräne bezüglich der gemeinsamen Sache halte. Ich erwiederte ihm ohne Zögern, nach Allem was ich gesehen und beobachtet, sei ihre Eintracht so fest begründet, daß sie noch zwei Kriegsjahre, wenn das Schicksal uns mit diesen heimsuche, dauern könne. Darauf ergriff er mich bei der Hand und indem er mich dermaßen schüttelte, daß er mich für 24 Stunden des Gebrauches meines linken Armes beraubte, rief er aus: „Ah mein Lieber! Sie nehmen mir einen Stein vom Herzen!"

Als er dann auf die Besorgnisse zu sprechen kann, welche er mit Bezug auf die Angelegenheiten der Schweiz und Dänemarks gehegt, versicherte ich ihm, er hätte keine gehabt, wenn er an Ort und Stelle gewesen wäre, denn wenn man Sie sprechen hörte und Zeuge Ihrer Thätigkeit war, fühlte man sich stets vollkommen beruhigt. Er stimmte hierauf in meine Ihnen geltenden Lobeserhebungen ein.

Als in der Wolle gefärbter Fanatiker fragte er mich endlich — nicht ohne eine zweite elektrische Erschütterung, die jedoch schwächer war als die erste —: „Allein, wenn Alles so gut geht, warum ist man so beeifert, Frieden zu schließen?" Ich erwiederte ihm, daß Beeiferung in diesem Falle ein relativer Ausdruck sei; ich hätte Niemanden übermäßig beeifert gesehen, den Frieden herbeizuführen; die Einen seien es mehr, die Anderen weniger gewesen. Darum handle es sich aber eigentlich nicht; er wisse, daß die Unterhandlungen

eingeleitet würden ungefähr wie die Kriege; er werde es wahrscheinlich nicht mißbilligen, daß man im November einige friedfertige Worte fallen gelassen; nachdem aber die ersten Eröffnungen von Napoleon mit unerwarteter Bereitwilligkeit aufgenommen worden, habe man Weiteres folgen lassen müssen; nach der einmal abgegebenen Erklärung, daß man unterhandeln wolle, und nachdem diese Erklärung die unumwundenste zustimmende Aufnahme gefunden, würde wohl auch er nicht in der Lage gewesen sein, ein anständiges Mittel zu finden, um das Geschehene ungeschehen zu machen, und ohne auf das Wesen der Frage einzugehen, bäte ich ihn, mir ganz einfach in seiner Eigenschaft als Diplomat zu sagen, ob es möglich gewesen wäre, einen anderen Gang einzuschlagen. Er mußte dies — nach einigem Murren und Seufzen — zugeben.

Nun setzte er mir wegen des Vertrages mit dem Könige von Neapel heftig zu. Ich entgegnete ihm, daß ich über diesen Vertrag durchaus nichts sagen könne, da mir die Klauseln desselben unbekannt seien. Was jedoch die Nothwendigkeit betreffe, ihn abzuschließen, so hätte ich nunmehr neuerdings gelernt, daß man nur und ausschließlich im Mittelpunkte der großen Staatsangelegenheiten solche Fragen beurtheilen könnte. Jeder wüßte am Besten, wo ihn der Schuh drückt; im Hinblicke jedoch auf Ihre Einsicht, Ihr richtiges und scharfsinniges Urtheil und die vollkommene Ruhe, mit der Sie die Dinge in's Auge fassen, schien es mir ein offenbares Gebot der Gerechtigkeit, anzunehmen, daß Sie mit dem König von Neapel nicht unterhandelt haben würden, wenn das Interesse der gemeinsamen Sache dies nicht unbedingt erfordert hätte; mein Entschluß sei gefaßt, ich billige im voraus jedes Ergebniß dieser Unterhandlung, indem ich überzeugt sei, daß Sie um kein Haarbreit über das hinausgehen würden, was durch die Lage geboten sei. Er meinte hierauf, daß, den Grundsatz selbst zugegeben, doch bei der Anwendung desselben von meiner Seite ein wenig Verblendung unterlaufe. Ich wollte mich dagegen vertheidigen, als General Ostermann in's Zimmer trat und dem Gespräch ein Ende machte. Ich war darüber nicht böse. Er ist immer der Nämliche und ich wünsche Ihnen von Herzen Glück, daß es Ihnen gelang, ihn vom Hauptquartier fernzuhalten. Er würde Sie schrecklich gequält haben.

Ich vergaß zu erwähnen, daß er sich über die Bereitwilligkeit sehr aufhielt, womit die englische Regierung gegenwärtig auf die friedfertigen Absichten einiger Continentalmächte eingehe; er begreife Lord Castlereagh nicht; aus einer Stelle eines Ihrer Briefe an Hudelist habe er die Hoffnung geschöpft, daß Sie durchaus nicht mit ihm zufrieden seien und daß er dem Frieden große Hindernisse in den Weg legen würde. Darauf erwiederte ich ihm, daß ich diese Angelegenheit aus einem ganz anderen Gesichtspunkte betrachte, daß ich den Continentalmächten und England selbst zu einem so einsichtsvollen und besonnenen Verfahren Glück wünsche, wie es die englische Regierung beobachte, indem sie sich bei Fragen, welche ihre Verbündeten nothwendig besser zu beurtheilen in der Lage seien als sie, ganz auf diese verlasse — und daß es mir ungemein leid thäte, wenn Lord Castlereagh andere Gesinnungen zum Ausdrucke brächte.

X.

Gentz an Metternich.

Wien, 4. Februar 1814.

Mir scheint schon, es sei ein Jahrhundert vergangen, seit ich Ew. Durchlaucht nicht mehr gesehen habe; und der Umstand, daß ich seit meiner Abreise von Freiburg keine Zeile von Ihnen erhielt, macht dies Gefühl noch drückender. Gott behüte mich darüber zu klagen, ich finde die Sache ebenso natürlich als gerecht; daß mir aber, nachdem ich vier Wochen lang jeden Morgen und jeden Abend Ihr theures Antlitz sah und mich von Ihres Mundes Worten nährte, jetzt wie einem Verwaisten zu Muthe sein muß, ist auch wieder natürlich.

Nagte diese Empfindung nicht an mir, so wäre mir in Wien recht wohl. Nicht daß ich hier viel Gegenstände des Genusses oder auch nur der Zufriedenheit um mich her fände; meine persönliche Lage ist es, die mir das Leben versüßt.

Jetzt erst werde ich mir alles dessen, was ich seit Jahr und Tag Ihnen zu verdanken hatte, recht lebhaft bewußt; die feste Stellung, die ich gewonnen habe, die wesentliche Verbesserung meiner ökonomischen Existenz, die Achtung, mit welcher ich von allen Seiten behandelt werde, das sind Güter von bleibendem Werth, die einem zugleich

empfänglichen und von thörichten Illusionen geheilten Gemüthe nie gleichgültig werden können.

Gerade in dieser Stimmung kann mein Urtheil über Wien nicht anders als sehr unparteiisch ausfallen, denn in individueller Rücksicht habe ich mich über Niemanden und über nichts zu beklagen, Alles, was ich vernünftiger Weise wünschen kann, besitze ich, daß aber Wien, so weit ich es nun wieder kenne, mich als Gegenstand der Beobachtung oder als Schauplatz des Genusses nicht befriedigt, ist gewiß.

Die Klagelieder der Herzogin von Sagan über die hiesige Gesellschaft sind gerecht. Indem ich dies gegen Ew. Durchlaucht als meine völlige Ueberzeugung ausspreche, habe ich viel gesagt, denn ich weiß, daß sie die schwarzen Farben in ihrer Schilderung nicht schont. Ob es in anderen großen Städten anders, ob es nicht noch schlimmer sein mag als hier, kann ich nicht entscheiden, obgleich ich starke Gründe habe, das Letztere zu vermuthen. Unter zwanzigjährigen Drangsalen und Bitterkeiten sind offenbar in der Masse der Menschen — die einzelnen Ausnahmen, rari nantes in gurgite vasto, verstehen sich von selbst — die beiden Hauptelemente alles äußeren geselligen Lebens, der Glauben und die Liebe, beides im weitesten Sinne des Wortes, zerstört worden; an die Stelle der Liebe ist eine unergründliche Selbstsucht, an die des Glaubens eine frevelhafte Anmaßung gerückt. Parteigeist, Zweifelsucht, Mißtrauen, das Bedürfniß zu tadeln und zu schreien, leitet ausschließend das Urtheil über die öffentlichen Angelegenheiten. Sie gestehen zwar und wiederholen tausendmal — weil sie denn doch die Sonne am Mittage nicht abläugnen dürfen — daß seit sechs Monaten außerordentliche, beispiellose Dinge geschehen sind, aber sie reden davon ohne Dankbarkeit gegen die wahren Urheber, und im Grunde auch ohne alle Erhebung des Gemüthes und ohne lebendige Freude über das erworbene Glück. Der Blick ist ohne Unterlaß auf die Zukunft gerichtet; was noch nicht erfüllt ist, was noch fehlt, und warum es fehlt und was geschehen müßte, um dazu zu gelangen, das ist der ewige Stoff aller Gespräche. Fast keiner hat die Neugierde gehabt mich zu fragen, wie denn Dies oder Jenes sich eigentlich zugetragen habe, durch welche Fügungen und Combinationen so große Erfolge bereitet worden, wem das Verdienst davon zugeschrieben, wie

in den entscheidendsten Augenblicken denn Dieser oder Jener zu Werke gegangen sei? Was wird man thun? Wie wird man mit Napoleon endigen? Wird man sich auch nicht mit zu Wenigem begnügen? u. s. f. Das sind die Fragen, mit welchen man ohne Unterlaß gequält wird.

Die vernünftigste Classe ist ohne Zweifel heute die der größeren Geschäftsmänner. Graf Zichy, und Alles was zu ihm gehört, im besten Sinne, über das Vergangene gerecht, über die Zukunft gemäßigt. Auch mit dem Fürsten Trauttmansdorff, wo ich es nicht einmal erwartet, habe ich eine Unterredung gehabt, die mir lieber war, als das ganze Geschwätz, das ich noch in den Salons gehört habe. In eben diese Kategorie setze ich den Fürsten und Naso Dietrichstein, die es vollkommen zu begreifen scheinen, was dazu gehört, auf der Stelle wo Sie sich befinden, so große Effecte vorzubereiten.

Durchaus unerträglich ist die alte royalistische Partei, die seit einigen Wochen durch unverhofftes und unverdientes Glück aufgebläht und jetzt mit nichts Geringerem mehr zufrieden sein will, als dem unmittelbaren Untergange Napoleon's und der unbedingten Wiederherstellung der Bourbonen. Das Merkwürdigste für mich ist, daß diese Partei nicht nur viel heftiger und kühner, sondern auch viel zahlreicher geworden ist, als sie mir sonst je vorgekommen war; sie macht eine gute Hälfte der eigentlichen Gesellschaft aus, und ist im Grunde die einzige, die sich ohne Unterlaß hören läßt. Die großen Wortführer dieser Partei sind: Bonnay, Damas, Jean O'Donell, Ruffo, Stackelberg ꝛc. ꝛc. Daß eine Menge von Weibern ihnen anhängen, versteht sich von selbst. Molly Zichy (sehr verschieden von ihrer Schwägerin Julie, die wie ein Engel spricht und mit einer liebenswürdigen Scham zu verbergen sucht, daß sie freilich ebenfalls jener Narren Weisheit huldigt) tobt wie eine Hyäne, Therese stimmt nicht schlecht bei, selbst — mit tiefem Schmerz muß ich es sagen — unsere Flore ist nicht ganz frei von diesem Fieber, sie seufzt und zagt, und bangt vor der bevorstehenden Entscheidung, als gälte es ihr eigenes Schicksal, und als sollte alles Bisherige erst Lob oder Tadel empfangen, je nachdem die letzte Frage gelöst werden wird. Von Frau von Humboldt und Allem, was ihr anhängt, wäre es überflüssig zu sprechen.

Dann gibt es wieder eine gewiſſe tückiſche, heimlich erbitterte, äußerlich gemäßigte Partei, die immer nur mit halben Worten zu verſtehen gibt, man müſſe abwarten, das Ende werde das Werk krönen; viel ſei freilich gethan worden, weit mehr aber noch zurück. In dieſem Sinne habe ich die einfältige Fürſtin Marie, und nicht einfältige Fürſtin Graſſalkovich ſprechen hören, wie auch ſehr viele Männer. In dieſem Sinne ſoll auch die Kaiſerin ſein.

Dies Alles — ich weiß es ſehr wohl — hat weder weſentlichen Werth, noch weſentliche Gefahr; die Reſultate ſind viel zu groß, als daß ſelbſt menſchliche Thorheit oder menſchliche Bosheit ſie verdunkeln könnte; wir ſind in die glückliche Lage gekommen, daß wir am Ende (ein Geheimniß, welches freilich nicht preisgegeben werden darf), wenn es unmöglich ſein ſollte, das Publikum zur Vernunft und zur Gerechtigkeit zu leiten, ſeinen Beifall auch entbehren können; und vor dem großen unvergänglichen Tribunal der Geſchichte iſt Denen, die das Werk geführt haben, ihr Lohn und ihr Ruhm hinreichend geſichert. Ich ſpreche hier nur vom unmittelbaren Eindrucke und da muß ich denn freimüthig geſtehen, daß die Stimmung der höheren Claſſen in Wien keineswegs ſo iſt, wie ſie ſein ſollte. Was die übrigen betrifft, ſo habe ich noch nicht Zeit gehabt, auch im Grunde nicht Berührungspunkte genug, um darüber zu einem feſten Urtheil zu gelangen.

XI.

Gentz an Caradja.

Wien, 5. Februar 1814.

Der Herzog von Vicenza befindet ſich noch immer in Châtillon-ſur-Seine und die Bevollmächtigten der vier Mächte — jener Englands war noch nicht definitiv ernannt — ſollten ſich unverzüglich dorthin begeben. Ich vermuthe, die Eröffnungen dürften am 1. oder 2. d. M. ſtattgefunden haben. Welches aber wird ihr Ergebniß ſein? Dies iſt die erſte Frage, an die ſich gegenwärtig das künftige Schickſal Europas knüpft. Aus meinen früheren Berichten konnten Sie beiläufig die Bedingungen entnehmen, welche die Verbündeten vorſchlagen werden. Dieſe Bedingungen werden hart ſein. Nebſt der Zurückgabe aller Eroberungen Napoleon's wird man den größten Theil jener zurück-

verlangen, die seit 1792 gemacht worden; ferner wird man für Holland eine neue Grenze fordern, die einen Theil der einst österreichischen Niederlande einschließt, unter anderem die in jeder Beziehung so wichtige Stadt Antwerpen; man wird auch die drei neuen Departements am linken Rheinufer in Anspruch nehmen und Mainz, Coblenz, Köln, Jülich u. s. w. verlangen. Vielleicht — denn die Meinungen über diesen Punkt waren noch getheilt — wird man sogar auf der Zurückgabe des Elsaßes bestehen. Wird dies Alles zugestanden, was wird dann aus einer Regierung werden, die bis jetzt nur bestehen zu können schien, indem sie Europa Gesetze vorschrieb und sich auf Kosten aller Anderen bereicherte? Lehnt jedoch Napoleon die Bedingungen der Verbündeten ab, welche vernünftige Hoffnung bleibt ihm in diesem Falle, sich aus den ihn bedrohenden Gefahren zu retten?

Seit feindliche Armeen von allen Seiten in Frankreich eingedrungen sind, hat man sich in ganz Europa mit dem Gedanken des gänzlichen Sturzes der jetzigen Regierung und der Wiedereinsetzung der Familie der Bourbonen vertraut gemacht. Dieser Gedanke gewinnt immer mehr Verbreitung; ich fand denselben in Wien weit fester gewurzelt als ich es mir eingebildet hatte, und ich weiß, daß in allen anderen Ländern dasselbe der Fall ist. Bei der großen Wichtigkeit der vorliegenden Frage werden Sie es mir Dank wissen, wenn ich Ihnen über den Stand derselben einige authentische Mittheilungen mache.

Vor Allem ist es gewiß, daß die directen Wünsche der französischen Nation nicht auf einen gänzlichen Umsturz abzielen. Die Regierung ist allerdings durchaus nicht beliebt und das Benehmen des Kaisers war so beschaffen, daß er niemandem eine aufrichtige Anhänglichkeit, ja nicht einmal ein besonderes Interesse einflößen konnte. Allein die Bourbonen begegnen vollständiger Gleichgültigkeit und die Aussicht auf eine neue Revolution setzt alle Franzosen in Schrecken. Ihr einziger Wunsch ist Frieden. Wenn Napoleon ihn schließt, werden sie zufrieden sein. Richtet ihn der Krieg zu Grunde, so werden sie sich unter den Fahnen Dessen sammeln, der ihre Leiden am raschesten zu beendigen verspricht; sie werden sich einer Regentschaft fügen, wenn sie aus Männern besteht, die stark genug sind, die Dynastie und die Trümmer der Errungenschaften Napoleon's zu erhalten; sie werden sich

die Bourbonen gefallen lassen, wenn man sie ihnen anbietet, und zwar ohne Widerwillen, aber auch ohne Beeiferung.

Was die Gesinnungen der verbündeten Cabinete betrifft, so ist vor Allem zu bemerken, daß die vorliegende Frage bei ihnen noch niemals förmlich erörtert wurde. Zudem ist ihr für den Augenblick ein Riegel vorgeschoben; denn indem sich die Cabinete in Unterhandlungen mit Napoleon einließen, haben sie ihn so zu sagen neuerdings anerkannt und würden sich selbst widersprechen, wenn sie ihm den Frieden anböten und gleichzeitig auf seine Vernichtung sinnen wollten. Man muß jedoch zwischen den diplomatischen Schritten und den geheimen Absichten der Mächte unterscheiden und in letzterer Beziehung könnte wohl eine ziemlich bedeutende Meinungsverschiedenheit stattfinden. So weit ich die Denkweise Derer kennen lernen konnte, welche an der Spitze der Geschäfte stehen, glaube ich, daß Rußland und Preußen gar nicht abgeneigt wären, nicht nur die Gewalt, sondern auch den Thron und die Dynastie Napoleon's gänzlich zu stürzen.

Oesterreich hingegen ist mit diesem System nicht einverstanden; wenn es jedoch einen gänzlichen Umsturz fürchtet, so wird es dabei unendlich weniger (ich bürge für Das, was ich hier sage) durch die Familienverbindung bestimmt, die es mit Napoleon eingegangen, als durch die Weisheit und Mäßigung seiner Grundsätze im Allgemeinen, durch die Sorgfalt, womit es in Allem und überall die Extreme vermeidet, sowie endlich durch die gerechtesten und uneigennützigsten Rücksichten auf die Ruhe und die Interessen Europas in der Zukunft.

Nach Allem, was wir in den letzten Jahren von der Handlungsweise der österreichischen Regierung gesehen, hat dieses inmitten so vieler Krisen aufrechterhaltene System der Mäßigung nichts Unerwartetes; mehr jedoch wird es Sie überraschen, daß trotz der sehr ausgesprochenen Abneigung Englands, das heißt der englischen Nation, gegen jeden Frieden mit Napoleon, die englischen Minister, statt die übertriebenen Projecte zu begünstigen, sich vielmehr jenen Oesterreichs nähern. Lord Castlereagh stimmt mit den Grundsätzen und Ansichten des Fürsten Metternich durchaus überein und die innige Eintracht, welche zwischen diesen beiden Ministern zu bestehen scheint, ist unter allen gegenwärtigen und zukünftigen Gesichtspunkten einer der glück-

lichsten und beruhigendsten Umstände für die großen gemeinsamen Interessen Europas.

Faßt man das hier Gesagte zusammen, so ist es klar, daß, wenn Napoleon sich entschließen kann, die harten Bedingungen anzunehmen, welche die Verbündeten ihm stellen zu können glauben werden, er wenigstens für jetzt seine Existenz und die Erhaltung seiner Dynastie sichert; der Friede kommt binnen sehr kurzer Frist zu Stande, und welche geheimen Absichten auch dieses oder jenes Cabinet hegen mag, so wird, da alle an der Unterhandlung betheiligt sind, sein Thron nicht gestürzt werden. Verwirft er aber die Bedingungen der Verbündeten, so kann man die Folgen einer solchen Weigerung nicht mehr berechnen. Dann wären weder Oesterreich noch das englische Cabinet mehr im Stande, dem Strome ein Halt zu gebieten, das Vorgehen ihrer übrigen Verbündeten zu mäßigen, die Erbitterung der Armeen zu zügeln und deren Unternehmungen ein Ziel zu setzen. Es wären, wenn dies eintritt, nur zwei Fälle möglich. Entweder könnte ein unvorhergesehenes Ereigniß, ein plötzlicher Aufschwung des Patriotismus, der die Franzosen, trotz ihres Hasses gegen Napoleon, zum festen Anschluß an die Regierung bewegen würde, oder ein durch die Verzweiflung herbeigeführter großer Erfolg dem Kriege eine andere Wendung geben und die französische Regierung wieder in eine Lage versetzen, worin sie den Frieden um einen weniger drückenden Preis erlangen würde, als den, welchen man gegenwärtig von ihr fordert. Diese Möglichkeit, wie wenig auch für sie spricht, darf von einsichtsvollen, die Unbeständigkeit der menschlichen Dinge kennenden Männern nie ganz außer Acht gelassen werden. Oder die verbündeten Armeen gelangen an das letzte Ziel ihrer Anstrengungen, bemächtigen sich der Hauptstadt und stürzen die jetzige Regierung von Grund aus. Ist Paris einmal besetzt — und nur eine von Napoleon gewonnene große Schlacht kann dies noch verhindern — so begreife ich nicht, wie er, selbst vorausgesetzt, daß er eine Armee hinter der Loire zusammenziehen kann, seinen Thron aufrecht zu halten vermöchte. Die gemäßigte Partei unter den Verbündeten würde durch die Gewalt der Bewegung fortgerissen; die militärischen Operationen würden durch politische Maßregeln unterstützt und verstärkt, welche das Schicksal Frankreichs unwiderruflich entscheiden

müßten, und nur ein ganz besonderes Wunder könnte dem Sohne Napoleons die Krone seines Vaters erhalten.

Dies ist ein treues und genaues Bild der gegenwärtigen Lage Frankreichs und der Souveräne, die es bekämpfen. Ich brauche nicht beizufügen, daß Jene, die inmitten dieser ungeheueren Katastrophen ein gesundes Urtheil und ruhige Besonnenheit bewahrt haben, nicht ohne äußerste Besorgniß auf den nahen Ausgang einer der größten und schrecklichsten Verwicklungen blicken können, in welche die menschlichen Angelegenheiten jemals gerathen sind.

In der Zwischenzeit vermehren sich die Hülfsmittel der Verbündeten, während jene Napoleon's sich selbst auf jenen Punkten vermindern, wo bisher dem Gange der Ereignisse mehr oder weniger Hindernisse entgegentraten. Der Friede zwischen Schweden und Dänemark hat nicht nur die eigenen Streitkräfte des Kronprinzen verfügbar gemacht — was noch nicht gerade entscheidend wäre — sondern auch die zahlreiche Armee, welche die Verbündeten seiner Führung anvertrauten. Diese ganze Armee ist im Marsch gegen den Rhein und die Niederlande, und ihre Ankunft, falls der Krieg auf diesem Theile des großen Schauplatzes sich verlängern sollte, würde den Verbündeten ein ungeheures Uebergewicht sichern. In Italien scheinen zwar die militärischen Operationen vertagt, Alles wirkt jedoch zusammen, um die Anstrengungen zu vereiteln, welche Napoleon noch machen könnte, um dieses Land vor dem Schicksale seiner übrigen Eroberungen zu retten. Ich habe sogar gute Gründe zu glauben, daß die scheinbare Unthätigkeit des Feldmarschalls Bellegarde (der bis zum 29. Jänner Vicenza nicht verlassen hatte) blos aus der Ueberzeugung hervorgeht, es wäre unnütz, Menschen zu opfern, um einen Erfolg zu erreichen, der durch den Ausgang der Unterhandlungen oder des Krieges auf dem Hauptschauplatz desselben hinlänglich gesichert ist. Der Vertrag mit dem König von Neapel wurde nicht ratificirt, sondern mit einigen Abänderungen zurückgeschickt. Als man mit diesem Fürsten zu unterhandeln anfing, schien sein Beitritt zur Sache der Verbündeten ein so werthvoller Vortheil, daß man ihn nicht theuer genug erkaufen zu können glaubte. Es scheint also, daß General Neipperg, der Anfangs December nach Neapel geschickt wurde, ihm nebst dem Besitze

des Königreichs Neapel einen Theil der am adriatischen Meere gelegenen Provinzen des Kirchenstaates angeboten hatte, und der Vertrag auf diesen Grundlagen entworfen wurde. Gegen diese Abtretung wurden jedoch gewichtige Bedenken erhoben und besonders die englische Regierung scheint Oesterreich bewogen zu haben, die Unterhandlung mit dem König von Neapel wieder aufzunehmen, um ihn zur Verzichtleistung auf diesen Punkt zu bestimmen. Dieser Versuch kann nicht mißlingen. Die Umstände haben sich dermaßen geändert und die Lage des Königs von Neapel ist so klar, daß er sich von der Sache der Verbündeten nicht mehr trennen kann, und statt ihnen Bedingungen zu stellen, jene annehmen muß, die sie den allgemeinen Interessen entsprechend finden. Uebrigens ist es nicht mehr zweifelhaft, daß er, ohne die Ratification des Vertrages abzuwarten, aber auch ohne sich offen gegen Napoleon zu erklären, Operationen unternommen hat, die man als feindselige betrachten muß. Seine Truppen haben thatsächtlich Ancona besetzt und belagern die Citadelle dieses Platzes; eine andere Abtheilung belagert die Engelsburg in Rom und die österreichischen Generale behandeln sie ganz als Verbündete. Da für Sicilien nichts mehr zu fürchten ist, so hat Lord William Bentinck gemeldet, er sei bereit, sich mit 12.000 Mann nach jenem Punkte Italiens einzuschiffen, wo seine Mitwirkung nützlich erscheinen würde.

Die Königin von Sicilien ist in Wien angekommen. Mit allen Parteien verfeindet, und nachdem sie Fehler auf Fehler gehäuft und sich durch ihren leidenschaftlichen und unruhigen Charakter ihre besten Freunde abwendig gemacht, hat sie wenig Hoffnung, jemals in ihr Land zurückzukehren. Die Interessen Siciliens werden jedoch beim allgemeinen Frieden nicht außer Acht gelassen werden; England verlangt ausdrücklich, daß dem dortigen Hofe für den Verlust Neapels eine Entschädigung zuerkannt werde. Die verbündeten Mächte haben sich England gegenüber dazu verpflichtet, und man glaubt, diese Schadloshaltung werde darin bestehen, daß man die sicilische Regierung in den Besitz der jonischen Inseln setzt.

XII.

Gentz an Metternich.

Sonnabend, 5. Februar 1814.

Soeben erhielt ich Ew. Durchlaucht vortreffliches Schreiben vom 28. v. M. und labe mich seit einer Stunde daran. Meine guten Ahnungen in Ansehung Lord Castlereagh's haben mich also nicht getäuscht; dies ist mir wichtiger als zwei gewonnene Schlachten. Allerdings muß dies, wie Ew. Durchlaucht bemerken, für die Zukunft von unendlichen Folgen sein. Sie wissen wie oft ich über die Vorliebe der englischen Regierung für Rußland, als über eins der größten politischen Uebel geklagt habe. Und doch war in dem bisherigen Zustand der Dinge diese Vorliebe nur eigentlich ein großes Inconvénient; in dem neuen System von Europa, in dem, welches ich mir unter Ihrer Anleitung gebildet habe, in dem einzigen, mit welchem Gleichgewicht, Unabhängigkeit und Sicherheit sich künftig vertragen, wäre dieselbe Vorliebe ein tödtendes Princip. Ich wünsche Oesterreich und Ihnen — die sind meinem Herzen am nächsten — dann aber wirklich auch dem gesammten Europa Glück, daß Lord Castlereagh's Besuch diese und keine andere Wendung genommen hat.

Daß er in Ihnen gerade den Minister finden mußte, der seine günstige Disposition zu entwickeln und zu benutzen verstand, dafür danke ich dem Himmel auf's Neue.

Ebenso sehr freue ich mich annehmen zu dürfen, wozu Ihre Aeußerungen mich völlig berechtigen, daß er auch über die ungeheuere Frage des Augenblicks mit Ihnen gleichstimmig denkt.

Mein gestriger Brief ist ein kleiner Commentar zu den Worten Ihres Briefes „Sie werden die Bourbon'sche Stimmung in ganz Europa gleich finden". — Diese Worte frappirten mich um so mehr, weil hier in Wien Alles, was ich sehe und höre, sie mir bestätigt.

Meine Ansicht ist eine andere. Ich würde mich heute gegen die Wiederherstellung der Bourbonen schon aus dem einzigen Grunde sträuben, weil alle schlechten Köpfe und alle Narren sie wünschen. Doch dies argumentum ad verecundiam ist wahrlich nicht das einzige, das mich leitet. Ich habe lange und viel und von allen möglichen Seiten

über die Frage gedacht und bin jetzt vollkommen mit mir einig, obgleich in der höchst sonderbaren Lage, daß ich diesen Punkt mit keinem einzigen Menschen besprechen kann. Nicht genug, daß ich es sehr bejammern würde, wenn die Alliirten freiwillig am gänzlichen Umsturz der jetzigen Regierung arbeiteten, wenn dieser Umsturz auch das unaufhaltsame Resultat der Begebenheiten, ja wenn er das Werk der Tollheit Napoleon's wäre — ich würde ihn *dennoch* als ein Unglück betrachten. Man gebe mir Europa zurück, wie es im Jahre 1789 war — und *dann* die Bourbonen; so bin ich der Erste, der Napoleon den Laufpaß unterschreibt und, wenn es dann sein muß, seiner ganzen Familie obendrein. Aber Europa, wie es im Jahre 1814 aussieht, und die Bourbonen auf dem französischen Thron — das würde ich höchstens wünschen, höchstens ertragen können, wenn ich ein *Russe* wäre; als ein Deutscher, als ein Oesterreicher, auch als ein *einsichtsvoller leidenschaftsloser* Engländer — wahrlich nicht. Die Gründe dieser Meinung hier anzugeben, würden mich weiter führen, als die Grenzen, die ich mir vorschreiben muß, gestatten möchten. Vielleicht ist mir aber das Glück beschieden, in einigen dieser Gründe mit Ew. Durchlaucht Gedanken zusammen zu treffen; wenn dies ist, so wünsche ich noch zehnmal mehr als heute, daß der Erfolg mit meinem Systeme übereinstimme, und bin gegen das wüste und sinnlose Geschrei der Welt, vor der man solche Ideen wie todeswürdige Verbrechen verstecken muß, zum Voraus gewaffnet.

Ich muß mir Gewalt anthun, um abzubrechen. Mein Gewissen erinnert mich aber, daß es Ew. Durchlaucht nicht so leicht wird zu lesen als mir zu schreiben; und so empfehle ich mich blos Ihrer Gnade.

XIII.

Gentz an Metternich.

Wien, 8. Februar 1814.

Ich habe gestern Ew. Durchlaucht sehr interessantes Schreiben vom 30. Jänner erhalten, worin Sie mich von der Blücher'schen Operation und ihren nächsten Folgen, von dem bevorstehenden Anfange der Unterhandlungen, und — obgleich in jenem Tone des Vertrauens, der Ihrem Charakter einmal angemessen ist, für mich jedoch deutlich

genug — von Ihren Sorgen über die Zukunft unterrichten. Die meinigen sind nun freilich von einer viel tieferen und dunkleren Art. Wie groß und sicher standen unsere Sachen, als Sie allein regierten! Und in welch' halsbrechendes Spiel sind wir jetzt wieder verwickelt! Vielleicht gewinnen wir es. Doch diesmal wird keine Autorität der Welt mich glauben machen, daß wir den glücklichen Erfolg unserer Weisheit verdanken. Denn vom ersten Worte an, welches Blücher aussprach, als er über den Rhein ging, blieb mir kein Zweifel, daß nun der Wahnsinn die Oberhand in der Coalition gewonnen habe. Seit meiner Abreise von Freiburg vernahm ich nur eine erfreuliche Nachricht, es war die von Ihrem Einverständniß mit Lord Castlereagh. Jetzt frägt sich, ob selbst dieser Bund (dem Gott Gedeihen geben möge!) mächtiger sein wird, als der aller vereinten Tollhäusler von Europa. Ich sehne mich nach keinen Schlachten und nach keinen Siegen mehr, als nach denen, die ich meinem Feldherrn noch wünsche. Diese führen vielleicht nicht nach Paris, sie führen aber Europa zum Frieden und, wenn es noch möglich ist, zur Vernunft zurück.....

XIV.

Gentz an Caradja.

Wien, 11. Februar 1814.

Der Kaiser von Oesterreich ist am 3. von Langres nach Chaumont abgereist, wohin ihm der Kaiser von Rußland und der König von Preußen vorangegangen waren.

Am 2. begaben sich die Bevollmächtigten der Verbündeten nach Châtillon-sur-Seine, um am nächsten Tage die Conferenz mit dem Herzog von Vicenza zu eröffnen. Es ist Ihnen schon bekannt, daß Oesterreich durch den Grafen Stadion, Rußland durch den Grafen Rasumowsky und Preußen durch den Herrn von Humboldt vertreten ist; sehr sonderbar ist es jedoch, daß sich drei oder selbst vier englische Minister dort einfinden werden. Der wahre Grund ist Wenigen bekannt; ich will Ihnen denselben mittheilen. Lord Castlereagh hatte die Wahl zwischen den zwei Botschaftern Lord Cathcart und Lord Aberdeen, und dem General Stewart, Gesandten beim König von Preußen. Diese Wahl unterlag aber manchen Schwierigkeiten. Die

beiden Botschafter sind Männer von großem Einflusse in England und General Stewart der leibliche Bruder Lord Castlereagh's. Um nun keinen dieser Concurrenten vor den Kopf zu stoßen, entschloß sich Lord Castlereagh, alle drei zu ernennen, und um ihr Vorgehen nach einem gemeinsamen Ziele zu leiten, wird er sich selbst nach Châtillon begeben, ohne indessen den Conferenzen beizuwohnen. Uebrigens ist die Zahl der Unterhändler bei diesen Conferenzen ganz Nebensache; denn nach den ihnen ertheilten Weisungen müssen sie alle ihre Eröffnungen gemeinsam machen, sozusagen nur eine einzige moralische Person bilden und ganz Europa vertreten, indem sie Frankreich erklären, unter welchen Bedingungen man mit ihm in Frieden leben kann.

Mittlerweile entwickeln sich die Ereignisse mit solcher Raschheit und die Krise nimmt von einem Tage zum anderen in so schrecklicher Weise zu, daß es immer zweifelhafter wird, ob Napoleon, selbst wenn er die Bedingungen der Verbündeten unterschreibt, seinem gänzlichen Untergange entgehen wird. Die bourbonischen Prinzen sind alle auf dem Festlande angekommen; der Graf von Angoulême befindet sich bei Lord Wellington in St. Juan de Luz, der Herzog von Berry an den Küsten der Bretagne, Ludwig XVIII. in der Schweiz und vielleicht schon im Hauptquartier der Verbündeten. Dieser Umstand, in Verbindung mit der abermaligen Niederlage der französischen Armee, wird alle ermuthigen, die sich öffentlich oder im Geheimen für die Bourbonen ausgesprochen haben, trotz der Apathie des französischen Volkes in einem oder dem anderen Theile Frankreichs zu einer Volksbewegung führen und offene Schritte zu Gunsten der Wiedereinsetzung der alten königlichen Familie zur Folge haben. Wenn dann die gegenwärtige Regierung (wie Alles anzudeuten scheint) Paris den Verbündeten preisgegeben hat, so ist der Sturz Napoleon's kaum mehr problematisch und der Friedensschluß wäre nur ein verspätetes Mittel gegen eine unwiderruflich beschlossene Katastrophe.

XV.

Gentz an Metternich.

Wien, 11. Februar 1814.

Die Begebenheiten vom 1.*) haben mich besonders deshalb erfreut, weil ich einige Tage hindurch nicht ganz ohne Unruhe gewesen war. Sonst habe ich Ew. Durchlaucht bereits das Bekenntniß abgelegt — welches ich gegen die ganze übrige Welt sorgfältig in mir verschließe — daß ich mich jetzt nach neuen Siegen nicht mehr sehne. Das Bedürfniß der Rache ist meinem Herzen so unersättlich nicht, daß ich fürs Erste mit Napoleon's wohlverdienter Strafe nicht zufrieden sein sollte, und in politischer Hinsicht ist es mir eine höchst problematische Frage, ob, so wie die Sachen heute stehen, sein gänzlicher Untergang uns wahren Vortheil stiften wird oder nicht. Wenn nun Siege ein neues Motiv für ihn werden, unsere Friedensbedingungen zu unterschreiben, so sollen sie mir herzlich willkommen sein. Dies aber — ob ich es gleich nicht so kategorisch für unmöglich erkläre, wie z. B. Hudelist (der einzige in Wien, mit welchem ich mich bisher in politische Discussionen eingelassen habe) — scheint mir allerdings schwer zu erwarten. Es ist nicht wahrscheinlich, daß die Friedensbedingungen milder für Napoleon ausgefallen sein werden, als ich sie ungefähr zur Zeit meiner Abreise aus dem Hauptquartier vermuthen konnte; sie sind vielleicht noch strenger geworden, eine augenblickliche Unterwerfung auf diesem Wege wäre also für Napoleon nicht blos weit demüthigender, sondern am Ende noch wohl ebenso gefährlich als Kampf auf Leben und Tod. Ueberdies ist es zweifelhaft, ob jetzt unbedingte Ergebung in den Willen der Alliirten ihn auch nur noch für den Augenblick retten könnte.

Die Bourbon'schen Prinzen haben sich, wie ich höre, über mehrere französische Provinzen ausgegossen; der Duc d'Angoulême muß sogar im Hauptquartier sein. Turgoff schreibt, er habe vorläufig seine Demission genommen und alles sei in der äußersten Gährung.

Das Rad des Schicksals wird also wohl rein auslaufen müssen und menschliche Hände werden es nicht mehr aufhalten. .....

*) Schlacht bei Brienne.

Die Opposition gegen jeden Frieden mit Napoleon ist seit einigen Wochen, wie Ew. Durchlaucht auch selbst in einer Ihrer letzten Zuschriften bemerkten, so laut und stark geworden, daß ich schon in dieser einzigen Rücksicht nicht mehr recht begreife, wie wir auf diesem Wege zum Ziele gelangen könnten, daher denn auch mein Glaube an einen günstigen Erfolg der Conferenzen mit jedem Tage schwächer wird. Könnte ich Ihre Gedanken darüber errathen, so würde ich freilich einen ganz anderen Leitstern haben, als den meiner eigenen ohnmächtigen Combinationen. Vielleicht würde gerade dann aber meine Ueberzeugung von der Unmöglichkeit der Sache vollständig werden. Doch in zehn oder vierzehn Tagen muß ja das ganze Räthsel gelöst sein, für Sie natürlich noch viel früher; es geschehe demnach was Gott will!

Nachschrift.

Um 3 Uhr Nachmittags.

Soeben hat mir Hudelist die höchst wichtigen Piecen über die Friedensconferenzen mitgetheilt*). Ich danke Ew. Durchlaucht auf's Innigste für diesen neuen Beweis Ihrer Gnade, Ihres Andenkens und Ihres Vertrauens. Was sich mir bei dieser interessanten Lectüre für Gedanken dargeboten haben, behalte ich mir vor, da es heute zu spät ist, bei der nächsten Gelegenheit zur Sprache zu bringen.

XVI.

Gentz an Caradja.

Wien, 15. Februar 1814.

In Châtillon haben die Unterhandlungen begonnen. Der Herzog von Vicenza hat die ersten Eröffnungen sehr ruhig und gelassen aufgenommen. Ich habe Ihnen denselben stets als ausgesprochenen Freund des Friedens geschildert; ihm kommt das Verdienst zu, daß er es lange Zeit vor den großen Unglücksfällen war, die seinen Herrn gedemüthigt haben. Es gilt jedoch zu wissen, welchen Entschluß dieser in seiner jetzigen äußersten Bedrängniß fassen wird und binnen wenigen Tagen wird diese wichtige Frage gelöst sein.

*) Siehe Nr. XIX.

Uebrigens schmeichle ich mir, Ihnen in meinen letzten Berichten die gegenwärtige Lage der Dinge, die verschiedenen Gefahren, welche Napoleon bedrohen, und seine Beziehungen zu jeder der verbündeten Mächte genau auseinandergesetzt zu haben. An dieser Schilderung habe ich nichts zu ändern und ihr nichts beizufügen. Aus beiliegender Proclamation werden Sie ersehen, in welchem Sinne die leidenschaftliche Partei unter den Verbündeten gegenwärtig thätig ist und sich äußert. Ich bin weit entfernt, diese Sprache mit Bezug auf einen Souverän zu billigen, mit dem man in Unterhandlung steht und dessen Autorität und Gewalt man eben dadurch anerkannt hat. Ich beklage sie vielmehr aufrichtig und aus mehreren Gründen, denn sie gehört nicht zu den Mitteln, die Eintracht und Harmonie unter den Verbündeten zu befestigen. Allein das Schriftstück ist sehr charakteristisch und liefert, verglichen mit allen anderen, welche unter den Auspizien des österreichischen Cabinets veröffentlicht wurden, einen neuen Beweis für Das, was ich Ihnen unlängst über die Verschiedenheit der Grundsätze geschrieben habe, welche die Mitglieder der Coalition bezüglich des letzten Zweckes des Krieges leiten.

In Paris muß der größte Schrecken herrschen. Die Bank hat die Barzahlung ihrer Noten eingestellt oder besser gesagt auf den täglichen Betrag von 500.000 Livres eingeschränkt, was einer Einstellung gleichkommt. Die Kaiserin ist abermals Regentin, scheint jedoch von keinem großen Vertrauen auf den Stern ihres Gemals beseelt zu sein. Sie hat ihrem Vater einen sehr schwermüthigen und von den schwärzesten Ahnungen erfüllten Brief geschrieben. Die Pariser Nationalgarde ist in diesem Augenblick die einzige Militärmacht der Hauptstadt. Bei der neuen Organisirung dieser Garde war man darauf bedacht, nur solche Officiere anzustellen, auf deren Ergebenheit für die jetzige Regierung man zählen zu können glaubte. Dennoch ist bei der gegenwärtigen Lage der Dinge die Nationalgarde eine zweischneidige Waffe und wenn die persönlichen Feinde Napoleon's bis Paris vordringen, so wird sie vielleicht das erste Werkzeug sein, dessen sie sich bedienen werden, um ihn vom Throne zu stoßen. Der Papst wurde von Fontainebleau nach Blois gebracht.

XVII.

Gentz an Metternich.

Wien, 17. Februar 1814.

Ich arbeite seit mehreren Tagen an einem langen Gutachten über die in der gegenwärtigen furchtbaren Krisis von Ew. Durchlaucht ergriffene Partei in Ansehung der großen Frage wegen Aufrechterhaltung oder Verbannung der in Frankreich regierenden Dynastie. Zu meinem tiefsten Schmerze kann ich dem über diese Frage aufgestellten Neutralitätsgrundsatz weder in staatsrechtlicher, noch in praktischer Rücksicht beistimmen. In jener finde ich ihn im höchsten Grade unzulässig und gefahrvoll; in dieser ganz unwirksam, weil er blos die böse Stunde hinausschiebt, uns aber nicht davon befreit. Hundertmal war ich mit mir selbst unschlüssig, ob ich diese Arbeit fortsetzen, ob ich sie vollenden, ob ich sie Ihnen zuschicken sollte. Seit vorgestern fing ich an, den Frieden für möglich zu halten und mir zu schmeicheln, daß diese glückselige Begebenheit aller Noth und Angst ein Ende machen würde. Jetzt erhalte ich Ihr Schreiben vom 9. und lese darin die für mich höchst niederschlagenden Worte: „Napoleon gibt über alles nach. Wird noch mit ihm Frieden werden? Wenige Tage werden noch über diese Frage entscheiden, welche ich bis zur letzten Stunde als ein von uns respectirtes Reservat der französischen Nation behandelt wissen möchte". — Also der Friede, selbst der Friede auf unsere Bedingungen, entscheidet über diese Frage noch nicht! Also bis zur letzten Stunde soll sie als ein Reservat der französischen Nation — die nicht ein einziges legales Organ hat! — das heißt als ein Reservat für russische, preußische und englische Intriguen, behandelt werden! Ew. Durchlaucht werden sehen, wie sehr ich mit allen diesen Ansichten in Streit bin und werden sich dann — Sie mögen nun finden, daß ich Recht oder Unrecht habe — vorstellen können, was in meinem Gemüthe vorgeht!

Könnte ich den Courier heute um eine halbe Stunde aufhalten, so nähme er mein Gutachten mit. Aber der Drang des Augenblicks — denn um 3 wird Alles geschlossen — nöthigt mich, bis morgen zu warten. Es ist nichts dabei verloren, denn einmal kommen meine Ideen gewiß zu spät; und dann — wie könnte ich mir auch nur

träumen lassen, allein gegen den Strom zu schwimmen? Ich muß aber den saueren Schritt thun, sollte es auch nur sein, pour en avoir le cœur net vis-à-vis de vous!

Ich bitte Ew. Durchlaucht sich zum Voraus für den folgenden Tag mit einer halben Stunde Muße, Geduld, Nachsicht, Langmuth auszurüsten und mich wenigstens nicht ungehört zu verdammen.

XVIII.

Gentz an Metternich.

Wien, 18. Februar 1814.

Ew. Durchlaucht erhalten hiebei die gestern angekündigte Schrift (XIX). Daß Sie sie lesen sollen, ist viel gefordert; und doch wäre ich untröstlich, wenn es nicht geschähe, weil sie einzig für Sie abgefaßt worden ist, und nie zu irgend eines anderen Menschen Kenntniß kommen soll. Große Freude werden Sie freilich nicht daran finden; denn sie ist hauptsächlich gegen Maßregeln gerichtet und mit Grundsätzen im Kriege, die ich lieber unter jeder anderen Sanction, als der Ihrigen auftreten sehen möchte. — Ich habe oft genug in dem Genuß, Sie zu bewundern oder anzubeten geschwelgt; er wird mir auch in der Folge mit Gottes Hülfe noch oft genug zu Theil werden. Es wäre schwach und feige, und der ausgezeichneten Gnade, mit welcher Sie mich behandeln, ganz unwürdig, wenn ich in einem Falle, wo mein Ideengang und mein Urtheil von dem Ihrigen radical abzuweichen scheint, dissimuliren oder schweigen wollte. Ueberdies ist mir immer noch, als flüsterte eine geheime Stimme mir zu: „Es verhält sich nicht so! Die Abweichung ist nur scheinbar! Verzweifelte Krankheiten erfordern verzweifelte Mittel, die oft der Arzt selbst nur mit Widerwillen administrirt ꝛc. ꝛc."

Von der wahren Lage der Sache habe ich jetzt keine deutliche Vorstellung. Wie sie stehen sollte, glaube ich zu wissen, aber nur dunkel, wie sie steht. Ew. Durchlaucht schreiben mir: „Napoleon geht auf Alles ein", und doch ist es ungewiß, ob der Friede mit ihm zu Stande kommt. Hudelist sagte mir gestern, seine bestimmte Ueberzeugung sei, daß der Friede in Châtillon nicht geschaffen wird; und

ob er gleich nicht ganz mit der Sprache heraus wollte, so bemerkte ich doch bald, daß Sie ihm dieserhalb sehr bestimmt geschrieben haben mußten. Nun begreife ich zwar vollkommen, wie man Minister zu einem Friedenscongreß schicken und doch insgeheim daran arbeiten kann, daß der Friede nicht erfolge. Wie aber in einem Falle, wo die Friedensfragen so klar und einfach gestellt sind, wie diesmal, und wo, wenn die Gegenpartei drei- oder viermal Ja! gesagt hat, das ganze Geschäft beendigt sein muß, in einem Falle, wo überdies noch einer der Hauptinteressenten (Oesterreich) es aufrichtig mit dem Frieden meint, ein anderer (England) wenigstens nicht treulos dawider cabalirt — wie in einem solchen Falle der geheime böse Wille von zwei anderen Interessenten, wenn sie auch diplomatische Tausendkünstler in Ihrem Dienste hätten (welches doch Rasumowsky und Humboldt wahrlich nicht sind) den natürlichen, den nothwendigen Gang der Sache dergestalt lähmen können, daß man am Resultat verzweifeln müßte — das geht völlig über meinen Horizont.

Weiter heißt es: „Die Sache kann nur in Paris geendigt werden". So spricht selbst Hudelist, obgleich mit Bedauern, daß es so sei. Dies verstehe ich noch weniger. Warum müssen denn die Armeen nach Paris gehen? Warum muß denn Napoleon, wenn er nun einmal auf Alles eingeht, was man von ihm verlangt, auch noch in seiner letzten Verschanzung angegriffen werden? Ich glaube wohl, daß der Kaiser Alexander (und mit ihm tausend Fanatiker) keinen anderen Wunsch haben als diesen. Aber hat denn der Kaiser Alexander den Muth, seine förmliche Einwilligung zur Unterhandlung, seine Vollmachten, seine Instructionen, die sämmtlichen bisher gethanen Schritte für nicht geschehen zu erklären? Ist es denn so weit gekommen, daß man nach Paris geht, blos weil man Lust dazu hat? Gibt es denn keinen Fürst Metternich, keinen Fürst Schwarzenberg, keine Rücksicht auf Vernunft, noch selbst auf Rechtlichkeit mehr? Was ist denn aus unserm Kaiser geworden? Ist dieser auch vom Strome mit fortgerissen? Oder wird auch auf seine Stimme nicht mehr gehört?

Alle Data, die ich besitze, sind unzureichend, um diese Fragen zu beantworten. Irgend ein böses, böses Geheimniß muß hier noch im

träumen lassen, allein gegen den Strom zu schwimmen? Ich muß aber den sauren Schritt thun, sollte es auch nur sein, pour en avoir le cœur net vis-à-vis de vous!

Ich bitte Ew. Durchlaucht sich zum Voraus für den folgenden Tag mit einer halben Stunde Muße, Geduld, Nachsicht, Langmuth auszurüsten und mich wenigstens nicht ungehört zu verdammen.

XVIII.

Gentz an Metternich.

Wien, 18. Februar 1814.

Ew. Durchlaucht erhalten hiebei die gestern angekündigte Schrift (XIX). Daß Sie sie lesen sollen, ist viel gefordert; und doch wäre ich untröstlich, wenn es nicht geschähe, weil sie einzig für Sie abgefaßt worden ist, und nie zu irgend eines anderen Menschen Kenntniß kommen soll. Große Freude werden Sie freilich nicht daran finden; denn sie ist hauptsächlich gegen Maßregeln gerichtet und mit Grundsätzen im Kriege, die ich lieber unter jeder anderen Sanction, als der Ihrigen auftreten sehen möchte. — Ich habe oft genug in dem Genuß, Sie zu bewundern oder anzubeten geschwelgt; er wird mir auch in der Folge mit Gottes Hülfe noch oft genug zu Theil werden. Es wäre schwach und feige, und der ausgezeichneten Gnade, mit welcher Sie mich behandeln, ganz unwürdig, wenn ich in einem Falle, wo mein Ideengang und mein Urtheil von dem Ihrigen radical abzuweichen scheint, dissimuliren oder schweigen wollte. Ueberdies ist mir immer noch, als flüsterte eine geheime Stimme mir zu: „Es verhält sich nicht so! Die Abweichung ist nur scheinbar! Verzweifelte Krankheiten erfordern verzweifelte Mittel, die oft der Arzt selbst nur mit Widerwillen administrirt ꝛc. ꝛc.“

Von der wahren Lage der Sache habe ich jetzt keine deutliche Vorstellung. Wie sie stehen sollte, glaube ich zu wissen, aber nur dunkel, wie sie steht. Ew. Durchlaucht schreiben mir: „Napoleon geht auf Alles ein“, und doch ist es ungewiß, ob der Friede mit ihm zu Stande kommt. Hudelist sagte mir gestern, seine bestimmte Ueberzeugung sei, daß der Friede in Châtillon nicht geschaffen wird; und

ob er gleich nicht ganz mit der Sprache heraus wollte, so bemerkte ich doch bald, daß Sie ihm dieserhalb sehr bestimmt geschrieben haben mußten. Nun begreife ich zwar vollkommen, wie man Minister zu einem Friedenscongreß schicken und doch insgeheim daran arbeiten kann, daß der Friede nicht erfolge. Wie aber in einem Falle, wo die Friedensfragen so klar und einfach gestellt sind, wie diesmal, und wo, wenn die Gegenpartei drei- oder viermal Ja! gesagt hat, das ganze Geschäft beendigt sein muß, in einem Falle, wo überdies noch einer der Hauptinteressenten (Oesterreich) es aufrichtig mit dem Frieden meint, ein anderer (England) wenigstens nicht treulos dawider cabalirt — wie in einem solchen Falle der geheime böse Wille von zwei anderen Interessenten, wenn sie auch diplomatische Tausendkünstler in Ihrem Dienste hätten (welches doch Rasumowsky und Humboldt wahrlich nicht sind) den natürlichen, den nothwendigen Gang der Sache dergestalt lähmen können, daß man am Resultat verzweifeln müßte — das geht völlig über meinen Horizont.

Weiter heißt es: „Die Sache kann nur in Paris geendigt werden". So spricht selbst Hudelist, obgleich mit Bedauern, daß es so sei. Dies verstehe ich noch weniger. Warum müssen denn die Armeen nach Paris gehen? Warum muß denn Napoleon, wenn er nun einmal auf Alles eingeht, was man von ihm verlangt, auch noch in seiner letzten Verschanzung angegriffen werden? Ich glaube wohl, daß der Kaiser Alexander (und mit ihm tausend Fanatiker) keinen anderen Wunsch haben als diesen. Aber hat denn der Kaiser Alexander den Muth, seine förmliche Einwilligung zur Unterhandlung, seine Vollmachten, seine Instructionen, die sämmtlichen bisher gethanen Schritte für nicht geschehen zu erklären? Ist es denn so weit gekommen, daß man nach Paris geht, blos weil man Lust dazu hat? Gibt es denn keinen Fürst Metternich, keinen Fürst Schwarzenberg, keine Rücksicht auf Vernunft, noch selbst auf Rechtlichkeit mehr? Was ist denn aus unserm Kaiser geworden? Ist dieser auch vom Strome mit fortgerissen? Oder wird auch auf seine Stimme nicht mehr gehört?

Alle Data, die ich besitze, sind unzureichend, um diese Fragen zu beantworten. Irgend ein böses, böses Geheimniß muß hier noch im

Hintergrunde schlummern. ..... Und doch gebe ich nicht alle Hoffnung auf. Wenn Ew. Durchlaucht aber diesmal siegen, so weiß ich nicht mehr, wie Ihre Apotheose gefeiert werden soll.

Unterdessen habe ich auch hier viele kleine Abenteuer und Widerwärtigkeiten zu bestehen, und die erste Periode meines Censurgeschäftes wird mir sehr sauer gemacht. Jeden Tag strömen mir die gräßlichsten Diatriben gegen Napoleon zu, die bald in die Zeitungen gesetzt, bald besonders gedruckt, bald aufs Theater gebracht, bald in Musik gesetzt und öffentlich abgesungen werden sollen. Mir scheint es durchaus widersinnig, in einem Augenblicke, da wir mit Napoleon unterhandeln, ihn ohne Unterlaß als den schwärzesten Verbrecher, den je die Hölle ausspie, zu brandmarken. Ich glaube also nicht unconsequent zu verfahren, wenn ich vor der Hand diesem Strom von Lästerungen noch Einhalt thue. Freilich fällt mir oft genug ein, daß vielleicht in wenig Tagen alle diese unzufriedenen Schriftsteller, Dichter und Componisten meiner Bedenklichkeit spotten werden. Doch dies ist nur eine schwache Zugabe zu viel größerer Sorge.

In welchem Augenblicke werden diese meine Klagelieder Ew. Durchlaucht treffen? — Was mag heute schon geschehen sein? und wo wird diese Krisis noch enden? Der Himmel schütze Oesterreich und Sie! Europa mag nun vor der Hand sich wieder selbst helfen, für dieses ist genug geschehen, und mir ist alle Lust vergangen, ein Europäer zu sein.

XIX.

Vertrauliche Denkschrift.

(Beilage zum Vorigen.)

Wien, im Februar 1814.

In den interessanten Actenstücken, von welchen Ew. Durchlaucht mir erlaubt haben Kenntniß zu nehmen, sind besonders zwei Gegenstände, über die ich mich gedrungen fühle, einige Bemerkungen vorzutragen.

1. Die dem Kaiser Napoleon von den alliirten Mächten angebotenen Friedensbedingungen;

2. die über die Frage: ob und inwiefern eine innere Regierungsveränderung in Frankreich zu begünstigen sei? angenommenen Grundsätze.

Bei dem ersten Punkt habe ich nur wenig zu erinnern.

Die Friedensbedingungen konnten in der jetzigen Lage der Dinge nicht füglich anders ausfallen; und ich bin auch nicht unzufrieden, daß wir unsere Vortheile vollständig zu benützen und allen Besorgnissen über neue Eroberungsprojecte, die grundlosen wie die gerechten, ein für allemal ein Ende zu machen suchen. Mit weit freierem Herzen und Gewissen würde ich freilich noch diesen Friedensvertrag betrachten, wenn ich die unglückliche Declaration vom 1. December vergessen könnte. Die gewählte, sehr einfache Form: „Frankreich in seinen Grenzen vor der Revolution", finde ich ungleich zweckmäßiger, ausdrucksvoller und edler als das ganze Gewirr von Linien, die man früher, von Stadt zu Stadt und Fluß zu Fluß, in allen möglichen Directionen der Landkarte ziehen wollte. Nach meinem Gefühle müßte jene einfache Form selbst dem Kaiser Napoleon die willkommenste sein; ich glaube wenigstens, daß ich an seiner Stelle lieber noch die Basis: „das alte Frankreich", als irgend eines jener Linienprojecte, worin man ihm seinen Verlust und seine Demüthigungen gleichsam einzeln und stückweise vorzählte, unterschreiben würde.

Die Klausel wegen gänzlicher Verzichtleistung auf alle Theilnahme an der Bestimmung des künftigen Schicksals der übrigen europäischen Staaten, ist unstreitig die härteste, die je in einer Friedensunterhandlung zur Sprache gebracht ward. Nur außerordentliche Bewegungsgründe konnten eine solche Klausel rechtfertigen oder entschuldigen; sie streitet mit dem wahren Interesse von Europa (worunter ich allezeit das allgemeine und bleibende verstehe) nicht weniger als mit der Würde eines französischen Kaisers; sie zeigt, daß wir uns in einer Lage befinden, wo jede Rücksicht auf die Zukunft vor dem Drange des Augenblickes schweigen muß.

Insofern ist sie kein erfreuliches Symptom. — Wenn Napoleon übrigens sich auch dieser Klausel unterwirft, so wird man doch endlich wohl aufhören, ihn als furchtbar zu schildern. Die Meinung fast Aller, welche sich die Friedensbedingungen ungefähr so vorstellen, wie

sie wirklich lauten, ist, daß Napoleon sie nicht annehmen kann, weil er seine ganze Existenz dadurch auf's Spiel setzen würde. Ich erinnere mich aber, daß man das Nämliche sagte, als ihm früher zugemuthet war, nur seine Eroberungen an der Elbe aufzugeben, das Nämliche, als von der Grenze des Rheins, der Alpen und der Pyrenäen zuerst die Rede war. Er hat seiner Herrschaft in Europa entsagt, ohne daß deßhalb eine einzige Stimme in Frankreich ihn angeklagt hätte. Ich glaube, er kann sich ebenso ungestraft in die alten Grenzen Frankreichs zurückziehen, zumal, da die Franzosen nun wohl inne geworden sein werden, daß man weder den Bourbonen, noch irgend einem anderen Souverän an seiner Stelle heute, bessere Grenzen bewilligen würde.

Sollte die Unterhandlung fehlschlagen oder zu spät zur Reife kommen, — denn ist er einmal, wenngleich von noch so incompetenten Richtern, des Thrones für verlustig erklärt, so wird auch kein Friedensschluß ihn mehr retten, — sollte dies der Ausgang sein, so würde ich lebhafter als je bedauern, daß zu der Zeit, wo Caulaincourt in Luneville eingetroffen war, Ew. Durchlaucht nicht entweder selbst oder durch eine sehr vertraute Mittelsperson eine Privatverhandlung mit ihm versuchen konnten. Der Gang derselben wäre sehr einfach gewesen. Es hätte dem Kaiser blos vorgestellt werden dürfen, daß man um das Gebot: „Frankreich in seinen ehemaligen Grenzen" jeden Augenblick mit den Bourbonen abschließen könne, und daß er wohl zu überlegen habe, ob in einem Augenblicke, wo seine Erhaltung auf dem Throne schon Widerspruch genug fände, selbst Die, welche ihn am wenigsten drücken wollten, ihm bessere Bedingungen anzubieten vermöchten. Von allen seinen friedfertigen Dienern unterstützt, wäre eine solche Sprache vielleicht nicht ohne Wirkung geblieben. Die halsbrechende Frage wegen der Dynastie wäre ganz vermieden worden. Der Friede wäre vielleicht, als Lord Castlereagh im Hauptquartiere ankam, schon so gut wie abgeschlossen gewesen, und, was das Beste war, Oesterreich hätte ihn zu Stande gebracht.

Diese Bemerkung ist nicht so gemeint, als wollte ich mich irgendwie darüber beschweren, daß ein Versuch dieser Art nicht stattgefunden hat. Ich kenne alle die Schwierigkeiten, die ihm entgegenstanden; ich weiß auch, daß es immer noch zweifelhaft blieb, ob man damals dahin

gelangt wäre, Napoleon über seinen wahren Vortheil aufzuklären. Ich sage nur, daß von allen möglichen Auflösungen des Knotens dies die wünschenswürdigste war.

Was hingegen den zweiten und hochwichtigen Punkt wegen Beibehaltung oder Nichtbeibehaltung der in Frankreich regierenden Dynastie betrifft, so muß ich Ew. Durchlaucht freimüthig bekennen, daß das darüber in den Actenstücken aufgestellte System an mir nie einen Vertheidiger finden wird.

Nach meiner Idee ist der angebliche Grundsatz, daß ein Souverän nicht berechtigt sei, sich in die inneren Regierungsangelegenheiten fremder Staaten zu mischen, sobald man ihm die Ausdehnung gibt, in welcher er hier erscheint, nicht nur ein falscher, sondern ein verderblicher Grundsatz.

Für *falsch* halte ich den Satz, weil nicht blos nach dem Rechte des Krieges, über dessen Grenzen allenfalls gestritten werden könnte, sondern auch nach dem unbestreitbaren der Selbsterhaltung und Sorge für die Sicherheit des eigenen Staates, endlich nach den aus der höchsten Gemeinschaft (communio eminentissima) zwischen den sämmtlichen Inhabern der souveränen Macht hervorgehenden rechtlichen Verhältnissen, ein Souverän in gewissen Fällen allerdings befugt, ja sogar strenge verpflichtet ist, an wesentlichen Veränderungen in der Regierungsform benachbarter Staaten directen und thätigen Antheil zu nehmen. Daß es einen Fall geben sollte, wo ein Souverän berechtigt wäre, die *Absetzung* eines anderen bestimmt zu *verlangen*, glaube ich nicht; daß aber viele Fälle denkbar sind, wo er mit den besten Gründen, und dann auch mit dem vollkommensten Rechte gegen die Absetzung eines Andern *protestiren* darf, glaube ich sehr bestimmt.

Verderblich ist jener Grundsatz, weil er einen andern voraussetzt und in sich schließt, der mit rein monarchischen Ideen im schneidendsten Widerspruche steht, den man in unseren Zeiten ohne Zittern kaum aussprechen hören kann, und den von Ew. Durchlaucht niedergeschrieben und von Sr. Majestät sanctionirt zu sehen, mir noch jetzt wie ein ängstlicher Traum vorkömmt: daß nämlich — ich halte mich an die eigensten Worte — die Frage von der Regierungsver-

änderung eine Nationalfrage sei, daß der Nation die Initiative dabei zustehe, und daß es von ihr abhänge, ob sie den wirklich regierenden Souverän toleriren will oder nicht!

Nach britischen Begriffen von Souveränität und Volksrecht haben diese gefahrvollen Lehren wenigstens einen Schein von Wahrheit für sich; da in der britischen Verfassung die Souveränität drei Bestandtheile hat, so haben zuweilen in stürmischen Zeitläuften zwei derselben (die beiden Parlamentshäuser) sich angemaßt, den dritten (den König) zur Verantwortung zu ziehen und des Thrones zu entsetzen. Außerdem aber wird in den britischen Staatstheorien, in den meisten wenigstens, dem Volke in Masse eine Art von permanenter Souveränität zugeschrieben, die zwar im gewöhnlichen Laufe der Dinge als schlafend betrachtet wird, in außerordentlichen Fällen jedoch berechtigt sein soll, in's Mittel zu treten und zu beschließen, was ihr gut dünkt.

Wo von getheilter Souveränität die Rede ist, kann unter dem Rechte der Nation, über die Souveränität zu disponiren, kein anderes als dieses letzte gemeint sein. Da die Engländer (obgleich nicht einmal einstimmig und manche nur ganz schüchtern und leise) es ihrer eigenen Nation einräumen, so kostet es ihnen nicht viel, auch andere damit zu beschenken; und ihre von Ew. Durchlaucht gerühmte „Consequenz" in diesem Punkte hat daher in meinen Augen kein sonderliches Verdienst.

Sie hat vielmehr in gewissen Fällen unendliches Uebel gestiftet. Gerade durch diesen unseligen Grundsatz haben sie z. B. über Spanien eine Flut von Verderben gebracht, an welchem dieses Land vielleicht noch bluten wird, wenn Lord Wellington's Siege schon vergessen sein werden. In keinem Punkte aber darf wohl ein rein monarchischer Staat sie weniger zum Muster nehmen als in diesem. Jenes Princip der sogenannten Volks-Souveränität ist ganz eigentlich der Angel, um welchen alle revolutionären Systeme sich drehen. Der Staat ist in seinen Grundfesten erschüttert, wo es auch nur stillschweigend anerkannt wird. — Unter welchem Titel könnte die französische Nation den Kaiser Napoleon und seine Familie des Thrones verlustig erklären? Ich sehe nur zwei, auf die sie sich stützen könnte. Der eine wäre die Unrechtmäßigkeit seiner Herrschaft; der andere der Mißbrauch, den er davon gemacht hat.

Ob Napoleon, als er sich zum Kaiser ausrufen ließ, ein Usurpator war, ist eine schwierige verwickelte Frage, die sich nicht so kurz abfertigen läßt, wie viele unserer seichten Politiker wähnen. Die rechtlichen Präsumtionen sprechen für die Verneinung dieser Frage. Das Haus Bourbon war durch verabscheuungswürdige Gewaltthaten und durch große Verbrechen vom Throne gestoßen worden; und doch war dieser Frevel in Formen gekleidet, die an und für sich wenigstens ebenso legal oder, um richtiger zu sprechen, nicht illegaler waren, als jene, in welchen Cromwell's Parlament die Hinrichtung Carl's I., und die Convention von 1688 die Verbannung des Hauses Stuart beschloß. Als Napoleon zum Chef der Regierung, unter dem Namen eines ersten Consuls, ernannt wurde, schien die ganze Nation mit dieser Maßregel einig zu sein. Als er später den Kaisertitel annahm, ließ sich kaum eine dissentirende Stimme vernehmen; Millionen erklärten ihren Beifall; ob aus Ueberzeugung, Sklavensinn oder Furcht, ist in staatsrechtlicher Hinsicht ganz gleichgiltig. Während seiner fünfzehnjährigen Regierung, so drückend sie auch jederzeit und so verhaßt sie in den letzten Jahren war, fiel es Niemandem in Frankreich mehr ein, die Rechtmäßigkeit seiner Herrschaft in Zweifel zu ziehen; ohne die jetzt entstandene Krisis wäre nirgends mehr ein Gedanke dieser Art laut geworden. In Bezug auf die französische Nation hatte Napoleon, was er auch ursprünglich gewesen sein mochte, in jedem Falle längst aufgehört, ein Usurpator zu sein.

In Bezug auf die auswärtigen Mächte war er es womöglich noch weniger. Alle europäischen Souveräne (England zufälliger Weise ausgenommen) haben ihn freiwillig und wiederholt anerkannt.

In einem Memoire, welches ich im Juni 1804 dem verstorbenen Grafen von Cobenzl übergab, bediente ich mich folgenden Arguments, als des stärksten, welches sich mir damals gegen die übereilte Anerkennung des Kaisertitels darbot: „Je prie V. E. de ne pas perdre de vue que la démarche dont il s'agit est irrévocable par sa nature. En fait de souveraineté il n'y a pas de demi-reconaissance; il n'y a pas de consentement éventuel ou temporaire. Du moment que vous admettez la dignité impérial

de Napoléon, c'en est fait pour jamais, vous perdez le droit de vous rétracter, et quelque abus qu'il puisse faire de son pouvoir, je serais le premier à soutenir qu'il ne vous est plus permis de revenir sur vos pas. On ne se joue pas ainsi de ce qu'il doit y avoir de plus sacré parmi les hommes etc. etc."

Auf das Fundament dieſer Anerkennung ſind vielfältige Verträge, Friedensſchlüſſe, Allianzen, ſogar Familienverbindungen aller Art mit ihm geſchloſſen worden.

Sie jetzt zurücknehmen zu wollen, wäre ein unrechtlicher und unwürdiger Schritt. Auch hat bisher noch kein Cabinet es gewagt, irgend eine Maßregel gegen Napoleon auf die Unrechtmäßigkeit ſeiner Herrſchaft zu gründen. Man ſtellte ihn ſelbſt dem franzöſiſchen Volke als einen Tyrannen, aber nicht als einen Uſurpator vor. Wenn dieſer Titel zur Abſetzung nicht ſtichhält, ſo bleibt kein anderer übrig als der des Mißbrauchs ſeiner Gewalt. Von dieſer Seite kann man ihn freilich nicht hart genug anklagen. Doch muß der Mißbrauch der Gewalt, inſoferne fremde Staaten darunter litten, von dem, welchen er ſich im Innern des Landes zu Schulden kommen ließ, ſorgfältig unterſchieden werden. Jener iſt gehoben und geſtraft. Die auswärtigen Souveräne waren hier die rechtmäßigen Richter. Durch langen Druck auf's Aeußerſte getrieben, ſtand endlich ganz Europa gegen Napoleon auf und fand in dem gerechteſten und heiligſten Bunde, der je zwiſchen Staaten geſchloſſen worden war, die Mittel, ſich zu befreien und ſich zu rächen. Das Werk iſt von dieſer Seite vollendet. Die Unabhängigkeit der Staaten iſt geſichert. Napoleon iſt aller ſeiner Eroberungen beraubt, kraft- und ruhmlos in ſein eigenes tief erſchöpftes Land zurückgeworfen. Ob die Grenze ſeiner künftigen Herrſchaft an dieſem oder jenem Gebirge, an dieſem oder jenem Fluſſe fixirt wird, kann für einzelne Staaten noch großes Intereſſe haben, für das Ganze iſt es von untergeordneter Wichtigkeit. Anders verhält es ſich mit dem Mißbrauche der Gewalt im Innern des Staates. Hier iſt es unmöglich, die Linie zu ziehen, welche den rechtmäßigen Gebrauch von dem unrechtmäßigen ſchiede. Strenge geſprochen, exiſtirt eine ſolche Linie gar nicht. Die Souveränität iſt ihrer Natur nach unbeſchränkt. Sie iſt es ſelbſt in Verfaſſungen, wo ihre Functionen getheilt ſind; wie z. B. in England, wo von allen recht-

gläubigen Publicisten dem Parlament (mit Einschluß des Königs) die Allmacht zugeschrieben wird.

Der Mißbrauch der Souveränität im Innern hat keinen Richter auf Erden. Wenn die oberste Gewalt in unerträgliche Tyrannei ausartet, alle göttlichen und menschlichen Gesetze verschmäht und zuletzt in einem Ausbruch von Erbitterung des von ihr selbst auf's Höchste gereizten Volkes ihren wohlverdienten Untergang findet, so ist es einem unbefangenen Zuschauer erlaubt, die Katastrophe wie eine Naturbegebenheit zu betrachten, sie zu erklären, sie auf ihre Gründe zurückzuführen, sie zur Lehre und Warnung aufzustellen, sie sogar zu entschuldigen — nur niemals sie zu rechtfertigen. Ein anerkanntes Recht zur Rebellion ist ein Princip des Todes für die gesellschaftliche Verfassung.

Wenn die französische Nation befugt sein soll, den Kaiser Napoleon wegen der Uebel, welche er zugefügt hat, zur Rechenschaft zu ziehen, wenn ihr aus diesem Grunde (und einen anderen gibt es nicht) die Initiative einer Thron- und Dynastierevolution zusteht, wenn sie entscheiden darf, ob sie ihren jetzigen Herrscher toleriren oder von sich stoßen will, so muß allen Nationen ein gleiches Recht zugestanden werden. Alle werden von Zeit zu Zeit mit bösen Regenten heimgesucht. Kann ein wirklicher Mißbrauch der Gewalt jene furchtbare Initiative begründen, warum soll nicht ein eingebildeter, wenn die Nation nur einstimmig darüber denkt, eine ähnliche Wirkung hervorbringen?

Dies war der Ursprung der französischen Revolution, sie ist gerechtfertigt, und alle europäischen Staaten sind früher oder später von denselben Gefahren bedroht, sobald das Richteramt über die Könige dem Volke zuerkannt wird.

Und wer ist denn eigentlich die französische Nation, die in dieser großen Angelegenheit den Ausspruch thun soll? Wo sind ihre rechtmäßigen Organe? Wo sind ihre Repräsentanten? In einem Lande, wo seit 25 Jahren erst die Sichel einer alles niedermähenden Volkswuth, dann die Politik eines militärisch-despotischen Regenten jede Spur von urkundlichem Rechte vertilgt hat, wo es keine Stände, keine Corporationen, keine Privilegien, keine Formen mit Ausnahme derer, welche die jetzige Regierung erschuf, ja sogar keine hervorragenden Indi-

viduen, als wiederum nur die, welche unter dieser Regierung die Staatsämter verwalten, mehr gibt, — in einem solchen Lande von Nationalwillen zu sprechen, scheint mir die seltsamste Umkehrung aller Begriffe. Von wem soll die Frage über die Regierungsveränderung vorgelegt, von wem soll sie verhandelt, von wem, wie und wo soll sie entschieden werden? Die französische Nation hat heute als Nation keine Stimme, keinen Körper, kein Leben; sie hängt nur zusammen durch ein einziges Band; mag dies nun sanft oder schneidend, beliebt oder verhaßt sein, genug, es ist das einzige. Wird dieses Band, die gegenwärtige Regierung, zerrissen, so sehe ich nichts mehr in Frankreich als dreißig Millionen vereinzelter Menschen, von denen Jeder seinen eigenen Sinn verfolgen, seinen eigenen Wunsch zum Gesetz erheben, wenn es auf Wahl eines Beherrschers ankommt, seinen eigenen Candidaten ausrufen und, wenn ihm sein Nachbar nicht beistimmen will, ihn mit dem Degen in der Faust dazu zwingen kann. Und dieser sogenannten Nation sollten wir die Initiative eines Thron- und Dynastiewechsels überlassen?

Wie die Sachen jetzt stehen, wird die Wiedereinsetzung der Bourbonen allemal ein Act der Willkür und Gewalt sein, nicht mehr und nicht weniger als es früher die Absetzung dieses Hauses war. In einem gewissen moralischen Sinn mag es einem gut gearteten Gemüth Befriedigung gewähren, wenn nach so vieljährigen Zerrüttungen Alles zuletzt wieder auf den Punkt zurückkehrt, wenigstens zurückzukehren scheint, von welchem Unsinn und Frevel ihr Werk begonnen hatte. Im Sinn des Rechtes hingegen wird durch das Princip, daß der französischen Nation die Wahl zwischen dem Alten und Neuen heute noch freistehe, die Revolution selbst noch einmal und für immer bestätiget.

Bis hieher habe ich unser jetziges Verfahren aus rein staatsrechtlichen Gesichtspunkten beurtheilt, und auf diesem Boden fühle ich mich zu stark, um meine Sache nicht gegen jede Autorität zu verfechten. Jetzt betrete ich mit Bescheidenheit und Bangigkeit ein zarteres und weniger sicheres Terrain, indem ich mir die Freiheit nehme, die Sache von der politischen Seite zu betrachten.

Ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich den Entschluß, der französischen Nation die Wahl ihres künftigen Regenten zu überlassen, si

weder sein eigenes klares Interesse oder sein Einverständniß mit den Alliirten preiszugeben. Daß eine solche Divergenz, wenn der Krieg auf's Aeußerste verfolgt würde, früher oder später hervorbrechen mußte, davon war ich längst überzeugt, und daher mein unnennbarer Schrecken bei der ersten Nachricht von der Expedition in's Innere von Frankreich. Daß es weise war, alle politischen Discussionen so lange als möglich bei Seite zu setzen, um den Militäroperationen keinen Abbruch zu thun, erkenne ich unbedingt. Nur darüber habe ich meine Zweifel, ob man in diesem ausweichenden Gange nicht zu lange beharrte. Einmal mußte die Sache doch zur Sprache kommen. Schon in Freiburg sah man den Untergang Napoleon's als einen sehr möglichen, ja als einen nicht unwahrscheinlichen Fall an. Es war damals schon einleuchtend, daß durch das unaufhörliche Steigern der Friedensbedingungen eine friedliche Auflösung unendlich erschwert, einer gewaltsamen Katastrophe vorgearbeitet wurde. Hätte man in Basel, vielleicht in Langres die Erörterungen der letzten Hauptfrage muthig unternommen, — ich weiß nicht, ob größeres Unheil daraus entstanden wäre, als uns später noch treffen kann. Ich fürchte, die so lange zurückgehaltene Explosion wird zuletzt nur um so viel heftiger werden. Durch das Vertagen einer allerdings sehr peinlichen Discussion wurde die wirklich vorhandene Verschiedenheit der Meinungen doch nur höchstens vor dem Publikum vertuscht, den Augen der Eingeweihten aber keineswegs entzogen. Wie sehr wir bei aller Schonung und Ergebung in unserm Verfahren in jener Hauptfrage von ihnen abweichen mußten, konnte den Alliirten längst kein Geheimniß mehr sein. Ich besorge sogar, sie handeln bereits ganz in der Voraussetzung dieser Divergenz; und der bekannte Marsch von Blücher (der zufällig wieder durch unsere weise Dazwischenkunft zu neuem Siege führte!) war im Grunde wohl nicht viel weniger gegen uns, als gegen den Kaiser Napoleon gerichtet.

Bei einer solchen Lage der Dinge kann ich mir nicht recht vorstellen, wie wir aus dem über das Schicksal der regierenden Dynastie von uns aufgestellten Neutralitätsgrundsatze, wenn er auch in staatsrechtlicher Hinsicht weniger gefahrvoll wäre, großen politischen Vortheil ziehen sollten.

Für's erste hat er, wie alle Neutralitätsmaßregeln, das Schlimme, daß er jeder von beiden Parteien gleich anstößig sein muß. Weder Napoleon noch die Bourbonen werden es uns Dank wissen, daß wir ihre Ansprüche auf den französischen Thron an das Tribunal des französischen Volkes, welches im Ernste keiner von beiden als competenten Richter betrachtet, verwiesen haben. Doch hierüber würde ich mich trösten, wenn wir auf dem gewählten Wege zum Ziele gelangen. Dies aber halte ich — insofern nicht Napoleon selbst, sei es durch Krieg, sei es durch Unterhandlung sich zu behaupten vermag — für eine eitle Hoffnung. Denn dringen einmal die Armeen bis nach Paris, so wird nichts auf Erden den Kaiser von Rußland, die Preußen und die Engländer abhalten, in Gemeinschaft mit den Anhängern der Bourbonen die Gegenrevolution zu versuchen. Wenn sie auch zehnmal unserm Neutralitätssystem beizutreten vorgaben, was kann sie hindern, durch tausendfältige Machinationen einen sogenannten Nationalwunsch hervorzulocken, zu bilden, allenfalls zu erdichten und dann zu erklären, das Volk der Hauptstadt habe sich ausgesprochen und seiner Stimme müsse Gehör gegeben werden.

Gelingt ihnen dies in Paris, so werden sie zeitig genug den größten Theil des Landes auf ihre Seite zu bringen wissen. Dann sind wir völlig entwaffnet; und nach unserem eigenen, von England in einer unglücklichen Stunde entlehnten Grundsatze, müssen wir uns entweder jener Volksstimme, wie wenig Achtung sie auch verdienen, wie sehr sie uns auch mißfallen mag, unterwerfen, oder durch Machinationen von unserer Seite ihr eine andere entgegenzustellen suchen, das heißt, den Bürgerkrieg in Frankreich — zugleich aber auch im Schoße der Coalition — anzünden.

Wenn wir einmal in einer Frage von so überschwänglicher Wichtigkeit, die ich nimmermehr eine question domestique, sondern stets eine question de souverains, und zwar in sensu eminenti, nennen werde, keine Partei nehmen wollten oder dürften, so würde ich ein absolutes Stillschweigen dem jetzt ergriffenen Nothbehelf weit vorgezogen haben.

In diesem sehe ich nur Lähmung für uns und Waffen für die Gegner.

Ich kann Ew. Durchlaucht nicht verbergen, daß der gegenwärtige Stand der Dinge mir überaus bedenklich, nichts weniger als lachend für die Gegenwart und höchst drohend für unsere nächste Zukunft erscheint. Es gibt für uns nur eine günstige Entwicklung der Sache, daß Napoleon nämlich sich schnell zum Frieden bequemte, und daß wir dann wenigstens noch Einfluß genug behielten, um andere Zerstörungswerke rückgängig zu machen. Jeden andern Ausgang muß ich zum Voraus bejammern; jeden andern Ausgang wird die mächtige Partei, die uns halb schon zum Weichen gebracht hat, nicht blos als einen Sieg über Napoleon, sondern auch als einen Sieg über uns feiern. Daß die Coalition, die nun ausgedient und mehr als ausgedient hat, zerfalle, macht mir sehr wenig Kummer; denn daß sie etwa für die Zukunft bestehen sollte, ist jetzt ein seichter Gemeinplatz geworden, gegen welchen ich, für meinen geringen Antheil, nachdrücklich protestire. Aber wie sie endigen wird, kann uns nicht gleichgültig sein.

Die Nemesis — diese Lieblingsgöttin der Weisen unserer Zeit — scheint auch uns nicht schonen zu wollen. Unsere Sache war im herrlichsten Flor, so lange wir einem bestimmten und löblichen Zwecke mit Entschlossenheit und Einigkeit nachstrebten; von dem Augenblicke an, wo das Ziel überschritten wurde und nun Jeder sein eigenes durch willkürliche Mittel verfolgte, kehrte Unsicherheit des Ganges, Verirrung in den Begriffen, wechselseitiges Mißtrauen, Zwietracht und Planlosigkeit bei uns ein. Seit dem Anfang des December war unser ganzes Verfahren nicht mehr rein; wir trugen Frieden im Munde und Gift und Dolch im Herzen; und obgleich für den Augenblick die Maxime, daß gegen einen Feind, wie Napoleon, Alles erlaubt sei, durch die Meinung der Welt geheiligt war, so werden spätere Resultate und spätere Reflexionen uns wieder auf die bessere zurückführen, daß man selbst im Verhältniß gegen die Bösen nicht ungestraft die Vorschriften der Gerechtigkeit verletzt.

Ich habe gewiß zwischen Himmel und Erde keinen Grund, dem Kaiser Napoleon wohl zu wollen. Als Mensch, als moralischer Zuschauer des Weltdramas, müßte ich vielmehr an seinem Untergang Wohlgefallen finden; sehr viele Personen, deren Achtung und gute Meinung mir nicht gleichgültig ist, verwünschen jeden Gedanken eines

Friedens mit ihm. Die Erbitterung, das Bedürfniß der Rache, der Enthusiasmus für die Bourbonen sind zu einer solchen Stärke angewachsen, daß heute mehr Muth dazu gehört, für Napoleon, als vor zwei oder drei Jahren, wider ihn zu sprechen. Dies Alles weiß und fühle ich; ich weiß aber auch, daß andere Zeiten kommen und andere Ansichten Eingang finden werden, und daß das Gleichgewicht im Urtheil noch sicherer wiederhergestellt werden wird, als in den Machtverhältnissen der Staaten. Wenn nun Studium und Reflexion uns nicht wenigstens in den Stand setzen sollten, der Zeit bis auf einen gewissen Punkt entgegenzugehen oder zuvorzueilen, was hätte denn der denkende Mensch noch vor der Menge voraus? *)

---

*) Zum besseren Verständnisse der Sache lassen wir die Analysen jener Actenstücke, die dem Hofrathe Gentz zur Einsicht vorlagen und von ihm kritisirt wurden, in der vom Verfasser der Denkschrift eingehaltenen Ordnung hier folgen und zwar:

ad 1. Die Friedensbedingungen, welche in der am 7. Februar stattgehabten Conferenz in Châtillon von Seite der Bevollmächtigten der vier verbündeten Mächte zu Protokoll erklärt wurden, lauteten:

„Daß Frankreich wieder in die Grenzen, welche es vor der Revolution gehabt, sich zurückziehe, vorbehaltlich solcher Anordnungen gegenseitiger Zuträglichkeit über Gebietstheile diesseits der Grenzen des einen oder andern Theiles und vorbehaltlich jener Wiedergabe, welche England im allgemeinen Interesse von Europa gegen die oben verlangten Rückabtretungen von Seiten Frankreichs zu gewähren bereit ist und welche Wiedergabe aus den Eroberungen genommen werden wird, die England während des Krieges gemacht hat;

daß daher Frankreich jeden unmittelbaren Einfluß außerhalb seiner künftigen Grenzen aufgebe und daß die Verzichtleistung auf alle Titel, welche aus dem Verhältnisse der Souveränität und des Protectorates über Italien, Deutschland und die Schweiz fließen, die unverzügliche Folge dieser Uebereinkunft sei".

ad 2. Die Grundsätze in Betreff der etwaigen Begünstigung einer inneren Regierungsveränderung in Frankreich hat Fürst Metternich in einem Vortrage, welchen er Ende Jänner aus Langres an Kaiser Franz erstattete, in ausführlicher Weise entwickelt. In diesem Vortrage, von welchem Gentz später Einsicht genommen, heißt es unter Anderem: Wäre die unmittelbare Herbeiführung eines Wechsels der in Frankreich zur Zeit herrschenden Dynastie der nunmehrige Zweck des Krieges, so müßten die Verbündeten auf der Stelle erklären, daß sie mit Napoleon nicht unterhandeln und die Waffen nicht eher niederlegen wollten, als bis die neu Dynastie zugelassen, anerkannt und auf dem Throne eingesetzt und befestig

Ich kann Ew. Durchlaucht nicht verbergen, daß der gegenwärtige Stand der Dinge mir überaus bedenklich, nichts weniger als lachend für die Gegenwart und höchst drohend für unsere nächste Zukunft erscheint. Es gibt für uns nur eine günstige Entwicklung der Sache, daß Napoleon nämlich sich schnell zum Frieden bequemte, und daß wir dann wenigstens noch Einfluß genug behielten, um andere Zerstörungswerke rückgängig zu machen. Jeden andern Ausgang muß ich zum Voraus bejammern; jeden andern Ausgang wird die mächtige Partei, die uns halb schon zum Weichen gebracht hat, nicht blos als einen Sieg über Napoleon, sondern auch als einen Sieg über uns feiern. Daß die Coalition, die nun ausgedient und mehr als ausgedient hat, zerfalle, macht mir sehr wenig Kummer; denn daß sie etwa für die Zukunft bestehen sollte, ist jetzt ein seichter Gemeinplatz geworden, gegen welchen ich, für meinen geringen Antheil, nachdrücklich protestire. Aber wie sie endigen wird, kann uns nicht gleichgültig sein.

Die Nemesis — diese Lieblingsgöttin der Weisen unserer Zeit — scheint auch uns nicht schonen zu wollen. Unsere Sache war im herrlichsten Flor, so lange wir einem bestimmten und löblichen Zwecke mit Entschlossenheit und Einigkeit nachstrebten; von dem Augenblicke an, wo das Ziel überschritten wurde und nun Jeder sein eigenes durch willkürliche Mittel verfolgte, kehrte Unsicherheit des Ganges, Verirrung in den Begriffen, wechselseitiges Mißtrauen, Zwietracht und Planlosigkeit bei uns ein. Seit dem Anfang des December war unser ganzes Verfahren nicht mehr rein; wir trugen Frieden im Munde und Gift und Dolch im Herzen; und obgleich für den Augenblick die Maxime, daß gegen einen Feind, wie Napoleon, Alles erlaubt sei, durch die Meinung der Welt geheiligt war, so werden spätere Resultate und spätere Reflexionen uns wieder auf die bessere zurückführen, daß man selbst im Verhältniß gegen die Bösen nicht ungestraft die Vorschriften der Gerechtigkeit verletzt.

Ich habe gewiß zwischen Himmel und Erde keinen Grund, dem Kaiser Napoleon wohl zu wollen. Als Mensch, als moralischer Zuschauer des Weltdramas, müßte ich vielmehr an seinem Untergang Wohlgefallen finden; sehr viele Personen, deren Achtung und gute Meinung mir nicht gleichgültig ist, verwünschen jeden Gedanken eines

Regierung von Frankreich hervorgetreten war, worüber Metternich's Autobiographie im Capitel „Aufenthalt in Langres“ (Nachgelassene Papiere, tom. I, pag. 185 ff.) nähere Aufschlüsse gibt. Damit im Einklange steht auch das Schreiben Metternich's an Schwarzenberg ddo. Langres 30. Jänner 1814, welches der Leser an der betreffenden Stelle dieses Buches im Anhang, Capitel „Aus dem Hauptquartier der verbündeten Armeen“ vorfinden wird.

Noch sei bemerkt, daß wir die hier in deutscher Uebersetzung mitgetheilten Analysen des Vortrages Metternich's und der Resolution des Kaisers Franz dem in Raumer's historischen Taschenbuch veröffentlichten Aufsatze „Lord Castlereagh und die Ministerconferenz zu Langres“ von Wilhelm Oncken entnommen haben, die mit dem Originaltexte der Actenstücke des Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchivs im Einklang sind. Die Denkschrift selbst ist bereits zur Veröffentlichung gelangt in dem Sammelwerke: „Aus der alten Registratur der Staatskanzlei von Clemens v Klinkowström“.

XX.

Gentz an Caradja.

Wien, 18. Februar 1814.

In meinen letzten Berichten habe ich Ihnen gemeldet, daß die Conferenzen in Châtillon eine günstige Wendung zu nehmen schienen. Ich habe noch immer Grund, es zu glauben, allein Sie dürfen nicht vergessen, daß der Ausgang dieser beispiellosen Krise nicht ausschließlich von dem Ergebnisse der Conferenzen abhängt.

Was man von Napoleon verlangt, sagt sehr viel. Frankreich soll auf die Grenzen beschränkt werden, welche es vor der Revolution hatte — dies ist die Grundlage der gegenwärtigen Unterhandlungen. Da die Verzichtleistung auf jede Gewalt in Deutschland, Italien, Spanien, Holland durch die Annahme der Präliminarien von Napoleon bereits erlangt ist, so umfaßt die jetzt aufgestellte Forderung die Abtretung der einst österreichischen Niederlande sowie aller mit Frankreich vereinigten Länder auf dem linken Rheinufer. Elsaß und Lothringen sind nicht darin begriffen. England hat sich bereit erklärt, einen Theil seiner während des Krieges gemachten Eroberungen zurückzugeben, welche Wiedererstattungen jedoch keine große Ausdehnung haben werden. Denn vor Allem muß, was Holland genommen wurde, diesem zurückgegeben werden, mit einigen wichtigen Ausnahmen; in Ostindien erhält Frankreich keine Besitzung zurück, so daß blos der westindische Archipel übrig

wäre. Sie müßten insbesondere über die Wahl der Dynastie ihren Willen auf das bestimmteste kundgeben. Keine Unklarheit dürfte über diese Frage, wie über die Unterstützung bestehen, auf welche die Partei rechnen könnte, die sich für diese Dynastie erklären würde. Dem gegenüber halte er den Gesichtspunkt für den allein richtigen, den die britische Regierung aufgestellt und mit seltener Folgestrenge festgehalten habe, nämlich den der schuldigen Achtung vor Fragen, die eminent nationaler Natur seien, und den man nie ungestraft außer Augen gesetzt habe: es sei der Grundsatz, sich nicht direct in diese Sache einzumischen, die Initiative darin Frankreich selbst zu überlassen, sie nicht herauszufordern und nicht hintanzuhalten, vielmehr ebenso sehr aus der von der Nation geduldeten Existenz Napoleon's als aus der von der Nation bewirkten Wiederherstellung der Bourbonen allen erreichbaren Nutzen zu ziehen. Die Möglichkeit der Errichtung einer andern Dynastie lasse er gar nicht zu und er halte sich nicht auf mit dem Nachweise, daß die Mächte niemals sich einfallen lassen könnten, einem großen Volk einen Souverän zu geben (Anspielung auf Bernadotte), der aus einer positiv schwachen Partei entnommen wäre. Wer Frankreich kenne, könne sich hierüber nicht täuschen. Wenn also der Sturz Napoleon's solche Vortheile darbieten kann, daß er unser höchster Wunsch wird, so darf doch dieser Wunsch vernünftiger Weise nicht verwechselt werden mit dem letzten Zweck unserer Anstrengungen, welcher sich nur auf die einfache Thatsache der Absetzung des gegenwärtigen Hauptes der Regierung beschränken könnte, doch glaube er nicht zulassen zu können, daß der Kaiser oder seine Verbündeten bereit wären, das Blut ihrer Völker zu vergießen für beständige Anstrengungen zur Aufrechthaltung des Fürsten, den ihr Wille auf den Thron eines großen Reiches gesetzt hätte und den zu stützen ihnen die Ehre gebieten würde.

Darauf resolvirte Kaiser Franz:

„Ich erkläre mich bereit mit dem Souverän, der sich auf dem Thron von Frankreich befindet, Frieden zu schließen auf den Grundlagen, die in meinen Verträgen mit Rußland, England und Preußen vereinbart sind. Ich achte zu sehr das Recht jedes unabhängigen Volkes, um mich in rein nationale Angelegenheiten einzumischen, und als solche betrachte ich die Person des Souveräns und die Formen der inneren Verfassung. Demgemäß werde ich niemals die Hand bieten, um Absetzung und Einsetzung eines Souveräns auszusprechen. Ich beauftrage Sie, unverzüglich diese Fragen mit den zu Langres vereinigten Cabineten aufzuklären und dabei beständig von dem Gesichtspunkte auszugehen, daß ich nicht gewillt bin, hinreichende und sichere Vortheile aufzuopfern für Anstrengungen, die in ihren Ergebnissen zweifelhaft sind".

Anlaß zu diesen Schriftstücken, deren Inhalt von Gentz in dem obigen Schreiben in eingehender Weise kritisirt werden, gab ein lebhafter Meinungszwiespalt, der unmittelbar vor Einleitung der Friedensverhandlungen zu Châtillon zwischen Kaiser Alexander und Fürst Metternich bezüglich der Einsetzung der künftigen

Regierung von Frankreich hervorgetreten war, worüber Metternich's Autobiographie im Capitel „Aufenthalt in Langres" (Nachgelassene Papiere, tom. I, pag. 185 ff.) nähere Aufschlüsse gibt. Damit im Einklange steht auch das Schreiben Metternich's an Schwarzenberg ddo. Langres 30. Jänner 1814, welches der Leser an der betreffenden Stelle dieses Buches im Anhang, Capitel „Aus dem Hauptquartier der verbündeten Armeen" vorfinden wird.

Noch sei bemerkt, daß wir die hier in deutscher Uebersetzung mitgetheilten Analysen des Vortrages Metternich's und der Resolution des Kaisers Franz dem in Raumer's historischen Taschenbuch veröffentlichten Aufsatze „Lord Castlereagh und die Ministerconferenz zu Langres" von Wilhelm Oncken entnommen haben, die mit dem Originaltexte der Actenstücke des Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchivs im Einklang sind. Die Denkschrift selbst ist bereits zur Veröffentlichung gelangt in dem Sammelwerke: „Aus der alten Registratur der Staatskanzlei von Clemens v Klinkowström".

XX.

Gentz an Caradja.

Wien, 18. Februar 1814.

In meinen letzten Berichten habe ich Ihnen gemeldet, daß die Conferenzen in Châtillon eine günstige Wendung zu nehmen schienen. Ich habe noch immer Grund, es zu glauben, allein Sie dürfen nicht vergessen, daß der Ausgang dieser beispiellosen Krise nicht ausschließlich von dem Ergebnisse der Conferenzen abhängt.

Was man von Napoleon verlangt, sagt sehr viel. Frankreich soll auf die Grenzen beschränkt werden, welche es vor der Revolution hatte — dies ist die Grundlage der gegenwärtigen Unterhandlungen. Da die Verzichtleistung auf jede Gewalt in Deutschland, Italien, Spanien, Holland durch die Annahme der Präliminarien von Napoleon bereits erlangt ist, so umfaßt die jetzt aufgestellte Forderung die Abtretung der einst österreichischen Niederlande sowie aller mit Frankreich vereinigten Länder auf dem linken Rheinufer. Elsaß und Lothringen sind nicht darin begriffen. England hat sich bereit erklärt, einen Theil seiner während des Krieges gemachten Eroberungen zurückzugeben, welche Wiedererstattungen jedoch keine große Ausdehnung haben werden. Denn vor Allem muß, was Holland genommen wurde, diesem zurückgegeben werden, mit einigen wichtigen Ausnahmen; in Ostindien erhält Frankreich keine Besitzung zurück, so daß blos der westindische Archipel übrig

bleibt, wo Alles sich auf Martinique, Cayenne und einige kleinere Besitzungen beschränken wird, da St. Domingo heutzutage für alle europäischen Nationen verloren ist und Guadeloupe von England an Schweden abgetreten wurde. (Was ich Ihnen hier mittheile, ist im Publikum noch nicht bekannt.)

Der Herzog von Vicenza hat sich über die ersten Eröffnungen der Bevollmächtigten der Verbündeten in so befriedigender Weise geäußert, daß man zu dem Glauben berechtigt ist, Napoleon sei auf Alles gefaßt und zu Allem bereit. Diesen ersten Eröffnungen werden zwar noch andere Vorschläge betreffs besonderer Punkte folgen, die ohne Vergleich weit geringere Wichtigkeit haben, als die Frage der künftigen Grenzen Frankreichs, für den Stolz und die gedemüthigte Eigenliebe aber viel peinlicher sind. Bei der jetzigen Stimmung Napoleon's würde jedoch kein solches Hinderniß unüberwindlich sein. Die hauptsächlichste und dringlichste Schwierigkeit besteht aber darin, daß die Unterhandlungen mit den militärischen Operationen zusammenfallen, deren Fortgang nichts mehr aufhalten kann.

Um diese Schwierigkeit recht zu verstehen, dürfen Sie nie aus den Augen verlieren, was ich Ihnen in meinem Berichte vom 11. (Nr. XIV.) mitgetheilt habe. Ich gab Ihnen darin den Schlüssel für Alles, was sich jetzt ereignet und noch ereignen wird. Da die Conferenzen von Châtillon ohne vorgängigen Waffenstillstand begonnen haben, konnten sie Napoleon zu einem mit seiner Erhaltung vereinbarten Ausgange nur dann führen, wenn er die verbündeten Armeen hinderte, sich Paris zu nähern. Gegenwärtig ist es offenkundig, daß er dazu nicht mehr stark genug war. Er wagte die Schlacht von Brienne und verlor sie. Wagt er eine zweite unter den Mauern von Paris und wird geschlagen, so ist schon am Tage dieser Schlacht Alles für ihn zu Ende. Zieht er sich zurück, so zerbricht die Haupttriebfeder seiner Regierung. Die Partei der Bourbon'schen Prinzen, obschon an und für sich nicht stark, wird es sogleich werden, wenn die Verbündeten in Paris eingezogen sind. Die Souveräne haben unter sich beschlossen, sich in keine auf die innere Regierung Frankreichs bezügliche Frage zu mischen. Allein selbst in der Voraussetzung, daß Alle bei Aufstellung dieses Grundsatzes gleich aufrichtig gewesen, wird die Gewalt der Um-

fremden Heere dort die Ordnung aufrechtzuerhalten. Wir wollen hoffen, daß die einsichtsvolle und gemäßigte Partei, bevor es zu spät ist, über die Rathschläge einer gewissen Anzahl leidenschaftlicher Männer den Sieg davontragen wird, welche seit einigen Wochen mit unermüdlichem Eifer den Kaiser Alexander für ihre Projecte zu gewinnen suchen.

Der Graf von Artois ist in Basel angekommen und hat einen Courier in's Hauptquartier der Verbündeten geschickt. Bis jetzt hat kein Souverän offen den mindesten Schritt zu Gunsten der Bourbon'schen Prinzen gethan; selbst in England hat man sich niemals über ihre Ansprüche und Unternehmungen ausgesprochen. Der Prinzregent hat allerdings das Interesse nicht verhehlt, welches er ihrer Sache widmet, und es scheint sogar, daß er bei einem Besuche, den er dem Grafen von Artois vor dessen Abreise nach dem Festlande machte, sich Kundgebungen und Betheuerungen entschlüpfen ließ, welche die Londoner Zeitungen jetzt in ganz Europa verbreiten. Sie wissen jedoch, daß die persönliche Haltung des Prinz-Regenten und das Verfahren der Regierung in England zwei verschiedene Dinge sind, und das englische Ministerium hat bisher gewiß mit Bezug auf die Sache der Bourbonen dasselbe System der Neutralität beobachtet, zu dem sich die Continentalmächte noch bekennen, die einen aufrichtigen Sinnes, die anderen aus Nothwendigkeit oder aus Anstandsrücksichten.

Die beiliegende gedruckte Proclamation wurde in Frankreich auf anonymen Wegen verbreitet. Es muß hervorgehoben werden, daß dieses Schriftstück, obschon es das Datum vom 1. Jänner 1814 trägt, mit jenem identisch ist, welches bereits im Beginne des Jahres 1813 ausgetheilt wurde und damals in hohem Grade die Unzufriedenheit der reinen Royalisten erregte, besonders wegen der Stellen, in welchen des Senats in so günstigen Ausdrücken Erwähnung geschieht. Es ist in der That sonderbar, daß diese Publication nach so großen Ereignissen in den nämlichen Ausdrücken und ohne den gegenwärtigen Umständen angepaßte Abänderungen wiederholt wird. Wenn es wirklich die Prinzen sind, welche dieselbe in Umlauf setzen, so bekommt man keinen großen Begriff von den Hülfsmitteln und Talenten Derer, die ihnen dienen.

XXII.

Gentz an Metternich.

Wien, 24. Februar 1814.

Nach einigen Tagen oder beſſer Wochen voll großer Unruhe und Angſt ſchöpfte ich ſeit geſtern wieder freien Athem. Aus einem Schreiben Ew. Durchlaucht vom 13. habe ich zu meiner unendlichen Beruhigung wenigſtens ſo viel erſehen, daß die größte aller Fragen noch offen, die Hoffnung, ſie noch nach meinen Wünſchen, die mit den Ihrigen gewiß übereinſtimmen, entſchieden zu ſehen, noch nicht erloſchen, und der Proceß, für die geſammte Vernunft, für die wahre Politik, für die Gerechtigkeit und für Oeſterreich noch nicht verloren war. Heil Ihnen und tauſendmal Heil, wenn Sie dieſen Siegeskranz in Ihre reichen und wohlverdienten Lorbeeren noch flechten können! Dieſer läßt alles Vergangene weit zurück.

Außer jenen freilich noch dunklen Aeußerungen in Ihrem Briefe und ein paar kurzen Worten des Troſtes, womit Binder mich erfreut hat und wofür der Himmel ihn ſegnen ſoll, weiß ich freilich ſo gut wie nichts, da Ew. Durchlaucht mir ſeit vielen Tagen nichts zukommen ließen, welches ich übrigens höchſt begreiflich finde. Doch mein Muth iſt wieder aufgelebt und alle meine ſchwarzen Sorgen fangen an ſich zu zerſtreuen. — Die ungünſtigen Nachrichten aus Italien haben mich nicht ſehr afficirt, ich wage es zu hoffen, daß der Friede unterzeichnet geweſen ſein wird, als ſie auf dem dortigen Schauplatze ankamen. Und was Blücher's Echec betrifft, ſo mag Gott mir verzeihen, wenn ich ſündigte, aber ich habe mich recht herzlich darüber erfreut.

XXIII.

Gentz an Caradja.

Wien, 25. Februar 1814.

Die Conferenzen in Châtillon hatten unter den günſtigſten Anzeichen begonnen. Der Herzog von Vicenza hatte nicht nur dem Hauptartikel zugeſtimmt, der ſich auf die künftigen Grenzen Frankreichs bezog — was ſchon ein ungeheuerer Schritt und man kann ſagen, ein beiſpielloſer Erfolg war — ſondern auch mehreren anderen minder

wichtigen Punkten, die aber vielleicht peinlicher waren als das wichtigste Opfer. Er bestand nur auf der Vorlage eines Projectes, welches die Gesammtheit der Bedingungen umfaßte, unter denen man den Frieden bewilligen wollte. Einer der Bevollmächtigten erklärte jedoch, daß er sich nicht für befugt halte, darauf einzugehen. Dieser Zwischenfall machte es schwierig weiterzugehen und während einiger Tage wurden die Conferenzen als suspendirt betrachtet.

Mittlerweile faßte Lord Castlereagh den Entschluß, sich am 11. nach Troyes zu begeben, um sich mit dem Fürsten Metternich, dem Staatskanzler Hardenberg und dem Grafen Nesselrode zu verständigen. Ununterbrochene Besprechungen füllten seinen dreitägigen Aufenthalt in Troyes aus. Bei denselben wurde die große Friedensfrage unter allen möglichen Gesichtspunkten erörtert. Es scheint, daß Lord Castlereagh bei dieser interessanten Discussion, treu dem Charakter und den Grundsätzen der Mäßigung und Besonnenheit, die er bei seiner Ankunft in Basel an den Tag gelegt, die edlen Bemühungen des Fürsten Metternich nachdrücklich unterstützte. Mehr kann ich für den Augenblick nicht sagen. Lord Castlereagh kehrte am 15. Abends nach Châtillon zurück und ich zweifle nicht, daß die Verhandlungen gleich am nächsten Tage wieder aufgenommen wurden. Da alle Betheiligten sich in sehr geringer Entfernung von einander befanden, kann das Endergebniß zwischen dem 18. und 20. bekannt geworden sein.

XXIV.

Gentz an Metternich.

Wien, 25. Februar 1814.

Gestern Abend war ich gerade bei Hudelist, als der Courie vom 16. ankam. Ich empfing dort Ew. Durchlaucht höchst vortreffliche Schreiben, und Hudelist theilte mir auch das an ihn adressirte mit. . . .

Ich will nicht zu früh das Siegeslied anstimmen, noch Hudelist hart anklagen, daß er schwärzer sieht als ich. Allerdings lagen bei Abgange jenes Couriers die Würfel noch am Tische; Ew. Durchlaucht sprechen selbst nur in einer Alternative; und so lange Sie noch unt den möglichen Ausgängen jenen furchtbaren des Vernichtungskrieges aufstellen, ist die Sache freilich nicht als entschieden zu

XXII.

Gentz an Metternich.

Wien, 24. Februar 1814.

Nach einigen Tagen oder beſſer Wochen voll großer Unruhe und Angſt ſchöpfte ich ſeit geſtern wieder freien Athem. Aus einem Schreiben Ew. Durchlaucht vom 13. habe ich zu meiner unendlichen Beruhigung wenigſtens *ſo viel* erſehen, daß die *größte* aller Fragen noch offen, die Hoffnung, ſie noch nach meinen Wünſchen, die mit den Ihrigen gewiß übereinſtimmen, entſchieden zu ſehen, noch nicht erloſchen, und der Proceß, für die geſammte Vernunft, für die wahre Politik, für die Gerechtigkeit und für *Oeſterreich* noch nicht verloren war. Heil Ihnen und tauſendmal Heil, wenn Sie dieſen Siegeskranz in Ihre reichen und wohlverdienten Lorbeeren noch flechten können! Dieſer läßt alles Vergangene weit zurück.

Außer jenen freilich noch dunklen Aeußerungen in Ihrem Briefe und ein paar kurzen Worten des Troſtes, womit Binder mich erfreut hat und wofür der Himmel ihn ſegnen ſoll, weiß ich freilich ſo gut wie nichts, da Ew. Durchlaucht mir ſeit vielen Tagen nichts zukommen ließen, welches ich übrigens höchſt begreiflich finde. Doch mein Muth iſt wieder aufgelebt und alle meine ſchwarzen Sorgen fangen an ſich zu zerſtreuen. — Die ungünſtigen Nachrichten aus Italien haben mich nicht ſehr afficirt, ich wage es zu hoffen, daß der Friede unterzeichnet geweſen ſein wird, als ſie auf dem dortigen Schauplatze ankamen. Und was Blücher's Echec betrifft, ſo mag Gott mir verzeihen, wenn ich ſündigte, aber ich habe mich recht herzlich darüber erfreut.

XXIII.

Gentz an Caradja.

Wien, 25. Februar 1814.

Die Conferenzen in Châtillon hatten unter den günſtigſten Anzeichen begonnen. Der Herzog von Vicenza hatte nicht nur dem Hauptartikel zugeſtimmt, der ſich auf die künftigen Grenzen Frankreichs bezog — was ſchon ein ungeheuerer Schritt und man kann ſagen, ein beiſpielloſer Erfolg war — ſondern auch mehreren anderen minder

wichtigen Punkten, die aber vielleicht peinlicher waren als das wichtigste Opfer. Er bestand nur auf der Vorlage eines Projectes, welches die Gesammtheit der Bedingungen umfaßte, unter denen man den Frieden bewilligen wollte. Einer der Bevollmächtigten erklärte jedoch, daß er sich nicht für befugt halte, darauf einzugehen. Dieser Zwischenfall machte es schwierig weiterzugehen und während einiger Tage wurden die Conferenzen als suspendirt betrachtet.

Mittlerweile faßte Lord Castlereagh den Entschluß, sich am 11. nach Troyes zu begeben, um sich mit dem Fürsten Metternich, dem Staatskanzler Hardenberg und dem Grafen Nesselrode zu verständigen. Ununterbrochene Besprechungen füllten seinen dreitägigen Aufenthalt in Troyes aus. Bei denselben wurde die große Friedensfrage unter allen möglichen Gesichtspunkten erörtert. Es scheint, daß Lord Castlereagh bei dieser interessanten Discussion, treu dem Charakter und den Grundsätzen der Mäßigung und Besonnenheit, die er bei seiner Ankunft in Basel an den Tag gelegt, die edlen Bemühungen des Fürsten Metternich nachdrücklich unterstützte. Mehr kann ich für den Augenblick nicht sagen. Lord Castlereagh kehrte am 15. Abends nach Châtillon zurück und ich zweifle nicht, daß die Verhandlungen gleich am nächsten Tage wieder aufgenommen wurden. Da alle Betheiligten sich in sehr geringer Entfernung von einander befanden, kann das Endergebniß zwischen dem 18. und 20. bekannt geworden sein.

XXIV.

Gentz an Metternich.

Wien, 25. Februar 1814.

Gestern Abend war ich gerade bei Hudelist, als der Courier vom 16. ankam. Ich empfing dort Ew. Durchlaucht höchst vortreffliches Schreiben, und Hudelist theilte mir auch das an ihn adressirte mit. . . . .

Ich will nicht zu früh das Siegeslied anstimmen, noch Hudelist hart anklagen, daß er schwärzer sieht als ich. Allerdings lagen beim Abgange jenes Couriers die Würfel noch am Tische; Ew. Durchlaucht sprechen selbst nur in einer Alternative; und so lange Sie noch unter den möglichen Ausgängen jenen furchtbaren des Vernichtungskrieges aufstellen, ist die Sache freilich nicht als entschieden zu be-

Ich werde es ihm ewig Dank wissen, daß er in dieser Krisis nicht blos aufgeklärt, sondern heroisch genug gedacht hat, um an Ihrer Seite zu kämpfen. Und sollte er bald nach England zurückkehren, so bitte ich Ew. Durchlaucht recht angelegentlich, ihm wenigstens in einer Ihrer Abschiedsunterredungen zu sagen, daß er auch an mir einen aufrichtigen Bewunderer zurückläßt.

In meinen hiesigen politischen Gesprächen verleugne ich zwar nie, wohin meine Wünsche gerichtet sind. Doch habe ich mich bisher immer mit einer gewissen Behutsamkeit ausdrücken zu müssen geglaubt, weil bei der Ungewißheit des endlichen Ausganges mir natürlich die Sorge blieb, die zahlreiche Gegenpartei möchte, wenn ich zu stark für den Frieden mit Napoleon gesprochen hätte und zuletzt dennoch ein anderes Resultat einträte, nachher aus meinen Reden nur neue Waffen gegen uns schmieden und uns als die Geschlagenen darstellen.

Ist der Friede einmal unterzeichnet, dann will ich einen ganz anderen Ton anstimmen, und ganz andere Batterien spielen lassen. Bis dahin scheint es mir leider! — nothwendig immer noch eine Hinterthür offen zu behalten.

XXVI.

Gentz an Caradja.

Wien, 1. März 1814.

Die Hülfsmittel der Verbündeten sind gewiß groß, wenn sie darüber zu rechter Zeit verfügen können; die falschen Schritte Derjenigen, die Gefahr liefen, Alles zu verlieren, weil sie sich der Früchte bemächtigen wollten, bevor sie reif waren, werden bald gutgemacht und vergessen sein.

Die verständigen Männer beklagen es inzwischen und werden es noch lange beklagen, daß der günstigste Zeitpunkt, um den Frieden unter wahrhaft prächtigen Bedingungen zu schließen, nicht mit Eifer benützt wurde. Nach der zweiten Schlacht bei Brienne war es mit Napoleon auf's Aeußerste gekommen; man überzeugte sich davon bei den ersten Conferenzen in Châtillon, wo der französische Bevollmächtigte mit ganz unerwarteter Bereitwilligkeit wiederholt erklärte, er würde Alles zugestehen, um die Hauptstadt zu retten. Wären die Prä-

XXV.

Gentz an Metternich.

Wien, 26. Februar 1814.

Als Nachtrag zu meinem gestrigen Schreiben erlaube ich mir noch folgende Bemerkungen:

Mein Hauptargument gegen Hudelist's fortdauernde Besorgnisse war gerade auf eine Stelle in Ew. Durchlaucht Briefe gegründet, deren erster Anblick etwas sehr Erschreckendes hatte. Es ist die, wo es heißt: „Werden wir zu einem neuen Kampfe gezwungen, so sollen Sie sehen, ob ich den Vernichtungskrieg besser oder schlechter als ꝛc." Nun behaupte ich, diese Stelle kann nur so zu verstehen sein, daß uns Napoleon zu einem neuen Kampfe zwänge. Denn würde der Abschluß des Friedens durch die Halsstarrigkeit oder die Kabalen eines oder des anderen Alliirten verhindert, wäre dies der eigentliche Sinn der Alternative, so redete Fürst Metternich von dem bevorstehenden Vernichtungskriege sicher in einem anderen Tone, als es hier geschehen ist.

Meine zweite Bemerkung betrifft Lord Castlereagh. Ich habe früher geäußert, daß für einen englischen Minister ein außerordentlicher Muth dazu gehörte, unter den jetzigen Umständen die Partei der Weisheit und Mäßigung zu halten; ich bleibe nicht nur dieser Meinung getreu, sondern setze noch hinzu, daß die Schwierigkeit verdoppelt erscheint, wenn man an die persönliche Stimmung des Prinz-Regenten denkt. Der Prinz-Regent ist ein Mann, der in seinen Anlagen, in der allgemeinen Richtung seines Geistes, selbst in der Construction seines Charakters viel Aehnlichkeit mit dem Kaiser Alexander hat; nur mit dem großen Unterschiede, daß er viel weniger gute Eigenschaften als der Kaiser und viele Fehler, ja selbst Laster, die dem Kaiser fremd sind, besitzt. In welchem Grade dieser leichtsinnige und frivole Prinz sich unendlich für die Bourbonen exaltirt hat, ist bekannt. Das Verdienst eines Ministers, der unter so ungünstigen Umständen die Rolle spielen könnte, die Lord Castlereagh hat, ist daher, in meinen Augen sehr groß und das Zeugniß, welches Ew. Durchlaucht ihm gaben, das rühmlichste, auf welches ein Staatsmann Anspruche machen kann. —

Was mich eigentlich doch am meisten interessirt, am nächsten ergreift und meine ganze Seele bewegt, ist die Wirkung, welche die jetzige Lage der Dinge auf Sie und Ihre persönlichen Verhältnisse haben muß, daher habe ich mit Bewunderung und Freude aus Ihrem letzten Schreiben an die Herzogin von Sagan ersehen, wie sich die Größe Ihres Charakters und die göttliche Heiterkeit Ihres Gemüthes unter diesen prüfenden Umständen nie verleugneten. Möchte ich nur ebenso gewiß sein, daß geistige und körperliche Anstrengungen, Unruhe, Kummer, Verdruß, alle die Qualen, von denen auch das größte Gemüth, selbst indem es sie zu beherrschen weiß, doch nicht verschont wird, Ihre kostbare Gesundheit nicht angreifen werden!

Die tausend und tausend Reflexionen, die sich in meinem Kopfe durchkreuzen, unterdrückte ich. In gefahrvollen Momenten muß man nur sprechen, wenn man bestimmte Rettungsmittel anzugeben weiß; das Uebrige ist eitles Geschwätz oder findet immer noch einen schicklichen Zeitpunkt.

XXVIII.

Gentz an Metternich.

Wien, 6. März 1814.

Mir selbst und meinen Gedanken und Conjecturen überlassen, habe ich mir doch seit einigen Tagen aus dem jetzigen Stande der Dinge sehr beruhigende Resultate geschöpft; da ich diese Resultate aber Niemandem mittheilen darf, so muß ich mich wenigstens gegen Ew. Durchlaucht darüber aussprechen.

Es gab oder gibt noch drei mögliche Ausgänge der jetzigen Crisis; sie führt:

Entweder zum gänzlichen Sturze der Napoleonischen Regierung als Folge eines vollständigen Sieges über ihn,

oder zu einem Frieden, wie derselbe in Langres projectirt wurde, als Folge solcher Vortheile, die uns wieder in die Lage von den ersten Tagen des Februars zurückversetzten,

oder endlich zu einem Frieden auf weniger vortheilhaften Bedingungen, als Folge des endlichen Mißlingens der Expedition in's Innere von Frankreich.

liminarien bis zum 12. unterzeichnet worden, wie es geschehen konnte, blieb uns nichts, wenigstens nichts Vernünftiges zu wünschen übrig. Allein die Mäßigung im Glücke ist nicht Jedermanns Sache. Da der Friede am 22. nicht unterzeichnet wurde, so ist es klar, daß die Verhandlungen in's Stocken geriethen, seit Napoleon sich etwas weniger bedrängt fühlte, als er es vor den letzten Ereignissen war.

XXVII.

Gentz an Metternich.

Wien, 4. März 1813.

Ew. Durchlaucht werden aus jedem Worte, das ich seit vier Wochen niederschrieb, geschlossen haben, daß meine Seele von bangen und trüben Ahnungen ganz durchdrungen sein mußte. Hätte ich es gewagt, Ihnen einen Aufsatz, den ich in München abfaßte, zu überreichen, so würden Sie mir heute vielleicht eine gewisse Portion prophetischen Geistes nicht absprechen. Schon damals entwickelten sich die Keime großer Uebel vor meinen Augen; als aber das Glück mit einer fast beispiellosen Gunst auch noch die Fehler der letzten Tage des Jänner wieder gutgemacht hatte, und Napoleon nach der Schlacht von Brienne bis zum tiefsten Punkte der Scala gesunken war, es nun blos von dem Entschlusse der Alliirten abhing, die reichste Ernte von Vortheil und Ruhm, die ihnen zu Gebote werden konnte, in Sicherheit zu bringen, und dieser Augenblick muthwillig verscherzt ward! — da blieb mir kein Zweifel mehr, daß jetzt die zu hoch gespannte Feder überschlagen, und daß die Strafe uns auf dem Fuße folgen würde. Von da an erwartete ich jede Stunde eine Hiobspost, mit eben dem Gefühle, mit welchem der eines Kriminalverbrechens sich Bewußte den Schergen erwartet, der ihn verhaften soll.

Es wäre ebenso unbescheiden als unnütz, wenn ich Ew. Durchlaucht in einem Augenblicke wie der jetzige, mit Conjecturen über die Zukunft, die vor Ihnen weit klarer ausgebreitet ist als vor mir, heimsuchen wollte. Ich verstehe mich auf die Physiognomie unglücklicher Zeiten so gut, daß ich es gerade deshalb für eine Art von Pflicht halte zu schweigen.

Was mich eigentlich doch am meisten interessirt, am nächsten ergreift und meine ganze Seele bewegt, ist die Wirkung, welche die jetzige Lage der Dinge auf Sie und Ihre persönlichen Verhältnisse haben muß, daher habe ich mit Bewunderung und Freude aus Ihrem letzten Schreiben an die Herzogin von Sagan ersehen, wie sich die Größe Ihres Charakters und die göttliche Heiterkeit Ihres Gemüthes unter diesen prüfenden Umständen nie verleugneten. Möchte ich nur ebenso gewiß sein, daß geistige und körperliche Anstrengungen, Unruhe, Kummer, Verdruß, alle die Qualen, von denen auch das größte Gemüth, selbst indem es sie zu beherrschen weiß, doch nicht verschont wird, Ihre kostbare Gesundheit nicht angreifen werden!

Die tausend und tausend Reflexionen, die sich in meinem Kopfe durchkreuzen, unterdrückte ich. In gefahrvollen Momenten muß man nur sprechen, wenn man bestimmte Rettungsmittel anzugeben weiß; das Uebrige ist eitles Geschwätz oder findet immer noch einen schicklichen Zeitpunkt.

XXVIII.

Gentz an Metternich.

Wien, 6. März 1814.

Mir selbst und meinen Gedanken und Conjecturen überlassen, habe ich mir doch seit einigen Tagen aus dem jetzigen Stande der Dinge sehr beruhigende Resultate geschöpft; da ich diese Resultate aber Niemandem mittheilen darf, so muß ich mich wenigstens gegen Ew. Durchlaucht darüber aussprechen.

Es gab oder gibt noch drei mögliche Ausgänge der jetzigen Crisis; sie führt:

Entweder zum gänzlichen Sturze der Napoleonischen Regierung als Folge eines vollständigen Sieges über ihn,

oder zu einem Frieden, wie derselbe in Langres projectirt wurde, als Folge solcher Vortheile, die uns wieder in die Lage von den ersten Tagen des Februars zurückversetzten,

oder endlich zu einem Frieden auf weniger vortheilhaften Bedingungen, als Folge des endlichen Mißlingens der Expedition in's Innere von Frankreich.

ſich mit mir in's Geſpräch ein, welches ich mir, als dernier refuge, für diesmal gern gefallen ließ. Er war eben bei Hudeliſt geweſen, mithin leidlich gut unterrichtet und weit ruhiger als ich ihn ſeit langer Zeit geſehen hatte. Unſere Unterredung, die allerdings drei Viertelſtunden lang dauerte, hatte durchaus weder ein geheimnißvolles, noch ein beunruhigendes Anſehen, wir ſprachen mit großer Kaltblütigkeit, und Stackelberg mit größerer Billigkeit als gewöhnlich, über die neueſten Begebenheiten. Unter Anderem bekämpfte ich noch ſeine Beſorgniß, der Kronprinz von Schweden werde die Alliirten in Stich laſſen, mit Gründen, auf die ich ſelbſt keinen großen Werth lege. — Gegen keinen anderen der Anweſenden ließ ich mir auch nur ein Wort entfallen.

Die Art wie Hudeliſt mit mir über dieſe ſchändliche Denunciation redete und ſein bei dieſer Gelegenheit ausbrechender lebhafter Abſcheu gegen das unwürdige und verderbliche Spionsſyſtem, das leider bei uns ſo tiefe Wurzeln geſchlagen hat, haben meine Achtung für ſeinen Charakter in einem außerordentlichen Grade erhöht. Es war das erſtemal, ſo lange ich in Oeſterreich lebe, daß ein bedeutender Geſchäftsmann ſich in dieſem Tone gegen mich erklärte — das erſtemal — ich ſetze faſt mit Scheu hinzu, daß ich es wagte, über jenes Syſtem ein lautes Wort von mir zu geben. Wie ſehr auch ich zu allen Zeiten von dem niederträchtigen Gewürm, welches zu dieſen Delationen gebraucht wird, angefreſſen worden bin, ignorirte ich keineswegs; meine Furcht aber, durch eine unvorſichtige Klage das Uebel ärger zu machen, war ſtets ſo groß, daß ich mich nicht einmal getraute, auch nur mit Ihnen davon zu ſprechen; denn ich weiß, daß es kein Heiligthum gibt, wohin dieſe verheerende Peſt nicht dränge. Wie weit muß es gekommen ſein, wenn aus einer Geſellſchaft vom erſten Range, wo ſich kaum dreißig Perſonen befanden, gleich am folgenden Morgen einer hingehen und eine ſo boshafte Anzeige machen kann? Und an was für Menſchen muß dieſe Angabe gelangen, wenn das Reſultat ein Bericht ſein ſollte, der mich als einen Alarmiſten bezeichnet? — Der Muth, auch nur dieſe Bemerkungen niederzuſchreiben, würde mir nichts deſtoweniger gefehlt haben, wenn mich Hudeliſt nicht durch ſein redlichen und rühmlichen Aeußerungen über dieſen gehäßigen Gegenſtand

Oesterreich seine sämmtlichen verlornen Besitzungen und seinen vorigen Glanz und Einfluß in Europa wieder, Preußen wird vollkommen wieder hergestellt; die Seestädte werden frei, alle Handelssperren haben ein Ende, und es hängt nur von dem System, welches die beiden deutschen Hauptmächte für die Zukunft annehmen werden, ab, auf wie lange Zeit hinaus diese glücklichen Verhältnisse bestehen sollen! — Wer würde vor sechs Monaten einen solchen Ausgang nicht für einen Traum aus dem Paradiese gehalten haben? Und war denn das Streben nach Mehr auf ursprünglich vernünftige Motive gestützt? Bin ich nicht selbst Zeuge gewesen, wie die Idee von der Unzulänglichkeit der Rheingrenze sich anfangs in einigen exaltirten Köpfen gebildet, dann allmälig auf bessere übergegangen, endlich sich der Weisesten bemächtigt, nun eine Art von politischer Glaubensformel, man weiß nicht wie, geworden ist?

Daß wir weniger erlangen sollten, als wir im November gefordert haben, rechne ich nicht mehr unter die möglichen Fälle, und lieber, als mir dies gefallen zu lassen, würde ich selbst sehr nachdrücklich für die Fortsetzung des Krieges stimmen. Jenes Minimum aber ist in meinen Augen viel, sehr viel, eigentlich Alles, das Andere nur Nebensache. Bei diesen Ansichten kann ich über den Ausgang des Krieges sehr ruhig sein.

Es ist spaßhaft genug, daß mich, wie ich gestern von Hudelist erfahren habe, die geheime Polizei in einem Ihrer letzten Berichte beinahe wie einen Alarmisten geschildert hat. Die Anklage gründet sich darauf, daß ich in einer Gesellschaft bei Graf Zichy, durch zweideutige Aeußerungen, besonders aber durch eine lange Unterredung mit dem russischen Gesandten, wobei wir beide sehr bestürzt ausgesehen hätten, das Publikum beunruhigt haben soll. Es wäre thöricht, wenn ich mich gegen Ew. Durchlaucht über eine so läppische Beschuldigung erst rechtfertigen wollte. Das Factum ist dieses. Ich ging vorigen Donnerstag Abends um 10 Uhr zu Graf Zichy, um ihm zu seinem Geburtstage Glück zu wünschen, und blieb dort bis 11 Uhr, da ich der Herzogin versprochen hatte, den Abend bei ihr zuzubringen. Ich fand bei Zichy eine langweilige Gesellschaft und bemerkte eine Gruppe, in welcher Eduard Lichnowsky das Wort führte. Gleich nach mir trat Stackelberg herein und ließ, da er keine Partie hatte,

ſtillſtande eingelaufen iſt. Dazu gebe der Himmel ſeinen beſten Segen! Man ſpricht auch von einer Correſpondenz zwiſchen unſerem Kaiſer und Napoleon, von einer Sendung Wenzel's (Liechtenſtein), von einer Sendung Duka's ꝛc. Raſumowsky und Humboldt werden ſich alſo wohl zufrieden geben müſſen, und die engliſchen Bluthunde — denn anders kann ich die Beſtien von Zeitungsſchreibern nicht mehr nennen — die es noch vor Kurzem gar nicht begreifen konnten, daß Lord Caſtlereagh ſich entſchloſſen haben ſollte, „to meet so infamous a villain“ als Caulaincourt, mögen ihren Kummer in Port und Claret — allenfalls in Carlton-Houſe — erſäufen. Wie hämiſch die ganze Rotte nämlich wieder von Oeſterreich und insbeſonders von Ihnen geſprochen hat, wird Ihnen, wenn Sie auch Ihre Zeit zu beſſeren Dingen brauchen, als dieſe Schändlichkeiten zu leſen, wohl durch Weſſenberg gemeldet worden ſein.

Meine Politik wird täglich egoiſtiſcher und ſtock-öſterreichiſcher. Das Wort Europa iſt mir ganz zum Gräuel geworden. Eine gemeinſchaftliche Rache gibt es nicht mehr. Die Coalition begraben zu ſehen, iſt vorderhand mein größter Wunſch. Dann möchte ich, daß wir doch aus uns ſelbſt ſo groß und ſtark würden, daß Alles vor uns zittern und Alles um uns buhlen müßte; mit neuen Bündniſſen würde ich mich nicht übereilen; nur Baiern, Württemberg und Die, welche in der Lombardei und in Piemont herrſchen werden, und womöglich die Schweiz, ſchlöße ich feſt an uns an; was aus Rußland, Preußen, Frankreich und England in Bezug auf uns werden wird, müſſen die nächſten Jahre erſt entſcheiden. Ich baue auf keine dieſer Mächte und traue keiner recht gute Geſinnungen für uns zu. Uebrigens würde ich an Rußland auch nicht eine Maierei von Galizien abtreten, und das Aeußerſte verſuchen, um dieſer Macht auch Warſchau zu entreißen.

Doch es iſt Zeit, daß ich aufhöre zu raiſonniren und zu d[illegible] raiſonniren. Verzeihen Sie, mein gnädigſter Fürſt, wenn ich Ih[illegible] Langmuth ſchon mißbraucht habe.

ermuntert hätte! — Ueberhaupt schwöre ich ein für allemal jedes Vorurtheil gegen Hudelist ab, und halte fest an der Meinung, die ich schon verschiedene Male angefangen hatte, von ihm zu bilden. Der Mangel geschmeidiger Form ist ein kleiner Uebelstand im Umgange, der auf ein ernsthaftes Urtheil über das Verdienst eines Mannes nicht influiren muß.

Hudelist ist, was er sein soll; ein größeres Lob kann man über Niemanden aussprechen. Uebrigens bin ich auch vollkommen überzeugt, daß, insoferne sein nicht zärtliches, aber keineswegs unempfindliches Gemüth einer besonderen Zuneigung für dieses oder jenes Individuum fähig ist, er eine solche für mich hegt; ich habe es oft geahnt, bin heute gewiß darüber und wäre also höchst undankbar, wenn ich ihn nicht ganz vorzüglich schätzen wollte. Ich danke Ew. Durchlaucht verbindlichst für Das, was Sie, wie ich sehr wohl weiß, zu unserer Annäherung beigetragen, und erkenne von Neuem die Freiheit und Ergebenheit Ihres Geistes in dem Urtheil, welches Sie jederzeit über diesen Mann gefällt haben, wenn im Ernst von ihm die Rede war.

Ehe ich diese Denunciationsgeschichte verlasse, muß ich noch, wäre es auch überflüssig, bemerken, daß vielleicht Niemand in Wien über die Nachrichten vom Rückzuge unserer Armee weniger alarmirt war als ich, so daß ich nur aus reiner Bosheit Andere hätte alarmiren können. Mein Alarm, der, in welchen ich durch die Nachrichten von den letzten Tagen des Jänner und bis zum 8. und 9. Februar versetzt wurde (gerade als alles um mich her Jubellieder sang) war, wie Ew. Durchlaucht aus meinem damaligen Briefe wohl gesehen haben werden, von einer ganz anderen Natur und auf ganz andere Gegenstände gerichtet. Bei diesem Alarme hatte ich — außer meinem theuren Herrn und Meister selbst — keinen Vertrauten; hingegen hat die rückgängige Bewegung der Armee nicht anders auf mich gewirkt, als der Fall sein würde, wenn ich aus einer Tasche einen Ducaten verlöre, während ich in der anderen noch hundert stecken hätte!

Ich konnte heute den ganzen Tag über nicht ausgehen, weil ich mich nicht wohl befand, und weiß daher nur durch Hörensagen, daß durch einen Courier vom 2. die Nachricht von einem nahen Waffen-

nannten, vollständig Rache genommen und Frankreich alle seine seit 1792 gemachten Eroberungen abgenommen. Einige wollten ihm sogar alle an das linke Rheinufer grenzenden Provinzen entreißen und die neue Grenze durch die beiden Gebirgszüge der Vogesen und Ardennen bilden lassen. Andere hegten schon damals den Plan, Napoleon zu entthronen, ohne noch zu wissen, wer an seine Stelle kommen sollte. Das österreichische Cabinet, obschon stets von gemäßigten Gesinnungen beseelt und weit davon entfernt, sich mit einer dieser Uebertreibungen zu befreunden, erkannte doch selbst den Nutzen einiger Wiedererstattungen auf dem linken Rheinufer, sowohl um die künftige Ruhe Deutschlands zu sichern, als um die beim Abschlusse des allgemeinen Friedens unumgänglich nöthigen neuen Territorialbestimmungen zu erleichtern. Der Grundsatz, daß die militärischen Operationen trotz der Unterhandlungen fortdauern sollten — welchen Grundsatz Napoleon zu seinem eigenen Unglücke auf dem Prager Congresse ausgesprochen hatte — rechtfertigte übrigens den Entschluß, vorzurücken, und die Schwierigkeit der Verproviantirung machte ihn vielleicht nothwendig. Allein selbst wenn diese Gründe nicht vorhanden waren, hätte Oesterreich, um nicht die Eintracht zu gefährden, welche es als das größte Gut betrachtete, einem Plane zugestimmt, dessen Ausführung die allgemeine Stimme unwiderstehlich forderte.

Mit der Ankunft Lord Castlereagh's war meiner Meinung nach der Zeitpunkt eingetreten, wo man alle Bedenken, durch die man bisher zurückgehalten wurde, selbst auf die Gefahr einiger stürmischen Erörterungen und einer kleinen Erkaltung unter den Verbündeten, hätte bei Seite setzen und die Frage nach dem letzten Zwecke dieses Krieges offen aufwerfen sollen. Die Verschiedenheit der Ideen und Projecte lag damals schon am Tage. Kaiser Alexander war sozusagen von Basel entwischt, um nicht den ersten Conferenzen mit Lord Castlereagh beizuwohnen, dessen Mäßigung man ihm rühmte. Die Wuth, nach Paris zu kommen, machte ihn taub gegen alle Vorstellungen. Er gewahrte bald, daß Fürst Schwarzenberg sich nicht eifrig genug bestreben würde, seine Lieblingsidee zu verwirklichen, und setzte nunmehr seine ganze Hoffnung auf die Armee des Feldmarschalls Blücher, bei welcher der Anführer sammt dem ganzen Generalstab

XXIX.

Gentz an Caradja.

Wien, 8. März 1814.

Der große Zweck der Coalition bestand darin, die Willkürherrschaft zu bekämpfen, welche sich Napoleon über Staaten angemaßt hatte, auf deren Leitung er durchaus keinen gesetzlichen Anspruch hatte, den verderblichen Einfluß zu beseitigen, welchen er selbst auf jene übte, die seiner Obergewalt nicht direct untergeben waren, ihn mit einem Worte auf die Grenzen Frankreichs zu beschränken und allen Nachbarstaaten ihre Unabhängigkeit, ihre Rechte und ihren früheren Wohlstand wiederzugeben.

Dieser Zweck wurde durch die Erfolge des Feldzuges von 1813, und namentlich durch die Schlacht bei Leipzig, großentheils erreicht. Die französische Armee wurde aus Deutschland vertrieben. Die Erschöpfung Frankreichs war in Folge seiner unglücklichen Feldzüge so groß, daß die in Deutschland errungenen Erfolge auch das Schicksal Italiens, Hollands und Spaniens entscheiden mußten. In den Besprechungen, welche im November zu Frankfurt mit Herrn von Saint-Aignan gepflogen wurden, nahm Fürst Metternich keinen Anstand mehr, die Grenze des Rheins, der Alpen und der Pyrenäen, sowie die Unabhängigkeit aller Länder jenseits dieser Linien als Grundlage der Unterhandlungen zu bezeichnen. Diese Grundlage wurde in der für immer denkwürdig bleibenden Note angenommen, die der Herzog von Vicenza am 2. December an Fürst Metternich richtete. Ich beehrte mich, Sie in meiner Depesche aus Freiburg vom 19. December 1813 von dieser wichtigen Correspondenz zu benachrichtigen, welche damals noch wenig bekannt war und Ihnen ein besonderes Interesse einflößen mußte.

Es ist gewiß, daß die Annahme dieser allgemeinen Grundlagen für die Verbündeten vom politischen Standpunkte ein ebenso großer und viel entscheidenderer Sieg war, als vom militärischen der bei Leipzig. Sie setzten jedoch den Krieg nichtsdestoweniger mit allem Eifer fort. Die russische und die preußische Partei schauderten bei dem bloßen Gedanken, die Waffen niederzulegen, bevor sie an Napoleon, wie sie es

nannten, vollständig Rache genommen und Frankreich alle seine seit 1792 gemachten Eroberungen abgenommen. Einige wollten ihm sogar alle an das linke Rheinufer grenzenden Provinzen entreißen und die neue Grenze durch die beiden Gebirgszüge der Vogesen und Ardennen bilden lassen. Andere hegten schon damals den Plan, Napoleon zu entthronen, ohne noch zu wissen, wer an seine Stelle kommen sollte. Das österreichische Cabinet, obschon stets von gemäßigten Gesinnungen beseelt und weit davon entfernt, sich mit einer dieser Uebertreibungen zu befreunden, erkannte doch selbst den Nutzen einiger Wiedererstattungen auf dem linken Rheinufer, sowohl um die künftige Ruhe Deutschlands zu sichern, als um die beim Abschlusse des allgemeinen Friedens unumgänglich nöthigen neuen Territorialbestimmungen zu erleichtern. Der Grundsatz, daß die militärischen Operationen trotz der Unterhandlungen fortdauern sollten — welchen Grundsatz Napoleon zu seinem eigenen Unglücke auf dem Prager Congresse ausgesprochen hatte — rechtfertigte übrigens den Entschluß, vorzurücken, und die Schwierigkeit der Verproviantirung machte ihn vielleicht nothwendig. Allein selbst wenn diese Gründe nicht vorhanden waren, hätte Oesterreich, um nicht die Eintracht zu gefährden, welche es als das größte Gut betrachtete, einem Plane zugestimmt, dessen Ausführung die allgemeine Stimme unwiderstehlich forderte.

Mit der Ankunft Lord Castlereagh's war meiner Meinung nach der Zeitpunkt eingetreten, wo man alle Bedenken, durch die man bisher zurückgehalten wurde, selbst auf die Gefahr einiger stürmischen Erörterungen und einer kleinen Erkaltung unter den Verbündeten, hätte bei Seite setzen und die Frage nach dem letzten Zwecke dieses Krieges offen aufwerfen sollen. Die Verschiedenheit der Ideen und Projecte lag damals schon am Tage. Kaiser Alexander war sozusagen von Basel entwischt, um nicht den ersten Conferenzen mit Lord Castlereagh beizuwohnen, dessen Mäßigung man ihm rühmte. Die Wuth, nach Paris zu kommen, machte ihn taub gegen alle Vorstellungen. Er gewahrte bald, daß Fürst Schwarzenberg sich nicht eifrig genug bestreben würde, seine Lieblingsidee zu verwirklichen, und setzte nunmehr seine ganze Hoffnung auf die Armee des Feldmarschalls Blücher, bei welcher der Anführer sammt dem ganzen Generalstabe

Sie wurde am 5. Februar eröffnet. Nachdem man die Vollmachten ausgetauscht und die übrigen Förmlichkeiten erledigt, gaben die Bevollmächtigten der verbündeten Höfe die vorläufige Erklärung ab, daß sie in keine Erörterung über das Seerecht willigen würden, da England gegen Alles, was eine solche Erörterung herbeiführen könnte, ausdrücklich protestirt habe. Zu allgemeinem großen Erstaunen ließ sich der Herzog von Vicenza diese Erklärung ohne Einwendung gefallen und bemerkte sogar, daß er sie „billig und passend" finde. Wenn man sich erinnert, welche hochwichtige Rolle diese Frage des Seerechtes in der Geschichte unserer Zeit gespielt hat, so spricht diese Thatsache lauter als ganze Bände. Er stimmte auch der (eigentlich sehr seltsamen) Erklärung zu, daß die vier Mächte im Namen ganz Europa's unterhandeln, und bestand blos darauf, daß man ihm ohne Aufschub die hauptsächlichsten Bedingungen mittheile. Graf Rasumowsky nahm hier zu einem jämmerlichen Kniffe seine Zuflucht, um dieser Frage auszuweichen und die erste Sitzung zu beendigen.

Die zweite fand am 7. statt. Die Bevollmächtigten der verbündeten Höfe theilten endlich dem französischen Bevollmächtigten jenen Artikel ihrer Verhaltungsbefehle mit, der die Gebietsabtretungen betraf. Der Herzog von Vicenza bemerkte darauf, „daß es ihm gewiß leicht fallen würde, diesen Artikel zu bekritteln; derselbe stehe in augenscheinlichem Widerspruche mit den Grundlagen, die im November ausgesprochen und von Frankreich ohne Einwendung angenommen wurden; es erscheine äußerst ungerecht, Frankreich allein alles Dessen berauben zu wollen, was es seit zwanzig Jahren erworben und es auf die engsten Grenzen zu beschränken, ohne die enormen Vergrößerungen zu berücksichtigen, welche andere Mächte während dieses Zeitraumes erlangt, und ohne sich im Geringsten mit deren Grenzen zu befassen; zudem sei es unerhört, Opfer von solcher Wichtigkeit zu fordern und Den, der sie bringen sollte, nicht einmal von der Bestimmung, die man ihnen geben wolle, zu benachrichtigen; er würde jedoch, um den Frieden zu beschleunigen, alle diese Einwendungen fallen lassen und sich sogleich über den Artikel der Gebietsabtretungen, wie hart derselbe auch wäre, aussprechen, wenn die Bevollmächtigten der verbündeten Höfe ihm erklären würden, daß dies die Grenze ihrer

der hervorragendſten Männer unſerer Zeit, von kaltem, leidenſchaftsloſem Charakter, unfähig der Liebe und des Haſſes, dabei mit der Welt und dem Menſchengeſchlechte ſein Spiel treibend, war nichtsdeſtoweniger entſchloſſen, mit dem Grafen Raſumowsky durchaus Hand in Hand zu gehen, und zwar deshalb, weil er zu wiſſen glaubte, daß die Partei, welche am preußiſchen Hofe die übertriebenen Maßregeln begünſtigt, nach dem Frieden die Zügel der Regierung ergreifen und er ſelbſt wahrſcheinlich an deren Spitze treten würde. Graf Stadion ſelbſt, obſchon zu loyal und ſeinen Pflichten ergeben, um die Abſichten ſeines Cabinetes zu durchkreuzen, hatte indeſſen immer einen geheimen Widerwillen gegen Alles genährt, was die Herrſchaft Napoleon's verlängern konnte, den er mit etwas mehr Sinn und Maß, aber ebenſo herzlich verabſcheute wie Raſumowsky. Die drei engliſchen Miniſter hatten keinen anderen Willen als den Lord Caſtlereagh's, und dieſer, obſchon er aufrichtig den Frieden wünſchte und mit dem gemäßigten Syſteme Oeſterreichs aufrichtigſt und innigſt einverſtanden war, ſah ſich genöthigt zu laviren und zu capituliren. Die Furcht, dem Kaiſer von Rußland zu mißfallen, und die noch größere, ſich gegenüber der öffentlichen Meinung ſeines Vaterlandes zu compromittiren, wo ſeit mehreren Monaten die Wuth gegen Napoleon in einen wahren Wahnſinn ausgeartet iſt, machten ihm dieſes Vorgehen zum Geſetze.

In dem Augenblicke, als die Conferenzen beginnen ſollten, wurde der Muth und die Hilfsmittel derer, die gegen den Frieden arbeiteten, durch die Schlacht von Brienne (1. Februar) noch mehr geſtärkt. Fürſt Metternich, zu ſcharfſichtig, um ſich über die Ergebniſſe dieſer Umtriebe einer Täuſchung hinzugeben, verſuchte ein Mittel, das ihm bei den bedenklichſten Wendungen dieſes Krieges oft geglückt war. Er bewog den Kaiſer Alexander zu einer mehrſtündigen vertraulichen Unterredung.

Der Kaiſer, welcher den Einfluß des Fürſten, das Gewicht ſeiner Gründe und die Ueberlegenheit ſeiner Logik und Beredſamkeit fürchtete, nahm ſeine Zuflucht zur Verſtellung. Er gab ſich den Anſchein, der Meinung des Fürſten Metternich beizutreten; im Geheimen aber gab er dem Grafen Raſumowsky den Auftrag, Alles aufzubieten, um die Unterhandlung zu paralyſiren.

Sie wurde am 5. Februar eröffnet. Nachdem man die Vollmachten ausgetauscht und die übrigen Förmlichkeiten erledigt, gaben die Bevollmächtigten der verbündeten Höfe die vorläufige Erklärung ab, daß sie in keine Erörterung über das Seerecht willigen würden, da England gegen Alles, was eine solche Erörterung herbeiführen könnte, ausdrücklich protestirt habe. Zu allgemeinem großen Erstaunen ließ sich der Herzog von Vicenza diese Erklärung ohne Einwendung gefallen und bemerkte sogar, daß er sie „billig und passend" finde. Wenn man sich erinnert, welche hochwichtige Rolle diese Frage des Seerechtes in der Geschichte unserer Zeit gespielt hat, so spricht diese Thatsache lauter als ganze Bände. Er stimmte auch der (eigentlich sehr seltsamen) Erklärung zu, daß die vier Mächte im Namen ganz Europa's unterhandeln, und bestand blos darauf, daß man ihm ohne Aufschub die hauptsächlichsten Bedingungen mittheile. Graf Rasumowsky nahm hier zu einem jämmerlichen Kniffe seine Zuflucht, um dieser Frage auszuweichen und die erste Sitzung zu beendigen.

Die zweite fand am 7. statt. Die Bevollmächtigten der verbündeten Höfe theilten endlich dem französischen Bevollmächtigten jenen Artikel ihrer Verhaltungsbefehle mit, der die Gebietsabtretungen betraf. Der Herzog von Vicenza bemerkte darauf, „daß es ihm gewiß leicht fallen würde, diesen Artikel zu bekritteln; derselbe stehe in augenscheinlichem Widerspruche mit den Grundlagen, die im November ausgesprochen und von Frankreich ohne Einwendung angenommen wurden; es erscheine äußerst ungerecht, Frankreich allein alles Dessen berauben zu wollen, was es seit zwanzig Jahren erworben und es auf die engsten Grenzen zu beschränken, ohne die enormen Vergrößerungen zu berücksichtigen, welche andere Mächte während dieses Zeitraumes erlangt, und ohne sich im Geringsten mit deren Grenzen zu befassen; zudem sei es unerhört, Opfer von solcher Wichtigkeit zu fordern und Den, der sie bringen sollte, nicht einmal von der Bestimmung, die man ihnen geben wolle, zu benachrichtigen; er würde jedoch, um den Frieden zu beschleunigen, alle diese Einwendungen fallen lassen und sich sogleich über den Artikel der Gebietsabtretungen, wie hart derselbe auch wäre, aussprechen, wenn die Bevollmächtigten der verbündeten Höfe ihm erklären würden, daß dies die Grenze ihrer

Ansprüche sei, oder wenn sie ihm wenigstens ein Project mittheilen wollten, das die Gesammtheit dessen umfasse, was man von Frankreich verlange, um ihm den Frieden zu bewilligen".

Diese Sprache war so billig und vernünftig, daß sie auf Jedermann Eindruck machte. Graf Stadion und die englischen Bevollmächtigten gaben dies in ihren Antworten zu. Herr von Humboldt, der in das Geheimniß eingeweiht war, beobachtete Stillschweigen. Graf Rasumowsky zögerte aber nicht, zu erklären, daß die ihm ertheilten Weisungen ihn nicht ermächtigten, sich über eine so schwierige Frage auszusprechen, und daß ihm, da er dem Vorschlage des Herzogs von Vicenza nicht zustimmen könne, nichts übrig bleibe, als auf die Vertagung der Unterhandlung anzutragen.

Dies war der erste Abschnitt der Conferenzen von Châtillon und so lagen die Dinge, als das Kriegsglück nach so vielen Demüthigungen dem Kaiser Napoleon noch einmal zu lächeln schien.

Die Verluste, denen sich die Russen und Preußen zwischen dem 10. und 14. Februar unnützerweise ausgesetzt hatten, gewährten wenigstens den Vortheil, daß die Stimme der ruhigen und besonnenen Männer mit etwas mehr Nachsicht angehört wurde. Kaiser Alexander, dem diese Tage 15—20.000 Mann gekostet hatten, begriff endlich, daß jener triumphirende Einzug in Paris, auf welchen seine Eigenliebe so großen Werth legte, vielleicht auf größere Hindernisse stoßen könnte, als er in seinem ersten Eifer angenommen hatte. Er näherte sich mit Herzlichkeit den Fürsten Metternich und Schwarzenberg. Da Lord Castlereagh sich nach Troyes begeben hatte, um die Unterhandlung abermals in Gang zu bringen, erörterte man in ministeriellen Conferenzen zwischen Lord Castlereagh, dem Fürsten Metternich, dem Staatskanzler Hardenberg und dem Grafen Nesselrode von Neuem alle auf diesen wichtigen Gegenstand bezüglichen Fragen, und zwar diesmal sehr gründlich. Der Gedanke, direct auf den Sturz Napoleon's hinzuwirken, wurde gänzlich zurückgewiesen; man beschloß, den gehässigen Chicanen des Grafen Rasumowsky ein Ziel zu setzen und verständigte sich über ein Project, das, wie der Herzog von Vicenza es verlangt hatte, die Gesammtheit der Bedingungen umfassen sollte, welche die Verbündeten Napoleon zu stellen haben würden. Betreffs

der Gebietsabtretungen war dieses neue Project ganz nach dem Muster des alten abgefaßt, wie es in der Instruction vom 29. Jänner ausgedrückt ist; es ist dort auch von Geldrückerstattungen die Rede, aber nicht als von einer Bedingung **sine qua non**. Alles, was blos einer Demüthigung wegen ausgedacht schien, wurde weggelassen; schließlich versprach man sogar, sich mit Frankreich in Erläuterungen über die politischen Vereinbarungen bezüglich der anderen europäischen Länder einzulassen.

Seit der Trennung der beiden Armeen und dem vorübergehenden Rückzuge der Hauptarmee sind das Ansehen und der Einfluß der gemäßigten Partei im Hauptquartiere gestiegen. Fürst Metternich, der sich einige Wochen genöthigt sah im Sturme zu laviren, hält jetzt abermals das Steuerruder mit solcher Ueberlegenheit wie je. Von Lord Castlereagh unterstützt, und nachdem es ihm gelungen den Kaiser von Rußland von einigen seiner chimärischen Ideen abzubringen, wird er in geheimem Einverständnisse mit dem Könige von Preußen und dessen leitenden Ministern (die leider beide genöthigt sind, ihre wahre Ansicht zu verheimlichen) und mit dem ihm stets gesicherten Beistande seines eigenen Souveräns meiner Meinung nach den friedfertigen Grundsätzen zum Siege verhelfen und, wenn nicht eine unvorhergesehene Störung eintritt, diesen Krieg auf ebenso rasche wie ehrenvolle Weise beendigen.

Ich gehöre nicht zu Jenen, welche Europa in großer Gefahr geglaubt hätten, wenn Frankreich einen Theil der Eroberungen behielt, die sein Gebiet seit 1789 abrundeten, und es ist gewiß, daß das politische Gleichgewicht durch diese oder jene Grenzlinie weder wesentlich befestigt noch ernstlich gefährdet werden wird. Da jedoch der Zug nach Frankreich einmal im Gange ist, so wäre es ohne Zweifel ein schlimmes Vorzeichen für die künftige Ruhe Europa's, wenn die Mächte genöthigt wären, auf alle Früchte dieses Unternehmens zu verzichten und durch ein förmliches Geständniß zu constatiren, daß ihre Anstrengungen sie niemals über die Grundlage des Rheins, der Alpen und der Pyrenäen hinausführen könnten. Ein solcher Ausgang wäre jedoch nach meiner Ansicht viel weniger mißlich als der gänzliche Sturz der gegenwärtigen Regierung und die Wiedereinsetzung des

Hauses Bourbon; ein Ereigniß, das Rußland (und höchstens England) auf Kosten des ganzen übrigen Europa begünstigen, durch die innige Verbindung, welche es zwischen Frankreich und Rußland herbeiführen würde, die Interessen Oesterreichs sowie die wohlverstandenen Interessen Deutschlands und aller Zwischenstaaten, mit Einschluß der Türkei, auf's Aeußerste gefährden und alle politischen Combinationen und Berechnungen von Neuem verwirren müßte. Der Friede mit Napoleon auf Grundlagen, die den in Châtillon vorgeschlagenen so nahe wie möglich kommen, dies wäre der glücklichste Ausgang. Wir dürfen jedoch niemals aus dem Auge verlieren, daß selbst mit einem solchen Ergebnisse das Werk nur zur Hälfte gethan wäre. Denn beschäftigen wir uns nach Unterzeichnung des Friedens mit Napoleon nicht sehr ernstlich mit den Mitteln, das Gleichgewicht in dem übrigen Europa zu befestigen, so werden bald neue Gefahren und neue Anlässe zum Kriege an die Stelle jener treten, die wir beseitigt, und statt die Wohlfahrt, Ruhe und Unabhängigkeit aller Länder wiederhergestellt zu haben, werden wir uns nur durch andere Drangsale, Wirren und Unterdrücker heimgesucht sehen.

XXX.

Gentz an Caradja.

Wien, 11. März 1814.

Seit meinem Berichte vom 8. haben sich die Dinge von Neuem ungemein verwickelt. Die Conferenzen von Châtillon sind, ohne abgebrochen zu sein, in's Stocken gerathen, nachdem Kaiser Napoleon erklärt hatte, er könne vor dem 10. d. M. auf das letzte Project der Verbündeten, das als ihr Ultimatium angesehen wird, keine kategorische Antwort geben. Auch die Unterhandlungen bezüglich des Waffenstillstandes haben keinen besseren Erfolg gehabt, und seit den letzten Februartagen haben die Verhältnisse sich so gestaltet, daß statt eines nahen Abschlusses vielmehr ein neuer Abschnitt des Krieges in Aussicht zu stehen schien.

XXXI.

Gentz an Metternich.

Wien, 11. März 1814.

Ich sage Ew. Durchlaucht für Ihre huldreiche Erklärung über meine Kritik*), und manche andere in Ihrem gnädigen Schreiben von Chaumont, 28. Februar, enthaltenen Aeußerungen den innigsten Dank.

Jetzt fühle ich täglich lebhafter meine absolute Incompetenz für jedes Urtheil über Das, was auf dem Kriegsschauplatze vorfällt. Seitdem die Armeen wieder vorrücken, bin ich vollkommen deroutirt. Ich sehe wohl, daß vor der Hand an keinen Frieden zu denken ist, und daß Napoleon seine verlorene Assiette wieder gefunden hat. Dies ist aber auch Alles, was ich zu sehen glaube, denn wird Blücher, nachdem er einmal (und wie es scheint, mit unserem vollkommenen Beifalle) wieder ganz nahe vor Paris gedrungen ist, nochmals zurückgeschlagen, so kann ich mir nicht denken, daß Napoleon sich auf unsere Friedensbedingungen bereitwilliger einlassen sollte, als er es in den Tagen vom 22. bis 27. Februar gethan hat. Gelingt es hingegen Blücher, Paris zu besetzen, so fängt ein ganz neuer und nicht mehr zu berechnender Act des Krieges an. — Kurz, ich bescheide mich, gar nichts mehr von der Sache zu verstehen und erwarte, mit Vertrauen auf Ihre trostreichen Aeußerungen, übrigens mit Ruhe und Resignation den für mich nicht zu entziffernden Ausgang.

Wie gerne hätte ich unterdessen statt aller militärischen Berichte, deren ich schon herzlich satt bin, Details über die Unterredungen Wenzel's (Liechtenstein) oder Duka's mit Napoleon, oder wenigstens Aufschlüsse über die Friedensverhandlungen in Châtillon, die ich nur bis zum 7. einigermaßen kenne. Die würden mich anders interessiren als alle Compositionen von Steigentesch, Pilat und wie die Autoren der Bulletins sonst heißen!

An einem Briefe von Ew. Durchlaucht zehre ich manchmal drei bis vier Tage, grüble über jedem Worte, suche dies und jenes, was mir fast ganz dunkel blieb, mir aufzuklären, und mich wenigstens,

*) Dürfte sich auf die unter Nr. XIX enthaltene Arbeit beziehen.

wenn ich auch die Wahrheit nicht ergründen kann, vor falschen Hypotheſen zu retten. In dieſer, ſowie in vielen anderen perſönlichen Rückſichten ſind Ihre Briefe jetzt nicht nur mein höchſter, ſondern mein einziger Genuß. Da aber ſelbſt dieſe Briefe mich in Anſehung der Reſultate nie weiter als bis zum Non liquet bringen, ſo wäre es Thorheit zu glauben, daß ich auf irgend einem anderen Wege oder durch eigenes Raiſonnement mehr erreichen würde, daher wage ich auch kein Urtheil mehr und erhalte mich in höchſtem Grade paſſiv.

Daß eine Spaltung im Innern des engliſchen Miniſteriums obwaltete, darüber bin ich, nach einer Stelle in Ew. Durchlaucht letztem Briefe beruhigt. Daß es aber zwiſchen dem Miniſterium und einem großen, bedeutenden, mächtigen Theile der Nation (zu welchem der Prinz-Regent, der ſich vielleicht deshalb Lord Wellesley wieder nähern möchte, ſelbſt gehört) eine entſchiedene Differenz der Anſichten und Grundſätze über die Hauptfragen des Tages gibt und eine Differenz, die nicht ohne Gefahr für das Miniſterium iſt, das halte ich für gewiß. So dürften die Zeitungen nicht ſchreiben, wenn ſie nicht auf ein Publicum von Gewicht und außerdem auf ſpecielle Protection rechnen könnten. Dies iſt ganz etwas Anderes als Oppoſitionsgeſchrei. Es bleibt dabei. Ich möchte nicht Lord Caſtlereagh ſein, ſo ſehr ich ihn auch ehre und liebe.

XXXII.

Gentz an Metternich.

Wien, 13. März 1814.

In pſychologiſcher, und ich kann wohl hinzuſetzen, in welthiſtoriſcher Rückſicht hat mir ſeit langer Zeit keine Lecture größeres Intereſſe gewährt, als die der franzöſiſchen Bulletins vom 1. bis 19. Februar.

Läßt ſich etwas denken, was in ſeiner charakteriſtiſchen Eigenthümlichkeit merkwürdiger wäre, als die Stimmung eines Mannes, der noch im Augenblicke der höchſten Gefahr nicht aufhören kann, den Krieg als einen Gegenſtand wiſſenſchaftlicher Kritik zu behandeln, und der vier Meilen vor Paris gerade in eben dem Tone wie vier Meilen vor Moskau, und wie er es bei einem Manöver auf dem Exercier-

platze thun könnte, seinen Officieren ihre Fehler vorhält oder ihre Geschicklichkeit rühmt, als wenn dies allein der Zweck des Kampfes gewesen wäre!

„Le Duc de Bellune devait arriver (à Montereau) le 7 au soir. Il s'est arrêté à Salins: c'est une faute grave.“ — „Le sieur Lecoulteux ayant eu son cheval tué fut pris. — C'est un intrépide jeune homme.“ So die prächtigen Stellen über den General Lhéritier, über den bei Montereau gebliebenen Château ꝛc. Von dem ausgezeichneten Vortrage will ich nichts sagen, weil ich diesen nicht als das Werk Napoleon's betrachte. Ich habe es blos zu thun mit der Art, wie in diesen Bulletins der Charakter sich ausspricht.

Nur Wenige unserer Zeit bemerken solche Züge; und Die, welche sie etwa noch bemerken, meinen dann höchstens: „das seien alles nur Kunstgriffe und Affectation, um die Welt zu betrügen“. — Selbst als Affectation wäre es nicht ganz zu verachten; ich glaube aber mit Zuverlässigkeit zu wissen, weil ich diesen originellen Charakter durch Sie kennen und einigermaßen verstehen gelernt habe, daß es Wahrheit und Realität ist — dieser Mensch hat sein ganzes Leben hindurch nichts als ein großes militärisches Spiel mit den Franzosen, mit ganz Europa, mit sich selbst und seinem eigenen Schicksale getrieben. Er bleibt sich auf dem Gipfel des Glückes und am Rande des Abgrundes gleich. Die Sprache, die er führt, ist nicht die eines Nero, aber auch nicht die eines Cäsar. Jene seltsame Welterscheinung, die wir Bonaparte nennen, kann nur mit ihrem eigenen Maßstabe gemessen werden.

Von diesen psychologischen Betrachtungen gehe ich aber zu einem wichtigen historischen Standpunkte über. Die Quelle aller großen Irrthümer und folglich aller großen Leiden unserer Zeit war, daß man Napoleon durchgängig entweder für einen Halbgott oder für ein Ungeheuer, oder allenfalls für Beides zugleich hielt. Daher ist man bis auf den heutigen Tag in Ansehung seiner stets in den beiden Extremen gewesen. Entweder sich ohne Widerstand von ihm erdrücken zu lassen oder mit nichts Geringerem als seinem gänzlichen Untergange zufrieden zu sein. Früher meinten Viele (wie Romanzow,

der Kaiser Alexander ꝛc. ꝛc.), wenn ein so außerordentliches Genie in der Welt auftrete, müsse Alles ruhig den Nacken beugen; heute ist „der Tod des Ungeheuers" die allgemeine Losung. Dies Alles finde ich ganz natürlich. Die Frage: ob man mit Napoleon politisch leben, auf dem Fuße der Unabhängigkeit und Gleichheit leben könne, ist nie auch nur aufgeworfen worden; sie setzt eine tiefe und lebendige Kenntniß Dessen, was dies sonderbare Mittelding zwischen Größe und Kleinheit eigentlich war, voraus. Und diese Kenntniß besaßen von unseren Zeitgenossen unendlich Wenige, und unter den Wenigen, die sie besaßen, war kaum Einer, der sie benützen konnte.

Hier ist der Ort, es zu wiederholen. Wären Sie Minister von Europa, wären Sie auch nur vor dem Kriege von 1805 (obgleich damals schon Vieles verloren war) Minister von Oesterreich geworden, wir hätten Alle mit Napoleon Haus gehalten. Nicht in arkadischer Eintracht und Stille; stürmisch war einmal der Charakter der Zeit und ohne Kriege konnte die Verwirrung sich nicht wieder lösen. Aber wie wäre es Napoleon auch nur eingefallen, ganz Deutschland, Italien, Polen ꝛc. zu erobern? Nie wäre er zu einer Höhe gelangt, von welcher ihn zu stürzen man einer Gegenkraft wie die der jetzigen Coalition bedurft hätte. Allen diesen furchtbaren Katastrophen hätten Sie ohne großes Geräusch, blos weil Sie seine Persönlichkeit verstanden und ihm die Ihrige entgegenzustellen gewußt hätten, vorgebeugt. Wir Anderen haben ihn Alle viel zu tragisch genommen, mithin durchaus falsch behandelt, dann nach den ersten Unglücksfällen uns nicht mehr zu helfen gewußt, den Kopf verloren und uns der Verzweiflung preisgegeben. Jetzt, da wir endlich durch übermenschliche Anstrengungen mit ihm fertig geworden waren und es nur darauf ankam, die Früchte des Sieges nach Hause zu tragen, jetzt stürzen wir uns in eine neue Gefahr, blos, weil es uns immer noch nicht möglich ist zu fassen, daß ein solches „Monstre de génie et de scélératesse" in der That besiegt sein sollte! Wir haben einen so übertriebenen Anlauf genommen, daß wir die Schranken übersprungen haben, ohne es selbst zu bemerken, und jetzt auf der anderen Seite ohne Zweck und Ziel hin- und hertaumeln. So erscheint mir die Geschichte der letzten Periode des Krieges! Und ich sehe auch nur ein einziges Mittel ab, um uns aus

dieſem Labyrinthe wieder herauszuwinden, daß nämlich Umſtände eintreten, unter welchen Sie wieder direct mit Napoleon wirken können und dürfen. Eine glückliche Auflöſung liegt nur auf dieſem Wege. Jeder andere Ausgang, durch welche militäriſche oder politiſche Conjuncturen auch er herbeigeführt worden, macht mich für die Zukunft zittern. Als ich daher hörte, Sie hätten den von Napoleon an den Kaiſer geſchriebenen Brief nach Châtillon geſchickt*), bin ich mehr erſchrocken, als ich erſchrecken würde, wenn ich morgen die Vernichtung der Blücher'ſchen Armee erführe. Daß unter Ihrer Leitung die Sache dieſe oder jene (meiner Einſicht nach günſtige) Wendung gewinne, wird allemal nur der zweite Wunſch meines Herzens ſein; der erſte iſt, daß Sie ſie leiten.

XXXIII.

Gentz an Metternich.

Wien, 14. März 1814.

Nach Pilat's geſtern eingegangenen Briefen ſollte die ganze Reihe der franzöſiſchen Bulletins bis zum 19. Februar mit Auslaſſung einiger bezeichneten Stellen überſetzt und in den „Beobachter" gegeben werden. Dies frappirte mich ungemein, und ich beſchloß, nicht eher zur Ausführung ſchreiten zu laſſen, als bis ich Hudeliſt conſultirt hatte. Ew. Durchlaucht wiſſen nicht, — und ich beläſtige Sie mit dieſen Dingen ſo wenig als möglich — daß ein Artikel von fünf oder ſechs Zeilen, aus einem dieſer Bulletins gezogen, der vor acht Tagen in der „Wiener Zeitung" ſtand, die ganze Stadt in Aufruhr gebracht hat. Hudeliſt war der erſte, der mir Nachricht davon gab; nachher hatte ich ſelbſt Gelegenheit genug, es zu hören. Man fiel unter Anderem auch ſchrecklich über mich her und ſo als wenn ich ein Mitverſchworener von Bartſch und ein Protector der „Wiener Zeitung" wäre!

*) In dieſem Schreiben nannte Napoleon die Bedingungen, welche man ihm zu Châtillon geſetzt, gräßlich, wollte nur Frieden auf den Frankfurter Grundlagen ſchließen, pries die Zahl ſeiner Streitkräfte und ſagte, daß ſelbſt, wenn Paris erobert werden ſollte, Frankreich das von den Engländern auferlegte Joch niemals dulden würde ꝛc. ꝛc.

Nach dieſem Probeſtücke würde es in der That ein gewagtes und — nota bene, da wir bisher über die ſämmtlichen Blücher'ſchen Affairen, welches ich nicht billige, das tiefſte Stillſchweigen beobachtet hatten — ein viel zu raſches Unternehmen geweſen ſein, die franzöſiſchen Bulletins in ihrem ganzen Umfange hier drucken zu laſſen. Ich legte Hudeliſt den Fall vor, ohne eine Meinung auszuſprechen, er erklärte ſich ſofort entſchieden und nachdrücklich wider die Publication. Läge es in meiner Art zu ſein, bei Dingen dieſer Art irgend einem perſönlichen Gefühle Raum zu geben, ſo hätte ich gewiß dafür geſtimmt, wäre es auch nur, um mich an den Stackelberg'ſchen und anderen ſchreienden Zirkeln für den Scandal der vorigen Woche zu rächen. Da ich aber den unmittelbaren Effect geradeſo beurtheilte, wie Hudeliſt, ſo mußte ich mich auch ſeinem Votum unterwerfen, und das umſomehr, da Ew. Durchlaucht Keinem von uns unmittelbar geſchrieben hatten, und Pilat Sie leicht mißverſtanden haben könnte.

Welchen individuellen Eindruck übrigens dieſe franzöſiſchen Bulletins auf mich gemacht haben, werden Ew. Durchlaucht aus meinen anliegenden Bemerkungen zu erſehen geruhen.

Bei der furchtbaren Geſetz- und Zügelloſigkeit, die heute im Zeitungsweſen aller Länder herrſcht, iſt es keine leichte Sache, die Cenſur in einem Staate, wo man immer noch einige Rückſichten aufrecht erhalten will, zu führen. Ich befinde mich täglich in den peinlichſten Verlegenheiten. Um nicht in Händel mit der Ober-Polizeidirection zu gerathen, muß ich ein höchſt impertinentes Blatt, welches dieſe Behörde durch zwei Enragés unter dem Titel „Wanderer" ſchreiben läßt, und welches ich gern jedesmal von A bis Z durchſtriche, ſeinen frechen Gang faſt ungehindert gehen laſſen und Sachen approbiren, die mir zum Abſcheu gereichen. Die Redacteure der „Wiener Zeitung" und des „Beobachter" benehmen ſich zwar wie vernünftige und beſcheidene Männer und ich kann über keinen von Beiden klagen. Indeſſen vergeht doch kein Tag ohne ſchwere Discuſſionen. Das Schlimmſte aber iſt, daß ich bei der großen Entfernung von Ew. Durchlaucht niemals gewiß ſein kann, wie Sie gerade in dieſem oder jenem Zeitpunkte die Sachen geſagt, geſtellt, nuancirt zu ſehen gewünſcht haben möchten. So lange z. B. mit Napoleon unterhandelt

wurde, habe ich grobe Diatriben gegen ihn (außer im „Wanderer", in Ansehung dessen ich den Grenzen meiner Macht nicht traue) nicht geduldet und hierin hoffentlich Recht gethan. Bricht die Unterhandlung ab, wer steht mir dafür, daß nun Ew. Durchlaucht nicht selbst wünschen, ihn mit allen Waffen angegriffen zu sehen? Diese Ungewißheit, die Hudeliſt nicht mildern kann, weil er sie ganz mit mir theilt, ist zuweilen sehr drückend für mich. Ew. Durchlaucht würden ein gutes Werk stiften, wenn Sie mir nur von Zeit zu Zeit einen kleinen Wink geben wollten, der mich ungefähr belehrte, in welchem Sinne ich verfahren soll; die einzelnen Anwendungen will ich dann schon finden.

Da ich einmal bei diesem Gegenstande bin, muß ich noch eines großen Mißbrauches erwähnen, der alle Sorgfalt bei der hiesigen Censur oft zu Schanden macht. Es erlauben sich nämlich Provinzial-Zeitungen aus ausländischen Artikel zu geben, die in Wien nie gestattet werden würden. So hätte ich z. B. die Actenstücke des „Double Moniteur" in Wien gewiß nicht drucken lassen, und fand es schon anstößig genug, daß unsere Agenten im Auslande und besonders in Frankfurt der Sache nicht gesteuert hatten. Wie groß also war meine Verwunderung als ich die ganze Reihe von Actenstücken in der „Brünner Zeitung" erscheinen sah! Solche Affronts erleben wir täglich. — Welche selige Zeit, wenn Ew. Durchlaucht wieder bei uns sein und Alles in die Fugen zurückführen werden, aus welchen wir nur zu sehr gewichen sind! Gott schenke Ihren weisen Ansichten und Ihren edlen Bemühungen den vollkommensten Sieg!

XXXIV.

Gentz an Metternich.

Wien, 21. März 1814.

Ew. Durchlaucht setzen in Ihrem Schreiben vom 12. d. M. die Gründe, weshalb man von dem militärischen und diplomatischen Gange eines so einzigen, aber anderen so unähnlichen Krieges in der Ferne nicht urtheilen kann, trefflich auseinander. Bei mir fallen diese Gründe gewiß auf gutes Erdreich. Denn Niemand ist mehr davon durchdrungen als ich, und Ew. Durchlaucht werden mir die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß ich — mit Ausnahme eines einzigen Falles,

wo ich über ein bestimmtes auf Ew. Durchlaucht Befehl mir mitgetheiltes Actenstück raisonnirte — selbst gegen Ew. Durchlaucht mich nie unterstanden habe, über Das, was man hätte thun oder nicht thun sollen, in irgend eine vermessene Kritik einzugehen. Dasselbe Princip beobachte ich zehnmal stärker gegen alle anderen Menschen. Den Rath „mich etwas mehr zu diplomatisiren", würde ich gewiß mit unbedingter Ergebung annehmen und befolgen, umsomehr, da Ew. Durchlaucht mir ihn mit so viel sanfter und liebenswürdiger Schonung ertheilen, wenn nicht die Veranlassung dazu vollkommen grundlos und ohne alle Spur von Realität wäre. Meine Worte hat gewiß Niemand übel ausdeuten können, denn ich spreche so gut wie gar nichts, sobald mehrere Personen beisammen sind; Jeder muß seine Fähigkeiten und Talente bis auf einen gewissen Grad selbst zu würdigen wissen, und ich habe nun einmal die Ueberzeugung erlangt, daß ich auf Menschen nur günstig wirken kann, wenn ich sie einzeln oder nicht in zu großer Anzahl vor mir habe. Durch Aeußerungen habe ich also gewiß nichts compromittirt. Was die Mienen betrifft, so kann ich wohl heilig versichern, daß, seitdem ich wieder in Wien bin, keine Neuigkeit mich dergestalt ergriffen oder gar betroffen hätte, daß man nach Stunden oder Tagen nachher den Eindruck auf meinem Gesichte hätte lesen können. Dagegen habe ich mich zuweilen physisch so übel befunden, ohne wieder davon zu sprechen, daß die Auflauerer sich wohl einbilden konnten, que j'avais la physionomie renversée.

Uebrigens darf ich nicht erst anführen, daß weder Hudelist selbst, noch sonst ein rechtlicher Mensch, je eine Bemerkung dieser Art über mich gemacht, daß vielmehr Alles, worüber Hudelist mit mir gesprochen hat, aus jener trüben Quelle floß, wovon ich in meinem Berichte vom 6. ausführlicher Erwähnung gethan habe.

Ich muß es hier noch einmal wiederholen: Ich habe keinen Augenblick Sorge gehabt über das zu Wenig, und das, was Ew. Durchlaucht mir jetzt mit Bestimmtheit sagen, „daß das schlechteste Resultat der Unternehmung im Vergleiche mit den früheren gewagtesten Hoffnungen immer noch ein riesenmäßiges sein werde", habe ich selbst in den ungünstigsten Augenblicken fest geglaubt, auch hierüber jederzeit nur eine und dieselbe Sprache geführt. Insoferne

bin ich gewiß ein treuer und guter Repräsentant der Sache gewesen. Sehr oft hingegen habe ich vor dem zu Viel gezittert, meine Ansichten von dieser Seite mußte ich aber, aus mehr als einem Grunde, ganz in mich verschließen und außer Hudelist hat gewiß Niemand etwas davon bemerkt. Insoferne habe ich wenigstens nicht geschadet.

Jetzt habe ich das feste Vertrauen, daß die Gefahr des zu Viel wie die des zu Wenig verschwunden ist, und daß dies große und schwierige Werk auf der wahren Linie endigen wird. Mit dieser Hoffnung sehe ich der Zukunft sehr getrost entgegen.

. . . . Hudelist hat mir neulich die merkwürdigen Vota mitgetheilt, die vor den Conferenzen vom 13. und 14. Februar abgegeben wurden. Mit großer Zufriedenheit habe ich in dem österreichischen das Project, durch Zusammenberufung der Autoritäten in Paris die Frage wegen der Regierungsveränderung entscheiden zu lassen, auf eine höchst siegreiche Art und mit den treffendsten Argumenten bekämpft und in seiner Blöße dargestellt gesehen. Dies Votum war mir überhaupt sehr willkommen. Auch das preußische hat meinen ungetheilten Beifall und macht dem Verfasser umsomehr Ehre, als doch gewiß in der Lage eines preußischen Ministers Muth dazu gehörte, so klar und ausdrücklich gegen Rußland zu stimmen. Nach diesen beiden hat das englische mich etwas weniger frappirt. Das russische kam mir in seinem lakonischen und dictatorischen Style so vor, als wenn es mit der Lanze eines Kosaken geschrieben wäre; und ich habe den armen Nesselrode, der hier wohl nichts als ein unterthäniges Instrument gewesen sein kann, recht sehr bedauert. — Ich möchte wohl wissen — denn hierüber bin ich ganz im Dunkeln, zumal seitdem Ew. Durchlaucht mir geschrieben haben, daß Stein verstummte — wer denn eigentlich in der letzten Zeit der Vertraute des Kaisers Alexander in seinen fanatischen Stunden gewesen sein muß; daß er sich in den nüchternen immer wieder zu Ihnen wendet, habe ich wohl bemerkt, und hoffe, so soll es bis an's Ende gehen.

Ich erwarte mit wahrer Sehnsucht einen besonderen Bescheid über den kritischen Punkt der Zeitungscensur. Dieser Gegenstand reproducirt sich jeden Tag und Hudelist weiß nur aus einem Tone darüber zu singen: „Streichen, streichen, streichen; Alles streichen,

ich wollte, es gäbe gar keine Zeitungen mehr.“ Ganz Unrecht hat er nicht; aber da das Uebel einmal existirt und nicht mehr ausgerottet werden kann, so muß man auf Regulation denken; ich will gern alle Verantwortung allein tragen, wenn ich nur ungefähr weiß, was Ew. Durchlaucht von vierzehn zu vierzehn Tagen wünschen; ob Strenge, ob Toleranz vorherrschen soll; ob es dienlicher ist, zu montiren oder zu mäßigen ꝛc. Bei der großen Entfernung vom Schauplatze und den täglich wachsenden Anmaßungen der Zeitungsredacteure und dem inneren Kriege zwischen den drei hiesigen Zeitungen wird das Geschäft zuweilen ängstlich genug.

Erhalten mir Ew. Durchlaucht Ihren Schutz und Ihre Gnade; alles Uebrige wird sich dann schon für mich ordnen und stellen, wie es am besten ist.

XXXV.

Gentz an Caradja.

Wien, 22. März 1814.

Aus meinen früheren Berichten werden Sie entnommen haben, daß in Folge der Conferenzen in Troyes am 13. und 14. Februar die Unterhandlungen in Châtillon am 16. wieder aufgenommen wurden. Man übergab an diesem Tage dem Herzoge von Vicenza ein Friedensproject, das einerseits die von Frankreich verlangten Bedingungen (auf Grundlage des Besitzstandes von 1792) und andererseits die Rückerstattungen enthält, zu denen England sich bereit erklärte. Die für Napoleon günstigere Wendung, welche die militärischen Ereignisse damals zu nehmen begannen, verzögerte die Antwort auf dieses Project. Gleichzeitig wurde eine abgesonderte Unterhandlung bezüglich des Waffenstillstandes eingeleitet, deren Ausgang Ihnen schon aus meiner letzten Depesche bekannt ist. Inzwischen konnten aber die Conferenzen in Châtillon nicht stationär bleiben. Da bis Ende des Monates auf das Project der Verbündeten vom 16. Februar keine Antwort ertheilt war, ließ man am 1. März dem Herzoge von Vicenza erklären, er möge selbst den Tag bestimmen, bis zu welchem er die Weisungen seines Herrn für eine Antwort oder ein Gegenproject empfangen haben könnte; vorausgesetzt, daß ein solches Gegenproject sich nicht von den

durch die Verbündeten vorgeschlagenen Grundlagen entferne, werde man es im Geiste der Versöhnlichkeit erörtern, sollte es hingegen nicht am festgesetzten Tage überreicht werden oder mit den Grundlagen der Verbündeten unvereinbar sein, so würde man die Unterhandlung als abgebrochen betrachten und die Bevollmächtigten abberufen. Der Herzog von Vicenza bezeichnete hierauf den 10. März als den Tag, an welchem er seine Antwort überreichen werde.

Diese Antwort wurde in der That am 10. übergeben und obschon ich deren Inhalt noch nicht kenne, glaube ich, Ihnen versichern zu können, daß sie, ohne auf alle Klauseln des von den Verbündeten vorgelegten Projectes einzugehen, doch so beschaffen ist, daß man sie als das Vorspiel eines nahen Friedens und den Grundlagen der Verbündeten entsprechend betrachtet, abgesehen von einigen Abänderungen, die jedoch keinen wesentlichen Punkt berühren. So war wenigstens die Anschauungsweise Derer, welche die Antwort des Herzogs von Vicenza am besten zu beurtheilen fähig und in der Lage waren.

Inzwischen bin ich stets überzeugt, daß der Ausgang dieser Unterhandlung von den militärischen Ereignissen abhängt, und daß nur noch die Waffen ihr den entscheidenden Antrieb geben werden. So lange die Erfolge einigermaßen zweifelhaft sind und Napoleon die geringste Hoffnung bleibt, wenn auch nicht zu siegen, doch seine Gegner zu ermüden, wird er die Unterzeichnung eines Vertrages verzögern, der ihm Opfer auferlegt, welche für einen weniger unersättlichen Ehrgeiz als den seinigen unerträglich wären. Ich weiß, daß ihm namentlich die Abtretung Antwerpens und dieses ganzen Theiles der Niederlande den höchsten Aerger verursacht, und daß er alles Mögliche aufbietet, um Dem zu entgehen. Und gerade dies ist eine der Bedingungen, von der die Verbündeten nur im äußersten Nothfalle abgehen würden, und die namentlich die englische Regierung als ein sine qua non des Friedens betrachtet. Um den Krieg rasch zu beendigen, wäre daher entweder ein dermaßen entscheidender Erfolg gegen Napoleon nöthig, daß ihm nichts Anderes mehr übrig bliebe, als die Unterzeichnung des Projectes der Verbündeten oder wenigstens die Annahme der wesentlichen Grundlagen desselben — oder eine solche Wendung des Kriegsglückes, welche die Verbündeten zwingen würde, ihre jetzigen Ansprüche

ganz fallen zu lassen. Erwägt man jedoch das Verhältniß und die Stellung der gegenseitigen Streitkräfte, so erscheint letzteres Ereigniß als ganz und gar unannehmbar und man ist nur in die Alternative eines entscheidenden Schlages, der die letzten Einwendungen Napoleons gegen den ihm vorgeschlagenen Friedensvertrag beseitigen würde, oder einer unbestimmten Verlängerung des Krieges versetzt.

Die Sache der Bourbonen befindet sich noch immer im gleichen Zustande der Nichtigkeit. Ihre Schwäche wird noch dadurch vergrößert, daß, wie es scheint, selbst ihre Beschützer in den verbündeten Cabineten über die in Betreff derselben zu fassenden Entschlüsse nicht einig sind — für den Fall nämlich, daß man das Mittel, Napoleon zu entthronen, gefunden hätte oder noch finden würde. Man behauptet, daß Ludwig XVIII., der in einem solchen Falle doch der einzige legitime Prätendent wäre, eigentlich nur wenig Anhänger habe, und daß Alles, was mit Rußland zusammenhängt, zu Gunsten des Herzogs von Berry (jüngeren Sohnes des Grafen von Artois) thätig sein würde, der, wenn er den Thron besteigt, die Großfürstin Anna, jüngere Schwester des Kaisers Alexander, zur Gemahlin nähme.

Alle diese Projecte setzen aber mindestens den Einmarsch der Verbündeten in Paris voraus, und es ist gegenwärtig sehr zweifelhaft, ob selbst ein solches Ereigniß (das übrigens viel schwieriger geworden ist, als es sechs Wochen früher war) genügen würde, um sie zu verwirklichen.

XXXVI.

Gentz an Metternich.

Wien, 31. März 1814.

Ich habe von dem, was der Courier am 23. mitgebracht haben mag, noch nichts weiter als den Artikel für die „Wiener Zeitung" gesehen. Hudelist ist bei einer außerordentlichen Conferenz, die vermuthlich das ausschweifende Steigen des Curses, welches in diesen Tagen die Administration sehr zu beunruhigen schien, zum Gegenstande hat.

Wenn ich Ew. Durchlaucht in dieser Sache einen Rath geben sollte, so würde er kurz und einfach sein. Ich höre, Wessenberg ist zurück. Der Kaiser entschließe sich, ihn sogleich als Vicepräsidenten

und Chef der Creditcommission bei der Hofkammer anzustellen! Er ist ein gewandter Kopf, der vielleicht eine glückliche Maßregel zur augenblicklichen Hemmung des Uebels ausfindig machen wird, da von Radicalbeschlüssen vor dem Frieden natürlich nicht die Rede sein kann. Das Geschäft länger in den Händen des Grafen Ugarte zu lassen, ist in der eine That mauvaise plaisanterie, die denn doch zuletzt ernsthafte Folgen haben könnte.

Ich überzeuge mich immer mehr, daß die politischen Begebenheiten und Nachrichten nicht das Hauptmoment in den hiesigen Cursbewegungen sind. Bei Weitem das Meiste hängt von dem Eindrucke ab, den das mehr oder weniger eifrige Suchen nach Geld auf Die, welche auch keines brauchen, macht. Hiezu kommt, daß es vielleicht in keinem Lande so verwegene Geldspeculanten neben einer solchen Masse von Unwissenheit und Stupidität gibt. Jene Verwegenheit wird größtentheils durch diese Dummheit erzeugt und genährt. Denn die Speculanten sind sicher, daß sie das Aeußerste wagen können, ohne daß je das Publikum sie im Stiche ließe, sie können morgen früh ausbreiten, die Ducaten wären auf 30 oder 40 gestiegen, und gleich werden sich einige Hundert einfältiger Poltrons finden, die ihre Zettel zu 50 verkaufen, aus Furcht, daß man drei Tage später für den Ducaten 100 geben müßte.

Gegen dieses letztere Element der Cursanarchie gibt es nun kein anderes Mittel, als das persönliche Gewicht in der Meinung, welches ein kluger Finanzminister sich verschaffen und wodurch er oft in einem Augenblicke zerreißen kann, woran Geldgier von Thorheit unterstützt Monate lang gearbeitet hatte. Das Papiergeld hat eine neue Welt in der Finanzverwaltung eröffnet, mit Gold und Silber können auch Stümper wirthschaften, mit Papier nur Künstler.

XXXVII.

Gentz an Caradja.

Wien, 1. April 1814.

Mitten unter den wichtigen militärischen Ereignissen, welche in diesen Tagen stattfanden, sind die Friedensconferenzen abgebrochen worden. Es war, wie ich glaube, nicht der Wunsch Napoleon's, allein

da er nur die Wahl hatte, die von den Verbündeten vorgeschlagenen Bedingungen anzunehmen oder auf die Unterhandlung zu verzichten, zog er das letztere vor. In einigen Wochen werden wir erfahren, ob ihn dabei richtige Berechnung seiner Gefahren und seiner Hülfsmittel leitete oder ob er durch die nämliche Verblendung fortgerissen wurde, die in verschiedenen Abschnitten dieses Feldzuges eine der Haupturſachen seines Unglückes war. Die Antwort auf das Ultimatum der Verbündeten, welche der Herzog von Vicenza am 10. März den in Châtillon versammelten Bevollmächtigten übergab, war weder eine bestimmte Ablehnung noch eine directe Annahme, und daraus schlossen im ersten Augenblicke die Minister der verbündeten Souveräne (wie ich Ihnen in meinem Schreiben vom 22. März mittheilte), daß sie die Vorläuferin einer schließlichen Einwilligung sei. Um diese Frage in's Klare zu setzen, wurde der Herzog von Vicenza neuerdings aufgefordert, sich über den Sinn seiner Antwort kategorisch auszusprechen; allein statt einer befriedigenden Erläuterung erhielt man nur zweideutige Redensarten, die hinlänglich bewiesen, daß der französische Bevollmächtigte nicht beauftragt war, die Grundbedingungen zu unterzeichnen. Hierauf übergaben ihm die Bevollmächtigten der Verbündeten am 18. eine feste und feierliche Erklärung, deren Sinn dahin ging, daß, nachdem die letzten Eröffnungen des französischen Bevollmächtigten jede Hoffnung abgeschnitten, daß seine Regierung den von den Verbündeten vorgeschlagenen Friedensgrundlagen offen beitreten werde, diese aber von ihrer Grundbedingung — Beschränkung Frankreichs auf die Grenzen vor 1792 — nicht abgehen könnten und die Verlängerung der Conferenzen blos eine gefährliche Ungewißheit nähren und die militärischen Operationen lähmen würde, sie den Auftrag hätten, zu ihren Herren zurückzukehren und den Congreß als aufgelöst zu betrachten.

Schon am nächsten Tage verließ die Mehrzahl der Bevollmächtigten Châtillon; der Herzog von Vicenza, welcher zwei Tage früher beim Fürsten Metternich einen besonderen Schritt unternommen, äußerte den Wunsch, das Ergebniß desselben abzuwarten, und Graf Stadion schob seine Abreise noch zwei Tage auf. Schließlich entfernten aber auch sie sich, und in der Nacht vom 21. auf den 22. kam der

Herzog von Vicenza bei den österreichischen Vorposten an und wurde zu den französischen Vorposten geleitet.

Der Abbruch der Conferenzen von Châtillon wird allem Anscheine nach den letzten Act des großen Trauerspieles zur Folge haben.

XXXVIII.

Gentz an Metternich.

Wien, 4. April 1814.

Die Declaration der Mächte in's Deutsche zu übersetzen, war ein leichtes und dabei angenehmes Geschäft, denn das Original war vortrefflich abgefaßt, und Ew. Durchlaucht wissen wohl, daß, wenn selbst mein angebeteter Fürst im Spiele ist, ich in puncto der Composition und des Styls mir schmeichle, vielmehr oft bis zum Uebermaße strenge und ekelig zu sein. So sind mir z. B. alle unsere militärischen Berichte und Bulletins, selbst die, welche Sie geschrieben haben, vom Anfange des Feldzuges an und bis auf den heutigen Tag herunter immer sehr zuwider gewesen, weil ich sie durchaus zu declamatorisch, nie einfach erzählend und belehrend genug finde. Solche Piecen hingegen, wie diese Erklärung über die Friedensconferenzen, weiß ich zu respectiren.

Das neue System ist übrigens in diesem Actenstücke noch mit vieler Haltung und Mäßigung angedeutet. Was mir eigentlich wehe thut, ist, daß durch die Annahme dieses Systems alles Eigenthümliche und Charakteristische in unserem Gange verwischt wird, daß es nun keine österreichische, keine Metternich'sche Politik mehr gibt, sondern blos eine sogenannte europäische, wovon ich nie ein großer Verehrer war. Von anderen Einwürfen — und es regen sich in meiner Seele sehr ernste und gewaltige gegen diesen Ausgang — schweige ich ganz, da die Sache einmal beschlossen ist und nach dem Fehlschlagen der Unterhandlungen in Châtillon im Grunde auch keine Wahl mehr blieb. Ich ehre die Nothwendigkeit in allen praktischen Dingen und bin überzeugt, daß, wenn das Extreme zu vermeiden gewesen wäre, Sie es gerne vermieden hätten. Die hiesigen Bourbonisten scheinen noch nicht recht zu ahnen, welche Tage der Wonne ihnen bevorstehen, und sie werden im Sack und in der Asche amende

honorable machen, wenn sie nur erst inne werden, was jetzt der Plan ist. Ich befinde mich in einer höchst seltsamen Lage, weil ich für meine Ansichten auch nicht einen einzigen Vertrauten habe, und aus hundert Gründen Alles vermeiden muß, was auch nur von ferne einem Mißfallen an dem endlichen Siege der Lieblingsideen der Zeit ähnlich sehen könnte. Uebrigens hatte ich seit geraumer Zeit vermuthet, daß es so kommen würde, und oft, wenn ich die rasendsten Diatriben in den englischen Zeitungen las, flüsterte eine geheime Stimme mir zu: „Auch diese werden Recht behalten." Es ist möglich, daß Napoleon sich mit etwas mehr Klugheit und Biegsamkeit hätte retten können; wenn ich aber bedenke, daß die beiden mächtigsten Parteien der Zeit — die Revolutionäre und die Ultra-Royalisten — seit mehreren Jahren coalirt waren, um ihn zu stürzen, daß diese beiden Parteien unter den Souveränen selbst die mächtigsten Beschützer fanden, daß fast alle guten Köpfe zu einer oder der anderen dieser Parteien gehörten, daß der Titel eines Staatsmannes, der überdies nur so Wenigen noch zukam, seinen Besitzer beinahe verdächtig und verhaßt machte, und doch Staatsmänner allein begreifen konnten, daß es außer Napoleon noch andere Gefahren für die gesellschaftliche Ordnung gibt, wenn ich dies Alles überlege und mit dem wirklichen Gange der Begebenheiten in den letzten drei Monaten zusammenhalte, so weiß ich nicht, ob es außer entscheidenden Siegen auf dem Schlachtfelde für Napoleon irgend ein Mittel zwischen Himmel und Erde zur Abwendung der bevorstehenden Katastrophe gegeben hätte.

Was mir zur großen Beruhigung gereicht, ist, daß Ew. Durchlaucht bei der Direction dieser Katastrophe noch Manches werden berichtigen, mildern, mäßigen, zum allgemeinen Besten lenken und besonders in unser Interesse verweben können, welches hier, was man auch sagen mag, von dem unserer Alliirten wesentlich abweicht. Ebenso innig überzeugt ich bin, daß eine Sache, welche Sie allein dirigiren, immer den wünschenswürdigsten Ausgang haben wird, ebenso zuversichtlich glaube ich, daß eine Sache, wobei Ihnen wenigstens eine Hauptrolle zugetheilt ist, so schief sie auch ursprünglich gestellt sein mag, nie zu ganz schlimmen Resultaten führen kann. Diese Ueberzeugung lasse ich nie erlöschen.

Auch treten noch Augenblicke ein, wo ich mir schmeichle, daß der Friede mit Napoleon doch wohl zuletzt noch zu Stande kommen kann, denn nicht ohne Grauen denke ich an das Blut und die Opfer, die es noch kosten wird, wenn dieser Kampf rein durchgefochten werden soll, so wenig ich auch zweifle, daß Napoleon zuletzt unterliegen muß.

XXXIX.

Gentz an Caradja.

Wien, 1. April 1814.

. . . . Es ist gewiß, daß Napoleon auf den Abbruch der Conferenzen in Châtillon nicht gefaßt war und es bald darauf bitter beklagte, daß er diesen Abbruch durch eine schlecht berechnete Hartnäckigkeit herbeigeführt. Seither scheint er eine lebhafte Ahnung seines Sturzes gehabt zu haben. In seinen Gesprächen mit Baron Wessenberg, die ich schon in meinem letzten Berichte erwähnte, wiederholte er mehrmals: „Ich weiß, daß ich unterliegen muß, weil ganz Europa gegen mich verschworen ist; ein Mann, der wie ich gelebt, wird auch zu sterben wissen, wenn die Zeit dazu gekommen ist.“ Er deutete Herrn von Wessenberg in verschiedenen Wendungen an, „der Kaiser von Oesterreich sei der Einzige, welcher seinen Sturz noch verhindern könne; wollte dieser Souverän seinen wahren Interessen entsprechend handeln, so würde er seine Entschlüsse in diesem Sinne fassen; er werde es einst bereuen, Rußland und England als Werkzeug gedient zu haben; man täusche sich gewaltig, wenn man glaube, daß Frankreich sich nach den Bourbonen sehne, oder daß es unter ihrem Scepter glücklich sein werde u. s. w.“ Am Schlusse dieser Gespräche erklärte er Herrn von Wessenberg rund heraus, „er sei bereit, um jeden Preis Frieden zu schließen“.

Diese Aeußerungen Napoleon's veranlassen mich zu einigen Bemerkungen über das Vorgehen, das System und die Absichten der verbündeten Mächte bezüglich der ungeheuren Katastrophe, die im Anzuge ist. Ich werde hier die geheimsten Saiten berühren. Da ich jedoch diesen Bericht auf einem ganz zuverlässigen Wege abgehen lasse, so werde ich trachten, Ihnen die wahre politische Stellung der an

dieſer großen Frage vorzugsweiſe betheiligten Höfe klar auseinanderzuſetzen.

Der aufrichtige Wunſch des öſterreichiſchen Cabinets ging dahin, mit Napoleon Frieden zu ſchließen, deſſen Macht zu begrenzen, die Nachbarn desſelben gegen die Projecte ſeines unruhigen Ehrgeizes zu ſchützen, jedoch ihn und ſeine Familie auf dem Throne Frankreichs zu erhalten. Dieſer Wunſch entſprang nicht aus einer Aufwallung väterlicher Liebe, denn der Kaiſer hatte in edler Weiſe alle Herzensantriebe den Sorgen für ſein Reich und das allgemeine Heil Europa's untergeordnet; er war vielmehr das Ergebniß einer richtigen und einſichtsvollen Berechnung. Des Fürſten Metternich Scharfblick hatte ihn überzeugt, daß die Wiedereinſetzung der Bourbonen weit mehr dem beſonderen Intereſſe Rußlands und Englands zu Gute kommen würde, als jenem Oeſterreichs oder dem allgemeinen Intereſſe Europa's; er verhehlte ſich auch nicht, daß Frankreich, durch die ſeit zwanzig Jahren erduldeten Leiden auf's Tiefſte erſchöpft, unter der ſchwachen Regierung der Bourbon'ſchen Prinzen in einen Zuſtand vollſtändiger Ohnmacht und Nichtigkeit verſinken würde, der es ganz unfähig machen müßte, in der Wagſchale der Mächte als Gegengewicht zu dienen. In Folge deſſen würde Rußland, aufgeblaſen durch ſeine Erfolge, ſeinen Ruhm und den in Deutſchland errungenen Einfluß, mit England enge und fortan unwandelbar verbunden, da es überdies von Schweden nichts mehr zu fürchten hat und auch Preußen ihm wenigſtens in den erſten Jahren wenig in den Weg legen würde, Rußland würde, ſage ich, ein offenes und weites Feld für ſeine kühnen Unternehmungen haben, die Pforte neuerdings bedrohen, Oeſterreich fortwährend Beſorgniſſe einflößen und endlich ein für ſeine Nachbarn und das übrige Europa wirklich beunruhigendes Uebergewicht erlangen. Dieſe Erwägungen und Bedenken wurden noch durch die Ausſicht verſtärkt, daß die Bourbonen, denen es auf die Länge nicht verborgen bleiben konnte, welche geheimen Abſichten Oeſterreich hegte und auf welche Weiſe Rußland denſelben entgegentrat, ſich naturgemäß zu letzterer Macht hingezogen fühlen mußten und auf ſolche Art die geringe Kraft, welche Frankreich nach dieſen Umwälzungen bliebe, ſtatt den Plänen Rußlands entgegenzuarbeiten, dieſelben vielmehr begünſtigen würde.

Aus den nämlichen Gründen, welche Oesterreich zu der eben geschilderten Handlungsweise bestimmten, hätte Rußland den entgegengesetzten Weg einschlagen können; man kann jedoch eher sagen, daß Rußland bei dieser ganzen Angelegenheit sich weit weniger von politischen Berechnungen als von Gefühlen und Leidenschaften leiten ließ. Es sah recht gut ein, daß seine Anstrengungen, um den Sturz Napoleon's herbeizuführen, in seinem Interesse lagen; allein der mächtigste Beweggrund, welcher den Kaiser Alexander bestimmte, war stets der Wunsch, in den Augen der Welt als der wahre Urheber dieser riesenhaften Gegenrevolution, als Hauptbefreier Europa's und vorzüglichster Wiederhersteller alles Dessen zu glänzen, was Napoleon zerstört hatte. Dieser in kleinliche Ruhmsucht ausartende Ehrgeiz, den einige untergeordnete Streber, besonders aber jene Schaar Fanatiker geschickt zu nähren wußten, denen der Kaiser auf jedem Schritte begegnete, und welche der Gedanke, mit Napoleon zu unterhandeln, statt ihn auf's Schaffot zu schicken, in Wuth versetzte, diese sonderbare Mischung von Eitelkeit einerseits und wilder Leidenschaft andererseits erzeugte jenen fortwährenden Widerstand gegen Alles, was den Frieden herbeiführen konnte, ohne zugleich die persönliche und exemplarische Bestrafung „des großen Verbrechers" zu sichern.

Trotz aller dieser Hindernisse würde jedoch Fürst Metternich sein Ziel erreicht haben, wenn nicht Napoleon selbst ihn so wenig unterstützt hätte. Bei den ministeriellen Conferenzen, die zwischen dem 13. und 16. Februar in Troyes stattfanden, waren, Dank der Gewandtheit und Ausdauer des österreichischen Ministers, alle Parteien endlich übereingekommen, daß man in aufrichtiger Absicht mit Napoleon unterhandeln müsse, und es wurde beschlossen, das Project, seine Absetzung zu bewirken, nur in dem Falle zuzulassen, wenn er die von den Verbündeten vorgeschlagenen Bedingungen offen verwerfen würde. Es ist also eine unbestreitbare Thatsache, daß es am 17. Februar, an welchem Tage Herrn von Caulaincourt das Ultimatum der verbündeten Mächte überreicht wurde, noch von Napoleon abhing, seinen Thron und seine Dynastie zu erhalten, und daß in der ganzen Zwischenzeit vom 17. Februar bis zum 18. März sein Schicksal in seiner Hand lag.

Allein es ist ebenso gewiß, daß während dieser ganzen denkwürdigen Reise das Vorgehen dieses Mannes den höchsten Grad von Unverstand zeigte. Es bedurfte keines großen Scharfblickes, um herauszufinden, daß Oesterreich, weit entfernt die Erbitterung seiner Verbündeten zu theilen, in der Hauptfrage andere Gesinnungen und Absichten hegte. Es galt also, sich dieselben zu Nutzen zu machen; Napoleon wußte sich aber kaum ihrer zu vergewissern. Er unternahm keinen Schritt, um eine herzliche Annäherung zum Kaiser, seinem Schwiegervater, herbeizuführen; ja er vereitelte sogar durch seine Unklugheit und Unbedachtsamkeit diejenigen, welche die österreichische Regierung ihrerseits thun konnte oder wollte; denn man war niemals sicher, ob eine mit ihm angebahnte geheime Verhandlung nicht am nächsten Tage in den Zeitungen veröffentlicht würde. Schickte man höher gestellte Officiere behufs irgend eines militärischen Gegenstandes zu ihm, so benützte er solche Gelegenheiten niemals; seinem sonderbaren Charakter getreu ließ er sich, statt eine bestimmte Sprache zu führen, in endlose Erörterungen, in stundenlange leere Gespräche ein, und ließ es sich sogar beifallen — ein Widersinn, dessen er allein fähig war — dem Kaiser von Oesterreich Lehren über dessen politische Haltung zu ertheilen, statt jene zu beherzigen, die ihn retten konnten. Gegen den 8. oder 10. März entschloß sich der Kaiser zu einem letzten freundschaftlichen Schritte und stellte seinem Schwiegersohne in einem ebenso einsichtsvollen wie eindringlichen Schreiben vor, welche unvermeidliche Folgen dessen Hartnäckigkeit nach sich ziehen müßte; dieses Schreiben blieb unbeantwortet. Gleich dem Spieler in der Tragödie glaubte Napoleon beim geringsten Glücksfalle, bei dem unbedeutendsten vorübergehenden Erfolge seine Sache wieder geborgen und überließ sich neuerdings allen seinen Selbsttäuschungen. Drei oder vier Tage endlich vor dem 18. März — an welchem Tage die Conferenzen von Châtillon abgebrochen wurden — ließ Fürst Metternich den Herzog von Vicenza benachrichtigen, daß der Abbruch des Congresses unfehlbar erfolgen müßte, wenn sein Herr nichts thue, um dies zu verhindern. Auch diese Warnung blieb ungehört und der Congreß ging auseinander. Mir scheint nichts weiter nöthig, um zu beweisen, daß Napoleon es ist, viel mehr als die Verbündeten, der die guten

Absichten Oesterreichs vereitelte, daß er sich durch seine eigene Verblendung in's Verderben stürzte, und daß er, von unversöhnlichen Feinden umgeben, keinen thätigeren und gefährlicheren hatte als sich selbst.

Seit dem Abbruche der Conferenzen änderte sich die Politik des österreichischen Cabinetes vom Grunde aus. Als Fürst Metternich's staatsmännischer Scharfblick erkannte, daß die Halsstarrigkeit Napoleon's ihm nicht mehr die Wahl der Maßregeln ließ, und das System, welches er so lange bekämpft, schließlich das einzig ausführbare geworden, beschloß er, sich an dessen Spitze zu stellen. Die Partei der Bourbonen war bisher sehr schwach gewesen; man bemühte sich nun, sie zu stärken, ihre Hoffnungen zu nähren, ihre Schritte zu begünstigen, den Proclamationen der Prinzen freien Lauf zu lassen. Graf von Bombelles, Legationsrath in österreichischen Diensten und Sohn eines hervorragenden Emigrirten, der einst französischer Gesandter in Venedig gewesen, wurde zum Grafen von Artois nach Nancy geschickt, um denselben im Namen des Kaisers zu begrüßen, und fand, wie man es erwarten konnte, die freundlichste Aufnahme. Man erklärte überall, es sei Sache der französischen Nation, sich über ihre künftigen Geschicke auszusprechen, und legte den geheimen Umtrieben, wodurch die Russen, Preußen und Engländer allerorten die Gegenrevolution zu schüren suchten und an denen Oesterreich sich bis jetzt nicht betheiligt hatte, keine Hindernisse mehr in den Weg.

Dieses Einschreiten des österreichischen Cabinetes war um so nothwendiger, als selbst, wenn der Grundsatz der Wiedereinsetzung der Bourbonen allgemein angenommen war, noch wichtige Fragen zu erörtern blieben. Vor Allem hatte der Kaiser von Oesterreich bei den Conferenzen in Troyes die Erklärung abgeben lassen, daß er, falls durch den ungewissen Ausgang dieses Kampfes Napoleon sich vom Throne Frankreichs ausgeschlossen fände, Ludwig XVIII. allein als legitimen Souverän dieses Landes anerkennen würde. Diese Erklärung war durch das wohlbekannte Project des Kaisers von Rußland veranlaßt, den Herzog von Berry, jüngeren Sohn des Grafen von Artois, auf den Thron zu erheben und ihn mit der Großfürstin Anna zu vermählen. Ueberdies ging Oesterreich von dem Grundsatze aus,

daß, wenn in Frankreich die alte Monarchie wiederhergestellt würde, man sie so wiederherstellen müsse, wie sie vor der Revolution bestanden, während Kaiser Alexander, Anhänger der modernen politischen Ideen, großer Bewunderer der berühmten Verfassung von 1791 und besonders von dem Wunsche beseelt, allen Parteien, Secten und Individuen zu gefallen, es sich in den Kopf gesetzt hatte, Frankreich Das zu geben, was man einen constitutionellen König nennt!

Napoleon hat viel Unheil über die Menschheit gebracht. Es kann daher nicht sehr überraschen, daß sein Sturz überall Beifall findet. Dennoch haben viele Illusionen, chimärische Hoffnungen, übertriebene Projecte, gänzlich falsche Berechnungen und eine Menge geheimer und gefährlicher Absichten Einfluß auf die Beurtheilung dieses Ereignisses, das Derjenige, welcher nicht an der Oberfläche der Dinge haften bleibt, durchaus nicht als ein reines und positives Glück betrachtet. Es ist ein großer Irrthum, zu glauben, daß mit dem Untergange der Macht Napoleon's in ganz Europa Ruhe, Heiterkeit und Wohlfahrt zurückkehren werden. Mit diesem Ereignisse ist bei Weitem noch nicht Alles zu Ende; uns bedrohen noch die bedenklichsten Verwicklungen, die gefährlichsten Aufregungen und Stürme jeder Art. Die Besorgniß, die Eintracht unter den Souveränen zu gefährden, bewirkte stets die Vertagung aller schwierigen und kritischen Fragen. Daraus folgt, daß bis jetzt gar nichts über das künftige Schicksal Deutschlands, Italiens, Polens, sowie über eine Unzahl öffentlicher und individueller Interessen entschieden wurde, deren Erörterung unheilvolle und endlose Zwistigkeiten herbeiführen kann.

Entthronung Napoleon's und Reſtauration der Bourbonen.

Entthronung Napoleon's und Reſtauration der Bourbonen.

Einundzwanzig Briefe von Fried. v. Gentz an Fürſt Metternich und Fürſt Caradja (nebſt Brief an Ludwig XVIII.) vom 14. April bis 22. Mai 1814.

I. Die letzten Siege und das Eintreffen der alliirten Truppen vor Paris. — Wie wird Napoleon enden? — II. Kritik der Declaration des Kaiſers Alexander. — Gefahren von der revolutionären Partei. — III. Thronentſetzung Napoleon's und ſeiner Familie. — Schickſal der franzöſiſchen Truppen und Muthmaßungen über das nunmehrige Verhalten Napoleon's. — Stimmung des franzöſiſchen Volkes. — Talleyrand und ſeine Partei. — IV. Bevorſtehende Ankunft des Kaiſers Franz in Paris. — Ankunft des Grafen von Artois als Generallieutenants des Königs in Paris. — Verwundung eines franzöſiſchen Parlamentärs. — Declaration Napoleon's. — Schreiben der Kaiſerin Marie Louiſe an ihren Vater und Antwort des Kaiſers Franz. — V. Kritik der neuen franzöſiſchen Conſtitution. — Kritik des Abdicationsactes Napoleon's. — Brief des Marſchalls Ney. — Ruſſiſches Anerbieten der Inſel Elba. — Napoleon's Generale. — Feindliche Stimmung des Volkes gegen Napoleon. — VI. Einſchiffung Napoleon's. — Regelung der Beſitzverhältniſſe der alliirten Mächte. — Maßnahmen bezüglich Italiens und des Königs von Neapel. — VII. Rede des Grafen von Artois im Senate. — Zukünftige verfaſſungsmäßige Geſtaltung Frankreichs. — Soll in der politiſchen Verfaſſung Oeſterreichs eine Aenderung eintreten? — VIII. Die deutſche Kaiſerwürde und Reichsverfaſſung. — Das künftige Geſchick Polens. — IX. Feierlicher Einzug des Kaiſers Franz in Paris. — Begegnung desſelben mit Marie Louiſe. — Napoleon's Umgebung in Fontainebleau. — Friedensbedingungen für Italien. — Vicekönig in Italien. — Antwort des Grafen von Artois an den Senat. — Gegner der neuen Conſtitution. — X. Abreiſe der Kaiſerin Marie Louiſe nach Schönbrunn. — Project einer Reiſe der alliirten Monarchen nach England. — Der bevorſtehende Congreß. — XI. Oeffentliche Meinung in Paris über die Conſtitution. — Antwort des Kaiſers Franz auf die Anſprache des Herzogs von Bénévent. — Künftige Regierungsform in Frankreich. — Einfluß Talleyrand's. — Miſſion Eſterhazy's nach London. — Details über die Abreiſe Napoleon's nach St. Tropez. — XII. Erſte Convention mit der neuen franzöſiſchen Regierung. — Gebiets-Reſtitutionen und Entſchädigungen für die einzelnen Staaten. — Miniſterconferenzen in Paris. — Napoleon behält den Kaiſertitel und geht nach Elba. — XIII. Ludwig XVIII. in Calais. — Gründe der verzögerten Ankunft in Paris. — XIV. Declaration des Königs von Frankreich. — Enges Einverſtändniß mit Preußen. — XV. Schreiben Gentz' an Ludwig XVIII. — XVI. Feierlicher Einzug Ludwigs XVIII. in Paris. — Declaration desſelben bezüglich der neuen Conſtitution des Reiches. — Kaiſer Alexander der eigentliche Autor dieſer Conſtitution. — Die künftige Stellung der franzöſiſchen Armee. — Verzweifelte Finanzlage. — Troſtloſe Ausſichten. — Reiſe und Einſchiffung Napoleon's. — XVII. Beſtimmungen über Napoleon und ſeine Familie. — Einzelheiten

über dessen Reise und Einschiffung. — XVIII. Bevorstehende Abreise der alliirten Monarchen von Paris. — Krönung des Friedenswerkes in Wien. — Einführung des Königs von Sardinien in seine Staaten. — XIX. Gentz' Kränkung wegen Nichteinberufung nach Paris. — XX. Eine Flugschrift von Mariquié. — Kaiser Alexander's sinkender politischer Einfluß in Frankreich. — XXI. Napoleon's Ankunft auf Elba. — Talleyrand Minister des Aeußern.

I.

Gentz an Metternich.

Wien, 5. April Mittags.

Soeben kommen die glänzenden Nachrichten vom 28., 29. und 30. an; sie freuen mich, wie mich seit langer Zeit nichts gefreut hat, und zwar:

1. weil ich mir denken kann, wie erwünscht sie Ihnen sein müssen, dieser Gedanke allein aber mir jede Nachricht willkommen machen würde;

2. weil es entscheidende Schläge sind, welche die Katastrophe beschleunigen müssen;

3. weil unser Feldherr einen so großen Antheil daran hat und wahrscheinlich nun zuerst in Paris einrücken wird, ein Umstand, der bei meinem Stock-Austriacismus und meiner persönlichen Neigung zum Fürsten Schwarzenberg und dem Interesse, welches er als von Ihnen gewähltes Werkzeug für mich hat, und aus vielen anderen Haupt- und Nebengründen in meinen Augen von größtem Werthe ist.

Wie wird Napoleon enden? — diese Frage warf ich mir jetzt oft, nicht bloß in politischem oder militärischem, sondern in historischem, psychologischem und fast möchte ich sagen dramatischem Sinne auf. Welch' ein Schauspiel! Welch' ein

Discite justitiam moniti
et non temnere Divos!

II.

Gentz an Metternich.

Wien, 11. April 1814.

Ich habe gestern zugleich mit den großen Nachrichten vom 31. März*) Ew. Durchlaucht huldreiche Schreiben vom 2. und 3. erhalten, wofür ich Ihnen meinen innigsten Dank abstatte.

*) Einzug des Kaisers Alexander und des Königs von Preußen in Paris an der Spitze von 36.000 Mann unter dem Zurufe der Bevölkerung.

Ich war fest entschlossen, mir keine Kritik über das, was auf dem Kriegsschauplatze vorgeht, mehr zu erlauben, aber ganz schweigen kann ich doch nicht, das würden Ew. Durchlaucht selbst nicht wollen, und anders reden als ich denke und fühle, ist zu sehr gegen meine Natur. Verzeihen Sie mir also, gnädigster Fürst, wenn ich in einem so großen Augenblicke nicht verbergen kann, daß mir die (ohnehin nicht ganz reine) Freude über den Einmarsch der Alliirten in Paris durch die ersten politischen Schritte und Maßregeln, welche diese großen Begebenheiten begleiteten, gewaltig verbittert worden ist.

Kaiser Alexander handelte gewiß nicht (ob er es gleich sagt) im Einverständnisse mit seinen Alliirten, indem er seine unglaubliche Declaration niederschreiben ließ*). Seine Alliirten, wenigstens der vernünftige Theil derselben, wissen zu gut, was es heißt, eine monarchische Verfassung wieder herzustellen, um auf dergleichen Abwege zu gerathen. Sobald einmal Napoleon's Fall beschlossen war, gab es für Souveräne nur ein einziges Ziel, und der Weg zu diesem Ziele war klar, einfach und eben. Ludwig XVIII. mußte proclamirt und ohne irgend eine vorhergehende Beschränkung seiner Macht (welche zu verfügen Niemand auf Erden berechtigt war) in seinen königlichen Thron wieder eingesetzt werden. Dann war es seine Sache, welche Verfassung er dem Staate mit Zuziehung der würdigsten Bürger und unter dem Rathe und Beistande seiner Alliirten geben wollte. Hier hingegen sehe ich alle Verhältnisse verkehrt und umgestürzt. Erst, auf gut spanisch, eine Constitution, und dann, geliebt es Gott, einen König, man weiß nicht welchen. — Pour y mettre le comble, soll diese Constitution auch noch vom Senat, von Napoleon's Senat, entworfen und vorgeschlagen werden! Der Anfang ist abschreckend. Wenn es so fort geht, stehen uns seltsame Ereignisse bevor. Und kann dieser erste ungeheuere Mißgriff, ohne den Autor desselben an den Pranger zu stellen, zurückgenommen werden? Ich wünsche es mehr, als ich es erwarte.

*) In dieser Proclamation vom 31. März heißt es unter Anderem, daß die Verbündeten mit Napoleon nicht unterhandeln würden, daß Frankreich seine alte Grenze behalten solle und daß die Monarchen die Constitution anerkennen wollten, welche die Franzosen sich selbst geben würden.

Die Besorgnisse, die mich lange gequält haben, scheinen sich früher, als ich geglaubt hätte, zu realisiren. Die revolutionäre Partei wetzt schon das Messer gegen ihre betrogenen Bundesgenossen. Nicht für uns, das ist meine schwarze Ahnung, sondern für unsere ärgsten Feinde werden wir gesiegt haben. Ein neuer Krieg schwerer und gefahrvoller als der Napoleon'sche bedroht uns, und vielleicht ganz in der Nähe. Und ich fürchte, wir haben in Bezug auf diesen Krieg unsere besten Alliirten todtgeschlagen.

Diese finsteren Ansichten — Gott möge sie, wie böse Träume vernichten — werden Ew. Durchlaucht mir nicht als einen Mangel an Vertrauen zu Ihrer Weisheit und Kunst anrechnen. Sobald ich mich überzeuge, daß eine Sache von Ihnen geleitet wird, werde ich nie vor dem Ausgange zittern. Diese Ueberzeugung habe ich aber von der gegenwärtigen nicht; und ich bin sogar von einer Seite sehr froh, sie nicht zu haben. Die ersten Schritte in Paris, vielleicht die entscheidendsten von allen, sind offenbar ohne Ihre Einwilligung und, wie ich aus Ihren Aeußerungen in einem Briefe an Hudelist schließe (auch ohnehin vermuthen konnte), wider Ihren Wunsch und Plan geschehen. Fürst Schwarzenberg, der Ihre Gesinnungen gewiß kannte, hat sie nicht verhindern können! Dies ist kein erfreuliches Omen für die Zukunft.

Es ist ein eigenes Schicksal, das auf uns lastet. Die Angelegenheiten der Welt, anstatt sich aufzuklären und zu vereinfachen, verwickeln sich immer tiefer und tiefer. Doch ich will diese Betrachtungen nicht weiter fortsetzen. Nur bitte ich Ew. Durchlaucht inständigst, sie mir nicht als Anmaßung eines Schlechtunterrichteten zur Sünde zu rechnen. Was ich hier im Allgemeinen geäußert, würde ich gewiß auch in der größten Nähe vom Schauplatze, würde ich in Ihrem Cabinet denken und sagen. Und über einzelne Maßregeln zu urtheilen, unterstehe ich mich ja nur dann, wenn der Geist und Charakter derselben zugleich so unverkennbar und so anstößig ist, als es bei jener russischen Declaration (armer Nesselrode!) vom 31. März der Fall war.

Das Publicum erwartet mit Sehnsucht die Ankunft des Grafen Fürstenberg. Da er nicht viel später abgegangen sein soll, als der über Dijon eingetroffene Courier Hegele, der übrigens unendlich schnell gereist ist, so erwarte ich auf diesem Wege nicht viel Neues.

Nachschrift.

Die Loslassung des Papstes ist hier gleich sehr richtig beurtheilt worden als ein Entschluß der Noth und keineswegs der Großmuth von Seite Napoleon's. Ich freue mich innig über diese Begebenheit, als Christ und Weltbürger, ich freue mich auch als Oesterreicher, weil ich glaube, es hängt nur von uns ab, an dem Papste einen großen und wirksamen Bundesgenossen in Italien zu haben.

III.

Gentz an Caradja.

Wien, 14. April 1814.

Die große Frage ist endlich unwiderruflich entschieden. Napoleon und seine ganze Familie sind des Thrones verlustig erklärt. Und in Erwägung der Umstände, unter denen dieser Schlag geführt wurde, der kläglichen Lage Frankreichs, des Hasses aller Volksclassen gegen den Urheber so vieler Uebel, des allgemeinen Freudenjubels, den die Befreiung von einem so unerträglichen Joche und die Aussicht auf nahen Frieden erzeugte, der überlegenen Macht der verbündeten Souveräne und des schwachen Widerstandes, den Napoleon zuletzt dem ihn bedrohenden Unglücke entgegensetzte — im Hinblicke auf dies Alles läßt sich unmöglich irgend ein Wechselfall ausdenken, der seine Lage wieder verbessern könnte.

Was ich vorausgesehen, beginnt sich bereits zu erfüllen. Das Decret des Senates, welches die Armee ihres Eides entbindet, hat sogleich seine Wirkung gehabt.

Das Corps Marmont's, welches nach den am 29. und 30. erlittenen Schlappen noch 7000 Mann zählte, ist zu den Verbündeten übergegangen. Alle Truppen, die nicht zu der von Napoleon unmittelbar befehligten Armee gehören, und unter anderen die Besatzungen der festen Plätze folgten diesem Beispiele. Da die Nachrichten aus Paris nur bis zum . d. M. gehen, wußte man dort noch nicht, was aus dieser Armee Napoleon's geworden sei; Briefe aus Dijon versichern aber, daß, sobald sie die Ereignisse in der Hauptstadt und die dort gefaßten Beschlüsse erfuhr, der Abfall sogleich eintrat.

Was die Person des entthronten Kaisers betrifft, so glaubte man in Dijon, daß er sich in die Arme Oesterreichs werfen würde. Aus guter Quelle wird ferner beigefügt, daß ihm Kaiser Alexander einen Zufluchtsort in seinen Staaten angeboten habe!

Sie kennen den Charakter der Franzosen. Ich brauche Ihnen also nicht ausführlich den allgemeinen Jubelrausch zu schildern, den der friedliche Einmarsch der verbündeten Truppen in Paris nach zweitägigen ängstlichen Besorgnissen, ihr gutes Verhalten während der ersten Tage, das Betragen der Souveräne, besonders die höchst einnehmenden Formen des Kaisers von Rußland, seine Zuvorkommenheit gegen Jedermann, sein großherziger Entschluß, alle in Rußland befindlichen französischen Gefangenen zu entlassen, die Befreiung endlich von dem bisherigen Drucke und die Hoffnung auf Frieden und eine neue Ordnung der Dinge unter der Bevölkerung von Paris hervorbrachten.

Die Beschlüsse des Senates werden Ihnen zeigen, daß derselbe, weit entfernt, die Aufforderung des Kaisers von Rußland, sich mit einer neuen Verfassung zu beschäftigen, abzulehnen, sich beeifert hat, ihr nachzukommen, daß bisher Alles in ganz verfassungsmäßigen Formen vor sich gegangen ist, und daß die provisorischen Behörden in den ersten vier Tagen nicht einmal das Wort König und noch weniger den Namen Dessen aussprachen, der es werden soll.

Es scheint, daß man zuerst eine beschränkte Verfassung entwerfen und sie dann fertig dem Monarchen vorlegen will. Die reinen Royalisten sind mit Recht über dieses Vorgehen sehr ungehalten und man versichert, daß die große Mehrheit des Publicums, gleichgültig gegen alle politischen Formen, durch die Frankreich seit vierundzwanzig Jahren so schwer heimgesucht wurde, nichts Anderes herbeisehnt, als die Ankunft Ludwigs XVIII.

Diese Fragen gehen ihrer raschen Lösung entgegen, denn die verbündeten Mächte sind nunmehr in Paris versammelt. Der Kaiser von Oesterreich ist am 8. von Dijon abgereist, sammt dem Fürsten Metternich und dem ganzen diplomatischen Corps. Die Ankunft in Paris muß am 10. erfolgt sein.

Talleyrand ist gegenwärtig das politische Orakel Frankreichs. Er hatte seit mehreren Jahren vorausgesehen, daß ein so schlecht be-

gründeter und zusammengefügter Bau nicht von Dauer sein konnte und seinen Anhängern dessen baldigen Einsturz verkündet; als der Krieg mit Rußland begann, sagte er ihnen: „Die Frucht sei reif!" Die Partei des Herrn von Talleyrand war eigentlich die einzige, welche wußte, was sie wollte; die einzige, welche ein bestimmtes Ziel in's Auge fassend thätig war. Die Liste der Commissäre, denen man provisorisch die wichtigsten Zweige der Staatsverwaltung anvertraut hat, besteht nur aus Anhängern dieser Partei und es scheint, daß sie seit mehreren Monaten auf den Zeitpunkt der Explosion ziemlich vorbereitet waren, welchen zu beschleunigen sie zwar nicht die Macht hatten, aber wenigstens geschickt zu benützen wußten.

IV.

Gentz an Caradja.

Wien, 17. April 1814.

Gestern traf hier ein von Châtillon-sur-Seine am 9. abgegangener Courier ein, der einige interessante Nachrichten brachte, mit denen ich meinen Bericht beginnen will, in Erwartung jener, die zwischen morgen und übermorgen von Paris kommen müssen.

Auf eine dringende Einladung des Herrn von Talleyrand hatte Fürst Metternich Dijon in der Nacht vom 7. auf den 8. verlassen, um sich ohne Aufschub nach Paris zu begeben, wo er am 9. Abends angekommen sein muß. Der Kaiser brach am 8. auf und kam an diesem Tage bis Chanceaux. Am 9. setzte Se. Majestät die Reise bis Châtillon fort. Der Kaiser hatte dem Grafen von Artois, der sich seit mehreren Wochen in Nancy aufhielt, vorschlagen lassen, ihn nach Paris zu begleiten, allein eben, als dieser Prinz den Weg nach Dijon einschlagen wollte, um sich dem Kaiser anzuschließen, bekam er ein Schreiben seines Bruders, des Königs, der, da er aus Gesundheitsrücksichten England noch nicht verlassen konnte, ihn beauftragte, sich unverzüglich nach Paris zu begeben. In Folge dessen nahm der Graf von Artois seinen Weg über Châlons und Meaux und wird am 11. seinen Einzug als General-Lieutenant des Königreiches in Paris gehalten haben.

Bei der Ankunft in Chanceaux erfuhr der Kaiser, bei den Vorposten habe sich ein Parlamentär des Herzogs von Vicenza eingefunden und in Folge eines beklagenswerthen Mißverständnisses sei auf ihn geschossen und derselbe schwer verwundet worden. Es war ein Beamter des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten, Namens St. Marc, und Ueberbringer einer aus Fontainebleau vom 4. April datirten Declaration Napoleon's. Dieses ebensowohl durch seinen Inhalt wie durch seinen lakonischen Stil bemerkenswerthe Actenstück lautete ungefähr folgendermaßen: „Kaiser Napoleon, seinen Grundsätzen immer getreu und nur das Wohl des Vaterlandes wünschend, ist bereit, dem Throne zu entsagen, wenn er durch dieses Opfer das Glück desselben sichern kann, welches unzertrennlich ist von der Aufrechthaltung der Rechte seines Sohnes auf die Krone, von der der Kaiserin übertragenen Regentschaft und den Verfassungsgesetzen des Reiches. Gegeben im Palaste von Fontainebleau am 4. April 1814."

Auf diese seltsame Mittheilung glaubte der Kaiser keine andere Antwort geben zu müssen, als indem er dem Herzoge von Vicenza die Protokolle über Alles einhändigen ließ, was in den ersten Tagen dieses Monates in Paris geschehen, mit dem Beifügen, daß nach diesen Ereignissen über solche Vorschläge nicht mehr zu verhandeln sei.

Am 9. erhielt der Kaiser in Châtillon eine andere Botschaft, die seinem Herzen näher ging. Herr von Champagny, früher Minister der auswärtigen Angelegenheiten und zuletzt Minister für die Angelegenheiten der kaiserlichen Familie, kam von Blois, wohin sich die Kaiserin begeben, nachdem sie Paris verlassen, mit einem Schreiben derselben, das ebenfalls vom 4. datirt war, und in dem sie den Schutz ihres Vaters für sich und ihren Sohn erbat. Diese unglückliche Fürstin hatte, als sie dieses Schreiben abfaßte, noch keine Nachrichten über die in Paris stattgefundenen Auftritte. Man theilte Herrn von Champagny alle Einzelheiten derselben mit und der Kaiser antwortete seiner Tochter in den väterlichsten Ausdrücken, daß, obschon es für das Unglück, welches ihr Gemahl durch seine verwerfliche Handlungsweise über sie gebracht, keine Abhülfe gebe, sie bei ihm stets eine Zuflucht, eine Stütze und Trost finden würde.

V.

Gentz an Caradja.

Wien, 18. April 1814.

Heute kam ein Adjutant des Fürsten Schwarzenberg an, der am 9. Abends von Paris abgereist ist. Fürst Metternich war damals noch nicht angekommen. Die Nachrichten, welche dieser Officier uns brachte, beleuchten wenigstens zwei wichtige Punkte, nämlich die neue Verfassung Frankreichs und den Abdicationsact Napoleon's.

Der beiliegende Auszug aus dem „Moniteur" vom 8. macht Sie mit dieser neuen Constitution bekannt. Sie ist eine sonderbare Mischung monarchischer, republikanischer und napoleonistischer Formen. Man gewahrt darin mit Befremden das Fortbestehen des Senates und des gesetzgebenden Körpers, des ersteren sogar mit erblicher Würde und viel wesentlicheren Befugnissen, als er je zuvor gehabt; die Beibehaltung des neuen Adels an der Seite des alten, der Ehrenlegion, des Code Napoléon, der Freiheit und Gleichberechtigung aller Culte, des gegenwärtig bestehenden Richterstandes, kurz, einer Menge Einrichtungen, die unter der gestürzten Regierung entstanden sind. Diese Constitution ist offenbar nur auf die Interessen der Partei berechnet, welche sie entworfen hat; alle anderen müssen davon nicht sehr befriedigt sein, besonders die reinen Royalisten und die eifrigen Anhänger des ancien régime können dieselbe nur mit Unwillen betrachten. Es gilt nun zu wissen, ob Ludwig XVIII. diese Constitution ihrem vollen Umfange nach annehmen wird, wie Artikel 29 dies zu verlangen und vorauszusetzen scheint, oder ob er einige Abänderungen fordert. Bis jetzt, glaube ich, daß er mit Allem einverstanden sein wird.

Was die Abdankung Napoleon's betrifft, so habe ich darüber aus verläßlicher Quelle Folgendes erfahren. An demselben Tage (4.), an welchem er dem Kaiser von Oesterreich das bereits erwähnte Schriftstück zuschickte, ließ er der Armee ankündigen, „daß er, als das einzige Hinderniß für den Frieden Europa's betrachtet, bereit sei, dem Throne zu entsagen, vorausgesetzt, daß der Prinz, sein Sohn, und Ihre Majestät die Kaiserin als Regentin ihm in der Gewalt folgen, welche Frankreich ihm anvertraut". Den nämlichen Vorschlag ließ er

durch den Marschall Ney, den Marschall Macdonald und den Herzog von Vicenza, die beauftragt waren beim Kaiser Alexander die Interessen seiner Familie zu befürworten, nach Paris gelangen. Diese drei Commissäre wurden wirklich in Paris empfangen und man verhandelte mit ihnen. Ihre Bemühungen blieben jedoch erfolglos. Marschall Ney kehrte am 5. nach Fontainebleau zurück, um Napoleon zu melden, daß, nachdem die Thronentsetzung gegen ihn und seine Familie einmal ausgesprochen und die Bourbonen bereits auf den Thron zurückberufen worden, ihm nichts übrig bleibe, als sich seinem Schicksale zu unterwerfen. Diese Kundgebung scheint ihre Wirkung gehabt zu haben, denn Marschall Ney schreibt dem Fürsten von Bénevént (der noch immer an der Spitze der provisorischen Regierung steht) Folgendes aus Fontainebleau vom 5. April 11½ Uhr Nachts: „Der Kaiser, überzeugt von der kritischen Lage, in die er Frankreich gebracht hat, und von der Unmöglichkeit, es selbst zu retten, schien sich zu ergeben und in die vollständige und unbedingte Abdankung zu willigen; morgen früh wird er mir, hoffe ich, den förmlichen und authentischen Act einhändigen."

Bis hieher gehen unsere bestimmten Nachrichten. Alle Privatberichte stimmen jedoch darin überein, daß Napoleon am 6. wirklich die Abdankungsurkunde unterzeichnet hat und der Kaiser von Rußland ihm als Versorgung für ihn und seine Familie die Insel Elba an der Küste von Toscana mit einem jährlichen Einkommen von sechs Millionen Lire anbieten ließ.

Mittlerweile war Napoleon in dem Augenblicke, als das Wort Abdankung ausgesprochen war, nicht mehr Herr seiner Armee. Das von ihm getrennte Corps Marmont's verleugnete ihn zuerst. Der Municipalrath von Paris begab sich zum Marschall Marmont, „um ihm zu seinem edlen und großherzigen Vorgehen Glück zu wünschen, wodurch er, den erhaltenen verbrecherischen Befehlen Widerstand leistend, das größte Unglück verhütet habe." Die Truppen zwischen Fontainebleau und Corbeil (noch über 40.000 Mann stark) hatten erklärt, sie würden, bevor sie sich entscheiden, den Beschluß des Senates abwarten. Die militärische Gewalt Napoleons war also zu Ende wie seine poli-

ische, und ich vermuthe, sein und seiner Familie Schicksal werde bis um 10. oder 11. endgültig entschieden sein.

Die Generale, welche die Vorhut befehligten, hatten schon am 4. einen Waffenstillstand untereinander verabredet. Es ist sehr wahrscheinlich, daß nirgends mehr Blut geflossen sein wird.

In Paris erwartete man mit Ungeduld die Ankunft des Königs oder wenigstens die seines Bruders. Der Haß gegen die gestürzte Regierung kam überall zum Vorschein und die provisorische Regierung zügelte nur mit Mühe allzu heftige Ausbrüche. So zum Beispiel wollte die Bevölkerung durchaus nicht mehr das Colossalstandbild Napoleons auf der berühmten Denksäule des Vendôme-Platzes sehen. Man mußte Maßregeln treffen, um es zu beseitigen. Inzwischen erließ die Polizeipräfectur folgende Kundmachung: „Das Denkmal auf dem Vendôme-Platze steht unter dem großherzigen Schutze Sr. Majestät des Kaisers Alexander und seiner Verbündeten. Die Statue, welche es überragt, konnte nicht dort bleiben und wird beseitigt, um jener des Friedens Platz zu machen."

Nachschrift.

Die Abdankung Napoleons ist vollzogen; er trennt sich von seiner Gemahlin.

VI.

Gentz an Caradja.

Wien, 22. April 1814.

In Paris bleibt kein Mann in hervorragender Stellung zurück, ohne dem entthronten Souverän abzuschwören und sich der Regierung, die an dessen Stelle tritt, zu unterwerfen. Die Großwürdenträger, die Marschälle, die Minister, die Generäle jeden Ranges, die Verwaltungsbeamten und Richter, alle beeilen sich, den Beschlüssen des Senates und der neuen Verfassung beizupflichten. Ja, sogar Derjenige, den Napoleon als den bedeutendsten Kopf seiner Armee und als die festeste Stücke seiner Macht betrachtete, der Marschall Berthier Fürst von Neufchâtel ist in Paris angekommen und hat unter der neuen Regierung die Function eines Chefs des großen Generalstabes wieder übernommen.

Napoleon sollte am 13. abreisen, um sich nicht in Marseille, sondern in dem kleinen Hafen St. Tropez in der Provence einzuschiffen. Seit beschlossen wurde, daß die Kaiserin sich von ihm trennen würde, sind die sechs Millionen jährlichen Einkommens, die man ihm zuerst zusichern wollte, auf zwei Millionen herabgesetzt worden, in welcher Summe der Unterhalt jener Mitglieder seiner Familie einbegriffen ist, die ihm in sein Exil folgen wollen.

Sobald der Kaiser von Oesterreich in Paris angekommen ist, wird man mit der umgestalteten und restaurirten französischen Regierung neue Friedensverhandlungen anknüpfen, und erst in Folge dieser Verhandlungen wird man die förmliche Erörterung der höchst wichtigen Angelegenheit der Besitzverhältnisse unter den verbündeten Mächten beginnen.

Man erwartet mit Ungeduld die Nachrichten aus Italien. Denn die Lage dieses Landes ist viel verwickelter als diejenige Frankreichs und es durchkreuzen sich dort in jedem Sinne viel verschiedenere und widersprechendere Interessen. Gleich nach der Ankunft des Fürsten Metternich in Paris schickte Marschall Berthier einen Courier ab, um den Vicekönig zu benachrichtigen, daß Frankreich jenseits der Alpen keine Gewalt mehr auszuüben habe, daß das Königreich Italien nicht mehr bestehe und er unverzüglich alle französischen Truppen nach Frankreich heimsenden, die italienischen abdanken und sich Allem unterwerfen soll, was die österreichischen Behörden anordnen würden. Marschall Bellegarde erhielt den Auftrag, die Provinzen, welche bisher das Königreich Italien bildeten, in dem Maße zu besetzen, als sie von den französischen und italienischen Truppen geräumt würden, und er sandte gleichzeitig einen Courier an den König von Neapel, um ihm zur Kenntniß zu bringen, daß, da die Anwesenheit seiner Truppen in verschiedenen Theilen des früheren Königreiches Italien unter den gegenwärtigen Umständen keinen Zweck mehr habe, man ihrer unverzüglichen Rückkehr in ihr Vaterland entgegensehe. Die Meinungen über die Haltung, welche der König von Neapel einnehmen wird, sind getheilt. Ich glaube, er werde gute Miene zum bösen Spiele machen und sich einer Aufforderung nicht widersetzen, die er zu bekämpfen nicht die Macht hat. Denn trotz der Verträge, die ihm seine politische Existenz

zu ſichern ſchienen, ſind gegen ihn ſo mächtige Intereſſen verbündet, und eine ſo zahlreiche und ausgeſprochene Partei bemüht ſich, ihn in das Schickſal der napoleoniſchen Dynaſtie zu verwickeln, daß der geringſte unkluge oder gewagte Schritt ihn ſehr großen Gefahren ausſetzen müßte.

VII.

Gentz an Metternich.

Wien, 24. April 1814.

Ich fühle mich von mehreren Seiten ſehr gereizt, über die großen Angelegenheiten des jetzigen Augenblickes zu ſprechen. Und doch iſt mir manchmal, als wenn meine politiſche Zunge gelähmt wäre. Die neueſten Begebenheiten in Paris haben mich außerordentlich affizirt. Ich kann Ew. Durchlaucht nicht beſchreiben, wie ſeltſam mir zu Muthe ward, als ich in der Rede des Grafen von Artois an den Senat das ganze Evangelium der Revolution — Capitel vor Capitel und Satz vor Satz — recapitulirt, beſtätigt und ſanctionirt leſen mußte. Gerade das hatte ich geahnt, als ich am 18. Februar jene Kaſſandra'ſchen Vorklagen niederſchrieb*), von deren Inhalt die eine Hälfte nun erfüllt iſt, die andere nicht zurückbleiben wird. Ew. Durchlaucht werden mir ſchwerlich die Gerechtigkeit verſagen, daß ich trotz meiner Entfernung vom Schauplatze, manche Dinge — und nicht gerade die unbedeutendſten — richtig, leider nur zu richtig beurtheilte. Sollte ich mich aber nach Ihrer Meinung auch jetzt noch irren, ſo iſt wenigſtens mein Irrthum unheilbar, denn mein ganzes Weſen müßte umgekehrt werden, wenn ich aufhören ſollte, das nun eingetretene Reſultat von Herzen zu verwünſchen. Wir haben ein großes, aber ſeiner Natur nach vergängliches Uebel geſtürzt, ſpäter wäre es auch ohne unſer Zuthun geſtürzt worden; und ich bin nicht ſehr abgeneigt zu glauben, daß es ſogar jetzt weit mehr durch ſeine eigenthümliche Gebrechlichkeit als durch unſere Kunſt, die ich übrigens keineswegs verkleinern will, zuſammengefallen iſt. Was wir aber an die Stelle geſetzt haben, iſt ein Uebel von permanenter Bösartigkeit, woran unſere Urenkel noch bluten werden.

*) In Nr. XVIII und XIX des vorigen Capitels.

Lieber hätte ich Napoleon ſelbſt mit der Rhein- und Alpengrenze behalten, als unter dem täuſchenden Scheine der Wiederherſtellung der Bourbonen den vollſtändigen Triumph aller falſchen und verderblichen politiſchen Grundſätze erlebt. Wenn man einige zwanzig Jahre lang gegen dieſe Grundſätze zu Felde gelegen hat, ſo erregt Das, was heute geſchieht, nicht bloß ein niederſchlagendes, ſondern ein kränkendes Gefühl. Wer wird künftig noch Luſt und Beruf haben, die alten Ordnungen zu vertheidigen — „who will support a tottering throne“ — wenn die Souveräne nicht blos mit einzelnen Rebellen und Königsmördern unterhandeln — dies kann durch Umſtände entſchuldigt, ja oft gerechtfertigt werden — ſondern ſie in Maſſe für ihre Brüder erklären, und, was das Aergſte von Allem und nie zu entſchuldigen iſt, das Syſtem, welches zu Rebellion und Königsmord führt, „comme la seule garantie du bonheur public“ anerkennen? Zu einem ſolchen Ausgange kann ich wenigſtens der Menſchheit nicht Glück wünſchen.

Die Indignation — nicht allein jener großen Geſellſchaft von ultra ariſtokratiſchen Narren, die jetzt ſo unſanft aus ihren Träumen geriſſen wird und deren Gewinſel mich bei aller meiner Traurigkeit beluſtigt — ſondern auch mancher vernünftigen Menſchen iſt heute ausſchließend gegen den Kaiſer Alexander gerichtet. Ich hüte mich wohl, dieſer Tendenz das Geringſte in den Weg zu legen; denn einmal bin ich recht froh, daß ein fremder Sündenbock die ganze Verantwortung trage, und dann fühle ich auch nicht den mindeſten Beruf, dieſem Kaiſer, den ich nun für einen Charlatan halte, das Wort zu reden. In meinem Gewiſſen aber bin ich überzeugt, daß es Unrecht iſt, ihm allein die Schuld aufzuwälzen. Nie hätte er es gewagt, mit dieſer Verwegenheit zu Werke zu gehen, wenn ihm früher nicht der Grundſatz, „daß die Völker zu beſtimmen haben, von wem und wie ſie regiert ſein wollen“, zugeſtanden worden wäre. Einen großen Theil dieſes unſeligen Mißgriffes ſetze ich auf die Rechnung der Engländer. Mein tiefſter Schmerz aber bleibt, daß Oeſterreich an dieſer Klippe mitſcheitern mußte. Zehn geſprengte Coalitionen hätten mich weniger erſchreckt.

Die Beſorgniſſe, welche dieſer Ausgang des großen Kampfes bei mir für die Zukunft erregt, ſind gewiß keine leeren Viſionen; und

mehr als je glaube ich mich verpflichtet, eine warnende Stimme darüber zu erheben. Ew. Durchlaucht müßten mehr als Mensch sein, wenn Sie in dem jetzigen Drange großer Geschäfte, von tausend Gegenständen, die unmittelbar abgethan sein wollen, bestürmt, dabei von Jubel und Anbetung und Freudenfesten überall begleitet, noch Zeit und Ruhe finden sollten, Ihre Augen auf jenen schwarzen Fleck des Horizontes zu heften, wo sich neue Ungewitter gegen uns zusammenziehen. Ein ferner und müßiger Zuschauer, dessen Blick durch lange Uebung einigermaßen geschärft sein muß und der überdies gerade die Krankheit, von der uns jetzt die heftigsten Explosionen bevorstehen, mit besonderer Aufmerksamkeit studirt hat, kann hier vielleicht einigen Nutzen stiften. Sobald ich daher nur überzeugt sein werde, daß meine Ideen von den Ihrigen nicht gar zu sehr abweichen — welches verschiedene Ihrer Aeußerungen (gegen Hudelist) über die neue französische Constitution mich ernsthaft besorgen lassen — werde ich mir die Freiheit nehmen, etwas tiefer in die Sache zu gehen, und die Standpunkte, aus welchen sie meines Erachtens vorzüglich betrachtet werden muß, näher anzugeben.

Wenn dergleichen Betrachtungen aber zu irgend etwas Gutem führen sollen, muß die größte aller Vorfragen erst entschieden sein. Will der Kaiser nach dem Kriege in der politischen Verfassung der österreichischen Monarchie (von der Verwaltung ist hier nicht die Rede) irgend eine wesentliche Veränderung stattfinden lassen, oder ist er entschlossen, die rein-monarchische Form, so wie sie bisher bestand, aufrecht zu erhalten? — Daß ich eine solche Frage überhaupt aufwerfe, werden Ew. Durchlaucht weder unzeitig, noch unbescheiden finden; sie liegt uns so nahe, daß wir ihr nicht mehr entgehen können. Von der Antwort auf dieselbe hängt aber nicht nur jede Maßregel, die von nun an zu ergreifen sein wird, um unser Inneres zu sichern und zu schützen, sondern auch, nach meiner Einsicht, die Richtung unseres politischen Benehmens gegen andere Staaten in sehr großem Maße ab. Wollen wir — müssen wir vielleicht, bis auf einen gewissen Grad, dem Strome der Zeit nachgeben, so geschehe es wenigstens mit Bewußtsein, mit Freiheit, mit reifer und tiefer Ueberlegung. Glauben wir uns halten zu können wie wir sind, so muß der Entschluß, es zu

thun, von jetzt an bei allen Berathschlagungen gegenwärtig, jeden Bestandtheil unseres politischen Systemes durchdringen und Alles so gestellt werden, daß der Sieg über die zahllosen Feinde, die uns umringen und die sich fernerhin weit stärker fühlen werden als je zuvor, vollkommen gesichert sei.

VIII.

Gentz an Metternich.

Wien, 25. April 1814.

Ew. Durchlaucht werden meine gestrigen Sendungen durch Fürstenberg hoffentlich erhalten haben.

Zu erwarten oder zu verlangen, daß Sie mir von Paris aus, wo jede Ihrer Minuten zehnfach in Beschlag genommen sein muß, schreiben sollten, wäre überhaupt thöricht; noch thörichter, Aufschlüsse über die bevorstehenden Ländertheilungen und Länderorganisationen zu begehren. In Ansehung eines einzigen Punktes aber wünschte ich wohl, daß Sie die Gnade hätten, mich mit ein paar Worten zu belehren. Ob es nämlich entschieden bleibt, daß keine deutsche Kaiserwürde und keine gemeinschaftliche Reichsverfassung wieder hergestellt wird, oder ob diese Fragen etwa noch zu künftigen Verhandlungen ausgesetzt sind. — Der Gegenstand, den ich vor einigen Monaten abgethan glaubte, der es aber vielleicht nicht ist, hat jetzt für mich wieder ein neues Interesse, weil man beim Nachdenken über die Maßregeln zur Aufrechterhaltung der Ruhe im Innern der Staaten zu keinem festen Resultate gelangen kann, ehe man nicht weiß, in welcher Form diejenigen, welche uns zunächst liegen, künftig bestehen werden.

Henri Lubomirsky, der seit einigen Tagen aus Polen zurück ist, erzählt, wie ich höre, Wunderdinge von der Zuversicht und dem Enthusiasmus, womit dort Alles die Wiederherstellung der Unabhängigkeit erwartet. Von der andern Seite lese ich in den französischen Zeitungen, daß der Kaiser den Großfürst Constantin zum Chef der Armee des Herzogthumes Warschau ernannt hat. Dies sind drohende Aspecten. Mein Trost aber ist, daß es doch jetzt keinen Grund mehr gibt, Rußland mit eigener Gefahr und eigenen Aufopferungen zu schonen, daß endlich die Coalition in jedem Sinne des Wortes ausgedient hat, und

daß kein Quadrupel-Allianztractat uns hindern wird, für unser Interesse zu sorgen. Hier rechne ich nun wieder auf Ew. Durchlaucht mit unbedingtem Vertrauen und denke, Der, welcher Napoleon im Meridian seiner Größe nicht geschont hat, wird sich wohl von Alexander keine Gesetze vorschreiben lassen.

IX.

Gentz an Caradja.

Wien, 26. April 1814.

Monsieur, der Bruder des Königs, ist am 13. in der Hauptstadt angekommen. Er wurde von Herrn von Talleyrand im Namen des Senates und vom Präsidenten des gesetzgebenden Körpers begrüßt, und antwortete ihm in Ausdrücken, welche sehr deutlich zu erkennen gaben, die neue Constitution werde vom Könige mit sehr wenig Abänderungen angenommen werden.

Der Kaiser von Oesterreich hielt am 15. einen feierlichen Einzug in Paris. Die anderen Souveräne sowie der Graf von Artois gingen ihm entgegen und speisten dann bei ihm sammt dem Kronprinzen von Schweden, der am 13. angekommen war, und allen anderen Fürsten und hochstehenden Persönlichkeiten, die jetzt in Paris versammelt sind.

Die Kaiserin war in Rambouillet angekommen und unser Kaiser, ihr Vater, wollte sich am 16. hinbegeben. Sie behält den Titel Kaiserin, Großherzogin von Parma und Piacenza. Ihre Gesundheit hat während der letzten Reise sehr gelitten.

Napoleon befand sich am 16. noch in Fontainebleau mit ungefähr 400 Mann seiner Garden und einigen Generalen, die ihn in seinem Mißgeschicke nicht verlassen wollen und, wie man versichert, auch nach der Insel Elba begleiten wollen. Man nennt unter ihnen den Grafen Bertrand, früheren Gouverneur der illyrischen Provinzen, und den General Lefebvre-Desnoettes. Napoleon sollte am 17. oder 18. nach seinem Exile abreisen. Er behält den Kaisertitel.

Die Nachrichten aus Italien melden, daß am 16. d. M. in einem Schlosse bei Mantua eine Militär-Convention mit dem Vice-

könige abgeschlossen wurde, kraft deren die festen Plätze Venedig, Porto-Legnago, Palmanuova und Osopo unverzüglich der österreichischen Armee übergeben werden und die französische Armee in Italien binnen kürzester Frist über die Alpen heimgeschickt werden soll. Diese Artikel sind veröffentlicht worden. Ich ersehe jedoch aus einem Schreiben, das ich eben vom Feldmarschall-Lieutenant Grafen Neipperg erhielt, der die Convention unterzeichnete, daß der Vicekönig sich sowohl für seine Person als für seine Staaten auf die Gerechtigkeit und Großmuth des Kaisers von Oesterreich verließ, daß er zwei Senatoren nach Paris schickte, um diesen Souverän zu bitten, über das künftige Schicksal des Königreiches Italien zu entscheiden, und daß er nichts für sich selbst verlangt. Das Benehmen dieses Prinzen war während aller dieser Stürme so correct, so tadellos und ausgezeichnet, daß sich Jedermann zu seinen Gunsten verwenden muß, und es läßt sich hoffen, daß man ihm, schon aus Rücksicht auf die Familienbande, die ihn mit dem Könige von Baiern verknüpfen, eine passende Versorgung gewähren wird.

Die österreichische Armee sollte sich am 19. in Marsch setzen, um nach Piemont und bis zu den alten Grenzen Frankreichs vorzurücken. Feldmarschall Bellegarde hat an den Prinzen Borghese, Gouverneur in Turin, die Aufforderung gerichtet, seine Regierung niederzulegen und die Oesterreicher als Freunde zu empfangen; man ist auch überzeugt, daß er dieser Aufforderung ohne Widerstand nachkommen wird.

Die Oesterreicher fanden in Venedig 20 Millionen in Papieren aller Art, zwei Linienschiffe, vier Fregatten und fünf Corvetten.

Aus der beiliegenden Antwort des Grafen von Artois an den Senat werden Sie ersehen, daß dieser Prinz zwar ankündigt, „er habe vom Könige nicht die Vollmacht erhalten, die Constitution anzunehmen", jedoch im Namen des Königs Das gelten läßt, was er die Grundlagen dieser Constitution nennt, und was nach der Aufzählung, die er davon macht, alle wesentlichen Bestimmungen dieser Acte enthält. Allerdings ist die Erblichkeit des Senates darin nicht ausdrücklich erwähnt. Allein sobald man eine „in zwei Kammern getheilte" Re-

präsentativ-Regierung annimmt, wie Monsieur es in seiner Rede thut, folgt die Erblichkeit einer dieser Kammern, also hier des Senates, daraus von selbst. Die kleine Flugschrift, welche ich beischließe, wird Ihnen zwar zeigen, daß es in Frankreich Leute gibt, welche der Gedanke einer neuen Constitution schaudern macht; allein der Widerspruch derselben wird wirkungslos bleiben. Die Partei, welche auf dieser Constitution bestand, ist schon zu mächtig geworden, als daß es möglich wäre, sie aus dem Sattel zu heben; zudem hat der Kaiser von Rußland das Vorgehen derselben ausdrücklich gebilligt, während der Kaiser von Oesterreich sich nicht im entgegengesetzten Sinne aussprach. Ich hege also nicht den geringsten Zweifel, daß Ludwig XVIII. in Alles willigen wird, was vor seiner Ankunft geschehen ist.

X.

Gentz an Caradja.

Wien, 27. April 1814.

Unseren Nachrichten aus Paris zufolge, die aber nur bis zum 18. gehen, hat der Kaiser seine Tochter in Rambouillet besucht und sie eingeladen, einige Zeit im Schoße ihrer Familie zuzubringen. Sie sollte Rambouillet am 22. verlassen und, begleitet von der Herzogin von Montebello (Witwe des Marschalls Lannes) und mehreren ihrer treuen Diener, sich nach Schönbrunn begeben, wo sie wahrscheinlich so lange bleiben wird, bis in ganz Italien die Ordnung hergestellt ist. Der frühere König von Rom, jetzt Prinz von Parma und Piacenza, bleibt bei ihr.

Napoleon hatte Fontainebleau am 18. noch nicht verlassen. Man spricht schon von einer Reise, welche die jetzt in Paris versammelten Souveräne nach England zu unternehmen beabsichtigen. Der Kaiser von Rußland hatte dieses Project schon lange gehegt und es scheint, daß der Kaiser von Oesterreich sich daran betheiligen wird. Bestimmte Entschlüsse sind aber noch nicht gefaßt, und wenn diese Reise stattfindet, wird sie höchstens vierzehn Tage dauern, worauf die Souveräne nach Paris zurückkehren werden, um dort noch einige Wochen zu verweilen und dann nach ihren Residenzen heimzukehren.

Der Congreß, welcher die ungeheure Anzahl politiſcher Fragen entgültig entſcheiden ſoll, die ſich nach ſo vielen Umgeſtaltungen, Revolutionen und Gegenrevolutionen darbieten werden, wird ſich, wie es heißt, in Augsburg oder Regensburg verſammeln. Ich glaube jedoch, daß ſich die Souveräne und erſten Miniſter nicht trennen werden, ohne ſich über die Hauptgrundlagen des neuen Baues untereinander zu verſtändigen. Die neue Theilung Polens, jene Italiens, die künftige Geſtaltung Deutſchlands, die Theilung der Provinzen, welche Frankreich jenſeits des Rheins abtreten muß — alle dieſe Angelegenheiten werden in Paris zur Verhandlung und wahrſcheinlich zur Entſcheidung kommen.

XI.

Gentz an Caradja.

Wien, 29. April 1814.

Es iſt augenſcheinlich, daß die öffentliche Meinung in Paris weder über den Werth der neuen Verfaſſung, noch im Allgemeinen über das bei der Wiedereinſetzung der Bourbonen befolgte Verfahren einig iſt. Man iſt über den Senat ſehr ungehalten, weil er dieſe Wiedereinſetzung mit dem Wunſche des Volkes begründete, ſtatt ſich dabei ausſchließlich auf das Erbrecht des Hauſes Bourbon zu ſtützen. Man macht ihm auch einen Vorwurf daraus, daß er Ludwig XVIII. Bruder des letzten Königs nannte, während den monarchiſchen Principien gemäß der letzte König der unglückliche Ludwig XVII. war, Neffe Ludwigs XVIII. Ueberdies beſchuldigt man die Urheber dieſer neuen Verfaſſung, daß ſie durchaus nur ihr eigenes Intereſſe im Auge gehabt, ſowie die Beibehaltung ihrer Stellen und Bezüge, kurz, daß ſie nur an ihre Vorrechte gedacht, ohne beinahe jene des Königs zu erwähnen. Dieſe Klagen und Beſchwerden werden nicht mehr im Stillen erhoben; ſie werden in den geſelligen Zirkeln und an öffentlichen Orten erhoben und es iſt beſonders bemerkenswerth, daß man unter den Augen der Regierung Flugſchriften druckt, worin dieſelben ohne Umſchweife und Schonung ausgeſprochen werden. Ich lege zwei dieſer Publicationen bei, deren eine ſogar von ihrem Verfaſſer unterzeichnet iſt. So directe und energiſche Verwahrungen zeigen deutlich,

welche Aufregung in Frankreich herrscht und wie weit dieses Land noch von einer festen und dauerhaften Gestaltung entfernt ist.

Sie werden auch mit lebhaftem Interesse die Antwort lesen, welche der Kaiser von Oesterreich auf die Ansprache ertheilt hat, die der Fürst von Bénevént im Namen des Senates an ihn hielt. Diese Antwort, von der man wußte, daß Fürst Metternich selbst sie verfaßt, hat in Paris großen Eindruck gemacht. Die Stellen, wo es heißt: „Der Kaiser habe zwanzig Jahre lang die Grundsätze bekämpft, welche die Welt in Verwirrung brachten", und jene, wodurch er „alle Parteien auffordert, sich um den König zu schaaren", sowie das vollständige Schweigen, welches er betreffs der Constitution beobachtet, geben dieser Rede das Gepräge einer indirecten Mißbilligung mehrerer Maßregeln, die in den ersten Augenblicken mit Begünstigung von Seiten des Kaisers von Rußland getroffen wurden. Es ist wenigstens gewiß, daß der österreichische Hof mit dem Charakter und der Wendung, welche Kaiser Alexander der Gegenrevolution gegeben, durchaus nicht einverstanden ist und ihm seine Unzufriedenheit nicht verhehlte. Einem aufmerksamen Beobachter wird jedoch die Thatsache nicht entgehen, daß, obschon das vom Kaiser Alexander bei der Wiedereinsetzung der Bourbonen eingeschlagene Verfahren mit dem Systeme in Widerspruch steht, welches Oesterreich bei diesem Anlasse beobachten wollte, dasselbe doch schließlich diesem mehr Nutzen bringt, als ihm selbst. Denn nicht nur der König und die Prinzen, sondern alle den monarchischen Grundsätzen anhänglichen oder durch vierundzwanzig Jahre voll von Wirren und Drangsalen gewitzigten Männer müssen im Stillen die Leichtfertigkeit beklagen, womit sich der Kaiser von Rußland für dieses unförmliche Gemengsel von ancien régime und Neuerungen, von Monarchie und Republikanismus erwärmte, das jetzt als Regierungsform eingeführt ist, und sie müssen dem Kaiser von Oesterreich und seinen Ministern für jeden Schritt Dank wissen, den sie thun, um diese erste Verirrung wieder gutzumachen. Meine verläßlichsten Correspondenten melden mir daher auch, daß die Begeisterung, welche Kaiser Alexander Anfangs dem Publicum einflößte, sich merklich abkühlt, während die Stimmung zu Gunsten des Kaisers von Oesterreich täglich mehr Wurzel faßt. Ich erfahre sogar, daß der Chef der pro-

visorischen Regierung und gegenwärtig einflußreichste Staatsmann in Frankreich, Herr von Talleyrand, mit dem Fürsten Metternich wieder in die vertrauten Beziehungen getreten ist, welche er mit ihm zur Zeit seiner Gesandtschaft in Paris in den Jahren 1806—1809 eingegangen war, und ich würde mich sehr täuschen, wenn das österreichische Cabinet bei allen wichtigen Vereinbarungen, welche in Paris noch stattfinden werden, nicht abermals überwiegenden Einfluß ausüben würde.

Da Sie meine Ansichten über die künftige Gestaltung Europa's und die neuen Gefahren kennen, welche es nach Beendigung der jetzigen Umwälzungen bedrohen können, so brauche ich nicht beizufügen, daß ich diesen Umstand als einen der günstigsten und beruhigendsten für die Zukunft betrachte.

Der Kaiser von Oesterreich hat den Fürsten Esterhazy mit einer besonderen Mission für den König von Frankreich nach London geschickt, denn man glaubte in Paris, Ludwig XVIII. werde wegen eines Gichtanfalles England nicht vor Ende dieses Monates verlassen können.

Ueber die Reise der Souveräne nach London war noch nichts entschieden. Mir scheint, der Kaiser von Oesterreich sei für dieses Project nicht sehr eingenommen, werde jedoch schließlich zustimmen, wenn der Kaiser von Rußland besonders darauf bestehe.

Napoleon ist am 20. Abends nach St. Tropez abgereist, wo er sich sogleich nach der Insel Elba einschiffen soll. Die Gelassenheit, womit er bisher einen der schrecklichsten Glückswechsel ertragen hat, der jemals über einen Menschen gekommen ist, ist keiner der am wenigsten bemerkenswerthen Charakterzüge dieses außerordentlichen Mannes. In einer der beiliegenden Zeitungen werden Sie einen Artikel finden, welcher berichtet, daß er regelmäßig die öffentlichen Blätter las, daß er mehrere Gelehrte namhaft machte, die ihm in seinem Exile Gesellschaft leisten sollten u. s. w. Ich erfahre aber noch mehr. Indem er selbst auf alle Einzelheiten der peinlichen Reise einging, die ihm bevorstand, ließ er den Fürsten Metternich bitten, bei der provisorischen Regierung zu erwirken, „daß die Zahl der zur Beförderung seines Gepäckes bestimmten Pferde vermehrt werde!" Auf demselben Wege that er auch Schritte, um die englische Regierung zu bestimmen, ihm einige Bedeckung gegen die afrikanischen Corsaren zu bewilligen, die

ihn auf der Ueberfahrt beunruhigen könnten. Vor der Abreise versammelte er Alle, die von seinem Hause und seinen Garden in Fontainebleau zurückgeblieben waren, hielt Musterung über sie und wiederholte mehrmals: „das einzige Mittel, den Bürgerkrieg in Frankreich zu vermeiden, bestehe darin, sich um den König zu schaaren!" Es scheint, daß schließlich nur zwei Generale ihm bereitwillig folgen wollen, nämlich General Bertrand, dem er zuletzt die Stelle eines Großmarschalls verliehen, und der Artilleriegeneral Drouot. Mitten unter dem allgemeinen Abfalle, der sich um ihn vollzog, erweckt in Paris doch ein Zug der Undankbarkeit besondere Entrüstung, auf den man nicht gefaßt war: der bekannte Mameluk Roustan, der ihn fünfzehn Jahre lang keinen Augenblick verlassen und den man von ihm unzertrennlich glaubte, hat erklärt, daß er nicht bei ihm bleiben werde.

XII.

Gentz an Caradja.

Wien, 5. Mai 1814.

Die erste mit der neuen französischen Regierung förmlich abgeschlossene Convention bezweckt den Abschluß eines allgemeinen Waffenstillstandes, die Regelung der Uebergabe jener Plätze, die in den Händen der Verbündeten bleiben sollen, und die Feststellung des Zeitpunktes für die Räumung des von ihren Truppen besetzten französischen Gebietes. Sie werden aus diesen Actenstücken ersehen, daß sich darin Alles auf die alten Grenzen Frankreichs bezieht, wie sie vor dem 1. Jänner 1792 bestanden, und daß mithin die nämliche Grundlage, welche man von Napoleon verlangt hatte (vielleicht mit einigen unerheblichen Aenderungen) bei der Vereinbarung des definitiven Friedens mit der jetzigen Regierung angenommen werden wird.

Rußland, England, Preußen, Schweden und Spanien haben ebenfalls Conventionen unterzeichnet, die mit der österreichischen wörtlich übereinstimmen.

Der definitive Friedensvertrag soll vor dem 15. d. M. zum Abschlusse kommen und ich glaube, daß die fremden Souveräne und ihre Minister bald nachher Paris verlassen werden. Dann wird der Zeitpunkt jenes allgemeinen Congresses gekommen sein, der das künf-

tige politische System Europa's dauernd begründen soll. Man wollte ihn zuerst nach Augsburg oder Regensburg verlegen; ich erfahre aber jetzt, daß er wahrscheinlich in Wien stattfinden wird.

Allem Anscheine nach werden die wichtigsten Fragen, welche der Congreß entscheiden wird, schon jetzt in Paris in geheimen Conferenzen zwischen den leitenden Ministern der vier verbündeten Großmächte erörtert und dieselben werden nicht auseinander gehen, ohne daß die Fragen, wenigstens was die neue Gebietsvertheilung und die künftigen Grenzen zwischen den Staaten betrifft, ihre vorläufige Erledigung gefunden. Seit das Schicksal Frankreichs entschieden ist, kommt ohne Zweifel dieser Angelegenheit unter Allen die höchste Wichtigkeit zu und sie muß die Aufmerksamkeit und das Interesse der Zeitgenossen am meisten erregen.

Richtet man seine Blicke auf Italien, so bietet sich folgendes allgemeines Bild der Mächte dar, welche dort alte oder neue Besitzungen in Anspruch nehmen.

Das Haus Oesterreich verlangt mit Recht, daß es wieder in den Besitz seiner alten lombardischen Besitzungen gelange und das ganze Gebiet der früheren Republik Venedig damit vereinigt werde, dessen größter Theil ihm durch den Vertrag von Campo-Formio als Entschädigung für seinen Verzicht auf die Niederlande abgetreten wurde. Diese Restitutionen werden aller Wahrscheinlichkeit nach ohne Einwendungen und Schwierigkeiten vor sich gehen.

Das Haus Savoyen (der König von Sardinien) soll wieder in den Besitz Piemonts und Savoyens kommen; dieser Grundsatz ist von den Mächten allgemein angenommen und es handelt sich blos um Festsetzung der Grenzen, welche man dieser wiederhergestellten Regierung geben will.

Die Rechte des Hauses Este auf das Gebiet von Modena werden in der Person des Erzherzogs Franz, Bruders der Kaiserin, anerkannt und seine Regierung ist in Modena bereits in voller Thätigkeit.

Die Herzogthümer Parma, Piacenza und Guastalla werden der Kaiserin Maria Louise und ihrem Sohne, dem früheren Könige von Rom, mit allen Rechten der Souveränität und Erblichkeit zugeeignet.

Die Rückstellung des Großherzogthumes Toscana an den früheren Besitzer unterliegt keinem Zweifel mehr.

Der Papst erhält alle seine Besitzungen zurück. Man hatte dem Könige von Neapel Hoffnung auf einige Vergrößerungen auf Kosten des Kirchenstaates gemacht, der durch andere Erwerbungen entschädigt werden sollte. Der Gedanke einer solchen Vereinbarung scheint jedoch ganz fallen gelassen, da der Papst gegen jedes Project einer Zerstückelung oder eines Tausches protestirt und man in diesem Augenblicke vielmehr geneigt ist, ihn zufriedenzustellen als den Ansprüchen des Königs von Neapel Gehör zu schenken.

Es ist sogar zweifelhaft, ob der Schwager des entthronten Napoleon sich im Besitze des Königreiches Neapel behaupten können wird. Eine zahlreiche Partei in Italien ist gegen ihn und Alles wird von der Haltung abhängen, welche die verbündeten Mächte ihm gegenüber einnehmen werden. Es kommt ihm hauptsächlich zu Gute, daß er zur rechten Zeit den Vertrag unterzeichnet hat, wodurch Oesterreich seine politische Existenz anerkannte. Einen solchen Vertrag mit Rußland abzuschließen, gelang ihm noch nicht, und mit England hat er nur einen einfachen Waffenstillstand.

Wenn das Königreich Neapel dem jetzigen Besitzer bleibt, so wird der Hof von Palermo, auf England gestützt, große Ansprüche auf Entschädigung machen.

Ein Blick auf die Karte Italiens wird Ihnen zeigen, daß nach den oben erwähnten Erwerbungen und Rückstellungen zu Gunsten dieser Ansprüche Siciliens auf der ganzen italienischen Halbinsel nichts verfügbar bliebe, als das Gebiet der ehemaligen Republik Genua und ich glaube, daß es den Engländern sehr angenehm wäre, dasselbe in den Besitz des Hofes von Palermo übergehen zu sehen. Es ist abzuwarten, ob alle Welt damit einverstanden sein wird.

Ein hervorragender Prätendent ist noch übrig, den man nicht ganz übergehen können wird, nämlich der Vicekönig von Italien, Schwiegersohn des Königs von Baiern. Die Schwierigkeit, ihm eine Versorgung zu gewähren — besonders wenn man sich entschließt, den König von Sicilien in Italien zu entschädigen — liegt jedoch so sehr

auf der Hand, daß sich schon das Gerücht verbreitet hat, man werde ihm einen Landbesitz am linken Rheinufer einräumen.

Wenn man von Süden nach Osten übergeht, so tritt Einem die wichtige und verwickelte Frage der künftigen Vereinbarungen bezüglich Polens entgegen. Für den Augenblick begnüge ich mich, Ihnen zu sagen, daß es beinahe keinem Zweifel mehr unterliegt, der größte Theil Dessen, was bisher das Herzogthum Warschau bildete, werde künftig dem russischen Kaiserreiche einverleibt werden. Oesterreich wird vielleicht einige Bezirke seines neuen Galiziens retten (das durch den Wiener Frieden von 1809 verloren ging) und Preußen Das, was man früher die drei Palatinate nannte, oder jenen Theil des polnischen Gebietes, das einen vorspringenden Winkel zwischen Schlesien und dem Königreiche Preußen bildet. Alles Uebrige wird Rußland anheimfallen.

Zum Ersatze wird dieses in die Ausdehnung der Grenzen seiner zwei verbündeten Nachbarn gegen Deutschland und Frankreich einwilligen. Für Oesterreich wird diese Ausdehnung nur eine einfache Rückstellung seiner Verluste bedeuten; für Preußen aber wird sie eine thatsächliche Vergrößerung sein. Oesterreich kommt wieder in den Besitz Dessen, was es nach und nach an Baiern abtreten mußte, nämlich eines Theiles von Oberösterreich, der Länder Salzburg, Tirol und Vorarlberg, vielleicht selbst des Breisgaues, wenn man Mittel findet, den Großherzog von Baden zu entschädigen. Als Entschädigung für Das, was Baiern Oesterreich zurückgeben muß, soll es das Großherzogthum Würzburg und das Großherzogthum Frankfurt, mit Ausnahme der Stadt dieses Namens, erhalten, vielleicht auch irgend ein Gebiet am linken Ufer des Rheins; man sprach davon, ihm Mainz zu überlassen.

Preußen wird zunächst wieder in den Besitz aller abgetrennten Provinzen kommen, die es zwischen der Elbe, der Weser und dem Rhein besaß, ausgenommen vielleicht einige, die zur Abrundung der hannover'schen Staaten dienen werden. Ueberdies wird es das Großherzogthum Berg und mehrere andere Fürstenthümer in Westphalen erhalten; da jedoch dies Alles noch lange kein Aequivalent für Das bildet, was es in Polen verlieren wird (verglichen mit dem Besitzstande von 1805), so zweifle ich nicht, daß man ihm Gebiete am

linken Rheinufer anbieten wird, die mit jenem von Berg und Cleve gewissermassen ein Ganzes bilden. Es wird also einen Theil der früheren Kurfürstenthumer Köln und Trier, des Herzogthumes Jülich und der einstmaligen österreichischen Niederlande bekommen.

Ein anderer Theil dieser Niederlande hat bereits seine beinahe sichere Bestimmung. Er wird zu jener Gebietsvergrößerung dienen, die England für Holland begehrt und die andern Mächte schon gebilligt haben. Die Grenze Hollands soll durch eine Linie gebildet werden, die am Rhein bei Köln beginnt, die Maas bei Mastricht erreicht und durch Brabant gehend unterhalb Antwerpens an's Meer gelangt. Von allen Vortheilen, die England im Laufe dieser für seine alte Nebenbuhlerin so unheilvollen Kriege errungen hat, ist dieser vielleicht der größte.

Sobald die ministeriellen Conferenzen, welche in Paris stattfinden, zu einer Vereinbarung über die Hauptfragen geführt haben — denn eine Menge untergeordneter Angelegenheiten bleiben dem Congresse vorbehalten, der nachfolgen wird — werden wir beurtheilen können, inwiefern die Andeutungen, welche ich Ihnen gegeben, correct sind oder einer Abänderung und Berichtigung bedürfen.

Von Napoleon hat man seit seiner Abreise von Fontainebleau keine Nachrichten. Kein Mitglied seiner Familie hat ihn begleitet. Der Kaiser von Rußland behandelt mehrere, die in Paris oder der Umgebung zurückgeblieben sind, mit großer Rücksicht. Sie werden selbst überrascht sein, wenn Sie in den Zeitungen lesen, daß er in Malmaison, dem Landhause der Kaiserin Josephine, die mit ihrer Nichte, der Prinzessin Hortense, Exkönigin von Holland, dort wohnt, Besuche abgestattet. Napoleon hat mit ausdrücklicher Einwilligung der verbündeten Mächte den Kaisertitel beibehalten und übt über die Insel Elba volle Souveränität aus*).

*) Durch Vertrag mit den verbündeten Mächten, unterzeichnet am 11. April zu Paris und von Napoleon ratificirt am 12. April zu Fontainebleau, verzichtet Napoleon für sich und seine Erben auf die Kronen von Frankreich und Italien. Es wird ihm die Insel Elba als souveränes Fürstenthum auf Lebenszeit überlassen nebst zwei Millionen Franken jährlicher Einkünfte aus der französischen Staatscasse und er behält den Kaisertitel.

Die Ankunft Ludwig XVIII. wurde für den 25. in Paris erwartet.

XIII.

Gentz an Caradja.

Wien, 10. Mai 1814.

König Ludwig XVIII. ist am 24. in Calais angekommen, setzte aber seine Reise nach der Hauptstadt sehr langsam fort; es heißt sogar, er werde mehrere Tage in Amiens und ebenso in Compiègne verweilen. Vorwand und theilweise vielleicht auch Grund dieser Verzögerung ist der Gesundheitszustand des Königs, der von Gichtanfällen sehr geplagt ist, es wirken jedoch dabei, wie man nicht zweifeln kann, Beweggründe anderer Art mit. Die Meinungsverschiedenheit über die neue Constitution nimmt täglich zu; es erscheint eine Flugschrift nach der andern, bald um sie zu vertheidigen, bald um sie anzugreifen, die Vertheidiger selbst geben jedoch schon zu, daß sie abänderungs- und verbesserungsfähig ist, daß der Senat keineswegs jeden Artikel derselben als unwiderrufliches Gesetz aufstellen wollte und die Modificationen nicht zurückweisen wird, welche Ludwig XVIII. beantragen könnte. Es scheint also, daß man den König hauptsächlich Zeit gewinnen lassen will, damit er bei seiner Ankunft in Paris auf die Rolle vorbereitet ist, die er dort spielen soll, und man erwartet allgemein eine Revision der neuen Verfassungsurkunde. Einige Personen glauben sogar, der König werde eine ganz fertige Constitution mitbringen, die er den Behörden und der Nation zur Annahme vorlegen werde; ein solcher Schritt scheint mir aber, bei dem bekannten Charakter dieses Fürsten, zu entschieden und kräftig, und ich glaube vielmehr, er werde sich begnügen, einige Abänderungen vorzuschlagen, deren Annahme keinen Schwierigkeiten unterliegen wird.

XIV.

Gentz an Metternich.

Wien, 12. Mai 1814.

Die Declaration des Königs*) hat mir viel Vergnügen gemacht; sie entspricht meinen Wünschen zwar nur zum Theile und das Haupt-

*) Bei seinem Einzuge in Paris am 4. Mai. Louis XVIII. hatte schon früher die neue französische Constitution für ein übereiltes Werk erklärt. Er versprach eine neue auf denselben Grundsätzen beruhende zu geben.

übel, worüber ich klage, hebt sie nicht. Indessen ist sie, so weit sie reicht, immer ein sehr weiser Schritt und immer ein herrlicher Denkzettel für den eigentlichen Vater und Schöpfer des unseligen Mißgriffes, den sie wenigstens zu lindern sucht. Es thut mir besonders leid, daß der König das Wort constitution libérale gebraucht hat. In der besten aller während des jetzigen Zeitpunktes erschienenen Flugschriften „Lettre à l'Empereur de Russie sur la nouvelle constitution", von einem gewissen Mariquié, heißt es sehr treffend: „Nous ne demandons pas qu'elle soit libérale. Ils Vous ont aussi appris ce mot, Sire! Il n'est point français, il n'est pas de la langue de Bossuet, de Fénélon, de Montesquieu etc. etc." — Ich hoffe, diese Schrift ist dem Kaiser Alexander nicht verborgen geblieben.

Ich war in früheren Zeiten in Verbindung und Correspondenz mit dem jetzigen Könige von Frankreich. Ich besitze von ihm aus den Jahren 1804 und 1805 viele eigenhändige Briefe, worunter mehrere höchst schmeichelhaft für mich sind. Seit dem Jahre 1806 hörte diese Correspondenz, wie natürlich, auf. Indessen glaubte ich mich mehr als viele Andere berechtigt, mich in sein Andenken zurückzurufen. Ich habe ihm daher geschrieben und überreiche Ew. Durchlaucht nebst dem Originale zugleich eine Abschrift meines Briefes (XV). Ich hoffe, Sie werden diesen Schritt nicht mißbilligen. Wenn Sie die besondere Gnade haben wollten, meinen Brief gelegentlich selbst zu übergeben, so würde die Wirkung noch größer sein. Ich irre mich gewiß nicht, wenn ich glaube, daß er sehr gut aufgenommen werden wird.

Hudelist hat mir gestern aus einem Schreiben Ew. Durchlaucht einige Stellen vorgelesen, die mich hoch erfreut haben. Enges Einverständniß mit Preußen! Das ist das caput rerum gerendarum! Wenn dies dauerhaft gegründet wird, so verschwinden drei Viertheile meiner Besorgnisse für die Zukunft. Hierin und hierin allein liegt Deutschlands Wiedergeburt und Stärke, Größe und Wohlfahrt und Präeminenz für alle künftige Zeiten. Das ist die Garantie des ewigen Friedens, insofern er überhaupt auf Erden erreichbar wäre.....

XV.

Gentz an König Ludwig XVIII.

(Beilage zum vorigen Brief.)

Sire!

Il y eut une époque où Votre Majesté daigna accueillir avec bonté les hommages de mon dévouement, les expressions de mon zèle pour la cause sacrée, et les idées que j'osais Lui soumettre de temps en temps sur la situation des affaires publiques. Cette époque, Sire, fut une époque douloureuse et l'avant-coureur des plus affreux bouleversements. Cependant au milieu des souvenirs amers qu'elle m'offre, j'éprouve un attendrissement bien doux, en m'arrêtant sur quelques feuilles à jamais précieuses, par lesquelles votre Majesté me témoigna alors Sa haute satisfaction, dans des termes trop flatteurs pour que j'aie le courage de les retracer.

Pendant les cruelles années qui se sont écoulées depuis le départ de Votre Majesté du continent, quoique réduit au silence et souvent à la plus triste nullité, j'ai toujours nourri l'espoir dans mon cœur. Je n'ai pas besoin de dire que mes principes, mes sentiments, mes vœux, sont restés les mêmes; je rougirais de m'en faire un mérite, mais je regarde comme un avantage particulier, comme une faveur que le ciel m'a accordée, de n'avoir jamais perdu au plus fort des calamités universelles la confiance dans une régénération prochaine, et d'avoir constamment prédit à mes amis que non seulement les vrais principes de l'ordre social reprendraient leur empire, mais que nous vivrions pour en célébrer le triomphe et pour voir l'ancien trône de France, une des premières colonnes de l'édifice de la prospérité générale, rétabli dans la personne même de Votre Majesté.

Daignez juger après cela, Sire, de quels sentiments je dois être pénétré aujourd'hui. Ma faible voix se perd dans les cris de joie qui retentissent d'un bout de l'Europe à l'autre; mais je sais que Votre Majesté reconnaîtra encore dans ce

magnifique concert les accents d'un de ses anciens et fidèles serviteurs. Que Dieu accorde à la France le bonheur de posséder Votre Majesté assez longtemps pour cicatriser toutes les plaies et oublier tous ses malheurs! C'est-là le vœu le plus ardent que je lui adresse.

Je suis avec le plus profond respect etc. etc.

XVI.

Gentz an Caradja.

Wien, 13. Mai 1814.

Der feierliche Einzug des Königs von Frankreich in Paris hat am 3. stattgefunden. Am gleichen Tage wurde die im amtlichen Blatte vom 4. enthaltene Erklärung veröffentlicht, wodurch er zur Kenntniß bringt, daß er, weil er die Constitution in ihrer gegenwärtigen Gestalt nicht annehmen könne, den Senat und den gesetzgebenden Körper für den 10. Juni einberufe, um ihnen einen neuen Entwurf vorzulegen, den er mit einer im Schoße dieser beiden Körperschaften gewählten Commission ausarbeiten werde. Gleichzeitig setzt er die Grundlagen dieses Entwurfes auseinander und man findet darin fast alle wesentlichen Artikel der vom Senate verfaßten Constitution, die Erblichkeit der Würde der gegenwärtigen Mitglieder dieser Körperschaft allein ausgenommen.

Die vom Senate zu Tage geförderte Constitution war im Grunde — dies läßt sich nicht verhehlen — das Werk des Kaisers Alexander. Er war es, der eine Regierungsform gewünscht und vorgezeichnet hatte, welche, wie man sich jetzt ausdrückt, auf „liberalen Ideen" und dem „aufgeklärten Geiste des Jahrhundertes" gegründet ist, sei es, daß dies seinem eigenen politischen Systeme entsprach oder daß Personen, die er mit seinem Vertrauen beehrt (z. B. sein früherer Lehrer Oberst Laharpe), ihn dazu bewogen, oder endlich, daß er, um seine Popularität möglichst zu vergrößern, durch dieses Vorgehen die Verehrung und den Beifall aller Parteien gewinnen wollte. Er war es auch, der, um sich diesen ersten Erfolg zu sichern, den Senat zur Beschleunigung seiner Arbeit antrieb und Das herbeiführte, was der König jetzt Uebereilung nennt; er ist es schließlich, den die Urheber

der Constitution als ihren besonderen Gönner betrachteten. Es ist daher ganz natürlich, daß der Kaiser nichts vernachlässigte, um das unter seinem Schutze geschaffene Werk aufrechtzuerhalten und sich nicht auf indirecte Weise Lügen strafen zu lassen. Er begab sich, nachdem der König in Compiègne angekommen war, gleich am nächsten Tage dorthin und man glaubt zu wissen, er habe Alles aufgeboten, um diesen Fürsten zu bestimmen, die Constitution ganz einfach anzunehmen. Die entgegengesetzte Ansicht, offen befürwortet von den besten Freunden des Königs und von Oesterreich im Geheimen unterstützt, trug jedoch den Sieg davon; dieser Ausgang, der für die künftige Ruhe Frankreichs und die Autorität der wiederhergestellten königlichen Regierung nicht gleichgültig ist, wird auch nicht ohne Einfluß auf die Beziehungen bleiben, die sich zwischen dieser Regierung und den Höfen, welche die Gegenrevolution leiteten, bilden werden.

Der König wird, wie man in Paris glaubt, bei der Durchführung seines Planes keinen Schwierigkeiten begegnen. Die Urheber der Constitution werden in Frankreich weder so sehr geliebt noch geachtet, daß sie ihm die Volksgunst streitig machen könnten, und sie fühlen es auch so gut, daß sie die öffentliche Meinung bereits von dem Gedanken abbringen möchten, sie hätten Ludwig XVIII. Gesetze vorschreiben wollen. Da nun der König so klug und bedachtsam war, selbst Mitglieder des Senates und des gesetzgebenden Körpers an seiner neuen Arbeit mitwirken zu lassen und die politische Existenz dieser beiden Körperschaften schon im Voraus garantirt hat, so wird Alles in der größten Eintracht erledigt werden.

Ein viel schwierigeres Problem betrifft die künftige Stellung der Armee. Es ist wahr, daß alle Anführer derselben mit der neuen Ordnung der Dinge einverstanden sind oder es zu sein scheinen; auch haben sich der König und seine Brüder vielleicht bis zum Uebermaße bemüht, sich deren Wohlwollen zu sichern. Man war sogar erstaunt, ohne Auswahl und Unterschied Alle freundlich aufgenommen zu sehen, die den Titel Marschall führten oder einen militärischen Ruf hatten, so daß man an der Tafel Ludwig's XVIII. neben den Berthier, Oudinot, Macdonald u. A. die Jourdan, Brune und verschiedene andere ebenso Verachtete oder Gehaßte eine Rolle spielen sah. Alle

dieſe Maßregeln werden jedoch keinen dauernden Erfolg haben. Die genannten Herren können ſich über die ungeheuere Aenderung ihrer Lage keiner Täuſchung hingeben, und wenn es ſelbſt gelänge, ſie zu befriedigen oder ganz unſchädlich zu machen, ſo bliebe es nicht minder ſchwierig, die große Menge der Subalternen mit ihrem Loſe zu verſöhnen. Die Zahl der gemeinen Soldaten wird man möglichſt vermindern, allein ſelbſt dieſes Verfahren wird Schwierigkeiten unterliegen, ſobald es bei jener Armee von Gefangenen zur Anwendung kommen ſoll, welche Rußland, England und Deutſchland nach Frankreich zurückſchicken werden und deren Zahl man nach der mäßigſten Schätzung auf 200.000 anſchlägt. Der Kernpunkt der Frage liegt aber noch anderswo. Die Cadres der franzöſiſchen Armee ſind auf 1,200.000 Mann berechnet; daraus ergibt ſich eine erſtaunliche Menge von Chargen jeder Art und Beamten aller Grade und Zweige. Die Zahl der Officiere allein überſteigt 50.000. Man begreift nicht, wie eine Regierung, die von Hülfsquellen entblößt und in ein Labyrinth von Geldverlegenheiten verwickelt iſt, ſo ungeheueren Ausgaben gewachſen ſein wird. Napoleon hat die Finanzen in einem unglücklichen Zuſtande zurückgelaſſen. Die Rückſtände im Verwaltungsweſen allein, das heißt die aufgeſchobenen Zahlungen und die ſchwebenden Schulden der beiden letzten Jahre belaufen ſich auf 850 Millionen Livres. Alle Caſſen ſind erſchöpft; der Traum von den Schätzen, die man Napoleon zuſchrieb, iſt zerronnen gleich manch' anderem Tagesgeſchwätz. Auf Grund aller Verwaltungs- und Finanzmaßregeln, die Napoleon nach dem ruſſiſchen Feldzuge getroffen, wäre man beinahe verſucht, zu glauben, daß dieſer ſeltſame Mann ſelbſt ſeinen Sturz für unvermeidlich hielt und alle Berechnungen außer Acht laſſend, den Reſt ſeines Hab und Gutes auf *eine* Karte ſetzte.

Die Ausſichten Frankreichs ſind nichts weniger als tröſtlich. Es verfällt entweder in einen Zuſtand gänzlicher Schwäche oder in neue Zuckungen. Sucht oder findet die Regierung nicht die Mittel, die Bedürfniſſe dieſer ungeheuren Anzahl militäriſcher Bewerber zu befriedigen, welche den Sturz der kaiſerlichen Gewalt überleben, ſo ſetzt ſie ſich den größten Gefahren aus, denn früher oder ſpäter werden dieſelben Vereinigungspunkte und Anführer finden; auch haben die außer-

ordentlichen Rücksichten, welche man gegen sie beobachtet, ihnen hinlänglich gezeigt, wie sehr man sie fürchtet. Opfert hingegen die Regierung Alles, um ihnen den Mund zu stopfen, so werden die anderen Zweige der Verwaltung auf die verderblichste Art darunter leiden; das Volk wird von Neuem erdrückt werden und der Staat, weit entfernt, daraus Vortheil zu ziehen, nur von einer Bedrängniß in die andere gerathen. In jedem Falle wird Frankreich, entweder durch innere Wirren zerrüttet oder zu vollständigster Ohnmacht verurtheilt, seine Nachbarn nicht nur nicht mehr beunruhigen, sondern Mühe haben, das Gewicht zu behaupten, welches dasselbe im allgemeinen Interesse in die Wagschale Europa's werfen sollte, und die Erinnerung an die Herrschaft Napoleon's, die Nachwirkungen des Unheiles, das er ihm ebenso durch seine Erhebung und zeitweilige Größe, wie durch seinen Sturz zugefügt, werden im Laufe eines halben Jahrhundertes nicht erlöschen.

Die Nichtigkeit der menschlichen Dinge hat sich niemals so grell gezeigt als in den letzten Stunden, welche Napoleon in Frankreich zubrachte. Seine Reise ging bis Avignon ziemlich ruhig von statten; da aber dort die Stadt- und Landbevölkerung sich überall zusammenrottete, bedurfte es der ganzen Energie und Autorität der Commissäre der verbündeten Mächte, um ihn vor einer schimpflichen Katastrophe zu bewahren. Auf der Straße zwischen Avignon und Aix wurde der Wagen, worin er sich befand, von Wütherichen angefallen; wäre derselbe nicht verschlossen und zu fest gewesen, um vor dem Eintreffen der übrigen Wagen eingeschlagen zu werden, so war es um ihn geschehen. Nachdem dieser erste Angriff vereitelt war, trug man Sorge, ihn von der Hauptstraße zu entfernen und seine Kleidung mehrmals zu wechseln; schließlich hielt man ihn erst für geborgen, als er eine alte österreichische Uniform angezogen hatte, die ihm General Koller abtrat. Um die Durchfahrt durch Aix zu vermeiden, schlug man einen Weg ein, wodurch man diese Stadt umging, und forderte zugleich die Behörden auf, alle Thore schließen zu lassen, damit der Pöbel nicht auf die Landstraße dringe; ohne diese Vorsichtsmaßregel hätte man für den Ausgang nicht bürgen können. Die Wälle der Stadt waren jedoch mit Zuschauern besetzt, die, da sie ihre Wuth auf keine wirk-

samere Weise kühlen konnten, wenigstens die Wagen mit einem Steinhagel und einer Flut von Verwünschungen verfolgten. Ueberall, wo die Wagen durchkamen, mußten die Personen vom Gefolge Napoleon's sich selbst zu dem Rufe herbeilassen: „Es leben die Bourbonen! Es leben die verbündeten Generale!" u. s. w. Am 2. Mai kam man endlich in Frejus an, dem nämlichen Hafen, in welchem Napoleon im Jahre 1799 auf der Rückkehr aus Egypten sich ausgeschifft hatte, und brachte ihn augenblicklich an Bord einer englischen Fregatte, blos in Begleitung des österreichischen Feldmarschall-Lieutenants Koller und des österreichischen Majors Grafen Clam, des englischen Obersten Campbell und der kleinen Anzahl Diener, die ihm treu geblieben waren.

XVII.

Gentz an Caradja.

Wien, 17. Mai 1814.

Das Publikum hat noch einen sehr unrichtigen Begriff von der Lebensweise, die Napoleon auf der Insel Elba führen wird. Man bildet sich ein, er werde dort in Gefangenschaft gehalten werden. Nichts ist irriger. Es wurde schon erwähnt, daß ihm diese Insel mit voller Souveränität abgetreten wurde, daß er den Kaisertitel behält und für seine Person eine Million Rente bekommt. Ebensoviel erhält die Kaiserin Maria Louise und die Kaiserin Josephine; anderthalb Millionen werden seinen Brüdern und eine halbe Million jenen Personen angewiesen, die aus seiner Privatschatulle Pensionen bezogen. England hat sich an der betreffenden Convention nicht betheiligt, weil es den Kaisertitel Napoleon's niemals anerkannt hat; da es sich jedoch dabei um eine aufrichtig gemeinte Vereinbarung handelt, so wird die englische Regierung diese Verfügung achten, wie wenn sie selbst zugestimmt hätte.

Trotz aller dieser Förmlichkeiten ist man über das Schicksal, welches Napoleon auf der Insel Elba erwartet, keineswegs beruhigt, und wenn man ihn nicht durch eine ansehnliche Streitmacht vertheidigt, kann er noch ein sehr trauriges Ende nehmen. Corsica, sein Vaterland, hat Lord William Bentinck den Vorschlag gemacht, ihn nach England zu bringen. Lord Bentinck hat diesen Vorschlag in Empfang

genommen und weiterbefördert. Es ist aber vorauszusehen, daß über einen so wichtigen Punkt keine Entscheidung ohne Zustimmung aller verbündeten Mächte getroffen werden wird.

Ueber die Reise Napoleon's werden nachträglich noch folgende Einzelheiten bekannt.

Napoleon verließ Fontainebleau am 20. April um 3 Uhr Nachmittags in Begleitung der vier Commissäre der verbündeten Mächte, seines Großmarschalls Grafen Bertrand, des Artillerie-Generals Drouot und einiger anderen Personen seines Gefolges. Bevor er in den Wagen stieg, hielt er eine Ansprache an das Garde-Grenadier-Regiment und umarmte den General Petit, Commandanten dieses Regimentes, sowie den Adler der Garde.

Bis über Nevers hinaus wurde er von der Garde-Cavallerie geleitet. Die Bewohner der Gegenden, durch die er während dieses Reiseabschnittes kam, verhielten sich ruhig. In Moulins und in Pacaudière, wo er speisen wollte, schienen ihn die Zusammenrottungen und die weißen Cocarden zur Weiterreise bewogen zu haben, so daß er erst in Roanne Halt machte. Am 23. um $10^1/_2$ Uhr Nachts kam Napoleon durch Lyon. Da alle Maßregeln zur Aufrechthaltung der Ruhe und Ordnung getroffen waren, so erlitt seine Durchreise keine Störung. Einige zusammengelaufene Einwohner riefen zwar: „Es lebe der König! Nieder mit Napoleon!", allein die Bewegung pflanzte sich nicht fort. Die Reise wurde während der Nacht und des ganzen folgenden Tages ohne Unterbrechung fortgesetzt. Napoleon traf am 24. Abends in Montélimart ein und verließ diese Stadt ohne Hinderniß. Bei seiner Ankunft in Mornes zeigten sich die ersten Symptome der Bewegungen, die am nächsten Tage ausbrechen sollten. Der Ort war illuminirt, die Einwohner waren vor den Thoren zusammengerottet und die Rufe: „Nieder mit dem Tyrannen! Es lebe der König!" begleiteten den Zug. Bei Avignon, wo derselbe am 25. um 6 Uhr Morgens ankam, war eine große Volksmenge auf dem Platze versammelt, wo die Pferde gewechselt wurden. Im Nu ertönte aus allen Kehlen der Ruf: „Nieder mit Nicolas! Nieder mit dem Tyrannen! Es lebe der König! Es leben die Alliirten!"; die Wüthendsten umringten den Wagen und stießen die gröbsten Beschimpfungen aus.

Nur die Autorität der Commissäre, die ihn geleiteten, schützte ihn vor schlimmeren Mißhandlungen. Die Ausbrüche der Volkswuth waren noch ärger in Orgon, wo das Bildniß Napoleon's an einem Galgen hing und sein Wagen mit Schmähungen und Steinwürfen verfolgt wurde. Er fand es selbst gefährlich, seine Reise auf solche Art fortzusetzen und bestieg in Ueberrock und rundem Hute, von einem einzigen Reitknechte gefolgt, ein Postpferd. In Aix war den Nachrichten zufolge, die man von dort erhalten, die Stimmung des Volkes so gereizt, daß man durch den Major Grafen Clam, der vorausgeschickt wurde, den Maire auffordern ließ, die Thore der Stadt zu schließen, was auch um 11 Uhr Nachts geschah und den auf den Wällen zusammengerotteten Volkshaufen nöthigte, sich mit Verwünschungen zu begnügen, die den Wagen zugerufen wurden, als sie um die Stadt herumfuhren. In Le Luc, wo Napoleon am 26. um 3 Uhr Nachmittags ankam, stieg er in einem Landhause seiner Schwester, der Prinzessin Borgheſe ab, die dort krank lag. Die schlechten Wege zwischen dieser Ortschaft und St. Tropez, dem Hafen, der zu seiner Einschiffung bestimmt war, bewogen den Kaiser Napoleon, sich dem Wunsche der Commissäre zu fügen und den Hafen von Fréjus vorzuziehen. Er fand dort eine englische Fregatte, an deren Bord er sich am 28. April um 8 Uhr Morgens einschiffen sollte, geleitet von der französischen Fregatte „La Dryade". General Drouot, den Kaiser Napoleon zum Commissär ernannt hatte, um von der Insel Elba Besitz zu nehmen, sollte sich am gleichen Tage mit dem Major Grafen Clam an Bord der französischen Brigg „L'Inconstant" einschiffen und sich nach der Insel begeben, um seinen Auftrag vor der Ankunft Napoleon's zu vollziehen.

XVIII.

Gentz an Caradja.

Wien, 20. Mai 1814.

Die Projecte der in Paris versammelten Souveräne scheinen nunmehr unveränderlich festgestellt. Es war beschlossen, daß der Kaiser von Oesterreich nicht nach London gehen, sondern nach Unterzeichnung des Friedensvertrages, die zwischen dem 20. und 25. erfolgen

soll, in kleinen Tagereisen nach Wien zurückkehren würde, mit Berührung eines Theiles der Schweiz und Tirols, so daß er hier erst gegen Mitte Juni eintreffen würde. Der Kaiser von Rußland und der König von Preußen begeben sich nach London und Fürst Metternich wird sie auf dieser Reise begleiten. Der Aufenthalt daselbst wird von kurzer Dauer sein und Ende Juni wird sich die ganze erlauchte Gesellschaft in Wien beisammen finden.

In Wien wird auch der Congreß stattfinden. Er soll das allgemeine Friedenswerk durch den förmlichen Beitritt jeder betheiligten Macht zu den neuen Gebiets- und Grenzbestimmungen krönen, über deren Grundlagen sich die Souveräne und ihre leitenden Minister verständigt haben werden.

Der Kaiser von Oesterreich hat den Oberst Fürsten Windischgrätz nach Cagliari gesendet, um den König von Sardinien in seine Staaten auf dem italienischen Festlande zurückzuführen. Bis zu dessen Ankunft ist Feldmarschall-Lieutenant Graf Bubna zum Gouverneur von Piemont ernannt. Man gibt ihm einen Rath bei, der aus mehreren angesehenen Persönlichkeiten des Landes besteht, wahrscheinlich denselben, welchen der König nach seiner Rückkehr die höchsten Verwaltungsposten übertragen wird. Der Marquis von St.-Marsan, früher Kriegsminister und zuletzt französischer Gesandter in Berlin, wird den Vorsitz in diesem Rathe führen.

XIX.

Gentz an Metternich.

Wien, 20. Mai 1814.

In diesem Augenblicke, wo ich vernehme, daß Ew. Durchlaucht Reise nach England entschieden ist, fühle ich doppelt die Kränkung, die Sie mir zugefügt haben, indem Sie mich nicht nach Paris beriefen, und bei dieser großen Gelegenheit mich überhaupt so ganz, so unbedingt vergessen. Vielleicht habe ich ein Unrecht gethan, mich diesem Gefühle in dem Augenblicke, wo mich die Herzogin von Sagan schon beredet hatte, auf eigene Gefahr nach Paris zu gehen, zu überlassen; aber ich gestehe es, ich hatte zu einem solchen Experimente den Muth verloren. Das Leben ist eine große Ebbe und Fluth.

XX.

Gentz an Caradja.

Wien, 22. Mai 1814.

Beiliegende Flugschrift*) hat in Paris großes Aufsehen gemacht. Sie enthält, unter den ehrerbietigsten Formen, eine bittere Kritik der übereilten Maßregeln, wodurch Kaiser Alexander diese Constitution hervorgerufen hat, die vom Beginn an Gegenstand der Unzufriedenheit des besonnensten Theiles des Publicums war und wenigstens in ihrer gegenwärtigen Gestalt von Ludwig XVIII. verworfen wurde. Der Name des Herrn Mariquié war Niemandem bekannt; sein Schreiben gehört jedoch zu jenen Ausarbeitungen, welche die Mode des Augenblickes überdauern werden. Unter den 150 Broschüren, die seit dem 1. April veröffentlicht wurden, gibt es nur wenige, von denen man das Gleiche sagen kann; mit Ausnahme jener von Chateaubriand, Bergasse und höchstens ein paar anderer sind alle seichtes Zeug.

Bei diesem Anlasse füge ich eine wichtige Bemerkung bei, auf die ich schon in einem meiner letzten Berichte angespielt habe. Der Kaiser von Rußland konnte sich ungeheueren Einfluß auf die neue französische Regierung sichern — einen Einfluß, der mit Recht Jene beunruhigt hätte, welche die Ausdehnung des politischen Uebergewichtes Rußlands nicht mit Gleichgültigkeit ansehen. Er hat sich jedoch selbst dieser Errungenschaft großentheils beraubt, zunächst durch sein Vorgehen in der Angelegenheit der Constitution, dann durch seinen langen Aufenthalt in Paris. Der erstere Umstand hat die königliche Familie gegen ihn verstimmt, der letztere das Publicum. Ich weiß aus zuverlässigster Quelle, daß der Enthusiasmus, den er in den ersten Tagen einflößte, bedeutend abgekühlt ist. Ich erlaube mir keine weiteren Erörterungen, glaube jedoch, daß dieses Ergebniß auf die künftigen Geschicke Europa's einwirken kann.

---

*) Siehe Nr. XIV.

XXI.

Gentz an Caradja.

Wien, 24. Mai 181[illegible]4.

Die Ankunft Napoleon's auf der Insel Elba erfolgte am 4. d. M. unter Umständen, die von jenen, unter welchen seine Abreise aus Frankreich stattfand, bedeutend abstechen. Der französische General, der in Porto-Ferrajo commandirte, übergab ihm auf einen Befehl des Kriegsministers Dupont diesen Platz; er nahm denselben ebenso wie den übrigen Theil der Insel in Besitz. Er stellte der Bevölkerung seinen Verzicht auf den französischen Thron als eine ganz freiwillige Handlung zum Wohle des Landes dar, indem er die Ueberzeugung gewonnen, daß die Waffen der verbündeten Mächte nur gegen seine Person gerichtet gewesen. Er sagte (was der Wahrheit entspricht), daß er selbst die Insel Elba als Residenz gewählt und sich fortan nur dem Glücke ihrer Bewohner widmen werde. Am Tage nach seiner Ankunft besichtigte er die vorzüglichsten Küstenpunkte, hielt eine Sitzung des Staatsrathes ab, bewilligte 200.000 Franken für den Bau eines Lazareths, verlangte Auskünfte über die Eisengruben, unterrichtete sich über alle Zweige der Verwaltung und gab schließlich ein großes Diner! Abends war die ganze Insel illuminirt. Der Artikel in der „Gazette de France" vom 13. über eine angebliche Besatzung von 24.000 Mann, die im Geheimen auf die Insel Elba geschickt worden, ist offenbar falsch; gewiß ist aber, daß ihm gestattet wurde, 800 Mann seiner alten Garde mitzunehmen, die auf englischen und französischen Fregatten dahin befördert wurden.

Man war in Paris sehr froh, allein zugleich höchlich erstaunt darüber, daß der Fürst von Bénevént das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten angenommen. Dieser Entschluß scheint kein gutes Vorzeichen für den Senat, von dem man glaubte, er werde ihn als Präsidenten behalten. Gewiß ist, daß in Frankreich viel dumpfe Gährung und Unzufriedenheit herrscht und ich glaube, einer meiner Correspondenten habe nicht Unrecht, wenn er mir aus Paris vom 15. schreibt: „Der Thron der Bourbonen steht auf einem Vulkan."

Der erſte Pariſer Friede.

Der erſte Pariſer Friede.

Vier Briefe von Friedrich v. Gentz an Fürſt Caradja vom 31. Mai bis 13. Juni 1814.

I. Lage und Stimmung in Frankreich. — Vorſichtsmaßregeln von Seite der Verbündeten. — II. Die Frage der Geldentſchädigungen an die Verbündeten. — III. Der Pariſer Friedensvertrag. — IV. Betrachtungen über denſelben.

I.

Gentz an Caradja.

Wien, 31. Mai 1814.

In Frankreich ſcheinen die Beunruhigung, die Unzufriedenheit und Gährung, welche dort herrſchen, täglich zu wachſen, ſtatt abzunehmen. Man ſehnt ſich nicht nach Napoleon, legt aber keinen großen Werth auf Das, was an deſſen Stelle getreten iſt. Die Regierung, fortwährend damit beſchäftigt, mit allen Parteien zu capituliren, alle Anſprüche zu ſchonen, die widerſprechendſten Intereſſen miteinander zu verſöhnen, hat keinen Charakter, keine Feſtigkeit, kein Anſehen: aller Hülfsmittel entblößt, kann ſie weder Hoffnungen erwecken, noch heilſame Furcht einflößen. Die Uneinigkeit der Gemüther iſt ſo groß, daß Jedermann ſich mit Conſtitutionsprojecten trägt, Heilmittel für die Wunden des Staates in Vorſchlag bringt und Anklagen gegen Jene ſchmiedet, welchen er die Schuld gibt. Die Zügelloſigkeit der Preſſe hat ſchrecklich zugenommen: erbärmliche Pamphlete, ekelhafte Diatriben überſchwemmen Paris: die Zeitungen, welche allein der directen Cenſur der Polizei unterliegen, bewahren noch einen gewiſſen Anſtand, und ſchon ärgern ſich Die, welche ſich nur in Uebertreibungen

gefallen, über diese Mäßigung und fangen an, sich über „Tyrannei" zu beschweren. Die verständigen Leute zittern bei dem Gedanken an die Folgen einer Unordung, die zu begünstigen oder in ihrem Fortschreiten aufzuhalten gleich gefährlich scheint. Seit einiger Zeit sind selbst die verbündeten Mächte vor unbescheidenem Tadel und boshaften Bemerkungen nicht ganz geschützt. Man ist ihrer Wohlthaten müde und durch die Dankbarkeit bedrückt, die man ihnen schuldet; man beargwohnt ihre Absichten und klagt über ihre Strenge. Dieses Volk, dessen Eitelkeit keine Grenzen kennt, hat die jüngsten Ereignisse schon so sehr vergessen, daß es sich in allem Ernste einbildet — wie thöricht auch diese Selbsttäuschung sein mag — daß ohne seinen deutlich ausgesprochenen Willen die Verbündeten niemals in Frankreich eingerückt wären. Man murrt und ist entrüstet darüber, daß Bedingungen, die höchstens den Zweck haben konnten, Napoleon Furcht einzuflößen, jetzt noch Frankreich thatsächlich vorgeschlagen werden, und daß man wirklich daran denkt, es in seine alten Grenzen einzuschließen. Eine vor Kurzem unter dem Titel „Observations d'un Français sur la paix" erschienene Flugschrift hat in Paris ungeheures Aufsehen gemacht. Sie rührt offenbar von einem Manne her, der sehr gewandt, in den Staatsangelegenheiten sehr bewandert und seinem Gegenstande vollkommen gewachsen ist. Die Ansichten und Gesinnungen, welche sie ausspricht, werden von einer Menge von Leuten, man kann sagen von der großen Mehrheit des Publikums getheilt, und wenn man sich nicht scheut, dieselben jetzt an den Tag zu legen, da die fremden Souveräne sich noch in Paris und ein Theil ihrer Armeen in der Umgegend befinden, so läßt sich leicht voraussehen, was nach ihrer Entfernung geschehen wird. Denn es ist gewiß, daß der Friede allgemeines Mißfallen erregen und sich in ganz Frankreich nur eine Stimme erheben wird, um ihn zu tadeln und anzuschwärzen. Ich weiß aus guter Quelle, daß die Regierung dem Zeitpunkte seiner Veröffentlichung in Paris mit großer Bangigkeit entgegensah; den Beweis dafür werden Sie in mehreren Artikeln der „Gazette de France" finden, welche heute als das Hauptorgan der Regierung gilt. Man ist sogar sehr besorgt, daß die Steigerung der Unzufriedenheit, welcher dieser Friede als Grund oder Vorwand dienen wird, der bereits sehr gefährdeten Popu-

larität der Bourbonen in der öffentlichen Meinung den letzten Rest gibt.

Trotz aller dieser bedrohlichen Anzeigen glaube ich nicht, daß Frankreich seinen Nachbarn so bald wieder unmittelbar gefährlich werden könne. Zahlreiche Keime von Wirren und Zwietracht, feindselige Stimmungen, verletzte Eigenliebe, unbefriedigter Ehrgeiz, die Sucht sich für Das zu rächen, was man als demüthigende Beraubung ansieht — dies Alles ist ohne Zweifel vorhanden, allein nichts ist im Zusammenhang, nichts concentrirt, und die Erschöpfung der Kräfte, besonders der Geldmittel, ist so groß, daß es eines zweiten Bonaparte bedürfte, um so viele zerstreute Elemente zu sammeln und den Frieden neuerdings zu gefährden. Uebrigens wird der König, so lange er einen Schatten von Gewalt behält, aus Grundsatz, Neigung und Interesse sich — daran kann man nicht zweifeln — die unverletzte Aufrechthaltung desselben angelegen sein lassen.

Da man sich jedoch bei einer so neuen, so gewaltsamen und so zweifelhaften Lage der Dinge auf keine Berechnung verlassen kann, so thäten die verbündeten Mächte offenbar Unrecht, wenn sie die nöthigen Vorsichtsmaßregeln verabsäumten, um den Ausbruch eines neuen Sturmes zu hindern. Sie scheinen auch davon durchdrungen. Wir bekommen soeben die wichtige Nachricht, daß die österreichische Armee, deren Heimkehr bereits vollständig geregelt war, Befehl hat, am Rhein Halt zu machen. Sie wird längs des ganzen rechten Ufers dieses Flusses von der Grenze der Schweiz bis Speyer Cantonnirungen beziehen. Das Hauptquartier des Fürsten Schwarzenberg wird in Freiburg im Breisgau aufgeschlagen. Die baierische Armee unter dem Oberbefehle des Generals Wrede sammt dem ihm zugetheilten österreichischen Corps wird am linken Ufer des Rheins zwischen Landau, Mainz und Coblenz cantonniren; ihr Hauptquartier wird sich in Kreuznach befinden. Es ist wahrscheinlich, obschon wir noch keine bestimmten Nachrichten darüber haben, daß wenigstens mit einem Theile der russischen und preußischen Armeen das Nämliche der Fall sein wird, um den Unterrhein bis Holland zu bewachen. Alle diese Maßregeln werden — man muß dies zum Heile der Menschheit hoffen —

vielleicht nur von kurzer Dauer sein; für den Augenblick aber sind sie unerläßlich.

II.

Wien, 3. Juni 1814.

In Paris wurde die Frage der Geldentschädigungen für die verbündeten Mächte vielfach erörtert, namentlich jener für Oesterreich und Preußen, deren Ansprüche in dieser Beziehung vollkommen gerechtfertigt sind, im Hinblicke auf die ungeheuren Summen, welche sie unter dem Titel von Contributionen in den Tagen ihres Mißgeschickes an Frankreich zu zahlen genöthigt waren. Es scheint sogar, daß hauptsächlich diese Angelegenheit die Verhandlungen mit der französischen Regierung in die Länge gezogen und den Abschluß des Vertrages bisher verzögert hat. Die gegenwärtige Noth Frankreichs ist jedoch so groß und der Widerwille gegen Alles, was einem Tribute gliche, so ausgesprochen, daß die neue Regierung mit dem besten Willen schwer die Mittel fände, die Verbündeten in diesem Punkte zu befriedigen, und ich neige mich zu dem Glauben, daß letztere auf einen Anspruch verzichtet haben werden, der ihnen blos illusorische Versprechungen eingetragen und zudem die Unzufriedenheit und Verbitterung, welche in Frankreich schon so sehr an den Tag treten, gesteigert hätte.

III.

Wien, 7. Juni 1814.

Nachrichten aus Paris vom 29. zufolge sollte der Friedensvertrag mit Frankreich am nächsten Tage unterzeichnet werden*). Die Abreise des Kaisers von Oesterreich nach Wien und jene des Kaisers von Rußland nach London waren auf den 31. festgesetzt. Das Ende des Monats Mai wird also für Paris und Frankreich einen denkwürdigen Zeitpunkt bilden. Denn die Kundmachung des Friedens, jene der vom Könige abgeänderten Constitution, die ebenfalls am 31.

---

*) Der erste Pariser Friede wurde in der That am 30. Mai zwischen Frankreich einerseits und Oesterreich, Preußen, Rußland und England anderseits geschlossen. Der bekannte aus 33 Artikeln bestehende Friedensvertrag wird von Gentz im weiteren Verlaufe des Schreibens analysirt.

stattfinden soll, die Abreise der fremden Souveräne und Minister nach Vollendung ihres großen Werkes — dies Alles drängt sich in einen Tag zusammen.

Da wir den Friedensvertrag morgen oder übermorgen erhalten werden, so wird er meinem heutigen Berichte auf dem Fuße folgen. Ich glaube Ihnen jedoch einige seiner hauptsächlichsten Bestimmungen kurz auseinandersetzen zu müssen. Die Grundlage dieses Vertrages bleibt immer die Beschränkung Frankreichs auf die Grenzen, welche es vor dem 1. Jänner 1792 hatte; es erhält jedoch — damit das berühmte Versprechen vom 1. December 1813*) nicht ganz wirkungslos bleibe — einen Zuwachs von ungefähr 600.000 Seelen. Derselbe wird die Gebiete umfassen, welche Frankreich in den ersten Jahren der Revolution einverleibt wurden (Avignon und Venaissin, Montbeliard u. a.), wozu noch einige Wiederabtretungen in den Niederlanden, am linken Rheinufer und in Savoyen kommen. Dieses Ergebniß wird, wie Sie leicht begreifen, in Frankreich umsoweniger Beifall finden, als eine Menge Leute sich bis zum letzten Augenblicke geschmeichelt hatten, man werde einen großen Theil Belgiens und der vier Rheindepartements zurückgeben. Noch weniger werden die Franzosen über mehrere andere Artikel des Vertrages erbaut sein. Trotz alles Dessen, was die Pariser Zeitungen ihrem Publikum weisgemacht hatten, wird Frankreich alle kostbaren Objecte, Bildhauerarbeiten, Gemälde, Denkmäler, Handschriften, Archive u. s. w. zurückstellen müssen, welche seine Heere auf ihren Eroberungszügen in den verschiedenen, von ihnen besetzten oder einverleibten Ländern weggenommen hatten. Es wird keine Kriegscontribution im eigentlichen Sinne des Wortes zahlen, aber Alles in barem Gelde wiedererstatten, was ihm an Immobilien, die den Verbündeten durch Eroberungsrecht gehören, zurückgegeben werden wird, nämlich an Geschütz, Munition, Magazinen aller Art, Salz-, Tabak- und Salpetervorräthen u. s. w., und immerhin eine beträchtliche Summe ausmacht. Endlich wird es auch keine beschließende Stimme bei den neuen Ver-

*) „Daß Frankreich stärker und mächtiger werden soll, als es jemals unter seinen Königen gewesen."

einbarungen haben, die betreffs der anderen europäischen Staaten getroffen werden sollen. Alle diese Punkte werden als sehr hart und für den französischen Nationalstolz demüthigend angesehen werden.

Fürst Metternich schrieb mir, sein Aufenthalt in London werde nicht länger als 10—12 Tage dauern und er gedenke in den letzten Tagen des Juni in Wien einzutreffen. Dann wird eine sehr interessante Epoche beginnen, die des definitiven Congresses. Ich höre, daß die meisten Minister, welche bei den Conferenzen in Châtillon thätig waren, auch für den Congreß ernannt werden sollen.

IV.

Wien, 13. Juni 1814.

Der Friedensvertrag, von dem Sie hier einige vollständige Exemplare erhalten, wird erst morgen veröffentlicht werden. Er wird zahlreiche Bemerkungen und Intriguen hervorrufen, von denen ich einige bezeichnen will, die ich mit Gewißheit voraussehe; ich betrachte dies auch als passendes Mittel, um Ihnen verschiedene Aufklärungen über diesen Vertrag zu geben und meine eigene Meinung darüber mitzutheilen.

Vor Allem wird ein großer Theil des Publikums in seiner Erwartung getäuscht und daher sehr verstimmt sein, wenn es findet, daß dieses Actenstück eine Menge Fragen mit Stillschweigen übergeht, welche man (allerdings mit Unrecht) darin besprochen und entschieden zu sehen hoffte. Es war in der That sonderbar, in diesen Tagen von allen Seiten zu hören, und zwar oft aus dem Munde angesehener Persönlichkeiten: „Was steht in dem Vertrage über Italien? Was wird mit Polen? Und Sachsen? Welche neue Grenzen erhält Preußen? Wie wird Bayern entschädigt" u. dgl. Jene, welche den Gang der politischen Operationen verfolgt hatten, wußten freilich, daß der Pariser Vertrag sich über keine dieser Fragen aussprechen konnte und durfte; daß sein Zweck blos darin bestand, die directen Beziehungen zwischen Frankreich und den mit demselben im Kriege befindlichen Mächten wiederherzustellen und zu regeln, und daß Alles, was die weiteren Vereinbarungen betraf, den Gegenstand einer nachfolgenden Unterhandlung bilden würde. Der Congreß, auf dem diese eröffnet

werden soll, wird auch im 32. Artikel des Pariser Vertrages ausdrücklich angekündigt.

Indem ich von dieser gänzlich unbegründeten Beschwerde zu jenen übergehe, welche man gegen den Inhalt des Vertrages erheben wird, bleibe ich zuerst bei den Hauptgesichtspunkten stehen, unter welchen derselbe in Frankreich in's Auge gefaßt werden wird, und wende mich dann zu den Urtheilen, die man auf der Gegenseite, besonders in Deutschland, fällen wird.

Die beiden einzigen Punkte, welche den Franzosen Vorwand zur Klage geben können, sind erstens, daß man von ihrer wiederhergestellten Regierung die nämliche Beschränkung der Grenzen verlangte wie von Napoleon; zweitens, daß die von England bewilligten Wiederabtretungen weder so vollständig noch so befriedigend seien, wie man es erwarten konnte.

Um über die Nichtigkeit der ersten Beschwerde in's Klare zu kommen, braucht man sich blos zu erinnern, daß die verbündeten Souveräne unbedingte Herren der Friedensbedingungen waren; daß sie weder der französischen Nation noch dem auf den französischen Thron wiedereingesetzten Prinzen irgend etwas schuldeten; daß sie zwei Drittel des feindlichen Gebietes mit Waffengewalt besetzt hatten, und daß das Eroberungsrecht ihnen die unzweifelhafte Befugniß gab, aus ihrer glänzenden Stellung allen Vortheil zu ziehen, den der Augenblick darbot; daß, indem sie dem tausendmal wiederholten Verlangen Derer, welche ungestüm darauf drangen, man solle Frankreich Alles wieder abnehmen, was es seit dem westphälischen Frieden Deutschland entrissen, kein Gehör schenkten und sich auf die Grenzen von 1792 beschränkten, sie mit ebenso großer Mäßigung wie Klugheit vorgingen und, indem sie diesen Grenzen noch Gebiete mit ungefähr 600.000 Seelen beifügten, blos um die in ihrer Erklärung vom 13. December enthaltenen unbestimmten Versprechungen zu erfüllen, sich bis zum Uebermaße gewissenhaft zeigten und selbst Klagen von einer anderen Seite aussetzten, die vielleicht begründeter sind als jene der Franzosen, und auf welche ich nachher zurückkommen werde.

Was die von England ausgegangenen Wiederabtretungen betrifft, so ist es wahr, daß der Verlust von Ile de France — denn Tabago

und St. Lucia, obschon für England nützlich, haben für Frankreich wenig Werth — empfindlich ist, und daß die der Rückgabe der französischen Niederlassungen auf dem ostindischen Festlande beigefügten Bedingungen einen demüthigenden Charakter haben; auch läßt sich nicht leugnen, daß durch den Artikel 12 des Vertrages die Souveränität, welche England thatsächlich auf der ganzen ostindischen Halbinsel ausübte, zum ersten Male förmlich anerkannt und verkündet wurde. Erwägt man aber, daß England durch den Krieg nichts zu verlieren und mithin durch den Frieden nichts in Anspruch zu nehmen hatte, daß alle die Ersatzleistungen, zu denen es sich herbeiläßt, seinen Verbündeten und der gemeinsamen Sache zu Gute kommen, und daß es ungeheure Opfer gebracht hat, um die gegenwärtige Lage der Dinge herbeiführen zu helfen, so darf man gegen diese Macht kaum die Anklage erheben, sie habe ihre Ueberlegenheit mißbraucht. Sie ist es auch, welche schließlich den Kronprinzen von Schweden bewogen hat, seine Ansprüche auf Guadeloupe aufzugeben, einen Besitz, auf welchen Frankreich einen ganz besonderen Werth legte.

Wenn die Franzosen nur einigermaßen gerecht sein wollen, so müssen sie, statt sich zu beschweren, den verbündeten Mächten für viele Rücksichten sowie für viele großmüthige und zartfühlende Maßregeln Dank wissen, von welchen fast jeder Artikel des Vertrages Zeugniß gibt. Ich hebe nur einige der bemerkenswertheſten hervor.

1. Man hat bei der Abfassung des Vertrages Alles sorgsam vermieden, was Frankreich den Anschein einer untergeordneten oder unterworfenen Stellung geben könnte. Ueberall sind vorzugsweise die für seine Regierung ehrenvollsten Ausdrücke gewählt worden und man hat selbst jenen Artikeln, wobei von Seite der Mächte Alles Nachgiebigkeit und Großmuth war, eine Wendung gegeben, die glauben machen kann, daß bei diesem Friedenswerke die vollständigste Gleichheit und Gegenseitigkeit maßgebend war.

2. Die Souveräne waren rechtlich und moralisch befugt, von Frankreich in Gestalt einer Kriegscontribution die Entschädigung für einen Theil ihrer Geldopfer zu verlangen: niemals wären Repressalien gerechter gewesen. Wer hätte vergessen, mit welcher schonungslosen Härte Napoleon von den durch seine Heere verwüsteten und zu Grunde

gerichteten Ländern unter dem Titel von Contributionen nach dem Kriege Summen erpreßte, welche ihre letzten Hülfsmittel erschöpften. Oesterreich und Preußen hatten noch beim Beginne dieses Krieges mit den Verlegenheiten, welche ihnen diese Zahlungen verursachten, und mit beträchtlichen Rückständen zu kämpfen. Die Generale, Officiere, Lieferanten und mittelbar Tausende von Personen in Frankreich hatten sich mit der Europa abgenommenen Beute bereichert. Die Souveräne hatten beabsichtigt, wenigstens irgend eine Entschädigung zu begehren, eine in Fristen zahlbare Summe von 150 oder 200 Millionen. Schließlich verzichteten sie aber darauf und einer der Hauptgründe dafür war die Besorgniß, die jetzige Regierung zu schwächen, indem man sie den Vorwürfen und der Entrüstung eines Publikums aussetzte, welches die nämlichen Contributionen, die den europäischen Mächten ohne Schonung auferlegt worden, als eine tödtliche Beleidigung für die französische Nation betrachtete!

3. Nach dem gleichen Grundsatze gingen die Souveräne bei dem Artikel vor, welcher die Rückgabe der Denkmäler, Kunstgegenstände, kostbaren Sammlungen aller Art stipulirt, die von den Franzosen den eroberten Ländern weggenommen worden waren. Diese Rückgabe entsprach so augenscheinlich der Gerechtigkeit, daß die französische Regierung selbst sie niemals durch irgend einen scheinbaren Grund zu bestreiten versuchte. Man war bereit, daraus einen allgemeinen, obschon geheimen Artikel zu machen; in den letzten Tagen der Unterhandlung und am Vorabende der Unterzeichnung des Vertrages gelang es den Franzosen jedoch, diesen Artikel beseitigen zu lassen und man begnügte sich mit einem jeder Macht besonders gegebenen mündlichen Versprechen, ihr sozusagen unter der Hand jene Gegenstände zurückzustellen, auf welche sie besonderen Werth legen würde.

4. Man hat zwar der französischen Regierung zu verstehen gegeben, daß, welches Recht dieselbe auch dem allgemeinen Grundsatze nach haben könne, bei den politischen Vereinbarungen Europa's mitzuwirken, es billig sei, daß sie unter den jetzigen Umständen auf die Ausübung dieses Rechtes verzichte und den Coalitionsmächten die Sorge überlasse, ihre gegenseitigen Interessen und das künftige Schicksal der Länder zu regeln, die der Herrschaft Frankreichs entrissen worden.

Indem man jedoch auch hierbei das gleiche Verfahren beobachtete, erſparte man dieſer Regierung den Verdruß, dieſe Verzichtleiſtung durch einen ausdrücklichen Artikel feſtgeſetzt zu ſehen; ja, man beſtand nach Allem, was ich bis jetzt erfahren habe, nicht einmal darauf, einen geheimen Artikel daraus zu machen und beſchränkte ſich wieder auf beſondere Erklärungen, ſo daß, obſchon man ſich thatſächlich nur aus Artigkeit den Anſchein gibt, Frankreich zur Erörterung der wichtigen Fragen zuzulaſſen, welche die Mächte beſchäftigen werden, Diejenigen, welche den 32. Artikel des Vertrages bezüglich des allgemeinen Congreſſes leſen, ohne zu wiſſen, was im Innern der Cabinete vorgeht, nicht umhin können werden zu glauben, Frankreich werde an den Verhandlungen in gleichem Sinne wie die am Ergebniſſe derſelben am unmittelbarſten betheiligten Mächte theilnehmen.

Trotz ſo vieler großmüthiger Zugeſtändniſſe bin ich überzeugt, daß dieſer Friedensvertrag in Frankreich faſt ebenſo zahlreiche Tadler als Leſer finden und die Eitelkeit der Nation ſich gegen die meiſten Beſtimmungen desſelben auflehnen wird.

Ich gehe nun zu den Einwendungen über, welche der Friedensvertrag von der Gegenſeite erfahren wird, beſonders zu jenen, die man in Deutſchland gegen ihn erheben wird, und da dieſelben im Allgemeinen gerechtfertigter und begründeter ſein werden als die Krittelleien der Franzoſen, ſo wird es auch ſchwieriger ſein, ſie zu widerlegen. Man darf aber niemals vergeſſen, daß das Publikum nur die Oberfläche der Staatsangelegenheiten ſieht und dieſelben blos nach dieſen äußeren Eindrücken beurtheilt, während deren Leiter allein die Schwierigkeiten, welche dabei zu überwinden ſind, ſowie die Rückſichten aller Art kennen, die auf den Verlauf und die Ergebniſſe dieſer Angelegenheiten Einfluß haben.

Da der Haß gegen die Franzoſen nichts von ſeiner früheren Stärke verloren hat und ſeit dem Sturze Napoleon's eher geſtiegen als vermindert ſcheint, ſo werden vor Allem dieſe Mäßigung ſelbſt, dieſe artigen Formen, dieſer Ton der Gleichheit und Gegenſeitigkeit, der im ganzen Vertrage herrſcht, in Deutſchland großes Mißfallen erregen. Die Cabinete hätten jedoch ſehr unrecht gethan, in dieſem Punkte den Leidenſchaften oder Einflüſterungen des Publikums Gehö-

zu schenken. Eines der sichersten Mittel, die Unzufriedenheit und Gährung in Frankreich zu verewigen, wäre der Mangel an Rücksichten für eine Regierung gewesen, deren Lage schon an und für sich sehr bedenklich ist und die genug Hindernisse in der Wirklichkeit sowohl wie in der öffentlichen Meinung zu überwinden hat. Diese Erwägung genügt, um die Form und den Styl des Vertrages vollständig zu rechtfertigen.

Alle Jene ferner, — und ihre Zahl ist groß — die mit aller Gewalt wollten, daß man die gegenwärtigen Ereignisse benützte, um Frankreich Elsaß und Lothringen zu entreißen und es auf den Umfang zu beschränken, den es vor dem westphälischen Frieden hatte, werden tief gekränkt sein, daß es nur auf die Grenze von 1792 angewiesen bleibt und überdies einen Gebiets- und Bevölkerungszuwachs erhält. Dieser Zuwachs hat im Grunde nicht viel zu bedeuten, allein die öffentliche Meinung wird sich dadurch verletzt fühlen, und besonders in den Rheinlanden werden die Artikel, welche Landau und Saarbrück betreffen, großes Mißfallen erregen. Es scheint, daß dieser Gebietszuwachs als Mittel betrachtet wurde, der bereits erwähnten Frankfurter Erklärung zu genügen, und wenn die Mächte diesen Beweggrund hatten, sollte ihnen Frankreich wenigstens für ihren guten Willen Dank wissen, da die Lage der Dinge sich seitdem so gänzlich geändert hat, daß kein verständiger Mensch heute auf der Erfüllung jenes Versprechens hätte bestehen dürfen. Allein gerade die Ueberzeugung, welche man hegt, daß die Franzosen, weit entfernt, sich befriedigt zu fühlen, die unbedeutende Abtretung, wodurch man sich ihnen gegenüber gewissermaßen einer Schuld entledigen wollte, vielmehr als einen schlechten Scherz betrachten werden, wird die Einwendungen gegen eine Maßregel verstärken, welche man als zu ungenügend für die Begehrlichkeit Frankreichs und zu großmüthig im Hinblicke auf die Interessen und die Würde Deutschlands ansehen wird. Wird der geheime Verlauf der Unterhandlung besser bekannt, als dies jetzt der Fall sein kann, so zweifle ich nicht, daß die wahren Gründe dieses Beweises der Nachgiebigkeit an den Tag kommen werden, und dann werden wir, glaube ich, beurtheilen können, wie und warum man sich dazu entschließen mußte. Vielleicht wäre es indessen besser gewesen, den Vertrag

selbst nicht mit allen Einzelheiten dieser neuen Abgrenzung zu überladen, sich mit einer allgemeinen Clausel zu begnügen und das Uebrige einer Commission zu überlassen. Hätte das Publikum nur einen Zuwachs von 3—400.000 Seelen im Ganzen vor Augen gehabt, so würde es sich weniger um diesen oder jenen besonderen Punkt gekümmert und einer Frage keine weitere Aufmerksamkeit geschenkt haben, die weniger durch ihre wirklichen Beziehungen als durch das Gewicht Interesse erweckt, welches sie in der öffentlichen Meinung erlangt hat.

Was die Rückgabe der in den verschiedenen Ländern weggenommenen Gegenstände betrifft, welche Kunstwerth haben, Seltenheiten sind, für das Nationalinteresse Bedeutung haben u. dgl., so wurde zwar von allen Seiten das laute Verlangen erhoben, daß man die französische Regierung zwinge, sich ausdrücklich und feierlich zu dieser Zurückstellung zu verpflichten; man wird sich jedoch trösten, wenn man erfährt, daß sie wenigstens in irgend einer Form stattfinden wird. Ich weiß nicht, was in dieser Beziehung für Italien stipulirt oder vereinbart worden ist, welches Land am meisten unter Dem zu leiden hatte, was man seiner Zeit den Vandalismus der französischen Regierung nannte. Denn hätte man diesen Punkt vernachlässigt, so würden in ganz Italien die lebhaftesten Beschwerden und die bittersten Klagen erhoben.

Allein von allen Clauseln des Vertrages wird in Deutschland und besonders in Oesterreich und Preußen keine einen übleren Eindruck machen als der fast gänzliche Verzicht auf alle Geldentschädigungen. Und doch ist nichts ungerechter als den Unterhändlern daraus einen Vorwurf zu machen.

Bei der kläglichen Lage, worin sich die Finanzen Frankreichs befinden, wäre jede Vereinbarung, die man hätte treffen können, um von diesem Lande Zahlungen in Fristen zu erlangen — die einzige, an die man denken konnte, mehr oder weniger illusorisch gewesen. Wie konnte man diese Zahlungen erwirken und controliren? Das einfache Versprechen der Regierung gewährte einen höchst unsicheren Anspruch. Die Bürgschaft der Banquiers (deren man sich unter Anderem in Wien im Jahre 1809 bedient hatte) konnte nicht an die Stelle treten, weil

der Credit der Pariser Banquiers gegenwärtig fast auf Null gesunken ist. Feste Plätze pfandweise besetzt halten — wie man dies zur Zeit der Verhandlungen in Châtillon vorgeschlagen — wäre eine jener demüthigenden Maßregeln gewesen, die man um jeden Preis vermeiden wollte, und hätte überdies, weit entfernt den Zweck zu erfüllen, dem Gläubiger wie dem Schuldner gleich großen Schaden gebracht. Diese Schwierigkeiten bestanden in der Wirklichkeit umsomehr, als es ohnehin viel Zeit, Mühe und neue Opfer kosten wird, um der französischen Regierung Das abzuringen, was sie kraft des Vertrages und mehrerer besonderen Stipulationen zahlen soll. Die Verpflichtung, welche sie durch Art. 19*) auf sich genommen, ist bei Weitem drückender als man glaubt. Hundert Millionen Livres werden nicht genügen, blos um die Ansprüche zu befriedigen, die Oesterreich allein auf Grund dieses Artikels erheben wird. In Preußen wird dies in noch höherem Maße der Fall sein. Abgesehen von dieser wichtigen Angelegenheit, welche die Betheiligten jedoch nur als einen schönen Traum ansehen dürfen, soll Frankreich noch kraft besonderer und geheimer Abmachungen die Hälfte dessen bar bezahlen, was jede Macht ihm von fiskalischem Eigenthume zurückgeben wird, welches in den von den verbündeten Armeen besetzten Städten und Festungen in Beschlag genommen wurde. Daraus wird sich für jede der Mächte eine Forderung von mehreren Millionen ergeben.

Nebst diesen Lasten eine Kriegscontribution in eigentlichem Sinne des Wortes zu verlangen, wäre eine ganz zwecklose Plackerei gewesen, weil es auf der Hand lag, daß man sie nicht eintreiben konnte. Es wirkte aber noch eine andere besondere Erwägung mit, um Oesterreich und Preußen von einer solchen Forderung abzuschrecken. Kaiser Alexander hatte schon gleich Anfangs erklärt, daß er auf jede Geldentschädigung verzichte. Freilich konnte er für ein solches Verlangen lange nicht die gleichen Rechtsgründe geltend machen wie Oesterreich und Preußen. Die Franzosen hätten aber, ohne auf derlei Unterschiede einzugehen,

*) Dadurch verpflichtete sich die französische Regierung, Verbindlichkeiten abzutragen, die ihre Behörden mit einzelnen Personen oder Anstalten während der Kriegsperioden im Auslande eingegangen.

dieſe Verzichtleiſtung als einen Zug außerordentlicher Großmuth geprieſen und die weniger edelmüthigen Mächte wären in ein ſehr ſchiefes Licht gerathen. Dieſe Erwägung gab den Ausſchlag. Ich glaube, daß ſie zum Theile auch auf die vielleicht allzu ſchonenden Maßregeln Einfluß hatte, mit denen man ſich bezüglich der Rückgabe der Koſtbarkeiten und Denkmäler begnügte. Denn Kaiſer Alexander (der für ſich ſelbſt nicht im Falle war, eine ſolche Rückgabe zu verlangen) hatte keine Gelegenheit vorübergehen laſſen, ohne den Behörden von Paris und Jedem, der es hören wollte, zu verſtehen zu geben, wie ſehr ihm der Gedanke zuwider ſei, dieſe ſchöne Hauptſtadt irgend einer Zierde zu berauben, in deren Beſitze ſie ſei!

Faßt man Alles zuſammen, was ſich gegen den Pariſer Friedensvertrag mit einiger Begründung vorbringen läßt, ſo erſcheint es unzweifelhaft, daß Die, welche ihn unterhandelt und abgefaßt haben, ſich ihrer Aufgabe beſtens entledigten, und daß die Mängel, welche ihm ankleben, den Umſtänden zugeſchrieben werden müſſen, unter denen dieſes große Werk in's Leben trat. Wenn die politiſchen Vereinbarungen, welche der bevorſtehende Congreß treffen und ſanctioniren ſoll, nicht mehr zu wünſchen übrig laſſen, als die, welche der vorliegende Vertrag mit Bezug auf Frankreich feſtgeſtellt hat, ſo wird ſich Europa über die Ergebniſſe des Krieges von 1813 und 1814 nicht ſehr zu beklagen haben. Ich theile in dieſem Betreffe die richtigen und verſtändigen Anſichten, welche ein Franzoſe in folgenden Worten ausgeſprochen hat: „Die Beſtimmungen dieſes Vertrages ſind von einem Geiſte der Billigkeit und gegenſeitigen Wohlwollens durchdrungen, für welchen die Herzen der Souveräne keine Empfänglichkeit mehr zu haben ſchienen, und der die ſicherſte Bürgſchaft für einen langen Frieden bietet; er athmet in ſeinem Inhalte und ſeiner Sprache eine friedfertige, auf die alten Ideen der Ordnung hinzielende Tendenz, welche die beſten Hoffnungen für die Zukunft Europas rechtfertigt."

Alle Blicke ſind auf den Congreß gerichtet, der das allgemeine Friedenswerk vervollſtändigen und befeſtigen ſoll....

Stand der europäiſchen Verhältniſſe nach dem erſten Pariſer Frieden.

Stand der europäiſchen Verhältniſſe nach dem erſten Pariſer Frieden.

Acht Briefe nebſt zwei Denkſchriften von Friedr. von Gentz an Fürſt Caradja vom 21. Juni bis 13. September 1814.

I. Die neue Conſtitution für Frankreich. — II. Reformen in der inneren Verwaltung Oeſterreichs. — Fürſt Schwarzenberg Präſident des Hofkriegsrathes. — Die Aufhebung der ſpaniſchen Conſtitution. — Die ſpaniſchen Colonien. — Einvernehmen mit England. — III. Rückkehr des Fürſten Metternich. — Zuſammenkunft desſelben mit Kaiſer Alexander. — IV. Das neue franzöſiſche Miniſterium. — Subſidienfrage im engliſchen Parlament. — Intime Verhältniſſe zwiſchen Oeſterreich und England. — Das Haus Oranien und die Niederlande. — Die Angelegenheiten Norwegens. — Die Stellung Dänemarks. — Ruhe in Italien. — Organiſirungscommiſſion für Oeſterreichiſch-Italien. — Feldmarſchallieutenant Koller nach Petersburg. — Wilhelm von Humboldt. — V. und VI. Polen (eine Denkſchrift). — VII. Gerüchte bezüglich der Reiſe der Kaiſerin Marie Louiſe nach Aix. — Ausbruch des Krieges zwiſchen Schweden und Norwegen. — VIII. Beendigung des norwegiſchen Krieges. — Stimmungsänderung in England. — Deutſchlands Erwartungen von dem Congreß. — Nichtverzichtleiſtung des Königs von Sachſen auf ſeine Souveränität. — Die Schweizer Angelegenheiten. — Die Lage in Spanien. — IX. Die Schweiz (eine Denkſchrift). — X. Die zwei Conventionen bezüglich des ſchwediſch-norwegiſchen Krieges. — Prinz Chriſtian und der Kronprinz von Schweden.

I.

Gentz an Caradja.

Wien, 21. Juni 1814.

Die neue Conſtitution wurde in Paris mit großer Feierlichkeit verkündigt, ohne jeden Widerſtand angenommen und fand allgemeinen Beifall. Der König von Frankreich zog ſich mit vielem Geſchick aus der ſchwierigen Lage, in welche ihn die unbeſonnenen und übereilten Forderungen geſetzt hatten, die bei dem Einzuge der Verbündeten in Paris erhoben wurden. Die Anſprüche des Senates ſind beſeitigt, die Befugniſſe des Königs neuerdings in ihrem vollen Umfange anerkannt und das unzuſammenhängende und ſchlecht überdachte Project, wodurch

man ihm seine Zustimmung entreißen wollte, ist durch einen sehr verständigen Act ersetzt, der seinen Verfassern Ehre macht.

Bei der am 4. d. M. vom König abgehaltenen Sitzung stand Alles in Uebereinstimmung mit den Grundsätzen und Formen einer monarchischen Regierung. Die Rede des Königs, jene des Kanzlers, die Einleitung der Constitutionsacte, Alles war ebenso geschickt wie würdig abgefaßt. Ohne der Eigenliebe oder den Vorurtheilen irgendeiner Partei zu nahe zu treten, nahm der König doch alle Rechte in Anspruch, die ihm gebühren, und wenn man sich jetzt an die rücksichtslose und hochfahrende Wendung jenes Artikels des Projectes vom 4. April erinnert, worin es heißt: „Das französische Volk beruft aus freien Stücken auf den Thron Frankreichs Louis-Stanislaus-Xavier de France u. s. w.", so muß man zugeben, daß kein unbedeutender Weg zurückzulegen war, damit der Kanzler am 4. Juni eine Sprache führen konnte, wie sie in seiner Rede herrscht: „In vollem Besitze seiner Erbrechte auf dieses schöne Königreich will der König die Gewalt, welche ihm von Gott und seinen Ahnen verliehen ist, nur ausüben, indem er selbst die Grenzen seiner Macht bestimmt." So mußte sich der Minister eines legitimen Königs ausdrücken, der auf ein Vierteljahrhundert voll Usurpationen, Verbrechen und Drangsalen folgt.

Die Constitution selbst ist sehr verständig abgefaßt, um einerseits die Wünsche und Hoffnungen Jener zu erfüllen, die liberale Formen und eine gemäßigte monarchische Regierung wollen, und um andererseits Allem vorzubeugen, was diese Regierung ausarten lassen könnte, indem es ihr einen demokratischen Charakter gäbe. Alle die gegenwärtig in solcher Gunst stehenden Einrichtungen — gesetzgebende Kammern — Vertreter der Nation — Cultusfreiheit — Preßfreiheit — Geschwornengerichte — gleiche Zulassung zu allen Civil- und Militärämtern — die Mitwirkung der Abgeordneten des Volkes bei der Feststellung der Auflagen u. s. w. werden durch diese Constitution aufrechterhalten und gesichert, und dennoch ist die Gewalt des Königs, selbst die, welche ihm gesetzlicherweise über die Mitglieder und das Vorgehen der beiden gesetzgebenden Kammern zusteht, so beschaffen, daß man wenigstens niemals in den constitutionellen Formen einen Vorwand finden wird, um seine Autorität offen anzugreifen oder zu unter-

graben. Wenn man nun einmal die Nothwendigkeit anerkennt, sich mit dem Zeitgeiste abzufinden und der öffentlichen Meinung sammt ihren Dolmetschern Das zu gewähren, was sie mit unwiderstehlicher Gewalt fordern, so glaube ich, es wäre nicht möglich gewesen, besser berechnete Mittel als die in dieser Constitution angewendeten ausfindig zu machen, um alle Ansprüche zu versöhnen, alle Parteien zum Schweigen zu bringen und zugleich dem Könige den ganzen Vollbesitz der Herrschergewalt zu sichern.

Ich bin weit entfernt zu glauben, Frankreich werde sich unter dieser Constitution einer glänzenden Wohlfahrt oder auch nur dauernder Ruhe erfreuen. Mit einer wenig geachteten Regierung, einem unstäten, zänkischen und in allen Schichten demoralisirten Volke, fast unheilbar zerrütteten Finanzen und einer für diese Finanzen noch viel zu zahlreichen und durch unheilbare Verstimmung aufgeregten Armee — sind alle Bedingungen gegeben, um in einem Lande die Elemente der Gährung und Zwietracht zu verewigen. Seit dem Beginne der Wirren in Frankreich ist dies aber wenigstens die erste Epoche, in der die Regierungsform die Unordnungen nicht unmittelbar hervorgerufen oder verstärkt hat, indem sie entweder die Anarchie und die Parteiungen begünstigte oder den Militärdespotismus stützte. Und man muß den von Ludwig XVIII. zu Rathe gezogenen Persönlichkeiten die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie unter sehr schwierigen Umständen trefflich zu manövriren wußten, sowohl zu Gunsten des Friedens, als für die Constitution. Durch das Gewicht des verbündeten Europa erdrückt, erlangten sie von demselben doch einen Vertrag, über den kein verständiger Franzose zu erröthen braucht, und darauf angewiesen (wie Jedermann glaubte) höchstens mit einer Partei zu capituliren, welche sogar die Ankunft des Königs nicht abgewartet hatte, um über die wichtigsten Artikel abzusprechen, erreichten sie es schließlich, diese Partei zu zersprengen, selbst ihr legales Dasein zu beseitigen und Verfassungsgesetze zu erlassen, wie sie der König nicht anders wünschen konnte, wenn rings um ihn die größte Ruhe herrschte.

II.

Wien, 1. Juli 1814.

Aus London, wo sich gegenwärtig die großen Staatsangelegenheiten concentriren, haben wir keine neueren Nachrichten; in acht Tagen wird jedoch, wie ich hoffe, Fürst Metternich zurückgekommen sein und Alles wird dann hier neuen Aufschwung nehmen. Seine Rückkehr nach Wien wird nicht nur die Erörterung der interessantesten politischen Fragen herbeiführen, sondern auch den Anstoß zu wesentlichen Aenderungen in mehreren Zweigen der inneren Verwaltung geben. Solche Aenderungen sind unerläßlich geworden durch die Wiederherstellung des alten Umfanges der Monarchie, durch die Eröffnung des freien Verkehres mit allen europäischen Ländern, sowie endlich durch die Nothwendigkeit, zahlreichen Mißbräuchen und Uebelständen abzuhelfen, welche sich durch die allzu lange Dauer einer leidenvollen Zwangslage eingeschlichen hatten, die Oesterreich mit allen seinen Nachbarn theilte. Der Kaiser, obschon durchdrungen von diesen Gründen zur Einführung von Reformen, will jedoch vor der Ankunft des Fürsten Metternich nicht die Hand an's Werk legen, zunächst weil das von diesem Minister geleitete Departement als das wichtigste im Staatsorganismus betrachtet wird, und dann weil Niemand in so hohem Grade wie er die Achtung und das Vertrauen des Souveräns genießt.

Inzwischen wurde Fürst Schwarzenberg gestern als Präsident des Hofkriegsrathes installirt. Der Beifall und die besten Wünsche der ganzen Monarchie begleiten ihn auf diesen Posten; er bringt durch die Annahme desselben dem Staate ein neues großes Opfer, denn nach der glänzenden Laufbahn, die er zurückgelegt, ist die Leitung eines sehr ausgedehnten und zugleich mit Umständlichkeiten überfüllten Zweiges der Verwaltung gewiß kein großer Genuß. Die Armee und die Monarchie werden sich jedoch zu seiner Amtsführung Glück wünschen können, denn Dank derselben wird das Militärwesen zum ersten Male seit vielen Jahren während des Friedens nicht vernachlässigt werden. Einschränkungen werden ohne Zweifel stattfinden; allein die Grundlagen des Ganzen werden unversehrt bleiben, und wenn man mehr als 550.000 Mann verfügbar hat, kann man genug Ersparungen eintreten lassen, ohne daß die wirkliche Stärke darunter leidet.

Da der Erlaß vom 4. Mai, wodurch König Ferdinand VII. die Cortes und ihre Verfassung beseitigt hat, eines der wichtigsten Actenstücke für die Zeitgeschichte ist, so sende ich Ihnen denselben im Originale. Die durch diesen Erlaß bewerkstelligte Umwälzung ist vollständig und, wie ich glaube, unwiderruflich. Die Parteigänger der Cortes sind so wenig zahlreich und ihre Hülfsmittel so schwach, daß sie nicht einmal Hoffnung haben, irgend eine ernstliche Bewegung hervorzurufen. Die öffentliche Ruhe befestigt sich immer mehr, die Autorität des Königs erstarkt, die Unterwerfung des Volkes zeigt, daß die Gewalt der Cortes immer nur ein Baum ohne Wurzel war, scheinbar groß und weit ausgebreitet, aber beim ersten starken Windstoße verweht, ohne Spuren zu hinterlassen. Der König hat auch an die spanischen Colonien in Amerika eine energische und sehr verständige Erklärung erlassen, worin er ihnen verspricht, Abgeordnete der einzelnen Länder zur legalen Cortesversammlung zuzulassen, die er einberufen will, und im Vereine mit ihnen über die den Colonien und dem Mutterlande gemeinsamen Interessen zu berathen. Diese Erklärung wird, ich bin dessen gewiß, in diesen Colonien große Wirkung hervorbringen, da sie der Schreckniſse eines Bürgerkrieges müde sind, unter dem sie seit vier Jahren zu leiden haben. Wenn es dem Könige gelingt, sie zu beruhigen, hat er die Hälfte der Schwierigkeiten überwunden. In England war man einen Augenblick über die Maßregeln verstimmt, welche der König von Spanien getroffen; man glaubte nämlich darin den Einfluß einer Partei zu erkennen, welche der gestürzten Regierung Frankreichs im Geheimen anhängt, auch standen der Herzog von San Carlos und die übrigen Persönlichkeiten, welche Ferdinand in seine Gefangenschaft gefolgt waren, in England nicht in bestem Geruche. Seit man jedoch erfuhr, daß das Vorgehen des Königs von Männern, wie dem Herzoge von Infantado, dem Herzoge von Hijar, dem Marquis von Palafox, den Generalen O'Donnell, Elio, Zavas u. A., die alle ebensosehr durch ihre loyalen Grundsätze wie durch ihre Anhänglichkeit an England bekannt sind, nicht nur gebilligt, sondern großentheils geleitet wurde, hat sich der erste Eindruck verwischt, und der Aufenthalt, den der Herzog von Wellington vor Kurzem in Madrid nahm, hat schließlich Jedermann überzeugt, daß die englische Regierung

mit der neuen Wendung der spanischen Angelegenheiten einverstanden ist.

III.

Wien, 19. Juli 1814.

Fürst Metternich ist gestern Abends angekommen. Er war am 1. d. M. von London abgereist, hielt sich einige Tage in Paris auf, begab sich von dort nach Bruchsal (Baden), wo er mit dem Kaiser von Rußland eine lange Unterredung hatte, und hielt sich dann einen Tag in Stuttgart sowie in München auf. Sie wissen, daß es Niemanden in Europa gibt, der den Fürsten an Scharfblick übertrifft und ein competenteres Urtheil besitzt als er. Sie werden daher mit Vergnügen hören, daß Alles, was dieser erlauchte Staatsmann mir über die jetzige Lage der Dinge mitgetheilt hat, in höchstem Grade befriedigend lautet, sowohl was die Aufrechthaltung der allgemeinen Ruhe in Europa, als besonders die Interessen Oesterreichs betrifft.

Nachdem der Kaiser von Rußland die feierliche Verpflichtung auf sich genommen, bis zum Zusammentritte des Congresses nirgends eine Aenderung eintreten zu lassen, trennte er sich vom Fürsten Metternich mit dem Ausdrucke der herzlichsten Freundschaft und wohlwollendsten Gesinnung. Er schlug von Bruchsal den kürzesten Weg über Leipzig, Frankfurt a. d. Oder, Küstrin und Königsberg ein, um nach St. Petersburg zurückzukehren, wo er am 25. oder 26. d. M. eintreffen wollte. Er vermied Berlin, Dresden und Warschau, und berührte nicht einmal Stuttgart. Seine Absicht, sich in den letzten Tagen des September nach Wien zu begeben, steht so fest, daß die Kaiserin, seine Gemahlin, bis dahin in Deutschland bleiben und seine Ankunft in Wien dort erwarten soll. Es ist ebenso gewiß, daß der Congreß in den ersten Tagen des October eröffnet werden soll.

IV.

Wien, 11. August 1814.

Die französische Regierung hat in der öffentlichen Meinung durch die Freimüthigkeit ungemein gewonnen, womit sie in den beiden Berichten über die Lage des Königreiches im Allgemeinen und jene der Finanzen im Besonderen die Uebel, denen es abzuhelfen gilt, und

die Mittel, welche sie zu diesem Zwecke anwenden will, auseinandersetzte. Das Ministerium Ludwig's XVIII. vereinigt eine solche Fülle von Talent und Einsicht, daß nur wenige Regierungen sich eines gleichen Vorzuges rühmen können. Herr von Talleyrand für die auswärtigen Angelegenheiten, Herr von Blacas für die des königlichen Hauses, Abbé von Montesquiou für das Innere, Marquis d'Ambray für die Justiz, Abbé Louis für die Finanzen, Herr Malouet für die Marine, General Dupont für das Kriegswesen, Herr Ferrand für das constitutionelle Fach — dies sind Männer, mit welchen man der Unzufriedenheit und den Klagen Trotz bieten kann, die von einer vollständigen Umwälzung, wie sie Frankreich eben erfahren, unzertrennlich sind. Hätte der König sich noch entschließen können, das Polizeiministerium (welches in Herrn Beugnot nicht den rechten Mann gefunden hat) Jenem anzuvertrauen, den alle Parteien einstimmig als einen der hervorragendsten Staatsmänner betrachten, nämlich Herrn Fouché, so wäre kein französischer Herrscher jemals besser bedient gewesen. Allein die, wie man zugeben muß, gerechte und verzeihliche Abneigung, welche er gegen diesen Minister hegt, ist zu stark, als daß selbst der Wunsch, das Wohl des Landes zu fördern, von dem der König ohne Zweifel beseelt ist, sie besiegen könnte. Man glaubt jedoch, daß Fouché im Geheimen zu Rathe gezogen wird, und daß es mit der Zeit vielleicht gelingen werde, die Hindernisse zu beseitigen, welche seinem thatsächlichen Eintritte in die Staatsverwaltung entgegenstanden.

In England dauerten die Parlamentssitzungen noch in den Tagen des Monates Juli fort. In der am 21. abgehaltenen kam aus Anlaß eines von den Ministern begehrten Credites von drei Millionen Pfund Sterling die Lage der continentalen Angelegenheiten zur Sprache, und es wurden die Ursachen erörtert, welche die englische Regierung hinderten, ihr ungeheures Ausgabenbudget schon jetzt zu vermindern. Bei diesen Verhandlungen, durch die man auch erfuhr, daß die Rückstände der an Oesterreich, Rußland und Preußen zu zahlenden Subsidien allein den Betrag von drei Millionen übersteigen, ließ der Minister der auswärtigen Angelegenheiten einige Worte über die letzte Convention (vom 29. Juni) fallen. Da diese Convention

bisher unbekannt war, so drang man sehr in den Minister, die Stipulationen derselben mitzutheilen; er weigerte sich jedoch hartnäckig und wollte nicht einmal das Datum ihrer Unterzeichnung angeben. Sie ist blos eine Art Ergänzung der veröffentlichten Convention von Chaumont vom 1. März, und der einzige Zweck, welchen die Continentalmächte bei deren Beantragung hatten, bestand darin, sich einen Theil der Subsidien, zu deren Zahlung England sich verpflichtet hatte, noch drei bis vier Monate länger zu sichern. Denn dieser nachträglichen Convention zufolge muß jede der vier vertragschließenden Mächte bis zur endgültigen Regelung der europäischen Angelegenheiten 75.000 Mann (statt 70.000) in Bereitschaft stellen oder das Aequivalent in baarem Gelde liefern. Da nun England auf dem Festlande nur 15—18.000 Mann haben wird, die gegenwärtig in den Niederlanden stehen, so wird es den drei anderen Mächten das Aequivalent für ungefähr 60.000 Mann zahlen, was für jede monatlich beiläufig 30.000 Pfund Sterling ausmacht.

Der Secretär des österreichischen Botschafters in London (des Generals Merveldt) ist vor einigen Tagen in Wien angekommen. Die Beziehungen zwischen beiden Höfen tragen den Charakter der innigsten Freundschaft. Lord Castlereagh wollte am 15. September in Wien eintreffen. Lord Aberdeen wird ihm vorausgehen und sein Abberufungsschreiben überreichen, gleichzeitig aber dem Kaiser die Insignien des Hosenbandordens überbringen. Lord Stewart, Bruder Lord Castlereagh's, wird diesen als dauernd ernannter Botschafter Englands begleiten.

Obschon das Heirathsproject des jungen Prinzen von Oranien mit der Prinzessin Charlotte aufgegeben ist, so haben die politischen Beziehungen zwischen England und Holland doch keine Aenderung erlitten. Der Beschluß steht fest, daß das Haus Oranien in den Besitz des größten Theiles der ehemaligen österreichischen Niederlande kommen wird, mit Einschluß der Stadt Brüssel, und daß höchstens ein Theil des Gebietes am rechten Ufer der Maas an Preußen oder andere deutsche Fürsten kommen soll. Noch ist aber keine positive Bestimmung über den Titel getroffen, unter welchem diese neuen Besitzungen dem Hause Oranien einverleibt und ob sie einfach mit Holland

vereinigt oder zu einem besonderen Fürstenthume erhoben werden sollen. Der Wunsch der Bewohner dieser Gebiete ist einer Vereinigung durchaus abgeneigt; sie hätten die österreichische Regierung jeder anderen vorgezogen; war dies unausführbar, so würden sie gerne unter der französischen Regierung geblieben sein; mit Holland aber werden sie nie sympathisiren, und die Holländer ihrerseits sehen der Vereinigung mit Belgien mit großer Besorgniß entgegen, weil die einstige Nebenbuhlerschaft zwischen Amsterdam und Antwerpen erstere Stadt mit empfindlicher Verminderung ihres Handels bedroht. Diese Erwägungen brachten einige Staatsmänner in England auf den Gedanken, aus den früheren österreichischen Niederlanden einen der Kreise Deutschlands zu bilden, über den das Haus Oranien die Souveränität ausüben, der aber sonst mit Holland nichts gemein haben würde. Diese Frage wird auf dem Congresse erörtert und entschieden werden.

Die Angelegenheiten Norwegens sind noch immer in der Schwebe. Die Unterhändler, welche Rußland, Oesterreich, Preußen, England und Dänemark hingeschickt hatten, um mit dem Prinzen Christian (König von Norwegen kraft der neuen Verfassung, die sich das Land gegeben) zu verhandeln, verließen Christiania am 17. Juli und man erwartet in Wien binnen Kurzem den General Steigentesch, der das neue Cabinet bei dieser Unterhandlung vertreten hatte. Alles, was sie erwirken konnten, war eine Erklärung des Prinzen, wodurch er sich verpflichtete, einen neuen Reichstag einzuberufen, demselben die Lage und die Gefahren des Landes ohne Rücksicht und Beschönigung auseinanderzusetzen, und falls dieser Reichstag seine Sache nicht unterstützen zu können glaube, auf der Stelle alle Gewalten niederzulegen, welche ihm das Volk anvertraut hatte. Der Prinz will jedoch an diese Erklärung nur unter der Bedingung gebunden sein, wenn Schweden drei Monate lang jede militärische Operation gegen Norwegen einstellt. Die Bevollmächtigten begaben sich an die Grenze, um dem Kronprinzen über diesen Vorschlag Bericht zu erstatten, und man wird bald aus Kopenhagen (von wo mir diese Nachrichten aus vollkommen verläßlicher Quelle zugegangen sind) erfahren, ob Schweden dem vom Prinzen Christian als Vorbedingung für jede weitere Unterhandlung verlangten Waffenstillstande zugestimmt hat. Inzwischen hat

der Kronprinz seinen Verbündeten mitgetheilt, daß er von den 30.000 Mann, welche ihm Rußland, und von den 27.000 Mann, die ihm Preußen nach den bezüglichen Verträgen liefern sollte, blos im Ganzen 9000 Mann in Anspruch nehmen würde, im Hinblicke auf die Unmöglichkeit, eine größere Zahl in jenen Ländern zu ernähren, welche diesem Kriege als Schauplatz dienen würden. Uebrigens ist die Jahreszeit für das dortige strenge Klima schon so vorgerückt, daß man schwer begreifen kann, wie eine schwedische Armee heuer noch eine so bedeutende Expedition zu unternehmen im Stande wäre, weshalb Norwegen sicherlich auf eine Frist bis zum nächsten Jahre zählen darf, während deren sich Vieles in seiner Lage ändern kann. Die Besorgniß, an Lebensmitteln Mangel zu leiden, schreckt die Norweger nicht mehr wie einst, und die Engländer können und wollen die Blokade der Küsten und Häfen nicht strenge durchführen; auch versichert man, das Land sei recht gut verproviantirt.

Die Lage Dänemarks bleibt inzwischen immer gleich bedenklich und gefährlich. Es herrscht endlich Frieden zwischen ihm und allen Mächten; allein dieser Friede besteht nur dem Namen nach und weder die Regierung, noch das Land genießen dessen Wohlthaten. Das russische Armeecorps unter dem Commando des Generals Bennigsen (man schätzt es auf 18.000 Mann) hält fortwährend unter verschiedenen Vorwänden einen Theil des Herzogthumes Holstein besetzt, entzieht dem Könige seine Einkünfte und hindert die Freiheit seiner Bewegungen. Die Zerrüttung der Finanzen ist auf's Aeußerste gediehen, die Unzufriedenheit in Kopenhagen und in den Provinzen hat den höchsten Punkt erreicht und wenn dieser Zustand der Dinge bis zum Winter oder noch länger fortdauert, so befürchtet man Unruhen jeder Art und den gänzlichen Ruin dieser Regierung. Was ich hier sage, wurde mir von verläßlichster Seite verbürgt.

Italien ist für den Augenblick ruhig, aber nichtsdestoweniger herrscht in mehreren Theilen dieses Landes eine dumpfe Gährung. Gelingt es jedoch Oesterreich, seinen Provinzen eine Organisation und Verwaltung zu geben, die den Wünschen der Italiener entspricht (eine allerdings schwierige, aber keineswegs unerfüllbare Aufgabe), so wird sein Einfluß in Italien bald nicht blos entscheidend, sondern fast allein

maßgebend werden. Denn der König von Sardinien, obschon in seinen alten Staaten gut empfangen, weil sie sich durch seine Rückkehr von dem allzu drückenden Joche der Franzosen erlöst sahen, erfreut sich daselbst doch keiner Popularität und sein Thron würde ohne die beständige Stütze Oesterreichs keineswegs befestigt sein. Der Papst kann dem Wiener Cabinete nur freundlich gesinnt sein, da dieses mehr als jedes andere seine Wiedereinsetzung begünstigt hat und ebenso zur vollständigen Rückgabe seines Gebietes beitragen wird. Der König von Neapel existirt blos durch Oesterreich und sein Sturz würde in dem Augenblicke erfolgen, in welchem diese Macht ihre Hand von ihm abzöge.

Die Regierung Siciliens, wo der König die Zügel wieder ergriffen und alle unter der Regentschaft seines Sohnes verwendeten Personen entfernt hat, ist vielleicht die einzige, welche auf Oesterreich mit einem gewissen Mißtrauen blickt oder die Freundschaft desselben entbehren zu können glaubt, weil sie, trotz der zahllosen Beschwerden, zu denen sie durch ihr Verhalten den Engländern Anlaß gegeben hat, immer noch auf den mächtigen Schutz Englands zählt. Dieses besitzt zahlreiche Anhänger in allen Handelsstädten, an den Küsten der Adria, in Neapel, Livorno und namentlich in Genua, wo man die englische Regierung als die einzige Quelle des Heiles und der Unabhängigkeit betrachtet. Die Lage Genua's ist, seit Lord Bentinck dort die einfache Wiederherstellung der alten Ordnung der Dinge proclamirt hat, für alle Mächte, die britische Regierung selbst nicht ausgenommen, ein besonderer Stein des Anstoßes geworden. Der übereilte Schritt Lord Bentinck's wurde von seinem Hofe nie ausdrücklich anerkannt und gutgeheißen; Lord Castlereagh hat im Gegentheile nicht verhehlt, daß dieser General ohne Vollmachten gehandelt; allein die Schwierigkeit, ihn direct Lügen zu strafen, ließ bei den ministeriellen Conferenzen in Paris den Gedanken aufkommen, die Stadt Genua von ihrem früheren Gebiete zu trennen, sie für eine freie Stadt zu erklären und letzteres dem Könige von Sardinien abzutreten, zur Entschädigung für jenen Theil Savoyens, den der Pariser Vertrag bei Frankreich gelassen. Jetzt ist man aber inne geworden, daß auch diese Vereinbarung nicht leicht durchführbar wäre, daß die Genuesen sie als sehr verderblich

betrachten und sich darüber bitter beklagen, und daß es vielleicht besser gewesen wäre, Stadt und Gebiet Piemont einzuverleiben als die eine von dem anderen zu trennen. Auch diese Frage wird noch zur Erörterung kommen.

Das österreichische Italien wird bald seine endgültige Organisation erhalten. Der Kaiser hat soeben eine Commission ernannt, welche sich ausschließlich mit dem Systeme der Gesetzgebung und Verwaltung beschäftigen wird, das in den wiedererlangten Provinzen eingeführt werden soll, d. h. in allen jenen, welche man gegenwärtig unter der allgemeinen Benennung Illyrien begreift, ferner in den italienischen Provinzen und in jenen, die Baiern oder andere deutsche Fürsten an Oesterreich zurückgaben. Graf Lazansky, Vicepräsident der böhmischen Hofkanzlei, und Baron Wessenberg, zuletzt Gesandter in London, stehen an der Spitze dieser Commission.

Feldmarschall-Lieutenant Koller wurde von hier nach St. Petersburg geschickt, um bis zur Abreise des Kaisers nach Wien dort zu bleiben und ihn dann auf der Reise zu begleiten. Er war es auch, der als Generaladjutant des Fürsten Schwarzenberg beauftragt war, Napoleon nach der Insel Elba zu geleiten. Verflossenes Jahr war er der Großfürstin Katharina bei dem Aufenthalte und den Ausflügen, die sie in Böhmen machte, zur Dienstleistung zugetheilt und seitdem erfreut er sich bei allen Persönlichkeiten des russischen Hofes großer Gunst und kennt Alles genau, was sich im Innern dieses Hofes zuträgt. Seine Verwendung kann also unter den gegenwärtigen Umständen nur Nutzen bringen.

Herr de la Tour du Pin ist aus Paris angekommen. Er ist beauftragt, sich unter dem Fürsten von Bénévent an den Arbeiten des Congresses zu betheiligen und versieht inzwischen die Functionen eines Gesandten in Wien. General Vincent begibt sich nach Paris, um dort in derselben Eigenschaft bis zur Ernennung eines Botschafters zu verweilen. Bisher war dort blos Graf Bombelles als Geschäftsträger.

Seit einigen Tagen befindet sich auch Herr von Humboldt hier, der sich als preußischer Gesandter an allen großen Ereignissen unserer Zeit

so lebhaft betheiligt hat. Ich brachte gestern in seiner Gesellschaft fast den ganzen Tag zu; er ist einer der kenntnißreichsten Diplomaten. Er kommt aus Neuenburg, nachdem er den König auf der Reise begleitet hatte, welche dieser Monarch unternahm, um dieses kleine Land wiederzusehen, auf dessen Schutz er (obschon derselbe nur eine Ehrensache ist) besonderen Werth legt. Sie wissen bereits, daß Herr von Humboldt zum Gesandten in Paris ernannt ist, sich aber erst nach dem Frieden dorthin begeben wird. Er und Graf Hardenberg, hannover'scher Gesandter in Wien, sind beauftragt, schon jetzt mit dem österreichischen Cabinet die schwierige und verwickelte Frage der künftigen Organisation Deutschlands in Erörterung zu ziehen. Da diese Angelegenheit für sich allein fast mehr Zeit und Mühe in Anspruch nehmen wird, als alle übrigen zusammengenommen und da sie eine Menge Einzelfragen umfaßt, welche die allgemeinen Conferenzen in's Unendliche verlängern müßten, so hat man wohl daran gethan, dieselbe abgesondert zu verhandeln und sich über die Grundlagen vor Eröffnung des Congresses zu verständigen.

V.

Wien, 21. August 1814.

Sie erhalten einen umständlichen Bericht über die Angelegenheiten Polens. Dieser Gegenstand gehört zu den wichtigsten, welche auf dem Congresse zur Erörterung kommen werden; er muß, wenn mich nicht Alles täuscht, für die Pforte ein besonderes Interesse haben, und nur wenige Personen kennen den Hergang und die Einzelheiten so genau, wie dieser Bericht sie darstellt. Aus allen diesen Gründen glaubte ich Ihnen einen angenehmen Dienst zu erweisen, indem ich diese Angelegenheit in ihrer wahren Gestalt und nach allen ihren Verzweigungen auseinandersetze.

VI.

Polen.

Eine Denkschrift von Friedrich von Gentz ddo. 18. August 1814*).

(Beilage zu Nr. V.)

Ich sprach mehr als einmal von der gegenwärtigen und künftigen Lage Polens, von den Plänen Rußlands, seine Gewalt über dieses Land auszudehnen, und von den Einwendungen, welche andere verbündete Höfe gegen diese Projecte Rußlands erhoben haben oder erheben könnten. Diese Angelegenheit ist jedoch so wichtig, sie ist mit allen wesentlichen Beziehungen der drei Mächte untereinander so innig verknüpft und sie scheint mir zudem die Interessen der Pforte so nahe zu berühren, daß ich Alles, was den bisherigen Verlauf und den jetzigen Stand der Frage in das richtige Licht stellen kann, im Zusammenhange darstellen zu müssen glaubte.

Die neuen Ansprüche Rußlands traten zuerst bei Gelegenheit des Vertrages von Kalisch an den Tag, der zwischen dieser Macht und Preußen am 27. Februar 1813 unterzeichnet wurde. In einem geheimen Zusatzartikel dieses Vertrages wurde stipulirt, daß, falls der König von Preußen mit Hülfe Rußlands die Gesammtheit seiner früheren Besitzungen in Deutschland wieder erlangen sollte, er einen Theil der früheren polnischen Gebiete, die er vor dem Kriege von 1806 in Besitz gehabt, an Rußland abtreten würde. Man ließ sich auf keine umständliche Abgrenzung ein; es wurde nur vereinbart, daß Rußland seine Grenzen bis zur Weichsel vorschieben würde, daß jener Theil Polens, der seit der letzten Theilung den Namen Neu-Ostpreußen angenommen (und von dem der Kreis Bialystock durch den Tilsiter Vertrag abgetrennt worden), vollständig in dieser eventuellen Abtretung einbegriffen zu sein hätte, und daß die Stadt Warschau das gleiche Schicksal theilen sollte.

Als dieser Vertrag geschlossen wurde, war Oesterreich der großen Coalition gegen Frankreich noch nicht beigetreten. Das Wiener Cabinet

*) „Dieser Aufsatz enthält ein höchst interessantes Bild der polnischen Frage." Eigenhändige Anmerkung des Staatskanzlers Fürsten Metternich.

rhehlte ſich nicht, daß dieſe eventuelle Stipulation über Polen von
ite der preußiſchen Regierung ein übereilter, gefährlicher und unüber-
ter Schritt ſei. Niemand hatte jedoch das Recht, Preußen bei der
ahl der Bedingungen einen Zwang aufzuerlegen, welche nach ſeiner
ſicht geeignet waren, ſeinen langjährigen Drangſalen ein Ende zu
chen; Oeſterreich, das mit den beiden Höfen noch kein förmliches
ündniß geſchloſſen, konnte ſich in ihre Unterhandlungen nicht ein-
ſchen, und zudem waren alle Blicke zu ſehr auf die großen Ereig-
ſe gerichtet, die ſich in Deutſchland vorbereiteten, um bei einer ent-
nten Gefahr zu verweilen, deren wirkliches Eintreten von ungewiſſen
folgen und höchſt zweifelhaften Glücksfällen abhing.

Oeſterreich trat der großen Allianz im Monate Auguſt bei.
ach den oberflächlichen Urtheilen, die man jetzt im Publicum ver-
nten hört, hätte das Wiener Cabinet einen großen politiſchen Fehler
gangen, daß es ſich der Sache der verbündeten Mächte anſchloß, ohne die
niſche Frage anzuregen und den Anſprüchen Rußlands eine beſtimmte
renze ſetzen zu laſſen. Um einzuſehen, wie grundlos dieſe Bekritte-
ng iſt, braucht man ſich blos an die Lage der Dinge in dem Augen-
icke zu erinnern, da Oeſterreich ſich gegen Napoleon erklärte. Alle
erhandlungen zwiſchen den verbündeten Mächten während der vier
onate, die dem Kriege vorangingen, hatten ausſchließlich den Zweck,
e Vorfrage zu erledigen, ob und in welchen Fällen Oeſterreich der
oalition beitreten würde. Alles war bei dieſen Unterhandlungen
ventuell, und da Oeſterreich ſtets erklärt hatte, es werde nur dann
zu den Waffen greifen, wenn jedes andere Mittel, um Napoleon zu
für die allgemeine Ruhe Europa's unerläßlichen Opfern zu beſtimmen,
als unmöglich erkannt wäre, ſo wäre es unpaſſend und ſelbſt unan-
ſtändig geweſen, im Voraus über die Ergebniſſe eines Krieges zu ver-
handeln, den dieſe Macht fortwährend nur als letztes Auskunftsmittel
betrachtete und darſtellte.

Man muß ſich erinnern, daß in Folge des klugen und beſonnenen
Syſtems, das Oeſterreich in dieſer Kriſe befolgt, und der langen
Ungewißheit über die Entſchlüſſe, welche Napoleon faſſen würde, die
Entſcheidung des Wiener Hofes bis zum 12. Auguſt verſchoben wurde,

und daß den Krieg erklären und beginnen für denselben das Werk weniger Tage war. Da der nunmehr geführte Schlag und die nachdrücklichsten Operationen im größten Umfange alle Gedanken der Cabinete beschäftigte, hatte man keine Zeit mehr, sich mit politischen Vereinbarungen für die Zukunft zu befassen, und die Eintracht zwischen den verbündeten Mächten war jetzt ein Punkt von solcher Wichtigkeit, daß die Gefährdung derselben durch mißliche Erörterungen von Seite eines einsichtsvollen Staatsmannes ein verhängnißvoller, ja man kann sagen, verbrecherischer Fehler gewesen wäre.

Da sich inzwischen alle österreichischen und preußischen Truppen auf dem großen Kriegsschauplatze vereinigt hatten, so wurde das Herzogthum Warschau ganz den Russen preisgegeben. Hätte Oesterreich in Galizien ein Corps von 20—30.000 Mann lassen wollen, so ist es gewiß, daß es sich mit Rußland in die militärische Besetzung und provisorische Regierung des Herzogthumes theilen konnte. Der Augenblick war jedoch zu entscheidend, um sich kleinlichen Eifersüchteleien hinzugeben und das allgemeine Interesse Europa's, das zu den Waffen gegriffen hatte, um seine Unabhängigkeit wieder zu erringen, besonderen Besorgnissen zum Opfer zu bringen. Oesterreich concentrirte seine Streitkräfte gegen Sachsen und nach der Seite Italiens hin, und indem es großherzig vergaß, was es auf dem Gebiete Polens zu gewinnen oder zu verlieren hatte, verließ es sich in Betreff alles Dessen, was dieses Land anging, auf Rußland.

Die Folge davon war, daß die russischen Heere das ganze Herzogthum Warschau besetzten, dort provisorische Verwaltungen errichteten, Commissionen aller Art in Wirksamkeit treten ließen und es schließlich wie eine Eroberung regierten, über die sie fortan Niemandem Rechenschaft zu geben hätten.

Das Herzogthum Warschau bestand beim Beginne des allgemeinen Krieges gegen Frankreich aus ehemaligen preußischen und österreichischen Provinzen. Preußen hatte durch den unseligen Vertrag von Tilsit Alles dazu beigesteuert, was man sonst Großpolen nannte, die Palatinate Posen, Gnesen, Kalisch, Plock am linken Ufer der Weichsel und den zwischen diesen Flüssen, dem Bug und dem Niemen gelegenen Theil des alten Lithauen. Oesterreich hatte durch den Wiener Vertrag von

1809 Westgalizien verloren, das nun auch Neugalizien hieß, nämlich die Palatinate Sandomir, Lublin und Chelm auf beiden Ufern der Weichsel; dieses Land wurde mit Ausnahme eines wenig beträchtlichen Gebietes gegenüber Krakau, das man Oesterreich ließ, um es nicht ganz von den Salzbergwerken von Wieliczka auszuschließen, dem Herzogthume Warschau einverleibt. Man entriß damals Oesterreich auch zwei Kreise von Altgalizien, jene von Tarnopol und Zamosc, welcher letztere ebenfalls an das Herzogthum Warschau kam, während den ersteren Rußland erhielt.

In dem Maße, wie die russischen Heere sich aller dieser Provinzen bemächtigten, trat der Plan des russischen Cabinetes, sich das ganze Herzogthum Warschau als eine Art Entschädigung für die der gemeinsamen Sache geleisteten Dienste zuzueignen, immer deutlicher an den Tag. Kaiser Alexander selbst sprach diesen Gedanken schon vor der Schlacht bei Leipzig mehr als einmal, wenn auch in ziemlich unbestimmten Worten aus. Um den üblen Eindruck eines Anspruches abzuschwächen, dem jede Grundlage fehlte (indem Rußland für die gemeinsame Wohlfahrt Europa's keine größeren Opfer gebracht als die anderen Verbündeten, und sein Abfall von der allgemeinen Sache im Gegentheile vier Jahre lang eine der hauptsächlichsten Ursachen der ungeheuren Fortschritte Napoleon's gewesen war), deutete der Kaiser gleichzeitig an, er werde sich keiner Vergrößerung widersetzen, welche Oesterreich und Preußen durch die Erfolge dieses Krieges erlangen könnten.

Fürst Metternich ließ sich durch diese Sprache niemals irreführen; er hatte jedoch damals eine doppelte Pflicht zu erfüllen, denn er war nicht nur erster Minister Oesterreichs, sondern mit Zustimmung aller Parteien, selbst des Kaisers von Rußland, erster Minister der Coalition und in letzterer Eigenschaft für den Ausgang einer der großartigsten Unternehmungen des Jahrhunderts besonders verantwortlich. Die Eintracht unter den Verbündeten um jeden Preis aufrecht zu erhalten, war damals das höchste Ziel seiner Politik. Um den Kaiser Alexander nicht zu verstimmen, vermied er sorgfältig jede Erörterung, die zu gegenseitiger Unzufriedenheit führen konnte, und da er bereits zu jener Zeit sich überzeugt hatte, wie sehr dieser Souverän an dem

Projecte hing, sich in Polen zu vergrößern, überdies voraussah, daß es unmöglich sein würde, ihn ganz davon abzubringen, und mit Recht die eventuellen Abtretungen, zu denen man Preußen bewogen hatte, als unwiderruflich betrachtete, so machte er dem Kaiser begreiflich, daß Oesterreich allein sich seinen Absichten nicht widersetzen, und um die allgemeine Eintracht und Harmonie aufrecht zu erhalten, seinerseits ein den Vortheilen, die es aus der Wiederherstellung des europäischen Gleichgewichtes ziehen könnte, entsprechendes Opfer zu bringen sich nicht weigern würde. Man übernahm jedoch in diesem Betreffe keine wie immer geartete Verpflichtung; Alles beschränkte sich auf unbestimmte Besprechungen und allgemeine Versicherungen. Man dachte nicht einmal daran, die Grenzen der Vergrößerung festzusetzen, welche Rußland anstrebte. Es herrschte damals die Meinung, Rußland wolle sich nur bis zum rechten Ufer der Weichsel ausdehnen, mit Einschluß der Stadt Warschau — ein Gebiet, welches ungefähr die Hälfte der polnischen Besitzungen Preußens im Jahre 1806 und beiläufig die Hälfte von Neugalizien umfaßt hätte.

Nach dem entscheidenden Siege bei Leipzig und der Vertreibung der Franzosen aus Deutschland nahmen die Projecte Rußland's einen kühneren Schwung. Die russischen Heere und Verwaltungen hielten das ganze Gebiet des Herzogthumes Warschau besetzt; sie gaben ihren Maßregeln das Gepräge einer dauernden Autorität, die jeden Gedanken an eine provisorische Regierung ausschloß; sie beschränkten ihre Absichten nicht mehr auf die Weichsel, sondern verkündeten ganz unverblümt, daß ihre neuen Grenzen sich weit darüber hinaus erstrecken, auf der Seite Preußens das ganze Gebiet zwischen der Weichsel und der Warthe, sowie selbst das Palatinat Kalisch, und gegen Oesterreich hin Alles umfassen würden, was 1809 Neugalizien ausmachte, selbst Krakau und Zamosc nicht ausgenommen.

Zur selben Zeit, und namentlich während des Aufenthaltes in Frankfurt, kam das Project, aus dem Herzogthume Warschau ein constitutionelles Königreich Polen zu machen, dessen Krone Kaiser Alexander tragen würde, zum ersten Male an's Tageslicht.

Wäre dieses Project aus einer politischen Berechnung im eigentlichen Sinne des Wortes entsprungen, so ist es gewiß, daß nie etwas

für die Ruhe und die Interessen der Nachbarstaaten Verderblicheres erdacht werden konnte. Man hätte es sogar als die Frucht einer ohne Grund feindseligen und treulosen Gesinnung betrachten können, indem es, um Oesterreich und Preußen weh zu thun, Rußland selbst augenscheinlichen Gefahren aussetzte. Dieses Project hat jedoch mit politischen Berechnungen nichts zu schaffen; schlecht aufgefaßte Grundsätze von Edelmuth und Gerechtigkeit, eine Aufwallung falscher Philanthropie und eine unwiderstehliche, in's Kleinliche ausartende Ruhmsucht waren dessen einzige und alleinige Quelle. Diese Bemerkung muß stets im Auge behalten werden; sie ist der Schlüssel zu Allem, was seit einem Jahre geschehen ist, und zu Allem, was wir bezüglich Polens noch ferner erleben werden.

In Europa wird die Theilung und politische Vernichtung dieses Landes jetzt einstimmig verurtheilt. Selbst Jene, welche die Früchte dieser Frevelthat genossen haben oder noch genießen, bezeichnen dieselbe nunmehr als verwerflich. Dennoch und trotz dieses einstimmigen Urtheiles ist die Lösung der Frage sehr schwierig, ob bei der gegenwärtigen Lage der Dinge die Wiederherstellung Polen's nicht ein ebenso großes Uebel wäre, wie dessen Zertrümmerung ein solches war. Was aber für einen Staatsmann nicht einmal eine Frage bilden kann, das ist die Form, in der sie stattfinden müßte, wenn man jemals auf den Gedanken käme, sie zu bewerkstelligen. Die Wiederherstellung Polens in einem einzelnen Theile wäre von allen Maßregeln die unheilvollste und thörichteste. Ohne die Theilungsmächte vor dem Richterstuhle der ewigen Gerechtigkeit freizusprechen, würde sie dieselben den nämlichen Gefahren aussetzen, welche die vollständige Sühne ihres früheren Unrechtes nach sich ziehen müßte, und zwar ohne die Polen zu befriedigen; diesen würde sie die Aussicht auf eine umfassendere Genugthuung und damit einen ungeheueren Spielraum für Aufregung, Unruhen, im Finsteren schleichende Projecte und tollkühne Unternehmungen eröffnen. Eine solche Maßregel würde, kurz gesagt, nur die aus der Theilung Polens entsprungenen Uebelstände befestigen und verstärken, dabei aber den Nutzen derselben bis auf die letzte Spur vertilgen.

Die Polen selbst betrachten und beurtheilen übrigens die Dinge aus sehr verzeihlichen Gründen ganz anders. In ihren Augen ist

irgend eine Wiederherstellung, wie beschränkt, unvollständig und illusorisch sie auch sein möge, immerhin besser, als eine endgültige Knechtung und als der politische Tod, ohne Hoffnung einer Auferstehung. Wir waren Zeugen, mit welcher leidenschaftlichen Gier sie das Phantom einer Wiederherstellung ergriffen, welches Napoleon sie so theuer bezahlen ließ, mit welcher hingebungsvollen Leichtgläubigkeit sie sich an die trügerischen Versprechungen und ehrgeizigen Träumereien eines Mannes klammerten, der in ihnen nie etwas Anderes sah, als ein zur Durchführung seiner riesenhaften Projecte geeignetes Werkzeug. Nach dem Sturze dieses ersten Baues richteten die Polen ihre Blicke nach einer anderen Seite. Sie gewahrten bald, daß der Kaiser von Rußland im Innersten seiner Seele die scheinbar widersprechendsten Triebe hegte; einen beständigen Drang zu herrschen, den Vorrang zu behaupten, sich auszudehnen und eine brennende Begierde, in den Augen der Zeitgenossen als Vorbild der Humanität und Großmuth zu gelten; den Ehrgeiz ferner, Europa Gesetze vorzuschreiben und eine entschiedene Hinneigung zu allen Lieblingssystemen und Verirrungen seines Jahrhundertes, kurz eine Vorliebe für glänzende Reformen, für politische Constitutionen, volksthümliche Grundsätze und für alle jene liberalen Ideen, welche die Welt seit zwanzig Jahren begeistert und in Verwirrung gebracht haben. Jene Polen, welche Gelegenheit hatten, die geheimen Triebfedern dieses Charakters zu erforschen, waren stets über die Vortheile im Klaren, welche sie daraus für ihre Sache ziehen konnten. Sie faßten ihn bei seiner schwachen Seite, in einem Augenblicke, da der Erfolg und der Ruhm ihn für ihre Ansinnen noch zugänglicher machte. Fürst Adam Czartoryski, mehrere Jahre sein Minister und Vertrauter, der ihn zum Kriege von 1805 blos zu dem Zwecke verleitet hatte, die Wiederherstellung Polens durch eine glückliche Coalition gegen Frankreich herbeizuführen, und für den er noch immer großes Wohlwollen und herzliche Zuneigung hegte, stellte sich an die Spitze der Anhänger dieses neuen Projectes. Es gelang ihm, den Kaiser zu überreden oder vielmehr in dem von diesem selbst gefaßten Gedanken zu befestigen, daß er, dem Antriebe seines Herzens folgend, einer alltäglichen Politik unvereinbar scheinende Vortheile gleichzeitig erreichen, nämlich die gegenwärtig Rußland einverleibten polnischen Provinzen

behalten, seine Macht über das frühere Herzogthum Warschau auszudehnen, überdies aber Polen wieder aufrichten und sich einen neuen Anspruch auf Ruhm erwerben würde, indem er aus den Trümmern des Werkes Napoleon's ein constitutionelles Königreich unter seinem Schutze in's Leben riefe. Dieser wunderliche Plan war schon sehr fortgeschritten, als die verbündeten Heere Ende December 1813 den Rhein übersetzten. Seine weitere Entwickelung erfolgte durch die Dazwischenkunft desselben Mannes, der einst dem Kaiser Alexander alle jene philanthropischen und republikanischen Ideen eingeflößt hatte, die sich in ihm mit den Gewohnheiten einer despotischen Gewalt und den Zielen des schrankenlosesten Ehrgeizes in so sonderbarer Weise vermengen. Oberst Laharpe, sein alter Lehrer, der seit vielen Jahren von ihm getrennt war, fand sich im Februar in Troyes wieder bei ihm ein und gewann binnen wenigen Stunden wieder jenen Einfluß auf den Geist des Kaisers, den er einst ausgeübt. Die Wiederherstellung eines unabhängigen Polen's, in welchen Grenzen und mit welchen Modificationen sich dieselbe auch durchführen ließe, wurde als eine That der Großmuth dargestellt, die allein hinreichen würde, um den Namen eines Souveräns unsterblich zu machen.

Nach der Ankunft des Kaisers in Paris trugen neue Umstände dazu bei, ihn immer mehr mit diesen Projecten zu befreunden. Die polnischen Truppencorps, welche unter den Fahnen Napoleon's gedient, konnten nicht in Frankreich bleiben und sahen sich mit allgemeiner Abdankung bedroht. Die Wünsche und Bitten ihrer Führer, der Nutzen, den der Kaiser daraus ziehen konnte, sowohl um sich den Besitz des Herzogthumes Warschau zu sichern als um für dieses Land eine neue politische Existenz vorzubereiten, die Begeisterung, welche die Beibehaltung dieser polnischen Armee in allen Theilen Polens hervorrufen mußte, endlich selbst die Sorge für die Reorganisirung dieser Truppen, welche einem für alle militärischen Einzelheiten leidenschaftlich eingenommenen Souverän eine neue Quelle der Beschäftigung und Unterhaltung eröffneten, dies Alles wirkte zusammen, um den Plan der Wiederherstellung unter dem Schutze Rußlands zu begünstigen. Damals geschah es, daß man jenen außerordentlichen kaiserlichen Erlaß erscheinen sah, der alle aus dem Dienste Frankreichs tretenden Polen aufforderte, in

ihr Vaterland zurückzukehren, um dort die Armee des Herzogthumes Warschau zu bilden, und gleichzeitig den Großfürsten Constantin zum Generalissimus dieser Armee ernannte, welchem Erlasse eine noch merkwürdigere Verordnung folgte, wodurch die provisorische Regierung in Warschau beauftragt wurde, die erforderlichen Maßregeln zu treffen, um diese Armee neu zu bilden und auf die Stärke von 40.000 Mann zu bringen.

Die mit Rußland verbündeten Mächte hatten ohne Zweifel das Recht, sich über die Gründe dieser Maßregel zu erkundigen und eine befriedigende Erklärung zu verlangen. Das Herzogthum Warschau bestand, politisch gesprochen, nur noch in bitteren Erinnerungen; man hatte den Namen blos beibehalten, um es einer provisorischen Verwaltung zu unterwerfen, und es war in der That eine Usurpation, wenn Rußland sich die ausschließliche Regierung dieses Landes anmaßte, das, den für die in diesem Kriege gemachten Eroberungen allgemein angenommenen Grundsätzen zufolge, durch Commissäre aller verbündeten Souveräne hätte verwaltet werden sollen. Dort eine nationale Armee errichten, ihr den Namen dieses Herzogthumes geben, den Oberbefehl über dieselbe seinem Bruder übertragen, sie selbst bis zu einem beunruhigenden Grade vermehren — dies waren durchaus willkürliche Handlungen, zu welchen der Kaiser von Rußland in keiner Weise berechtigt war ohne die ausdrückliche Einwilligung der übrigen Mächte, welche dieselben jedoch nur erfuhren, weil sie allgemein bekannt waren. Die in Paris versammelten Minister setzten aber allen diesen Schritten nur tiefes Stillschweigen entgegen. Der Zeitpunkt, in dem man den Friedensvertrag mit Frankreich abzuschließen im Begriffe stand, wäre übel gewählt gewesen, um ernsthafte Erörterungen unter den Verbündeten anzuknüpfen. Zudem hatte sich Kaiser Alexander über seine Pläne bezüglich Polens niemals ausgesprochen, weder den anderen Souveränen und ihren Ministern noch seinen eigenen Dienern gegenüber (mit Ausnahme der in seine Geheimnisse eingeweihten Personen); man glaubte, dieselben nicht besser vereiteln zu können, als wenn man Verstellung mit Verstellung vergalt. Dieses Schweigen, welches man über eine Angelegenheit beobachtete, welche schließlich ohne die Mitwirkung der übrigen Mächte nicht endgültig durchgeführt werden

konnte, schien zugleich das passendste Mittel, um zu zeigen, mit welcher Ungunst man alle diese Umtriebe betrachtete, um den Kaiser in's Unrecht zu setzen und ihm Besorgnisse über das Gelingen seiner Absichten einzuflößen. Auch blieb dieses Vorgehen nicht ganz ohne Wirkung. Der Kaiser hatte sich zu sehr vorgewagt und hing zu zähe an seinen Lieblingsideen, um sich davon abbringen zu lassen; allein gegen das Ende seines Aufenthaltes in Paris und besonders während seines Verweilens in London begann er sich der Hindernisse deutlich bewußt zu werden, denen er bei seinen Unternehmungen begegnen würde. Betroffen über diese Hindernisse und die allgemeine Unzufriedenheit, welche das Project einer partiellen Wiederherstellung Polens in ganz Rußland hervorrief, war er damit einverstanden, Zeit zu gewinnen. Und hauptsächlich dieser Grund ließ ihn mit solchem Eifer den von Lord Ellenborough vorgeschlagenen Aufschub ergreifen und bestimmte ihn zur Abreise nach Petersburg*).

Da die Angelegenheiten Polens zwischen den Cabineten nie erörtert worden waren und Kaiser Alexander vor seiner Abreise von London die Verpflichtung übernommen hatte, bis zum Wiener Congresse in der Lage der von seinen Truppen besetzten Länder nichts zu ändern, so ist diese Frage zwar nicht thatsächlich, aber rechtlich und als politische Frage noch unberührt.

Nachdem der Ursprung und die Entwickelung derselben bis zum gegenwärtigen Zeitpunkte auseinandergesetzt worden, wird es sich der Mühe lohnen, zu untersuchen, wie sie von den Mächten aufgefaßt und behandelt werden soll, die daran am unmittelbarsten betheiligt

*) Von der Hand des Fürsten-Staatskanzlers findet sich an dieser Stelle im Manuscripte folgende Randbemerkung: „Diese Darstellung ist nicht erschöpfend und Folgendes ist der wahre Sachverhalt. Kaiser Alexander stand unter dem Einflusse von zwei Eindrücken: jenem der russischen Interessen und dem des Polonismus, welchen Fürst Adam Czartorysky vertrat, sowie des Liberalismus, den Herr von Laharpe förderte. In Kenntniß dieser Thatsache hatte der Fürst von Metternich jede Erörterung über die Vereinbarungen bezüglich der polnischen Fragen, sowohl der territorialen als der politischen, bis zum Wiener Congresse verschoben. Der Fürst hatte sich zu diesem Zwecke mit Lord Castlereagh in vollständiges Einvernehmen gesetzt."

sind und deren bevorstehende Unterhandlungen zu ihrer endgültigen Lösung führen werden.

Nach der vorausgeschickten Darlegung gibt die Schlichtung der polnischen Angelegenheiten eigentlich zu zwei wichtigen Fragen Anlaß, deren jede den Gegenstand einer besonderen Erörterung bilden kann. Die eine betrifft die Ausdehnung des Gebietes, welches Rußland in dem früheren Herzogthume Warschau erlangen soll, und die Festsetzung seiner Grenze gegen Oesterreich und Preußen hin; die andere bezieht sich auf die künftige politische Gestaltung der Länder, die Rußland zugewiesen werden sollen.

Die Gebietsfrage kann, wenn man dabei die Interessen Oesterreichs und Preußens erwägt, abermals vom politischen und statistischen oder vom militärischen Gesichtspunkte aus erörtert werden.

Vom politischen und statistischen Gesichtspunkte aus steht die Vergrößerung Rußlands auf der Seite von Polen den Interessen Oesterreichs mehr entgegen als jenen Preußens. Vom militärischen aus ist sie beiden Staaten gleich nachtheilig, noch gefährlicher aber für letzteren.

Wenn Rußland sich um den ganzen Theil des Herzogthumes Warschau vergrößert, auf welchen es seine Ansprüche ausdehnt, so verliert Preußen mehr Gebiet als Oesterreich, aber es verliert nicht ohne Ersatz. Seit langer Zeit auf dieses Ereigniß gefaßt, hat es seine Blicke auf Sachsen geworfen, dessen Erwerbung ihm mehr als genügende Entschädigung gewährt. Diese Erwerbung, welche Oesterreich nicht zu hindern vermag, ja, um seine Einigkeit mit Preußen zu befestigen, selbst wird begünstigen müssen, obschon dieselbe seinen Interessen nichts weniger als entsprechend ist, stellt sich in vielen Beziehungen als eine der bedauerlichsten Folgen der russischen Eroberungen dar: sie ist jedoch mindestens für Preußen ein positiver und glänzender Vortheil. Mittelst dieser Erwerbung und anderen minder beträchtlichen Zuwachses am Rhein, sowie der Rückgabe aller seiner alten Provinzen geht Preußen aus der großen europäischen Krise mit mehr Gebiet, Bevölkerung und Hülfsquellen hervor, als es 1792 besaß. Oesterreich hingegen verliert seine letzten Erwerbungen in Polen (jene von 1795), ohne irgend eine Entschädigung zu erhalten, denn nach

der Rückstellung seiner alten Besitzungen in Italien erlangt es dort nur das venetianische Gebiet, welches ihm der Vertrag von Campo Formio schon 1797 als Ersatz für die Niederlande zugesprochen hatte. Für Oesterreich ist daher die Vergrößerung Rußlands in Polen ein Nachtheil ohne Ersatz, der überdies noch mit dem größeren Uebelstande verbunden ist, den die Entschädigung Preußens in Deutschland als Rückwirkung des Verlustes von Preußisch-Polen nach sich zieht, das die Russen willkürlich in Beschlag nahmen.

Vom militärischen Gesichtspunkte aus ist es gewiß für keine der Nachbarmächte gleichgültig, daß Rußland seine Grenze bis zur Weichsel oder sogar noch weiter vorschiebt, und daß es sich durch diesen kecken Handstreich gleichzeitig Ungarn, Mähren, Schlesien und allen preußischen Küsten an der Ostsee nähert. Allein bei alledem eignen sich die österreichischen Grenzen auf dieser Seite von Polen, welche schon von Natur und durch örtliche Verhältnisse stark sind, sehr gut zu weiteren Befestigungen und lassen sich leicht in ein regelmäßiges und imponirendes Vertheidigungssystem einfügen. Das preußische Gebiet hingegen ist auf allen Punkten ganz offen; das Königreich Preußen im engeren Sinne vom Niemen bis zu den Thoren von Danzig ist durch das Gebiet zwischen dem Bug und der Weichsel gänzlich umzingelt und umgangen, und selbst das Innere der Monarchie hat keine andere Vertheidigungslinie als die der Oder, so daß im streng militärischen Sinne die von Rußland beabsichtigten Erwerbungen Preußen der Willkür dieser Macht preisgeben und daher viel gefährlicher für Preußen als für Oesterreich sind.

Die Frage der künftigen politischen Stellung der Länder, welche das Herzogthum Warschau gebildet haben, ist indessen noch viel beunruhigender als die der bloßen Vergrößerung Rußlands, sowie der geographischen und militärischen Grenzen.

Wenn die Projecte des Kaisers Alexander sich verwirklichen, so wird sich an der Seite Oesterreichs und Preußens ein Vulcan erheben, der Alles um ihn her zu verwüsten und zu verschlingen droht. Es ist unmöglich, daß ein Königreich Polen und noch dazu ein constitutionelles Königreich mit zwei bis drei Millionen Einwohnern und einem nationalen Heere von 40—50.000 Mann nicht fortwährende An-

ſtrengungen mache, um den engen Kreis zu überſchreiten, in welch
es eingeſchloſſen wäre, um, ſei es durch Ränke, ſei es durch Waffe
gewalt, Das wieder zu erlangen, was einſt unter demſelben Nam
glänzte, und um bei allen ſeinen Nachbarn Verwirrungen anz
zetteln*). Ohne Zweifel würde auch Rußland ſelbſt früher oder ſpät
angegriffen und für dieſe That des Wahnwitzes beſtraft werden, welc
der Kaiſer gegenwärtig im Sinne hat. Die erſten Stürme würd
jedoch über Oeſterreich und Preußen losbrechen und zwar mit um
größerer Gewalt, als die Polen bei ihren erſten Verſuchen wahrſcheinli
durch die ganze Macht Rußlands unterſtützt würden. Wenn wir vo
der hier beſprochenen Vorausſetzung ausgehen, ſehen wir Oeſterrei
viel mehr bedroht als Preußen, zunächſt weil die polniſchen Provinze
welche ihm bleiben würden, viel werthvoller ſind als die Gebiet
ſtücke, welche man an der Warthe und unteren Weichſel Preußen ließ
und dann weil der Brand, einmal entflammt, ſich ſelbſt nach Ungar
ausdehnen könnte. Im Allgemeinen iſt aber die Gefahr zu groß, a
daß die beiden Mächte ſich nicht vereinigt mit allem möglichen Nac
drucke einer philantropiſchen Laune widerſetzen ſollten, welche ih
theuerſten Intereſſen gefährden müßte.

Keine andere europäiſche Macht kann weder eine ſolche roman
hafte Wiederherſtellung Polens, noch irgend eine Vergrößerung Ruß
lands wünſchen. Nächſt Oeſterreich und Preußen wären die Pfor
und Schweden dabei unmittelbarer betheiligt; allein auch ganz Deutſch
land ebenſo wie Frankreich und England müſſen ihre Wünſche, wen
nicht ihre gemeinſamen Anſtrengungen gegen ſo verwegene und beun
ruhigende Projecte kehren. Nach dem Sturze des rieſigen (obſchon
nothwendiger Weiſe vergänglichen) Baues Napoleon's iſt Rußlan
gegenwärtig die einzige Macht, welche das Gleichgewicht und die Un
abhängigkeit Europa's ernſtlich bedrohen kann. Dieſe Erwägung i
zu einfach und augenſcheinlich, um nicht bei allen Berechnungen de
Ausſchlag zu geben.

---

*) „Hat ſich vollſtändig beſtätigt." Randgloſſe von der Hand des Fürſten
Staatskanzlers.

Die menschlichen Dinge werden oft durch unmerkbare Ursachen oder außer aller Berechnung liegende Zwischenfälle bestimmt. Es wäre eine eitle Vermessenheit, wenn man den Ausgang der Verhandlungen über diese wichtige Angelegenheit, deren Eröffnung bevorsteht, voraussehen wollte. Es ist jedoch gestattet, Vermuthungen über den allgemeinen Gang dieser Verhandlungen auszusprechen und wenigstens einige ihrer wahrscheinlichen Ergebnisse anzudeuten.

Was die Frage der neuen Grenzen betrifft, so muß die Hoffnung, sie zu Gunsten der wahren Interessen Europa's gegen die übertriebenen Ansprüche Rußlands entschieden zu sehen, wenn sie auch nicht ganz eitel ist, doch in sehr mäßigen und bescheidenen Grenzen gehalten werden. Preußen ging bei seinen ersten Zugeständnissen zu weit, es ist durch einen ausdrücklichen Vertrag gebunden, die Zuneigung des Königs für den Kaiser Alexander ist zu groß, als daß alle Klugheit und Gewandtheit seiner Minister ihn je bewegen könnte, sich in directen Widerspruch gegen diesen Monarchen zu setzen; endlich genügt auch die Aussicht auf die Erwerbung Sachsens, um die preußische Regierung über den Verlust der polnischen Provinzen zu trösten, umsomehr als der König nie einen besonderen Werth auf dieselben gelegt hat. Oesterreich seinerseits hat aus sehr ehrenwerthen Gründen, mit einer Uneigennützigkeit und einem Zartgefühl, dem man nicht volle Gerechtigkeit widerfahren ließ, jede Erörterung vermieden, welche den Erfolg der großen gemeinsamen Sache auch nur einen Augenblick gefährden konnte, und, statt die Projecte des Kaisers von Rußland schon im Entstehen zu bekämpfen, dieselben eher gefördert und ermuthigt. Bei diesen Grenzfragen wird Rußland ohne Zweifel den Sieg davontragen; es befindet sich im Besitze des Herzogthumes Warschau und Niemand scheint geneigt, ihm denselben thatsächlich streitig zu machen. Es wird sich auf die Haltung, die man ihm gegenüber länger als ein Jahr beobachtete, als auf eine Art stillweigender Billigung seiner Pläne berufen. Man darf aber hoffen, daß die anderen Mächte nichts unversucht lassen werden, um Das, was nicht ganz verhindert werden kann, wenigstens auf vernünftige Grenzen zu beschränken. Wie die Dinge liegen, wäre es für die bei dieser Verhandlung am meisten betheiligten Mächte schon eine große Beruhigung, wenn man Rußland

strengungen mache, um den engen Kreis zu überschreiten, in welchen es eingeschlossen wäre, um, sei es durch Ränke, sei es durch Waffengewalt, Das wieder zu erlangen, was einst unter demselben Namen glänzte, und um bei allen seinen Nachbarn Verwirrungen anzuzetteln*). Ohne Zweifel würde auch Rußland selbst früher oder später angegriffen und für diese That des Wahnwitzes bestraft werden, welche der Kaiser gegenwärtig im Sinne hat. Die ersten Stürme würden jedoch über Oesterreich und Preußen losbrechen und zwar mit um so größerer Gewalt, als die Polen bei ihren ersten Versuchen wahrscheinlich durch die ganze Macht Rußlands unterstützt würden. Wenn wir von der hier besprochenen Voraussetzung ausgehen, sehen wir Oesterreich viel mehr bedroht als Preußen, zunächst weil die polnischen Provinzen, welche ihm bleiben würden, viel werthvoller sind als die Gebietsstücke, welche man an der Warthe und unteren Weichsel Preußen ließe, und dann weil der Brand, einmal entflammt, sich selbst nach Ungarn ausdehnen könnte. Im Allgemeinen ist aber die Gefahr zu groß, als daß die beiden Mächte sich nicht vereinigt mit allem möglichen Nachdrucke einer philantropischen Laune widersetzen sollten, welche ihre theuersten Interessen gefährden müßte.

Keine andere europäische Macht kann weder eine solche romanhafte Wiederherstellung Polens, noch irgend eine Vergrößerung Rußlands wünschen. Nächst Oesterreich und Preußen wären die Pforte und Schweden dabei unmittelbarer betheiligt; allein auch ganz Deutschland ebenso wie Frankreich und England müssen ihre Wünsche, wenn nicht ihre gemeinsamen Anstrengungen gegen so verwegene und beunruhigende Projecte kehren. Nach dem Sturze des riesigen (obschon nothwendiger Weise vergänglichen) Baues Napoleon's ist Rußland gegenwärtig die einzige Macht, welche das Gleichgewicht und die Unabhängigkeit Europa's ernstlich bedrohen kann. Diese Erwägung ist zu einfach und augenscheinlich, um nicht bei allen Berechnungen den Ausschlag zu geben.

*) „Hat sich vollständig bestätigt." Randglosse von der Hand des Fürsten-Staatskanzlers.

Die menschlichen Dinge werden oft durch unmerkbare Ursachen oder außer aller Berechnung liegende Zwischenfälle bestimmt. Es wäre eine eitle Vermessenheit, wenn man den Ausgang der Verhandlungen über diese wichtige Angelegenheit, deren Eröffnung bevorsteht, voraussehen wollte. Es ist jedoch gestattet, Vermuthungen über den allgemeinen Gang dieser Verhandlungen auszusprechen und wenigstens einige ihrer wahrscheinlichen Ergebnisse anzudeuten.

Was die Frage der neuen Grenzen betrifft, so muß die Hoffnung, sie zu Gunsten der wahren Interessen Europa's gegen die übertriebenen Ansprüche Rußlands entschieden zu sehen, wenn sie auch nicht ganz eitel ist, doch in sehr mäßigen und bescheidenen Grenzen gehalten werden. Preußen ging bei seinen ersten Zugeständnissen zu weit, es ist durch einen ausdrücklichen Vertrag gebunden, die Zuneigung des Königs für den Kaiser Alexander ist zu groß, als daß alle Klugheit und Gewandtheit seiner Minister ihn je bewegen könnte, sich in directen Widerspruch gegen diesen Monarchen zu setzen; endlich genügt auch die Aussicht auf die Erwerbung Sachsens, um die preußische Regierung über den Verlust der polnischen Provinzen zu trösten, umsomehr als der König nie einen besonderen Werth auf dieselben gelegt hat. Oesterreich seinerseits hat aus sehr ehrenwerthen Gründen, mit einer Uneigennützigkeit und einem Zartgefühl, dem man nicht volle Gerechtigkeit widerfahren ließ, jede Erörterung vermieden, welche den Erfolg der großen gemeinsamen Sache auch nur einen Augenblick gefährden konnte, und, statt die Projecte des Kaisers von Rußland schon im Entstehen zu bekämpfen, dieselben eher gefördert und ermuthigt. Bei diesen Grenzfragen wird Rußland ohne Zweifel den Sieg davontragen; es befindet sich im Besitze des Herzogthumes Warschau und Niemand scheint geneigt, ihm denselben thatsächlich streitig zu machen. Es wird sich auf die Haltung, die man ihm gegenüber länger als ein Jahr beobachtete, als auf eine Art stillweigender Billigung seiner Pläne berufen. Man darf aber hoffen, daß die anderen Mächte nichts unversucht lassen werden, um Das, was nicht ganz verhindert werden kann, wenigstens auf vernünftige Grenzen zu beschränken. Wie die Dinge liegen, wäre es für die bei dieser Verhandlung am meisten betheiligten Mächte schon eine große Beruhigung, wenn man Rußland

bewegen könnte, sich mit dem rechten Ufer der Weichsel (mit Einschluß von Warschau, das es nicht mehr aufgeben wird) zu begnügen, auf der Seite Galiziens an der Mündung des San oder der Wisloka Halt zu machen und gleichzeitig an Österreich den Kreis von Zamosc zurückzugeben, der zu Ostgalizien gehörte. Durch diese Vereinbarung verlöre Oesterreich blos die Hälfte von Neugalizien und Preußen behielte das ganze frühere Großpolen, was auch seine Ansprüche auf Entschädigungen in Deutschland bedeutend herabstimmen müßte. Kann diese Grenzlinie nicht erlangt werden, so muß man wenigstens die nachdrücklichsten und ausdauerndsten Anstrengungen machen, um zwei der wichtigsten Punkte um jeden Preis zu retten, nämlich Thorn für Preußen und Krakau für Oesterreich.

Was die Wiederherstellung des Königreiches Polen betrifft, so muß man vor Allem abwarten, welchen Eindruck auf den Kaiser von Rußland sein jüngster Aufenthalt in seiner Hauptstadt gemacht hat. Es ist möglich, daß die allgemeine Mißbilligung, welche dieses Project in seinem Reiche gefunden, seinen Eifer gezügelt oder abgekühlt hat und daß er es ohne jede weitere Erörterung aufgibt. Jedenfalls werden Oesterreich und Preußen als erste Bedingung für die Ordnung der polnischen Angelegenheiten begehren, daß jener Theil des Herzogthumes Warschau, den man endgültig an Rußland abtreten wird, welchen Umfang er auch habe, diesem Kaiserreiche ganz einfach einverleibt werde. Sollte jedoch der Kaiser von Rußland sein Project offen ankündigen und auf dessen Durchführung bestehen, so würde man ihm vorschlagen, lieber ganz Polen wieder herzustellen, wie es vor der Theilung von 1772 bestand; ein Vorschlag, der ihn in große Verlegenheit setzen würde, dem er nicht zustimmen wird und zustimmen kann und dessen Ausführung (wenn dieselbe, was unmöglich scheint, stattfinden könnte) zwar Oesterreich und Preußen große Opfer auferlegen würde, aber schließlich für beide von wesentlichem Vortheile sein könnte.

Es scheint gewiß, daß die Erörterungen, zu denen diese verschiedenen Fragen Anlaß geben müssen, nicht zu einem förmlichen und offenen Zwiste führen werden; denn alle Mächte schrecken gleichmäßig vor dem Gedanken eines neuen Krieges zurück und der Einfluß der

öffentlichen Meinung, sowie der Werth, den die Souveräne darauf legen, sind gegenwärtig so groß, daß keiner sich dem Vorwurfe aussetzen möchte, neue Drangsale herbeigeführt zu haben, sei es durch übermäßigen Ehrgeiz, sei es durch blinde Hartnäckigkeit. Der Kampf, welcher bevorsteht, wird also durch Gewandtheit, Ausdauer und Talent ausgefochten werden, wobei der Geschickteste Sieger bleibt. Je einträchtiger Oesterreich und Preußen ihre Absichten, ihr Vorgehen und ihre Gründe auf das nämliche Ziel richten, einen desto stärkeren Halt werden sie ihrer Sache geben. Dies wird den Kernpunkt der Verhandlungen bilden. Frankreich verfügt über geringe Mittel, um sich Gehör zu verschaffen. Die Haltung, welche England einnehmen wird, muß dagegen auf das Endergebniß großen Einfluß üben. Die Grundsätze und Wünsche dieser Macht stehen mit jenen Oesterreichs und Preußens im Einklange. Wenn die Rücksichten, welche sie stets gegen Rußland wird beobachten wollen, sie nicht hindern, dieselben geltend zu machen, sie ohne Rückhalt zum Ausdrucke zu bringen und ihre ganze Autorität in die Wagschale zu werfen, so muß sie nothwendig den Ausschlag geben*).

VII.

Wien, 6. August 1814.

Man hat viel von dem üblen Eindrucke gesprochen, den die Reise der Kaiserin Marie Louise nach den Bädern von Aix in Savoyen in Paris hervorgebracht haben muß, von dem Verdrusse, den dieselbe dem französischen Hofe verursachte, von dem geheimen Zwecke dieser Reise, der in nichts weniger bestanden haben soll als in einer Zusammenkunft mit Napoleon auf der Insel Elba. Die englischen Blätter haben diese Gerüchte auf alle Weise übertrieben und aufgebauscht und an dieselben sogar Vermuthungen über irgend ein heimliches Einverständniß

*) Die polnische Frage fand auf dem Wiener Congresse in dem Vertrage (vom 3. Mai 1815) zwischen Rußland, Oesterreich und Preußen ihre Lösung. Hiernach ward das Herzogthum Warschau mit Rußland vereinigt, mit Ausnahme des westlichen Theiles, welcher unter dem Namen Großherzogthum Posen an Preußen fiel. Oesterreich erhielt die 1809 abgetretenen Theile von Galizien und die Bergwerke wieder. Krakau wurde für eine freie Stadt erklärt.

zwischen dem Wiener Hofe und Napoleon geknüpft. Sie heben besonders die Geschichte von einer Schwadron Lanciers hervor, die Napoleon geschickt habe, um seine Gemalin nach seinem Exile zu geleiten. Der wahre Sachverhalt ist aber, daß die Kaiserin Marie Louise sich auf den Rath ihrer Aerzte und mit ausdrücklicher Bewilligung des Kaisers, ihres Vaters, nach den savoyischen Bädern begab; daß letzterer darüber dem Könige von Frankreich Erklärungen gab, die auch nicht den Schatten eines Argwohnes übrig ließen; daß Napoleon von Dem, was in Wien vorging, und von den Absichten seiner Gemahlin so schlecht unterrichtet war, daß er glaubte, sie werde sich nach Parma begeben, und in der That ungefähr dreißig Lanciers nach dieser Stadt schickte, um ihr als Garde zu dienen (dieselben wurden von der österreichischen Commission, welche die provisorische Regierung von Parma führt, sogleich zurückbeordert); daß endlich die Kaiserin ihren Sohn in Wien zurückließ, den kürzesten Weg durch Tirol und die Schweiz einschlug, in Aix von dem österreichischen Generale Grafen Neipperg empfangen wurde, der beauftragt ist, ihr während des dortigen Aufenthaltes Gesellschaft zu leisten, und nach Vollendung der Badecur geradenwegs nach Wien zurückkehren wird, um daselbst zu bleiben bis zur endgültigen Entscheidung der einzigen politischen Angelegenheit, welche sie jetzt noch angehen kann, nämlich jener ihrer Einsetzung in die Herzogthümer Parma und Piacenza. Denn obschon es nicht wahrscheinlich ist, daß man an die Stelle dieser Herzogthümer, die ihr durch die Convention vom 11. April zugesprochen wurden, eine andere Entschädigung setzt, so handelt es sich doch darum, die Einwendungen zu erörtern, welche die Königin von Etrurien, Schwester des Königs von Spanien, im Namen ihres Sohnes gegen diese Vereinbarung erhoben hat. Nach der alten Ordnung der Dinge wäre dieser Sohn unbestreitbar Erbe von Parma und Piacenza gewesen; allein die durch seinen Großvater vollzogene Abtretung dieser Herzogthümer an die französische Regierung war vollständig und in aller Form geschehen, vom spanischen Hofe selbst herbeigeführt, verhandelt und garantirt, und daher vom Rechtsstandpunkte unwiderruflich; wenn also Oesterreich nicht aus eigenem Antriebe eine andere Versorgung für die Erzherzogin Marie Louise und ihren Sohn vorzieht, so werden die Ansprüche der Königin

von Etrurien an den durch die verbündeten Mächte sanctionirten Bestimmungen der Convention vom 11. April nichts ändern.

Im Norden ist endlich der Krieg ausgebrochen. Der Kronprinz von Schweden hat alle Vorschläge des Prinzen Christian abgelehnt. Er hatte mit den Commissären, welche dieselben überbrachten, eine sehr lebhafte Erörterung, wobei er bittere Klagen gegen alle verbündeten Mächte erhob, als hätten sie nicht genug für ihn gethan! Die Feindseligkeiten begannen sogleich. Die schwedische Flotte nahm mehrere jener kleinen Inseln, die im Golfe von Christiania liegen, der Kronprinz rückte gegen Friedrichshall vor, General Essen gegen Friedrichstadt. Der Kronprinz schlägt die Zahl seiner Streitkräfte auf 70.000 Mann an, wovon man aber nach einem glaubwürdigen Berichte 20.000 abziehen muß. Nichtsdestoweniger ist er jedoch den Norwegern entschieden überlegen und wenn es diesen nicht gelingt, den Krieg in die Länge zu ziehen, so daß ihnen die schlechte Jahreszeit zu Gute kommt, so werden sie kaum Widerstand leisten können.

Der Kronprinz hat unter Anderem erklärt, daß er jetzt den Kieler Vertrag als vollständig gebrochen, die Abtretung Pommerns als nichtig und alle seine Verpflichtungen gegen Dänemark als nicht mehr bindend betrachte. Die Commissäre der übrigen verbündeten Mächte, weit entfernt diesem Beschlusse beizutreten, haben das Vorgehen Dänemarks gerechtfertigt und der Loyalität Zeugniß gegeben, womit dieser Hof alle Bedingungen des Vertrages erfüllt hatte.

Die letzten Nachrichten aus Kopenhagen sind vom 9. Man war dort noch immer wegen der verdächtigen Bewegungen des Corps Bennigsen's im Herzogthume Holstein besorgt, nachdem der Kronprinz zu wiederholten Malen versichert hatte, dieses Corps stehe zu seiner Verfügung und er werde sich für alle Unbilden und Opfer, welche ihm der Krieg mit Norwegen verursachen könnte, an den deutschen Provinzen Dänemarks schadlos halten. Es scheint jedoch, daß selbst der russische Gesandte Graf Orloff, der Anfangs der dänischen Regierung gegenüber sehr schroff auftrat, sein Benehmen geändert hat, seit er in Norwegen war, und von der Lage dieses Landes ergriffen und über das Vorgehen des Kronprinzen von Schweden empört, nach Kopenhagen zurückgekehrt ist.

VIII.

Baden, 5. September 1814.

Der norwegische Krieg ist zu Ende. Briefen aus Gothenburg und Kopenhagen zufolge hat Prinz Christian am 14. August eine Convention unterzeichnet, mit welcher er das Land den Händen des Königs von Schweden überläßt. Nach einem officiellen Schreiben aus Kopenhagen zu urtheilen, welches Graf Bernstorff mir soeben mittheilt, hat man dort die Bedingungen (ohne übrigens von ihnen genaue Kenntniß zu haben) als vortheilhaft und ehrenvoll für die Norweger bezeichnet und um Vieles günstiger, als man nach der hochfahrenden und drohenden Sprache des Kronprinzen in den letzten Conferenzen mit den Commissären der verbündeten Mächte hätte erwarten sollen. Es scheint sogar, daß, mit Ausnahme eines unabhängigen Königs, Norwegen nahezu Alles erhalten hat, was es verlangte; und da der Kronprinz nicht der Mann ist, irgend etwas aus freien Stücken zu gewähren, was seine Pläne durchkreuzen würde, so spricht alle Wahrscheinlichkeit dafür, daß der energische Widerstand, welchen er trotz der Ueberlegenheit seiner Streitkräfte allenthalben vorgefunden, ihn nachgiebiger gestimmt habe, als er sich beim Ueberschreiten der Grenzen vorgesetzt hatte. In wenigen Tagen dürften wir die näheren Details der Ereignisse erfahren*). Inzwischen kann man in Kopenhagen, so traurig auch diese Angelegenheit für Dänemark sein mag, sich sehr glücklich schätzen, sie beendigt zu sehen, weil die dänische Regierung nun wenigstens wieder aufathmen kann und einer bedrohlichen Lage los ist, in die sie gerathen war. Jetzt entfällt der Vorwand für den Unterhalt einer russischen Armee in Holstein, und Schwedisch-Pommern, welches der Kronprinz von Schweden rundweg verweigert hatte, wird endlich in Vollziehung des Kieler Tractates an Dänemark abgetreten oder, falls Preußen auf der Einverleibung dieser Provinz bestehen sollte, wenigstens durch ein Aequivalent ersetzt werden. Uebrigens ist aus Briefen aus Kopenhagen zu entnehmen, daß der König von Dänemark vor hat, zur Zeit des Congresses sich nach Wien zu begeben, was vielleicht das sicherste Mittel wäre, um zu einer bleibenden Ord-

*) Siehe den Brief Nr. X.

nung seiner Angelegenheiten zu kommen und aus dem Schiffbruche zu retten, was nicht schon unwiederbringlich verloren ist.

In London ist bezüglich der Beurtheilung der Angelegenheiten des Nordens eine große Aenderung eingetreten. Die Begeisterung der Engländer für den Kronprinzen von Schweden hat in das entgegengesetzte Gefühl umgeschlagen. Die ministeriellen Blätter treten zwar angesichts der officiellen Beziehungen zwischen Schweden und England mit einer gewissen Schonung auf; doch steht außer Zweifel, daß selbst das englische Ministerium nach vollständiger Abstreifung seiner ursprünglichen Illusionen und vollkommen enttäuscht über den Charakter des Kronprinzen nur mit Widerstreben sich den einmal übernommenen Verpflichtungen unterzieht, mit Bedauern das Uebel erkennt, welches man ohne Grund Dänemark zugefügt, und nichts Besseres wünschen würde als diese Macht in jeder Weise zu unterstützen und zu heben. Jene Federn, die mit dem Ministerium in keiner directen Verbindung stehen, stimmen alle darin überein, die Eroberung Norwegens als einen empörenden Act der Ungerechtigkeit und den Einklang der schwedischen Alliirten in der Gutheißung und Durchführung dieses Unternehmens als ein würdiges Seitenstück zur Theilung Polens darzustellen. Sie nennen den Kronprinzen von Schweden den Bonaparte des Nordens und ergehen sich in Sarkasmen und Epigrammen über seine Proclamationen und Bulletins. Der geheuchelte Ernst, mit welchem er von der „Halbinsel Skandinavien" spricht und die vorgeblichen „natürlichen Grenzen Skandinaviens" im Munde führt, geben Stoff zu den beißendsten Spötteleien. Hier ein Beispiel wie der „Morning Chronicle" über die Adresse des Kronprinzen an das Volk von Norwegen neulich sich ausgesprochen hat: „Herr Bernadotte, der würdige Zögling des Großmeisters auf dem Gebiete der Beraubung und Vergewaltigung, ruft das Naturrecht an, um seinen Einfall in ein fremdes Land zu rechtfertigen; aber was würde er sagen, wenn eines Tages ein schwedischer Reichstag ihm folgende Worte zuriefe: Das Naturrecht verlangt, daß jedes Volk von einem Fürsten des eigenen Landes regiert werde, folglich u. s. w."

In Deutschland befinden sich die Geister in großer Bewegung, man kann sagen, in großer Gährung bezüglich des Schicksales, welches

den Fürſten und Völkern der verſchiedenen Landestheile bevorſteht, und vor Allem über die Form, welche das föderative Band annehmen wird, welches ſie umſchließen ſoll. Eine Unzahl politiſcher Pamphlete, worin man auf's Gerathewohl über dieſe Fragen raiſonnirt und abſpricht, überſchwemmt Deutſchland; vor Allem in Frankfurt bringt jeder Tag neue. Aller Augen ſind auf den Congreß gerichtet, von dem Jedermann erwartet, er werde Abhülfe ſeiner Beſchwerden, Erfüllung ſeiner Wünſche und den Triumph ſeiner Projecte bringen. Alle dieſe Erwartungen ſind zum größten Theile unbegründet und trügeriſch; denn Diejenigen, welche Einblick in die Sachlage haben, wiſſen im Vorhinein, daß dieſer Congreß höchſtens die allgemeinen Grundlagen für den künftigen Stand Deutſchlands feſtſetzen wird, ohne ſich in das Detail der Angelegenheiten einzulaſſen, und daß die Mehrzahl der im Publikum ſchwirrenden Ideen nichts als Traumgebilde ſind, die zu verwirklichen Niemand weder den Willen noch die Macht beſitzt.

Der König von Sachſen, der im letzten Sommer das Schloß Friedrichsfelde nächſt Berlin bewohnte und, obgleich mit allen möglichen Rückſichten behandelt, ſich doch nichtsdeſtoweniger als eine Art von Staatsgefangenen betrachtete, war nicht zu bewegen, in irgend einen Vorſchlag bezüglich der freiwilligen Niederlegung ſeiner Souveränität einzugehen. Fürſt Hardenberg hatte am 9. Auguſt eine lange Conferenz mit ihm, der König beharrte jedoch in ſeinem Widerſtande. Dieſe Beharrlichkeit wird ihn nicht retten, aber die Verlegenheiten und den ſchlechten Eindruck in der öffentlichen Meinung, welche mehr oder weniger mit der Durchführung des preußiſchen Projectes zuſammenhängen, vermehren. Oeſterreich wünſcht weder noch kann es einer Sache Erfolg wünſchen, die ſeinen eigenen Intereſſen ſo wenig entſpricht. Aber Erwägungen der höchſten Wichtigkeit werden es beſtimmen, dieſelbe zu unterſtützen. Es iſt geradezu ein Gebot der Nothwendigkeit, das Band der Freundſchaft und des gegenſeitigen Vertrauens zwiſchen Oeſterreich und Preußen um jeden Preis zu erhalten und feſter zu ſchließen. Und gleichwie die Vereinigung Sachſens mit Preußen nur eine logiſche Folge der Anſprüche Rußlands auf Polen iſt (ohne welche jenes Project weder jemals aufgetaucht wäre, noch Oeſterreichs Zuſtimmung oder auch nur deſſen Duldung erlangt hätte),

ebenso ist es jetzt eine schwere Sache, Preußen einen Vortheil streitig zu machen, der nur den Ehrgeiz und die Habgierde Rußlands ausgleichen soll.

Seit einiger Zeit haben die Angelegenheiten der Schweiz ein bedenkliches und drohendes Aussehen genommen, und obschon dieses Land an und für sich keine hervorragende Bedeutung hat, so erweckt es doch großes Interesse durch seine Beziehungen zu allen Nachbarstaaten und durch die Aufmerksamkeit, welche die verbündeten Souveräne allen Bewegungen und politischen Intriguen, deren Schauplatz dieses Land ist, geschenkt haben und noch schenken. Um Ihnen über Das, was dort vorgeht, Klarheit zu verschaffen, habe ich den hier beiliegenden Bericht verfaßt*) und schmeichle mir, daß Sie denselben nicht ohne Interesse lesen werden, umsomehr als darin Dinge vorkommen, die mit der geheimen Geschichte des russischen Cabinetes enge zusammenhängen. Uebrigens hat sich die Tagsatzung in Zürich bis zum 4. September vertagt, nachdem sie den Cantonen in ihrer Sitzung vom 16. August das Project der abgeänderten Verfassung vorgelegt, wovon im Berichte die Rede ist, und inzwischen ist es gewiß, daß ernsthafte Rüstungen in Bern einerseits und anderseits in Aarau, sowie besonders in Lausanne vorgenommen werden. —

Seit einiger Zeit führen die öffentlichen Blätter über die Lage Spaniens eine Sprache, daß man glauben könnte, das Land befinde sich am Vorabend eines neuen Umsturzes. Alle diese Darstellungen sind voll von Uebertreibungen. Die Partei der Neuerer, heutzutage sehr zahlreich in allen Ländern Europa's, wüthet gegen den König von Spanien, weil er es gewagt hat, die Cortes fortzuschicken, ihre unsinnige Constitution abzuschaffen und seine Macht auf altem Fuße wieder herzustellen. Darin liegt die Quelle von all' diesen Umtrieben, von so vielen Unglücksprophezeiungen, die von Leuten ausgehen, welche diesen Souverän als einen Verbrecher gegen die Volksmajestät ansehen und den Gedanken nicht ertragen können, daß er ein ähnliches Attentat ungestraft habe verüben können. Anderseits ist es wahr, daß Ferdinand VII. und seine Minister bei verschiedenen Gelegenheiten gegen

*) Folgt unter Nr. IX.

die Opfer der Contrerevolution rücksichtsvoller hätten auftreten und bei manchen ihrer Schritte mit weniger Uebereilung und mit weniger Erbitterung hätten vorgehen können. Indessen liefert gerade ihre Haltung und die Sicherheit ihres Vorgehens den unwiderleglichen Beweis, daß die ungeheuere Mehrheit des spanischen Volkes dem von ihnen angenommenen Systeme zustimmte. Eine der Maßregeln z. B., gegen welche die Organe der öffentlichen Meinung in den anderen Ländern das ärgste Geschrei erheben, die Wiedereinsetzung der Inquisition, ist, was man auch im Princip dagegen sagen mag, im Einklange mit den Gefühlen und Wünschen der Nation. Selbst bei den Engländern, welche in diesen Dingen viel klarer sehen als Andere, beginnt die Erkenntniß zu tagen, „daß Spanien (wie sie sich ausdrücken) für die Freiheit nicht reif war", und sie bedauern blos die außerordentlichen Opfer, die sie gebracht haben, um bei seiner Wiedergeburt mitzuwirken. Man muß daher über Alles, was bezüglich der spanischen Angelegenheiten über dieses Land heute in Umlauf gesetzt wird, äußerst auf der Hut sein. Unter Anderem hat man allenthalben ausgestreut, das Carl IV. bereit sei, nach Spanien zurückzukehren, seine Thronentsagung für null und nichtig zu erklären und seinem Sohne die Krone streitig zu machen. Bis jetzt hat das Gerücht durch keinen authentischen Brief weder aus Paris noch aus London Bestätigung erhalten, und es kostet mir wahrlich Mühe, bei dieser Nachricht eine reale Grundlage vorauszusetzen. Möglich ist, daß Carl IV. den Wunsch hegt, seine Tage in Spanien zu beschließen, da er aber von der Königin, seiner Gemahlin, und diese gleichfalls von dem Fürsten de la Paz sich nicht trennen kann, so sehe ich nicht die geringste Wahrscheinlichkeit, daß sie weitere Pläne nähren könnten. Denn die Persönlichkeit und schon der Name des Günstlings ist derart in Spanien verabscheut, daß unfehlbar das Land von einem Ende zum anderen sich erheben würde, wenn man jemals Miene machen würde, die Macht seiner Beschützer, d. h. seine eigene wieder herzustellen.

IX.

Die Schweiz.

Eine Denkschrift von Gentz für Caradja*).

Baden, 5. September 1814.

Nach der gewaltsamen Revolution, die Frankreich 1798 in der politischen Gestaltung der Schweiz durchgeführt, war an die Stelle der alten Verfassung dieser Föderativrepublik eine neue Ordnung der Dinge getreten, welche zuerst unter den Wirren eines inneren und äußeren Krieges aufgerichtet, von den Factionen, welche sich in Frankreich und der Schweiz die Gewalt streitig machten, zu wiederholten Malen umgestürzt, endlich durch die Mediationsacte von 1803 in bestimmte Formen gebracht und befestigt wurde — ein Werk, welches Kaiser Napoleon stets als ein Meisterstück der Staatskunst und als einen seiner vorzüglichsten Ruhmestitel betrachtete.

Nach der durch die Mediationsacte eingeführten Föderativverfassung traten an die Stelle der dreizehn Cantone, die seit Jahrhunderten den Schweizer Bund bildeten, neunzehn Cantone, und die Tagsatzung, welche man fast nur für besondere Angelegenheiten und bei außerordentlichen Anlässen einberief, wurde durch eine permanente Repräsentativversammlung ersetzt, welche alle gemeinsamen Angelegenheiten des Bundes in Verhandlung zog und entschied. Man bildete die neunzehn Cantone, indem man von mehreren der alten beträchtliche Gebiete trennte, welche sie bisher als unterthänig regiert hatten. Diese Maßregel war der wesentlichste Punkt bei den Aenderungen, welche in der Schweiz eintraten. Die in einigen dieser unterthänigen Gebiete herrschende Unzufriedenheit hatte die Revolution hervorgerufen und Frankreich den Vorwand und die Handhabe für alle seine Schritte geliefert. Jene alten Cantone, deren Rechte, Einkünfte, Ansehen und politischer Einfluß durch diese Trennung am meisten zu Schaden kamen, hatten sich dagegen aufgelehnt, so lange sie sich Gehör verschaffen konnten, allein es lag im Interesse Frankreichs, dieselben auf-

*) Im Tagebuche erwähnt Gentz dieser Arbeit mit den Worten: „Travaillé à un précis des affaires de la Suisse qui a bien réussi."

rechtzuerhalten und die Mediationsacte von 1803 schien sie unwiderruflich sanctionirt zu haben.

Als die Verbündeten 1813, um in das französische Gebiet einzudringen, einen Theil der Schweiz durch ihre Armeen besetzen ließen, war alle Welt von der Nothwendigkeit durchdrungen, dieses Land nicht nur der directen Oberherrschaft Frankreichs zu entreißen, welches dort eine fast unbeschränkte Gewalt ausübte, sondern auch das Uebergewicht zu beseitigen, welches ihm eine Regierungsform verlieh, die im Sinne seiner Interessen gemodelt und unter seinem Schutze eingeführt war. Die verbündeten Mächte beschloßen also einstimmig, daß diese Verfassung abzuschaffen und die Mediationsacte zu beseitigen sei; allein dies war auch, zum Unglücke für die Schweiz, der einzige Punkt, über den sie einig waren.

Schon bei den ersten Schritten, welche man unternahm, um an die Stelle der Constitution Napoleons eine andere Föderativverfassung zu setzen, zeigte sich eine sehr wesentliche Verschiedenheit zwischen den Grundsätzen und Ansichten. Zwei große Parteien standen einander in der Schweiz gegenüber und jede von ihnen glaubte auf die Gunst und den besonderen Schutz eines oder des anderen der verbündeten Souveräne zählen zu können.

Die erste dieser Parteien war die der neuen Cantone, welche durch die Revolution geschaffen und durch die Mediationsacte von 1803 befestigt worden waren. Diese Partei hatte die allgemeine und wenigstens dem Anscheine nach ungezwungene Zustimmung der ganzen Schweiz zu der im Jahre 1803 eingeführten Regierungsform für sich, ferner zehn Jahre des Besitzes und der Verjährung, eine Menge gesetzlicher Beschlußfassungen, gegenseitiger Vereinbarungen, Ausübungen der Cantonalsouveränität, ohne Einwendung erlassener und angenommener gemeinsamer Gesetze, die alle auf Grund dieser Verfassung zu Stande gekommen, welche die verschiedenen europäischen Staaten ebenso anerkannt hatten, wie die Mitglieder der Eidgenossenschaft. Der Gedanke, ihrer Unabhängigkeit zu entsagen, und nachdem sie bei sich zu Hause zehn Jahre souverän gewesen, unter die Botmäßigkeit ihrer früheren Herren zurückzukehren, mußte die neuen Cantone naturgemäß mit Entrüstung erfüllen. Die beiden bedeutendsten unter ihnen, Waadt und

Aargau, von denen der eine ganz, der andere zum größten Theile vor der Revolution Bern unterthänig gewesen, hatten sich seit langer Zeit durch ihren Haß und ihre fortwährenden Schmähungen gegen Das hervorgethan, was sie zuerst Mißbräuche und später Gräuel der alten Aristokratie nannten. Lausanne in der französischen und Aarau in der deutschen Schweiz waren die beiden Städte, wo der Geist des Widerstandes gegen die alte Regierung, die demokratischen Grundsätze und der Wunsch nach Befreiung am stärksten hervorgetreten waren. Abgesehen von der geheimen Neigung, welche alle neuen Cantone für Den fühlten, welchen sie als den Beschützer ihrer Freiheit betrachteten, hegte das Waadtland noch eine entschiedene Anhänglichkeit für Frankreich, die aus der Gemeinsamkeit der Sprache und der Sitten, sowie aus einer Menge von Beziehungen und Verbindungen aller Art entsprang. Die alte Ordnung der Dinge in der Schweiz wiederherstellen, heißt die politische Existenz dieser Cantone vernichten; es heißt, dieselben (wenigstens ihrer Meinung nach) zu denselben Entbehrungen, zu der gleichen Nichtigkeit und zu dem nämlichen Zustande von Unterdrückung und Leiden verurtheilen, was Alles zusammengenommen alle Unruhen im Lande verursacht und die Umwälzung von 1798 herbeigeführt hatte.

Die zweite Partei war die der alten Regierung oder, um sie genauer zu bezeichnen, die von Bern. Die meisten alten Cantone hatten durch die Einführung der neuen Föderativverfassung keine wirklichen Verluste erlitten. Einige von ihnen, wie Zürich, Basel, Schaffhausen waren, obschon durch die Willkürmaßregeln und launenhaften Ansprüche Napoleon's oft geplackt, im Allgemeinen doch mit der Form zufrieden, die er dem Bunde gegeben. Die kleinen demokratischen Cantone Schwyz, Uri, Unterwalden, Glarus beobachteten, nachdem sie im Beginne der Wirren ihre Unabhängigkeit sehr nachdrücklich vertheidigt hatten, den gemeinsamen Angelegenheiten der Schweiz gegenüber nur noch eine gleichgültige Haltung. Der Canton Bern hingegen, der mächtigste von allen und seit Jahrhunderten der einflußreichste und angesehenste unter den Mitgliedern der schweizerischen Eidgenossenschaft, hatte unendlich mehr gelitten als jeder andere. Gegen ihn war die Revolution eigentlich gerichtet; ihn hatten die Franzosen mit Krieg überzogen. Nachdem er sich alle Früchte seiner langen und weisen Sparsamkeit entreißen und

seine Schätze zur Durchführung der unheilvollsten Projecte verwenden gesehen, hatte er überdies alle seine alten Besitzungen verloren und fand sich, seiner Souveränität über das Waadtland und Aargau beraubt, mit den anderen achtzehn Cantonen vermengt, deren keiner bisher thatsächlich seinesgleichen, und von denen einige kürzlich noch seine Unterthanen gewesen. Die Häupter der Aristokratie von Bern unterwarfen sich der Verfassung von 1803 nur mit Widerwillen und immer fest entschlossen, den ersten Augenblick zu benützen, wo es ihnen gestattet sein würde, laut gegen eine Ordnung der Dinge zu protestiren, welche sie nie aufhörten als durchaus ungesetzlich und als das Werk der Usurpation und Gewaltthätigkeit zu betrachten.

Nachdem die Abschaffung der Verfassung von 1803 einmal beschlossen war, lag es offenbar im politischen Interesse der verbündeten Mächte, die Partei des Cantons Bern zu ergreifen, dabei jedoch jene der neuen Cantone möglichst zu schonen und mit Gerechtigkeit und Klugheit Das in Uebereinstimmung zu bringen, was bei den einander widerstreitenden Ansprüchen beider Parteien nicht durchaus unvereinbar war. Die Schweiz hat vom militärischen Standpunkte aus die höchste Wichtigkeit. Um mit Sicherheit auf den guten Willen und im Nothfalle auf den Beistand dieses Landes bei den künftigen Beziehungen und Kriegen zwischen Deutschland und Frankreich zählen zu können, war ein starker, das Uebergewicht besitzender Canton unbedingt nöthig, der im Stande war, selbst mit einer gewissen Energie aufzutreten und die anderen mit sich fortzureißen. Unter diesem den Ausschlag gebenden Gesichtspunkte war die Sache Berns auch jene der verbündeten Mächte; sie war es ferner auf Grund der sehr gewichtigen Erwägung, daß die Anhänger der neuen Verfassung auch die Parteigänger Frankreichs waren und zu allen Zeiten mehr oder weniger sein würden, während die Partei von Bern eigentlich die deutsche Partei und überdies die wahrhafte Nationalpartei der Schweiz war.

Allein sobald man sich mit den Angelegenheiten dieses Landes zu beschäftigen anfing, legte der Kaiser von Rußland eine ganz entgegengesetzte und grundsätzlich verschiedene Anschauungsweise an den Tag. Er hatte eine besondere Abneigung gegen die alte Verfassung der Schweiz; die Berner Aristokratie war ihm verhaßt; er hatte sich

stets über die Empörung des Waadtlandes gegen diesen Canton gefreut und die Ansprüche und Forderungen der neuen Cantone im Allgemeinen waren nach seiner Ansicht vollkommen gerecht und unantastbar. Oberst Laharpe, einer der Haupturheber aller Aufstände, aller Wirren und Drangsale der Schweiz, hatte dem Kaiser diese Gesinnungen beigebracht und die Intriguanten von Lausanne und Genf, die mit den Persönlichkeiten, welche die Erziehung der Großfürstinnen zu leiten hatten, in Verbindung standen, hatten dieselben von Zeit zu Zeit aufgefrischt und bestärkt.

Der Kaiser hatte sich nicht darauf beschränkt, seine Ansichten den verbündeten Souveränen und Ministern mitzutheilen, sondern Allen, welche die demokratische Partei zu ihm schickte, um seinen Schutz zu erbitten, feierlich versprochen, nichts in der Welt werde ihn bewegen, Aenderungen seine Zustimmung zu geben, welche mit der Souveränität der neuen Cantone unvereinbar wären, so daß, selbst wenn es möglich gewesen wäre, ihm eine andere Anschauungsweise einzuflößen, er zu sehr bloßgestellt war, um sich zu einem anderen Vorgehen entschließen zu können.

Dieser wunderliche Zwischenfall machte den Gang, welchen das Wiener Cabinet einzuschlagen hatte, sehr schwierig und bedenklich. Kaiser Alexander trieb seine Vorliebe für die Partei der Neuerer oder für Das, was er die Freiheit der Schweiz nannte, so weit, daß er selbst die militärische Besetzung dieses Landes laut mißbilligte, und es bedurfte aller Kunstgriffe der Unterhandlung und Unterredung, um ihn zu verhindern, dieser Maßregel entgegenzutreten. Es war durchaus nothwendig, ihn nicht noch mehr zu reizen, indem man sich den Absichten des Cantons Bern direct befreundete und in den neuen Cantonen Besorgnisse über ihre künftige Stellung erweckte. Oesterreich verkannte zwar keinen Augenblick die Interessen Deutschlands und der Coalition, entschloß sich aber, einen Mittelweg einzuschlagen, um die Ausbrüche hintanzuhalten, welche der Parteigeist in der Schweiz befürchten ließ, und gleichzeitig den Kaiser von Rußland zu beruhigen. Man erklärte in den Manifesten und Proclamationen, welche den Einmarsch der verbündeten Truppen begleiteten, daß die Mächte sich darauf beschränken würden, die Abschaffung der Verfassung von 1803

zu verlangen, so weit sie auf der Mediationsacte begründet war, daß sie jedoch der Schweiz die Sorge überlassen wollten, nach ihrem Belieben jene Föderativverfassung einzuführen, welche sie für die ihren Bedürfnissen entsprechendste halten würde. Das österreichische Cabinet fand es jedoch nothwendig, den Grafen von Senfft (früheren Minister des Königs von Sachsen, der aber in österreichische Dienste getreten war) nach Bern zu schicken, um den Häuptern dieses Cantons begreiflich zu machen, daß es sich nicht darum handle, ihren Widersachern zum unbeschränkten Siege zu verhelfen, sondern daß man zu geeigneter Zeit und am rechten Orte ihre Interessen und unbestreitbaren Rechte soweit schützen werde, als die Umstände es gestatten würden. Diese sehr heikle Sendung (denn man mußte dabei einen sehr wesentlichen Punkt verschweigen, um nicht das gefährliche Geheimniß der grundsätzlichen Verschiedenheit der Ansichten der verbündeten Souveräne bezüglich der Schweiz zu verrathen) verfehlte in den Händen Dessen, der damit beauftragt war, ihren Zweck. Herr von Senfft, statt sich von dem Geiste der vom Fürsten Metternich erhaltenen rücksichtsvollen Weisungen durchdringen zu lassen, nahm, von übertriebenem Eifer hingerissen, mit allzu großer Wärme Partei für die Behörden von Bern und trug, statt sie zurückzuhalten, dazu bei, sie zu übereilten Schritten zu verleiten. Drei Tage nach dem Einmarsche der Verbündeten in die Schweiz, am 24. December 1814, erließen die Räthe von Bern eine Proclamation, welche die Trennung des Waadtlandes und Aargaues für null und nichtig erklärte und die alte Souveränität des Cantons Bern über diese beiden Länder wiederherstellte oder wiederzuherstellen sich vermaß. Allerdings milderte die nämliche Proclamation diese einschneidende Maßregel durch sehr gerechte und versöhnliche Modificationen, indem sie allen früheren Unterthanen gleiche Rechte und Privilegien wie jene der eigenen Bürger bewilligte und ihnen den Zutritt zum großen und kleinen Rathe eröffnete, sowie endlich wirklichen oder eingebildeten Beschwerden ein Ziel setzte, welche sie jemals gegen die Regierung von Bern erhoben hatten. Allein der Schlag war nichtsdestoweniger gefallen; die politische Existenz der neuen Cantone, welche sie von dem Genuße einer abgesonderten Souveränität nicht mehr trennen konnten oder wollten, war angetastet und sie stellten dem Erlasse der

Behörden von Bern die entschiedensten Verwahrungen entgegen. Solothurn und Freiburg verbanden sich mit Bern durch mehr oder weniger ähnliche Erlässe; alle übrigen Cantone aber beobachteten Stillschweigen, indem sie ihre weiteren Schritte von den Beschlüssen abhängig machten, welche die verbündeten Mächte fassen würden.

Es war unmöglich, die Maßregeln des Cantons Bern zu billigen, ohne sich der Gefahr von Aufständen in der Schweiz in einem Augenblicke auszusetzen, wo man der inneren Ruhe und freundlichen Stimmung dieses Landes noch in so hohem Grade bedurfte, und — was nicht von geringerer Wichtigkeit war — ohne sich mit dem Kaiser von Rußland unwiederbringlich zu entzweien. Das österreichische Cabinet schlug den Weg ein, welchen so kritische Umstände ihm bezeichneten, nahm keine amtliche Kenntniß von der Proclamation vom 24. December, betrachtete dieselbe stillschweigend als nicht vorhanden, mißbilligte die Einmischung des Grafen Senfft und forderte im Vereine mit den Verbündeten den Landamman der Schweiz auf, nach Zürich eine außerordentliche Tagsatzung einzuberufen, um über die künftige Verfassung der Schweiz zu beschließen.

Die Form dieser Tagsatzung, welche aus Abgeordneten der neunzehn Cantone bestand, schien auf den ersten Blick die Hauptfragen schon im Voraus gegen das von den Berner Behörden proclamirte System zu entscheiden; denn indem man den neuen Cantonen beschließende Stimmen gewährte, schien man stillschweigend die Gesetzlichkeit ihres Anspruches anzuerkennen. Da jedoch die durch diese Versammlung zu verhandelnden Gegenstände zu wichtig waren, als daß eine einfache Stimmenmehrheit sich die Befugniß anmaßen konnte, sie zu entscheiden, so schmeichelte man sich mit der Hoffnung, vielmehr früher oder später auf dem Wege der Unterhandlungen oder durch vermittelnde Schritte eine Art allgemeinen Ausgleiches herbeizuführen, der alle Schwierigkeiten beseitigen und alle Parteien zufrieden stellen würde.

Diese Erwartung wurde getäuscht. Die Tagsatzung erzielte nach achtmonatlichen Sitzungen kein befriedigendes Ergebniß. Sie verfaßte allerdings einen Entwurf zu einer Föderativverfassung, der die neunzehn Cantone ungefähr in ihren gegenwärtigen Grenzen umfaßte und ihre Cantonalsouveränetät unangetastet ließ. Dieser Entwurf blieb

jedoch unausgeführt. Die sechs neuen Cantone und von den alten Zürich, Basel, Schaffhausen und der protestantische Theil des Cantons Appenzell sind die einzigen, welche die Grundlagen desselben annahmen. Der Canton Bern, der katholische Theil von Appenzell und die eine Hälfte des Cantons Unterwalde wiesen den Entwurf ganz und gar zurück. Solothurn, Luzern, Glarus und die andere Hälfte von Unterwalden verwarfen ihn zwar nicht geradezu, protestirten aber gegen mehrere seiner wesentlichsten Bestimmungen. Freiburg, Zug und Schwyz endlich enthielten sich ganz der Abstimmung und der letztgenannte Canton rief sogar seinen Abgeordneten von der Tagsatzung zurück. Nimmt man nun auch an, daß die Mehrheit der Stimmen genügt hätte, um dieses Verfassungsproject zu sanctioniren und Jene, die davon nichts wissen wollten, zum Schweigen zu bringen, so ergibt sich aus obigem Sachverhalte, daß es dennoch durchfiel, weil es von neunzehn Stimmen nur neuneinhalb erhielt, während neuneinhalb andere es mit oder ohne Einschränkung ablehnten, so daß unter allen Voraussetzungen das Ergebniß der Berathungen gleich Null war.

Nach diesem ganz verunglückten Versuche beantragte die Tagsatzung, Artikel auszuwählen, um zwischen den verschiedenen Parteien eine Entscheidung herbeizuführen. Da dieser Vorschlag nirgends Anklang fand, so nahm sie Aenderungen und Modificationen vor und forderte in einem Circulare vom 16. August die Cantone noch einmal auf, das Project in seiner neuen Gestalt in Berathung ziehen zu lassen. Aber alle diese Versuche werden von Jenen, welche die Lage der Dinge und die Stimmung der Gemüther genauer kennen, als ganz erfolglos betrachtet. Die Meinungen sind so getheilt, die gegenseitigen Forderungen so widersprechend, daß es unmöglich scheint, sie durch einen Mittelweg oder irgend eine Capitulation auszugleichen. Was man gegenwärtig von jeder der beiden Parteien hoffen oder besorgen kann, läßt sich in wenigen Worten zusammenfassen wie folgt.

Der Canton Bern hat die Herstellung des allgemeinen Friedens durch eine ebenso edle, wie verständige Erklärung gefördert, welche er kürzlich an seine Landsleute erlassen hat. Durch diese Erklärung verzichtete er auf seine Souveränitätsrechte im Waadtlande und brachte mithin einen Hauptgegenstand des Streites zum Opfer. Bezüglich

des Aargaues bestand er aber auf der Wiedereinverleibung jenes Theiles dieses Cantons, der vor der Revolution zum Canton Bern gehörte. Die Gründe, welche derselbe anführte, um sein Beharren auf diesem Punkte zu rechtfertigen, haben unbestreitbares Gewicht. Um dieser Forderung Alles zu benehmen, wodurch sie bei den Bewohnern der in Anspruch genommenen Gebiete Beunruhigung erwecken könnte, wurde beigefügt, daß man, weit entfernt sie als Unterthanen zu behandeln, ihnen alle Bürgerrechte zugestehen, sie zum Patriciate und zu den Aemtern wie die Berner zulassen und ihr Land nach denselben Grundsätzen verwalten würde wie das eigene Gebiet. Diese an und für sich gerechten und großmüthigen Anerbietungen verdienten umsomehr Berücksichtigung, als sie nicht nur eine der schwierigsten Fragen erledigten, sondern auch vorauszusehen war, daß die übrigen alten Mitglieder der Eidgenossenschaft das Beispiel Berns befolgen und ihre bezüglichen Ansprüche herabstimmen würden.

Die neuen Cantone schenkten diesen Vorschlägen kein Gehör. Der Canton Aargau (welcher freilich ein kleines Gebiet behalten und beinahe der Auflösung verfallen würde, wenn man die Reclamationen von Bern gelten ließe, welche übrigens von einer großen Anzahl Bewohner des neuen Cantons unterstützt werden), hat die Erklärung Berns als ein höchst gehässiges und empörendes Attentat zurückgewiesen. Das begreift sich; die Behörden dieses Cantons, dessen Hauptort Aarau für den Hauptherd des Jacobinismus in der deutschen Schweiz gilt, wollen lieber regieren als gehorchen. Auffallender und charakteristischer ist es aber, daß das Waadtland, dessen Unabhängigkeit die letzte Erklärung Berns ohne Einschränkung anerkennt, darin einen neuen Anlaß zu Declamationen, Beleidigungen und Verleumdungen sieht oder zu sehen sich den Anschein gibt, sich gegen die Frechheit der Behörden von Bern auflehnt, welche sich anmaßen, einem freien Volke zu bewilligen, was ihm von Rechtswegen gehörte und ihm nur durch Usurpation entrissen wurde, dieses Project als einen hinterlistigen Versuch bezeichnet, die neuen Cantone zu entzweien, gegen die Wiedereinverleibung des Aargaues ausdrücklich protestirt und mit der Forderung schließt, daß die ganze Schweiz gemeinsame Sache mache, um die Rechte dieses Cantons zu vertheidigen.

Die gesammte Schweiz zerfällt in diese beiden Parteien, deren Stärke sich ungefähr die Wage zu halten scheint. Nebst der ziemlich zahlreichen Classe Derer, welche ihre Stellen, ihre Macht oder ihren Einfluß verlieren würden, wenn die alte Ordnung der Dinge wieder hergestellt werden könnte, begleiten Alle, welche für die Neuerungen, die demokratische Freiheit, die Gleichheit der Stände, Volksversammlungen, die Aufregung und die Gelegenheit sich auszuzeichnen, welche diese Regierungsform darbietet und begünstigt, eingenommen sind, die Erfolge der neuen Cantone mit ihren Wünschen. Alle Jene dagegen, welche das Heil der Schweiz nur in der Erhaltung ihrer alten Einrichtungen erblicken, sind Parteigänger der Sache des Cantons Bern. Diese Sache hat selbst während der Krise der letzten acht Monate in allen alten Cantonen bedeutende Fortschritte gemacht. Drei der hervorragendsten, Zürich, Basel und Schaffhausen, haben allerdings für das neue Project einer Föderativverfassung gestimmt, allein ihre Haltung trägt weniger das Gepräge eifriger und wirksamer Neigung als das kühler Neutralität. Solothurn, Freiburg, ein großer Theil von Luzern, Appenzell u. s. w. stehen ganz auf der Seite von Bern. Die kleinen Cantone Zug, Uri, Schwyz, Unterwalden, welche Anfangs dem Ergebnisse dieses Kampfes ziemlich gleichgiltig entgegensahen, sind gegenwärtig dem neuen Systeme sehr abhold und wünschen fast ebenso sehr wie Bern, obschon theilweise aus verschiedenen Gründen, die Wiederherstellung des alten. Die ganze Ostschweiz hegt die nämlichen Gesinnungen. Graubündten, obschon es selbst zu den sechs neuen Cantonen gehört, hegte schon im Februar den Plan, sich von der schweizerischen Eidgenossenschaft zu trennen und eine besondere Republik unter dem Schutze Oesterreichs zu bilden. Hätte der Wiener Hof dieses Project nicht aus einem Uebermaße von Loyalität und Zartgefühl abgelehnt, obschon dessen Durchführung für die Sicherung seiner Grenzen und für die Verbindungen zwischen Tirol und der Schweiz sehr vortheilhaft gewesen wäre, so hätte ihn Niemand hindern können, daraus Nutzen zu ziehen. Das Veltlin und die alten Grafschaften Bormio und Chiavenna, Gebiete, welche für die Verbindungen mit Italien wichtig sind und von Napoleon der Schweiz annectirt wurden, sind noch jetzt von den österreichischen Truppen provisorisch besetzt.

Dies ist die gegenwärtige Lage der Schweiz. Und obschon sich sehr schwer voraussehen läßt, wie sich so viele Verwicklungen lösen, wie sich so viele feindselige Elemente verbinden oder gegenseitig neutralisiren werden, so ist es doch klar, daß die Angelegenheiten dieses Landes nicht in ihrem jetzigen Stande bleiben können, und allem Anscheine nach wird bald eine Aenderung eintreten. Wenn aber die Anzeichen nicht trügen, wird dies nicht auf friedlichem Wege und durch versöhnliche Mittel geschehen. Keine der beiden großen Parteien will sich den Ansichten und Interessen der anderen gänzlich unterordnen. Der Vorschlag des Cantons Bern, auf das Waadtland zu verzichten und seine Ansprüche auf das Aargau zu beschränken, muß als das Ultimatum der Antragsteller betrachtet werden, und wenn sie ihren Gegnern nicht Alles einräumen wollen, können sie nicht weiter gehen. Andererseits widersetzen sich die Führer der revolutionären Partei jedem Vergleiche und jedem Opfer, ja sogar jeder Unterhandlung. Dieser Knoten kann nur mehr mit Gewalt zerhauen werden und man ist allgemein auf den Ausbruch eines Bürgerkrieges gefaßt. Ein solcher Krieg wäre für die Schweiz ein großes Unglück und welchen Ausgang er auch hätte, ein gefährliches Ereigniß für die Nachbarmächte. Denn würde die Partei von Bern gänzlich unterliegen, so rissen die Demagogen der neuen Cantone alle Gewalt an sich und würden, um sich zu behaupten, ihre alten Verbindungen mit Frankreich bald wieder anknüpfen. Erkämpfte dagegen die alte Partei den Sieg, so wäre zwar die politische Unabhängigkeit der Schweiz für den Augenblick besser gesichert und die deutschen und italienischen Mächte fänden dort einen wirklichen Stützpunkt. Allein in mehreren der bedeutendsten Cantone bliebe nichtsdestoweniger der Keim der gefährlichsten Gährungen zurück; die besiegte Partei würde nicht aufhören, den Augenblick zu erspähen, wo sie sich für ihre Niederlage rächen könnte; die Unruhen, welche 1793 die Revolution herbeiführten, müßten überall von Neuem ausbrechen und Frankreich, das bisher, sei es aus Ermattung, sei es aus schlauer Berechnung, in den Angelegenheiten der Schweiz nur eine sehr passive Rolle gespielt hat, bekäme dort bald wieder sein früheres Uebergewicht.

Pflicht ebenſo wie gute Politik müſſen die verbündeten Souveräne beſtimmen, die kräftigſten Maßregeln zu ergreifen, um die Schweiz vor einem allgemeinen Brande zu bewahren, deſſen unheilvolle Wirkungen ſich weiter ausdehnen könnten, als man glaubt. Es iſt aber nicht leicht, den Weg zu bezeichnen, welchen ſie einſchlagen ſollten, und noch ſchwieriger iſt es, die Mittel zu finden, um an's Ziel zu gelangen. Um den Mißhelligkeiten in der Schweiz ein gedeihliches Ende zu machen, müßte man zuerſt jene beſeitigen, die zwiſchen den Souveränen ſelbſt mit Bezug auf die Schweiz herrſchen. Der Kaiſer von Rußland macht gemeinſame Sache mit einer Partei, welche entſchloſſen iſt, in keiner Frage nachzugeben; Oeſterreich hat, obſchon es ſchon im Beginne eine viel gemäßigtere Haltung angenommen, doch ein offenbares Intereſſe, die Gegenpartei zu unterſtützen und wenigſtens nicht zu geſtatten, daß ſie vollſtändig geopfert und unterdrückt werde. Wenn es nun unmöglich iſt, die Schweiz ihren inneren Wirren preiszugeben, ſo erſcheint es doch ebenſo unausführbar, eine Abhülfe in Berathungen zu finden, wobei eine ebenſo große Uneinigkeit herrſcht, wie ſie die Häupter der ſchweizeriſchen Cantone ſelbſt trennt. Dieſe Ausſicht iſt nicht tröſtlich; wer kann aber nach den furchtbaren Stürmen, die Europa verheerten, in allen ſeinen Theilen eine vollkommen feſte Ordnung der Dinge und ungetrübte Ruhe erwarten? Es läßt ſich hoffen, daß nach der endgültigen Schlichtung der wichtigſten europäiſchen Angelegenheiten eines oder das andere der großen Cabinete den leitenden Faden finden wird, um der Schweiz den Ausweg aus dem Labyrinthe zu eröffnen, in dem ſie herumirrt, und daß es auf ſolche Art gelinge, ein Land vollſtändig zu beruhigen, das nicht nur an und für ſich, ſondern auch durch eine Menge Beziehungen intereſſant iſt, welche es mit dem Syſteme des allgemeinen Gleichgewichtes verknüpfen.

Nachtrag.

Die Häupter des Cantons Bern ſandten im Mai Herrn Muralt nach Paris, einen der angeſehenſten Männer ihrer Partei, um die Geſinnungen der jetzigen franzöſiſchen Regierung zu erforſchen. Er wurde vom Fürſten von Benevent empfangen, fand aber eine ſehr kühle Aufnahme. Man verſchaffte ihm dann eine Audienz bei Monſieur, dem Bruder des Königs, der ihn zwar gütig empfing, ihm aber zu

verstehen gab, Frankreich könne sich nicht direct in die Angelegenheiten der Schweiz einmischen.

Damit seine Reise nicht ganz fruchtlos verlaufe, faßte Herr Muralt den ziemlich kühnen Entschluß, eine Zusammenkunft mit dem Oberst Laharpe zu erlangen, dessen Bekanntschaft er in früherer Zeit gemacht hatte. Herr Laharpe lehnte dieselbe zwar nicht ab, scheint ihr aber möglichst ausgewichen zu sein. Er richtete jedoch unterm 20. Mai an Herrn Muralt ein sehr bemerkenswerthes Schreiben, in das ich Einsicht zu nehmen Gelegenheit hatte und aus dem ich hier die wichtigste Stelle mittheile. Dieselbe hat ein doppeltes Interesse, indem sie nämlich die vertraulichen Beziehungen zwischen dem Kaiser von Rußland und dem Obersten Laharpe und überdies die Grundsätze und die hochfahrende Sprache eines der Koryphäen der revolutionären Partei der Schweiz charakterisirt. Sie lautet wie folgt:

„Der Zufall will, daß ein Schweizer mit dem Vertrauen eines Souveräns beehrt wird, bei dem Alles zusammenwirkt, um demselben großen Einfluß auf die Geschicke seines Vaterlandes zu verschaffen. Durch einen noch größeren Zufall liebt dieser Souverän die Schweiz, ihre Unabhängigkeit und Freiheit und hegt in seinem Herzen Gesinnungen, die der Männer würdig sind, welche wir als die Väter unserer Freiheit verehren. Durch einen andern Zufall endlich sind diese beiden Männer darin einig, daß sie nichts Anderes wünschen als Das, was jeder gute Schweizer in seinem Herzen empfinden sollte. Es scheint also, daß die wohlgesinnten Männer ein so seltenes Zusammentreffen benützen sollten; dies wird aber nicht der Fall sein und erst wenn der günstige Augenblick verstrichen ist, wird man bedauern, aus diesen Umständen nicht Nutzen gezogen zu haben."

„Würden die ehrwürdigen Patriarchen Ihrer Vaterstadt, die alten Gründer ihrer Größe sich in jenen Aposteln eines ausschließenden Patriciates wiedererkennen, die, im Widerspruche mit dem Geiste des Jahrhunderts, die Schranke wieder aufrichten wollen, welche in der Schweiz die Regierer von den Regierten trennte? Für die Schweiz gibt es kein Heil, als die Schaffung eines Systems, das jenem, welches die unsinnige Proclamation vom 24. December zu decretiren wagte,

durchaus entgegengesetzt ist. Niemals, mein Herr, werde ich in diesem Punkte nachgeben*)."

X.

Baden, 13. September 1814.

Als ich Ihnen in einem meiner früheren Berichte (Nr. VIII) von den Ergebnissen des Krieges zwischen Schweden und Norwegen sprach und sagte, dieselben seien vortheilhaft und ehrenvoll für die Norweger gewesen, bin ich noch weit hinter der vollen Wahrheit geblieben. Die zwei Conventionen, womit dieser Krieg sein Ende erreichte, beweisen bis zur Evidenz, daß der Kronprinz von Schweden ungeachtet seiner hochfahrenden Bulletins sich in einer sehr kritischen Lage befunden haben muß. Sei es, daß die von den Norwegern in den Kämpfen entwickelte Energie ihn über den Ausgang seiner Expedition mit Schrecken erfüllt habe, sei es, daß er die Bedrängnisse voraussah, in welche ihn das Herannahen des Winters in einem von Fährlichkeiten aller Art starrenden Lande versetzen würde, von dem er erst zwei feste Plätze von geringer Bedeutung inne hatte (denn weder Christiania noch Friedrichshall noch Kongsvinger waren in seiner Gewalt), immer bleibt es gewiß, daß es sehr dringender Beweggründe bedurfte, um ihm Bedingungen annehmbar zu machen, durch welche Norwegen Alles erreichte, was es verlangen konnte, ohne vollständig unabhängig zu werden.

Die erste der zwei Conventionen, unterzeichnet am 17. August zu Moß auf dem linken Ufer des Golfs von Christiania, ist ein Waffenstillstand auf Grundlage vollständiger Gleichheit und wie er zwei unabhängigen Mächten angemessen wäre. Die darin bestimmten Abgrenzungslinien waren schon in dem schwedischen Projecte sehr günstig für die Norweger, aber diese haben noch eine Aenderung durchgesetzt, welche das von der schwedischen Armee zu besetzende Territorium einschränkt, und der Kronprinz hat diese Modification sofort angenommen. Nicht mehr als zwei schwedische Divisionen dürfen in Norwegen verbleiben, Alles darüber hinaus muß ohne Verzug über die Grenzen zurück. Keinerlei

*) Siehe die Artikel 74, 75 und 76 der Schlußacte des Wiener Congresses, worin die Schweizer Frage ihre Lösung fand.

Kriegsauflage noch Requiſition darf in dem Land erhoben werden, und es iſt ausdrücklich bedungen, daß, um nicht die in Chriſtiania zu treffenden Beſchlüſſe zu ſtören, die Truppen von der einen und der andern Seite ſich immer in der Entfernung von drei Stunden von dieſer Stadt halten werden.

Die zweite und wichtigere Convention iſt von Prinz Chriſtian und den ſchwediſchen und norwegiſchen Commiſſären unterzeichnet...*).

Prinz Chriſtian hat vom Anfange bis Ende eine prächtige Rolle geſpielt und nichts könnte ſchöner ſein als die Stellung, in welche er ſich aus einem ungleichen Kampfe zurückzieht, wobei alle europäiſchen Großmächte entweder aus eigenem Antriebe oder in Folge früherer Fehler oder endlich durch ihre Verbindung mit den anderen gegen ihn Partei ergriffen hatten. Statt die Bedingungen Schwedens anzunehmen, ſtellt er die ſeinigen auf und bringt ſie zur Geltung, und wenn auch Norwegen einer ſchwediſchen Regierung nicht entgehen kann, ſo wird es doch wenigſtens Alles behalten, was es ſich durch ſeine Unerſchrockenheit erkämpft, eine Menge Privilegien, Rechte und Vortheile, deren es ſich unter der däniſchen Regierung nie erfreut hatte.

Das Verfahren des Kronprinzen von Schweden in dieſer Angelegenheit war nichts weniger als ruhmvoll. Was er erlangt, dankt er ausſchließlich politiſchen Ränken, die zu einer Zeit angeſponnen wurden, als Rußland ſich um jeden Preis den guten Willen Schwedens ſichern wollte, ohne ihm jedoch Das zurückzugeben, was es demſelben im letzten Kriege genommen. Er erlangt es nur mit demüthigenden Beſchränkungen. Was er ſelbſt gethan, iſt von geringem Belange. Mit den Streitkräften, welche er gegen Norwegen aufbot, hätte man glauben können, dieſes Land werde ihm binnen vier Wochen zu Füßen fallen. Seine Trophäen beſchränken ſich aber auf ein paar unbedeutende feſte Plätze ohne Vertheidigung und auf drei oder vier ganz

*) Eine weſentliche Beſtimmung dieſer Convention iſt, daß der König von Schweden bei dem nach Chriſtiania einzuberufenden Reichstage, die von den Deputirten am Landtage zu Eidsvold redigirte Conſtitution annimmt, und dabei keine anderen Modificationen vorſchlägt, als welche durch die Vereinigung der beiden Reiche bedingt ſind.

lächerliche Bulletins. Statt den Norwegern eine Capitulation vorzuschreiben, hat vielmehr er selbst mit ihnen capitulirt.

Dänemark, für welches Norwegen unter allen Voraussetzungen verloren war, erblickt in dem letzten Ereignisse nur das Ende der peinlichen und sehr gefährlichen Lage, worin es sich befand. Da jedoch die Sache der Norweger dieses Land lebhaft interessirte und der Haß gegen Schweden dort stärker war als je, so ist es natürlich, daß man einen für dieses wenig ehrenvollen, für Norwegen dagegen rühmlichen Ausgang enthusiastisch begrüßt.

Der König von Dänemark ist schon auf dem Wege, um sich nach Wien zu begeben.

Der Wiener Congreß.

Vorbemerkung.

Wir übergeben dem Leſer eine hiſtoriſch-politiſche Darſtellung des Wiener Congreſſes aus der Feder eines Mannes, der bei allen Verhandlungen (außer den zunächſt Berufenen) allein anweſend war und von ſich ſelbſt ſagt, er, der Alles in der Nähe geſehen, werde beſſer als jeder Andere dieſen Theil der Geſchichte einſt ſchreiben können.

Einzelne Bruchſtücke aus der nachfolgenden Sammlung ſind bereits veröffentlicht worden. Wir ſelbſt haben in die „nachgelaſſenen Papiere" einen Theil der Denkſchrift vom 12. Februar 1815 aufgenommen, andere ſind in den vom Grafen Prokeſch-Oſten herausgegebenen „Dépêches inédites" erſchienen; der weitaus überwiegende Theil iſt aber bisher noch ungedruckt, und das ſchon Bekannte wird hier verdeutſcht dargeboten.

Nicht nur im Intereſſe der möglichſten Vollſtändigkeit der Geſchichte des Congreſſes wird uns der Leſer dafür Dank wiſſen, auch der Werth der reproducirten Schriftſtücke ſelbſt tritt erſt in das rechte Licht, wenn die da und dort zerſtreuten Fragmente aus ihrer Vereinzelung gehoben an den Platz geſtellt werden, wohin ſie eigentlich gehören, und die Lücken ausfüllen, welche man ſonſt in dem Geſammtbilde wahrnehmen würde.

Das Wirken der in jener denkwürdigen Epoche thätigen Souveräne und Staatsmänner wird von Gentz, der ihnen ſo nahe ſtand, mit ſeltener Sachkenntniß und Unparteilichkeit geſchildert und ſein

Urtheil über die Endergebnisse des Congresses, die er in einem Ueberblicke zusammenfaßt, darf als mustergültig angesehen werden.

Zur leichteren Uebersicht des umfangreichen Stoffes, der sich durch einfache chronologische Aneinanderreihung der Schriftstücke zu einer förmlichen Monographie gestaltet, ist das Capitel in drei Abschnitte getheilt, wovon der erste den Beginn, der zweite den Verlauf und der dritte den Schluß und die Endergebnisse des Congresses enthält.

Der Wiener Congreß.

Erster Abschnitt.

Beginn des Congresses.

Neunzehn Briefe von Fried. v. Gentz an Fürst Caradja vom 21. Juni bis 27. December 1814.

I. Hauptfragen, die auf dem Wiener Congresse zur Entscheidung kommen werden. — II. Erwartete Ankunft des Kaisers von Rußland und des Königs von Preußen. — III. Ankunft der bevollmächtigten Congreßmitglieder in Wien. — IV. Prachtvoller Anblick Wiens wegen der vielen erlauchten Persönlichkeiten. — Die ersten Vorconferenzen bei Fürst Metternich. — Zulassung Frankreichs zu den Conferenzen. — Stimmung des Kaisers Alexander. — Verworrenheit der deutschen Angelegenheiten. — V. Die Angelegenheiten Polens und Sachsens. — VI. Geheime Unterhandlungen zwischen Rußland, Oesterreich, England und Preußen. — Aufschub der Eröffnung des Congresses bis 1. November. — Zusammensetzung des Achter-Ausschusses. — Feste und Vergnügungen aller Art. — VII. Zusammensetzung des Ausschusses für die Föderativverfassung Deutschlands. — Erhebung Hannovers zum Königreich. — Unbegründete Gerüchte bezüglich der Walachei und Moldau. — Reise der Monarchen nach Ofen. — VIII. Fortsetzung der geheimen Unterhandlungen zwischen Oesterreich, Preußen, England und Rußland. — Vollständige Einigkeit der erstgenannten drei Mächte. — Oesterreich bewilligt die provisorische Besetzung Sachsens durch Preußen. — Räumung Deutschlands von russischen Truppen. — Stürmische Unterredung mit Kaiser Alexander. — Frage der Ausschließung oder Zulassung Frankreichs bei den Verhandlungen. — IX. Erklärung betreffs der Eröffnung des Congresses und der Vorweisung der Vollmachten. — Abhaltung allgemeiner und besonderer Conferenzen. — X. Eigentliche Bedeutung der Congreßbeschlüsse. — Günstigere Stimmung des Kaisers Alexander. — Feste in Wien. — XI. Vergleichende Uebersicht des österreichischen Bevölkerungsstandes vor 1805 und nach 1813. — Ausweis der Eroberungen Rußlands in Polen. — Unterredung Talleyrand's mit Kaiser Alexander. — Beunruhigende Nachrichten von Truppenbewegungen nach Polen und an die ungarische Grenze. — XII. Unpäßlichkeit des Kaisers Alexander. — Wohlbehagen der Souveräne in Wien. — XIII. Ausführliche Darstellung des gegenwärtigen Standes der Verhandlungen. — XIV. Ungünstige Vorzeichen. — Preußens Ansprüche. — XV. Falsche Zeitungsnachrichten. — Das geflügelte Wort des Fürsten de Ligne. — XVI. Wunsch des Königs von Neapel nach Entfernung Napoleons von Elba. — Gerücht von der Heirat der Großfürstin Katharina mit Erzherzog Carl. — Großes Souper beim Grafen Rasumowsky. — Tod des Fürsten de Ligne. — XVII. Stockung in den Congreßverhandlungen. — Die sächsische Frage. — XVIII. Stand derselben. — XIX. Bedenklicher Wendepunkt des Congresses.

I.

Gentz an Caradja.

Wien, 21. und 24. Juni 1814.

Nachdem in Frankreich der Friede im Innern und nach außen hergestellt ist, wird es eine Zeit lang die öffentliche Aufmerksamkeit weniger beschäftigen und diese sich ganz jenen wichtigen Angelegenheiten zuwenden, welche die bis jetzt verbündeten Mächte noch untereinander zu regeln haben. Der Wiener Congreß, die letzte That der Coalition, wird eine der denkwürdigsten Epochen derselben bilden. Um Ihnen das Interesse deutlicher zu machen, welches er darbieten wird, will ich einige der Hauptfragen hervorheben, deren Entscheidung ihm übertragen ist. Es sind darunter sehr zweifelhafte und schwierige, welche die ganze Klugheit und Gewandtheit der Unterhändler in Anspruch nehmen, wenn nicht endlose Streitigkeiten oder für den einen oder den anderen Theil ernstliche Folgen daraus entstehen sollen.

Da diese Depesche die Hauptfragen, welche die Großmächte noch zu entscheiden haben, in ihren wesentlichen Umrissen darlegt, so wird sie eine Art Einleitung zur Geschichte des künftigen Congresses bilden und als solche nicht ohne Interesse sein.

1. Die Frage Polens*).

2. Die Frage Sachsens. Sie hängt unglücklicherweise mit der polnischen Frage zusammen. Indem Preußen dem Kaiser von Rußland einen großen Theil seiner alten früheren Besitzungen in Polen abtritt, verliert es, wenigstens seiner Behauptung nach, mit Bezug auf seine Lage im Jahre 1806, über zwei Millionen Seelen. Um sich für diesen Verlust zu entschädigen, hat es seine Blicke auf Sachsen geworfen, ein Land, das man, seit der Schlacht bei Leipzig, als erobert zu betrachten und zu behandeln sich gewöhnt hat. Preußen hat sein Augenmerk zuerst nur auf die Lausitz gerichtet, nach und nach erweiterten sich aber seine Projecte und schließlich erklärte es, daß ganz Sachsen ihm keinen vollständigen Ersatz für seine Verluste gewähre. Seit die

*) Bezüglich der Ausführung dieses Punktes verweisen wir die Leser auf die Denkschrift im vorigen Capitel Nr. VI.

französischen Departements am linken Rheinufer und die Niederlande von Frankreich abgetrennt wurden, glaubte man, dort die Mittel zu finden, um Preußen zu befriedigen, indem man ihm einen Theil dieser Länder überließ; seine Absichten auf Sachsen sind aber nichtsdestoweniger unverändert geblieben. Da der Kaiser von Rußland seinerseits sah, daß Sachsen dazu verurtheilt sei, seine Stellung und seinen Herrscher zu wechseln, wollte er diese Lage der Dinge benützen und die Pläne seines Schwagers, des Herzogs von Weimar, begünstigen, der seit einer Reihe von Jahren die Gelegenheit und einen passenden Vorwand abwartet, um sich einen Theil Sachsens zuzueignen oder selbst, wenn es anginge, die dort regierende Familie zu verdrängen.

So hat also bezüglich Sachsens jede der drei Nachbarmächte Interessen, die jenen der beiden anderen widersprechen. Oesterreich wünscht aufrichtig, Sachsen in seiner Integrität und die Familie des Königs auf dem Throne zu erhalten. Preußen möchte es, wenn dies thunlich wäre, ganz seinen Besitzungen einverleiben, und Rußland würde dessen Theilung verlangen, um dem Herzog von Weimar eine Krone und den Besitz eines beträchtlichen Landes zu verschaffen. Die Zeit allein kann uns lehren, welches dieser drei Systeme über die anderen den Sieg davontragen oder ob man Mittel finden wird, um zwischen ihnen einen Ausgleich herbeizuführen. Inzwischen kostet es keine große Mühe, um zu beweisen, daß das österreichische Cabinet, indem es in dieser Sache für seine Interessen eintritt, gleichzeitig jene des guten Rechtes und der Gerechtigkeit vertheidigt. Es ist gar kein vernünftiger Grund vorhanden, um die Confiscation Sachsens zu rechtfertigen. Der König von Sachsen war nicht strafbarer als alle anderen großen und kleinen Souveräne, welche Verblendung oder Furcht unter den Fahnen Bonaparte's versammelt hatte; wenn er sich ein besonderes Unrecht zu Schulden kommen ließ, so geschah dies nur Oesterreich gegenüber und weder Rußland noch Preußen sind befugt, ihn dafür zu strafen. Allein, selbst vorausgesetzt, was nicht der Fall ist, der König von Sachsen sei so strafbar, daß er die Absetzung verdient habe, und überdies angenommen, die verbündeten Souveräne hätten das Recht, ihn zu verurtheilen, mit welchem Rechtsgrunde oder unter welchem Vorwande würde seine ganze Familie vom Throne ausgeschlossen und sein

Land der Theilung oder Confiscation preisgegeben? Die Sache, welche Oesterreich bei dieser Erörterung vertreten wird, ist gewiß schön und ehrenvoll und wenn es nicht gelingt, ihr zum Siege zu verhelfen, so wird es doch wenigstens den ganzen Ruhm davon haben.

3. Die Frage der Entschädigung für Baiern. Indem Baiern der Coalition beitrat, verpflichtete es sich, Oesterreich die Provinzen zurückzustellen, welche es ihm durch die Verträge von Preßburg und Wien nach und nach abgenommen hatte, nämlich Tirol und Vorarlberg, das Land Salzburg und den das Innviertel genannten Theil von Oberösterreich; Oesterreich dagegen versprach ihm Ersatz für diese Rückstellungen. Sobald sichere Aussicht auf die Rückkehr des Erzherzogs Ferdinand nach Toscana sich eröffnete, bestimmte man das Großherzogthum Würzburg und den größten Theil des Großherzogthumes Frankfurt für diese Entschädigung. Da jedoch diese Länder nicht genügten, um Baiern Ersatz zu gewähren, richtete man sein Augenmerk schon damals auf die Provinzen, die auf dem anderen Ufer des Rheines von den Franzosen zurückerobert werden sollten. Die früheren Besitzungen des baierischen Regentenhauses, die Rheinpfalz, das Herzogthum Zweibrücken u. s. w. boten passende Objecte dar, und da Mainz, eines der großen Bollwerke Deutschlands, sich durch seine Lage nicht dazu eignete, weder Oesterreich noch Preußen anzugehören, aber nothwendigerweise in den Besitz einer Militärmacht kommen mußte, so hatte das österreichische Cabinet den Plan gefaßt, es Baiern zu überlassen. Keine dieser Bestimmungen war noch förmlich sanctionirt. Während man jedoch in Paris verhandelte und die baierischen Truppen in Mainz einziehen sollten, um es provisorisch in Besitz zu nehmen, erfuhr man, daß die preußischen Generale sich dieser Maßregel hartnäckig widersetzten und bald schloß sich das dortige Cabinet, durch die Militärs fortgerissen, diesen Verwahrungen an und gab zu verstehen, daß es für Preußen schmerzlich und für Deutschland vielleicht gefährlich sein würde, eine Festung wie Mainz einer Macht zu überlassen, deren Wille und Kraft, sie jederzeit gegen Frankreich zu vertheidigen, Zweifeln und Einwendungen begegnen könnte. Diese Erörterung entspann sich ganz am Schlusse des Aufenthaltes der Souveräne in Paris und da es an Zeit fehlte, um sie gründlich zu erledigen, und es sich doch

darum handelte, ärgerliches Aufsehen zu vermeiden, so wurde vorläufig beschlossen, daß, bis diese Angelegenheit auf dem Congresse reiflich erwogen und entschieden werden könnte, die Besatzung von Mainz aus Oesterreichern und Preußen zu bestehen hätte. Es ist zu besorgen, daß das endgültige Schicksal dieser Festung noch zu ernstlichen Streitigkeiten Anlaß gibt. Preußen, das im Allgemeinen sehr beeifert ist, sein Gebiet zu vergrößern und sich für Das zu entschädigen, was man ihm in Polen genommen, scheint überdies auf den Besitz von Mainz einen besonderen Werth zu legen und eine Art militärischen Ehrenpunktes daraus zu machen; vor Allem aber ist der Gedanke, Baiern in dessen Besitz gelangen zu sehen, den Preußen sehr unangenehm, für welche die im Jahre 1806 erfolgte erzwungene Abtretung der Fürstenthümer Ansbach und Baireuth an diese Macht noch ein unverzeihliches Unrecht ist. Oesterreich hingegen, welches die Verpflichtung, den Wunsch und, wie die Sachen jetzt liegen, selbst ein wirkliches Interesse hat, Baiern so viel wie möglich zufriedenzustellen, wird dessen Ansprüche nachdrücklich und um so kräftiger unterstützen, als Baiern, seit seinem Beitritte zum großen Bunde, an Eifer, oft sogar an Anstrengungen und Opfern den Mächten ersten Ranges gleichgekommen ist und der gemeinsamen Sache die ersprießlichsten und hervorragendsten Dienste geleistet hat.

4. Die Frage der künftigen Gestaltung Deutschlands. „Deutschland", sagt der Pariser Vertrag, „wird aus unabhängigen Staaten bestehen, die durch ein Föderativband vereinigt sind." Diese Bestimmung wird von Vielen so ausgelegt werden, als ob ein Föderativband im eigentlichen Sinne des Wortes darunter verstanden wäre, ein constitutionelles Band, welches die verschiedenen Theile Deutschlands einer gemeinsamen und centralen Autorität unterordnen und daraus, sei es mit einem Haupte oder einer gesetzgebenden Versammlung, einen wahrhaften Staatenbund im Sinne der alten Reichsverfassung oder der Vereinigten Staaten von Nordamerika machen würde. Dahin geht auch in der That der Wunsch und die Hoffnung einer großen Zahl Deutscher und selbst sehr vieler einsichtsvollen Männer in Deutschland. Leider ist jedoch dieser Plan nur ein Traum. Ich will Sie nicht durch die Einzelheiten einer Frage ermüden, die ich

lange Zeit und, ich darf wohl sagen, gründlich erwogen habe, und beschränke mich darauf, Ihnen zu sagen, daß ich schließlich zu dem Ergebnisse kam, eine Föderativverfassung sei fortan in Deutschland unmöglich. Das Wiener Cabinet, von derselben Ueberzeugung durchdrungen, hat daher verständigerweise Alles vermieden, was die Hoffnung auf Wiederherstellung eines Deutschen Reiches nähren konnte, obschon der Kaiser in der ersten Epoche des großen Kampfes von allen Seiten (unter Anderem sehr dringend von der englischen Regierung) angegangen wurde, den Titel und die Befugnisse eines Oberhauptes des deutschen Reichskörpers wieder an sich zu nehmen. Da eine Föderation ohne Haupt in Deutschland noch weniger durchführbar ist, so läßt sich voraussehen, daß das Föderativband, dessen der Pariser Vertrag erwähnt, nur im diplomatischen Sinne bestehen wird, d. h. daß die deutschen Staaten im Besitze ihrer vollen Unabhängigkeit und Souveränität, blos durch gegenseitige Verträge und, wenn dies erreichbar ist, durch ein System von Verträgen verknüpft werden sollen, welches sie für Gegenstände gemeinsamen Interesses, zum Beispiel für die Vertheidigung des Gebietes, alle miteinander verbinden und daraus eine Art politischen Körpers bilden würde. Eine solche Organisation, obschon sie weit hinter den Erwartungen Derer zurückbleibt, die sich mit der Hoffnung auf eine gemeinsame Gesetzgebung, Berufungsinstanzen, die Souveränität beschränkende Formen u. dgl. schmeicheln — welche bei den Unterthanen der kleinen deutschen Fürsten sehr im Schwange und sehr verzeihlich sind — wird noch viel Zeit und Mühe erfordern, ja vielleicht mehr als man ihr zu widmen geneigt sein wird. Diese Frage der künftigen Gestaltung Deutschlands, aus der eine Anzahl Nebenfragen entspringen werden, ist unstreitig die wichtigste für das dauernde Wohlergehen einer Menge von Souveränen und Bevölkerungen; sie wird aber auch, glaube ich, diejenige sein, deren Entscheidung am meisten zu wünschen übrig lassen wird.

5. Die künftige Gestaltung Italiens. Die Angelegenheiten Italiens haben eine so beruhigende Wendung genommen, daß sie den Congreß nicht viel beschäftigen werden. Ganz Oberitalien ist zwischen dem Hause Oesterreich (mit Einschluß der Linie Modena und der neuen Herrscherin von Parma) und dem Hause Savoyen getheilt;

die Grenzen sind nicht streitig; die Reorganisation der inneren Verwaltung kann mehr oder weniger Schwierigkeiten darbieten, aber die Beziehungen der Regierungen untereinander werden nicht gestört werden. Der Papst und der Großherzog von Florenz werden ebenfalls ihre früheren Besitzungen wieder vollständig erhalten; denn die militärische Besetzung eines Theiles der drei Legationen durch neapolitanische Truppen wird nicht von langer Dauer sein. Der wichtigste fragliche Punkt in den Angelegenheiten Italiens wäre die Stellung des Königs von Neapel, wenn die Vorstellungen und Verwahrungen der sicilianischen Regierung zu förmlichen Erörterungen führen würden. Allein obschon ich mich in dieser Beziehung täuschen kann, so halte ich an dem Glauben fest, daß, falls der Thron des Königs von Neapel nicht durch innere Unruhen erschüttert wird, alle öffentlichen Erklärungen und alle geheimen Bemühungen des sicilianischen Hofes ihn nicht umstürzen werden. Ganz aus der Luft gegriffen erscheint mir übrigens das in Italien verbreitete und auch schon nach Wien gelangte Gerücht, Frankreich und Spanien würden sich kraft des alten Familienpaktes verbinden, um die sicilianischen Bourbonen in den Besitz des Königreiches Neapel zu setzen. Oesterreich und England sind die beiden einzigen Mächte, welche das Schicksal dieses Landes heutzutage entscheiden können.

6. Die Theilung der früheren österreichischen Niederlande. So weit es sich um Holland handelt, wird sich keine große Meinungsverschiedenheit erheben; denn die verbündeten Mächte werden das Haus Oranien gleichmäßig begünstigen, da es für keine derselben einen Gegenstand der Eifersucht bildet. Es scheint also, daß die Grenzlinie, welche man zuerst für Holland bestimmte (die Linie von Köln über Mastricht nach Antwerpen) noch beträchtlich erweitert und Brüssel den vereinigten Niederlanden hinzugefügt werden wird. Was jedoch die Vertheilung des Restes betrifft, so werden die Interessen und Ansprüche sich mehr kreuzen; namentlich wird Preußen die seinigen geltend machen und eine Menge unentschiedener Fragen bezüglich des Standes der Besitzungen am Unterrheine und in Norddeutschland wird sich an diese Erörterung knüpfen.

Da die in diesem Berichte angeführten drei ersten Fragen die schwierigsten und verwickeltsten sind, so ist es vielleicht ein Glück, daß

England bei jeder derselben ganz neutral ist und daher seinen Einfluß zu Gunsten der Gerechtigkeit, der Erhaltung des Friedens unter den betheiligten Mächten und der allgemeinen Wohlfahrt Europa's in die Wagschale werfen kann. Wählt die englische Regierung einen geschickten Unterhändler, so kann er beim Congresse eine schöne Rolle spielen, und selbst Frankreich, obschon es dabei nur aus Rücksicht der Etikette zugelassen erscheint, wird in der Lage sein, wenn es mit Bescheidenheit und Mäßigung vorgeht, eine Art Vermittelung auszuüben und seinen durch die letzten Schicksalsschläge gänzlich vernichteten politischen Einfluß wieder einigermaßen zu heben.

II.

Baden, 5. September 1814.

Man erwartet die Ankunft des Kaisers von Rußland für den 26. oder 27. dieses Monates. Ich weiß, daß er bei Gelegenheit des Geburtsfestes des Königs von Preußen an diesen geschrieben hat, er hoffe, ihn in Wien zu treffen. Obgleich der Congreß kaum vor den ersten Tagen Octobers eröffnet werden dürfte, so werden doch die ministeriellen Conferenzen früher beginnen. Denn man erwartet Lord Castlereagh am 10. und Fürst Hardenberg am 15. dieses Monates. Die Reise des Lord Aberdeen nach Wien (der beauftragt ist, dem Kaiser den Hosenbandorden zu überbringen) wird wegen dessen Vermählung in England nicht stattfinden, so daß Lord Castlereagh diese Ceremonie vollziehen wird. Eine große Zahl von angesehenen Persönlichkeiten aus allen Theilen Italiens und Deutschlands ist bereits hier. Der Cardinal Consalvi, vom Papste mit Instructionen für den Congreß versehen, ist angekommen. Der König von Neapel hat den Herzog von Rocca Romana, einen der angesehensten Herren des Landes, mit der Vertretung betraut. Alle Häuser in Wien sind in Beschlag genommen und man wird auf Maßregeln denken müssen, einen allzu großen Andrang von Fremden zu hindern, welche diese denkwürdige Epoche in unserer Hauptstadt versammeln wird.

III.

Wien, 20. September 1814.

Die Bevollmächtigten aller Staaten sind hier angekommen und treffen noch immer in so großer Zahl ein, daß das Verzeichniß ihrer Namen mehrere Seiten füllen würde. Ich werde mich daher für jetzt darauf beschränken, die hervorragenderen Persönlichkeiten zu nennen, welche von den bedeutendsten Höfen abgeschickt wurden.

Rußland. Graf Nesselrode ist bisher der einzige Bevollmächtigte des Kaisers. Herr von Anstett ist ihm beigegeben. Man glaubt aber, Graf Rasumowsky (früher Gesandter in Wien, wo er jetzt ein glänzendes Haus macht), der bei den Conferenzen in Châtillon und Paris verwendet wurde, werde auch einigen in Wien zugezogen werden; dies würde jedoch mehr geschehen, um ihm eine ehrenvolle Aufmerksamkeit zu erweisen, als um ihn wirklich an den Geschäften zu betheiligen. Graf Stackelberg wird von denselben ganz ausgeschlossen sein.

England. Lord Castlereagh ist allein mit den Interessen Englands betraut. Ihn begleitet ein Unterstaatssecretär seines Departements, Herr Coke, und zahlreiches Gefolge. Graf Münster, Cabinetsminister des Prinz-Regenten, soll die Angelegenheiten Hannovers besorgen und bei allen jenen mitwirken, welche Deutschland betreffen.

Preußen. Der Staatskanzler Fürst Hardenberg ist das erste Organ dieses Hofes. Da dieser Staatsmann, den die hervorragendste Begabung auszeichnet und der das höchste Vertrauen genießt, etwas an Taubheit leidet, was ihm mündliche Verhandlungen erschwert, so ist Freiherr von Humboldt dazu ausersehen, ihm bei allen Congreßangelegenheiten zur Seite zu stehen.

Frankreich. Der Fürst von Bénévent, der Herzog von Dalberg und Herr de la Tour du Pin sind die Bevollmächtigten Frankreichs. Der letztere allein befindet sich hier. Man erwartet die Ankunft der beiden anderen binnen wenigen Tagen.

Spanien. Staatsrath Labrador ist zum Botschafter für den Congreß ernannt. Er kommt aus Paris, wo er den Friedensvertrag zwischen Spanien und Frankreich unterzeichnet hat.

Schweden. Bis jetzt ist von Seite dieses Hofes nur der Baron von Bildt hier, der jedoch nur eine untergeordnete Rolle spielen

wird. Man erwartet den Kanzler Wetterstedt, der in die großen Staatsangelegenheiten eingeweiht ist. Auch glaubt man, der Kronprinz werde selbst kommen, jedoch ist darüber nichts Gewisses bekannt.

Dänemark. Graf Bernstorff, Gesandter in Wien, und sein Bruder, Minister der auswärtigen Angelegenheiten in Kopenhagen, sind mit den Unterhandlungen beauftragt.

Baiern. Feldmarschall Fürst Wrede leitet alle Angelegenheiten dieses Hofes.

Rom. Cardinal Consalvi, Botschafter des Papstes.

Neapel. Herzog von Campo-Chiaro, Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Fürst Cariati, Gesandter am Wiener Hofe, ist ihm beigegeben. Der Fürst von Rocca-Romana, der mit einer besonderen Sendung beauftragt war, kehrt nach Neapel zurück.

Sicilien. Commandeur Ruffo, der seit einer Reihe von Jahren bevollmächtigter Minister seines Hofes in Wien war und zuletzt den Auftrag hatte, die Angelegenheiten in Paris und London zu besorgen. Ihm zur Seite steht der Herzog von Serra Capriola, seit langer Zeit Botschafter Siciliens in Petersburg.

Sardinien. Marquis de St. Marsan, einst Kriegsminister, während der französischen Herrschaft bevollmächtigter Minister Frankreichs in Berlin, jetzt Minister der auswärtigen Angelegenheiten seines früheren Gebieters.

Der Freiherr von Stein, der sich zur Zeit als die große Coalition in Vorbereitung war, durch seinen Eifer und seine Thätigkeit so sehr hervorgethan, früher Finanzminister in Preußen, aber durch die Verfolgungen von Seite Napoleons genöthigt, dieses Amt niederzulegen, dann als Staatsminister (aber ohne Departement) im Dienste Kaiser Alexanders, wird beim Congresse vorzugsweise für die Angelegenheiten Deutschlands verwendet werden, denen er ein besonderes Studium gewidmet hat.

Fürst Metternich, dem allein die Interessen Oesterreichs anvertraut sind, kann als der Mittelpunkt des Congresses betrachtet werden.

Bis jetzt fanden nur drei vorläufige Conferenzen statt, denen blos Fürst Metternich, Lord Castlereagh, Staatskanzler Hardenberg und Graf Nesselrode beiwohnten. In diesen Conferenzen beschäftigte man sich mit der Form, die den Arbeiten des Congresses zu geben sei, und mit dem Vorgehen, welches bei den verschiedenen Angelegenheiten zu beobachten sein wird.

Es scheint beinahe beschlossen, daß die allgemeinen und hauptsächlichsten Fragen, jene, welche die von Frankreich abgetretenen Gebiete, die neuen Grenzbestimmungen, die künftigen Beziehungen zwischen den Großmächten u. s. w. betreffen, blos durch einen aus den Ministern Oesterreichs, Rußlands, Englands, Preußens, Frankreichs und Spaniens bestehenden Ausschuß verhandelt werden sollen, daß man jedoch die passendsten Formen feststellen wird, damit die Interessen jeder Macht mit möglichster Aufmerksamkeit und in einer Weise geprüft und erörtert werden, über die sich Niemand wird beklagen dürfen. Jedenfalls werden ein oder mehrere besondere Ausschüsse eingesetzt werden, um die Fragen bezüglich der künftigen Gestaltung Deutschlands in gründliche Berathung zu ziehen.

Kaiser Alexander, die Kaiserin, seine Gemahlin, die Großfürstinnen Katharina und Maria, der König von Preußen, der König von Baiern, der König von Württemberg und der König von Dänemark werden in der kaiserlichen Burg wohnen. Man wird jedem dieser Souveräne einen aus einem Oberſthofmeister, mehreren Kammerherren, Adjutanten u. s. w. bestehenden Hofstaat beigeben.

IV.

Wien, 27. September 1814.

Die Stadt Wien bietet gegenwärtig einen überraschenden Anblick dar; Alles was Europa an erlauchten Persönlichkeiten umfaßt, ist hier in hervorragender Weise vertreten. Der Kaiser, die Kaiserin und die Großfürstinnen von Rußland, der König von Preußen und mehrere Prinzen seines Hauses, der König von Dänemark, der König und der Kronprinz von Baiern, der König und der Kronprinz von Württemberg, der Herzog und die Prinzen der Fürstenhäuser von Mecklenburg, Sachsen-Weimar, Sachsen-Coburg, Hessen

u. ſ. w., die Hälfte der früheren Reichsfürſten und Reichsgrafen, endlich die Unzahl von Bevollmächtigten der großen und kleinen Mächte von Europa — dies Alles erzeugt eine Bewegung und eine ſolche Verſchiedenheit von Bildern und Intereſſen, daß nur die außerordentliche Epoche, in der wir leben, etwas Aehnliches hervorbringen konnte. Die politiſchen Angelegenheiten, welche der Hintergrund dieſes Bildes ſind, haben indeſſen noch keinen wirklichen Fortſchritt gemacht; eine Menge von Vermuthungen, individuellen Projecten, ſchleichenden Intriguen, vorbereitenden Schritten nähren die Neugierde und geben zu tauſend widerſprechenden Gerüchten Anlaß. Wenn es aber je einen Augenblick gab, wo es gefährlich wäre, dem bei dieſer Correſpondenz unveränderlichen Grundſatz untreu zu werden, Ihnen nur poſitive Thatſachen oder höchſtens auf authentiſche Angaben geſtützte Anſichten mitzutheilen, ſo iſt dies jetzt der Fall. Man muß einen geübten Blick und wenig Perſonen zugängliche Quellen haben, um die Wahrheit in dieſem Labyrinthe von Täuſchungen und Lügen, welche ſie von allen Seiten verhüllen, ausfindig zu machen. Das Publikum iſt immer geneigt zu glauben, daß ſo viele Souveräne und Miniſter nicht verſammelt ſein können, ohne daß jeder Tag und jede Stunde irgend ein wichtiges Ergebniß herbeiführe. Nichts iſt irrthümlicher als dieſe Vorausſetzung. Der Gang der großen Angelegenheiten iſt viel langſamer als man denkt; man muß inmitten derſelben gelebt haben, um zu begreifen, in welchem Grade ſich oft die verſtändigſten Leute durch den äußeren Schein täuſchen laſſen! Sie können auf die vollkommene Genauigkeit der nachfolgenden Mittheilung zählen, die ihnen beweiſen wird, daß bis jetzt keine einzige wichtige Frage entſchieden, ja ſelbſt nur erörtert wurde und daß Alles ſich noch auf vorbereitende Maßregeln beſchränkt.

In den fünf oder ſechs Conferenzen die beim Fürſten Metternich abgehalten wurden und denen blos Lord Caſtlereagh, der Staatskanzler Fürſt Hardenberg, Graf Neſſelrode und Herr von Humboldt beiwohnten, beſchäftigte man ſich ausſchließlich mit der den Berathungen zu gebenden Form. Die vier verbündeten Mächte hatten unſtreitig das Recht, bei dieſer Erörterung die Initiative zu ergreifen. Der Congreß wäre niemals vorwärts gekommen, wenn man ſchon im Beginne alle

großen und kleinen Bevollmächtigten hätte versammeln wollen. Man erkannte jedoch bei diesen Conferenzen sehr bald, daß es weder gerecht noch passend wäre, Frankreich von irgend einem wesentlichen Theile der Verhandlungen auszuschließen, und es ist wohl zu bemerken, daß Lord Castlereagh einer der ersten war, welcher auf der Nothwendigkeit der Zulassung desselben bestand. Dieser Umstand verdient Ihre besondere Aufmerksamkeit; er zeigt Ihnen, in welchem Sinne die Verhandlung der Angelegenheiten auf diesem Congresse stattfinden wird. Die Zulassung der Bevollmächtigten Frankreichs zu allen Erörterungen von größerer Wichtigkeit wurde also schon vor der Ankunft dieser Bevollmächtigten beschlossen. Der nämliche Beschluß wurde bezüglich Spaniens gefaßt; weiter glaubte man aber nicht gehen zu dürfen. In Folge dessen werden die vier verbündeten Mächte und mit ihnen Frankreich und Spanien thatsächlich an der Spitze des Congresses stehen, sich über die allgemeinen Maßregeln verständigen, die Verhandlungen vorbereiten und nachdem sie die Gegenstände, welche sie unmittelbar betreffen, unter sich abgemacht, die übrigen mit den Mächten in's Reine bringen, die dabei interessirt sind. Ferner wird eine besondere Commission für die Angelegenheiten Deutschlands eingesetzt, an welcher vorerst weder Frankreich, noch England und Rußland sich betheiligen werden, die jedoch das Endergebniß ihrer Arbeiten den Mächten zur allgemeinen Sanction vorlegen wird. Dies ist, kurz gesagt, der Gang, den der Congreß einschlagen wird. Man glaubt, daß die oben genannten sechs großen Mächte die Unterhandlungen mit einer Darlegung des Vorgehens eröffnen werden, über das sie sich geeinigt haben.

Herr von Talleyrand, der auf seinen Visitenkarten den Titel „Fürst von Bénévent" ausgelassen hat und sich blos Fürst Talleyrand nennt, ist am 24. mit dem Herzog von Dalberg, zweitem Bevollmächtigten Frankreichs, eingetroffen. Er hatte bis jetzt blos besondere Besprechungen mit den Ministern der vier verbündeten Mächte, namentlich mit dem Fürsten Metternich und Lord Castlereagh. Die förmliche Eröffnung der Verhandlungen soll am 1. October stattfinden. Nach Dem, was man bis jetzt über die den französischen Bevollmächtigten ertheilten Verhaltungsbefehle weiß, zielen dieselben ganz und gar auf die Feststellung eines dauerhaften Friedens und eines gerechten Gleich-

gewichtes der Macht ab. Sie werden sich in sehr entschiedener Weise jedem Projecte der Vergrößerung oder Neuerung widersetzen, von welcher Macht ein solches auch ausgehen mag. Diesen Grundsatz werden sie besonders auf jene Pläne in Anwendung bringen, die Rußland bezüglich Polens gefaßt hatte; nicht minder werden sie, wie es scheint, die Absichten Preußens in Betreff Sachsens bekämpfen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß Frankreich und England in diesen beiden wichtigen Fragen mit Oesterreich Hand in Hand gehen werden.

Personen, welche in der Lage sind, die Gesinnungen beurtheilen zu können, mit denen Kaiser Alexander nach Wien gekommen ist, versichern, daß dieselben gemäßigter sind, als man bei seiner Abreise von London glauben konnte. Die Hoffnung, sein Aufenthalt in Petersburg werde dazu beitragen, ihn bezüglich des Projectes umzustimmen, aus dem Herzogthume Warschau, wenigstens aus dem ihm zufallenden Theile desselben, ein constitutionelles Königreich Polen zu bilden, wurde nicht getäuscht; er fand in Rußland Jedermann diesem Projecte abgeneigt. Man schmeichelt sich auch, daß seine Ansprüche auf Gebietserwerbungen sich auf das rechte Weichselufer beschränken werden und wenn dies nicht der Fall sein sollte, der Widerstand, den er bei diesen Verhandlungen von Seite Frankreichs und Englands, im Einvernehmen mit Oesterreich, finden werde, ihn bestimmen dürfte, sich nicht noch mehr bloßzustellen.

Die Einverleibung Sachsens in die preußische Monarchie, welche in die Beziehungen zwischen den Mächten am meisten eingeweihte Personen vor einigen Wochen als unvermeidlich ansahen, wird unerwarteten Hindernissen begegnen. Vor Allem wird der Grund oder wenn man will, der Vorwand zu dieser Annectirung sich in dem Maße abschwächen, als der Rußland von den früheren Besitzungen Preußens in Polen zufallende Antheil sich vermindern wird. Andererseits ist die entschiedene Verwahrung des Königs von Sachsen gegen die Durchführung dieses Projectes eine viel ernstere Schwierigkeit, als man Anfangs glaubte. Obschon er Staatsgefangener in den Händen der Preußen ist, so hat er doch auf die feierlichste Weise erklärt, daß er sich niemals dazu verstehen wird, seine Familie ihres Erbes berauben zu lassen und seine Unterthanen ihres Eides zu entbinden. Er übertrug dem

Grafen Schulenburg, seinem früheren Gesandten in Wien (bis 1811, in welchem Jahre der französische Einfluß ihn von diesem Posten verdrängte), seine Vollmachten und die Vertretung seiner Interessen beim Congresse und vertheidigte seine Sache in einer sehr ausführlichen und trefflich abgefaßten Denkschrift. Endlich ist auch das Project Preußens den Bewohnern und Nachbarn Sachsens so verhaßt geworden und diese Macht setzt sich, wenn sie darauf besteht, so sehr der Gefahr aus, ihre ganze Popularität in Deutschland zu verlieren, daß es noch möglich ist, sie werde ganz oder theilweise darauf verzichten. Ein solcher Entschluß würde erleichtert, wenn England einige Ansprüche fallen ließe, die es zur Vergrößerung des Hauses Oranien erhoben hat. Diese Vergrößerung hat nach dem Vorschlage der englischen Regierung einen so außerordentlich großen Umfang, daß man mit Grund hoffen darf, sie werde mit sich handeln lassen und zugeben, daß ein Theil der Länder zwischen dem Rheine und der Maas an Preußen fallen. Diese Aussicht, sowie der allgemeine Widerstand, auf den die Beraubung des Hauses Sachsen stößt, könnten die preußische Regierung wohl bewegen, einen Plan aufzugeben, bei welchem sie blos auf die Unterstützung Rußlands angewiesen wäre.

Bei der Regelung der Angelegenheiten Italiens wird die Entscheidung über das Schicksal des Königreiches Neapel die meisten Schwierigkeiten bereiten. Die Bevollmächtigten Frankreichs und Spaniens, abgesehen von jenem Siciliens, haben so bestimmte Weisungen, die im Widerspruche mit der jetzigen Lage der Dinge in Neapel stehen, daß sie sich selbst weigern werden, die Abgesandten des Königs Joachim anzuerkennen und mit ihnen in was immer für einer Form zu verhandeln. Es scheint, daß Ludwig XVIII., sonst so friedfertig und versöhnlich, in dieser Angelegenheit sehr entschiedene Ansichten hegt und sie als eine Ehren- und Familiensache betrachtet. Andererseits kann der Wiener Hof, nachdem er den Titel und Besitzstand des Königs Joachim anerkannt und selbst garantirt hat, niemals, ohne sich in einen offenbaren Widerspruch zu verwickeln, direct gegen denselben auftreten; er kann und wird es auch in keinem Falle gestatten, daß fremde Armeen durch Italien ziehen, um ihn zu entthronen, und Sicilien allein besitzt bei Weitem nicht die nöthige Macht, um sich

wieder in den Besitz Neapels zu setzen, das durch ein Heer von 40.000 Mann vertheidigt wird. Es gibt also nur ein zulässiges Mittel, um in diesem Königreiche eine Gegenrevolution herbeizuführen, und dieses bestände in einer Unternehmung zur See, die wirksam genug wäre, um die gegenwärtige Regierung zu vertreiben. Dies ist der schon in einem meiner früheren Berichte erwähnte Grund, warum das Schicksal des regierenden Königs von Neapel hauptsächlich von den Entschließungen Englands abhängt. In der bedenklichen Lage, worin er sich befindet, hat er sich zuletzt nicht mit der erforderlichen Klugheit benommen. Den Großmächten gegenüber beobachtete er allerdings, man kann dies nicht in Abrede stellen, sehr verständige Rücksichten; dagegen vernachlässigte er einen Nachbar, dessen Gunst schwer in die Wagschale fiel. Ich meine den Papst. Trotz aller Zusicherungen, die er Oesterreich gegeben, stellte er dem Papste den von den neapolitanischen Truppen besetzten Theil seines Gebietes noch nicht zurück. Als Bedingung für diese Rückgabe verlangte er, daß der Papst die Gesetzmäßigkeit seines Titels anerkenne; der Papst aber, im Hinblicke auf die Ungewißheit der Beschlüsse, welche der Congreß bezüglich dieses Königreiches fassen würde, weigerte sich, auf diese Bedingung einzugehen. Der König hätte viel besser gethan, das Gebiet des Papstes ganz einfach und ohne jede Bedingung zurückzugeben und sich durch alle Mittel und alle Opfer dessen Freundschaft oder, besser gesagt, einen Schutz zu sichern, der unter den gegenwärtigen Umständen für ihn von großem Werthe gewesen wäre.

Diese Angelegenheit Neapels ist eine der zweifelhaftesten von allen, welche auf dem Congresse zur Erörterung kommen werden. Die Haltung (wenigstens nach außen hin), welche Oesterreich dabei beobachten muß, liegt auf der Hand. Jene der bourbonischen Häuser scheint eine entgegengesetzte Richtung einzuschlagen. Rußland und England haben den König Joachim nicht förmlich anerkannt; da jedoch ersteres Herrn von Baikoff durch Herrn von Tuylen ersetzt hat, so ist es in Neapel gewissermaßen durch einen Gesandten vertreten, während letzteres mit dem Könige einen Waffenstillstand abgeschlossen hat, den es aufkündigen müßte, wenn es ihn neuerdings als Feind behandeln wollte. Ein Zustand der Dinge, wobei eine Macht, wie

Neapel, von einigen europäischen Höfen vollständig anerkannt würde, während andere dies nur zur Hälfte thäten und drei oder vier gegen deren legale Existenz protestiren würden, wäre gewiß eine sehr wunderliche Anomalie und dennoch kann (nach der Ansicht einiger maßgebenden Persönlichkeiten) eine solche aus den Erörterungen hervorgehen, die über diese Frage stattfinden werden.

Die Angelegenheiten Deutschlands eröffnen einen weiten Spielraum für die Unzahl politischer Agenten, die sich in Wien versammelt finden und für die Fürsten, Städte, Körperschaften u. s. w., welche ihnen die Vertretung ihrer Interessen anvertraut haben, das Wort führen, Anliegen geltend machen, intriguiren und ihre Thätigkeit nach allen Richtungen erstrecken. Der allgemeine Wunsch ganz Deutschlands geht dahin, daß das Haus Oesterreich die 1806 niedergelegte deutsche Kaiserkrone wieder aufnehme und mit einer ausgedehnteren und wirksameren Gewalt ausgestattet werde, als es damals besaß. Dieser Wunsch spricht sich in tausend Gestalten und durch tausend verschiedene Organe aus und ich habe täglich zwanzigmal Gelegenheit, den Verdruß zu beobachten, welchen die Abgeordneten aller Theile Deutschlands, besonders jene der Rheinländer, Schwabens, Frankens empfinden, wenn sie gewahren, daß wenig Hoffnung auf Erfüllung dieser Lieblingsidee vorhanden ist. Der Wiener Hof ist zu einsichtsvoll, er kennt seine wahren Interessen zu gut, um sich der ehrenvollen, aber gefährlichen Rolle zu unterziehen, welche Deutschland ihn spielen lassen möchte. Die Kaiserkrone unter denselben Bedingungen annehmen, unter welchen der Kaiser sie 1806 trug, wäre, um es gerade herauszusagen, nichts Anderes, als sich zu einer schlechten Comödie hergeben, da die Erfahrung von mehr als einem Jahrhunderte bewiesen und jene der Jahre, die zwischen 1792 und 1806 verstrichen, es über allen Zweifel erhoben hat, daß eine so schwach ausgestattete, so schlecht befestigte, so unsichere oberste Gewalt, wie sie das Haupt Deutschlands besaß, nur zur Unordnung, zur Anarchie und gänzlichen Ohnmacht führen kann. Man müßte also, damit die kaiserliche Gewalt thatsächlichen Bestand erhielte, sie mit Befugnissen ausstatten, die von jenen sehr verschieden wären, auf die sie in den letzten Zeiten beschränkt war; diese wesentliche Aenderung ist aber, obschon in Deutschland auf-

richtig herbeigewünscht, mit den Rechten und Prärogativen durchaus unvereinbar, welche die großen deutschen Staaten, wie Preußen, Baiern, Hannover, seit mehr als einem halben Jahrhunderte ausgeübt haben, und auf die sie, welche Sprache sie auch in gewissen Augenblicken geführt haben mögen, sicherlich niemals verzichten werden. Oesterreich will mit einem Worte weder einen leeren Titel ohne wirklichen Werth annehmen, noch eine Gewalt anstreben, gegen welche die hervorragenden Mitglieder des deutschen Bundes sich unaufhörlich sträuben würden. Es will aber auch nicht, daß ein Anderer sich einen Platz anmaße, auf den es aus so gewichtigen Gründen verzichtet. Es verwahrt sich auch gegen das jetzt in Deutschland vielfach besprochene Project, die Leitung der gemeinsamen Angelegenheiten Deutschlands zwischen ihm und Preußen zu theilen — eine Theilung, welche die gefährlichsten Folgen haben würde. Deshalb hegt Oesterreich, wenn es nun einmal unerläßlich ist, daß die verschiedenen deutschen Staaten durch ein Föderativsystem im eigentlichen Sinne des Wortes untereinander verbunden werden, nur den einzigen Wunsch, daß man, um diese Idee zu verwirklichen, eine mehr oder weniger republikanische oder repräsentative Form finde, und die Leitung der gemeinsamen Angelegenheiten fünf, sieben oder neun der hervorragendsten Mitglieder des Bundes anvertraut werde, die einen dauernd versammelten Reichstag zu bilden hätten. Diese Form wird, ich glaube Ihnen dies verbürgen zu können, dem Grundsatze nach angenommen werden; die einzelnen Vereinbarungen aber werden nicht binnen einigen Monaten zu Stande kommen, sondern der Congreß wird dieselben einer anderen berathenden Versammlung überlassen.

V.

Wien, 6. October 1814.

Aus meinen früheren Berichten kennen Sie die vorzüglichsten Angelegenheiten, welche in Wien zur Verhandlung kommen werden. Ich werde hier nur jene berühren, welche nach meiner Ansicht zu den schwierigsten Erörterungen und bedenklichsten Verwicklungen Anlaß geben werden.

Die Angelegenheit Polens ist noch nicht in regelmäßige Verhandlung gezogen worden. Die Absichten des Kaisers von Rußland

ergeben sich nur aus den Aeußerungen, die er bei verschiedenen Gelegenheiten fallen ließ und aus zwei vertraulichen Unterredungen, die er mit dem Fürsten Metternich hatte.

Ich habe Ihnen schon oft die Gründe dargelegt, warum Oesterreich niemals darauf eingehen kann. Preußen hat im Grunde das nämliche Interesse und es ist gewiß, daß, wenn nicht besondere Umstände seinen Widerspruch abschwächen würden, es mit Oesterreich Hand in Hand gehen müßte. Allein die innige Freundschaft zwischen dem König von Preußen und dem Kaiser Alexander würde genügen, um es eine verschiedene Richtung einschlagen zu lassen, und die Hoffnung, sich durch die Erwerbung Sachsens schadlos zu halten, trägt vollends dazu bei, es zu neutralisiren. England theilt die Ansichten Oesterreichs; Lord Castlereagh hat sich schon nachdrücklich in diesem Sinne ausgesprochen und obschon ich keine Gründe habe, um zu glauben, daß er sich offen mit Rußland überwerfen würde, so sehe ich doch mit ziemlicher Gewißheit voraus, daß es letzterem nicht gelingen wird, ihm seine förmliche Zustimmung zu entreißen, weder für den Vergrößerungsplan in seiner Gesammtheit, noch besonders für das projectirte Königreich Polen, worin der englische Minister nichts erblickt als eine unversiegbare Quelle von Wirren, Unordnungen und Kriegen. Der größte Widersacher dieser Pläne ist aber gegenwärtig die französische Regierung. Fürst Talleyrand, weit entfernt, seine Weisungen bezüglich dieses Punktes zu verheimlichen, läßt sie vielmehr sehr deutlich ahnen. Er macht selbst dem Kaiser von Rußland gegenüber kein Geheimniß daraus und hatte mit ihm vor vier Tagen eine sehr lebhafte und sehr bemerkenswerthe Unterredung, wobei von beiden Seiten die nachdrücklichsten und drohendsten Kundgebungen nicht gespart wurden. In einem zweistündigen Gespräche, welches ich gestern mit Herrn von Talleyrand hatte und worin er sich mir gegenüber in sehr vertraulicher Weise über das ganze politische System seines Hofes aussprach, sagte er, „da man voraussetzen müßte, Europa würde eine kolossale Macht an der Weichsel ebenso ungern sehen wie an der Seine, so glaube Frankreich den wahren Interessen aller anderen Mächte entsprechend zu handeln, wenn es mit allen möglichen Mitteln der Durchführung der Projecte Rußlands entgegentrete und gegen Alles feierlich protestire, was dieses bezüglich

Polens im Sinne habe." Nach alledem ist es nicht schwierig vorauszusehen, welchen Gang die Verhandlungen in diesem Betreffe nehmen werden. Ich weiß nicht und, aufrichtig gesagt, ich glaube nicht, daß es gelingen werde, den Kaiser von Rußland umzustimmen; allein ich glaube ebensowenig, daß die übrigen Mächte, Preußen ausgenommen, seine Unternehmungen förmlich gutheißen werden. Das Ergebniß wird also entweder der Krieg oder ein noch schlimmerer Zustand der Dinge sein, wobei Einer festhalten wird, was er besitzt und was er zu thun beabsichtigte, während die Anderen sich weigern werden, seine Rechte anzuerkennen und seine Maßregeln durch irgend einen authentischen Act zu sanctioniren.

Die Frage Sachsens erscheint zwar in einem nicht ganz so trüben Lichte, ist aber nichtsdestoweniger ungemein mißlich. Die Maßregel, womit man es bedroht, ist eine schreiende Ungerechtigkeit. Die preußischen Minister selbst können dies nicht in Abrede stellen und finden es sehr schwierig, sie zu vertheidigen. Sie schieben jedoch die ganze Schuld auf Rußland, das durch seine Ansprüche auf ihre polnischen Provinzen sie in die Nothwendigkeit versetzt habe, einen solchen Ersatz zu suchen. Wenn das Wiener Cabinet, welches dieses unselige Project aus Grundsatz, aus politischem Interesse, aus Theilnahme für das Haus Sachsen, kurz aus tausend zusammenwirkenden Gründen mißbilligt, sich endlich entschließt, demselben seine Zustimmung zu ertheilen, so wird dies nur mit größtem Widerwillen und blos deßhalb geschehen, um seine freundlichen Beziehungen zu Preußen in einem Zeitpunkte unversehrt zu erhalten, wo sein Verhältniß zu Rußland einer heftigen Erschütterung entgegengeht. England, das in dieser Angelegenheit keine so entschiedene Stellung einnimmt, wie in der polnischen Frage, betrachtet sie doch durchaus nicht mit günstigen Blicken, wird es möglichst vermeiden, sich durch eine directe Sanction daran zu betheiligen und sich in dieselbe nur mischen, um auf gleicher Linie mit Oesterreich zu bleiben. Frankreich dagegen legt der Erhaltung des Hauses Sachsen größeres Gewicht bei als irgend einem anderen streitigen Punkte. Die alte Zuneigung der Bourbonen für dieses Haus, die Besorgniß, das Gleichgewicht in Deutschland zerstört zu sehen, endlich eine besondere Antipathie, welche das Cabinet der Tuilerien gegen Preußen zu hegen

scheint, dies Alles wirkt zusammen, um den Bevollmächtigten Frankreichs eine wahrhafte Erbitterung einzuflößen, so oft diese Frage berührt wird.

Fürst Talleyrand und der Herzog von Dalberg haben mir beide versichert, es gebe keinen denkbaren Grund, der ihre Regierung bestimmen könne, von ihren Verwahrungen gegen die Projecte Preußens auf Sachsen abzustehen. Dies ist also eine zweite Frage, die ebenso verwickelt und bedenklich ist wie jene Polens. Denn Rußland ist die einzige Großmacht, welche den Plänen Preußens nichts in den Weg legen wird; Oesterreich wird seine Zustimmung nur mit kühler Zurückhaltung und Widerwillen geben; England wird sich so viel wie möglich neutral verhalten, Frankreich aber niemals einwilligen.

Ich glaube, Ihnen genug mitgetheilt zu haben, um Ihnen zu zeigen, was man von diesem Congresse erwarten kann. Es müßte ein Wunder geschehen, fast ebenso groß wie das, wodurch man die Macht Napoleon's zum Sturze brachte, um zu bewirken, daß daraus ein Zustand vollständiger und dauerhafter Ruhe in Europa hervorgehe. Er wird uns nicht unmittelbar zum Kriege führen; denn alle Welt fürchtet einen solchen in diesem Augenblicke und Niemand möchte in den Augen der Welt für den Anstifter desselben gelten; er wird aber, wie ich es schon früher gesagt, einen Zustand der Dinge anbahnen, der schlimmer ist als offener Krieg, einen Zustand gegenseitiger Unzufriedenheit, unterdrückten Hasses, dumpfer Aufregung, feindseliger Projecte, die, zwar für jetzt vertagt, sich bei der ersten günstigen Gelegenheit Luft machen werden; einen Zustand, wobei keine der Großmächte den Muth haben wird, aufrichtig zu entwaffnen und Jedermann sich sozusagen am Vorabende eines allgemeinen Ausbruches glauben und fühlen wird. Ich kann mich täuschen, indem ich dieses traurige Zukunftsbild entwerfe; unvorhergesehene Zwischenfälle können eine so trübe Aussicht entweder ganz ändern oder wenigstens mildern; allein dies ist gegenwärtig meine Anschauungsweise und wenn sie irrig sein sollte, kann ich nur mir selbst die Schuld geben, denn sicherlich besitzen wenig Personen so viele Anhaltspunkte wie ich, um die Menschen, die Beziehungen und die Ereignisse ihrer Zeit zu beurtheilen. Ich wage es nicht zu sagen und Niemand kann es zur Stunde genau sagen, welches Ergebniß dieser

ſchlecht entworfene, ſchlecht berechnete und ſchlecht vorbereitete Congreß haben wird, den ich als eines der ſchlimmſten Projecte unſerer ereignißreichen Zeit betrachte; mit Gewißheit glaube ich jedoch behaupten zu können, daß er keinen der Vortheile bringen wird, die Europa von dieſer Verſammlung zu erwarten die Gutmüthigkeit hatte.

VI.

Wien, 11. October 1814.

Die geheimen Unterhandlungen zwiſchen den Miniſtern von Rußland, Oeſterreich, Preußen und England ſind ſeit einigen Tagen im Gange. Die Hauptgegenſtände dieſer Unterhandlungen ſind die Angelegenheiten Polens und die Gebietsvertheilung in Deutſchland, wobei die Frage Sachſens und jene der Entſchädigungen für Baiern am linken Rheinufer (mit Einſchluß von Mainz) die ſchwierigſten Punkte bilden. Bis jetzt iſt es noch ſehr zweifelhaft, ob die drei erſteren Mächte ſich auch nur untereinander einigen können. England bietet alle ſeine Kräfte auf und Lord Caſtlereagh arbeitet Tag und Nacht, um die Einigung zu erzielen; allein ich weiß, daß er noch große Hinderniſſe zu überwinden hat. Allein mit der Einigung der drei Mächte, ſelbſt wenn England dieſelbe gutheißt und ſanctionirt, iſt noch nicht Alles gewonnen, denn ſollte der Plan, über den ſie ſich verſtändigen, den Anſichten Frankreich entgegen ſein, ſo muß man ſich auf einen Widerſtand anderer Art gefaßt machen, der nicht ſo leicht zu beſiegen ſein wird. Herr von Talleyrand macht kein Hehl daraus, daß er den Auftrag hat, gegen jede Maßregel zu proteſtiren, welche darauf abzielen würde, das Gleichgewicht Europa's neuerdings zu ſtören oder dieſes der Gefahr neuer Verwicklungen auszuſetzen, und es läßt ſich vorausſetzen, daß die Erwerbungen, welche Rußland ſich in Polen aneignen will, ſowie mehrere jener, die Preußen in Deutſchland beabſichtigt, zu jenen Gegenſtänden gehören werden, denen Frankreich ſeine Zuſtimmung verweigern wird. So wäre alſo, ſelbſt vorausgeſetzt, daß Rußland, Oeſterreich und Preußen, trotz aller Schwierigkeiten der Sachlage, endlich durch Vermittlung Englands zu einer Vereinbarung gelangen würden, die zwiſchen ihnen Alles ausgliche — es wäre, ſage ich, das Werk damit nur zur Hälfte gethan, weil es ſich dann noch

darum handeln würde, das Mittel zu finden, um Frankreich mit dieser neuen Vereinbarung zu befreunden.

Mit Frankreich hat noch keine Unterhandlung stattgefunden und kann keine angebahnt werden, bevor nicht die anderen Mächte das Ergebniß ihrer Unterhandlungen kundgeben. Die Angelegenheiten Italiens, die einzigen, wobei Oesterreich und Frankreich sich unmittelbar berühren werden, kommen erst dann an die Reihe, wenn jene Polens und Deutschlands ihre Erledigung gefunden haben.

Der Beschluß, den Congreß noch nicht einzuberufen, und selbst dessen förmliche Eröffnung bis zum 1. November zu verschieben, wurde erst nach vielen Erörterungen gefaßt, und die Form dieser Erklärung, welche im Namen der acht Mächte erscheint, hat die Bevollmächtigten mehrerer anderer, wie jene Dänemarks, Baierns, Hollands, Siciliens u. s. w. zu nachdrücklichen Reclamationen veranlaßt. Namentlich Baiern hat im Voraus und in den entschiedensten Ausdrücken gegen diese Maßregel protestirt. Verschiedene Erwägungen haben jedoch ihren Unwillen besänftigt. Vor Allem muß Jedermann einsehen, daß man, ohne sich endlosen Unannehmlichkeiten auszusetzen, nicht schon im Beginne alle Mitglieder des Congresses versammeln konnte und daß, da einige nothwendigerweise die Initiative ergreifen mußten, es schwierig war, eine bessere Scheidelinie festzusetzen als jene, welche die Unterzeichner des Pariser Vertrages umfaßt. Ueberdies ist die Erklärung selbst mit solcher Zurückhaltung und Umsicht abgefaßt, daß alle Interessen dabei berücksichtigt sind und jeder die Hoffnung behält, sich Gehör zu verschaffen. Endlich ist dieses sogenannte Achter-Comité im Grunde blos eine Form ohne thatsächlichen Inhalt, denn man weiß recht gut, daß die wichtigsten Angelegenheiten nur zwischen den vier Mächten verhandelt werden, die an der Spitze der einstigen Coalition standen, und daß die vier anderen bis jetzt keinen Theil daran hatten.

Der Achter-Ausschuß, welcher gegenwärtig den Congreß vertritt, besteht aus folgenden Mitgliedern:

Oesterreich: Fürst Metternich;
Preußen: Fürst Hardenberg und Herr von Humboldt;
Rußland: Graf Nesselrode;

England: Lord Castlereagh;
Frankreich: Fürst Talleyrand;
Spanien: Herr von Labrador;
Portugal: Graf Palmella;
Schweden: Graf Löwenhielm.

Kein zweiter Bevollmächtigter ist zugelassen, ausgenommen Herr von Humboldt, nicht nur wegen seiner großen Geschäftskenntniß, sondern auch weil der Staatskanzler Hardenberg wegen seiner Schwerhörigkeit einen Dolmetscher benöthigt.

Der kleine Ausschuß, welcher bis jetzt die Leitung der Angelegenheiten allein besorgte, besteht ausschließlich aus den Herren von Metternich, Nesselrode, Castlereagh, Hardenberg und Humboldt. Ich allein wohne allen großen und kleinen Conferenzen bei.

Für die Angelegenheiten, welche die künftige Gestaltung Deutschlands betreffen, besteht ein besonderer Ausschuß, der aus den Bevollmächtigten Oesterreichs, Preußens, Baierns, Württembergs und Hannovers zusammengesetzt ist. Dieselben sind Baron Wessenberg, Baron Humboldt, Feldmarschall von Wrede, Graf Linden und Graf Münster.

Inmitten dieser wichtigen Geschäfte nehmen die Feste und Vergnügungen ihren Gang. Alle diese Höfe haben das Aussehen einer großen Familie und sämmtliche Souveräne nehmen in stillschweigendem Einverständnisse den Grundsatz an, untereinander nicht von Geschäften zu sprechen. Der Wiener Hof zeigte sich selten in solchem Glanze und in solcher Pracht wie bei dieser Gelegenheit; alle Fremden sind darüber einig, daß selbst der Aufenthalt in London nicht glänzender war als der hiesige und viel weniger angenehm. Die fremden Souveräne bewegen sich in der Gesellschaft in liebenswürdigster und ungezwungenster Weise. Gestern z. B. fand beim Fürsten Metternich ein Souper von 250 Personen statt, bei dem der König von Preußen um 11 Uhr erschien und wir sahen ihn bei der Musik eines einzigen Claviers tanzen, auf dem die junge Prinzessin Metternich Walzer spielte.

Der Kaiser von Rußland geht den ganzen Tag spazieren. Die Kronprinzen von Baiern und Württemberg, die preußischen Prinzen,

die Herzoge von Weimar, Braunschweig, Mecklenburg, Coburg u. A. finden sich bei allen Abendgesellschaften der Herzogin von Sagan, der Fürstin Bagration, der Fürstin Taxis, der Fürstin Metternich u. A. ein. Man erblickte wohl noch nie ein solches Gemisch von Genüßen, Herrlichkeiten und ernsten Beschäftigungen, und Jemand, der nicht wüßte, was hier vorgeht, würde keine Ahnung davon haben, wenn er den täglichen Lauf der Ereignisse sieht, daß das Schicksal der Welt für eine lange Reihe von Jahren von den Ergebnissen des Wiener Congresses abhängt.

VII.

Wien, 14. October 1814.

Die letzten Mittwoch veröffentlichte Erklärung bezüglich der Vertagung des Congresses wurde in der Conferenz vom 8. d. M. beschlossen. Seitdem haben gar keine Conferenzen stattgefunden (ausgenommen für die Angelegenheiten Deutschlands) und die besonderen Verhandlungen zwischen den Ministern der vier Mächte dauerten mit größter Geheimhaltung fort. Der Kaiser von Rußland war gestern persönlich bei Lord Castlereagh und hatte mit diesem Minister eine lange Unterredung. Es scheint nicht, daß der Kaiser bisher die mindeste Neigung gezeigt hat, seine Projecte betreffs Polens aufzugeben oder wesentlich einzuschränken, und da alle anderen großen Fragen mit dieser enge verknüpft sind, so werden Sie leicht begreifen, wie schwierig es ist, die Unterhandlungen Fortschritte machen zu lassen.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß die fünf Mächte, aus deren Bevollmächtigten der Ausschuß besteht, welcher sich mit der Föderativverfassung Deutschlands (einem von der Gebietsvertheilung ganz getrennten Gegenstande) beschäftigen soll, künftig auch die leitende Oberbehörde für die deutschen Bundesangelegenheiten bilden werden. Da man nun eine Art Unzukömmlichkeit darin erblickt, daß eine dieser Mächte, nämlich Hannover, dem Anscheine nach den vier anderen im Range untergeordnet ist, da überdies der König von England bisher nur den Titel Churfürst getragen hat, von welchem nicht mehr die Rede sein kann, der Titel Großherzog aber, den Napoleon in einigen deutschen Staaten einführte, nicht nach dem Geschmacke des

Prinz-Regenten ist, so stellte Graf Münster, sein Gesandter beim Congresse, im Einvernehmen mit Oesterreich und Preußen, den feierlichen Antrag, das Land Hannover zum Königreiche zu erheben und dem Könige von England für sein früheres Churfürstenthum den Königstitel zu verleihen. Dieser Antrag wurde sogleich angenommen und Graf Münster wird den vorzüglichsten Mitgliedern des Congresses noch heute die bezügliche Mittheilung machen.

Ich hatte Gelegenheit, mit dem Fürsten Metternich die Gerüchte über die angeblichen Projecte des Kaisers von Rußland betreffs der Walachei und Moldau zu besprechen. Er beauftragte mich, zu versichern, daß der Kaiser von Rußland, weit entfernt, irgend einen Vorschlag dieser Art zu machen, niemals irgend etwas verlauten ließ, was den geringsten Bezug auf diese Angelegenheit hatte, und daß, „weil er weiß, daß dies einen Kriegsfall zwischen Oesterreich und Rußland bilden würde" (ich führe die eigenen Worte des Herrn von Metternich an), es gar keinen Anschein hat, er werde sich in diese Frage einlassen.

Zur Feier der Schlacht bei Leipzig wird am 18. im Garten des Fürsten Metternich ein prachtvolles Fest stattfinden, dessen Kosten der Kaiser bestreitet und zu dem der Fürst die Vorbereitungen mit auserlesenem Geschmacke getroffen hat. Am 19. gibt der Kaiser von Rußland ein solches im Rasumowsky-Garten und am 20. werden sich die fremden Souveräne und wahrscheinlich unser Kaiser mit ihnen nach Ofen begeben. Diese Reise wird vier bis fünf Tage dauern, worauf sie noch ungefähr acht Tage in Wien bleiben werden.

VIII.

Wien, 28. October 1814.

Die geheimen Unterhandlungen zwischen Oesterreich, Preußen, Rußland und England dauern noch immer fort. Die Beschaffenheit der Gegenstände, welche sie betreffen, machen sie nothwendigerweise schwierig und verwickelt, und bis jetzt ist es nicht möglich, das letzte Ergebniß vorauszusehen.

Die vollständige Einigkeit zwischen den Ministern von Oesterreich, Preußen und England beseitigt eine Menge Schwierigkeiten, welchen die Gebietsvereinbarungen in Deutschland begegnen. Die Frage Sach-

sens, eine der wichtigsten, aber auch der schwierigsten, ist noch nicht endgültig entschieden; sie hängt mit jenen, welche mit Rußland auszumachen sind, zu enge zusammen, als daß man sie abgesondert erledigen wollte oder konnte. Um jedoch Preußen einen unzweideutigen Beweis seines guten Willens und seines Vertrauens zu geben, hat das Wiener Cabinet, bei allen seinen Maßregeln im Einverständnisse mit England, erklärt, es werde sich der provisorischen Besetzung Sachsens durch die preußischen Truppen nicht widersetzen. Diese werden also unverzüglich dort einrücken. Die russischen Truppen haben Befehl, Sachsen zu räumen und im Herzogthume Warschau Cantonirungen zu beziehen. Bestimmten Versicherungen zufolge, die der Kaiser dem Könige von Dänemark gegeben, wird das Nämliche mit dem russischen Corps geschehen, das bisher die Herzogthümer Holstein und Schleswig besetzt hielt; es soll in jenen Ländern bis zur endgültigen Erledigung der Angelegenheiten Norwegens nur ein Rest von 6000 Mann zurückbleiben.

Der Abmarsch der Russen wird für die deutschen Länder, welche von ihnen besetzt waren, eine große Erleichterung sein; dagegen werden die Leiden Polens in demselben Grade zunehmen. Briefe aus Warschau schildern die klägliche Lage, in welche dieses Land sich versetzt sieht, mit den düstersten Farben. Die letzten Hilfsquellen werden durch den Unterhalt der russischen Armee erschöpft, die dort stationirt ist; die Gutsbesitzer sind durch die ungeheuersten Contributionen zu Grunde gerichtet; die Einkünfte von vierzehn Jahren sind zum Voraus in Anspruch genommen; das Elend ist in den Städten und auf dem Lande gleich groß. Die Erpressungen der Franzosen wurden nie weiter getrieben.

Inzwischen nehmen die Erörterungen über das künftige Schicksal Polens ihren Gang inmitten der Schwierigkeiten, welchen sie begegnen. Der bisherige Verlauf war nicht günstig. Da Kaiser Alexander Alles selbst abmachen will und seinen Ministern nur unbestimmte und ungenügende Weisungen gibt, so ist man genöthigt, mit ihm direct zu verhandeln. Fürst Metternich, Lord Castlereagh und Fürst Talleyrand hatten in den letzten Tagen jeder besonders mit diesem Souveräne lange Unterredungen, die zuweilen ungemein stürmisch waren. Er

beſtand bis jetzt auf allen ſeinen Projecten. Er fordert das ganze Herzogthum Warſchau, mit Ausnahme der Palatinate von Poſen und Gneſen, die er Preußen zurückgeben will. Er will ferner auch nicht auf den verderblichen Plan verzichten, ſich zum conſtitutionellen König von Polen zu machen, obſchon kein einziger Ruſſe dieſe unglückliche Idee billigt und dieſelbe in Europa keine Anhänger hat, ausgenommen einige überſpannte Polen und eine Anzahl Anderer, welche damit im Geheimen die für Rußland gefährlichſten Abſichten verbinden.

Wenn der Kaiſer das Gebiet ganz einfach verlangen würde, ohne ſeine Nachbarn mit einem Königreiche Polen zu bedrohen, ſo würde es dieſen viel weniger Ueberwindung koſten, ihre Nachgiebigkeit ſo weit wie möglich zu treiben. Oder wenn der Kaiſer andererſeits, auf dem Königreiche Polen beſtehend, ſich darauf beſchränkte, deſſen Grenzen bis zur Weichſel auszudehnen, ſo würde man noch Mittel finden, ſich zu vergleichen. Allein die Verbindung beider Projecte und die ſonderbare Hartnäckigkeit, womit er beide zugleich verfolgt, erklären und rechtfertigen den Widerſtand der Nachbarmächte und machen die Schwierigkeiten der Unterhandlung faſt unüberſteiglich.

Die Miniſter von Oeſterreich, Preußen und England haben ſich endlich über ein Vergleichsproject verſtändigt, das dem Kaiſer nach ſeiner Rückkehr von Ofen vorgelegt werden wird, wohin er ſich am 24. mit dem König von Preußen und dem Kaiſer von Oeſterreich begeben und von wo er morgen zurückkommen wird. Es heißt, man werde ihm in dieſem Projecte entweder die gänzliche Wiederherſtellung Polens unter einem unabhängigen Könige oder, wenn ihm dieſe Wiederherſtellung nicht zuſagt, die Theilung des Herzogthumes Warſchau in billigem und dem Geiſte der Verträge entſprechendem Ausmaße vorſchlagen. Findet weder das Eine noch das Andere Zuſtimmung, ſo iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß die Angelegenheit Polens für den Augenblick unentſchieden bleiben wird.

Die Entſchädigungen Baierns am Rhein und Main bilden einen anderen ſehr mißlichen Gegenſtand der Erörterung, weil dabei die Anſprüche Preußens und Baierns ſchwer zu vereinbaren ſind. Dieſe Frage aber, wie alle jene, die zwiſchen Oeſterreich und Preußen verhandelt werden, welche Mächte den gleich aufrichtigen Wunſch hegen, Alles zu

vermeiden, was ihre Eintracht stören könnte, geht mit größerer Wahrscheinlichkeit einer günstigen Erledigung entgegen.

Die Angelegenheiten Italiens wurden noch nicht berührt; sie können blos mit Zuziehung Frankreichs und Spaniens zur Sprache kommen; die Bevollmächtigten dieser beiden Mächte nahmen jedoch bis jetzt nur einen sehr geringen Antheil an den Verhandlungen. Es scheint, daß man sich mit Italien erst befassen will, wenn man mit Deutschland und Polen im Reinen ist, und die Minister Frankreichs und Spaniens finden sich thatsächlich von jeder Betheiligung an den Erörterungen über die betreffenden Angelegenheiten ausgeschlossen.

Diese Ausschließung, besonders Frankreichs, von einer so allgemein wichtigen Unterhandlung ist eine charakteristische und bemerkenswerthe Thatsache, welche erklärt zu werden verdient. Durch den ersten geheimen Artikel des Pariser Vertrages wurde wirklich festgesetzt, „daß die Vereinbarungen, welche in Europa noch zu treffen wären, auf den von den verbündeten Mächten untereinander beschlossenen Grundlagen geregelt werden sollen", und wenn man dieser Stipulation strenge Auslegung gab, konnte man Frankreich ohne Zweifel das Recht bestreiten, sich in diese Vereinbarungen zu mischen. Da es jedoch durchaus nicht möglich ist, in Europa ein politisches System aufzurichten, ohne daß Frankreich es anerkannt und sanctionirt hat, konnte man vernünftigerweise die Frage aufwerfen, ob es nicht gerathener sei, es schon im Beginne bei der Erörterung aller wichtigen Angelegenheiten zuzulassen. England und Oesterreich waren dieser Ansicht sehr geneigt, Rußland und Preußen aber bestritten sie. Der Zeitpunkt, in dem die Bevollmächtigten Frankreichs sich über die verschiedenen Projecte, welche gegenwärtig in Verhandlung stehen, förmlich aussprechen werden, wird jedenfalls sehr bemerkenswerth und nicht ohne Gewicht für die öffentliche Meinung sein.

Da der 1. November für die Eröffnung des Congresses festgesetzt ist, so wird man an diesem Tage die Bevollmächtigten aller Mächte ersuchen, ihre Vollmachten vorzulegen. Es wird dann von dem Gange der besonderen Unterhandlungen abhängen, ob die erste allgemeine Versammlung etwas früher oder später stattfinden soll. In jedem Falle wird es nur eine kleine Anzahl solcher Versammlungen

geben; denn sie können blos den Zweck haben, den Beschlüssen des Congresses größere Feierlichkeit zu verleihen, während die eigentlichen Verhandlungen nach der Natur der Dinge die ausschließliche Aufgabe der ministeriellen Conferenzen sind.

IX.

Wien, 1. November 1814.

Die beiliegende Erklärung, welche morgen veröffentlicht wird, könnte im Auslande wohl den Glauben erwecken, der Congreß werde sich in die Länge ziehen, weil es soviel Zeit brauchte, um nur zur Vorweisung der Vollmachten zu gelangen. Thatsache ist jedoch, daß alle Staatsmänner gegenwärtig fest überzeugt sind, daß, wenn der Congreß insgesammt oder mit den Formen einer berathenden Versammlung vorginge, er, statt die Geschäfte zu erleichtern, dieselben nur verwickeln und hemmen würde. Man ist daher stillschweigend übereingekommen, ihn sowenig wie möglich in seiner Eigenschaft als Gesammtkörperschaft zu verwenden und sich selber nur zu bedienen, um den Ergebnissen der Unterhandlungen zwischen den einzelnen Mächten, welche den einzigen wesentlichen Theil dieser großen europäischen Versammlung bilden, mehr Ansehen und Feierlichkeit zu verleihen. Der Congreß *als solcher* wird sich wahrscheinlich nur zwei- bis dreimal versammeln und seine Functionen werden sich darauf beschränken, das zu vernehmen und zu sanctioniren, was die an den betreffenden Angelegenheiten betheiligten Cabinete untereinander beschlossen haben.

Was man jetzt *allgemeine Conferenzen* nennt, sind die Versammlungen der Bevollmächtigten jener acht Mächte, welche den Pariser Vertrag unterzeichnet haben. Diese Conferenzen waren jetzt fünf bis sechs Tagen häufig. Alle Fragen des Ranges und Vorsitzes sind vertagt. Wenn Ew. Durchlaucht sich einen großen runden Tisch (in einem der Zimmer des Fürsten Metternich) und um denselben achtzehn Personen vorstellt, so werden Sie einen Begriff von dem haben, was der Wiener Congreß bis jetzt ist. Es wurde festgesetzt, daß welche Beschlüsse man auch für die Zukunft fassen möge, diese Conferenz der acht Mächte stets als der leitende Ausschuß des Congresses zu betrachten sein werde, und der Vorsitz in demselben wurde vorgester-

dem Fürsten Metternich übertragen, der dadurch thatsächlich zum Präsidenten des Congresses ernannt ist und in der gestrigen Sitzung erklärt hat, der Kaiser, sein Gebieter, habe ihn ermächtigt, dieses ehrenvolle Amt anzunehmen.

Die besonderen Unterhandlungen haben seit meinem letzten Berichte keine großen Fortschritte gemacht.

X.

Wien, 7. November 1814.

Man beschäftigte sich dieser Tage und beschäftigt sich noch mit der Prüfung der Vollmachten der Minister und anderer Persönlichkeiten, die mit der Verhandlung der Congreßangelegenheiten beauftragt sind. Es fand seit 2. d. M. keine allgemeine Conferenz statt; in dieser erörterte man noch weitläufig das Project, so bald wie möglich eine Versammlung aller Bevollmächtigten einzuberufen, welches von einigen Mitgliedern der großen Conferenz (namentlich von Herrn von Talleyrand) warm befürwortet und von anderen, besonders von dem preußischen Minister, lebhaft bekämpft wurde. Es ist sehr wahrscheinlich, daß man dieses Project durchführen wird, sobald die Arbeit der Prüfung der Vollmachten, welche einer besonderen Commission übertragen wurde, zum Abschluß gelangt ist. Allein die allgemeine Einberufung wird jedenfalls nur eine Maßregel der Form und Ceremonie sein. Jedermann ist endlich überzeugt — obschon es viele Mühe kostete, dieser Wahrheit Eingang zu verschaffen — daß der Congreß *als solcher* die großen Interessen Europa's nicht entscheiden kann, da keine souveräne und unabhängige Macht sich seinen Entscheidungen unterwerfen würde, daß also der Congreß niemals Beschlüsse fassen kann und darf, sondern sich darauf beschränken muß, den Vereinbarungen, welche die Bevollmächtigten der verschiedenen Mächte auf dem Wege der Verhandlungen *unter sich* abgemacht, durch seine Versammlung eine Art feierlicher Sanction zu ertheilen. Dies ist die einzige richtige und angemessene Idee, welche man sich von den Functionen dieses Congresses machen kann, obschon sie nicht sehr den übertriebenen Erwartungen des Publikums entspricht und man vielleicht Unrecht gehabt hat, die irrthümlichen Begriffe nicht früher zu berich-

tigen, welche der ohne Zweifel ein wenig zu unbestimmte Ausdruck Congreß allerorten verbreitet hatte.

Es ist übrigens gewiß, daß Alles, was bezüglich des vom Congresse einzuhaltenden Ganges noch zweifelhaft ist, sogleich in's Reine gebracht werden wird, wenn die Unterhandlungen hinreichend fortgeschritten sind, um ein klares und befriedigendes Ergebniß darbieten zu können. Die große Verlegenheit des gegenwärtigen Augenblickes ist die Ungewißheit, welche in diesem Betreffe herrscht. Keine Angelegenheit kann eine entscheidende Wendung nehmen, solange die wichtigste von allen, die Vereinbarung bezüglich Polens, in der Schwebe ist. Bis jetzt blieb Alles erfolglos, was man versucht hat, um Kaiser Alexander zu billigeren und gemäßigteren Ansprüchen zu bewegen. Während seines Aufenthaltes in Ofen hatte er bemerkenswerthe Unterredungen mit dem Kaiser von Oesterreich, dessen Aeußerungen sehr bestimmt und entschieden lauteten. Diese Unterredungen schienen auf den Kaiser Alexander großen Eindruck gemacht zu haben, und während der ersten Tage nach seiner Rückkehr schmeichelte man sich mit der Hoffnung, daß in den Gesinnungen dieses Souveräns eine günstige Aenderung eingetreten sei. Seitdem sind die Dinge jedoch neuerdings in's Stocken gerathen und es läßt sich schwer voraussetzen, wie lange diese Unterhandlung dauern und welchen Ausgang sie nehmen wird. Sobald ich in der Lage sein werde, Ihnen die Noten mitzutheilen, welche Lord Castlereagh nacheinander an den Kaiser gerichtet hat, werde ich Ihnen eine sehr anziehende Lectüre verschaffen. Allein weder diese Schriftstücke, noch die zwischen den drei Mächten vereinbarten Maßregeln, noch die Besorgniß, den Aufenthalt der fremden Souveräne in Wien übermäßig zu verlängern, vermochten bis jetzt die Hindernisse zu beseitigen, denen wir bei diesen mißlichen Erörterungen auf Schritt und Tritt begegnen.

Trotz der politischen Verwicklungen herrscht zwischen den Souveränen fortwährend die innigste Vertraulichkeit. Die Tage vergehen mit Unterhaltungen und Festen aller Art. Kaiser Alexander und der König von Preußen besuchten gestern die öffentliche Redoute und verweilten dort bis 3 oder 4 Uhr Morgens. Heute Abends ist Ball bei Lord Stewart, morgen Maskenball beim Fürsten Metternich und so

fort. Der Kaiser von Rußland ließ sich zum Oberst eines ungarischen Infanterieregimentes ernennen, der König von Preußen zum Oberst eines Cavallerieregimentes, der Kronprinz von Württemberg zum Oberst des Regimentes Blankenstein-Husaren u. s. w. Einige Tage nach dieser Artigkeit fand sich der Kaiser in der Uniform des Regimentes beim Fürsten Schwarzenberg ein, um wie jeder andere Oberst dessen Befehle entgegenzunehmen. Die fremden Souveräne machen Besuche in der Stadt, bei den Damen der Gesellschaft, oft zu Fuß und in Civilkleidern; sie besichtigen die öffentlichen Anstalten, die Kaufläden, erledigen mit ihren Ministern die Angelegenheiten ihrer Staaten, wie wenn sie zu Hause wären; kurz man erblickte noch niemals weder ein Schauspiel, das so einzig in seiner Art ist wie das, welches Wien gegenwärtig darbietet, noch ein so buntes Gemisch von Größe und Leichtfertigkeit, von ernsten Geschäften und anmuthigen und artigen Formen, von lebhaften, zuweilen herben und drohenden Erörterungen und freundlichen und liebenswürdigen Kundgebungen, allen Keimen kriegerischer Verwicklungen und Wirren neben allen Symptomen des Friedens und brüderlicher Eintracht.

Uebrigens genügt Wien jetzt sich selbst; wir wissen nicht mehr und haben auch keine Lust zu erfahren, was in den anderen Ländern vorgeht, denn Alles was mächtig, interessant und beneidenswerth ist, findet sich hier vereinigt und eine dreimonatliche Reise von einem Ende Europa's zum anderen hätte nicht den Werth Dessen, was gegenwärtig ein Mann in günstiger Stellung binnen vierundzwanzig Stunden in Wien beobachten und lernen kann.

XI.

Wien, 20. November 1814.

Bei den Erörterungen, welche in letzter Zeit über die von den verschiedenen Staaten geforderten und erlangten Vergrößerungen stattfanden, gab man oft zu verstehen, daß Oesterreich Unrecht habe, sich der Ausdehnung Rußlands oder Preußens zu widersetzen, weil es durch die in Folge des eben beendigten Krieges bewerkstelligte Wiedereinnahme und Zurückstellung von Ländern viel stärker geworden als es jemals gewesen. Um diese unbegründeten Behauptungen zu widerlegen, hat

man (aus amtlichen Quellen) eine vergleichende Uebersicht der Bevölkerung der österreichischen Staaten vor dem Kriege von 1805 und nach jenem von 1813 zusammenstellen lassen. Diese ebenso einfache wie genaue Uebersicht liefert den augenscheinlichen Beweis, daß die Gesammtheit der Länder, welche Oesterreich gegenwärtig im Besitz hat, statt an Bevölkerungszahl jene zu übertreffen, die es im Jahre 1805 besaß, noch 86.000 Seelen weniger zählt, so daß die wirkliche Staatsmacht Oesterreichs, nach Rückgabe der ungeheueren Verluste, die es erlitten, seit 1805 nicht zugenommen hat. Das Ergebniß wäre noch schlagender, wenn man 1792 zur Grundlage der Vergleichung nehmen wollte, und was auch einige Aufmerksamkeit verdient, ist der Umstand, daß diese Macht durchaus nur Provinzen zurückgefordert und wiedererlangt hat, die ihr früher in gesetzmäßigster Weise und ohne Beeinträchtigung der Rechte Dritter gehörten.

Es ist sehr lehrreich, dieser Uebersicht eine andere gegenüberzustellen, welche die Erwerbungen Rußlands in Polen umfaßt. Fügt man dem Ergebnisse derselben noch weit mehr als eine Million Seelen hinzu, welche auf die Eroberung Finnlands, Beßarabiens und eines Theiles der Moldau kommen (ohne die Erwerbungen nach dem Kaukasus und Persien hin zu rechnen), so sieht man mit Erstaunen die ungeheueren und andauernden Fortschritte dieser Macht während eines Zeitraumes, der für das ganze übrige Europa einer der unheilvollsten war, deren Andenken die Geschichte aufbewahrt.

In einer Unterredung, welche Fürst Talleyrand am 14. d. M. mit dem Kaiser Alexander hatte und bei der dieser Souverän, um seine Ansprüche auf das Herzogthum Warschau und die Unterstützung, welche er jenen der preußischen Regierung auf Sachsen gewährt, zu vertheidigen, unter Anderem bemerkte, „daß er Verpflichtungen einerseits den Polen und andererseits dem Könige von Preußen gegenüber habe", gab ihm Fürst Talleyrand folgende treffende Antwort: „Sire, Sie haben Verpflichtungen, die jenen, welche Sie erwähnen, vorhergehen; Sie haben solche gegen Europa; nicht allein Ihre Pflicht, sondern auch Ihr Interesse mahnt Sie, dieselben zu erfüllen. Der Gedanke an den Zug Ihrer Heere durch die schönsten Länder Europa's macht die Welt zittern; was uns bis jetzt beruhigte, war die Meinung,

welche wir uns von Ihrem persönlichen Charakter gebildet; wenn wir unglücklich genug sind, sie zu verlieren, werden alle Herzen beim Anblicke eines russischen Soldaten erbeben und der Zwischenraum von diesem Augenblicke bis zu jenem des allgemeinen Widerstandes wird nur sehr kurz sein."

Gestern erhielten wir aus Petersburg die Nachricht, daß mehrere Regimenter, und darunter zwei der kaiserlichen Garde, Befehl erhielten, nach Polen zurückzukehren und daß alle polnischen Officiere, die sich in Rußland befanden, nach Warschau abreisen mußten. Diese Nachrichten haben mehrere Cabinete beunruhigt; die Bewegungen der österreichischen Truppen, sowohl jener in Böhmen und Mähren gegen die polnischen Grenzen, als eines Theiles der in Italien stationirten nach Ungarn, tragen dazu bei, die Besorgnisse zu vergrößern. Ich kenne die Lage der Dinge zu genau, um sie nicht für ganz unbegründet zu erklären, so weit es sich um einen nahe bevorstehenden Krieg handelt. Allein ich bürge für nichts, was sich später ereignen kann. Es ist unmöglich, mit solchen Elementen der Unzufriedenheit und Zwietracht, wie sie den Congreß überleben werden, auf dauerhafte Ruhe zu zählen.

XII.

Wien, 25. November 1814.

Die politischen Neuigkeiten beschränken sich auf sehr Weniges. Seit dem 15. d. M., dem Tage, an welchem der Kaiser von Rußland, schon etwas unwohl, noch einen Ball beim Grafen Franz Palffy besucht hatte, verließ dieser Souverän nicht mehr sein Zimmer. Seine Erkrankung trägt keinen ernsten Charakter und er hat jeden Tag Besuche empfangen. Doch verzögerte sie mehrere Zusammenkünfte mit seinen Ministern bezüglich der großen Angelegenheiten des Tages. Vorgestern endlich hatte Fürst Metternich eine lange Audienz und gestern Morgens Fürst Hardenberg ebenfalls. Es scheint mir nicht, daß der Kaiser bis jetzt seine Ansichten über die polnischen Fragen wesentlich geändert hat; gewöhnlich gut unterrichtete Personen behaupteten vor drei bis vier Tagen, eine solche Aenderung werde eintreten und der Kaiser in einigen der wichtigsten Punkte nachgeben; man berief

sich auf ein Gespräch, das er mit Herrn Laharpe gehabt, und erwähnte Aeußerungen des Fürsten Czartoryski, der fortwährend in hoher Gunst steht und in den polnischen Angelegenheiten allein zu Rathe gezogen wird; allein ich glaube, daß man unbestimmten und flüchtigen Reden zu große Wichtigkeit beigelegt hat.

Die fremden Souveräne haben sich in Wien alle so häuslich eingerichtet, daß, wenn es nicht zwei- bis dreimal in der Woche Soupers, Bälle und andere Zusammenkünfte der vornehmen Welt gäbe, wobei sie sich einfinden, man beinahe vergessen würde, daß sie hier sind. Die Herren, welche unsere Finanzen verwalten, ermangeln nicht, ein wenig über die Ausgaben zu jammern, welche dieser Aufenthalt dem Kaiser verursacht; man behauptet, daß ihm jeder Tag 100.000 Gulden kostet, ohne die großen außerordentlichen Festlichkeiten zu rechnen.

XIII.

Wien, 1. December 1814.

Obschon ich noch von keinem bestimmten Ergebnisse des Congresses sprechen kann, so halte ich es doch für meine Pflicht, Sie von dem gegenwärtigen Stande der verschiedenen Fragen zu unterrichten, welche auf demselben verhandelt wurden oder verhandelt werden sollen. Zur Grundlage nehme ich das beiliegende kleine Protokoll oder Sachregister, welches einer der hervorragendsten Minister in einer der ersten vorbereitenden Sitzungen vorgelegt hatte, um die Gegenstände, womit man sich zu beschäftigen haben würde, im Allgemeinen zu bezeichnen. Ich werde dieselben in der Ordnung besprechen, worin diese Uebersicht sie aufzählt, und was ich über jeden zu sagen habe, mit meinen früheren Berichten vergleichen. Sie werden sich überzeugen, daß ich Sie über keinen wesentlichen Theil der Geschichte des Congresses im Dunklen lasse.

1. Form des Congresses. Ich habe in meinen früheren Depeschen Alles erörtert, was sich auf diesen Gegenstand bezieht. Sie wissen also, daß der Congreß in Gesammtheit niemals einberufen wurde und daß der Achter-Ausschuß nur für einige allgemeine Angelegenheiten zusammentrat. Man glaubte dem Publikum Aufklärungen

über die Form und den besonderen Charakter des Congresses durch einen Artikel geben zu müssen, welcher zuerst in der „Prager Zeitung" und dann im Wiener „Beobachter" veröffentlicht wurde. Obschon er sich nicht als amtlich ankündigt, muß er doch als solcher angesehen werden, denn Fürst Metternich selbst hat ihn verfaßt. Uebrigens hat seit 15. November keine allgemeine Conferenz stattgefunden.

2. Frage des Vorranges. Die Minister der hervorragendsten Mächte sind in einer ihrer ersten Versammlungen übereingekommen, daß man sich mit den Mitteln beschäftigen wird, um jene ewigen Zänkereien über den Vorrang zu beseitigen, welche die Höfe bei ihren diplomatischen Beziehungen so sehr belästigt und den Geschäftsgang so oft gehemmt haben. Sie beschloßen also inzwischen, daß bei allen Versammlungen, welche in Folge des gegenwärtigen Congresses stattfinden würden, der Rang niemals in Frage kommen solle, sondern Alles ohne Ceremoniell zu verhandeln sei. Das Reglement, welches man für die Zukunft feststellen wollte, wurde nicht in Berathung gezogen und bei dem gegenwärtigen Stande der Dinge ist es sehr zweifelhaft, daß ein solcher Gegenstand zwischen den Souveränen noch zur Erörterung kommen wird.

3. Angelegenheit des Herzogthumes Warschau. Diese unselige Angelegenheit ist noch immer im gleichen Stadium. Ich habe sie so oft besprochen, daß mir darüber nichts zu sagen bleibt, so lange nicht irgend eine entscheidende Wendung eintritt. Seit acht Tagen hatte sich am Hofe das Gerücht verbreitet, daß Kaiser Alexander sich nachgiebiger zeige und versöhnlichen Vorschlägen Gehör schenke; dieses Gerücht fand selbst bei Personen von höchstem Range Glauben und gelangte von dort in alle Schichten des Publikums; es ist aber nichtsdestoweniger ohne thatsächlichen Grund. Ich glaube im Gegentheile, daß, je vertraulicher die Beziehungen zwischen diesem Souveräne und dem Könige von Preußen werden, seine Abneigung gegen Alles, was Oesterreich befriedigen könnte, in demselben Maße zunimmt, und obschon er fortwährend den Kaiser von Oesterreich „seinen vertrautesten Freund und Verbündeten" nennt (wie ich dies vor wenigen Tagen von seiner Hand geschrieben las), so verfolgt er doch seine Projecte, ohne sich durch den

Gedanken an die höchst verderblichen Folgen abhalten zu lassen, denen er uns durch seine Hartnäckigkeit aussetzen kann.

4. Gebietsvertheilungen in Deutschland. Diese Angelegenheit, eine der wichtigsten und schwierigsten des Congresses, ist in klägliches Stocken gerathen in Folge der Erörterungen, die über Sachsen eingeleitet wurden. Preußen besteht auf seinen Ansprüchen, ebenso wie Rußland die seinigen festhält. Es ist sogar nur zu wahrscheinlich, daß der König und Kaiser Alexander sich gegenseitig in der Verfolgung ihrer Projecte bestärken und daß die geheimen Abmachungen zwischen diesen beiden Souveränen (Abmachungen, die den großherzigen Grundsätzen wenig entsprechen, welche sie verkündeten, als sie Europa gegen Napoleon zu den Waffen riefen) die Hauptursache ihrer bis jetzt unüberwindlichen Hartnäckigkeit bilden. Weder die Gebietsvereinbarungen mit Baiern, noch jene, welche Holland, Belgien und das linke Rheinufer betreffen, noch irgend eine andere Angelegenheit dieser Art konnte bis jetzt in Berathung gezogen werden, weil jede dieser Fragen unmittelbar oder mittelbar mit jener Sachsens verknüpft ist.

5. Verfassungsbestimmungen in Deutschland. Obschon die Schwierigkeiten, mit denen man zu kämpfen hat, um die Gebietsvertheilung in Deutschland zu erledigen, auch auf den Gang dieser Angelegenheit Einfluß üben, so hat sie doch größere Fortschritte gemacht, als irgend eine andere. Der aus den Ministern der fünf hervorragendsten deutschen Mächte bestehende Ausschuß hat die Grundlagen für die Förderativverfassung entworfen, welche die deutschen Staaten vereinigen soll. Diese Verfassung beruht auf einer centralen Reichsversammlung, die in zwei Kammern zerfällt, deren eine aus den Bevollmächtigten der fünf königlichen Höfe bestehen wird, während jene aller übrigen großen und kleinen Souveräne die andere bilden sollen. Die gesetzgebende und vollziehende Gewalt, das Recht über Krieg und Frieden, die Leitung der gemeinsamen Militärmacht u. s. w. werden in vernünftigem und billigem Ausmaß zwischen beiden Kammern vertheilt sein. In allen Staaten, welche diesen großen Bund bilden, werden liberale und auf den Schutz der Unterthanen gut berechnete Einrichtungen eingeführt werden. Die Fürsten zweiten und dritten

Ranges, welche bis jetzt von den Berathungen des Fünfer-Ausschusses ausgeschlossen waren, haben allerdings gegen den Plan desselben eine Art Verwahrung überreicht, welche hauptsächlich durch das darin enthaltene feierliche Verlangen der Wiederherstellung der deutschen Kaiserwürde bemerkenswerth ist. Obschon aber dem Kaiser ein so rührender Beweis des allgemeinen Vertrauens sehr nahe geht, hat er doch zu gewichtige Gründe, um nicht auf seiner Weigerung zu beharren. Der Ausschuß hat auf die Vorstellung der Fürsten geantwortet, es sei niemals seine Absicht gewesen, sie von den Berathungen auszuschließen, und sobald das Project ausgearbeitet sei, werde man es zu allgemeiner Kenntniß bringen und alle Betheiligten zu Rathe ziehen. Wenn die leidigen Erörterungen über die Gebietsvertheilung nicht auf diese Angelegenheit wie auf so viele andere Einfluß übten (obschon man sie als unabhängig von diesen Erörterungen behandelt), so würde sie recht günstige Hoffnungen erwecken. Allein nichts kann zu Stande kommen, nichts gelingen, wenn die zwei größten Mächte Deutschlands nicht einig sind.

6. Die Angelegenheit der Schweiz. Man hat einen aus den Ministern von Oesterreich, England, Rußland und Preußen (Frankreich war bis jetzt nicht zugelassen) bestehenden Ausschuß gebildet, um die verschiedenen Vorschläge zu prüfen, welche die Abgeordneten der Tagsatzung sowie mehrerer einzelnen Cantone der Schweiz dem Congresse vorgelegt haben. Diese Arbeit ist noch nicht vollendet, es wurde jedoch beschlossen, daß alle 19 Cantone (die alten und die neuen) bestehen bleiben würden, und daß der Canton Bern durch eine Gebietsvergrößerung für seine Verluste entschädigt werden soll. Ueber das Object derselben hat man noch keinen Beschluß gefaßt.

7. Gebietsvertheilungen in Italien. In einem früheren Berichte habe ich Alles auseinandergesetzt, was bezüglich der Entschädigungen des Königs von Sardinien und der Vereinigung Genua's mit Piemont vorgekommen ist. Die Angelegenheit Parma's wird zwischen Oesterreich und Spanien verhandelt. Die Ansprüche der Königin von Etrurien auf Toscana sind vielleicht besser begründet als jene, welche sie auf die Herzogthümer Parma und Piacenza erhoben

hat; allein Spanien, welches ihre Sache vertritt, hat sich begnügt, für sie letztere Länder zu verlangen, und der Kaiser von Oesterreich ist vollkommen bereit, ihr dieselben abzutreten, wenn die Versorgung, welche durch die am 11. April abgeschlossene Convention von Fontainebleau der Kaiserin Marie Louise zugesichert wurde, auf eine andere Art verwirklicht würde. Man ist noch immer der Ansicht, daß ein Theil der Legationen, trotz der Verwahrungen des Papstes, zur Schlichtung dieser Angelegenheit verwendet werden, die Exkaiserin dort ihren Sitz aufschlagen und Parma der Königin von Etrurien zufallen wird.

Was Neapel betrifft, so sehe ich wohl voraus, daß vor dem Schlusse des Congresses über diesen Gegenstand eine große Erörterung stattfinden wird; ich bin aber noch immer der Ansicht, daß sie keine nahe Aenderung in der gegenwärtigen Lage dieses Landes herbeiführen werde. Der Kaiser von Rußland (sei es, um sich dem Andringen des sizilianischen Hofes zu fügen oder um Oesterreich eine neue Verlegenheit zu bereiten) hat den Geschäftsträger, welchen er bis jetzt in Neapel belassen, von dort abberufen; allein nicht er wird das Schicksal dieses Landes entscheiden. Mit einem Stücke Papier oder einer unhöflichen Maßregel verjagt man nicht einen Mann, der 60.000 Soldaten zur Verfügung hat. Niemand kann verlangen, daß Oesterreich Angesichts des Allianzvertrages, welcher es mit dem König Joachim verbindet, zu den Waffen greife, um ihn aus seinem Königreich zu vertreiben. Ebensowenig kann man verlangen, daß diese Macht Italien eine Armee von 100.000 Franzosen und Spaniern öffne, um dieses Geschäft zu vollziehen. Es bleiben daher nur Expeditionen zur See oder solche übrig, die man von Sicilien aus versuchen könnte. Letztere werden nicht sehr zu fürchten sein und erstere hängen vom guten Willen Englands ab, dessen wahre Gesinnungen in diesem Betreffe noch verschleiert sind. Man glaubt jedoch, Herr von Labrador sei von seinem Hofe beauftragt, einen förmlichen Antrag bezüglich des Schicksals des Königreiches Neapel zu stellen. Ich glaube nicht, daß derselbe große Bedeutung haben wird. Die spanische Regierung befindet sich, neuen und ganz zuverlässigen Mittheilungen zufolge, in der schrecklichsten Lage, welche man sich vorstellen kann. Die Schwäche des

Königs und die Schlechtigkeit oder besser gesagt die Verruchtheit Jener, die sich seiner bemächtigten, haben ein System der Reaction und Verfolgung herbeigeführt, das sich nur mit der Schreckensregierung vergleichen läßt, die in Frankreich unter Robespierre herrscht. In Madrid sieht und hört man nur von Verhaftungen, Deportirungen, Todesurtheilen, Einkerkerungen ohne Zahl, Schaffoten und allen Abscheulichkeiten, die eine Handvoll niederträchtiger Heuchler im Namen alles Dessen verübt, was dem Menschen heilig sein sollte. Der König begibt sich selbst in die Häuser seiner ersten Minister, verhaftet sie, nimmt ihre Papiere in Beschlag, liefert sie ihren grausamen Feinden aus; auf solche Art wurden die Herren Cevallos, Macanoz und andere der verdienstvollsten Männer behandelt, ja man glaubt, daß der Herzog von San Carlos selbst sich keinen Augenblick mehr in Sicherheit glaubt. Von allen Seiten bedroht das Land der Bürgerkrieg; die Finanznoth hat den höchsten Grad erreicht; Amerika scheint unwiderruflich verloren und obschon man von einem Corps von 9000 Mann spricht, das eingeschifft werden soll, um dasselbe zu unterwerfen, so ist Jedermann überzeugt, daß es einer Regierung, deren Unfähigkeit ihre Abscheulichkeit noch übertrifft, nicht vorbehalten sein kann, ein solches Unternehmen durchzuführen. Unter solchen Verhältnissen können die Schritte des Herrn von Labrador gegen den König von Neapel, welche Unterstützung sie auch bei den französischen Ministern finden mögen, Oesterreich nicht sehr beunruhigen.

8. Die Angelegenheit von Olivenza zwischen Spanien und Portugal. Der Platz von Olivenza wurde durch einen während der Revolution unterzeichneten Friedensvertrag von Portugal an Spanien abgetreten. Ersteres verlangt nun dessen Zurückgabe. Diese unbedeutende Sache wurde nur deshalb in die Uebersicht aufgenommen, weil die portugiesischen Minister es zu wünschen schienen. Man hat sich damit nie ernstlich befaßt; sie lieferte den Stoff zu allerlei Scherzen, womit man von Zeit zu Zeit Herrn von Labrador abfertigte, welcher der aufbrausendste Mensch beim ganzen Congresse ist.

9. Künftiges Schicksal Napoleons. In einer der ersten Conferenzen sprach man in unbestimmten Ausdrücken von der Nothwendigkeit, Napoleon von der Insel Elba zu entfernen und ihn nach

irgend einem abgelegenen Orte zu bringen. Man kam nicht mehr auf dieses Project zurück und ich weiß nicht, ob man überhaupt wieder darauf zurückkommen wird. Inmitten so vieler bedrohlicher Verwickelungen wäre es ziemlich sonderbar, gegen einen Mann strenge zu verfahren, welcher in der Lage, in die er sich versetzt sieht, Niemandem mehr gefährlich werden kann und der nach den verläßlichsten Mittheilungen, die ich über ihn erlangen konnte, selbst nur daran denkt, den Rest seiner Tage in Ruhe zu verleben. Die Gespensterfurcht quält nur die Schwäche und die Leichtgläubigkeit; einsichtsvolle Männer suchen die Gefahr dort, wo sie ist!

10. Der Negerhandel. Lord Castlereagh ist mit Recht der Einzige, welchem es daran liegen muß, diese Frage zur Erörterung zu bringen. Bis jetzt hat er aber nur tauben Ohren gepredigt. Niemand will sich damit befassen; Frankreich, Spanien und Portugal machen gemeinsame Sache, um den Negerhandel aufrecht zu erhalten; Oesterreich, Rußland, Preußen und die anderen festländischen Mächte verhalten sich dieser philanthropischen Frage gegenüber ganz gleichgültig. Ein geistvoller Mann, der Mitglied des Congresses ist, sagt, „nichts könne lächerlicher sein, als Afrika in Ordnung bringen zu wollen, bevor man mit Europa fertig werden konnte".

Die Abreise des Kaisers von Rußland scheint inzwischen auf den 17. d. M. festgesetzt und man glaubt, daß unmittelbar nach ihm auch alle anderen Souveräne abreisen werden. Ob die Verhandlungen bis dahin zu einem Schlußergebnisse geführt haben, ob man sie trotz der Abreise der Souveräne fortsetzen wird, ob ihre hervorragendsten Minister in Wien versammelt bleiben werden und welches Schicksal endlich dieser Congreß und nach ihm Europa haben wird — dies sind Fragen, die heute Niemand beantworten kann und über die ich mir keine Vermuthung erlaube.

XIV.

Wien, 9. December 1814.

Aus meinem letzten Berichte haben Sie den Stand aller Fragen am 1. December ersehen. Das Bild, welches ich Ihnen damals entwarf, genügt, um ganze Bände falscher Vorstellungen zu widerlegen,

selbst wenn sie vom gesammten diplomatischen Corps Europa's beglaubigt wären. Denn da Niemand, was die Wahrheit betrifft, mehr wissen kann, als die ganze Wahrheit, so behaupte ich noch einmal, daß ich jedem Widerspruche trotzen kann und keinen Nebenbuhler zu fürchten habe.

In den letzten fünf Tagen haben sich die Dinge etwas mehr entwickelt. Fürst Metternich hatte täglich geheime Conferenzen bald mit Lord Castlereagh, bald mit dem Fürsten Hardenberg, dem Grafen Nesselrode und dem Kaiser Alexander. Es ist wahrscheinlich, wenn auch nichts weniger als ausgemacht, daß die Erörterungen zwischen Oesterreich und Rußland bezüglich Polens zu einer Verständigung führen werden. Was jene, die zwischen Oesterreich und Preußen stattfinden, sowie die sächsische Frage und die übrigen Gebietsvertheilungen in Deutschland betrifft, so sind alle diese Angelegenheiten (die nicht minder wesentlich sind als jene Polens) weit entfernt, einer Schlichtung entgegenzugehen, viel schwieriger geworden als jemals, und ich muß, ohne der Zukunft vorgreifen zu wollen, im Vertrauen erklären, daß, wenn es sich darum handelte, entweder eine nahe Vereinbarung oder einen ganz entgegengesetzten Stand der Dinge anzukündigen, meine Wahl nicht lange zweifelhaft wäre.

Die mißlichste Sache, der wahre Knotenpunkt aller dieser Fragen besteht darin, die Mittel zu finden, um die Ansprüche Preußens zu befriedigen. Diese Macht berechnet die Bevölkerung der Länder, welche sie 1805 besaß, auf neuneinhalb Millionen Seelen, mit Ausschluß von Hannover, das ihm kurze Zeit von Frankreich abgetreten war. Die übrigen Verbündeten haben ihm zu wiederholten Malen erklärt, (obschon in dieser Beziehung niemals eine förmliche Stipulation abgeschlossen wurde), daß sie nichts lieber sehen würden als dasselbe auf den Grundlagen von 1805 wiederhergestellt zu wissen. Rußland hat ihm, indem es wenigstens zwei Drittel des Herzogthums Warschau in Beschlag nahm, anderthalb Millionen seiner damaligen Bevölkerung genommen. Wie soll dafür Ersatz gefunden werden? Preußen hat das Project, sich Sachsens zu bemächtigen, mit Eifer ergriffen und scheint hartnäckig darauf zu bestehen. Dieses Project, an sich selbst fast ebenso gehässig wie die Theilungen Polens unseligen Andenkens, wird nur

von Rußland unterstützt, dagegen von Oesterreich, von allen deutschen Mächten zweiten und dritten Ranges, von Frankreich und dessen Verbündeten, endlich von der überall in beunruhigender Weise ausgesprochenen öffentlichen Meinung lebhaft bekämpft. Die englische Regierung, welche die Aufrechterhaltung des Friedens um jeden Preis wünscht, schien es einen Augenblick zu begünstigen, um es dann preiszugeben wie alle Anderen. Statt Sachsens schlägt man, um Preußen zu befriedigen, bald die Fürstenthümer Ansbach und Baireuth, bald die Länder am linken Rheinufer bis zu den Grenzen des Elsaßes, bald einen Theil der Niederlande vor. Allein die Fürstenthümer gehören Baiern, dem man sie ohne Entschädigung nicht nehmen kann; ein Theil des linken Rheinufers (denn Alles was am rechten Ufer der Mosel liegt, ist bereits einstimmig Preußen zuerkannt) ist unentbehrlich, um Baiern für die Länder schadlos zu halten, die es noch an Oesterreich zurückgeben muß; und was die Niederlande betrifft, so sind die Verpflichtungen, welche England mit dem Hause Oranien eingegangen, so beschaffen, daß man nicht hoffen kann, auf dieser Seite ein nur einigermaßen bedeutendes Gebiet für Preußen bestimmt zu sehen. Dies sind schwere Verwicklungen, mit denen man seit Unterzeichnung des Pariser Vertrages bis heute sich abmüht, und Sie begreifen wohl, daß es keine leichte Aufgabe ist, sich auf befriedigende Art daraus zu ziehen.

Der Hauptgrund, welcher die österreichische Regierung bestimmte, in die provisorische Besetzung Sachsens zu willigen, bestand darin, daß diese Besetzung kraft des Einverständnisses mit Rußland jedenfalls stattgefunden hätte, und daß eine directe Einrede von Seite Oesterreichs mißliche Folgen haben konnte, ohne das Uebel zu hindern. Allein gerade seit der provisorischen Besetzung entstanden in ganz Deutschland Besorgnisse über die Projecte Preußens und mahnten den Wiener Hof an die Gefahr, welche mit der endgültigen Durchführung dieser Projecte verbunden wäre. Umsonst stellte man Preußen die Schwierigkeiten vor, welche seinem Plane in den Weg treten würden; es glaubte schon zu weit vorgegangen zu sein, um zurückweichen zu können; die Aufregung der Gemüther stieg noch mehr und obschon die eigentlichen Verhandlungen von beiden Seiten mit großer Mäßigung,

Schonung und Schicklichkeit geführt wurden, so blieb man doch fast immer gleich weit von einem Ergebnisse entfernt, welches geeignet war, die widersprechenden Ansichten der betheiligten Parteien in Uebereinstimmung zu bringen.

XIV.

Wien, 9. December 1814.

Die Zeitungen aller Länder sind mit Vermuthungen, Bemerkungen und Erörterungen über angebliche Noten angefüllt, die Herr von Talleyrand bald über die allgemeine Gestaltung Europa's, bald über die Angelegenheiten Polens und Deutschlands, bald über eine neue Abgrenzung Frankreichs überreicht haben soll. Andere Neuigkeitskrämer sprechen mit merkwürdiger Sicherheit von einer ungemein energischen Erklärung der französischen Regierung, welche Vicomte von Noailles, einer der französischen Bevollmächtigten, welcher vier Wochen später ankam als die übrigen, nach Wien überbracht habe. Ich habe in deutschen und englischen Zeitungen zwanzig Artikel über diese Erklärung des Herrn von Noailles gelesen. Dies Alles ist pure Erfindung. Mit Ausnahme der Note vom 1. October, die sich nur auf die Form des Congresses bezog und auch erfolglos blieb, hat weder Herr von Talleyrand noch ein anderer französischer Bevollmächtigter bis heute irgend ein Schriftstück überreicht. Sie haben gesprächsweise ihre Ansichten und jene ihrer Regierung über mehrere der großen Tagesfragen offen und bestimmt dargelegt, dieselben aber niemals in amtlicher Form zusammengefaßt und an keiner der geheimen Unterhandlungen zwischen den vier verbündeten Höfen (wie man sie noch nennt) theilgenommen. Ich glaubte diese an und für sich sehr bemerkenswerthe und bezeichnende Thatsache hervorheben zu müssen, um einer Unzahl falscher Gerüchte entgegenzutreten, welche in dieser Beziehung im Umlaufe sind.

Von der Abreise der fremden Souveräne am 15. oder 17. d. M. ist nicht mehr die Rede. Dieser Aufschub wird Sie nach Allem, was ich Ihnen berichtet habe, nicht überraschen. Man empfindet auf allen Seiten die außerordentliche Schwierigkeit, die widerstreitenden Ansichten über einige der Hauptfragen auszugleichen, fürchtet sich jedoch zu gestehen, daß diese Fragen sich endlos in die Länge ziehen könnten, wenn nicht

der Eine oder der Andere das bisher befolgte Syſtem gänzlich aufgibt. Dieſe Schwierigkeit macht ſich beſonders bei der wichtigen Frage Sachſens fühlbar. Ich weiß nicht, ob ſie binnen vierzehn Tagen oder vier Wochen geringer ſein wird und ob man nicht beſſer thäte, ohne weiteres Zögern irgend einen Beſchluß zu faſſen; es ſcheint jedoch, daß man es vorzieht, den ſchlimmen Augenblick hinauszuſchieben, in der Hoffnung, daß ſich von der einen oder der anderen Seite der leitende Faden in dieſem Labyrinthe finden wird. Was auch geſchehen mag, ich glaube nicht, daß der Wiener Hof jemals der Einverleibung Sachſens in Preußen zuſtimmen wird. Die Gründe ſeines Widerſtandes ſind zu triftig und ehrenwerth, als daß er ſie jemals was immer für einer Erwägung unterordnen könnte.

Die Souveräne unterhalten ſich in Wien unterdeſſen ſo gut ſie können. Ein geiſtreicher alter Mann (der Fürſt von Ligne) ſagte: „Geht der Congreß nicht vorwärts, ſo tanzt er wenigſtens.“ Eine durch ihre böſe Zunge bekannte Dame der Geſellſchaft machte dazu die treffende Bemerkung: „Wenn er nur nicht am Ende ſpringt!“

XVI.

Wien, 13. December 1814.

Obſchon der König von Neapel ſeit langer Zeit gar keinen Verkehr mit Napoleon hat, ſcheint er doch lebhaft zu wünſchen, daß dieſer unbequeme Nachbar aus ſeinem gegenwärtigen Aufenthalte entfernt werde; nicht etwa, weil er ihn für gefährlich hält, ſondern um den Verdächtigungen und Schwätzereien ein Ende zu machen, zu denen die Nähe Napoleons immer Stoff und Vorwand liefert. Dieſer Wunſch wird von mehreren anderen Mächten getheilt und es iſt nicht unmöglich, daß man ſich früher oder ſpäter mit irgend einem ernſtlichen Projecte beſchäftigt, wodurch Napoleon von der Inſel Elba entfernt und nach einem anderen Lande gebracht würde. Man hat davon geſprochen, ihn nach England oder vielmehr nach Schottland zu bringen; ein Beſchluß wurde aber nicht gefaßt und die in unſeren Zeitungen enthaltene Nachricht, der öſterreichiſche General Koller (derſelbe, welcher Napoleon auf deſſen Reiſe von Fontainebleau nach der Inſel Elba begleitete) ſei im Geheimen von hier abgereiſt, um ſich zu ihm zu begeben, iſt erfunden.

General Koller versieht die Functionen eines Kammerherrn bei der Großfürstin Katharina und hat Wien nie verlassen. Die Kaiserin Marie Louise hat seit ihrer Rückkehr aus den Bädern von Aix das Schloß Schönbrunn bewohnt und ist bei keinem Hoffeste, sowie bei keiner öffentlichen Audienz erschienen. Sie empfing jedoch die Besuche der fremden Souveräne, und der König von Preußen war schon mehrmals bei ihr, was im Publikum zu dem lächerlichen Gerüchte Anlaß gab, er wolle sie heiraten — wovon selbstverständlich nie die Rede war.

Eine wahrscheinlichere und vielleicht nächstens stattfindende Heirat ist jene der Großfürstin Katharina. Sie werden sich erinnern, daß ich die Beziehungen, welche sich zwischen dieser Prinzessin und dem Erzherzog Carl gebildet, schon erwähnt habe. Es ist gewiß, daß sie sich länger als ein Jahr diese Heirat in den Kopf gesetzt hatte und wenn während dieses Zeitraumes der Kaiser von Rußland (aus Gründen, die Niemand herausbringen konnte) nicht Hindernisse in der Form von Verzögerungen in den Weg gelegt hätte, so würde dieselbe ohne Zweifel stattgefunden haben. Seit verflossenem Sommer hat sich aber in Folge eines unvorhergesehenen Zwischenfalles Alles geändert. Die Großfürstin hat eine warme Zuneigung für den Kronprinzen von Württemberg gefaßt und dieses Gefühl hat sich während des Aufenthaltes der Souveräne in Wien so gesteigert, daß sie jetzt nur ihn zum Gatten haben will. Der Kaiser war dieser Heirat Anfangs ebenso und vielleicht noch mehr abgeneigt wie jener mit dem Erzherzog Carl. Allein Personen, welche genau wissen, was an diesem Hofe vorfällt, haben mir versichert, daß er zuletzt nachgegeben und vor vier oder fünf Tagen seine vorläufige Einwilligung mit Bestimmtheit gegeben hat. Diese Heirat würde kein bedeutungsloses Ereigniß sein und könnte daher früher oder später auf das Schicksal Europa's Einfluß üben. Die Großfürstin Katharina ist vielleicht die einzige Persönlichkeit, welche auf den Kaiser, ihren Bruder, einigermaßen einwirken kann; er spricht oft mit ihr und weiht sie in fast alle seine Geheimnisse ein. Andererseits ist der Kronprinz von Württemberg ein durch seinen Geist, seine militärischen Talente, seine Tapferkeit und seine Heldenthaten im letzten Feldzuge ausgezeichneter Mann; allein gerade diese Eigen-

schaften machen ihn um so gefährlicher, weil er gleichzeitig einen Charakter besitzt, der wenig Vertrauen einflößt, ungemein ehrgeizig, unstät, ränkevoll und rachsüchtig ist. Man kann auch nicht sagen, daß die Großfürstin sanfter und ruhiger Gemüthsart sei. Diese beiden hochstehenden Persönlichkeiten könnten vereinigt und ihren Einfluß auf den Kaiser benützend eines Tages vielerlei unternehmen und zu manchen Umwälzungen beitragen.

Da man in diesem Augenblicke, wegen des Advents, keine förmlichen Bälle geben kann, begnügt man sich mit Abendgesellschaften, wobei soupirt und getanzt wird, und anderen Festlichkeiten im Privatkreise, um die Souveräne zu unterhalten. Graf Rasumowsky gab letzte Woche ein Souper, das an Eleganz und Aufwand Alles übertraf, was man bis jetzt in dieser Art gesehen. In den Gemächern der Kaiserin finden auch kleine Theatervorstellungen, mit lebenden Bildern abwechselnd, statt, wobei die Rollen unter Personen der Gesellschaft vertheilt sind. Die, welche heute Abends stattfinden sollte, wurde wegen des Hintrittes des Feldmarschalls Fürsten von Ligne abgesagt, der heute Morgens im 80. Lebensjahre mit Tod abging. Dieses Ereigniß, wodurch mehrere der ersten Familien in Trauer versetzt wurden, wird am Hofe, in der Stadt, und selbst im Auslande großen Eindruck machen, denn der Fürst von Ligne war ein Mann, wie es deren vielleicht jetzt keinen mehr gibt, ein Muster alles Dessen, was das vergangene Jahrhundert an Vollendung aufweisen konnte, und aufrichtig betrauert von Jenen, die das Glück hatten, ihn näher zu kennen.

XVII.

Wien, 16. December 1814.

Die Angelegenheiten haben keine Fortschritte gemacht, eher Rückschritte. Denn jene, welche gegenwärtig alle anderen aufhält und deren Ausgang auf die anderen mehr oder weniger bestimmend einwirken muß, bot, wie ich glaube, noch nie weniger Aussichten auf eine freundschaftliche Verständigung dar, als in diesem Augenblicke. Die Mehrzahl der eingeweihten Personen (denn ich lege keinen Werth auf das Geschwätz im Publikum, welches dreimal in der Woche anders lautet), also die Personen, welche das Wesen und den Gang der Ver-

handlungen über Sachsen auf beiden Seiten kennen, sind überzeugt, daß eine Annäherung zwischen den widerstreitenden Ansichten und Ansprüchen unmöglich geworden ist. Ich theile zwar diese Anschauungsweise noch nicht ganz, weil ich den Charakter und die geheimen Gesinnungen der Hauptbetheiligten nur zu gut zu kennen glaube; ich gestehe jedoch, daß, wenn man die Sache nimmt, wie sie ist, die Erledigung derselben durch gütliche Vereinbarung sehr schwierig erscheint.

Wenn der Congreß sich ohne Ergebniß auflöst, so wird gewiß die sächsische Frage der Stein des Anstoßes gewesen sein. Alle anderen würden geschlichtet, so gut es eben geht, nicht zur vollständigen Befriedigung aller Betheiligten, aber doch in einer Weise, die mit einem Friedenssysteme für eine gewisse Anzahl von Jahren vereinbar ist. Nichts kann jedoch zum Abschlusse gelangen, solange eine Streitfrage, welche alle Hauptmächte bezüglich eines so wichtigen und centralen Gegenstandes wie Sachsen veruneinigt, zwischen zwei Extremen in der Schwebe bleibt.

Preußen, welches ausschließlich, aber nachdrücklich vom Kaiser von Rußland unterstützt wird, will Sachsen seinen Staaten einverleiben und dem legitimen Souveräne dieses Landes nur einen Besitz einräumen, der höchstens ungefähr 3—400.000 Seelen umfassen würde; auch soll derselbe außerhalb des Landes liegen. Oesterreich, das ganze übrige Deutschland und Frankreich verlangen, daß der König von Sachsen vor Allem wiedereingesetzt werden soll und Alles, was man Preußen höchstens bewilligen könnte, die vom Könige freiwillig sanctionirte Abtretung eines Gebietes von ungefähr 450.000 Seelen wäre, welches sich in den beiden Lausitz und einem Theile des Wittenberger Kreises finden würde. Frankreich hat sich an dieser Verhandlung niemals direct betheiligt; seine Bevollmächtigten haben den Conferenzen nicht beigewohnt, in denen diese Angelegenheit erörtert wurde, sie haben keine Noten erlassen und keine amtlichen Schritte gethan; es hat jedoch aus seinen Grundsätzen und Wünschen kein Hehl gemacht und die französische Regierung hat dieselben soeben wieder in einem sehr unzweideutigen Artikel des „Moniteur" vom 5. d. M. ausgesprochen, der als vollkommen amtlich betrachtet werden muß.

Lord Castlereagh schien eine Zeitlang die Absichten Preußens nicht direct zu begünstigen, sondern wenigstens sehr eifrig die Mittel aufzusuchen, um diese Macht zufriedenzustellen, ohne die Grundsätze und Interessen der Gegenpartei allzusehr zu beeinträchtigen. Seit sich aber die öffentliche Meinung in England mit größter Entschiedenheit gegen das Project ausgesprochen, die politische Existenz Sachsens zu vernichten, seit die Minister im offenen Parlamente mit einer Heftigkeit angegriffen wurden, wie sie in dieser Versammlung seit Menschengedenken nicht vorgekommen ist, und da der Prinz-Regent selbst den Unwillen theilt, welchen diese unselige Angelegenheit überall erweckt hat — hat sich Lord Castlereagh überzeugt, daß es nicht an ihm sei, eine Sache auch nur theilweise zu unterstützen, welche ihn seinem eigenen Lande und aller Welt gegenüber blosstellen würde. Preußen kann sich also nicht schmeicheln, in den Schritten der britischen Minister irgend eine wirkliche Stütze zu finden; es steht allein da, mit dem Kaiser von Rußland an seiner Seite, und dieser selbst, welcher schon die Hälfte seiner Beliebtheit durch die Hartnäckigkeit und den Hochmuth eingebüßt, welche er bei den Verhandlungen über Polen an den Tag gelegt, steht im Begriffe, die andere Hälfte durch den Schutz [illegible] zu verlieren, den er Preußen in einer allgemein verhaßten Streitfrage angedeihen läßt.

XVIII.

Wien, 20. December 1814.

Ich könnte Ihnen die gegenwärtige Lage des Congresses nicht besser darstellen als indem ich Ihnen den Standpunkt genau und deutlich bezeichne, auf dem sich die große Verhandlung über Sachsen befindet.

Preußen, welches dieses Land provisorisch besetzt hat, jedoch ohne daß irgend eine Macht, mit Ausnahme des Kaisers von Rußland, ihm den endgültigen Besitz desselben zugesichert, behauptet, daß es vermöge des Eroberungsrechtes ihm gehöre und die übrigen Höfe zudem verpflichtet seien, ihm diese Erwerbung zu erleichtern, weil sie im Beginne des Krieges übereingekommen, Preußen Alles zu bewilligen, was dieses benöthige, um in politischer, militärischer und statistischer Beziehung den Stand zu erreichen, welchen es 1805 innegehabt.

Oesterreich behauptet dagegen, daß, wenn das Eroberungsrecht auf Sachsen anwendbar wäre (eine Annahme, welche es grundsätzlich bestreitet), dasselbe nur von allen verbündeten Mächten gemeinsam ausgeübt werden könnte. Es behauptet ferner, daß die wichtigsten politischen und militärischen Gründe, die Grundsätze der Gerechtigkeit und der Achtung für die Souveränität, sowie jene des Gleichgewichtes Deutschlands und Europa's den Projecten Preußens entgegen sind; daß alle Welt und Oesterreich an erster Stelle den Wunsch hegt, daß die preußische Monarchie ihren alten Umfang erhalte, ja selbst vergrößert und verstärkt werde; daß der König von Sachsen, nachdem er unglücklich gewesen, zu diesem Zwecke Opfer bringen könne und müsse, daß es aber unmöglich sei, sein Königreich so zu verkleinern, daß dessen politische Existenz vernichtet werde. Diesem letzteren Grundsatze zufolge sei das Maximum Dessen, was er an Preußen abtreten könnte, ungefähr das Viertel seiner Besitzungen und nach den genauesten statistischen Erhebungen würde dieses Viertel hinreichen, um Allem zu genügen, was Preußen gerechter Weise fordern könnte.

Der Kaiser von Rußland macht gemeinsame Sache mit Preußen, zunächst weil der Verlust der früheren polnischen Provinzen dieser Macht (wovon er ihr beiläufig ein Drittel zurückgibt) die Grundlage und den Vorwand der Ansprüche derselben bildet; dann aber, weil er den König von Preußen als den einzigen Verbündeten betrachtet, auf den er zählen kann; endlich, um dem Wiener Hofe in den Weg zu treten.

Frankreich und Baiern haben sich entschieden gegen die Ansprüche Preußens erklärt, obschon beide sich nicht direct an den Verhandlungen betheiligten. Ganz Deutschland theilt ihre Anschauungsweise, wenngleich die Furcht, sich mit Preußen zu entzweien, die Fürsten untergeordneten Ranges noch zurückhält.

England bildete sich Anfangs ein, es werde ein Mittel geben, diese Frage durch eine freundschaftliche Vereinbarung und auf eine alle Parteien befriedigende Weise zu schlichten. Es schlug diesen Weg umso lieber ein, als die besondere Wichtigkeit, welche es den Angelegenheiten Polens beilegt, ihm Alles als ungemein vortheilhaft erscheinen ließ, was Preußen und Oesterreich bewegen konnte, bei den Verhandlungen gegen Rußland gemeinsame Stellung zu nehmen. Deshalb hat Eng-

Lord Caſtlereagh ſchien eine Zeitlang die Abſichten Preußens nicht direct zu begünſtigen, ſondern wenigſtens ſehr eifrig die Mittel aufzuſuchen, um dieſe Macht zufriedenzuſtellen, ohne die Grundſätze und Intereſſen der Gegenpartei allzuſehr zu beeinträchtigen. Seit ſich aber die öffentliche Meinung in England mit größter Entſchiedenheit gegen das Project ausgeſprochen, die politiſche Exiſtenz Sachſens zu vernichten, ſeit die Miniſter im offenen Parlamente mit einer Heftigkeit angegriffen wurden, wie ſie in dieſer Verſammlung ſeit Menſchengedenken nicht vorgekommen iſt, und da der Prinz-Regent ſelbſt den Unwillen theilt, welchen dieſe unſelige Angelegenheit überall erweckt hat — hat ſich Lord Caſtlereagh überzeugt, daß es nicht an ihm ſei, eine Sache auch nur theilweiſe zu unterſtützen, welche ihn ſeinem eigenen Lande und aller Welt gegenüber blosſtellen würde. Preußen kann ſich alſo nicht ſchmeicheln, in den Schritten der britiſchen Miniſter irgend eine wirkliche Stütze zu finden; es ſteht allein da, mit dem Kaiſer von Rußland an ſeiner Seite, und dieſer ſelbſt, welcher ſchon die Hälfte ſeiner Beliebtheit durch die Hartnäckigkeit und den Hochmuth eingebüßt, welche er bei den Verhandlungen über Polen an den Tag gelegt, ſteht im Begriffe, die andere Hälfte durch den Schutz zu verlieren, den er Preußen in einer allgemein verhaßten Streitfrage angedeihen läßt.

XVIII.

Wien, 20. December 1814.

Ich könnte Ihnen die gegenwärtige Lage des Congreſſes nicht beſſer darſtellen als indem ich Ihnen den Standpunkt genau und deutlich bezeichne, auf dem ſich die große Verhandlung über Sachſen befindet.

Preußen, welches dieſes Land proviſoriſch beſetzt hat, jedoch ohne daß irgend eine Macht, mit Ausnahme des Kaiſers von Rußland, ihm den endgültigen Beſitz desſelben zugeſichert, behauptet, daß es vermöge des Eroberungsrechtes ihm gehöre und die übrigen Höfe zudem verpflichtet ſeien, ihm dieſe Erwerbung zu erleichtern, weil ſie im Beginne des Krieges übereingekommen, Preußen Alles zu bewilligen, was dieſes benöthige, um in politiſcher, militäriſcher und ſtatiſtiſcher Beziehung den Stand zu erreichen, welchen es 1805 innegehabt.

Dies ist die richtigste und zuverlässigste Schilderung, welche ich Ihnen von der Lage der Dinge entwerfen kann.

Gestern erfuhr ich, der Kaiser von Rußland habe Maßregeln getroffen, aus denen sein Hofstaat schließt, daß er mit Gewißheit darauf zählt, am 24. Jänner in Petersburg einzutreffen. Nach derselben Ansicht würde seine Abreise von hier am 14. oder 15. erfolgen. Die Projecte werden jedoch so oft geändert, daß ich nicht verbürgen kann, ob es bei diesem sein Bewenden hat. Hier herrscht übrigens vollständige Ruhe. Das Geheimniß der Verhandlungen ruht in den Händen einiger Personen; das Publikum, zu dem ich auch drei Viertel der Congreßbevollmächtigten rechne, tröstet sich über seine Unwissenheit durch eine Unzahl falscher Gerüchte, welche der Tag gebiert und verschlingt. Alle Welt ersehnt jedoch das Ende des Congresses, weil der Zwischenzustand allen Ländern ungeheuere Opfer auferlegt. Oesterreich zum Beispiel hat 560.000 Mann in Effectivstärke unter den Waffen und wird wahrscheinlich nicht einen entlassen, bevor der Friede vollständig abgeschlossen und gesichert ist. Baiern unterhält 60.000 Mann, Preußen wenigstens 160.000 und alle anderen Mächte im Verhältnisse. Die Finanznoth ist daher allgemein und von allen Gegengewichten eines neuen Krieges ist dieses, wie ich glaube, das ausschlaggebende.

XIX.

Wien, 27. December 1814.

Die Verhandlungen haben seit drei Tagen eine sehr kritische Wendung genommen. Wir nähern uns entscheidenden Erklärungen, und wenn nicht auf der einen oder anderen Seite eine wesentliche Aenderung in den Gesinnungen eintritt, so kann diese Krise zu einem sehr bedauerlichen Ausgange führen.

Aus meinem letzten Berichte werden Sie ersehen haben, daß die Angelegenheiten, welche wir direct mit Rußland auszumachen haben, sich schlichten ließen, wenn es ein Mittel gäbe, jene, die zwischen Oesterreich und Preußen streitig sind, durch eine freundschaftliche Vereinbarung zu erledigen.

Diese Hoffnung vermindert sich aber von Tag zu Tag. Die Erwiederung des preußischen Cabinetes auf die Note vom 10. d. M.

war in einem Sinne verfaßt, der sich von den Vorschlägen des Wiener Hofes sehr weit entfernt. Preußen beharrt auf seinem Verlangen, ganz Sachsen einzuverleiben; es bietet für den König von Sachsen eine sehr geringfügige Versorgung am linken Rheinufer an — ein Project, das den Grundsätzen, den Pflichten und der Würde Oesterreichs ebenso entgegen wäre, wie dessen wesentlichsten Interessen. Die mündlichen Erläuterungen, welche diese Erwiederung begleiteten und ihr folgten, trugen ein noch ausgesprocheneres Gepräge.

Unter diesen Umständen glaubte man einen Augenblick, das augenscheinliche Interesse des Kaisers von Rußland, sich mit Oesterreich über die Gegenstände, welche ihn unmittelbar betreffen, und namentlich über die Angelegenheiten Polens zu verständigen, werde wenigstens bis zu einem gewissen Punkte über seine entschiedene Vorliebe für Preußen den Sieg davontragen und ihn bewegen, sich mit dem Wiener Hofe in Verhandlung einzulassen. Es ist wahr, daß bei der Lage, worin wir uns befinden, jede Verständigung mit Rußland nur sehr bedingt gewesen wäre; denn nichts konnte abgeschlossen werden, solange man keine Gewißheit über die Hauptfrage hatte, welchen endgültigen Entschluß Rußland fassen würde, falls die Erörterungen über Sachsen schließlich einen Bruch zwischen Oesterreich und Preußen herbeiführten. Es war jedoch für das endliche Ergebniß immerhin etwas gewonnen, wenn Rußland und Oesterreich wenigstens zu einer eventuellen Vereinbarung gelangen konnten.

Allein selbst diese Aussicht scheint zu verschwinden. Preußen hat Mittel gefunden, den Kaiser Alexander zu bestimmen, daß er über die Angelegenheiten, welche beide Mächte betreffen, nur gemeinschaftlich verhandeln will. Zwischen den Ministern von Oesterreich, Rußland, Preußen und England werden also schon morgen Conferenzen stattfinden, um eine Unterhandlung auf neuer Grundlage zu eröffnen. Die große Frage Sachsens, welche bisher nur schriftlich oder in vertraulichen Unterredungen, die Fürst Metternich bald mit dem Staatskanzler Hardenberg, bald mit Lord Castlereagh abgesondert hatte, erörtert worden war, wird dabei in aller Form zur Sprache kommen, und da alle anderen Fragen, wie ich unaufhörlich betont habe, mit dieser enge verknüpft sind, so wird das Schicksal dieser Conferenzen

jenes des Congresses und der demselben folgenden Ereignisse entscheiden.

Ich wage es nicht, den Ausgang dieser Unterhandlung vorherzusagen und beschränke mich darauf, Ihnen zu sagen, daß sie nothwendig entscheidend und der dort herrschende Geist im Allgemeinen nicht jener der Versöhnlichkeit sein wird. Es ist möglich, daß in einem Augenblicke, wo es sich darum handelt, einen Beschluß zu fassen, der Europa in einen neuen Abgrund des Unheils stürzen würde, Preußen, von dem es jetzt abhängt, dies zu vermeiden, seinen offenbar ungerechten Projecten entsagt; man muß jedoch auf Alles gefaßt sein.

Ich glaubte Ihnen auseinandersetzen zu müssen, welcher hochbedeutsamen Wendung wir entgegengehen. Wenn Sie sich an Alles erinnern, was ich Ihnen seit Beginn dieses unglücklichen Congresses mitgetheilt habe, so werden Sie darüber nicht sehr erstaunt sein. Ich gebe Ihnen diese Nachricht aber blos im strengsten Vertrauen und bitte Sie inständig, davon nur mit jener Umsicht Gebrauch zu machen, welche ich in den bedenklichsten Epochen dieser Correspondenz zu rühmen hatte. Denn nur wenige Personen sind in die hier erwähnten Umstände eingeweiht und das Publikum hat noch keine Ahnung davon, was sich binnen vierzehn Tagen ereignen kann.

Zweiter Abschnitt.

Verlauf des Congresses.

Sechs Briefe nebst einer Denkschrift von Friedrich v. Gentz an Fürst Caradja vom 4. Jänner bis 24. April 1815.

I. Beginn der eigentlichen Verhandlungen. — Projecte Rußlands und Preußens zur Regelung der polnischen und sächsischen Angelegenheit. — Besorgniß eines Abbruches des Congresses. — Haltung Metternich's. — Zulassung Frankreichs zu den Verhandlungen. — Gerücht von dem Rücktritte Nesselrode's. — II. Vereinbarung mit Rußland. — Betheiligung Frankreichs an den besonderen Conferenzen. — Preußische Vorschläge. — Das „constitutionelle Königreich" Polen. — Lebensweise des Kaisers Alexander. — Gewaltthat des Kronprinzen von Schweden. — Die Lage in Frankreich, Spanien und Italien. — III. Verhandlungen über die Abschaffung des Negerhandels. — General Andreossi. — Nachrichten aus Constantinopel. — Fest bei Lord Stewart. — IV. Mittheilung eines vollständigen Bildes des Congreßverlaufes. — Die Interessen der Pforte. — Courier an den König von Sachsen. — Abberufung Lord Castlereagh's und dessen großer Einfluß. — Sir Sidney Smith und die Barbaresken. — V. Uebersicht der Verhandlungen des Wiener Congresses bis zum 10. Februar, eine ausführliche Denkschrift von Gentz. — VI. Stimmen für Wiederherstellung der Kaiserwürde. — Die Angelegenheiten der Schweiz. — Die Ordnung Oberitaliens. — Zwei Briefe des Kaisers Alexander an die Kaiserin Marie Louise in Betreff Parma's. — Abschrift des berühmten Vertrages vom 11. April 1814. — Kritische Lage Neapels. — Oesterreichische Truppenverstärkung dahin angeordnet. — Reise des Königs von Sachsen nach Preßburg. — VII. Entwurf für eine beabsichtigte aber nicht zu Stande gekommene Friedenskundgebung am Schlusse der Verhandlungen des Wiener Congresses.

I.

Gentz an Caradja.

Wien, 4. Jänner 1815.

Seit die in meiner letzten Depesche erwähnten Conferenzen angebahnt worden, kann man sagen, daß die eigentlichen Verhandlungen begonnen haben; denn Alles, was sich in den ersten drei Monaten des Congresses ereignete, war im Grunde nur ein Vorspiel. Die Minister, welche an diesen Conferenzen theilnahmen, sind von Seite Oesterreichs Fürst Metternich mit Baron Wessenberg an der Seite;

von Seite Preußens Staatskanzler Hardenberg mit Baron Humboldt als Gehülfen, von Seite Rußlands Graf Rasumowsky, dem Herr Capo d'Istria, früher russischer Geschäftsträger in der Schweiz, beigegeben ist, von Seite Englands Lord Castlereagh. Bis jetzt fanden drei Conferenzen statt. Die Minister von Rußland und Preußen legten jeder ein Project zur Regelung der polnischen und sächsischen Angelegenheit vor. Diese Projecte sind vollständig im Sinne der Ihnen schon lange bekannten Ansprüche beider Höfe gehalten. Preußen besteht auf der Durchführung einer Verpflichtung, welche die Verbündeten zur Zeit als die große Coalition sich bildete, ihm gegenüber eingegangen sind. Dieser Verpflichtung zufolge, die jedoch niemals in bestimmten Ausdrücken formulirt wurde, sollte die preußische Monarchie zum Mindesten wieder den Umfang erhalten, welchen sie 1805 besaß; die Möglichkeit einer Vergrößerung wurde vielmehr zugegeben, als bestimmt ausgesprochen. Preußen hat diese Verpflichtung stets so ausgelegt, als ob damit der Grundsatz festgesetzt wäre, daß seine Wiederherstellung ihm eine Bevölkerung von wenigstens zehn Millionen Seelen sichern müßte, und es ist wahr, daß die anderen Mächte diesem Grundsatze im Allgemeinen zustimmten. Der wichtigste Punkt war jedoch die Bezeichnung der Gebiete, aus denen die preußische Monarchie in ihrer neuen Gestalt zu bestehen haben würde. Preußen behauptet jetzt, daß Sachsen das einzige Land ist, durch welches die Vollziehung der früheren Stipulationen bewirkt und ihm eine wahre Abrundung gegeben werden könne; es verlangt daher die vollständige Vereinigung Sachsens mit seinen Staaten. Was die Länder auf beiden Rheinufern betrifft, von denen es bereits einige erlangte, die es früher nicht besaß (z. B. das ehemalige Herzogthum Berg), und noch mehrere andere für sich in Anspruch nimmt, so wird es sich mit einer billigen Vertheilung begnügen, in keinem Falle weder die Main- noch die Moselinie überschreiten und verlangt nur, daß Mainz für einen gemeinsamen Platz zur Vertheidigung Deutschlands erklärt werde.

Die von Rußland vorgeschlagenen Gebietsvertheilungen in Deutschland stimmen mit den von Preußen verlangten wörtlich überein; die Einverleibung Sachsens bildet ebenfalls deren Grundlage. Was Polen betrifft, so will der Kaiser nur ungefähr ein Viertel des Herzogthums

Warſchau zurückgeben; auf der öſterreichiſchen Seite den kleinen Bezirk am rechten Weichſelufer gegenüber Krakau, der die Salzbergwerke von Wieliczka enthält; auf der preußiſchen die ehemaligen Palatinate Poſen und Gneſen; Thorn und Danzig ſollen zu freien Städten erklärt werden, und der Kaiſer behält ſich vor, dem Herzogthume Warſchau jene Verfaſſung zu geben, die er für die zweckmäßigſte hält. Er will jedoch Oeſterreich auch den Tarnopoler Kreis zurückgeben, der durch den Frieden von 1809 von dem alten Galizien getrennt worden war.

Die Erwerbungen, welche eine ſolche Vereinbarung Rußland zuſichern würde, ſind allzu beträchtlich, um ſeine Nachbarn nicht zu beunruhigen und ſelbſt ganz Europa unter verſchiedenen Geſichtspunkten in Beſorgniß zu verſetzen. Oeſterreich allein konnte ſie aber nicht verhindern, und ſobald ich Ihnen alle Einzelheiten der neuen Verhandlungen mittheilen kann, werden Sie ſehen, inwiefern Oeſterreich von den anderen Mächten unterſtützt wurde. Dieſe polniſche Angelegenheit, ſo unangenehm ſie ſein mag, kann als erledigt betrachtet werden; denn falls man ſich über Sachſen einigt, zweifle ich nicht, daß die Beſtimmungen bezüglich Polens, mit wenigen Abänderungen, den Vorſchlägen Rußlands entſprechend, zur Unterzeichnung gelangen.

Die bis jetzt unüberwindliche Schwierigkeit beſtand ganz und gar in dem Artikel bezüglich Sachſens. Sie kennen aus vielen meiner Berichte die vom Standpunkte der Gerechtigkeit und des öffentlichen Rechtes, der politiſchen und militäriſchen Intereſſen, ſowie aus Familienrückſichten erhobenen Einwendungen, womit Oeſterreich das Project Preußens bekämpfte. Es wurde in dieſer Sache weniger ſchlecht unterſtützt, als in jener Polens; denn nicht nur die große Mehrheit der deutſchen Fürſten und beſonders Baiern, ſondern auch Frankreich, und bis zu einem gewiſſen Punkte England, vereinigten ſich mit Oeſterreich, um gegen die Einverleibung Sachſens zu proteſtiren. Allein die Hartnäckigkeit der Preußen, welche ſeit der proviſoriſchen Beſetzung Sachſens und der innigen Verbindung zwiſchen dem Könige und Kaiſer Alexander ſich beträchtlich verſtärkte, ſchien dem Widerſtande ſo vieler anderer Mächte das Gegengewicht zu halten und man begann ernſtliche Beſorgniſſe zu hegen, daß dieſe wichtige Frage einen vollſtändigen Bruch herbeiführen könnte. Dieſe Beſorgniß war nicht ohne Grund und als

von Seite Preußens Staatskanzler Hardenberg mit Baron Humboldt als Gehülfen, von Seite Rußlands Graf Rasumowsky, dem Herr Capo d'Istria, früher russischer Geschäftsträger in der Schweiz, beigegeben ist, von Seite Englands Lord Castlereagh. Bis jetzt fanden drei Conferenzen statt. Die Minister von Rußland und Preußen legten jeder ein Project zur Regelung der polnischen und sächsischen Angelegenheit vor. Diese Projecte sind vollständig im Sinne der Ihnen schon lange bekannten Ansprüche beider Höfe gehalten. Preußen besteht auf der Durchführung einer Verpflichtung, welche die Verbündeten zur Zeit als die große Coalition sich bildete, ihm gegenüber eingegangen sind. Dieser Verpflichtung zufolge, die jedoch niemals in bestimmten Ausdrücken formulirt wurde, sollte die preußische Monarchie zum Mindesten wieder den Umfang erhalten, welchen sie 1805 besaß; die Möglichkeit einer Vergrößerung wurde vielmehr zugegeben, als bestimmt ausgesprochen. Preußen hat diese Verpflichtung stets so ausgelegt, als ob damit der Grundsatz festgesetzt wäre, daß seine Wiederherstellung ihm eine Bevölkerung von wenigstens zehn Millionen Seelen sichern müßte, und es ist wahr, daß die anderen Mächte diesem Grundsatze im Allgemeinen zustimmten. Der wichtigste Punkt war jedoch die Bezeichnung der Gebiete, aus denen die preußische Monarchie in ihrer neuen Gestalt zu bestehen haben würde. Preußen behauptet jetzt, daß Sachsen das einzige Land ist, durch welches die Vollziehung der früheren Stipulationen bewirkt und ihm eine wahre Abrundung gegeben werden könne; es verlangt daher die vollständige Vereinigung Sachsens mit seinen Staaten. Was die Länder auf beiden Rheinufern betrifft, von denen es bereits einige erlangte, die es früher nicht besaß (z. B. das ehemalige Herzogthum Berg), und noch mehrere andere für sich in Anspruch nimmt, so wird es sich mit einer billigen Vertheilung begnügen, in keinem Falle weder die Main- noch die Moselinie überschreiten und verlangt nur, daß Mainz für einen gemeinsamen Platz zur Vertheidigung Deutschlands erklärt werde.

Die von Rußland vorgeschlagenen Gebietsvertheilungen in Deutschland stimmen mit den von Preußen verlangten wörtlich überein; die Einverleibung Sachsens bildet ebenfalls deren Grundlage. Was Polen betrifft, so will der Kaiser nur ungefähr ein Viertel des Herzogthums

gemein groß ist, bestanden schon beim Beginne des Congresses auf der strengen Durchführung des ersten geheimen Artikels des Pariser Vertrages, worin es heißt, „daß die Vertheilung der Gebiete, auf die Frankreich verzichtet hat, beim Congresse auf den von den verbündeten Mächten unter sich vereinbarten Grundlagen geregelt werden wird"; sie leiteten daraus das ausschließende Recht der verbündeten Mächte ab, durch abgesonderte Verhandlungen und ohne irgend eine Dazwischenkunft Frankreichs alle durch den Pariser Frieden nicht erledigten Gegenstände in's Reine zu bringen. Die Haltung, welche Fürst Metternich bezüglich dieser Klausel beobachtete und Lord Castlereagh sich zum Muster dienen ließ, ist auch ein Punkt, der ihm zur größten Ehre gereicht. Er befürwortete die Art von Vorrang, welchen die verbündeten Mächte durch den geheimen Artikel erlangt, so lange als es vernünftig und nützlich war ihn zu behaupten, und aus diesem Grunde wurde den französischen Ministern bisher keine directe Betheiligung an den Verhandlungen über Polen, Sachsen, Deutschland u. s. w. zugestanden, eine ebenso bemerkenswerthe wie wenig bekannte Thatsache, welche Sie vielleicht kaum glauben würden, wenn ich sie nicht verbürgte. Sobald sich jedoch zeigte, daß die verbündeten Mächte sich untereinander nicht zu einigen vermochten, daß ihre Spaltung großes Unheil verursachen konnte, und daß die Gründe derselben offenbar ganz Europa interessirten, verlangte Fürst Metternich im Einvernehmen mit Lord Castlereagh nachdrücklich die Zulassung der französischen Bevollmächtigten. Dieser ebenso gerechte wie kluge Antrag, welcher bei Eröffnung der gegenwärtigen Conferenzen wiederholt wurde, fand Anfangs von Seite der russischen und der preußischen Minister lebhaften Widerspruch; man setzte ihnen aber so schlagende Gründe entgegen, daß sie allmälig nachgeben mußten, und obschon die Frage noch nicht endgültig entschieden ist, so scheint es doch nicht mehr zweifelhaft, daß die französischen Bevollmächtigten zu den Conferenzen zugelassen werden.

Hier war vor einigen Tagen das Gerücht allgemein verbreitet, Graf Nesselrode habe das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten abgeben müssen. Die Nachricht war falsch; Folgendes konnte aber dazu Anlaß bieten. Man wußte, daß die Gesinnungen des Kaisers nach den ersten Wochen des Congresses bezüglich des Grafen Nesselrode sehr

die Verhandlungen ihre gegenwärtige Form annahmen und am 29. December die erste der jetzt im Gange befindlichen Conferenzen stattfand, zählten die am besten unterrichteten Personen sozusagen die Tage, welche noch bis zur Kriegserklärung verstreichen würden. Seit vier oder fünf Tagen hat sich jedoch der Horizont sehr aufgeklärt. Die feste und kluge Haltung, welche Fürst Metternich allen Drohungen und unannehmbaren Vorschlägen entgegensetzte, die Richtung, welche er den Schritten Englands zu geben wußte, die ungemein geschickte Art, womit er den Widerstand Frankreichs gegen diese Projecte als Rückhalt benützte, indem er sich auf denselben weder zu viel, noch zu wenig stützte, dies Alles verfehlte nicht seinen Eindruck auf die Gegenpartei. Preußen fühlte recht gut, daß es sich nicht allein einem Kriege mit allen Mächten aussetzen könne, und der Kaiser von Rußland, obschon ebenso geneigt oder vielmehr darauf erpicht, die Vergrößerung Preußens zu erlangen wie seine eigene, wurde seinerseits doch durch die Gefahr eines allgemeinen Brandes und die gehässige Wirkung abgeschreckt, welche ein solcher Ausgang des Congresses überall in Europa hervorbringen mußte. Alle diese Ursachen zusammengenommen gaben der Verhandlung wieder ihr friedliches Gepräge und man wird auf beiden Seiten alles Mögliche aufbieten, um zu einer Vereinbarung zu gelangen. Man ist im Allgemeinen einverstanden, mit bestem Willen ein Mittel ausfindig zu machen, um Preußen zufriedenzustellen, und scheint ebenso überzeugt, daß man, um diesen Zweck zu erreichen, ihm einen Theil Sachsens wird überlassen müssen; allein die gänzliche Einverleibung dieses Landes, sein Verschwinden aus der Reihe unabhängiger Staaten und die Vertreibung der königlichen Familie sind jetzt keine wahrscheinlichen Ereignisse mehr. Man wird gewiß noch manche bedeutende Schwierigkeiten zu überwinden haben, um diese Frage zu klären und zu schlichten; sie wird aber zu keinem offenen Zwiespalt führen, denn der Wunsch nach Frieden ist zu stark und zu allgemein, um gegenwärtig nicht über jede andere Leidenschaft und jedes andere politische Interesse den Sieg davonzutragen.

Uebrigens wurden bis jetzt keine französischen Bevollmächtigten zu den in Rede stehenden Conferenzen zugelassen. Rußland und namentlich die preußischen Minister, deren Antipathie gegen Frankreich un-

Preußen legte an diesem Tage ein auf statistische Berechnungen gestütztes Project vor, dessen Ergebniß darin besteht, daß es mit den 840.000 Unterthanen, die ihm der Kaiser von Rußland in Polen zurückgibt, den zwei Millionen Sachsens, dessen gänzliche Einverleibung es voraussetzt, und den Gebieten, welche es am Rheine in Anspruch nimmt, einen Ueberschuß von ungefähr 700.000 Seelen im Vergleiche mit Dem haben würde, was es 1805 besaß, dergestalt, daß seine Bevölkerung sich im Ganzen auf 9,500.000 Seelen belaufen würde. Es behauptet, daß diese Vergrößerung gerecht ist im Vergleiche mit jenen, welche seine Nachbarn in Folge der letzten Ereignisse erlangten.

Die Erwiederung, welche die übrigen an dieser Angelegenheit betheiligten Mächte auf das Project Preußens ertheilen werden, muß diese Erörterung wesentlich fördern. Es läßt sich voraussehen, daß man Preußen vorschlagen wird, auf die fragliche Vergrößerung zu verzichten, sich mit der Bevölkerungszahl von 1805 zu begnügen, jene Gebiete am Rhein zu nehmen, welche es dem Könige von Sachsen anweisen wollte und sich auf solche Art in die Lage zu setzen, von Sachsen nur jene Districte zu verlangen, welche dieses abtreten kann, ohne seine politische Existenz zu gefährden und die ungefähr jene 6—700.000 Seelen ausmachen würden, welche man Preußen seit langer Zeit anbot. Alles wird zuletzt von dem Entschlusse abhängen, zu dem der Kaiser von Rußland in dieser Angelegenheit sich herbeilassen wird. Denn findet dieser Souverän die Vorschläge der Mächte annehmbar, so liegt es auf der Hand, daß Preußen, welches nicht daran denken kann, seinen Anspruch ohne die Unterstützung seines Verbündeten aufrechtzuerhalten, sich genöthigt sehen wird, mag es wollen oder nicht, sich denselben zu fügen. Bestände hingegen Kaiser Alexander darauf, die Absichten Preußens so weit zu begünstigen, daß er mit ihm und in dessen Interesse gegen jedes Project protestirte, welches nicht ganz Sachsen oder dessen größten Theil Preußen zuspräche, so kann man sich einen Ausweg aus dieser Krise ohne einen Bruch schwer vorstellen. Die erstere Annahme ist aber noch immer die wahrscheinlichere. Denn will man nicht glauben, daß Kaiser Alexander bestimmte Gründe habe, einen Krieg zu wünschen, und zwar eher jetzt als einige Jahre später, so läßt es sich kaum begreifen, daß er, nach-

erkaltet waren, da dessen gerechte und gemäßigte Grundsätze nicht immer mit jenen übereinstimmten, welche sein Herr aufstellte. Er zog seit einiger Zeit nur den Fürsten Czartoryski und den Baron Stein zu Rathe; ersteren besonders über die polnischen, letzteren über die deutschen Angelegenheiten. Zur Zeit als die geheimen Rathgeber des Kaisers unter dem Einflusse Preußens den Plan zu den jetzigen Conferenzen entwarfen, berief der Kaiser, statt den Grafen Nesselrode zu denselben abzuordnen, der bis dahin alle Verhandlungen mit Oesterreich und Preußen ausschließend geführt hatte, den Grafen Rasumowsky dazu, der von den Geschäften entfernt war, seit er 1809 den Botschafterposten in Wien verlassen und dessen Ernennung zum Congreßbevollmächtigten nur als bloßes Ehrenamt betrachtet worden war. Dies war, man kann es nicht leugnen, eine Art Ungnade für den Grafen Nesselrode; dabei hatte es jedoch sein Bewenden; er behielt seine Stelle als Staatssecretär und selbst die unfruchtbaren Ehren des Portefeuilles, und wenn der Kaiser nicht früher oder später einen besonderen Grund findet, ihn zu entfernen, kann er sich lange Zeit halten, sei es auch nur wegen der äußersten Abneigung des Kaisers, die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten einer hochstehenden Persönlichkeit seines Reiches zu übertragen und wegen des persönlichen Charakters und der Gesinnungen des Fürsten Czartoryski, der, obschon bei dem Kaiser in höchster Gunst stehend, durchaus kein Verlangen nach einem Ministerposten zu tragen scheint.

II.

Wien, 14. Jänner 1815.

Die directen Verhandlungen mit Rußland können als abgeschlossen betrachtet werden und nichts würde einer endgültigen Vereinbarung mit dieser Macht entgegenstehen, wenn man vor der Schlichtung unseres Zwiespaltes mit Preußen dazu schreiten könnte. Dieser Zwiespalt nimmt gegenwärtig die Aufmerksamkeit aller hervorragenden Congreßminister in Anspruch und seit mehreren Wochen wurde fast keine andere Angelegenheit verhandelt.

Vorgestern wohnte Fürst Talleyrand zum ersten Male den besonderen Conferenzen über die Mittel bei, Preußen im Sinne der beim Beginne des Krieges abgeschlossenen Verträge zu befriedigen.

nimmt er, wenn nicht ein Ball oder eine andere Festlichkeit stattfindet, das Souper in einem oder dem anderen Privathause ein, wobei er jenem des früheren Finanzministers Grafen Zichy den Vorzug gibt; die Gesellschaft von vier oder fünf Frauen scheint ihn über Alles zu trösten, ohne daß er in dieselben eigentlich verliebt ist. Die anderen Souveräne, deren einige des hiesigen Aufenthaltes ziemlich müde sind, können doch nicht abreisen, bevor nicht er das Signal dazu gibt; blos der König von Württemberg, welcher das hiesige Klima seiner Gesundheit nicht zuträglich fand, hat sich ganz in der Stille entfernt. Es ist gegenwärtig sehr wahrscheinlich, daß wir diese erlauchte Gesellschaft noch wenigstens bis Mitte Februar beherbergen werden.

Der Kronprinz von Schweden, von dem man seit langer Zeit nichts gehört, hat sich den anderen Souveränen durch eine der ungerechtesten und gewaltthätigsten Handlungen in's Gedächtniß zurückgerufen, die er noch jemals begangen. Er weigert sich unter den nichtigsten Vorwänden, Dänemark Schwedisch-Pommern zurückzugeben, die einzige schwache Entschädigung, welche dieser Macht für den Verlust Norwegens zuerkannt worden, und maßt sich zu diesem Zwecke an, den nämlichen Vertrag von Kiel, kraft dessen er in den Besitz dieses neuen Königreiches getreten ist, für ungültig zu erklären. Das dänische Cabinet hat die Dazwischenkunft aller Mächte feierlich angerufen, die an dem Kieler Vertrage betheiligt waren, und Oesterreich, Preußen und England sind von der Gerechtigkeit seiner Reclamation innig überzeugt. Man fürchtet jedoch sehr, der Kronprinz von Schweden sei im Geheimen vom Kaiser von Rußland unterstützt und ermuthigt, dessen Haß gegen den König von Dänemark unversöhnlich ist, weil dieser Souverän ihm nicht verhehlte, daß er die Unbilden, welche ihm der Kaiser zugefügt, schwer empfinde.

Seit einiger Zeit sprach man viel von den Verhaftungen, die in Paris stattgefunden, sowie von der Gährung, die in Folge der Umtriebe der Parteigänger Napoleon's in einem Theile der Armee herrsche. Alle diese Gerüchte sind sehr übertrieben. Die Regierung, stärker als jemals, seit der König den guten Einfall hatte, das Kriegsministerium dem Marschall Soult anzuvertrauen, hat wegen Insubordination, eigentlich aber wegen unpassender Aeußerungen, den General

Excelmans, den General Flahault und mehrere hervorragende Militärs der Kaiserzeit verhaften lassen. Die öffentliche Ruhe war jedoch keinen Augenblick gestört oder bedroht. Der König hält die Zügel der Regierung mit einer Festigkeit und Klugheit, die gerechte Bewunderung einflößen, und die Epoche der Unordnung und der Revolutionen scheint für Frankreich unwiderruflich vorüber zu sein.

Das Gleiche läßt sich nicht von Spanien sagen, wo die Schwäche des Souveräns und die Untüchtigkeit seiner Umgebungen unaufhörlich das traurige Schauspiel von Reaction, Verfolgungen und täglichen Verhaftungen darbietet, und wo jede andere Angelegenheit vertagt scheint, um endlosen Zänkereien Platz zu machen, in welche die Häupter der verschiedenen Factionen fortwährend untereinander verwickelt sind, und wo schließlich der König sich so weit erniedrigt hat, daß er nur noch der erste Polizeiagent und der erste Kerkermeister seines Reiches ist. Das Verderben dieses unglücklichen Landes wird durch den endgültigen und unwiederbringlichen Verlust seiner amerikanischen Besitzungen vollends besiegelt. Es unterliegt keinem Zweifel mehr, daß sowohl Mexiko als Peru ihre Unabhängigkeit erklärt haben, welche durch die Vereinigung aller Parteien sanctionirt wird. Spanien kann nicht daran denken, diese herrlichen Provinzen wieder zu erobern; der amerikanische Continent ist für dasselbe verloren und der Besitz der Inseln Cuba und Portorico — der einzigen, die ihm bleiben — ist sehr prekär. Herr von Talleyrand sagte mir vor einigen Tagen, von allen Ereignissen, welche die französische Revolution herbeigeführt habe, scheine ihm dieses das wichtigste, folgenreichste und für die Zukunft bedeutsamste — und ich glaube, daß er Recht hat.

Auch Italien ist noch nicht zu jener Ruhe und festen Gestaltung gelangt, in welcher wir es zu sehen wünschen. Eine zahlreiche und thätige Partei, welche nur Aenderungen und Verwirrung anstrebt, hat sich die Leidenschaft für die Unabhängigkeit, welche die Bewohner dieses Landes immer nährten, zu Nutzen gemacht und wird nicht müde, den wiederhergestellten Regierungen Verlegenheiten und Verdruß zu bereiten. Die Stadt Genua, wo die Nachricht von ihrer Vereinigung mit Piemont eine Unzufriedenheit erregte, auf die man gefaßt sein mußte, ist der Hauptherd dieser Umtriebe. Allein selbst in Mailand wird man ihre

Ränke gewahr und trotz der äußersten Milde, womit Feldmarschall Bellegarde dieses Land regiert, war er genöthigt, zahlreiche Verhaftungen vornehmen zu lassen. Die allgemein verbreitete Meinung geht dahin, daß der König von Neapel das Haupt und der geheime Beschützer aller dieser Unzufriedenen ist. Wir haben jedoch darüber sehr abweichende Nachrichten. Der König von Neapel ist Oesterreich von ganzem Herzen anhänglich, und wenn er sich den Anschein gibt, die Unzufriedenen zu beschützen, so geschieht dies, um sie im Zaume zu halten und zu lähmen. Durch dieses Verfahren leistet er Oesterreich die wesentlichsten Dienste, das er als seine wahre Stütze betrachtet und das gewiß bei der jetzigen Lage der Dinge ein entschiedenes Interesse hat, ihn gegen alle seine Widersacher zu vertheidigen.

III.

Wien, 20. Jänner 1815.

Seit der am 12. d. M. abgehaltenen Conferenz über die sächsische Angelegenheit hat keine mehr stattgefunden und die Erwiederung auf das letzte Project Preußens wird wahrscheinlich erst in zwei oder drei Tagen überreicht werden. Diese Erwiederung ist zwischen Oesterreich, England und Frankreich vereinbart.

Während diese höchst wichtige Angelegenheit und alle, die damit in Verbindung stehen, in der Schwebe sind, hat Lord Castlereagh die Lieblingsidee Englands, nämlich die gänzliche Abschaffung des Negerhandels für die Colonien, auf's Tapet gebracht. Heute wird man die erste Conferenz in dieser Sache abhalten. Da gegenwärtig alle Welt England verpflichten und mit ihm auf gutem Fuße stehen will, so scheinen die Mächte, selbst jene, welche bei diesem Gegenstande nicht direct betheiligt sind, entschlossen, die Absichten der englischen Regierung auf jede mögliche Weise zu begünstigen; Frankreich wird ihnen nicht in den Weg treten, und Spanien und Portugal, obschon es ihnen sehr daran liegt, jede plötzliche Aenderung in ihrem Colonialsysteme zu verhindern, werden doch alle mit ihrer besonderen Stellung vereinbaren Erleichterungen zugestehen.

General Andreossi hat sich hier nur zwei oder drei Tage aufgehalten und ist gestern Morgens abgereist. Die österreichische Re-

gierung war ihm nie gewogen und sein Benehmen in seiner Eigenschaft als Botschafter war nicht geeignet, ihm die Zuneigung unseres Hofes zu gewinnen. Er zeigte sich nirgends und sah nur die Mitglieder der französischen Botschaft. Ich weiß, daß er ihnen unter Anderem sagte, man sei in Constantinopel sehr eifrig mit Kriegsrüstungen beschäftigt und der Sultan sei ein Fürst von starkem Charakter und großer Tüchtigkeit. Er fügte bei, daß trotzdem der russische Botschafter noch immer eine hochfahrende Sprache führe und beträchtlichen Einfluß übe.

Lord Stewart, Bruder Lord Castlereaghs, gab gestern zur Feier des Geburtstages der Königin von England einen glänzenden Ball und ein Souper von 300 Gedecken. Alles war in großem Costüme; sämmtliche Souveräne und alle Erzherzoge hatten sich eingefunden und das Ganze bot einen prächtigen Anblick. Der Kaiser von Rußland tanzte noch nach dem Souper bis vier Uhr Morgens.

IV.

Wien, 12. Februar 1815.

Ich wollte die jetzt sich darbietende Gelegenheit benützen, um Ihnen ein vollständiges Bild des Ganges und der Ergebnisse des Congresses zu geben*). Es wird Ihnen nicht nur einen Ueberblick der wichtigsten Angelegenheiten gewähren, die bisher erörtert wurden, sondern Ihnen auch eine Menge Einzelheiten und Aufklärungen zur Kenntniß bringen, die ich nur auf einem ganz sicheren Wege an Sie gelangen lassen konnte. Diese Arbeit, deren Treue und Genauigkeit ich verbürge, wird Sie umsomehr interessiren, als ich die bemerkenswerthesten diplomatischen Actenstücke beifügte, die meiner Darstellung zur Bekräftigung und Erläuterung dienen.

Gegen den Schluß des Congresses werde ich Ihnen auf ebenso vertraulichem Wege zur Ergänzung dieser Schilderung den letzten Theil derselben zukommen lassen**). Nachdem Sie nun in die geheime Geschichte des Congresses eingeweiht sind, werden Sie begreifen, daß er

*) Folgt unter V.

**) Siehe Nr. VI im dritten Abschnitte.

Ränke gewahr und trotz der äußersten Milde, womit Feldmarschall Bellegarde dieses Land regiert, war er genöthigt, zahlreiche Verhaftungen vornehmen zu lassen. Die allgemein verbreitete Meinung geht dahin, daß der König von Neapel das Haupt und der geheime Beschützer aller dieser Unzufriedenen ist. Wir haben jedoch darüber sehr abweichende Nachrichten. Der König von Neapel ist Oesterreich von ganzem Herzen anhänglich, und wenn er sich den Anschein gibt, die Unzufriedenen zu beschützen, so geschieht dies, um sie im Zaume zu halten und zu lähmen. Durch dieses Verfahren leistet er Oesterreich die wesentlichsten Dienste, das er als seine wahre Stütze betrachtet und das gewiß bei der jetzigen Lage der Dinge ein entschiedenes Interesse hat, ihn gegen alle seine Widersacher zu vertheidigen.

III.

Wien, 20. Jänner 1815.

Seit der am 12. d. M. abgehaltenen Conferenz über die sächsische Angelegenheit hat keine mehr stattgefunden und die Erwiederung auf das letzte Project Preußens wird wahrscheinlich erst in zwei oder drei Tagen überreicht werden. Diese Erwiederung ist zwischen Oesterreich, England und Frankreich vereinbart.

Während diese höchst wichtige Angelegenheit und alle, die damit in Verbindung stehen, in der Schwebe sind, hat Lord Castlereagh die Lieblingsidee Englands, nämlich die gänzliche Abschaffung des Negerhandels für die Colonien, auf's Tapet gebracht. Heute wird man die erste Conferenz in dieser Sache abhalten. Da gegenwärtig alle Welt England verpflichten und mit ihm auf gutem Fuße stehen will, so scheinen die Mächte, selbst jene, welche bei diesem Gegenstande nicht direct betheiligt sind, entschlossen, die Absichten der englischen Regierung auf jede mögliche Weise zu begünstigen; Frankreich wird ihnen nicht in den Weg treten, und Spanien und Portugal, obschon es ihnen sehr daran liegt, jede plötzliche Aenderung in ihrem Colonialsysteme zu verhindern, werden doch alle mit ihrer besonderen Stellung vereinbaren Erleichterungen zugestehen.

General Andreossi hat sich hier nur zwei oder drei Tage aufgehalten und ist gestern Morgens abgereist. Die österreichische Re-

gierung war ihm nie gewogen und sein Benehmen in seiner Eigenschaft als Botschafter war nicht geeignet, ihm die Zuneigung unseres Hofes zu gewinnen. Er zeigte sich nirgends und sah nur die Mitglieder der französischen Botschaft. Ich weiß, daß er ihnen unter Anderem sagte, man sei in Constantinopel sehr eifrig mit Kriegsrüstungen beschäftigt und der Sultan sei ein Fürst von starkem Charakter und großer Tüchtigkeit. Er fügte bei, daß trotzdem der russische Botschafter noch immer eine hochfahrende Sprache führe und beträchtlichen Einfluß übe.

Lord Stewart, Bruder Lord Castlereaghs, gab gestern zur Feier des Geburtstages der Königin von England einen glänzenden Ball und ein Souper von 300 Gedecken. Alles war in großem Costüme; sämmtliche Souveräne und alle Erzherzoge hatten sich eingefunden und das Ganze bot einen prächtigen Anblick. Der Kaiser von Rußland tanzte noch nach dem Souper bis vier Uhr Morgens.

IV.

Wien, 12. Februar 1815.

Ich wollte die jetzt sich darbietende Gelegenheit benützen, um Ihnen ein vollständiges Bild des Ganges und der Ergebnisse des Congresses zu geben*). Es wird Ihnen nicht nur einen Ueberblick der wichtigsten Angelegenheiten gewähren, die bisher erörtert wurden, sondern Ihnen auch eine Menge Einzelheiten und Aufklärungen zur Kenntniß bringen, die ich nur auf einem ganz sicheren Wege an Sie gelangen lassen konnte. Diese Arbeit, deren Treue und Genauigkeit ich verbürge, wird Sie umsomehr interessiren, als ich die bemerkenswerthesten diplomatischen Actenstücke beifügte, die meiner Darstellung zur Bekräftigung und Erläuterung dienen.

Gegen den Schluß des Congresses werde ich Ihnen auf ebenso vertraulichem Wege zur Ergänzung dieser Schilderung den letzten Theil derselben zukommen lassen**). Nachdem Sie nun in die geheime Geschichte des Congresses eingeweiht sind, werden Sie begreifen, daß er

*) Folgt unter V.

**) Siehe Nr. VI im dritten Abschnitte.

keinen raschen Gang einschlägt und warum dies der Fall ist. Aus den Mittheilungen, welche Sie heute erhalten, werden Sie sich auch leicht erklären können, warum ich noch nicht in der Lage bin, Ihnen etwas Bestimmtes über die Interessen der Pforte zu melden, und wie es kommt, daß Fürst Metternich selbst mir über diesen Punkt keine befriedigendere Weisung geben konnte. Bis jetzt wurde kein Vertrag entworfen; unsere Vereinbarungen mit Rußland sind nur in einfachen Protokollen niedergelegt und beschränken sich ausschließend auf das künftige Schicksal des Herzogthums Warschau. Es ist sogar noch ungewiß, ob besondere Verträge zu Stande kommen werden oder ob man (wie ich glaube) alle besonderen Stipulationen in einer großen allgemeinen Friedensurkunde (nach dem Vorbilde jener des westphälischen Friedens) zusammenfassen wird, wodurch der Congreß zum Abschlusse käme. Erhält letztere Form den Vorzug, so würde der Artikel bezüglich der Garantie der ottomanischen Besitzungen, den einschalten zu lassen wir Sorge tragen würden, ein größeres Gewicht und eine feierlichere Sanction erlangen. Sollte dagegen Oesterreich einen Separatvertrag mit Rußland abschließen, so bekäme dieser Artikel darin seinen Platz. Jedenfalls wird dieser wichtige Gegenstand nicht vergessen werden; die Gesinnungen des Fürsten Metternich sind und bleiben in diesem Betreffe stets unverändert.

Heute geht ein Courier nach Berlin, um den König von Sachsen einzuladen, nach Preßburg zu kommen, wo er von dem Schicksale, das man ihm vorbehält, in Kenntniß gesetzt werden und zu den Vereinbarungen, die ihn der Hälfte seines Reiches berauben, seine Zustimmung geben (oder verweigern) soll.

Lord Castlereagh reist morgen ab. Alles, was man über eine Aenderung des Ministeriums in England und die geheimen Gründe der Abberufung dieses Ministers vom Congresse ausgesprengt hat, ist grundloses Geschwätz. Man hat ihn aus keiner anderen Ursache berufen, als weil seine Collegen die Unmöglichkeit einsahen, ohne seine Unterstützung das Parlament zu leiten. Sein Einfluß ist übrigens größer als je. Er gab einen Beweis davon bei den letzten Vereinbarungen mit Preußen, wo er, um die letzten Schwierigkeiten zu besiegen, aus eigener Machtvollkommenheit und ohne von seinem Hofe

Weisungen zu verlangen, dem Antheile Preußens mit einem Federzuge 500.000 Seelen hinzufügte, die theils Hannover, theils Holland hätten einverleibt werden sollen. Was ihm in England sehr zu Statten kommen wird, ist der Umstand, daß er vom Congresse ungemein günstige Maßregeln zur gänzlichen Abschaffung des Negerhandels erwirkte, ein Gegenstand, den wir Bewohner des Festlandes als sehr unbedeutend und bisweilen sogar an's Lächerliche streifend betrachten, für den sich aber die Engländer mit unglaublichem Eifer interessiren. Ich war selbst in der Lage, Lord Castlereagh einige wesentliche Dienste in dieser Sache zu leisten, und bin überzeugt, daß er sie niemals vergessen wird. Trotz alledem wird er im nächsten parlamentarischen Feldzuge nicht ganz auf Rosen gebettet sein, ich zweifle jedoch keineswegs an seinem schließlichen Erfolge.

Sir Sidney Smith, ein närrischer Kauz, der früher einmal große militärische Talente zeigte, jetzt aber sich mit den romanhaftesten Projecten beschäftigt, hat hier einen allgemeinen Kreuzzug gegen die Barbaresken gepredigt und durch die Erfolge Lord Castlereaghs in Betreff des Negerhandels ermuthigt, sich mit der Hoffnung geschmeichelt, den Congreß zu einem Beschlusse in dieser Sache zu bewegen. Er machte in Wien viel von sich reden, wie Sie aus den Zeitungen ersehen können. Ich kann Ihnen jedoch versichern, daß Niemand, der irgend einen Einfluß besitzt, seinen Träumereien Gehör schenkte und daß selbst die englischen Minister nichts von ihm wissen wollten. Ich bin freilich der Ansicht, daß ein solches Unternehmen in Constantinopel keinen großen Eindruck machen würde, da man sich dort, wie mir versichert wurde, um den Dey von Algier und Tunis nicht im Geringsten kümmert; um jedoch den ausgestreuten irrigen Gerüchten zu begegnen, glaubte ich diesen Gegenstand berühren zu müssen.

V.

Uebersicht der Verhandlungen des Wiener Congresses bis zum 10. Februar 1815.

Eine Denkschrift von Friedrich von Gentz.

Wien, 12. Februar 1815.

Jene, welche beim Zusammentritte des Wiener Congresses die Beschaffenheit und die Gegenstände desselben richtig erkannten, konnten sich über dessen Verlauf nicht täuschen, welche Ansicht sie auch über dessen Ergebnisse hegen mochten. Die hochtönenden Redensarten von „Wiederaufrichtung der gesellschaftlichen Ordnung", von „Neugestaltung des politischen Systemes Europa's", von „dauerhaftem, auf eine gerechte Vertheilung der Kräfte begründetem Frieden" wurden zum Besten gegeben, um die Völker zu beruhigen und dieser feierlichen Versammlung ein würdevolles und großartiges Ansehen zu verleihen; der wahre Zweck des Congresses bestand jedoch in der Vertheilung der dem Besiegten abgenommenen Beute unter die Sieger.

Die Erkenntniß dieser Wahrheit genügte, um vorauszusehen, daß die Verhandlungen dieses Congresses schwierig, peinlich und oft stürmisch sein mußten. Um jedoch zu begreifen, in welchem Grade sie dies sein mußten und warum die Hoffnungen einer großen Zahl einsichtsvoller, aber in die Geheimnisse der Cabinete nicht eingeweihter Männer so grausam getäuscht wurden, muß man die Gesinnungen kennen, womit die Hauptmächte sich auf diesem großen Schlachtfelde einfanden, sowie die Entwickelung, welche besondere Umstände und persönliche Beziehungen in diesen Gesinnungen bewirkten. Die nachfolgenden Mittheilungen werden dazu dienen, sie zu charakterisiren.

Gesinnungen der Mächte bei Eröffnung des Congresses.

Der Kaiser von Rußland kam nach Wien, vor Allem um sich bewundern zu lassen (was immer sein erster Gedanke ist), und dann um in eigener Person die wichtigen Verhandlungen zu leiten, welche die Grenzen und die künftige Gestalt so vieler Staaten festsetzen sollten, die ihren Theil an der ungeheueren Beute in Anspruch nahmen, welche die über den gemeinsamen Feind errungenen Erfolge den Verbündeten

zur Verfügung gestellt hatten. Die drei Hauptzwecke des Kaisers Alexander waren: 1. sich für immer der Gesammtheit oder des allergrößten Theiles des Herzogthums Warschau zu bemächtigen, mit Ausnahme einiger unbedeutenden Stücke, die er den beiden Nachbarmächten zurückgeben wollte; 2. zu verhindern, daß Oesterreich aus seiner neuen Stellung nicht allzu großen Vortheil ziehe; 3. Preußen soviel wie möglich zu vergrößern, um es für seine früheren polnischen Provinzen zu entschädigen, die er ihm durch eine Ueberlistung abgenommen und die er zurückbehielt, weil es ihm so gefiel, aber auch um in demselben einen mächtigen und nützlichen Verbündeten zu gewinnen, den einzigen, auf welchen er für die Zukunft zählte. Dies waren die eigentlichen Ziele, welche er im Auge hatte; aus Großthuerei gab er sich den Anschein, sich in alle Angelegenheiten Europa's zu mischen und wollte für den Schiedsrichter seiner Geschicke gelten.

Als der Kaiser nach Wien kam, war er mit Oesterreich, England und Frankreich schon mehr oder weniger entzweit. Seine Unzufriedenheit mit Oesterreich entsprang hauptsächlich aus den zahlreichen und ernsten Beschwerden, die er gegen den Fürsten Metternich hatte oder zu haben vorgab. Der erste und eigentliche Grund dieser Beschwerden schrieb sich von dem Widerstande dieses Ministers gegen das Project des Kaisers her, sich des Oberbefehles über die verbündeten Heere zu bemächtigen. Sein Groll, der während der ersten Epoche des Krieges unterdrückt und damals sogar unter dem Anscheine einer großen Vertraulichkeit verborgen war, kam das erste Mal im December 1813 zum Ausbruche, aus Anlaß des Einmarsches der Verbündeten in die Schweiz, eines Planes, den alle tüchtigen Militärs gebilligt hatten, dem aber der Kaiser entgegen war, weil er in einer seiner philanthropischen Aufwallungen einigen Freiheitsaposteln des Waadtlandes sein Wort gegeben hatte, daß die Neutralität der Schweiz geachtet werden würde. Seitdem wurde die Eintracht nicht mehr hergestellt. Lebhafte und bittere Erörterungen bezeichneten fast jeden Tag des letzten Abschnittes des Feldzuges und beim Einzuge der Verbündeten in Paris bewahrte man nur mit Mühe die Aeußerlichkeiten einer Verbindung, deren Grundlagen alle eingestürzt waren. Der Kaiser gewöhnte sich daran, den Fürsten Metternich nur als beständiges Hin-

derniß seiner Absichten, als einen Mann, der unaufhörlich bestrebt sei, ihm in den Weg zu treten und seine Pläne zu vereiteln, kurz als einen geschwornen Feind zu betrachten. Die Ruhe und die gleichmäßige Heiterkeit, womit Fürst Metternich diesen Vorurtheilen stets begegnete, schien den Kaiser, statt ihn zu versöhnen, nur noch mehr erbittert zu haben; ganz und gar persönliche Gefühle, besonders jenes einer starken Eifersucht, welche ihm die Erfolge des Fürsten sowohl im Geschäftsleben als in der Gesellschaft einflößten, steigerten diese Erbitterung. Sie nahm schließlich in dem Maße zu, daß sie zu unversöhnlichem Hasse wurde, und während des Wiener Aufenthaltes zu einer Art von Wuth und Raserei, deren tägliche Ausbrüche den frivolen Höflingen unerschöpflichen Stoff der Neugierde und Unterhaltung gewährten, während die verständigen Männer sie als ein großes Unheil beklagten. Dieser Haß liefert den Schlüssel zu den meisten Vorfällen des Congresses; wenn er den Geschäften wirklichen Nachtheil zugefügt und die wichtigsten Interessen Europa's wesentlich beeinträchtigt hat, so bleibt uns wenigstens der traurige Trost, daß er nicht zum persönlichen Vortheile des Kaisers gereichte. Seine ewigen Declamationen gegen den Fürsten Metternich, die Einzelheiten, in welche er sich mit einer Anzahl Frauen der Gesellschaft einließ, um ihnen die Mißgriffe dieses Ministers begreiflich zu machen, seine Projecte ihn zu stürzen, die im Entwurfe ebenso ungeschickt wie in der Ausführung lächerlich waren und nur damit endigten, dessen Einfluß zu erhöhen — dies Alles hat dem Kaiser in der öffentlichen Meinung unwiederbringlich geschadet und eine der heilsamsten Wirkungen des Congresses, eine der größten Wohlthaten, die er Europa erwiesen, besteht vielleicht darin, daß er die allgemeine Bewunderung abkühlte, welche einige glänzende Eigenschaften dieses Herrschers fast allen Zeitgenossen eingeflößt hatten; er hat jetzt den wahren Maßstab für seinen Charakter geliefert und wenn man aufgehört hat, ihn zu bewundern, so hat man auch aufgehört, ihn zu fürchten.

Seine Beziehungen zu England (welche Macht er stets aus Herzensgrund verabscheute und nur aus Interesse oder Furcht sich gewogen zu halten suchte) hatten sich seit seinem Aufenthalte in London bedeutend verschoben. Lord Castlereagh war ihm besonders

unangenehm; er schalt ihn einen kalten Pedanten, und es gab in Wien Augenblicke, wo er ihn ebenso wenig geschont hätte wie den Fürsten Metternich, wenn die große Besorgniß, sich mit der britischen Regierung, der einzigen, die ihm bange macht, offen zu überwerfen, ihn nicht immer wieder zur Verstellung genöthigt hätte.

Die Haltung des Kaisers Frankreich gegenüber trug ebenfalls kein freundschaftliches Gepräge. Er verzieh es dem Könige nicht, daß derselbe ein Regierungssystem im Widerspruche mit den Rathschlägen angenommen, die er ihm zu ertheilen sich angemaßt hatte, und war wüthend über den Fürsten Talleyrand, der beim Einzuge der Verbündeten in Paris sich den Anschein gegeben, daß er kein anderes Gesetz anerkenne als den Willen des Kaisers von Rußland, und vier Wochen später Mittel gefunden hatte sich von ihm unabhängig zu machen. In den ersten Wochen des Wiener Aufenthaltes kam es zu heftigen Auftritten zwischen dem Kaiser und Herrn von Talleyrand; später wußte ihm dieser durch seinen Geist, seine schlagfertigen Antworten und seine Gewandtheit zu imponiren; allein die geheime Abneigung blieb unverändert. Der König von Baiern, obgleich sein Schwager, war ihm wegen seiner engen Verbindung mit Oesterreich sowie deshalb zuwider, weil er den Feldmarschall Wrede für eines der blinden Werkzeuge des Fürsten Metternich hält; den König von Dänemark konnte er ebenfalls nicht leiden, weil dieser den Muth gehabt, ihm sein Unrecht und sein gehässiges Benehmen vorzuwerfen. Kurz, der einzige Freund des Kaisers war der König von Preußen, ein Fürst, dessen persönliche Zuneigung ihm durch seine Dankbarkeit, seine Schwäche, seine blinde Vorliebe und sein Mißtrauen gegen alle Anderen gesichert war und dessen Cabinet, den allgemeinen Widerstand gegen seine eigenen Vergrößerungsversuche voraussehend, die Verbindung mit Rußland und die unbedingte Ergebung in den Willen dieser Macht als obersten Grundsatz seiner Politik aufgestellt hatte.

Preußen hatte zum Congresse nur ein unmäßiges Verlangen mitgebracht, seine Besitzungen auf Kosten aller Welt und ohne Rücksicht auf irgend einen Grundsatz der Gerechtigkeit und selbst des Anstandes auszudehnen. Diese Eroberungssucht hatte ihren Ursprung weder im Charakter des Königs noch in jenem seines ersten Ministers; denn

der König, obschon nur mittelmäßig begabt, ist doch im Grunde ein Ehrenmann und der Staatskanzler Hardenberg einer der besten Menschen die je gelebt. Allein das System dieses Hofes hängt schließlich weder vom König noch vom Fürsten Hardenberg ab. Dieses System, seit einem Jahrhunderte begründet und verfolgt, fand eine neue Stütze in der allgemeinen Begeisterung der Nation, in der Thatkraft des Heeres und in dem unwiderstehlichen Einflusse, den gegenwärtig einige hervorragende Militärs auf das Cabinet ausüben. Seit der Wiedererhebung Preußens war das Hauptziel dieser Partei die gänzliche Einverleibung Sachsens. Da sie mit Rußland nicht mehr wetteifern konnte oder wollte, richtete sie alle ihre Bestrebungen auf Deutschland; die Erwerbung Sachsens, so enorm dieser Gewinn auch sein mochte, war für sie nur der Beginn einer großen Reihe von politischen Operationen, wodurch sie früher oder später den beträchtlichsten Theil von Norddeutschland mit Preußen zu vereinigen, den Einfluß Oesterreichs zu beseitigen und sich an die Spitze des ganzen deutschen Bundes zu stellen hoffte. Bei der Durchführung dieses weitumfassenden Planes auf die Unterstützung Rußlands zählend, wollten sie vom Congresse wenigstens den Grundstein zu diesem neuen Baue mitbringen und wenn Oesterreich ihre Projecte nicht ganz vereiteln konnte, so machte es sich doch schon dadurch sehr verdient, daß es einen beträchtlichen Theil derselben mißlingen ließ.

England erschien auf dem Congresse mit all' dem Glanze, welchen ihm seine ungeheuren Erfolge, die hervorragende Rolle, die es in der Coalition gespielt, sein unbegrenzter Einfluß, eine Höhe der Macht und des Gedeihens, die kein anderer Staat in unseren Tagen erreicht, sowie endlich das Ansehen und die Furcht verliehen, die seinen Beziehungen zu allen anderen Regierungen ihr Gepräge aufdrückten. Mit Hilfe dieser Mittel konnte England Europa das Gesetz vorschreiben; indem es gemeinsame Sache mit Oesterreich machte, dessen Interessen mit den seinigen ganz im Einklange standen, hinderte es die Vergrößerung Rußlands, wies Preußen in seine Grenzen zurück, stellte in Deutschland wahres Gleichgewicht her und sicherte die Ruhe Europa's auf lange Zeit. Aus Gründen, die ich mir bei einer anderen Gelegenheit auseinanderzusetzen vorbehalte, und die mit alledem zu-

sammenhängen, was in dieser Geschichte die behutsamste Berührung erheischt, verzichtete England auf dieses edle Vorrecht. Lord Castlereagh leistete allerdings eine Zeit lang den ehrgeizigen Projecten Rußlands Widerstand, gab denselben aber schließlich auf. Von den reinsten Absichten beseelt, aber von einem ganz falschen Gesichtspunkte ausgehend, unterstützte er Anfangs die Projecte Preußens bezüglich Sachsens in ihrer ganzen Ausdehnung, schlug zwar später eine den richtigen Grundsätzen entsprechendere und Oesterreich günstigere Richtung ein, blieb aber auf halbem Wege stehen und rettete endlich einen Theil Sachsens nur durch ein gründlich schlechtes Auskunftsmittel. Bei allen anderen Fragen (mit Ausnahme einiger, welche England unmittelbar interessirten, wie die Ausstattung des Hauses Oranien, der Negerhandel u. s. w.) beobachtete er eine oft auffallende Neutralität. Kurz, statt der Schiedsrichter Europa's zu werden, leistete er demselben nur schwache und vereinzelte Hilfe. Dies war unstreitig eine der Hauptursachen des wenig befriedigenden Ausganges des Congresses.

Die Rolle der französischen Minister beim Congresse war im Grunde die einfachste und schönste von allen. Da Alles was Frankreich betraf durch den Pariser Vertrag geregelt war, so brauchten sie für sich selbst nichts zu verlangen und konnten sich darauf beschränken, das Verhalten der Anderen zu überwachen, die Schwachen gegen die Starken zu vertheidigen, jede Macht in ihren gerechten Grenzen zu halten und aufrichtig an der Herstellung des politischen Gleichgewichtes zu arbeiten. Man muß ihnen auch die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie sich im Allgemeinen diesen Grundsätzen gemäß benahmen, daß sie keinen Antrag stellten, kein Project auf's Tapet brachten, die mittelbar oder unmittelbar die leiseste Aenderung in den Bestimmungen des Pariser Vertrages, die geringste Ausdehnung ihrer Grenzen oder irgend einen mit den Rechten ihrer Nachbarn oder der allgemeinen Ruhe unvereinbaren Anspruch bezweckten. Trotz aller Lügen, die gegenwärtig im Umlaufe sind, trotz aller Pläne, Schritte und Ränke, welche der eingefleischte Haß gegen Frankreich diesen Ministern fälschlich und oft lächerlicherweise zugeschrieben hat, wird die wahrheitsgetreue Geschichte ihnen dieses ehrenvolle Zeugniß nicht versagen können und ich, der ich Alles in der Nähe gesehen und besser als jeder Andere diesen

Theil der Geschichte einst werde schreiben können, bin der Erste, welcher es ihnen ausstellt. Wenn aber Herr von Talleyrand und seine Collegen nie gegen das Gute gearbeitet haben, so ist es doch wahr, daß verschiedene besondere Hindernisse ihnen nicht gestatteten, es auf wirksame Weise zu fördern. Denn vor Allem war der geheime Artikel des Pariser Vertrages, der den vormals verbündeten Mächten die Befugniß gab, die Vertheilung der von Frankreich zurückeroberten Länder „nach unter ihnen stipulirten Vereinbarungen" zu regeln, eine furchtbare Schranke gegen alle ihre Schritte, und hätten die Mächte, welche nur Ordnung und Gerechtigkeit im Auge hatten, wie Oesterreich und England, auch auf die Gewalt verzichten wollen, welche ihnen dieser Artikel einräumte, so würden es jene, die sich blos von Ehrgeiz und Habsucht leiten ließen, nämlich Rußland und Preußen, nie geduldet haben. Dies und die oft übertriebene Besorgniß der Anderen, in den Verdacht der Conspiration mit Frankreich zu kommen, wird Ihnen großentheils die Unthätigkeit der französischen Bevollmächtigten bei allen Verhandlungen, besonders in der ersten Epoche des Congresses erklären. Noch eine andere Ursache trug wesentlich dazu bei. Um gegen Cabinete, welche, wie jene Rußlands und Preußens, ihren Willen als so gut wie unwiderstehlich betrachteten, eine feste und imponirende Sprache zu führen, mußte Frankreich zum Kriege vorbereitet und vollkommen entschlossen sein. Es gab sich den Anschein es zu sein, war es aber nicht, und nachdem das Geheimniß seiner Politik einmal verrathen war, konnten seine Gründe seine Freunde nicht mehr ermuthigen, und seine Drohungen seine Widersacher nicht einschüchtern. Die gegenwärtige französische Regierung will nichts als den Frieden, welchen sie für unentbehrlich hält, um ihre Verwaltung, ihre Finanzen, ihren Handel, alle ihre Hülfsquellen zu reorganisiren; sie betrachtet denselben sogar als das einzige Mittel, um sich zu befestigen, während sie in einem neuen Kriege Möglichkeiten von Gefahr und Umsturz erblickt, welche sie erschrecken. Die energischen Kundgebungen, zu welchen sich die französischen Minister bisweilen versteigen, standen mit Dem, was man über die wirklichen Gesinnungen ihres Cabinetes wußte, zu sehr im Widerspruche, um große Wirkung hervorzubringen, und wenn man Herrn von Talleyrand, besonders aber seinem ersten Gehilfen, dem

Herzog von Dalberg, einen Fehler vorwerfen kann, so besteht dieser vielleicht darin, daß sie in ihren Privatmittheilungen und Gesprächen, namentlich im Beginne des Congresses, eine etwas zu scharfe Sprache gegen Leute führten, denen es nicht an Mitteln fehlte, zu erfahren, bis zu welchem Punkte man sie in Paris unterstützen würde. Ich will übrigens durch diese Bemerkung nicht sagen, daß, wenn Oesterreich und England den Krieg verderblichen Abtretungen vorgezogen hätten, Frankreich sich nicht diesen Mächten angeschlossen haben würde, um daran theilzunehmen. Ich glaube das Gegentheil, will jedoch nur hervorheben, daß Frankreich sich nicht entschieden genug aussprach, um Mächten einen Antrieb zu geben, die aus Gründen, welche Sie nachher entwickelt finden werden, sich nur mit der Feder und in Conferenzen schlagen wollten und im Geheimen die abscheulichsten Vereinbarungen einem neuen Ausbruche vorzogen, den sie mehr als alles Andere fürchteten.

Oesterreich befand sich unter diesen vier Mächten in der verwickeltsten Stellung. Es konnte den Kaiser Alexander trotz aller seiner Versicherungen persönlicher Freundschaft für den Kaiser nur als erklärten Feind, und Preußen, das zudem durch seine eigene Raubsucht und seinen Ehrgeiz fortgerissen wurde, als den untrennbaren Verbündeten dieses Feindes betrachten. Es scheute eine allzu große Annäherung an Frankreich, nicht aus irgend einem Grunde des Mißtrauens oder directer Abneigung, denn es war von dessen loyalen und wohlwollenden Gesinnungen innig überzeugt, sondern aus sogenannter Menschenfurcht, das heißt, aus Besorgniß, sich in der öffentlichen Meinung zu Grunde zu richten, wenn es sich offen mit einer Macht verband, die vor Kurzem der gemeinsame Feind Europa's gewesen und ihren schlechten Ruf noch in den Augen der Menge behielt, die sich von den heuchlerischen Declamationen der russischen und preußischen Partei bethören ließ. Noch eine andere Erwägung hielt Oesterreich zurück. Ganz einverstanden mit Frankreich in seinen Ansichten über die Angelegenheiten Polens und Deutschlands, waren doch jene Italiens ein Gegenstand der Meinungsverschiedenheit. Frankreich hatte ein natürliches Interesse, seinen alten Einfluß in Italien wiederzugewinnen, durch die Wiedereinsetzung der entthronten Zweige des Hauses Bourbon in

Parma und beſonders in Neapel, während Oeſterreich zunächſt ſeine eigene Macht befeſtigen, dann Parma, welches eine vor Kurzem abgeſchloſſene Convention der Kaiſerin Maria Louiſe ausdrücklich zugeſichert, behalten und endlich den König von Neapel ſtützen mußte, für deſſen Sache es aus den verſtändigſten und gewichtigſten Gründen eingetreten war. Das Wiener Cabinet hatte alſo zu fürchten, daß, wenn es ſich mit allzu großer Wärme Frankreich hingab, deſſen Beiſtand ihm bei ſeinen Streitigkeiten mit Preußen und Rußland von weſentlichem Nutzen war, es ſich andererſeits der Gefahr ausſetzte, dieſer Macht einen Theil ſeiner wichtigen Intereſſen in Italien zu opfern. Deshalb iſt Oeſterreich während der drei erſten Monate des Congreſſes ſtets in einer gewiſſen Entfernung von Frankreich geblieben und erſt ſeit Beginn dieſes Jahres iſt endlich zwiſchen den Miniſtern dieſer beiden Mächte ein wahrhaft vertrauliches Verhältniß eingetreten. Oeſterreich hatte alſo keine andere Stütze als England; allein England wollte den Frieden, vor Allem den Frieden, den Frieden — ich bedaure es ſagen zu müſſen — um jeden Preis, und faſt unter jeder Bedingung. Oeſterreich war daher durchaus in dem Falle, ganz allein Rußland und Preußen, die ihm vereinigt gegenüberſtanden, Widerſtand zu leiſten; es hatte nur einen einzigen Verbündeten, der auf das erſte Signal mit ihm zu marſchiren bereit war, nämlich Baiern: wenn der Krieg ausbrach, ſo konnte es auf Hülfe von Seite Frankreichs rechnen, dieſe Hülfe wäre jedoch verſpätet und beſchränkt geweſen und hätte überdies das ganze übrige Deutſchland gegen Oeſterreich aufgebracht: England aber, entſchloſſen mit Niemandem zu brechen, hätte Oeſterreich nicht einmal Subſidien gegeben. Wenn Sie dies Alles erwägen, ſo werden Sie den ganzen Verlauf der Verhandlungen begreifen, wovon ich Ihnen, nach dieſer vorbereitenden Schilderung, eine kurze, aber ſehr genaue Ueberſicht geben werde.

Angelegenheiten Polens.

Als der Kaiſer von Rußland nach Wien kam, ließ er durch den Grafen von Neſſelrode in der erſten Conferenz welcher, ſowie allen anderen, in den erſten Monaten nur die Miniſter von Oeſterreich, Rußland, Preußen und England beiwohnten die Erklärung

abgeben, daß er als gerechte Entschädigung für seine Opfer das ganze Herzogthum Warschau und zugleich die Befugniß verlange, dessen Schicksal und künftige Verfassung nach seinem eigenen Ermessen zu regeln. Diese Erklärung wurde als ein Probestück betrachtet und ziemlich gleichgiltig aufgenommen.

Ueberzeugt, das einzige Mittel mit dem Kaiser Alexander zu verhandeln seien vertrauliche Unterredungen, faßte Fürst Metternich, obschon er alle Uebelstände einer solchen Unterhandlungsweise genau erkannte, doch den Entschluß, es zu versuchen. Er hatte mit dem Kaiser vier oder fünf Privatunterredungen, gewahrte jedoch bei ihm eine Hartnäckigkeit, die sich durch nichts erweichen ließ; seine Erbitterung und sein Ungestüm steigerten sich sogar von einer Zusammenkunft zur anderen und jene vom 24. October war endlich so stürmisch, daß der Fürst seinen Freunden erklärte, daß er nach dem vorgefallenen Auftritte den Kaiser nicht mehr unter vier Augen sehen könne und wolle. Er hielt Wort; mit Ausnahme einer einzigen Erörterung, welche die angetastete Ehre des Fürsten unvermeidlich machte, setzte er nicht mehr den Fuß über dessen Schwelle. Der Kaiser that das Gleiche*). Sie sahen einander noch am Hofe und in der großen Gesellschaft, an dritten Orten; seit dem 24. October wollte jedoch der Kaiser keinen Ball und keine Festlichkeit beim Fürsten Metternich besuchen; die Bitten seiner Schwestern, des Erzherzogs Palatins seines Schwagers, mehrerer seiner Freunde und aller Frauen, denen er in Wien befreundet war, nichts konnte seinen Widerwillen besiegen und obschon er sich den Anschein gab, des Fürsten Metternich Gemahlin und Tochter mit ausgezeichneten Rücksichten zu behandeln, so behauptete er doch stets, der Fürst habe ihn zu tödtlich beleidigt, als daß fortan irgend eine persönliche Beziehung zwischen ihnen stattfinden könnte. Ich brauche nicht beizufügen, daß diese Beschuldigung ganz falsch war, daß der Kaiser durch seine Leidenschaften hingerissen, bei diesen Zusammenkünften der einzige

*) Fürst Metternich erzählt den Vorfall, welcher zur Trübung der Verhältnisse Anlaß gegeben, sehr ausführlich in einem dem Kaiser Alexander gewidmeten Abschnitte des Werkes: „Aus Metternich's nachgelassenen Papieren", Bd. I, 325 ff

Schuldige war und daß Fürſt Metternich ſich bis zum letzten Augenblicke mit aller Klugheit und Schicklichkeit, die in ſeinem Charakter liegen, und mit dem vollen Anſtande benahm, der ſeiner Perſon und ſeinen Manieren eigen iſt.

Nachdem dieſes erſte große Werkzeug, und gewiß das tüchtigſte von allen, nicht mehr thätig ſein konnte, trat Lord Caſtlereagh auf den Kampfplatz. Er richtete an den Kaiſer von Rußland drei beſondere Denkſchriften, worin er ihm mit großem Nachdrucke und manchmal ganz ohne Umſchweife die Ungerechtigkeit ſeines Verfahrens und ſeiner Anſprüche, ſowie die Gefahren darlegte, womit die Durchführung ſeiner Projecte Europa bedrohen würde. Er ſprach in dieſen Denkſchriften bisweilen in ſeinem eigenen Namen, meiſtens jedoch im Namen ſeiner Regierung. Der Kaiſer entgegnete auf jede dieſer Denkſchriften mit unhaltbaren Gründen, manchmal mit Geſchmeidigkeit, manchmal hochfahrend, aber ſtets mit äußerſter Bitterkeit. Dieſe Privatcorreſpondenz war für den Erfolg der Verhandlungen nicht nur ganz nutzlos, ſondern unbedingt ſchädlich. Lord Caſtlereagh hatte Unrecht, ſie zu unternehmen, wir hatten Unrecht, ihr beizuſtimmen. Sie erſchöpfte ganz umſonſt Gründe, die man für eine förmliche und regelmäßige Unterhandlung hätte aufſparen ſollen, die einzige, welche zu etwas dienen konnte und auf die man nie hätte verzichten ſollen, ſchon deshalb, weil der Kaiſer ſich mit aller Macht dagegen ſtemmte.

Allerdings bewog ein Vorgefühl, daß alle dieſe Schritte erfolglos bleiben würden, Oeſterreich und England, eine wirkliche Unterhandlung anzubahnen; allein die Mittel, um ſie zu führen, waren nicht glücklich gewählt. Da Preußen wenigſtens dem Anſcheine nach ein großes Intereſſe daran hatte, ſeinen Theil des Herzogthums Warſchau anzuſprechen, glaubte man gemeinſchaftlich mit ihm die Schritte unternehmen zu müſſen, welche die beiden anderen Mächte unternehmen wollten, um den Kaiſer von Rußland zur Nachgiebigkeit zu bewegen, und entſchloß ſich ſelbſt, ihm in Ausſicht zu ſtellen, daß man in der Angelegenheit Sachſens zu größeren Zugeſtändniſſen bereit wäre, wenn es in jener Polens eine entſprechende Haltung beobachten würde. Sie werden aus dem folgenden Artikel erſehen, welche unſelige Folgen dieſer Entſchluß in der großen Streitſache bezüglich Sachſens

hatte. Man erkannte bald dessen gänzliche Nutzlosigkeit für den Zweck, den man unmittelbar im Auge hatte. Nachdem Preußen einige Wochen lang sich den Anschein gegeben, mit England und Oesterreich Rußland gegenüber gemeinsame Sache zu machen und die von ihnen gefaßten Pläne zu fördern, erklärte es plötzlich, gegen Mitte November, daß es, nachdem es alle Consequenzen dieser Pläne reiflich erwogen, die Gesinnungen des Kaisers Alexander erforscht und die Unmöglichkeit erkannt, eine Aenderung in dessen Projecten zu erwirken, auf diesem Wege nicht mehr beharren könne und seinen Freunden keinen anderen Rath zu geben habe, als Rußland gutwillig nachzugeben. Von diesem Augenblicke an stürzte der ganze Bau zusammen. Zwischen Oesterreich und Preußen war die Spaltung ausgesprochen; eine gegenseitige Feindseligkeit trat an die Stelle der innigen Beziehungen, die seit 1813 zwischen ihnen bestanden, welche aber die letzten Kriegsereignisse sehr bedeutend geschmälert und erschüttert hatten. Da England eine Zeit lang zwischen diesen beiden Mächten schwankte, befand sich Oesterreich während dieser peinlichen Zwischenzeit isolirt auf dem Schlachtfelde. Von den Angelegenheiten Polens war nicht mehr die Rede; man betrachtete sie stillschweigend als aufgegeben.

Unterdessen hatten sich die lebhaftesten Erörterungen über die Gebietsvertheilungen in Deutschland entsponnen und besonders über die unselige sächsische Angelegenheit. Da Oesterreich die Ansprüche Preußens sich steigern und befestigen und die Streitsache täglich einen gehässigeren Charakter annehmen sah, so machte es gegen Ende des Jahres 1814 einige indirecte Versuche, sich Rußland zu nähern. Von Preußen bei seinen Plänen, Rußland in den Weg zu treten, im Stiche gelassen, hoffte es, sich bis zu einem gewissen Punkte Rußlands bedienen zu können, um die Projecte Preußens zu mäßigen. Rußland ließ sich dem Anscheine nach dazu herbei, verlangte jedoch vor Allem die Erledigung der Angelegenheiten Polens im Sinne seiner früheren Forderungen, abgesehen von einigen Aenderungen. Da Oesterreich sich überzeugte, es könne nicht zugleich Sachsen und Polen retten, ließ es letzteres fallen.

Unter diesen Umständen wurden am 29. December die vielbesprochenen Conferenzen zwischen den Ministern von Oesterreich, Ruß-

land, Preußen und England eröffnet, zu denen endlich am 8. Jänner Herr von Talleyrand zugelassen wurde. Schon am 30. December theilte Graf Rasumowsky, den der Kaiser zu diesen Conferenzen ernannt hatte, weil er den Grafen Nesselrode für einen zu eifrigen Anhänger Oesterreichs hielt, die Vorschläge Rußlands bezüglich Polens mit. Der Kaiser ließ erklären, er verlange das ganze Herzogthum Warschau, mit Ausnahme der ehemaligen Palatinate Gnesen und Posen und der ehemaligen Districte von Westpreußen, mit einer Gesammtbevölkerung von 850.000 Seelen, die er Preußen zurückgeben wollte, und eines kleinen Landstriches am rechten Weichselufer, gegenüber Krakau, wo sich die Salzbergwerke von Wieliczka befinden, die er Oesterreich zurückgeben wollte, ebenso wie den Kreis von Tarnopol mit 400.000 Seelen, den diese Macht kraft des Wiener Vertrages abgetreten hatte. Krakau und Thorn sollten zu freien und unabhängigen Städten erklärt werden. Dieses Project wurde ohne weitere Erörterung angenommen. Oesterreich hatte sich damit abgefunden; da Fürst Talleyrand sich nicht in der Lage sah, allein gegen Rußland zu protestiren, so erklärte er, alle Wünsche Frankreichs hätten der Unabhängigkeit Polens gegolten; nachdem jedoch diese Frage von den Mächten, die dabei am unmittelbarsten betheiligt, preisgegeben sei, so könne sie von Frankreich allein nicht zum Austrage gebracht werden. Lord Castlereagh begnügte sich, am 12. Jänner eine Note zu überreichen, worin er, den Projecten des Kaisers von Rußland nachgebend, sich darauf beschränkte, sein unfruchtbares Bedauern auszusprechen, allerlei Unheil zu prophezeien und den drei Mächten einige philanthropische Rathschläge zu ertheilen. In Erwiderung auf diese Note übergab Graf Rasumowsky am 7./19. Jänner das bemerkenswertheste Schriftstück, welches bei diesem Congresse an's Licht getreten ist. Was darin am meisten auffällt, war die klare und bestimmte Art, auf welche man den Polen erklärt, daß jede Hoffnung auf Wiederherstellung ihrer Unabhängigkeit verloren sei. Man ist darüber erstaunt, daß gerade der Herrscher, welcher seit zwei Jahren nicht aufgehört hatte, dieser Hoffnung zu schmeicheln, es ist, welcher ihnen jetzt die Unmöglichkeit darthut, jenes alte politische System Europa's, „wovon die Unabhängigkeit Polens einen Theil bildete", wieder in's Leben zu rufen. Die con-

stitutionelle Verfassung, womit er sie seit so langer Zeit kirrte, ist in diesem Schriftstücke nur in unbestimmter Weise erwähnt; man glaubt, der Kaiser habe die Schwierigkeit derselben so gut eingesehen, daß er nicht mehr daran denke, sie zu verwirklichen, und, um sich mit seinen Bewunderern abzufinden, ihnen irgend ein Phantom sogenannter „Nationalität" darbieten werde, das ihnen den Mund stopfen wird — bis auf Weiteres. Es ist gewiß, daß er genug gewonnen, indem er die Gebietsfrage durchsetzte, und daß ein so großer Vortheil ihn bald auf seine constitutionellen Träumereien vergessen machen wird.

Dies war das Ende der polnischen Angelegenheit, wodurch das russische Reich eines der fruchtbarsten Länder Europa's sich aneignete und dreieinhalb Millionen neuer Unterthanen gewann. Wenn ich sage, das Ende, so spreche ich nur vom Congresse und von den gegenwärtigen Unterhandlungen, denn die weiteren Folgen dieses Ereignisses sind unberechenbar. Niemand begreift, wie das österreichische Galizien, obschon Rußland sich zur Garantie erboten, zwei Jahre lang im gegenwärtigen Zustand bleiben kann, und wie, nach den ungeheuren Fortschritten Rußlands, denen diese letzte Erwerbung die Krone aufgesetzt hat, durch die drohende Stellung, welche sie ihm seinen Nachbarn gegenüber sichert, und mit den herrschsüchtigen und ehrgeizigen Neigungen, die es bei diesen Verhandlungen stets an den Tag gelegt, das Gleichgewicht und die Ruhe Europa's nicht fortwährenden Gefahren und den schrecklichsten Umwälzungen ausgesetzt sein werden.

Uebrigens ist bis jetzt kein neuer Vertrag über diese „neue Vertheilung der Kräfte", um den ominösen Ausdruck der russischen Note zu gebrauchen, weder unterzeichnet noch abgefaßt worden. Oesterreich will diese Vereinbarung über das Herzogthum Warschau erst dann durch seine Unterschrift bekräftigen, wenn die Angelegenheiten Deutschlands erledigt sind, und Kaiser Alexander hat, weniger aus Rücksicht für Oesterreich als um sich den Anschein von Zartgefühl Preußen gegenüber zu geben, die gleiche Absicht ausgesprochen.*)

* Die Unterzeichnung des bezüglichen Vertrages erfolgte am 3. Mai 1815. Mit welchen Modificationen zu Gunsten Oesterreichs die Lösung der polnischen Frage stattfand, haben wir früher angedeutet. Siehe S. 399.

Gebietsfragen in Deutschland.

In Deutschland waren nebst einer großen Anzahl untergeordneter Interessen und abgesehen von der Frage einer alle Theile Deutschlands vereinigenden künftigen Verfassung zwei Gebietsfragen von größter Wichtigkeit zu entscheiden, wovon die eine die Mittel zur Wiederherstellung der preußischen Monarchie in ihrem alten Umfange, die andere die Entschädigung Baierns für die Provinzen betraf, welche es an Oesterreich zurückgeben mußte. Die erstere hat die Congreßminister mehr als alle anderen politischen Angelegenheiten zusammengenommen beschäftigt und mehrere Monate lang alle anderen zum Stocken gebracht und aufgesogen.

Die nämlichen Gründe, welche Oesterreich und Preußen bewogen, die bedenkliche Frage Polens während des Krieges Rußland gegenüber niemals zur Sprache zu bringen, bestimmten sie auch, über die Ansprüche Stillschweigen zu beobachten, die Preußen schon zu Ende des Jahres 1813 offen auf Sachsen erhoben hatte. Es scheint sogar, daß man sich in letzterer Beziehung nicht mit einfachem Temporisiren begnügte, sondern Preußen zu verschiedenen Zeiten ziemlich große Hoffnungen gemacht hatte. Wie dem auch sei, diese Macht, welche ihr Project überdies vom Kaiser von Rußland begünstigt und nachdrücklich in Schutz genommen sah, kam zum Congresse mit der sehr entschiedenen Absicht, sich ganz Sachsens zur Entschädigung für seine ehemaligen polnischen Provinzen zu bemächtigen, die es leichtsinniger und unkluger (vielleicht aber selbst arglistiger) Weise durch den Vertrag von Kalisch an Rußland abgetreten.

Oesterreich konnte bei den wenig günstigen Beziehungen, in denen es zum Kaiser von Rußland stand, diesem Projecte Preußens nur mit offener und entschiedener Unterstützung von Seite Rußlands Widerstand leisten; denn der Widerspruch Frankreichs, obgleich schon im Beginne mit Nachdruck ausgesprochen, genügte nicht, um Oesterreich bei einem Kampfe Beistand zu gewähren, der mit Krieg endigen konnte. Man hatte mehrere Gründe zu glauben, die englische Regierung werde in dieser wichtigen Angelegenheit, mit der das Gleichgewicht in Deutschland und die künftigen Beziehungen seiner beiden Vormächte unmittel-

bar verknüpft waren, mit Oesterreich gemeinsame Sache machen. Diese Erwartung wurde getäuscht. Lord Castlereagh, durch das vorwiegende Interesse, welches er vom Anfange an der polnischen Angelegenheit widmete (die später ganz preisgegeben wurde), durch einige falsche Ideen über die Nothwendigkeit Preußen zu stärken, und durch viele andere Gründe bestimmt, die zu enthüllen jetzt noch nicht an der Zeit ist, befreundete sich mit dem Projecte der Preußen und suchte durch seinen Einfluß und seine Ueberredung das Wiener Cabinet auf alle Weise zu bewegen, in die Durchführung desselben zu willigen. Sie kennen aus mehreren meiner Berichte die gewichtigen Einwendungen Oesterreichs gegen eine solche Maßregel, Einwendungen, denen man nie mit etwas Anderem entgegentreten konnte als mit dem Hinweise auf die Schrecknisse und Gefahren eines offenen Bruches mit Preußen und Rußland. Diese Vorstellungen allein hätten Oesterreich nicht zur Nachgiebigkeit bestimmt, allein das Andringen Englands, verbunden mit der trügerischen Hoffnung, Preußen werde es bei seinen Schritten gegen die Vergrößerung Rußlands unterstützen, brachten für den Augenblick eine Wirkung hervor, welche sich in Folge anderer Umstände nicht mehr gutmachen ließ. In einer vertraulichen Note vom 22. October versprach man Preußen, als Bedingung seines Beistandes bei den Unterhandlungen, die man mit Rußland anzuknüpfen sich schmeichelte, „daß, wenn kein anderes Mittel, um die gerechten Ansprüche Preußens zu befriedigen, ausfindig gemacht werden könnte, der Kaiser selbst der Einverleibung Sachsens in die preußische Monarchie seine Zustimmung geben würde". Dieser Schritt, der dem Fürsten Metternich in drei Monaten mehr Kummer verursachte, als er während seines ganzen Lebens gehabt, war von der mündlichen Zustimmung Oesterreichs und Englands zur provisorischen Besetzung Sachsens begleitet und wurde, um das Unglück voll zu machen, von Preußen auf der Stelle, trotz aller damit verbundenen Bedingungen und Einschränkungen, als unbedingte und endgültige Einwilligung ausgelegt.

Nachdem Preußen keine der Bedingungen erfüllt, an die Oesterreich seine eventuelle Zustimmung zur Erwerbung Sachsens geknüpft, hätte das Wiener Cabinet unzweifelhaft das volle Recht gehabt, jede

weitere Verhandlung über das Lieblingsproject Preußens abzuweisen. Allein zunächst gestattete die dieser Macht bewilligte provisorische Besetzung Sachsens nicht mehr die Hoffnung, daß man sie durch bloße Vorstellungen zur Räumung dieses Landes bewegen werde, und andererseits schmeichelte man sich noch immer, sie werde wenigstens einen Theil ihres Einflusses auf den Kaiser von Rußland anwenden, um ihn zu Abtretungen in Polen zu bestimmen. Obschon sich also die Verbitterung bereits aller Gemüther bemächtigte, beobachtete man äußerlich ihr gegenüber noch eine sehr zuvorkommende Haltung und gab ihr, statt sein Wort ganz und gar zurückzunehmen, zu verstehen, daß man nicht abgeneigt wäre, ihr einen Theil Sachsens zu überlassen. Zu derselben Zeit geschah es, daß die Londoner Depeschen, welche den mißlichen Eindruck schilderten, den die Nachricht von den durch den englischen Minister unterstützten preußischen Projecten hervorgebracht, und die heftigen Angriffe der Opposition im Parlament aus Anlaß dieser Frage Lord Castlereagh zur Ueberzeugung brachten, daß er sich zu weit vorgewagt, und obschon er sein System nicht ganz aufgab, so bewogen ihn doch diese Depeschen und die Verstimmung gegen die preußischen Minister, welche aus der mehr als zweideutigen Rolle entsprang, die sie in der polnischen Angelegenheit gespielt, sein Vorgehen zu ändern und ein für allemal der Idee zu entsagen, der gänzlichen Einverleibung Sachsens in die preußische Monarchie zuzustimmen.

Unter diesen Umständen richtete Fürst Metternich an den preußischen Staatskanzler seine Note vom 10. December*). Dieses Schriftstück drückt gleichzeitig den damals schon gefaßten Entschluß, die polnische Sache als verloren zu betrachten, und die Abneigung Oesterreichs aus, seinen Widerstand in der sächsischen Angelegenheit aufzugeben. Um den Sinn dieser Note richtig aufzufassen, muß man wissen, daß man in der beigefügten Tabelle Preußen nebst Allem, was es in Westphalen und am Rhein gewann, ungefähr 430.000 Seelen von der Bevölkernng Sachsens anbot, indem man ihm die Niederlausitz,

*) Die Depesche ist abgedruckt in „Aus Metternich's nachgelassenen Papieren". Bd. II, S. 503.

mehr als die Hälfte der Oberlausitz und den Wittenberger Kreis an beiden Ufern der Elbe überließ. Die Sprache der Note war gewiß in höchstem Grade gemäßigt und versöhnlich, und wenn man ihr einen Vorwurf machen kann, so ist es weit eher jener einer allzuweit getriebenen Nachgiebigkeit gegenüber einem Hofe, den Oesterreich nicht mehr, ohne völlige Verblendung, als einen befreundeten und verbündeten ansehen konnte.

Die Ueberraschung war um so größer, als man erfuhr, das preußische Cabinet betrachte die Note vom 10. December als eine *Beleidigung* und als augenscheinlichen Beweis der *feindseligen* Absichten Oesterreichs. Dieses Cabinet hatte sich mit dem Gedanken, ganz Sachsen zu verschlingen, dermaßen vertraut gemacht, daß der Vorschlag, sich mit 430.000 Unterthanen in diesem Lande zu begnügen und den König von Sachsen wieder einzusetzen, dessen man sich für immer entledigt zu haben glaubte, es nur in Bestürzung versetzen und erbittern konnte. Alle Preußen und alle ihre Parteigänger erhoben ein lautes Geschrei. Der Wortlaut der Note war nur sehr wenigen Personen bekannt; man veröffentlichte nur die Vorschläge an und für sich, die man mit den gehässigsten Commentaren begleitete. Der Kaiser von Rußland machte mit den Preußen gemeinsame Sache. Andererseits äußerten die Freunde Oesterreichs, die Franzosen, die Baiern und, man kann wohl beifügen, alle ehrlichen und verständigen Leute in Deutschland ihre Entrüstung über die schmählichen Anmaßungen Preußens. Der Sturm, der sich erhob, war so groß, daß vierzehn Tage lang und bis zum Schlusse des Jahres 1814 die in diese Erörterungen am meisten eingeweihten Personen den Krieg als unvermeidlich betrachteten. Man bereitete sich in der That von allen Seiten darauf vor; überall concentrirten sich die Truppen; man sprach nur noch von der nahen Auflösung des Congresses; Kaiser Alexander klagte den Fürsten Metternich bei seinem Souverän und in allen Gesellschaften Wiens als den Ruhestörer Europa's an; Preußen wollte auf die Note vom 10. December nicht einmal antworten, indem es die darin enthaltenen Vorschläge unter seiner Würde fand.

Diesem Uebermaße von Ungerechtigkeit und Thorheit wurde endlich Einhalt gethan durch die ruhige und unerschrockene Haltung, welche

ihm Kaiser Franz und Fürst Metternich entgegenstellten; durch die Festigkeit Oesterreichs und Baierns; durch die verständigen Erwägungen und beißenden Sarkasmen des Herrn von Talleyrand, der alle Denker und Lacher auf seine Seite zog; durch die friedfertigen Ermahnungen Lord Castlereagh's und endlich durch die empfindliche Einbuße, welche die Urheber aller dieser Zänkereien in der öffentlichen Meinung erlitten.

Die Conferenzen, welche am 29. December begannen und von mir früher erwähnt wurden, kamen inmitten des Aufloderns aller dieser Leidenschaften zur Eröffnung. Allein wenige Tage nachher legte sich der Sturm. Der Kaiser von Rußland hatte sich ernstlich besonnen. Er sah den Augenblick, wo England, trotz aller seiner Mäßigung, gereizt und empört durch die Hartnäckigkeit Preußens und Rußlands, sich offen gegen die beiden Mächte erklären würde. Man sprach bereits von dem Projecte einer allfälligen Convention zwischen Oesterreich, Frankreich, England, Baiern und Hannover, und dieses Gerücht, welches nicht ganz ohne Grund war, flößte dem Kaiser Alexander Furcht ein und stimmte seinen Ton binnen wenigen Tagen bedeutend herab. Er versprach sogar seine Vermittlung, um Preußen zu bestimmen, sich mit der Hälfte Sachsens zu begnügen.

Der Staatskanzler Hardenberg, dem Frieden aufrichtig geneigt und Gegner aller übertriebenen Projecte, benützte den Umstand, um der Partei Boden abzugewinnen, die unter den Fahnen des Freiherrn von Stein (des wahren Störenfriedes Deutschlands und Europa's) unermüdlich bestrebt war, den König zu einem neuen Kriege zu verleiten. Die Conferenzen nahmen einen geregelten Gang; jede Macht, die mit sich selbst aufrichtig zu Rathe ging, erkannte, daß sie den Krieg nicht wollen konnte; der Friede stand neuerdings auf der Tagesordnung.

In dem Projecte der Wiederherstellung, das Preußen der Conferenz am 12. Jänner überreichte, verlangte es noch ganz Sachsen, gab jedoch gleichzeitig zu, daß es mit den Ländern, die es am Rhein in Anspruch nahm, 680.000 Unterthanen mehr haben würde als zur Zeit seines größten Glanzes. Dieses Project erschreckte aber Niemanden mehr; man hatte die Gewißheit, daß Preußen mit sich bedeutend handeln lassen würde.

Oesterreich und England beschäftigten sich vierzehn Tage mit einem Gegenprojecte. Dieser Zeitraum, ohne mit den letzten vierzehn Tagen des Monates December einen Vergleich auszuhalten, war trotzdem noch sehr bewegt und manchmal sehr stürmisch. Die Ungeduld der Preußen war ungemein groß. Ihre militärischen Bewegungen und Maßregeln, welche sie nicht einstellten, verursachten den Cabineten noch Mißbehagen und dem Publikum lebhafte Besorgnisse. Andererseits waren Oesterreich und England über die endgültig zu machenden Vorschläge nichts weniger als einig. Lord Castlereagh, der nur den Frieden und Das, was er (oft sehr grundlos) gerechte Vertheilung der Kräfte nannte, anstrebte, die gewichtigen Einwendungen des Wiener Cabinetes gegen die unverhältnißmäßige Vergrößerung Preußens nicht hoch anschlug und gegen das Schicksal des Königs von Sachsen vollkommen gleichgültig war, nahm Grundlagen an, die Oesterreich und mit ihm Frankreich und Baiern nicht zulassen konnten. Besonders gab es ungeheuere Schwierigkeiten bezüglich des wichtigen Platzes Torgau, dessen Abtretung sich Oesterreich mit zähester Hartnäckigkeit widersetzte, während Lord Castlereagh sie als Kleinigkeit behandelte. Die militärischen Führer in Oesterreich*), welche ganz anders urtheilten und zudem durch das Benehmen Rußlands und Preußens erbittert und erhitzt waren, begannen den Krieg zu verlangen und es bedurfte der ganzen Gewandtheit Metternich's, um zu verhindern, daß der Kaiser selbst durch ihre Rathschläge fortgerissen wurde. Endlich wurde nach den peinlichsten Erörterungen, wovon nur Jene, die daran theilnahmen oder davon Zeugen waren, sich einen Begriff machen können, das Gegenproject am 29. Jänner überreicht**). Man bot Preußen 800.000 Seelen in Sachsen nebst 1,400.000 am Rhein an. Seine Bevölkerung wurde dadurch auf weit über 10 Millionen Seelen gebracht.

Obschon dieses Gegenproject mit seinen mehr als billigen Zugeständnissen von England im Vereine mit Frankreich unterstützt wurde,

*) S. den Brief Schwarzenberg's an Metternich vom 9. Jänner 1815 im Anhange.

**) S. Brief Metternich's an Schwarzenberg vom 27. Jänner 1815 im Anhange.

schickte sich Preußen zu neuen Einwendungen und neuen Forderungen an. Es gab (stillschweigend) den Grundsatz der Theilung Sachsens zu, obschon es denselben niemals hatte förmlich aussprechen wollen, fand jedoch seinen Antheil seinen Ansprüchen nicht genügend. Es bestand unter Anderem sehr nachdrücklich auf der Erwerbung der Stadt Leipzig; die anderen Mächte waren jedoch entschlossen, in diesem Punkte nicht nachzugeben. Diese Streitsache wäre noch jetzt nicht erledigt und hätte vielleicht noch vier Wochen weiterer Unterhandlungen erfordert, wenn ihr nicht ein besonderer und unvorhergesehener Umstand plötzlich ein Ende gemacht hätte. Dieser Umstand war die Berufung Lord Castlereaghs nach London. Da dieser Minister die Frucht seiner mühsamen Arbeiten nicht verlieren und Wien nicht verlassen wollte, ohne die Angelegenheit Sachsens geschlichtet zu haben, so machte er die äußersten Anstrengungen, um diesen Zweck zu erreichen. Er entfaltete dabei einen außerordentlichen Eifer und eine Ausdauer ohne Gleichen; er arbeitete Tag und Nacht, bald mit dem König von Preußen und dem Kaiser von Rußland, bald mit dem Fürsten Metternich und dem Fürsten Hardenberg, und es gelang ihm endlich am 6. Februar, sich mit letzterem Minister über die Vereinbarung endgültig zu verständigen, welche diese große Frage zur Lösung brachte.

Dieser Vereinbarung zufolge wird Sachsen in zwei beinahe gleiche Hälften getheilt, wovon jene, welche dem Könige von Sachsen bleibt, die am meisten bevölkerte, die Preußen zufallende etwas ausgedehnter ist. Der König von Sachsen behält ungefähr 1,200.000 Unterthanen, mit Dresden, Leipzig, Bautzen und dem ganzen Streifen an der böhmischen Grenze. Um Preußen bezüglich Leipzigs zu trösten, das ihm sehr am Herzen lag, gibt ihm der Kaiser von Rußland Thorn sammt dessen Umkreis zurück, das also keine freie Stadt, wie Krakau werden wird.

Sie werden bemerken, daß bei allen diesen Vereinbarungen des Königs von Sachsen keine Erwähnung geschieht, dessen Einwilligung doch für die gesetzmäßige Abtretung eines so großen Theiles seiner Staaten unerläßlich scheint. Allein das Verfahren, welches man diesem unglücklichen Herrscher gegenüber beobachtet, ist ein Flecken in der Geschichte des Congresses.

Es war vorauszusehen, daß Preußen und Rußland in ihrem Beraubungssysteme consequent darauf beharren würden, den König von Sachsen als entthronten und gefangenen Fürsten und sein Königreich als erobertes Land zu behandeln. Daß jedoch die englische Regierung, fast die gleiche Anschauungs- und Handlungsweise annehmend, in den Erörterungen über Sachsen blos einen einfachen Zwist zwischen Oesterreich und Preußen erblickte und die Einwilligung des Königs für überflüssig erklärte, um das Ergebniß einer Unterhandlung zu sanctioniren, der er ganz fremd geblieben — dies war sehr schwer anzunehmen und fand doch statt. Oesterreich und Frankreich haben lange den entgegengesetzten Grundsatz, den allein wahren und gerechten, verfochten und ihn niemals förmlich aufgegeben; sie sind jedoch schließlich nicht darauf bestanden. Es ist also gegenwärtig ausgemacht, daß der König von Sachsen durch den gemeinsamen Beschluß der Großmächte gebunden ist, daß man ihn aus seiner Haft entlassen wird, um ihm das Schicksal anzukündigen, welches man für ihn in Bereitschaft hält, und ihm vorzuschlagen, wieder in den Besitz der ihm bleibenden Gebiete einzutreten, und daß man, falls er sich dieser Vereinbarung nicht unterwerfen wollte, den Theil Sachsens, welchen er behalten soll, provisorisch verwalten lassen wird, mit Vorbehalt der weiteren Bestimmungen bezüglich seiner Familie. Nach allen uns bis jetzt zugekommenen Mittheilungen mußten wir glauben, daß er Alles ablehnen wird; Jene aber, die ihn besser kennen, sind im Stillen der Meinung, er werde annehmen; selbst seine besten Freunde werden ihm rathen, diesen Entschluß zu fassen und irgend ein Ereigniß abzuwarten, das die jetzige Lage der Dinge nur zu bald herbeiführen wird, um alle seine Besitzungen wiederzuerlangen — oder auch den Rest zu verlieren.

Der zweite Gegenstand von Gebietsvereinbarungen in Deutschland ist jener, welcher Baiern betrifft. Ohne so große Wichtigkeit zu besitzen, wie der soeben erwähnte, unterliegt er doch ebenfalls manchen Schwierigkeiten und Verwickelungen. Baiern muß Oesterreich kraft des Vertrages von Ried, der abgeschlossen wurde, als diese Macht der Coalition beitrat, Alles zurückgeben, was es ihm in den Kriegen von 1805 und 1809 abgenommen, erhält jedoch dafür befriedigende Entschädigung. Ein Theil dieser Verpflichtung ist erfüllt. Baiern hat

schickte sich Preußen zu neuen Einwendungen und neuen Forderungen an. Es gab (stillschweigend) den Grundsatz der Theilung Sachsens zu, obschon es denselben niemals hatte förmlich aussprechen wollen, fand jedoch seinen Antheil seinen Ansprüchen nicht genügend. Es bestand unter Anderem sehr nachdrücklich auf der Erwerbung der Stadt Leipzig; die anderen Mächte waren jedoch entschlossen, in diesem Punkte nicht nachzugeben. Diese Streitsache wäre noch jetzt nicht erledigt und hätte vielleicht noch vier Wochen weiterer Unterhandlungen erfordert, wenn ihr nicht ein besonderer und unvorhergesehener Umstand plötzlich ein Ende gemacht hätte. Dieser Umstand war die Berufung Lord Castlereaghs nach London. Da dieser Minister die Frucht seiner mühsamen Arbeiten nicht verlieren und Wien nicht verlassen wollte, ohne die Angelegenheit Sachsens geschlichtet zu haben, so machte er die äußersten Anstrengungen, um diesen Zweck zu erreichen. Er entfaltete dabei einen außerordentlichen Eifer und eine Ausdauer ohne Gleichen; er arbeitete Tag und Nacht, bald mit dem König von Preußen und dem Kaiser von Rußland, bald mit dem Fürsten Metternich und dem Fürsten Hardenberg, und es gelang ihm endlich am 6. Februar, sich mit letzterem Minister über die Vereinbarung endgültig zu verständigen, welche diese große Frage zur Lösung brachte.

Dieser Vereinbarung zufolge wird Sachsen in zwei beinahe gleiche Hälften getheilt, wovon jene, welche dem Könige von Sachsen bleibt, die am meisten bevölkerte, die Preußen zufallende etwas ausgedehnter ist. Der König von Sachsen behält ungefähr 1,200.000 Unterthanen, mit Dresden, Leipzig, Bautzen und dem ganzen Streifen an der böhmischen Grenze. Um Preußen bezüglich Leipzigs zu trösten, das ihm sehr am Herzen lag, gibt ihm der Kaiser von Rußland Thorn sammt dessen Umkreis zurück, das also keine freie Stadt, wie Krakau werden wird.

Sie werden bemerken, daß bei allen diesen Vereinbarungen des Königs von Sachsen keine Erwähnung geschieht, dessen Einwilligung doch für die gesetzmäßige Abtretung eines so großen Theiles seiner Staaten unerläßlich scheint. Allein das Verfahren, welches man diesem unglücklichen Herrscher gegenüber beobachtet, ist ein Flecken in der Geschichte des Congresses.

Es war vorauszusehen, daß Preußen und Rußland in ihrem Beraubungssysteme consequent darauf beharren würden, den König von Sachsen als entthronten und gefangenen Fürsten und sein Königreich als erobertes Land zu behandeln. Daß jedoch die englische Regierung, fast die gleiche Anschauungs- und Handlungsweise annehmend, in den Erörterungen über Sachsen blos einen einfachen Zwist zwischen Oesterreich und Preußen erblickte und die Einwilligung des Königs für überflüssig erklärte, um das Ergebniß einer Unterhandlung zu sanctioniren, der er ganz fremd geblieben — dies war sehr schwer anzunehmen und fand doch statt. Oesterreich und Frankreich haben lange den entgegengesetzten Grundsatz, den allein wahren und gerechten, verfochten und ihn niemals förmlich aufgegeben; sie sind jedoch schließlich nicht darauf bestanden. Es ist also gegenwärtig ausgemacht, daß der König von Sachsen durch den gemeinsamen Beschluß der Großmächte gebunden ist, daß man ihn aus seiner Haft entlassen wird, um ihm das Schicksal anzukündigen, welches man für ihn in Bereitschaft hält, und ihm vorzuschlagen, wieder in den Besitz der ihm bleibenden Gebiete einzutreten, und daß man, falls er sich dieser Vereinbarung nicht unterwerfen wollte, den Theil Sachsens, welchen er behalten soll, provisorisch verwalten lassen wird, mit Vorbehalt der weiteren Bestimmungen bezüglich seiner Familie. Nach allen uns bis jetzt zugekommenen Mittheilungen mußten wir glauben, daß er Alles ablehnen wird; Jene aber, die ihn besser kennen, sind im Stillen der Meinung, er werde annehmen; selbst seine besten Freunde werden ihm rathen, diesen Entschluß zu fassen und irgend ein Ereigniß abzuwarten, das die jetzige Lage der Dinge nur zu bald herbeiführen wird, um alle seine Besitzungen wiederzuerlangen — oder auch den Rest zu verlieren.

Der zweite Gegenstand von Gebietsvereinbarungen in Deutschland ist jener, welcher Baiern betrifft. Ohne so große Wichtigkeit zu besitzen, wie der soeben erwähnte, unterliegt er doch ebenfalls manchen Schwierigkeiten und Verwickelungen. Baiern muß Oesterreich kraft des Vertrages von Ried, der abgeschlossen wurde, als diese Macht der Coalition beitrat, Alles zurückgeben, was es ihm in den Kriegen von 1805 und 1809 abgenommen, erhält jedoch dafür befriedigende Entschädigung. Ein Theil dieser Verpflichtung ist erfüllt. Baiern hat

Tirol und Vorarlberg zurückgegeben und als Ersatz das frühere Herzogthum Würzburg und den größten Theil jenes von Frankfurt erhalten. Es ist noch im Besitze zweier Kreise von Oberösterreich und des Herzogthumes Salzburg. Die oberösterreichischen Kreise sind ein fruchtbares und einträgliches Land, dessen Einnahmen unter der strengeren, aber viel besser organisirten baierischen Verwaltung auf drei Millionen Gulden gestiegen waren. Baiern verlangt jetzt als Entschädigung für diese Gebiete 670.000 Unterthanen, die aus den Besitzungen des Königs von Württemberg, des Großherzogs von Baden, des Großherzogs und des Kurfürsten von Hessen genommen werden sollen, mit Vorbehalt der Entschädigung dieser Fürsten durch andere Vereinbarungen an beiden Ufern des Rheines. Diese Schwierigkeit ließe sich noch besiegen. Allein eine andere, viel ernstlichere entspringt aus dem Versprechen, das ihm Oesterreich gemacht, ihm die Festung Mainz zu verschaffen, im Tausche gegen Salzburg, abgesehen von jeder anderen Entschädigung. Preußen und das ganze übrige Deutschland, von einer besonderen Mißstimmung gegen Baiern erfaßt, widersetzen sich einstimmig dieser Maßregel. Zuerst wollte Preußen Mainz (das noch immer von einer aus Oesterreichern und Preußen bestehenden gemischten Garnison besetzt ist) für sich selbst behalten und verlangte es in sehr hochfahrendem Tone. Man bewirkte jedoch, daß es diesen Anspruch aufgab, und jetzt versteht es sich dazu unter der Bedingung, daß Mainz zur deutschen Bundesfestung erklärt wird, ungefähr wie dies die früheren Reichsfestungen (Philippsburg, Breisach u. a.) waren. Allein einerseits ist dieser deutsche Bund erst ein unbestimmtes Project und Niemand weiß, wann und unter welchen Bedingungen es verwirklicht werden wird; andererseits aber, und dies ist bedenklicher, wird Baiern, trotz der innigen Verbindung, in welcher es gegenwärtig mit Oesterreich sich befindet, darauf bestehen, Salzburg (welche Stadt die österreichische Monarchie durchaus nicht entbehren kann) nicht zurückzugeben, ohne daß man ihm Mainz zugesichert.

Die förmlichen Erörterungen über diese heikle Frage werden beginnen, sobald die sächsische Angelegenheit endgültig erledigt ist. Sie werden noch sehr stürmisch werden.

Die Verhandlungen über die Föderativverfassung Deutschlands waren schon in der ersten Epoche des Congresses angebahnt worden. Die Bevollmächtigten Oesterreichs, Preußens, Baierns, Hannovers und Württembergs bildeten den besonderen Ausschuß, der sich damit beschäftigte. Allein die zahlreichen Reclamationen der übrigen deutschen Fürsten, sowie die große Spannung, welche die sächsische Frage zwischen Oesterreich und Preußen erzeugt, unterbrachen diese Arbeit und seit dem 16. November wurde dieselbe ganz vertagt. Man beabsichtigt sie aber unverzüglich wieder aufzunehmen.

Angelegenheiten Italiens.

Nach der Vereinigung Genuas mit Piemont war das Schicksal Oberitaliens entschieden, mit Ausnahme eines einzigen Punktes, der den Besitz der Herzogthümer Parma und Piacenza betrifft. Der Anspruch der Kaiserin Maria Louise auf den Besitz dieser Länder ist klar und unbestritten; sie wurden ihr durch den bekannten Vertrag vom 11. April 1814 zugesprochen, den die Verbündeten mit Napoleon schlossen und der später durch die königliche Regierung von Frankreich sanctionirt wurde. Andererseits haben die Königin von Etrurien und ihr Sohn, welche durch den Despotismus Napoleon's des Großherzogthumes Toscana beraubt wurden, das man ihrer Familie zum Ersatze für Parma und Piacenza abgetreten, ohne Zweifel eine Entschädigung zu fordern. Spanien nimmt sich ihrer Rechte mit vieler Wärme an, oft sogar in einem hochfahrenden Tone, der seiner großen Schwäche nicht entspricht. Frankreich unterstützt es in dieser Sache; die Wiedereinsetzung eines Zweiges der Bourbonen in Italien bildet für dasselbe einen Gegenstand von großem Interesse. Man hatte Anfangs einen Theil der Legationen in's Auge gefaßt, worüber man ohne Bedenken verfügen konnte, da der Vorgänger des jetzigen Papstes sie durch den Vertrag von Tolentino förmlich abgetreten. Allein die Schwierigkeiten, welche man von Seite des Papstes voraussah, und die feierliche Verwahrung der Königin von Etrurien — einer sehr frommen Fürstin, welche das Gebiet der Kirche nicht antasten will — wahrscheinlich auch der geheime Einfluß Frankreichs, das diesen Zweig der Bourbonen lieber in Parma als in Ravenna sehen möcht: — scheinen die Beset-

tigung dieſes Projectes bewirkt zu haben. Man bietet nunmehr der Kaiſerin ein Einkommen an, das zwei- oder dreimal ſo groß wäre wie jenes von Parma und Piacenza; man hat ihr ſogar die Joniſchen Inſeln angeboten; das iſt aber offenbar nicht ernſt gemeint, weil man genau weiß, daß England, welches im Beſitze dieſer Inſeln iſt und ſie unter dem Vorwande behält, ſie im äußerſten Falle als Entſchädigung für den König von Sicilien zu verwenden, auf dieſelben niemals verzichten wird. Bis jetzt iſt die Angelegenheit von Parma noch nicht regelmäßig eingeleitet; die Verhandlungen mit Rußland und Preußen nehmen die Zeit der Miniſter ganz in Anſpruch. Sie wird bald an die Reihe kommen. Die Meinungen darüber ſind ſelbſt am Wiener Hofe getheilt. Die Einen, zu denen ich gehöre, behaupten, es wäre unpaſſend, der Tochter des Kaiſers dieſen Beſitz zu nehmen, und gefährlich für die Zukunft, denſelben einer Fürſtin zu überlaſſen, die ſich unmittelbar unter dem Schutze der Bourbonen befände. Die Anderen ſind der Anſicht, daß mit Ausnahme von Piacenza — einem militäriſchen Punkte von höchſter Wichtigkeit für die Vertheidigung unſerer italieniſchen Provinzen — Oeſterreich dieſe Länder entbehren kann und daß eine beträchtliche Apanage für die Kaiſerin und beſonders für die künftige Stellung ihres Sohnes zuſagender wäre, der, nachdem er dazu beſtimmt ſchien, halb Europa zu regieren, jetzt auf die winzige Erbſchaft eines kleinen Staates von 280.000 Seelen beſchränkt, als reicher Privatmann glücklicher leben würde. Aber alle Welt iſt darüber einig, daß wir betreffs Piacenza's nicht nachgeben können.

Die Grenzen des päpſtlichen Gebietes ſind noch nicht mit Beſtimmtheit feſtgeſetzt. Denn einerſeits macht man ihm einen Theil der Legationen ſtreitig, da Oeſterreich den Beſitz von Ferrara als unentbehrlich für die Sicherheit ſeiner Grenzen betrachtet und der Königin von Etrurien nur einen anderen Theil dieſer ſelben Legationen anzubieten hat; gegen Neapel hin iſt der Papſt noch immer Deſſen beraubt, was man die Marken nennt, ein Land, das eine Bevölkerung von 400.000 Seelen und einen der hervorragendſten feſten Plätze von Italien enthält, nämlich Ancona, den Schlüſſel der Adria. Dieſe Beſetzung der Marken ſteht in unmittelbarer Verbindung mit einem Gegenſtande, über welchen ich mich in einige Auseinanderſetzungen einlaſſen muß.

Unter den Fragen, welche Italien betreffen, ist die am meisten problematische, die im Allgemeinen schwierigste und für Oesterreich insbesondere mißlichste, unbestritten jene von Neapel. Diese Frage wird binnen Kurzem große Streitigkeiten und Reibungen unter den Mächten herbeiführen und wenn uns nicht irgend ein unvorhergesehenes Ereigniß davon befreit, so besorge ich, daß sie allein den letzten Abschnitt des Congresses noch peinlicher und stürmischer machen wird, als es der erste war.

Oesterreich hat am 10. April 1814 einen Freundschafts- und Allianzvertrag mit dem Könige von Neapel abgeschlossen, wodurch es ihm in feierlicher Weise Unterstützung gegen alle seine Feinde zusicherte. Die durch diesen Vertrag hergestellten Beziehungen dienten bisher Oesterreich bei allen seinen Schritten dieser Regierung gegenüber zur Richtschnur, und der Kaiser selbst hat bei allen Anlässen erklärt und bestätigt, daß er den König von Neapel niemals verlassen werde. Alle Verbündeten Oesterreichs zur Zeit als es diese Verpflichtungen einging, haben dieselben gekannt und gebilligt; die englischen Minister brachten sogar Verbesserungen in der Vertragsurkunde an und erklärten, indem sie auf diesen Grundlagen einen Waffenstillstand von unbestimmter Dauer mit dem König von Neapel unterzeichneten, daß nur besondere Umstände sie hinderten, einen förmlichen Frieden zu unterzeichnen. Selbst die französische Regierung hat, indem sie in den Pariser Vertrag „die Verbündeten Oesterreichs" einschloß, ohne den König von Neapel auszunehmen und ohne seiner bei irgend einer Verhandlung dieser Epoche zu erwähnen, sich das Ansehen gegeben, ihn stillschweigend anzuerkennen.

Durch einen geheimen Artikel des Vertrages vom 11. Jänner 1814, dem die englischen Minister ihre besondere Zustimmung ertheilten, hatte man zu Gunsten des Königs von Neapel eine Gebietsvergrößerung mit einer Bevölkerung von 400.000 Seelen stipulirt, zu welcher die Besitzungen des Papstes herangezogen werden sollten. Kraft dieser Stipulation hielt der König von Neapel noch immer die Marken besetzt, nachdem er den übrigen Theil des Kirchenstaates geräumt und dem Papste zurückgegeben hatte. Zur Zeit als der Congreß seiner Eröffnung entgegenging, hatte der Papst mit diesem Souverän eine

Unterhandlung angeknüpft, um ihn zur Rückgabe der Marken zu bewegen, und der König, von Oesterreich gedrängt, sich mit dem Papste unter den möglichst besten Bedingungen zu vergleichen, stand auf dem Punkte nachzugeben, indem er sich blos die militärische Besetzung Ancona's bis zum Schlusse des Congresses vorbehielt, als plötzlich der Papst, durch die Partei der Bourbonen angestiftet, ihm erklärte, er könne ihn nicht als König anerkennen, bevor er von den Gesinnungen der übrigen Mächte unterrichtet sei.

Der Congreß war kaum versammelt, als schon die Bevollmächtigten Frankreichs und Spaniens sich sehr nachdrücklich über die Nothwendigkeit äußerten, den Thron von Neapel dem legitimen Herrscher dieses Landes zurückzugeben. Die Frage, ob die Bevollmächtigten des Königs Joachim zum Congresse zugelassen werden sollten, wurde mehr umgangen als entschieden; man fand Mittel, ihr auszuweichen, indem man ohne Unterschied alle dem Congreß vorgelegten Vollmachten zuließ und die Commission, welche die Gesetzmäßigkeit dieser Vollmachten prüfen sollte, gar nicht zusammentreten ließ. Die neapolitanische Frage wurde niemals direct aufgeworfen; wenn man sie bei den Conferenzen zufällig berührte, so begnügte sich Fürst Metternich zu erklären, daß er, da Oesterreich mit dem König Joachim Verträge abgeschlossen, diese Frage nicht einmal erörtern könne. Lord Castlereagh schien jedesmal, wenn sie auf's Tapet kam, in größter Verlegenheit; er wollte sich weder dafür noch dagegen äußern, um sich nicht in dem einen oder dem anderen Sinne eine Blöße zu geben und reiste von Wien ab, ohne sich jemals über diese Angelegenheit ausgesprochen zu haben.

Jetzt, da die großen Fragen Polens und Sachsens entschieden sind, kann man voraussehen, daß die Minister von Frankreich und Spanien die Angelegenheit Neapels mit allem Nachdrucke zur Sprache bringen werden. Ihre Weisungen sind in diesem Betreffe sehr bestimmt; der König von Frankreich legt aus Grundsatz und Familieninteressen auf die Wiedereinsetzung des sicilianischen Zweiges der Bourbonen großes Gewicht. Oesterreich seinerseits, obgleich in den besten Beziehungen mit Frankreich, glaubt entscheidende Gründe zu haben, um sich diesem Projecte zu widersetzen. Sein allgemeines

Interesse wird es stets bestimmen, den Einfluß des Hauses Bourbon in Italien möglichst zu schwächen; es ist überdies an den König Joachim durch feierliche Verpflichtungen gebunden, die sich schwer brechen ließen, und im Hinblicke auf den Zustand der Gährung, die gegenwärtig in allen Theilen Italiens herrscht, wäre ein solcher Feind wie Murat, der sich gewiß auf's Aeußerste vertheidigen würde, viel gefährlicher für Oesterreich als jede andere Macht. Die französischen Bevollmächtigten geben selbst zu, man könne von Oesterreich nicht verlangen, daß es Italien einer fremden Armee öffne; sie behaupten, durch eine Expedition zur See ihr Ziel erreichen zu können; allein der Hauptzweck, den sie beim Congresse durchsetzen wollen, besteht darin, daß der König von Sicilien von allen Mächten förmlich als König von Neapel anerkannt werde und daß Oesterreich sich dieser Erklärung anschließe. Dieser neuen Schwierigkeit gehen wir entgegen; findet Oesterreich Mittel den Congreß zu beendigen, ohne daß ein Beschluß über diesen Punkt erfolgt, so kann die Angelegenheit Neapels eine Zeitlang einschlafen und später eine andere Wendung nehmen.

Allgemeine Bemerkungen.

Aus der vorliegenden Uebersicht werden Sie entnehmen, daß jetzt nur noch drei Hauptfragen vom Congresse zu erledigen sind: die Entschädigung Baierns, womit die Gebietsfragen in Deutschland geschlichtet sein werden; die deutsche Bundesverfassung, womit eine Menge anderer Angelegenheiten zusammenhängen; endlich die neapolitanische Frage. So nähert sich dieser Congreß wenigstens seinem Schlusse, nachdem er, wie ich es seit langer Zeit vorausgesehen, nichts als eine Quelle von Verlegenheiten und Verdruß für alle Welt und besonders für Oesterreich gewesen und mit seinen Ergebnissen keineswegs dazu beitragen wird, den immerwährenden Frieden Europa's zu begründen. Ohne genau berechnen zu können, wie viel Zeit er noch brauchen wird, um seine Bahn zu vollenden, glaube ich, daß er mit dem Monate März zu Ende gelangen kann, und es ist nicht wahrscheinlich, daß er noch viel länger dauern wird.

Die fremden Souveräne werden uns allem Anscheine nach gegen Ende dieses Monates verlassen; der Kaiser von Rußland und der

König von Preußen könnten sogar, da sie ihre Angelegenheiten zum Abschlusse gebracht haben, früher abreisen, wenn sie wollten; sie scheinen jedoch an den Aufenthalt in Wien so gewöhnt und von den Annehmlichkeiten desselben so entzückt, daß man ihnen die Absicht anmerkt, ihn ganz auszukosten.

Die Abreise Lord Castlereagh's nach London bildet einen wichtigen Zeitpunkt in der Geschichte des Congresses. Er war der thätigste und einflußreichste von allen Ministern und hätte er mit den trefflichen Eigenschaften, die ihn auszeichnen, ein den dauernden Interessen Europa's entsprechendes System nach Wien gebracht, die Angelegenheiten des Continents gründlicher studirt, einige seiner Thesen energischer verfochten, hätten endlich besondere Umstände seine Neigung für Oesterreich nicht ein wenig abgekühlt und ihn ein wenig zu sehr Preußen und Frankreich genähert — so konnte er viel Gutes stiften. Allein mit Rücksicht auf die Art und Weise, wie sich die Dinge hier gestalteten, ist es für Den, welcher den Gang derselben verfolgte, unmöglich, sich zu verhehlen, daß England im Ganzen, obschon es den ersten Platz beim Congreß eingenommen, doch, was dessen Ergebnisse betrifft, nur eine ziemlich untergeordnete Rolle gespielt hat. Der Herzog von Wellington verhielt sich bis jetzt sehr passiv; er wird erst nach der Abreise Lord Castlereagh's in den Vordergrund treten und ich habe Gründe, zu glauben, er werde sich an die Weisungen seines Vorgängers halten und sich nur so viel als nöthig in die Geschäfte mischen.

Aussichten in die Zukunft.

Wir können den Frieden für zwei Jahre haben; ich möchte ihn nicht für länger garantiren. Die beste Bürgschaft seiner Dauer und vielleicht das größte Glück für Europa ist gegenwärtig die Furcht jeder Regierung, sich in neue Ungewißheiten zu verwickeln, und um Alles mit einem Worte zu sagen, die beinahe gleiche Schwäche Aller, welche die großen Staatsangelegenheiten leiten. Wenn man Zeuge der letzten Ereignisse und besonders des Wiener Congresses war, so ist man nicht mehr darüber erstaunt, daß ein Mann von Eisen wie Bonaparte ganz Europa unterjochen konnte, und man würde für die Zukunft zittern,

wenn heutzutage die Mittelmäßigkeit der Einen nicht in ziemlich genauem Gleichgewichte mit der Mittelmäßigkeit der Anderen stünde.

VI.

Wien, 3. März 1815.

Ich habe keine großen Neuigkeiten zu melden, glaube aber, es sei eine Art negativen Vortheiles, aus authentischer Quelle zu erfahren, daß in dem Stande der Angelegenheiten nichts Wesentliches sich geändert hat.

Die Verhandlungen über die Entschädigungen Baierns sind noch nicht beendigt und werden es auch wahrscheinlich erst in acht Tagen sein. Damit gelangen alle auf Deutschland bezüglichen Gebietsfragen zum Abschlusse und bleibt nur noch die große und schwierige Frage der Einigung sämmtlicher Theile Deutschlands durch irgend ein politisches oder constitutionelles Band übrig. Die Ansichten über diese Frage sind in Deutschland sehr getheilt. Eine große Zahl von Stimmen spricht sich immer wieder für Wiederherstellung der Kaiserwürde im Hause Oesterreich aus, und der Kaiser erhält zahllose Aufforderungen in dieser Richtung. Andere verlangen eine föderative Verfassung im eigentlichen Sinne des Wortes mit einer Art von Reichstag, welcher aus zwei Kammern bestände, deren eine durch die Gesandten der Mächte ersten und zweiten Ranges, die andere durch die Vertreter der sämmtlichen Fürsten untergeordneten Ranges gebildet würde. Im südlichen Deutschland und vorzüglich in Wien gibt es auch Männer, deren Meinung nicht ohne Gewicht ist, welche die Ueberzeugung hegen, daß eine Einigung der sämmtlichen Theile Deutschlands durch ein constitutionelles Band große Schwierigkeiten und geringen Vortheil bringen werde und beträchtliche Gefahren verursachen könne. Diejenigen aber, welche dieser Meinung sind, dürfen wohl kaum hoffen, damit durchzudringen, da der Gedanke, Deutschland in irgend einer Form zu einigen, so populär geworden ist und so stark in allen Köpfen gährt, daß die Cabinete selbst, welche Ansichten sie auch haben mögen, genöthigt sein werden, die Hand zu dessen Ausführung zu bieten. Das Wiener Cabinet, wie ich Ihnen längst berichtet habe, ist immer gleich entschlossen, die Kaiserwürde abzulehnen, und die Gründe, welche es dabei leiten, sind so verständig und so gewichtig, daß kein Anschein vorhanden

iſt, es werde jemals dieſem Vorſchlage beitreten. Die bundesmäßige Einigung iſt deshalb das Einzige, woran man ſich halten kann, um die wohl oder übel erwogenen Wünſche Deutſchlands zu befriedigen. Indeſſen ſcheinen die von den Bevollmächtigten Preußens bezüglich eines ſolchen Bundes überreichten Vorſchläge, welche in der erſten Epoche des Congreſſes berathen worden und deren Erörterung ſeit dem 16. November eingeſtellt blieb, endgültig aufgegeben zu ſein, nachdem Oeſterreich und Baiern von der Unmöglichkeit ihrer Ausführung durchdrungen ſind. Sehr wahrſcheinlich iſt es, daß der Congreß ſich darauf beſchränken werde, den allgemeinen Grundſatz einer Verbindung zwiſchen ſämmtlichen deutſchen Staaten zu beſchließen und daß man das ganze Detail, die Prüfung und die Abfaſſung der weiteren Vorſchläge einer beſonderen Commiſſion, welche den Congreß überdauern wird, überlaſſen werde.

Die Angelegenheiten der Schweiz ſollen unverzüglich beendet werden. Ich glaube, Sie ſchon in meinem nächſten Briefe von dem Ergebniſſe, inſofern es für Sie Intereſſe haben kann, unterrichten zu können. Was Italien betrifft, ſo herrſcht über das endgültige Schickſal der Länder, aus welchen es beſteht, noch immer eine Ungewißheit, welche, zum Theile wenigſtens, durch die Beſchlüſſe des Congreſſes nicht beſeitigt werden wird. Geringe Schwierigkeit bietet die Ordnung Oberitaliens. Oeſterreich und Sardinien haben ihre Grenzen bis auf einige Punkte von geringer Bedeutung feſtgeſtellt. Das Herzogthum Parma, obgleich Frankreich und Spanien noch immer eine ſchwache Hoffnung nähren, die Königin von Etrurien dort einzuſetzen, wird aller Wahrſcheinlichkeit nach der Kaiſerin Marie Louiſe verbleiben, welcher der Vertrag vom 11. April es förmlich zugeſprochen hatte, und da Oeſterreich, Rußland und England in dieſer Frage vollkommen einig ſind, werden die Bourbon'ſchen Höfe wohl genöthigt ſein, für die Königin von Etrurien eine andere Verſorgung zu ſuchen. Ich füge dieſem Berichte ein ſehr merkwürdiges Actenſtück bei — den erſten Brief, den Kaiſer Alexander bezüglich Parma's an die Kaiſerin geſchrieben hat; dieſem Briefe iſt vor einigen Wochen ein zweiter gefolgt, der in gleich entſchiedener Weiſe ſich ausſpricht*). Ich halte es auch

*) Sind nicht vorhanden.

für passend, eine genaue Abschrift des berühmten Vertrages vom 11. April 1814*), sammt der französischen Ratification beizuschließen, da, meines Erinnerns, die erste Abschrift dieses Schriftstückes, das ich Ihnen vor der Rückkehr des Fürsten Metternich aus Paris übermittelte, sehr fehlerhaft war. Dieses Document, der letzte öffentliche Act Napoleons (dieses Mannes, der noch im Augenblicke seines Falles so stark war, daß er mit allen europäischen Herrschern wie mit seinesgleichen verhandelte), ist in mehr als einer Beziehung eines der merkwürdigsten in der Geschichte unserer Tage.

Der schwierigste Punkt in den Angelegenheiten Italiens ist jedenfalls die kritische Lage Neapels. Die Bourbon'schen Höfe bestehen auf ihrem Proteste gegen den König Joachim und die Franzosen haben in ziemlich deutlicher Weise verlautbaren lassen, daß sie eine Armee von 60.000 Mann in Grenoble versammeln, um den König von Sicilien auf den neapolitanischen Thron zu setzen. Diese Drohung an und für sich vermag Oesterreich nicht zu erschrecken. Die Bestrebungen dieser Macht, den Frieden in Italien aufrecht zu erhalten, sind zu sehr bekannt, als daß die französische Regierung, wenig geneigt sich mit Oesterreich zu überwerfen, auch nur daran denken könnte, einen solchen Anschlag anders auszuführen, als durch eine Seeunternehmung — ein überaus kostspieliges Beginnen, von unsicherem Erfolge, welches überdies ohne den directen Beistand Englands nicht einmal versucht werden könnte. Was aber für den Wiener Hof sehr wichtig erscheinen muß, ist der Rückschlag, den diese französischen Drohungen in Italien hervorbringen, und die Wirkung, welche sie auf den König von Neapel ausüben können. Dieser, ein leidenschaftlicher und aufbrausender Charakter, mißtrauisch durch die Beschaffenheit seiner Lage und besorgt, von einem Augenblicke zum anderen von allen Mächten sich verlassen zu sehen, ist ganz der Mann, um all' sein Glück auf eine Karte zu setzen und einen waghalsigen Entschluß zu fassen, der ihn ohne Zweifel in's Verderben stürzen würde, zugleich aber auch einen großen Brand in Italien entzünden könnte. In Erwägung dieser Umstände hat der

*) Womit Napoleon für sich und seine Erben auf die Kronen von Frankreich und Italien verzichtet.

Kaiser sich entschlossen, seine Armee in Italien zu verstärken durch Maßnahmen, welche dieselbe in Kurzem auf einen Stand von mehr als 100.000 Mann bringen werden. Dieses Heer wird blos dazu bestimmt sein, den Frieden in Italien aufrechtzuerhalten und zu verhüten, daß derselbe weder von der einen, noch von der anderen Seite gestört werde. Die Befehle zur Ausführung dieser Maßregel sind von Noten begleitet, welche an die französische Regierung und an die neapolitanische gerichtet, und beide in einem wesentlich friedfertigen, aber auch im Hinblicke auf den Zweck, welchen man dabei im Auge hatte, auf beide Parteien gehörigen Eindruck zu machen, durchaus unzweideutigem Sinne abgefaßt sind. Das Publikum ist über diese Schritte noch sehr wenig unterrichtet; man hält sie geheim, um nicht Anlaß zu neuen Beunruhigungen zu geben in einem Augenblicke, da alle Welt nach Frieden seufzt und überdies Alles eine baldige und bedeutende Verminderung des Truppenstandes erwarten läßt.

Wenn Sie diesen letzten Abschnitt lesen, dürften Sie vielleicht der Meinung sein, daß er mit dem einleitenden Satze meines Briefes nicht im Einklange stehe; ich ziehe aber vor, in diesem, als im entgegengesetzten Sinne zu sündigen.

Der Kaiser von Rußland hat vielen Leuten gesagt, daß er am 15. d. M. abreisen werde. Andere wieder hat er versichert, er werde nicht früher aufbrechen, als bis alle Angelegenheiten des Congresses beendigt sein werden. Diese letztere Angabe ist wohl die wahrscheinlichere; den Grund davon habe ich Ihnen schon oft erklärt. Nun aber wird der Congreß, wenn man auch annimmt, daß die übrig bleibenden Geschäfte mit großer Emsigkeit erledigt werden, vor Anfang des nächsten Monates nicht zum Abschlusse gebracht werden können.

Der König von Sachsen ist heute Morgens, von Brünn kommend, hier durchgereist, um sich nach Preßburg zu begeben, wo man mit ihm die Fragen, welche sich auf seine Interessen beziehen, verhandeln wird. Man glaubt, daß er ohne Schwierigkeit den Abmachungen der Mächte zustimmen werde*).

*) In Folge der in den nächsten Tagen darauf (7. März) eingelangten Nachricht von der Entweichung Napoleon's aus Elba, trat in den Verhandlungen des Wiener Congresses eine Unterbrechung ein, wie aus den Briefen zu entnehmen ist, die

VII.

Wien, 24. April 1815.

Ich übersende Ew. Durchlaucht den Entwurf für eine großartige **Friedenskundgebung** am Schlusse der Verhandlungen des Wiener Con**gresses**, ein Schriftstück, dessen Ursprung und Geschichte zu merkwürdig **sind**, um es nicht als besondere Beilage anzuschließen.

Wenige Tage vor der Abreise Lord Castlereagh's, im Februar, **hatte** dieser Minister mit dem Kaiser Alexander eine mehrstündige **Unterredung**, die auf ersteren tiefen Eindruck machte. Der Kaiser, in **einer** seiner philanthropischen Anwandlungen, die nicht immer erheuchelt, **sondern** bisweilen wirklich vorhanden und aufrichtig sind (da im Ge**müthe** desselben das Gute und das Schlechte eine sonderbare Mischung **bilden**), betheuerte seinen heißen Wunsch, den Frieden aufrechtzuhalten **so lange** er lebe, und Europa über diese Zukunft durch irgend eine **Erklärung** zu beruhigen, welche die friedlichen und wohlthätigen Ab**sichten** aller Souveräne öffentlich kundgebe. Er sprach mit ihm gleich**zeitig** von der Erneuerung der Quadrupel-Allianz auf Grundlage des **Vertrages** von Chaumont, worauf Lord Castlereagh, der dieser Maß**regel** entgegen war, weil er in keiner Beziehung Frankreich Anstoß **geben** wollte, ihm bemerklich machte, die großen Grundsätze, welche **Se.** Majestät soeben ausgesprochen, würden viel fester begründet, wenn **die** Mächte sich trennen würden, ohne irgend eine besondere Allianz **abgeschlossen** zu haben, sondern blos durch eine allgemeine Verpflich**tung**, die Ruhe der Welt um jeden Preis aufrechtzuerhalten. Zu seinem **Erstaunen** ging der Kaiser sogleich auf diese Idee ein, indem er sich **bereit** erklärte, jede Kundgebung zu unterzeichnen, welche dieselbe in feierlicher Weise proclamiren würde.

Lord Castlereagh, von dieser Unterredung tief bewegt, erzählte sie mir eine Stunde später, indem er mit dem Tone inniger Ueberzeugung beifügte: „Diesmal meinte er es wirklich aufrichtig." Er bat mich zugleich den Entwurf einer Erklärung zu verfassen, die man am Schlusse

---

Gentz in der Zeit vom 7. März bis 11. Mai an Caradja geschrieben hat. Siehe die bezüglichen Nummern im Capitel „Napoleon's Rückkehr von Elba". Darunter insbesondere die vertrauliche Denkschrift vom 24. April, Nr. XII.

des Congresses veröffentlichen könne, sowohl um so viel als möglich das Vorgehen dieser Versammlung zu rechtfertigen, als auch hauptsächlich, um dem Publikum bekannt zu geben, welche Absichten die Souveräne für die Zukunft hegen. Die Aufgabe war nicht leicht; ich unterzog mich ihr aber und entwarf in einigen Stunden der Nacht das beiliegende Schriftstück, welches ich selbst als eines der besten betrachte, die je aus meiner Feder hervorgingen*).

Am folgenden Tage wurde es dem Kaiser von Rußland gezeigt, der davon entzückt war. Man las es dann in einer ministeriellen Conferenz, wo es eine Aufnahme fand, die zu schildern meine Bescheidenheit mir verbietet. Fürst Metternich sagte mir nach der Conferenz: „Ich bewundere Ihren Muth; Niemand hat über den Congreß mehr losgezogen als Sie und nun legen Sie uns eine Sprache in den Mund, wie wenn wir der Erde das goldene Zeitalter zurückbringen wollten." Es wurde beschlossen, dieses Schriftstück geheim zu halten bis zu dem Augenblicke, wo man davon Gebrauch machen könnte; Abschriften davon wurden aber dem Fürsten Hardenberg, dem Fürsten Talleyrand und Herrn von Nesselrode gegeben.

Mein Manuscript ließ ich nicht aus den Händen. Wahrscheinlich wurde jedoch die eine oder die andere dieser Abschriften zu einer indiscreten Mittheilung mißbraucht. Drei Wochen später und wenige Tage vor der Nachricht aus Elba erschien dieses Schriftstück, in's Deutsche übersetzt, in einer Frankfurter Zeitung mit einer Anmerkung, worin es hieß, dasselbe sei in Wien im Umlaufe und man halte mich für den Verfasser. Acht Tage später erschien es im „Journal des Débats", aus der deutschen Uebersetzung in's Französische übersetzt, und daher ganz verpfuscht. Von dort ging es in die englischen Blätter über. Lord Castlereagh wurde in öffentlicher Parlamentssitzung befragt, ob dieser Entwurf einer Erklärung authentisch sei. Da sich damals ein neuer Krieg vorbereitete, wollte die Opposition, durch die friedfertigen

*) Mit der Zeit der Abfassung dieses Schriftstückes stimmt die Aufzeichnung im Tagebuche von Gentz überein, wo es am 10. Februar 1815 heißt: „Composé une des plus belles pièces de ma vie." Es folgt im französischen Originaltexte als Beilage.

Grundsätze dieses Schriftstückes erfreut, das Ministerium mit seinen eigenen Waffen schlagen. Lord Castlereagh begnügte sich zu erwiedern, das Schriftstück sei nicht vom Congresse ausgegangen — was der Wahrheit vollkommen entsprach.

Da der Entwurf vor der Zeit bekannt gemacht und in Umlauf gesetzt wurde, so wäre es nicht mehr passend gewesen, ihn später im Namen des Congresses zu veröffentlichen. Unter den gegenwärtigen Umständen tröstete ich mich leicht darüber, da der günstige Zeitpunkt, mochte das Schriftstück bekannt sein oder nicht, unwiederbringlich versäumt war, denn man konnte Europa keine der darin angekündigten Segnungen versprechen, wenn die Souveräne nur auseinandergingen, um sich in einen neuen allgemeinen Krieg zu stürzen.

Uebrigens muß der Inhalt dieses Schriftstückes jedem Gutgesinnten die traurigsten Betrachtungen einflößen. Der Congreß hatte gewiß keine Wunder gewirkt; er hat jedoch den Frieden zu Stande gebracht und dieser Friede hätte wenigstens eine gewisse Reihe von Jahren erhalten bleiben können. Welche Verschiedenheit zwischen der Lage, worin er dann die Welt gelassen hätte, und jener, in der er sich jetzt auflösen wird! Welcher Gegensatz zwischen dem friedfertigen Manifeste, der Erklärung vom 13. März und allen jenen, die wir noch erleben werden! Und welche Ereignisse werden noch stattfinden, bevor die Souveräne Europa's es ein zweites Mal unternehmen können, „das goldene Zeitalter auf Erden zurückzubringen".

Projet de Déclaration.

(Beilage zu Nr. VII.)

Les puissances de l'Europe s'étaient réunies au Congrès de Vienne pour compléter et consolider les arrangements dont le traité de Paris avait établi les bases. La tâche de ce Congrès était difficile et compliquée. Il s'agissait de refaire ce que vingt années de désordres avaient détruit, de reconstruire l'édifice politique avec les vastes décombres dont un bouleversement affreux avait couvert le sol de l'Europe, de relever des États nécessaires au système général,

qui s'étaient entièrement écroulés sous le poids de leurs infortunes, de rendre à d'autres leurs justes dimensions, de disposer d'une quantité de territoires engloutis dans le gouffre d'une domination colossale, et que la chûte de cette domination avait laissés vacants, d'empêcher enfin, par une sage repartition des forces entre les principaux corps politiques, la funeste prépondérance d'un seul, et le retour des dangers dont l'exemple venait d'effrayer et d'instruire le monde.

Ce grand travail est terminé. Des obstacles nombreux et puissants se trouvent surmontés, des questions épineuses déterminées, des prétentions contradictoires aplanies, des problèmes intéressants ou définitivement résolus ou rapprochés de leur dénouement. Si le Congrès n'a pas rempli ce qu'il y avait d'exagéré dans l'attente des contemporains, s'il n'a pas pu répondre à tous les vœux, remédier à tous les besoins, guérir tous les maux qui pèsent sur les individus, s'il n'a pas pu enfin réaliser cette perfection idéale de l'ordre social après laquelle les esprits éclairés et les âmes bienveillantes de tous les siècles ont soupiré en vain, il a fait au moins ce que sa mission directe lui enjoignait, ce que les bornes de sa durée, l'étendue et la variété de ses objets et les circonstances difficiles dans lesquelles il était placé, lui permettaient de faire. Il a réglé des intérêts, dont le choc pouvait précipiter l'Europe dans de nouvelles convulsions, par des arrangements propres à satisfaire toutes les parties; il a compensé des inconvénients inévitables par des avantages évidents; et, sourd à toute autre voix qu'à celle de l'humanité fatiguée et souffrante, il a sacrifié au désir d'assurer la paix l'éclat passager que des procédés moins conciliants auraient pu jeter sur sa marche.

Les souverains, en sortant de ce Congrès, pénétrés de l'importance d'un moment avec lequel va commencer une nouvelle époque dans l'histoire du monde, reconnaissent que le premier de leurs devoirs est de conserver et d'affermir cette paix, achetée par tant de généreux efforts, par tant de

doulonreux sacrifices, par le dévouement héroique de leurs sujets, et par les exploits à jamais mémorables de leurs braves armées. Ils en sentent la nécessité impérieuse pour se livrer de nouveau à ces occupations salutaires que les dangers et les orages des temps passés ne les ont que trop souvent forcés de suspendre. Assurer le bonheur de leurs peuples, rétablir tous les genres d'industrie utiles, protéger tous les arts qui enrichissent et embellissent les pays, perfectionner l'administration, la legislation, la culture physique et morale dans toutes ses branches, voilà ce qui doit constituer désormais le grand objet de leurs travaux, de leurs sollicitudes et de leur ambition. Ils sont plus que jamais convaincus que le vrai fondement de la sûreté et de la force des états se trouve dans la sagesse des gouvernements, dans la bonté des lois, dans l'amour et la fidélité des peuples; que les engagements les plus positifs, les traités les plus solennels, les combinaisons les plus savantes de l'art diplomatique ne sont que des ressources impuissantes, si la justice et la modération ne dirigent pas les conseils des cabinets, et que la meilleure garantie de la tranquillité générale est la volonté ferme de chaque puissance de respecter les droits de ses voisins, et la résolution bien prononcée de toutes, de faire cause commune contre celle qui, méconnaissant ce principe, franchirait les bornes que lui prescrit un système politique revêtu de la sanction universelle. Les Souverains en se séparant aujourd'hui, suffisamment unis par le souvenir de leurs malheurs passés et par le sentiment commun de leur intérêt suprême, n'ont formé qu'un seul engagement, simple et sacré, celui de subordonner toute autre considération au maintien inviolable de la paix, et d'étouffer dès sa naissance, par des démarches communes et bien concertées, ou, si cette arme pacifique venait à manquer, par la réunion sincère de tous les moyens que la providence leur a confiés, tout projet qui tendrait à bouleverser l'ordre établi, et à provoquer de nouveau les désordres et les calamités de la guerre.

Que les nations de l'Europe s'en reposent sur cet engagement solennel! Que la sécurité, la confiance, l'espérance et avec elles le travail paisible, les progrès de l'industrie, la prospérité publique et particulière renaissent partout! Que de sombres inquiétudes sur l'avenir ne reveillent et ne rappellent pas sans cesse les maux dont les souvrains voudraient à jamais éloigner le retour, et effacer jusqu'à la dernière trace! Que les sentiments religieux, le respect pour les autorités établies, la soumission aux lois et l'horreur de tout ce qui peut troubler l'ordre public redeviennent les liens indissolubles de la société civile et politique! Que des rapports fraternels, mutuellement utiles et bienfaisants se rétablissent entre tous les pays! Que toute rivalité, autre que celle qu'inspire le noble désir d'égaler ou de surpasser ses voisins dans les vertus qui honorent, dans les arts qui élèvent, dans les talents qui ornent l'espèce humaine, disparaisse de l'Europe pacifiée! Et que hommage soit enfin rendu à ce principe éternel, qu'il n'est pour les peuples, comme pour les individus, de bonheur véritable que dans la prospérité de tous!

Dritter Abschnitt.

Schluß und Ergebnisse des Congresses.

Sechs Briefe nebst einer Denkschrift von Friedr. v. Gentz an die Fürsten Metternich und Caradja vom 21. Mai bis 14. Juli 1815.

I. Schluß des Congresses in Folge Abreise der Monarchen und ihrer ersten Minister. — Abfassung der besonderen Verträge. — II. Aufschub der Abreise der Hauptminister. — III. Letzte Sitzung. — Der Haupttractat und siebzehn Nebentractate. — IV. Unterzeichnung der Originalien des Congressinstrumentes. — Beschleunigung der Publication desselben. — Wien eine Einöde. — V. Anstände bei der Unterzeichnung von Seite Rußlands. — VI Historisch-politische Denkschrift über die Ergebnisse des Congresses. — VII. Titel des großen Tractates.

I.

Gentz an Caradja.

Wien, 21. Mai 1815.

Der Congreß ist durch die Abreise der Souveräne und ihrer Minister thatsächlich beendigt. Es ist aber noch nicht entschieden, in welcher Form man dessen Schluß vornehmen und ob man ihn als vollkommen beendigt ansehen oder sich begnügen wird, ihn für vertagt zu erklären. Diese wichtige Frage, womit jene der Veröffentlichung oder der Verschiebung eines allgemeinen und endgültigen Vertrages in Verbindung steht, wird in den nächsten Tagen zur Entscheidung gelangen.

Inzwischen beschäftigt man sich damit, besondere Verträge über mehrere Gegenstände abzufassen, welche durch die Ergebnisse der Verhandlungen vollständig geregelt sind. Dazu gehören die Vereinbarungen über die Theilung Sachsens, über das neue Königreich der Niederlande, die Vereinigung Genua's mit Piemont u. s. w. Zwei dieser Verträge, welche Sie näher interessiren, sind der eine zwischen

Rußland und Oesterreich, der andere zwischen Rußland und Preußen abgeschlossen. Sie beziehen sich ausschließlich auf die künftige Stellung der Provinzen, welche das Herzogthum Warschau bildeten, und berühren keinen anderen Gegenstand.

II.

Gentz an Caradja.

Wien, 30. Mai 1814.

Der Schluß des Congresses sollte heute stattfinden; alle Souveräne sind abgereist und die Hauptminister, nämlich Fürst Metternich, Staatskanzler Hardenberg, Graf Nesselrode u. s. w. hatten ihre Abreise auf morgen festgesetzt. Man erkannte jedoch in einer gestern abgehaltenen Conferenz, daß es unmöglich sein werde, vor dem 4. oder 5. eine allgemeine Urkunde fertig zu bringen, durch die man den Congreß beendigen will, und da man großes Gewicht darauf legt, daß ein solches Actenstück erscheine, und es zu schwierig wäre, in der Abwesenheit der Cabinetschefs die letzte Hand daran zu legen, so haben diese Herren ihre Abreise um vier oder fünf Tage verschoben.

III.

Gentz an Caradja.

Wien, 12. Juni 1815.

Der Congreß hat gestern seine letzte Sitzung gehalten. Staatskanzler Hardenberg, Graf Nesselrode, Herr von Talleyrand und eine Menge anderer Minister haben Wien verlassen. Fürst Metternich wird diese Nacht abreisen.

Das letzte Ergebniß des Congresses war ein allgemeiner Vertrag, der aus 121 Artikeln besteht, mit 17 Nebenverträgen und anderen besonderen Urkunden, die beigefügt sind. Sie werden bald in den Besitz aller dieser Actenstücke und aller gewünschten Erläuterungen gelangen: ich halte Alles zu diesem Zwecke in Bereitschaft, trotz der ungeheueren Geschäftslast, die während der letzten Wochen mich bedrückte.

IV.

Gentz an Metternich.

Wien, 20. Juni 1815.

Gestern Abend sind die Originalien des Congreß-Instrumentes unterzeichnet worden. Diese Sitzung, die in Ew. Durchlaucht Vor-

zimmer neben Ihrem Cabinete gehalten wurde, hätte feierlich und imposant sein können und sollen; sie war es aber nicht, weil sich Jeder zu sehr mit der Sorge für sein eigenes Exemplar beschäftigte und weil uns besonders Lord Clancarty durch seine Pünktlichkeit und Peinlichkeit bald quälte, bald sehr belustigte. Er saß dritthalb Stunden, die Augen auf sein Volumen gerichtet, und untersuchte die Siegel, die Unterschriften und den Zwirn, mit welchem das Ganze genäht war, ehe er sich entschließen konnte, seinen Namen zu unterschreiben. Es ging so weit, daß zu verschiedenen Malen ein unwillkürliches allgemeines Gelächter ausbrach. Dabei stieß er von Zeit zu Zeit die herzbrechendsten Seufzer und Klagen aus gegen Stackelberg, der gar nicht erschienen war, gegen Labrador, der einen stummen Zuschauer abgab, und vornehmlich gegen Wessenberg, der, weil er mit dem Erzherzog Rainer eine Fahrt über Land gemacht hatte, ausblieb, übrigens aber diesen Morgen Alles nachgeholt und Alles unterzeichnet hat. Clancarty meinte, es könnte doch Wessenberg leicht ein Unglück treffen, eine Brücke mit ihm einbrechen, ein Balken ihm auf den Kopf fallen u. s. f. und, da er nun einmal nach London geschrieben, daß er den Abend mit ihm unterzeichnete, so würde dies ihn in den Verdacht eines Falsi bringen! Die ganze Scene war unbezahlbar. Humboldt, der es in den vorhergehenden Tagen Lord Clancarty an Pedanterie und Aengstlichkeit völlig gleich gethan, nun aber Alles erschöpft hatte, was sein Interesse anging, fühlte sich frei und aufgelegt, über seinen Collegen zu spotten und stieß Sarkasmen aus. Lord Clancarty blieb aber dabei: „On ne peut pas être trop scrupuleux dans cette affaire; cet instrument sera un titre de famille pour ceux qui y ont mis leur nom.“ Und so mußte man ihn denn gewähren lassen. Erst um Mitternacht wurde das Protokoll der Sitzung gelesen und hiemit also der Congreß wirklich geschlossen.

Ich kann Ew. Durchlaucht jetzt nicht dringend genug bitten, die Beschleunigung der Publication des Congreß-Instrumentes auf alle Weise zu bewirken. Da es von heute an den sämmtlichen, großen und kleinen, Bevollmächtigten preisgegeben werden muß, so ist mit Gewißheit vorauszusehen, daß, wenn wir mit dieser Publication zögern, eine Menge unvollständiger, uncorrecter, verstümmelter Versionen in

die Welt treten werden, die großen Schaden ſtiften können. Lord Clancarty iſt zwar der Meinung, man ſolle den Tractat unofficiell bekannt machen. Dies ſcheint mir aber weder zweckmäßig, noch verſtändig. Ich werde zu Ende dieſer Woche, wie Ew. Durchlaucht es genehmigt haben, die Summarien im „Beobachter" abdrucken laſſen. Der Text ſelbſt muß aber nothwendig in authentiſcher und officieller Geſtalt erſcheinen. Die Herren ſind ſelbſt darüber einverſtanden, daß dies unbedenklich geſchehen kann, ſobald nur zwiſchen zweien der contrahirenden Höfe die Ratificationen ausgewechſelt ſind. Humboldt (der dieſen Abend von hier abreiſt) hat verſprochen, in Berlin Alles in Bewegung zu ſetzen, damit die preußiſche Ratification ohne den geringſten Zeitverluſt erfolge. Sobald Ew. Durchlaucht dieſe, die wahrſcheinlich die erſte ſein wird, beſitzen, würde ich gehorſamſt bitten, mich zur Veranſtaltung des Druckes zu autoriſiren .....

Ich habe eine Separatabſchrift für den Fürſten Talleyrand anfertigen laſſen, welches keine geringe Mühe gekoſtet hat, da ſechsundzwanzig Hände von Morgen bis Abend nach dem einzigen Manuſcripte griffen, und ſolche durch einen Courier des Lord Clancarty geſtern nach Brüſſel geſchickt.

.... Da Lord Clancarty meint, das Congreß-Inſtrument werde künftig einen Familientitel abgeben, ſo bitte auch ich um die Erlaubniß, mich künftig in den von mir etwa auszuſtellenden öffentlichen Acten, wenigſtens auf Lebenszeit, da ich keine ehelichen Descendenten zurücklaſſe, Premier Secrétaire au Congrès de Vienne zu ſtyliſiren. Im Ernſte, wiſſen Ew. Durchlaucht wohl, daß mir ein anderer Titel viel lieber wäre.

Die Stadt Wien hat ſich in eine Einöde verwandelt; zu Ende dieſer Woche gehen noch die letzten Plenipotentiärs von hier ab ....

Es wird ein ſehr erfreulicher Moment für mich ſein, wenn ich zum erſten Male Ew. Durchlaucht theuere Handſchrift, auch nur in wenigen Zeilen, erblicken werde.

V.

Gentz an Caradja.

Wien, 26. Juni 1815.

Sie erhalten beiliegend eine genaue Abschrift des Vertrages, womit der Wiener Congreß seinen Abschluß fand, sammt einer geschichtlichen und politischen Denkschrift über die verschiedenen Beschlüsse und die letzten Ergebnisse des Congresses.

Ich schmeichle mir, daß der Commentar, den ich beigefügt habe, Ihnen alle gewünschten Erläuterungen darbieten und Sie in den Stand setzen wird, die Gesammtheit und jeden interessanten Theil der Verhandlungen des Congresses richtig zu beurtheilen.

Sie wissen bereits, daß die Bevollmächtigten Rußlands, nachdem sie den Entwurf jedes Artikels unterzeichnet, sich weigerten, den Vertrag im Originale zu unterzeichnen, und zwar aus einem Grunde oder unter einem Vorwande, die sehr nichtig waren. Bis zu diesem Augenblicke erhielt Graf Stackelberg noch keine Ermächtigung, diese Unterschrift vorzunehmen. Lord Clancarty hat seinen Aufenthalt in Wien verlängert und seine Abreise erst auf den 28. festgesetzt, blos um abzuwarten, daß Graf Stackelberg ermächtigt werde, mit ihm zu unterzeichnen. Der britische Bevollmächtigte scheint überzeugt, daß diese Verzögerung mit irgend einem Hintergedanken zusammenhängt; er ist darüber sehr entrüstet und es ist wahr, daß mehrere andere Personen seinen Verdacht und seinen Unwillen gegen Rußland theilen. Was mich betrifft, so bleibe ich bei der Meinung, daß blos die Verzagtheit des Fürsten Rasumowsky an diesem unvorhergesehenen Zwischenfalle Schuld trägt; denn ich weiß, daß Graf Nesselrode, wenn er allein gewesen wäre, ohne Schwierigkeit unterzeichnet hätte. Bei dem gegenwärtigen Sachverhalte ist es sehr möglich, daß Kaiser Alexander denselben benützt, um den Vertrag in seiner Gesammtheit zu sehen und zu lesen, bevor er ihn unterzeichnen läßt; ja es ist sogar möglich, daß er auf irgend eine Modification verfällt, die sich jedoch, da im Texte des Vertrages nichts mehr geändert werden kann, nur in die Ratificationsurkunde aufnehmen ließe. Wie dem auch sei, das Vorgehen Rußlands bei diesem Anlasse ist um so unanständiger und unpassender, als, wenn diese Thatsache zur öffentlichen Kenntniß gelangt (was ohne

Zweifel der Fall sein wird), sie die größten Besorgnisse wegen irgend eines neuen Mißverständnisses zwischen den Cabineten und alle möglichen düsteren Vermuthungen hervorrufen wird, was man im gegenwärtigen Augenblicke wohl hätte vermeiden sollen.

VI.

Darstellung der verschiedenen Beschlüsse und der letzten Ergebnisse des Wiener Congresses.

(Beilage zum vorigen Schreiben.)

Die erste Zusammenkunft der Minister Oesterreichs, Rußlands, Preußens und Englands hat hier am 10. September 1814 stattgefunden. Die Entwürfe des Hauptvertrages, welcher dieser Denkschrift beiliegt, sind am 9. Juni und die Originale am 19. Juni unterzeichnet worden. Der Congreß hat demnach im Ganzen neun Monate gedauert.

Die allgemeine Erwartung war vielleicht nie in so hohem Grade gespannt, wie vor Eröffnung dieser feierlichen Versammlung. Man hatte sich eine allumfassende Reform des politischen Systemes von Europa, Bürgschaften für einen ewigen Frieden, mit einem Worte, die Wiederkehr des goldenen Zeitalters versprochen. Der Congreß hat nichts hervorgebracht als — Zurückerstattungen, die schon im Voraus durch Waffengewalt ausgemacht waren — Uebereinkünfte zwischen den Großmächten von geringem Vortheile für das künftige Gleichgewicht und für die Erhaltung des Friedens in Europa — ganz willkürliche Aenderungen in dem Besitzstande der unbedeutenderen Staaten — aber keinen Act höherer Natur, keine große Maßregel für die öffentliche Ordnung oder für das allgemeine Wohl, welche die Menschheit für einen Theil ihrer langen Leiden zu entschädigen oder sie für die Zukunft zu beruhigen vermöchte.

Um über die Ergebnisse des Congresses ein unparteiisches und richtiges Urtheil zu fällen, muß man denselben durchaus von dem unglückseligen Ereignisse trennen, welches Europa in einen neuen Krieg gestürzt hat. Es ist sicher, daß der Gang des Congresses und das Aergerniß jener stürmischen Verhandlungen in den Monaten December

und Jänner, welche unter den verbündeten Mächten selbst die Kriegsfackel zu entzünden drohten, ein mächtiger Antrieb waren für die Verwegenheit und ein Werkzeug mehr für die Rührigkeit der Partei, die Napoleon zurückgerufen hat; und in diesem Sinne hat der Congreß zu diesem neuen Unheile beigetragen. Aber Dank den schweren Fehlern, welche bei dem Sturze Napoleon's begangen wurden, und Dank der ungeschickten Handlungsweise der Rathgeber Ludwig's XVIII. wäre dieses Ereigniß wahrscheinlich auch dann erfolgt, wenn der Congreß was immer für einen anderen Gang genommen hätte. Andererseits würden die Ergebnisse des Congresses ungefähr dieselben sein, welche sie heute sind, wenn auch Ludwig XVIII. in Frankreich nicht entthront worden wäre. Diese Katastrophe hat übrigens, abgesehen von manchem neuen Jammer, welchen sie Europa außerdem bereiten kann, statt die Arbeiten des Congresses zu stören, demselben vielmehr Dienste geleistet. Sie hat eine Menge Angelegenheiten gewaltsam beschleunigt, die ohne diesen Zwischenfall vielleicht bis zum nächsten Winter hinausgeschoben worden wären, und, während sie die öffentliche Aufmerksamkeit mit einem neuen Gegenstande von höchster Wichtigkeit beschäftigte, hat sie gleichsam einen Schleier über die Arbeiten und über die Fehler des Congresses geworfen.

Die fortgesetzten Beobachtungen, welche ich über die Geschichte dieser denkwürdigen Versammlung anzustellen in der Lage war, haben mich überzeugt, daß die Verlegenheiten, in welche sie gerieth und die augenfällige Unvollkommenheit ihrer Arbeiten auf drei hauptsächliche Ursachen zurückzuführen sind.

1. Auf das Princip ihrer Zusammensetzung und auf den gänzlichen Mangel einer bestimmten und vorbedachten Richtschnur ihrer Thätigkeit;

2. auf das entschiedene Uebergewicht, welches die vier, seit 1813 verbündeten Großmächte über den ganzen Rest von Europa gewonnen hatten;

3. auf die Keime der Eifersucht und der Uneinigkeit, welche zwischen den Großmächten bestanden und mit jedem Tage sich mehr entwickelten.

Der Congreß war eine unförmliche Masse, aus unverträglichen Elementen zusammengesetzt, die einander gegenseitig in Allem hinderten und hemmten. Selbst unterhandelnde Souveräne, von welchen einige so auftraten, als ob sie ihre eigenen ersten Minister wären; Vorstände von Cabineten ersten Ranges in Bevollmächtigte umgewandelt; Bevollmächtigte zweiten Ranges; an hundert Fürsten und Minister von Fürsten jeglichen Grades, jeder bedacht und bemüht, durch allerlei Mittel irgend ein Privatinteresse zu fördern; endlich Abgeordnete aus allen Theilen Deutschlands, Tag und Nacht in Bewegung, um eine Bundesverfassung zu schaffen — welcher Kopf wäre da stark genug, welche Hand mächtig genug gewesen, um ein so mißgestaltetes Ganzes zu beherrschen? Ueberdies war nichts im Vorhinein festgestellt, weder über die Vollmachten des einen oder anderen Theiles dieses wunderlichen Körpers, noch über die Form seiner Berathungen, noch über die Eintheilung seiner Arbeiten. Drei Monate lang hatte man darüber gestritten, ob der Congreß eine beschließende Versammlung oder blos ein Aggregat von Unterhändlern sei, und diese Frage ist ungelöst geblieben. In gewissen Fällen hätte man gewünscht, die Mehrheit der Stimmen für die Theilnehmer an einer Berathung bindend machen zu können; in anderen Fällen hat man mit Nachdruck auf dem Veto jeder einzelnen Macht bestanden. Da der Begriff des Congresses nie bestimmt ausgesprochen und auch die Rechte seiner Mitglieder nie nach einem festen und anerkannten Grundsatze entschieden worden waren, schwankte man bis zum letzten Augenblicke in Ungewißheiten und Widersprüchen. Es ist ganz natürlich, daß bei einer solchen Sachlage die Gewalt allein das Recht bestimmen mußte; daß die Schwachen keine andere Hülfsquelle hatten, als die Gönnerschaft und die Intrigue, und daß unter den gleich Starken der Rührigere und Geschicktere die Oberhand behielt.

Der Bund der vier Mächte hatte den Riesenbau Napoleon's zertrümmert. Dieser Erfolg hatte ihn von selbst zum Schiedsrichter von ganz Europa gemacht; seine Helfer, obgleich mehrere unter ihnen, wie Spanien, Baiern u. A., sei es im Hinblicke auf die Streitkräfte, die sie beigestellt, oder in Ansehung der Dienste, welche sie der allgemeinen Sache geleistet hatten, höchst rücksichtswürdig erscheinen mußten,

wurden fortwährend auf einem mehr oder minder untergeordneten Fuße behandelt, und selbst Frankreich spielte in der ersten Zeit des Congresses eine gar unbedeutende Rolle. Billigerweise muß man freilich anerkennen, daß in dem Zustande der Verwirrung und der Zerissenheit, in welchem sich Europa befand, die seit 1813 und während der ganzen Dauer des Congresses von Oesterreich, Rußland, England und Preußen ausgeübte Dictatur unter vielen Gesichtspunkten nicht nur ein nothwendiges Uebel, sondern sogar eine wirkliche Wohlthat war. Aber es ist auch ebenso wahr, daß diese Dictatur bei mehr als einer Gelegenheit eine Quelle von Mißbräuchen, Ungerechtigkeiten und Kränkungen für die Staaten untergeordneten Ranges wurde, und daß willkürliche und despotische Beschlüsse oft an die Stelle solcher traten, wie sie die Gerechtigkeit und das allgemeine Beste verlangt hätten.

Die vier Mächte, welche diese maßlose Gewalt ausübten, hatten unter sich mehr als einen Gegenstand des Mißverständnisses und der Zwietracht. Sie waren im Grunde nur dann einig, wenn es galt Anderen Gesetze vorzuschreiben. Ihre eigenen Interessen aber verwickelten sie nur zu oft in innere Streitigkeiten, die zuweilen für die allgemeine Ruhe recht besorgnißerregend waren. Diese Streitigkeiten boten allerdings den schwachen Staaten, deren Unabhängigkeit und Interessen bei beständiger Einigkeit der Dictatoren noch bedrohter gewesen wären, einige Aussicht auf Rettung, aber sie unterhielten auch die Aufregung und die Verwirrung im Congresse und sie hätten großes Unheil nach sich ziehen können, wenn das persönliche gute Einvernehmen unter den Souveränen und ein gewisses Gefühl der Scham bei dem Gedanken, unter den Augen des in Wien versammelten Europa sich zu überwerfen, allen Mißstimmungen nicht das Gegengewicht gehalten hätte, und wenn das erhöhte Ansehen Englands, welchem die Besorgniß einer jeden Macht, dessen Stütze zu verlieren, eine Art von oberster Gewalt im Schoße des dictatorischen Bundes selbst eingeräumt, nicht nachdrücklichst den Frieden aufrecht erhalten hätte.

Die drei Umstände, welche ich hier näher berührte: der gänzliche Mangel eines Planes bei der Bildung und bei dem Gange des Congresses; das Uebergewicht der vier Höfe; und die häufigen Reibungen in ihren gegenseitigen Ansichten — liefern den Schlüssel zu

Allem, was in Wien vorging und dürfen von Demjenigen nie aus dem Auge gelassen werden, der diesen denkwürdigen Theil der Zeitgeschichte richtig beurtheilen will.

Der Congreß, als solcher, ist niemals zusammenberufen worden. Ein höchst sonderbarer Umstand ist es überdies, daß, nachdem die Bestallungsurkunden der Bevollmächtigten (ausgenommen in Fällen, wo man besondere Verträge zu unterzeichnen hatte) weder beglaubigt, noch ausgewechselt wurden, vom Anfange bis zum Ende — obgleich kein Zweifel darüber obwalten konnte, auf welcher Seite die wirkliche Macht stand — es nicht möglich gewesen war, zu bestimmen, wo eigentlich die legale Gewalt dieser Versammlung lag, welche man als die Vertretung Europa's betrachtete, wie diese Gewalt beschaffen und welche ihre Grenzen waren. Alles wurde nach dem Willen der Großmächte entschieden, oft durch ihre Zwistigkeiten veranlaßt, oft auch durch den Zufall. Man hatte von allem Anfange an wohl eingesehen, daß, da die Zulassung von etwa hundert Bevollmächtigten nicht möglich war, eine Grenzlinie gezogen werden müsse, wenigstens für die oberste Leitung der Geschäfte. Einige Wochen lang hatte es die vier verbündeten Höfe gar sehr darnach gelüstet, diese Leitung in ihren Händen zu vereinigen; später hat man die Unmöglichkeit gefühlt, Frankreich auszuschließen; hierauf drang England auf die Zulassung Spaniens; und dann war man durch einen ebenso fein erdachten, als geschickt ausgeführten Schritt des portugiesischen Gesandten, Grafen Palmella, mit einem Male auf einen Standpunkt gekommen, der, ohne gerade ganz correct zu sein, wenigstens einen großen Schein von Billigkeit und Legalität an sich hatte. Der Congreß bildete sich, wohl oder übel, durch den Zusammentritt der Höfe, welche den Vertrag vom 30. Mai 1814 unterschrieben hatten; und nachdem dieser Ausweg einmal festgestellt war, erfolgten alle ostensiblen Beschlüsse, alle öffentlichen und feierlichen Erklärungen, als ob diese Form die allgemeine Sanction erhalten hätte, im Namen der Signatarmächte des Pariser Vertrages.

Diese Versammlung, welche man gewöhnlich den Achter-Ausschuß nannte, erfreute sich eine Zeitlang der unfruchtbaren Ehre, den Congreß darzustellen. Ihre Herrschaft war aber weder eine lange, noch

eine glänzende. Die wichtigen Verhandlungen über Polen und Sachsen wurden im Innersten der Cabinete geführt und der allgemeinen Versammlung nicht einmal Mittheilung davon gemacht. Als gegen Ende December diese Verhandlungen, namentlich jene, welche Sachsen betrafen, ein äußerst beunruhigendes Gepräge angenommen hatten, machte Rußland den Vorschlag, einen Ausschuß der vier Mächte einzusetzen, um vom Grund aus und unter der beständigen Vermittlung Englands eine Frage zu behandeln, welche von einem Tage zum anderen einen offenen Bruch herbeiführen konnte. Nach den ersten vier oder fünf Conferenzen dieses Ausschusses erwirkte Lord Castlereagh nach vielen Schwierigkeiten, daß auch Herr von Talleyrand beigezogen wurde. Der Ausschuß nahm hierauf den Namen des Fünfer-Ausschusses an. Er wurde aus acht Bevollmächtigten zusammengesetzt: Für Oesterreich Fürst Metternich und Herr von Wessenberg; für Preußen Fürst Hardenberg und Herr von Humboldt; für Rußland Graf Rasumowsky und Graf Capodistria; für England Lord Castlereagh, nach ihm der Herzog von Wellington und nach diesem Lord Clancarty; für Frankreich Fürst Talleyrand. Graf Nesselrode, welcher zur Zeit der Bildnng des Ausschusses in der Gunst gesunken war, erhob sich in derselben wieder ganz gegen Ende März und wurde dann seinen Collegen beigesellt.

Der Fünfer-Ausschuß bemächtigte sich, nachdem er die Angelegenheiten Polens und Sachsens abgemacht hatte, aller großen Fragen und war bis zum letzten Augenblicke der einzige und wirkliche Congreß. Die Sitzungen des Achter-Ausschusses waren seit dem Monate Jänner sehr selten geworden und von geringem Belange; es gab Zwischenräume von vier Wochen und mehr, ohne daß Jemand daran dachte, ihn zu versammeln. Endlich war er ganz in Vergessenheit gerathen und erschien nur einen Augenblick wieder auf der Bühne, um dem Hauptvertrage die Sanction zu ertheilen. Die Bevollmächtigten der Staaten, welche nicht einmal zu den Acht zählten, waren noch unthätiger und bedeutungsloser, und die besonderen Verhandlungen, an denen Einer oder der Andere betheiligt war, wurden stets in letzter Linie an den Fünfer-Ausschuß gebracht, um dort endgültig bestätigt zu werden. In den drei letzten Monaten vereinigte sich der

Fünfer-Ausschuß, der Mittelpunkt und Sitz sämmtlicher Geschäfte, allabendlich in dem Arbeitszimmer des Fürsten Metternich, wo ausschließlich alle großen Angelegenheiten Europa's berathen wurden.

Lord Castlereagh hatte stets an dem Gedanken festgehalten, die verschiedenen Verhandlungen des Congresses in einer allgemeinen Urkunde oder einem Hauptvertrage zu vereinen; dieser Vorschlag fand anfänglich Widerspruch; unter Anderen waren es die Minister Rußlands, welche denselben bei jeder Gelegenheit bekämpften und nur von Particular-Verträgen wissen wollten. Nach der Abreise Lord Castlereagh's drang der Herzog von Wellington neuerdings auf die Ausfertigung eines allgemeinen Vertrages; er erzielte auch endlich die Ernennung eines Ausschusses mit der besonderen Aufgabe, die bezügliche Arbeit vorzubereiten. Die Wahl fiel auf drei Personen, welche man für die geübtesten in derlei Geschäften hielt, nämlich Herr von Anstett, Herr de la Besnardière und ich. Herr von Anstett lehnte, da er an einem heftigen Gichtanfalle litt, die ihm zugedachte Ehre ab.

Herr de la Besnardière, über alle Massen erregt durch die neuen Umwälzungen in seinem Vaterlande und, obgleich nichts weniger als ein Anhänger Napoleon's, aber von der Angst gefoltert, sein Vermögen zu verlieren, dabei Hypochonder und eingebildet krank, und überzeugt, daß nur die Luft Frankreichs seine Uebel heilen könne, fühlte sich bald, trotz seiner nicht ungewöhnlichen Befähigung und seines guten Willens, zu anhaltender Arbeit unfähig, und bat in der dringendsten Weise um die Bewilligung, nach Frankreich zurückkehren zu dürfen. Nach zwei Monaten des Unterhandelns und Drängens, nachdem Diejenigen, welche am entschiedensten seiner Absicht entgegen waren, eingesehen hatten, daß eine unbedingte Verweigerung ihm den Tod bringen könnte, erhielt er endlich seine Pässe. In Folge dieser Zwischenfälle fiel die Ausarbeitung des großen Vertrages mir allein zu.

Als nun Alles dem Schlusse des Congresses nahe schien, entspann sich neuerdings eine sehr ernste Erörterung über diesen Vertrag. Die einsichtsvollsten Mitglieder des Fünfer-Ausschusses konnten sich nicht verhehlen, daß die Ergebnisse des Congresses der allgemeinen Erwartung nicht sehr entsprechen würden. In einem Augenblicke, da ein neuer Krieg Europa in Brand zu stecken drohte, schien es nicht ganz

passend, die Völker von den Annehmlichkeiten des Friedens zu unterhalten. Mehrere Maßregeln großartigen Gepräges, welche den Congreß in den Augen der Welt gehoben haben würden, waren unvereinbar mit den Verhältnissen des Augenblickes. Verschiedene wichtige Angelegenheiten waren nicht einmal zu Ende geführt. Die Gebietseintheilungen Süddeutschlands hatten gänzlich unentschieden gelassen werden müssen, da Baiern, gereizt gegen Preußen, das seine Vergrößerung befürchtete und es bei jeder Gelegenheit vor den Kopf stieß, gereizt gegen Oesterreich, das seine Interessen schlecht vertheidigt hatte, und gegen England, von dem es sich vernachlässigt glaubte, alle Vorschläge zurückwies. Die große Angelegenheit des deutschen Bundes war so sehr im Rückstande geblieben, daß man an ihrer Beendigung während des Congresses verzweifelte. Die Frage wegen Parma, an welche sich mehrere andere Gebietsfragen Italiens knüpften, bot Schwierigkeiten dar, die unübersteiglich schienen.

Unter diesen Umständen waren sehr wesentliche und starke Einwürfe gegen die Veröffentlichung eines Hauptvertrages erhoben worden, und man begann den Plan zu hegen, gänzlich davon abzugehen, die besonderen Verträge über endgültig festgesetzte Angelegenheiten zur Oeffentlichkeit zu bringen, alles Uebrige aufzuschieben und an die Stelle des großen Vertrages eine offene und hochherzige Erklärung treten zu lassen, in welcher man verkündet hätte, was der Congreß gethan, was ihm noch zu thun übrig bleibe, warum er sein Werk nicht zu vollenden vermochte, und nach welchen Grundsätzen und auf welchen Grundlagen er nach dem gegenwärtigen Kriege seiner Aufgabe sich unterziehen würde. Dieser neue Plan wurde einige Tage hindurch in dem Fünfer-Ausschusse erörtert. Ich selbst machte die größten Anstrengungen, um die Angemessenheit desselben und seine Vortheile zu beweisen. Ich trat gegen mein persönliches Interesse dafür ein, da ich selbst den unglückseligen Vertrag ausgearbeitet hatte; ich war aber fest überzeugt, daß die Vertagung des Schlußactes bis nach Beendigung des Krieges der ehrlichste und ehrenhafteste Ausweg wäre. Fürst Metternich war vollkommen meiner Meinung. Die Minister Rußlands und Preußens, wenn auch vielleicht von ganz anderen Beweggründen, als den meinigen, geleitet, unterstützten meine Beweisführung mit vieler Wärme; aber

Lord Clancarty und Fürst Talleyrand blieben unbeugsam. Sie behaupteten, daß wir Alle entehrt sein würden, wenn wir nicht mit einem endgültigen Vertrage schlößen. Lord Clancarty, der seine Schlußfolgerung mit nur zu ernst gemeinten Drohungen begleitete, trug den Sieg davon. Am 25. Mai entschied man sich für die Veröffentlichung einer Haupturkunde.

Da tauchte wieder eine andere interessante Frage auf. Einer der Hauptgründe, welche jenen Schlußact des Congresses wünschenswerth erscheinen lassen konnten, war der, nicht nur die durch den Congreß getroffenen neueren Verfügungen, sondern überhaupt den Besitzstand sämmtlicher Mächte Europa's durch eine allgemeine Bürgschaft bleibend zu gestalten, sowie auch die Sicherheit und die Rechte jedes Landesfürsten, groß oder klein, unter den Schutz Aller zu stellen. Ohne eine solche Bestimmung konnte es kaum einen vernünftigen Beweggrund geben, die Form eines Hauptvertrages jener von Particularverträgen vorzuziehen. Aber weder England, noch Rußland wollten den Artikel einer allgemeinen Bürgschaft zugeben. England, oder wenigstens Der, welcher in dessen Namen sprach, gab vor, daß eine solche Verbindlichkeit der Regierung Pflichten auferlegen würde, denen sie sich weder unterziehen wollte, noch könnte. Die Minister Rußlands blieben vollständig taub gegen jeden Vorschlag dieser Art. Es ist nur zu wahrscheinlich, daß eine der hauptsächlichsten Ursachen ihres Widerstrebens die Befürchtung war, die ottomanische Pforte ausdrücklich in die allgemeine Bürgschaft einbezogen zu sehen. Man mußte daher auf diesen Artikel verzichten.

Nachdem alle anderen Artikel des Vertrages in den ersten Tagen des Juni durch den Fünfer-Ausschuß im Entwurfe unterzeichnet worden, fühlte man, um dem Acte größere Feierlichkeit zu geben, das Bedürfniß, wenigstens den Achter-Ausschuß noch einmal in's Leben zu rufen. Derselbe war (mit Ausnahme der Conferenzen, in welchen man die zwei Erklärungen gegen Napoleon vom 13. März und vom 12. Mai sanctionirte) seit mehreren Monaten nicht mehr zusammenberufen worden. Die anderen Bevollmächtigten, welche nie an einer allgemeinen Berathung theilgenommen, behandelte man mit weniger Förm-

lichkeit. Einen Augenblick bestand die Absicht, die Bevollmächtigten der königlichen Höfe (Dänemark, Holland, Hannover, Sachsen, Baiern, Württemberg, Sardinien und Sicilien) zu einer Conferenz einzuladen, in welcher ihnen der Vertrag vorgelesen werden sollte. Schließlich aber begnügte man sich mit der Annahme eines allgemeinen Artikels, der alle Höfe ohne Unterschied einlud, dem Vertrage beizutreten. — Die Bevollmächtigten der acht Mächte unterzeichneten am 9. Juni die Entwürfe, und auch der in ihrem Namen ausgestellte Vertrag wurde von dem gleichen Tage datirt. Acht Originale wurden davon ausgefertigt, je eines für jede der acht Mächte, welche den Pariser Vertrag unterzeichnet hatten, und ein neuntes, um in Wien aufbewahrt zu bleiben. Der Vertrag wird erst nach Auswechselung der Ratificationen in amtlicher Weise veröffentlicht werden.

Mittlerweile wurde die Angelegenheit der Bundesverfassung Deutschlands, die seit dem 16. November vollständig geruht hatte, und über welche die Meinungen der betheiligten Staaten zu sehr auseinander gingen, um zu irgend einer Lösung führen zu können, zehn Tage vor Schluß des Congresses mit einem Male wieder aufgenommen. Man fürchtete die Unzufriedenheit und das Gemurre des Volkes in verschiedenen Theilen Deutschlands und wollte endlich um jeden Preis in was immer für einer Form den allgemeinen Wunsch erfüllen, welcher ein föderatives Band verlangte zum Schutze der Staaten untergeordneten Ranges gegen das maßlose Uebergewicht der Großen. Die Berathung über diesen Gegenstand war anfänglich auf die Bevollmächtigten von Oesterreich, Preußen, Baiern, Württemberg und Hannover beschränkt. Sie wurde der zahlreichen Schwierigkeiten wegen, welchen man auf jedem Schritte begegnete, wieder aufgegeben. Jetzt wurden die Bevollmächtigten aller souveränen Fürsten und der vier freien Städte Deutschlands zu dieser Berathung zugelassen, und so gelangte man nach Beseitigung der Hindernisse, sei es, daß man dieselben durch gegenseitige Zugeständnisse ebnete oder zukünftigen Verhandlungen vorbehielt, am 8. Juni zur Unterzeichnung der deutschen Bundesacte, zwar nicht einer solchen, wie Deutschland sie gewünscht hatte, die aber wenigstens die ersten Grundlagen einer Einigung aller Staaten enthält. Diese Acte besteht aus zwanzig Artikeln; die ersten

elf, welche allgemeine Bestimmungen enthalten, befinden sich in der Congreßurkunde (Art. 53 und folg.) eingeschaltet.

Diese Urkunde, sowie sie endlich in die Welt hinaustreten wird, ist sicherlich weit entfernt von Dem, was sie hätte sein können und sollen, wenn der Wiener Congreß seine herrliche Aufgabe in einer für die gegenwärtigen und zukünftigen Bedürfnisse Europa's befriedigenderen und den Grundsätzen, welche die bei diesem erhabenen Anlasse versammelten Fürsten und Minister einmüthig und ausschließlich zur Richtschnur hätten nehmen sollen, entsprechenderen Weise gelöst hätte. Sie ist voll von Unvollkommenheiten und Lücken; sie bietet nur Detailverfügungen, Bruchstücke von Einrichtungen; sie trägt vielmehr den Stempel eines vorübergehenden Vergleiches, als eines für Jahrhunderte berechneten Werkes. Nachdem man strenge war, muß man aber auch gerecht sein. Der Vertrag, so wie er ist, hat das unbestreitbare Verdienst, die Mittel zu einem vollkommeneren politischen Baue erleichtert zu haben. Wenn jemals die Großmächte zur Ausarbeitung eines politischen Systemes sich wieder vereinigen, welches geeignet sein soll, die öffentliche Ordnung in Europa zu befestigen und aufrechtzuerhalten, den durch die Kriege des Ehrgeizes und der Eroberungssucht den Völkern bereiteten Umwälzungen vorzubeugen und die Rechte eines jeden Staates durch eine allumfassende Sanction und durch Maßregeln allgemeinen Schutzes sicherzustellen, wenn je ein solches Werk zu Stande kommt, würde der Congreß von Wien, als vorbereitende Versammlung betrachtet, nicht ohne Nutzen gewesen sein. Eine Menge peinlicher Einzelnheiten, schwieriger Fragen, widersprechender Forderungen, mißlicher Vereinbarungen sind jetzt überwunden; nichts wird die Cabinete hindern, im Großen zu arbeiten; der Vertrag, der zum Abschluß gebracht ist, hat den Boden geebnet, auf welchem später ein besseres sociales Gebäude sich erheben kann. Das ist der günstigste Gesichtspunkt, unter welchem man den Congreß und seine Leistungen betrachten darf.

Endergebnisse.

Um das Bild davon zu vervollständigen, erübrigt mir noch Musterung zu halten über Das, was jede von den Mächten, welche mittelbar

oder unmittelbar an jenen Unterhandlungen mitgewirkt haben, schließlich dabei gewonnen oder verloren, und über die Lage, in welcher der Congreß sie gelassen hat. Man müßte ein ganzes Buch schreiben, um diesen Gegenstand zu erschöpfen; ich kann mich nur auf einige Andeutungen beschränken, die, wenn auch nicht einen vollständigen, doch einen klaren und wahren Begriff davon geben werden.

England.

Keine der Festsetzungen des endgültigen Vertrages geht England unmittelbar an. Es hatte den Anschein, nur die Rolle eines Vermittlers oder eines Schiedsrichters bei dem Congresse zu spielen. Und doch hat gerade England dabei die glänzendsten Vortheile und unermeßliche Trophäen davongetragen. Es hat seine Ueberlegenheit über alle Continentalmächte gefestigt; es hat sich an die Spitze Europa's gestellt. Von nun an hat es, was immer in Frankreich oder anderswo geschehen möge, nichts mehr zu fürchten, weder für seine weitausgedehnten Besitzungen, noch für seinen Handel, noch für seinen politischen Einfluß. Die ersten Höfe des Continents wetteifern, um sich seine Gunst zu sichern; sie haben sich so sehr daran gewöhnt, seinen Entscheidungen sich zu unterwerfen, daß es seine Verbündeten leitet wie es ihm gefällt; — und diese Verbündeten leiten Europa.

Unabhängig von dieser herrlichen Stellung, welche der letzte Krieg zur Vollendung brachte und der Wiener Congreß nicht wenig befestigte, hat England noch einen besonderen Vortheil ersten Ranges erreicht durch die Errichtung des neuen Staates der Niederlande und durch die bedeutende Vergrößerung, welche derselbe bei den letzten Gebietseintheilungen erhalten hat. Die englische Regierung, welche Holland immer als eine der wichtigsten Grenzwehren gegen Frankreich betrachtete, hätte sich auch dann glücklich preisen können, wenn man sich nur an den gegen Ende 1813 gehegten Plan, die Grenzen Hollands bis zu einer Linie zwischen Antwerpen und Köln auszudehnen, gehalten haben würde. Später jedoch ist man viel weiter gegangen und hat fast die Gesammtheit der ehemals französischen Niederlande mit Ausnahme einiger Districte des Herzogthumes Luxemburg, welche Preußen zufielen, mit Holland vereinigt, ohne daß irgend ein Cabinet

den geringsten Einwand gegen eine solche Abmachung erhoben hätte. Das Königreich der Niederlande kann gegenwärtig als eine continentale Besitzung Englands angesehen werden; es wird ihm in allen künftigen Kriegen einen Schauplatz militärischer Operationen bieten, der den ganzen Norden Deutschlands zu seiner Verfügung stellt, und durch welchen es sich stets die Bundesgenossenschaft Preußens sichern wird, wenn dieses je die Absicht haben konnte, sich von England zu trennen.

Auch die Errichtung des neuen Königreiches Hannover, welches an die Stelle des früheren Kurfürstenthumes gleichen Namens getreten ist, muß unter die von England erreichten Vortheile gezählt werden. Seit 1804 war der König von England seiner Erbbesitzungen beraubt und die Hoffnung, diese wieder zu erlangen, war beinahe erloschen. Sie wurden ihm mit Wucherzinsen zurückgegeben. Gebiete mit einer Bevölkerung von 300.000 Seelen wurden hinzugefügt, darunter das Fürstenthum Ostfriesland mit dem Hafen von Emden, einem der wichtigsten der Nordsee; und der König von Hannover ist heute nächst Baiern der mächtigste der Fürsten Deutschlands zweiten Ranges.

Oesterreich.

Durch die Wiedererwerbung seines einstigen, mit einem Theile von Ferrara, dem Veltlin und dem Gebiete von Ragusa vermehrten Besitzstandes in Italien und durch die Wiedereinsetzung der anderen Zweige seines Hauses in ihre Besitzungen ist Oesterreich bei den neuen Vereinbarungen in Europa allerdings nicht zu kurz gekommen. Aber diese Vortheile waren eine unmittelbare Folge des Krieges. Niemand war im Stande, sie ihm streitig zu machen und es hatte den Congreß nicht nöthig, um derselben theilhaft zu werden. In allen seinen übrigen politischen Beziehungen ist der Congreß ihm nicht nur nicht von Nutzen gewesen; er hat vielmehr seine Angelegenheiten fühlbar verschlechtert. Die Verfügungen über das Herzogthum Warschau haben die russischen Streitkräfte in eine gefährliche Nähe zu den Erbländern der österreichischen Monarchie gebracht. Die Erwerbungen Preußens, beunruhigend in militärischer Hinsicht, haben dieser Macht in allen Angelegenheiten Deutschlands ein Gewicht gesichert, gegen welches Oest

reich eines Tages mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen haben wird. Durch zu große Nachgiebigkeit für die Ansprüche Rußlands und Preußens hat Oesterreich Baiern sich entfremdet, welches in dem Glauben, daß man seine Interessen geopfert, sich dafür gerächt hat, indem es in alle Verhandlungen ein hochfahrendes Wesen und einen Starrsinn hineinbrachte, worunter Oesterreich seinerseits sich beugen mußte. Tirol und Vorarlberg waren ihm vor dem Congresse zurückgegeben worden; dafür war Baiern vollauf entschädigt durch die Erwerbung des Großherzogthums Würzburg und eines Theiles des Frankfurter Gebietes, Besitzungen ungleich einträglicher als die tirolischen Berge. Wenn es sich aber darum handelte, das Salzburgische und die mit Baiern in den Jahren 1805 und 1809 vereinigten oberösterreichischen Kreise Oesterreich zurückzugeben, begegnete man unübersteiglichen Hindernissen. Baiern hat als Entschädigung für diese Rückerstattungen Provinzen von mehr als doppeltem Werthe am Rhein und am Neckar verlangt, deren Abtretung überdies eine völlige Umgestaltung des gesammten Besitzthumes der Häuser Baden, Württemberg, Hessen-Darmstadt u. s. w. erheischt hätte. Da eine solche Umgestaltung unthunlich befunden wurde, war man genöthigt, alle Verhandlungen abzubrechen, und Baiern hat die österreichischen Provinzen behalten. Erst am Vorabend der Unterzeichnung des Hauptvertrages geschah es, daß das Wiener Cabinet endlich ein Mittel erlangte, die Verhandlungen unter günstigeren Verhältnissen wieder anzuknüpfen, indem es sich alle verfügbaren Gebiete an den beiden Rheinufern zutheilen ließ. Diese Abmachung (ausgesprochen im Art. 51 des Vertrages) wurde mit Preußen, Rußland und England ohne irgend eine Betheiligung und selbst ohne Mittwissen Baierns vereinbart. Sie umfaßt eine Bevölkerung von ungefähr 400.000 Seelen, die Stadt Mainz und ihr Gebiet, die Districte von Speyer, Worms u. s. w. Oesterreich soll nach dem Kriege dieser Erwerbungen sich bedienen, um mit Baiern endgültig sich abzufinden. Für den Wiener Hof würde Das ein erheblicher Vortheil sein, wenn nur nicht die Empfindlichkeit Baierns, welches dadurch lebhaft gekränkt sein wird, dessen Freundschaft aber eines Tages für Oesterreich überaus werthvoll sein kann, zu besorgen wäre.

Ueberhaupt ist der Congreß nur in einer einzigen Beziehung Oesterreich zu Gute gekommen. Er hat den Fremden, welche sehen, überlegen und tiefer blicken konnten, gezeigt, was für innere Kräfte und unerschöpfliche Hülfsquellen diese Monarchie, trotz aller Mängel ihrer Verwaltung, besitzt; er hat die Meinung, welche man in Europa über den Charakter und die persönliche Begabung des Kaisers hatte, bedeutend gehoben. Die glänzenden, aber oberflächlichen Eigenschaften des Kaisers Alexander sind in Wien in den Hintergrund getreten; keiner der anderen Souveräne (unter welchen der König von Dänemark noch der hervorragendste ist) hat auf das Publikum großen Eindruck gemacht und schließlich haben sich die Stimmen der Leute aus aller Herren Ländern zu Gunsten des Kaisers von Oesterreich vereinigt. Seine Biederkeit, seine Einfachheit und seine Gediegenheit haben allen Parteien Achtung und Vertrauen eingeflößt. — In jeder anderen Hinsicht hätte Oesterreich diesen Congreß entbehren können. Er wird uns aber doch einen großen Dienst erwiesen haben, wenn wir die heilsamen Lehren benützen, die er uns gegeben hat, indem er uns offenbarte, welche Unzukömmlichkeiten und welche Gefahren für Oesterreich dieses System der Quadrupelallianz mit sich bringt, von welchem die anderen drei Höfe nur Vortheile ohne Opfer und Gewinn ohne Abzug ernten.

Das Ergebniß der Berathungen über die Bundesverfassung Deutschlands ist (soviel man heute darüber urtheilen kann) für den Wiener Hof ebenfalls nicht günstig. Ein Theil Deutschlands verlangte mit aller Gewalt und verlangt auch jetzt noch, daß der Kaiser die deutsche Kaiserkrone wieder annehme. Es gab einen Zeitpunkt, wo Preußen einem solchen Entschlusse beigestimmt haben würde; Rußland wäre nur sehr schwach dagegen aufgetreten und England hätte ohne Widerrede denselben gebilligt. Glücklicherweise aber sind der Kaiser und seine Minister nicht in diese verlockende Falle gegangen. Wenn Oesterreich seit dreißig Jahren erkannt hatte, daß es das Reich nicht mehr zu regieren vermochte, wenn die Unmöglichkeit, eine Menge von Staaten, welche nach einer unbedingten Souveränität strebten, unter ein gemeinsames Gesetz zu bringen, im Jahre 1806 es genöthigt hatte, das unfruchtbare Scepter niederzulegen, wie sollte es dasselbe jetzt

wieder ergreifen, wo deutsche Staaten, wie Preußen von der einen und Baiern von der anderen Seite, seiner Macht das Gleichgewicht halten, wo alle Welt befehlen und Niemand mehr gehorchen will? Nachdem aber diese Wahrheit einmal erkannt worden war, so lag es in Oesterreichs Interesse, jedes andere Bündniß in Deutschland, welches nicht auf einer diplomatischen Einigung im wahren und eigentlichen Sinne beruhen würde, zu verhindern. Ein verfassungsmäßiger Bund, was immer für ein Ehrenplatz Oesterreich dabei angewiesen werden mochte, konnte aus tausend Gründen nur zum Vortheile Preußens gereichen. Der Wiener Hof hat dies sehr wohl gefühlt, und er hätte den ganzen Plan beseitigt, wenn die unermüdliche Rührigkeit Preußens und die laute Stimme des Volkes ihn schließlich nicht aufgedrungen haben würden. Das, was bis jetzt gemacht wurde, ist nur ein roher und unfertiger Entwurf. Man muß abwarten, wie dieser wunderliche Bund sich nach dem gegenwärtigen Kriege entwickeln wird. Wenn aber der unfruchtbare Vorsitz, den man Oesterreich eingeräumt hat, ihm nicht zu wesentlicheren Vortheilen verhilft, so wird diese Einrichtung nur auf seine Kosten den Einfluß seiner Nebenbuhler in Deutschland steigern.

Rußland.

Rußland befand sich schon vor dem Congresse im Besitze des Herzogthumes Warschau und zwar weit weniger durch seine Ueberlegenheit, als durch die Fehler der zwei anderen Mächte, welchen zur Zeit der Entstehung der großen Allianz sicherlich mehr als ein Mittel zu Gebote stand, diese gefährliche Besitzergreifung zu hintertreiben. Uebrigens bedurfte es, um dieselbe rechtskräftig zu machen, einer förmlichen Sanction. Würden die Verhandlungen an irgend einem anderen Orte als in Wien stattgefunden haben, würde der Kaiser Alexander dabei nicht anwesend gewesen sein, wären die großen Angelegenheiten mit Ordnung und Ruhe abgehandelt worden und nicht inmitten der Verwickelungen, der Zerstreuungen und der Stürme dieses unheilvollen Congresses, so hätte man Rußland diese neue Erwerbung höchst wahrscheinlich entzogen. Ich kann hier nicht wieder eingehen in die Verkettung der außerordentlichen Umstände, deren Zusammentreffen er-

forderlich war, um ihm einen so großen Erfolg zu sichern. Die früheren Berichte haben dieselben genügsam beleuchtet.

Man meint, die Abtretung des Herzogthumes Warschau wäre ein vergiftetes Geschenk für den Kaiser Alexander; der Name eines Königreichs Polen werde die Umtriebe und Ränke einer leichtfertigen und unruhigen Nation wieder wachrufen, und die Polen, selbst diejenigen, welche schon von älterer Zeit her mit dem russischen Kaiserreiche vereinigt sind, würden jetzt um so schwerer zu regieren sein. Ich lege nicht zu großes Gewicht auf diese Meinung. Einige Maßregeln der Ueberwachung und der Vorsicht werden im Anfange wohl nothwendig sein; aber die Polen werden sich bald in die Gewalt der Umstände fügen und die Gewohnheit der Unterwerfung wird das Uebrige thun.

Preußen.

Preußen, welches vor dem letzten Kriege auf eine Bevölkerung von $4^1/_2$ Millionen zusammengeschmolzen war, hat nicht blos Alles, was jemals sein eigen war, zurückverlangt (mit Ausnahme jenes Theiles von Polen, den Rußland ihm nicht wiedererstattet hat), sondern auch eine Million Unterthanen mehr erhalten, als es in der Zeit seiner höchsten Blüthe besessen hatte. Die Erwerbung der Hälfte Sachsens, einer Anzahl von Ländern diesseits des Rheines und einer herrlichen Abrundung am linken Rheinufer öffnet ihm, während es seine bisherigen Kräfte vermehrt, eine neue Aussicht für die Zukunft. Wenn das Königreich Hannover, das einzige Hinderniß für sein weiteres Vorschreiten, nicht so enge mit England verbunden wäre, so würde Preußen unzweifelhaft in weniger als zehn Jahren in den Besitz von ganz Norddeutschland gelangen.

Im Congresse hat es eine der ersten Rollen gespielt und sein Einfluß hat sich in allen großen und kleinen Angelegenheiten fühlbar gemacht.

Preußen verdankt diese Erfolge den glänzenden Thaten seiner Armee im letzten Kriege und dem großen Rufe, welche die Ereignisse von 1813 und 1814 ihm eingetragen haben; es verdankt sie aber auch seiner politischen Haltung. Das anerkannte Verdienst und der ed

Charakter des Kanzlers Hardenberg haben viel dazu beigetragen; die Haupttriebfeder lag jedoch in den Fähigkeiten, in der hohen geistigen Begabung, der anhaltenden Thätigkeit, der Geschicklichkeit, dem Scharfsinne und der Geschäftsklugheit des Freiherrn von Humboldt, der von allen Parteien als der bedeutendste Mann des Congresses angesehen wurde. Das System, welches Preußen befolgte, ist nicht immer ein Muster von Uneigennützigkeit und Großmuth gewesen; bei mehreren der hauptsächlichsten Unterhandlungen, namentlich bei jenen, welche Sachsen betrafen, hat es seinem persönlichen Interesse Alles geopfert und, weit entfernt die Gerechtigkeit zu Rathe zu ziehen, seine Habgier sogar über alle Grenzen des Zartgefühles, der Menschlichkeit und der Scham getrieben. Es hat die Umstände zu benützen gewußt, nie einen günstigen Augenblick versäumt, ist in keiner Streitfrage geschlagen worden und, wenn es auch nicht verstand, sich beliebt zu machen, so ist es ihm doch wenigstens gelungen, sich Achtung und Furcht zu verschaffen.

Schweden und Norwegen.

Diese zwei Mächte hatten im Congresse so gut wie nichts zu bedeuten. Da Schweden eine von den Mächten ist, welche den Pariser Vertrag unterzeichneten, wurde sein Bevollmächtigter in den Achterausschuß zugelassen, wo er nur in den allgemeinen Conferenzen erschien, an den Verhandlungen selbst aber gar keinen Antheil hatte.

Dänemark, welchem in dem Kieler Vertrage eine Entschädigung für den Verlust Norwegens bestimmt worden war, wurde derselben beraubt in Folge der unbilligen Vorurtheile des Kaisers von Rußland und der oft unbegreiflichen Schonung, die er für den Kronprinzen von Schweden hatte. Alle anderen Mächte waren für den König von Dänemark wohlwollend gesinnt; sie fühlten die schmähliche Ungerechtigkeit der gänzlichen Außerachtlassung der gegen ihn eingegangenen Verpflichtungen. Er hat zumal Oesterreich schwere Vorwürfe zu machen, welches, nachdem es ihn mit den schönsten Versprechungen hingehalten, Alles hätte aufbieten müssen, ihn zufriedenzustellen. Aber das unselige Mißverständniß zwischen dem Kaiser Alexander und dem Fürsten Metternich hat diese Angelegenheit, wie so viele andere, un-

heilbar verdorben. Schweden verweigerte sogar die Ausführung eines klaren und bestimmten Artikels des Kieler Vertrages, in welchem es sich verpflichtet hatte, an Dänemark Schwedisch-Pommern abzutreten. Im Geheimen auf die Unterstützung Rußlands zählend, würde es auch diese Verpflichtung nie erfüllt haben, wenn nicht England mit seinem Ansehen dafür eingetreten wäre, indem es dem Stockholmer Hofe erklärte, daß der Rückstand seiner Hülfsgelder im Betrage von 6- oder 700.000 Pfund Sterling nie ausgezahlt werden würde, wenn er Pommern dem König von Dänemark nicht ausliefern würde. Diese Drohung wirkte.

Schwedisch-Pommern wurde von Dänemark an Preußen abgetreten gegen den am rechten Ufer der Elbe gelegenen Theil des Herzogthumes Lauenburg, welcher von Hannover an Preußen überlassen worden war und gegen anderthalb Millionen Thaler. Diese Separatabmachung wurde (auch wieder aus Gefälligkeit für Schweden) nicht vor den Congreß gebracht und aus diesem Grunde findet sich keine Erwähnung davon in dem Hauptvertrage.

Spanien.

Diese Macht hatte beim Congreß einen Minister (den Chevalier Labrador), welcher durch sein eigenthümliches, trotziges und aufbrausendes Wesen und durch seine beißenden Ausfälle uns zuweilen in Verzweiflung brachte, aber noch viel öfter ergötzte. Obgleich er für Spanien einen ansehnlicheren Platz bei allen Verhandlungen beansprucht hatte, war derselbe nichtsdestoweniger beinahe von allen ausgeschlossen geblieben und in jenen nicht sehr glücklich, bei welchen man sich den Anschein gab, es zu beachten. Das war namentlich in den Angelegenheiten Italiens der Fall. Herr von Labrador überreichte mehrere, in sehr hochfahrendem und gereiztem Tone geschriebene Noten, um die Rechte der Königin von Etrurien vor Allem auf Toscana und dann auch auf Parma und Piacenza geltend zu machen. Frankreich unterstützte ihn bei letzterem Anspruche und setzte dadurch eine Zeit lang den Wiener Hof großen Verlegenheiten und die Kaiserin Maria Louise der Gefahr aus, ihr neues Besitzthum zu verlieren. Die endliche Lösung dieser Angelegenheit gehört zum Capitel Italien. Entsprach

dieselbe auch nicht ganz den Wünschen Spaniens, so wurde es hinwieder durch die ganz unerwartete Wiederherstellung eines Zweiges seiner Familie auf dem Throne von Neapel einigermaßen getröstet.

Als man dann zum endgültigen Vertrage kam, erklärte der spanische Minister, daß er zur Unterzeichnung desselben keine Weisungen besäße. Wie schwach auch gegenwärtig das politische Ansehen Spaniens sein mag, so verfehlte diese Weigerung doch nicht, die Congreßminister in Verlegenheit zu setzen, weil man den schlimmen Eindruck befürchtete, welchen sie auf die öffentliche Meinung hervorbringen konnte. Man lud Herrn von Labrador in den Fünferausschuß ein, und Fürst Metternich und Lord Clancarty nahmen es auf sich, alle ihre Beredsamkeit aufzubieten, um ihn gefügiger zu machen. Es war dies einer der drolligsten Auftritte, deren wir uns im Congresse zu erfreuen hatten. Herr von Labrador hob in gedrungener und beißender Rede alle seine Beschwerden und alles Unrecht seiner Collegen gegen ihn hervor und indem er mit ebensoviel Geist als Bitterkeit bemerkte, daß er einen Vertrag, von welchem er nie mehr als vier oder fünf Artikel gesehen (was buchstäblich wahr ist), nicht zu unterzeichnen vermöge, beharrte er siegreich auf seiner Weigerung. Man glaubt übrigens, daß sein Hof weniger widerspenstig sich zeigen und, um nicht den Anschein zu haben, von einem so feierlichen Acte ausgeschlossen zu sein, mit einigen Verwahrungen den Vertrag unterschreiben werde.

Portugal.

Das Auftreten der drei Bevollmächtigten Portugals bildet einen vollständigen Contrast zu jenem des spanischen Ministers. Als einfache Zuschauer der Unterhandlungen und der Kämpfe zwischen den Großmächten spielten sie ihre passive Rolle mit Ergebenheit und Würde. Graf Palmella wurde allgemein als einer der liebenswürdigsten Menschen seiner Zeit anerkannt. Als Minister einer einflußreicheren Regierung wäre er ein Staatsmann von großem Verdienste gewesen. Da er mit den anderen Höfen wenig abzuwickeln hatte, begnügte er sich, mit aller Welt auf gutem Fuße zu stehen. In den großen Erörterungen über die Abschaffung des Negerhandels, den einzigen, an welchen die Portugiesen nothwendigerweise thätigen An-

theil nehmen mußten, — vertheidigte er die Intereſſen ſeines Landes gegen die rückſichtsloſen Abſichten der engliſchen Miniſter mit ebenſoviel Nachdruck als Geſchick, ohne jemals die höflichen und verſöhnlichen Formen zu verläugnen, welche ihn in der Geſellſchaft beliebt machten.

Portugal — denn in der Negerfrage mußten ſeine Miniſter ſich einfach auf der Defenſive halten — hatte nur einen einzigen Gegenſtand der Verhandlung mit anderen Mächten. Das war die Rückgabe von Olivença und ſeines Gebietes. Spanien hatte es ihm mit dem Beiſtande der franzöſiſchen Regierung in dem Vertrage von Badajoz von 1801 ungerechter Weiſe entriſſen. Es handelte ſich dabei im Grunde um eine Privatangelegenheit zwiſchen Portugal und Spanien. Die anderen Höfe hatten umſoweniger Hoffnung in dieſer Frage vermitteln zu können, als jedesmal, wenn der Name Olivença ausgeſprochen wurde, Herr von Labrador Feuer und Flammen gegen ſeine Collegen ſpie, beſonders gegen den Fürſten Metternich, der durch einige höchſt unſchuldige Späſſe ihn glauben ließ, daß er ihn lächerlich machen wolle. Intereſſen von ganz anderer Wichtigkeit bewirkten, daß die Sache von Olivença bald vergeſſen wurde. Sie ſchien vollſtändig begraben zu ſein. Als aber vier Wochen vor Schluß des Congreſſes der ſpaniſche Miniſter im Vorhinein erklärt hatte, daß er nicht einen einzigen Artikel des Vertrages unterzeichnen würde, überredete Graf Palmella die Großmächte, daß ſie durch Geltendmachung ihres Anſehens in der Frage von Olivença nicht viel auf's Spiel ſetzen würden, da nach den bekannten Abſichten des Herrn von Labrador ein Proteſt mehr oder weniger von ſeiner Seite keine weſentliche Ungelegenheit verurſachen könnte. Dieſes eigenthümliche Argument, von der perſönlichen Beliebtheit deſſen, der es erfunden, unterſtützt, gefiel allgemein, und man ermächtigte mich zur Abfaſſung eines entſprechenden Artikels. So geſchah es, daß der Artikel 105 ſeine Aufnahme in die Congreßurkunde fand. Die beiden anderen, welche auf denſelben folgen, wurden eingeſchaltet, theils um den Miniſtern Frankreichs einen Gefallen zu erweiſen, theils um die Ratification des Pariſer Vertrages zu ergänzen, welche Portugal anfänglich abgelehnt hatte. Als der Artikel über Olivença in der Sitzung des Achter-

ausschusses vorgelesen wurde, beschränkte sich Herr von Labrador auf einige Sarkasmen mit dem Beifügen, daß, weil er nur den Vertrag seinem Hofe zu übersenden hätte, Alles, was er enthielte, ihm gleichgültig wäre. Die portugiesischen Minister hatten aber die Genugthuung, ihr Recht auf die Rückgabe von Olivença von den Mächten anerkannt zu sehen.

Die Staaten Italiens.

Sardinien. — Einer von Denen, welche beim Congresse Glück hatten, ist der König von Sardinien. Ohne an den Ereignissen, welche der französischen Herrschaft in Italien ein Ende machten, betheiligt gewesen zu sein, ohne etwas für irgend einen der verbündeten Souveräne geleistet zu haben, und ohne daß sein Bevollmächtigter der Marquis de Saint-Marsan, übrigens ein Mann von viel Verdienst und allgemein geachtet) zu den Conferenzen zugelassen worden wäre, ist ihm für den Verlust eines Theiles von Savoyen, welcher durch den Pariser Vertrag an Frankreich abgetreten wurde, ein Ersatz, werthvoller als das Doppelte von ganz Savoyen, zugesprochen worden. Die Erwerbung der Stadt und des Gesammtgebietes von Genua, möge man dieselbe unter dem Gesichtspunkte der Abrundung oder des Handels oder der Ertragsquellen betrachten, war für den piemontesischen Landesfürsten ein Glück, welches er wohl kaum hatte erwarten dürfen. Man glaubte anfänglich, daß der König von Sardinien dagegen verhalten werden würde, jenen Theil von Piemont zwischen dem Tessin und La Sesia (im Novaresischen), Oesterreich, welches denselben bis zum Jahre 1751 besessen hatte, zurückzustellen. Aber auch diese Bedingung wurde ihm erlassen und seine Grenzen wurden so festgesetzt, wie sie im Artikel 85 des Hauptvertrages bezeichnet sind.

Parma und Piacenza. — Der Kaiser von Oesterreich hatte, im Uebermaße des Zartgefühles und der Großmuth, um die französischen Bevollmächtigten zu beruhigen, um Spanien zum Schweigen zu bringen und auch den leisesten Schein von persönlichen und Familien-Rücksichten zu meiden, in die Beraubung seiner Tochter, welcher der Besitz von Parma und Piacenza durch den Vertrag von Fontainebleau auf das Feierlichste zugesichert worden war, schon fast eingewilligt.

Mein langer Bericht vom 24. April über den Stand der europäischen Angelegenheiten*) enthält die Einzelheiten dieser betrübenden Verhandlung. Die Kaiserin hatte aber an dem Kaiser von Rußland einen eifrigen und warmen Beschützer gefunden; selbst der König von Frankreich erkannte wenige Tage vor seinem jüngsten Mißgeschicke die Grausamkeit des Planes, der den Verlust ihres Besitzes herbeiführen sollte, und die bewunderungswürdige Haltung dieser Fürstin nach der Rückkehr Napoleons nach Frankreich machte sie zum Gegenstande allgemeiner Achtung und Theilnahme. Es wurde schließlich ausgemacht, daß Parma und Piacenza für Lebenszeit ihr verbleiben, nach ihrem Tode aber der Königin von Etrurien oder deren Nachkommen zufallen sollten. Als aber die Frage wegen der endgültigen Abfassung dieses Vergleiches zur Sprache kam, erhob sich neuerdings ein gewaltiger Sturm. Kaiser Alexander wollte von der förmlichen Ausschließung des Sohnes der Kaiserin durchaus nichts hören. Andererseits hatte Lord Clancarty, da die englische Regierung von der Opposition wegen der Verletzung des Vertrages von Fontainebleau, welchem sie beigetreten war, und weil England im Parlamente erklärt hatte: „daß es die Vereinbarung von Fontainebleau nach der Rückkehr Napoleons in allen ihren Bestimmungen als vollkommen null und nichtig betrachte", heftig angegriffen wurde, Weisungen erhalten, gegen jeden Vorschlag, der dahin abzielen sollte, dem Sohne Marie Louisen's die Nachfolge in Parma zu sichern, mit Nachdruck zu protestiren. In Folge dessen entstand kurz vor der Abreise des Kaisers von Rußland ein solches Zerwürfniß, daß man einige Tage lang befürchten konnte, ein Theil oder der andere, entweder Rußland oder England, würde die Unterzeichnung des Vertrages verweigern. Da schlug das Wiener Cabinet schließlich den Artikel vor, der unter Nr. 99 in dem Vertrage steht, und dessen von dem Fürsten Metternich selbst herrührende Redaction ich als ein Meisterstück diplomatischer Geschicklichkeit betrachte. Die Ausschließung des Sohnes der Kaiserin mit Stillschweigen übergehend — mit zarter Schonung der Gefühle dieser Fürstin und der Ehre ihres erlauchten Hauses, schien dieser Artikel auch den Kaiser von Ruß-

*) Siehe Nr. XII im Capitel „Rückkehr Napoleon's von Elba".

land zu befriedigen. Durch den Hinweis auf die Rückfälligkeit (Reversibilität) jener Länder begegnete derselbe den Einwendungen Lord Clancarty's und rettete das britische Ministerium aus seinen wohlverdienten Verlegenheiten; dadurch aber, daß der Zeitpunkt, in welchem über diesen Rückfall zu verhandeln sein würde, unbestimmt gelassen wurde, eröffnete er dem Hause Oesterreich die Aussicht auf günstige Möglichkeiten in der Zukunft, ohne den Infantinnen von Spanien alle Hoffnung zu benehmen. Dieses wohlersonnene Auskunftsmittel machte allen Zwistigkeiten ein Ende.

Toscana. — Der Großherzog von Toscana ist in seine früheren Besitzungen vollständig wieder eingesetzt; mit denselben wurde überdies die Landeshoheit von Piombino und der Insel Elba nebst der Aussicht auf die Nachfolge in Lucca verbunden, falls mit der Königin von Etrurien eine andere Vereinbarung getroffen werden sollte. In dem auf Toscana bezüglichen Artikel findet sich eine Verfügung, die zu den merkwürdigsten Eigenthümlichkeiten des Congresses gehört. Fürst Ludovisi, der ehemalige Besitzer von Piombino und Elba, hatte seine Ansprüche auf jene Länder erneuert. Sein Geschäftsträger erschien in Wien mit einem großen Manifeste, welchem eine Menge von Urkunden beigegeben waren. Diesen Schritt fand man lächerlich und eine geraume Zeit hindurch bot die große Reclamation des Fürsten von Piombino dem Congresse und der Gesellschaft Stoff zur Unterhaltung. Herr Vera aber, sein Bevollmächtigter, ein überaus geistreicher und vielseitig begabter Mann, ließ die schlechten Spaßmacher lachen und lachte zuweilen wohl auch selbst mit ihnen, indeß er durch sein Benehmen voll Geschmeidigkeit nnd Scharfsinn alle Bevollmächtigten der Großmächte nach und nach für seine Sache zu gewinnen wußte, und weil die Ansprüche seines Auftraggebers im Grunde gerecht waren und am Ende alle Minister, Herrn von Corsini, den Bevollmächtigten des Großherzogs von Toscana, nicht ausgenommen, Herrn Vera liebten und begünstigten, so trug er (der Artikel 100 beweist es) einen der vollständigsten Siege davon, die während des Congresses errungen wurden.

Der Papst. — Gleich zu Anfang des Congresses war es unabsätzlich beschlossen, dem Papste alle seine einstigen Besitzungen in

Italien zurückzugeben. Oesterreich hat sich mit einer Aufrichtigkeit, die ihm zur höchsten Ehre gereicht, dieser Sache angenommen, denn der Vorbehalt, Garnisonen in Ferrara und Comacchio aufzustellen, beruht auf Beweggründen so wenig verdächtiger Natur, daß selbst die eifrigsten Anhänger des Papstes nicht wagen würden, denselben zu mißbilligen. Durch ein unerwartetes Glück hat die letzte Katastrophe von Neapel den Papst sogar wieder in den Besitz der Marken gebracht, weit früher, als er auf dem Wege der Verhandlungen dazu gelangt sein würde. Ein zwischen Oesterreich, Preußen und Rußland vereinbarter geheimer Artikel bestimmt, daß die Mächte den Papst einladen werden, das in dem Königreich Neapel eingeschlossene Fürstenthum Benevent gegen ein an seine Staaten mehr angrenzendes neapolitanisches Gebiet umzutauschen. Diese Bestimmung wurde zu Gunsten des Herrn von Talleyrand getroffen, welchem der Hof von Neapel, sobald der Papst seine Einwilligung ertheilt haben wird, als Vergütung für Benevent eine Summe von 1½ Millionen Lire entrichten soll. Einer andere geheimen Abmachung gemäß soll derselbe Hof dem Prinzen Eugè Beauharnais Ländereien mit einer Bevölkerung von 50.000 Seel abtreten, um ihn für das Fürstenthum Pontecorvo zu entschädig welches man ihm ursprünglich anweisen wollte. Der Kaiser Alexan hatte bis zum letzten Augenblicke an dieser Bestimmung festgehal und sogar darauf gedrungen, daß ein Artikel darüber in den Haupt vertrag aufgenommen werde; England aber sträubte sich in so ent schiedener Weise dagegen, daß er schließlich mit der Bürgschaft Oester reichs und Preußens sich begnügen mußte.

Der Cardinal Consalvi, der dem Papste mit viel Geschick und Beharrlichkeit während des Congresses gedient hatte, obgleich mit dem Endergebnisse sehr zufrieden, überreichte nichtsdestoweniger zwei Proteste gegen den Vertrag, von welchen der eine die geistlichen, der andere die weltlichen Rechte seines Herrn und Gebieters betrifft. Das letztere dieser Schriftstücke, welche man als bloße Förmlichkeiten betrachten darf, enthält die Erneuerung des Protestes gegen den Pariser Vertrag, der wegen der Verfügung über Avignon und die Grafschaft Venaissin zu Gunsten Frankreichs von dem Papste niemals anerkannt worden war.

Königreich Neapel. — Wenn Murat an Oesterreich schlecht gehandelt hat, so hat auch Oesterreich gegen ihn, und in mehrfacher Beziehung gegen sich selbst, großes Unrecht begangen. Das erstere ist getilgt und der Vergessenheit überliefert durch die wahnsinnige Haltung dieses Mannes, der gleichsam frohen Herzens sich in den Abgrund gestürzt hat; das letztere schwand vor dem Glücksstern Oesterreichs, welcher bei dieser Gelegenheit in den herrlichen Waffenthaten seiner Feldherren und in der Tapferkeit seiner Heere in seinem vollen Glanze erstrahlte. Führt der Krieg, der heute wieder beginnt, nicht zu große Umwälzungen in den politischen Beziehungen Europa's herbei, endigt er ruhmvoll für Oesterreich, ruhmvoll nicht nur Bonaparte, sondern auch Jenen gegenüber, welche mit ihm die guten oder schlimmen Folgen davon theilen — so muß die Leitung der Schicksale von ganz Italien für lange Zeit an Oesterreich fallen und die Wiedereinsetzung der Bourbonen auf dem Throne von Neapel, in einem Zeitpunkte vollzogen, wo dieses Haus auch sonst überall unendlich schwach ist, wird für das Wiener Cabinet nicht jene Folgen haben, von welchen sie unter anderen Verhältnissen unfehlbar begleitet gewesen wäre.

Die jonischen Inseln.

England, welches diese Inseln besitzt, hat sich bereit erklärt, dieselben unter der Bedingung aufzugeben, daß das Schicksal ihrer Bewohner durch politische Einrichtungen, wie es solche selbst zu geben versprochen hatte, gesichert, und daß dann die Inseln selbst unter den Schutz Oesterreichs gestellt würden, welches dort Besatzung halten und innerhalb verfassungsmäßiger Grenzen Hoheitsrechte über sie ausüben sollte. Dieser Plan stieß auf Hindernisse. Der Kaiser von Rußland hatte bei seiner Abreise von Wien die ganze Angelegenheit der sieben Inseln Herrn Capodistria aus Corfu übertragen, welcher seit einigen Jahren in der russischen Diplomatie angestellt und gegenwärtig einer der Vertrauten und begünstigten Diener des Kaisers Alexander für diesen Zweig der Geschäfte ist. In einer längeren Unterredung, welche er mit dem Kaiser einige Tage vor dessen Abreise über das künftige Schicksal seines Vaterlandes hatte, erklärte ihm Graf Capodistria mit edlem Freimuthe, daß er für die sieben Inseln weder

absolute Unabhängigkeit, da sie nicht im Stande wären sich zu vertheidigen, noch den Schutz Oesterreichs, aber noch viel weniger jenen Rußlands wünschte; daß, seiner Ansicht nach, die einzige Regierung, welche wirksamen Schutz gewähren und zugleich für die Wohlfahrt der Inseln sorgen könnte, die englische Regierung wäre, worauf der Kaiser von Rußsand erwiederte: „Ich mache Ihnen ein Geschenk mit dieser Angelegenheit; verfügen Sie in meinem Namen damit, wie es Ihnen gut scheinen wird."

Mit einer so ehrenvollen Vollmacht ausgerüstet, knüpfte Herr Capodistria in den letzten Tagen des Congresses seine Unterhandlungen mit Lord Clancarty an. Lord Clancarty erklärte ihm aber, daß er durchaus nicht ermächtigt wäre, auf jenen Vorschlag einzugehen; daß seine Weisungen bestimmt lauteten und Oesterreich als diejenige Macht bezeichneten, welcher er die fraglichen Inseln, wenn einmal ihr politisches Verhältniß festgestellt und gesichert sein würde, zu übergeben hätte; daß England, wenn nur seine Handelsverbindungen mit den sieben Inseln keine Schmälerung erlitten, den Besitz dieser Länder oder das Recht auf denselben Besatzungen zu halten, eher für eine Last, als für einen Vortheil ansehe und blos in dem Falle annehmen würde, wenn alle seine Verbündeten einig wären, ihm ein solches Verlangen förmlich auszusprechen. Da Graf Capodistria weder von seinem Vorschlage abgehen, noch über irgend einen anderen Ausgleich unterhandeln wollte, beschloß man, die Frage einstweilen ruhen zu lassen, die britische Regierung um weitere Weisungen anzugehen und die Berathung dieser Angelegenheit im Hauptquartiere wieder aufzunehmen.

Frankreich.

Ehe ich diese gedrängte Darstellung schließe, halte ich es für angezeigt, einige Bemerkungen über den Einfluß beizufügen, welchen der Wiener Congreß auf die traurigen Ereignisse gehabt hat, die mit dem Umsturze der in Frankreich bestandenen Ordnung der Dinge einen neuen Weltbrand angefacht haben.

Gewiß ist es vor Allem, daß Napoleon's Rückkehr zur höchsten Gewalt, hätte der Congreß zu Ende Jänner beendigt werden können —

und er konnte damals beendigt sein, wenn andere Formen und ein anderer Geist dabei vorgewaltet hätten — unmöglich oder unendlich schwieriger als sonst gewesen wäre. Dies ist aber noch nicht Alles. Der Congreß hat sogar auf zwei verschiedenen Wegen, die zu dem gleichen Ziele führten, bei diesem Ereignisse mitgewirkt; erstens durch die Herausforderung Napoleon's, die Ausführung seines wahrscheinlich seit geraumer Zeit gehegten Planes zu beschleunigen, und dann auch, indem er die Gesinnung der Franzosen gegen die königliche Regierung verstimmte und dadurch den Erfolg des verwegenen Handstreiches erleichterte, dessen Opfer sie geworden ist.

Es ist eine Thatsache, die man immer beachten muß, daß in der allerersten Ministerversammlung, am 18. September 1814, der Antrag gestellt worden war, Bonaparte von der Insel Elba zu entfernen und ihn nach einem entlegeneren und unzugänglicheren Orte zu verbannen. Diesem Antrage wurde allerdings keine Folge gegeben; man sprach aber allenthalben und mit so wenig Behutsamkeit davon, daß es ein Wunder gewesen wäre, wenn Napoleon denselben nicht sofort erfahren hätte. Der Vorschlag verrieth die Absicht, den feierlichen Vertrag, welchen sämmtliche Mächte mit ihm abgeschlossen hatten, zu brechen; er war weder gerecht, noch ehrlich. Wenn aber die Ruhe Europa's eine solche Maßregel durchaus erheischte, so hätte man wenigstens sehr rasch und in aller Stille sich damit beschäftigen und vor Allem in dem Zwischenraume zwischen Absicht und Ausführung keine Vorsicht vernachlässigen sollen, um einen gefährlichen Rückschlag zu verhindern. Zwei englische Fregatten, nicht vor Porto Ferrajo, sondern in dem Hafen dieser Stadt selbst, unter was immer für einem schicklichen Vorwande aufgestellt, hätten genügt, diesen Zweck zu erfüllen. Aber einen Mann, wie Napoleon, wissen zu lassen, daß man entschlossen sei, ihm das Wort zu brechen, daß man sich anschicke, ihn als Gefangenen nach irgend einem Winkel der Erde zu bringen und dabei nichts zu thun, um ihn zu überwachen — das ist sicherlich das Uebermaß von Unbesonnenheit gewesen.

An diesen ersten Hauptfehler reihten sich bald die leidigen Zänereien zwischen den Cabineten, die Vorschläge, die Kaiserin Maria Luise und ihren Sohn um ihren Besitz zu bringen, die Drohungen

der französischen und spanischen Minister, das Haus Bourbon auf allen Thronen Italiens mit Waffengewalt wieder herzustellen u. s. w. Ich habe einen Brief eines sehr aufgeklärten und über Alles, was zu jener Zeit auf der Insel Elba vorging, vollkommen unterrichteten Engländers gelesen. Nachdem er darin von der Vorliebe spricht, die Napoleon lange Zeit für den Umgang mit Oberst Campbell bezeigte, welcher der Agent der englischen Regierung war, fährt der Schreiber dieses Briefes folgendermaßen fort: „Aber die Unterhandlungen beim Wiener Congresse über die künftige Lage Napoleon's und über die Gestaltung der italienischen Staaten schienen alle seine schlummernden Leidenschaften wieder zu wecken, sein Gemüth von Neuem aufzuregen und es mit Groll zu erfüllen. Er sagte sich von Mr. Campbell in demselben Maße los, als er früher ihn an sich gezogen hatte und ließ ihn am Ende deutlich fühlen, daß seine Gesellschaft ihm minder angenehm sei". — Mehrere der in Wien versammelten Minister kannten diese Umstände; sie waren aber mit ihren Interessen und mit ihrem Hader zu sehr beschäftigt, um darauf ihre Aufmerksamkeit zu richten.

Der Gang des Congresses, die Pläne der Zerreißung und der Theilung, welche dabei an der Tagesordnung waren, die leichtfertige und unanständige Weise, mit welcher mehrere der herrschenden Cabinete über das Schicksal von Fürsten und Völkern verfügten und die durch diese willkürlichen Maßregeln bedingte gegenseitige Gereiztheit — dies Alles hatte andererseits die verderblichste Wirkung für die Regierung in Frankreich zur Folge. Die Franzosen, noch erbittert durch die Bedingungen, unter welchen sie den Frieden erreicht hatten, waren es nun doppelt, da sie sahen, nach welchen Grundsätzen und in welchem Geiste die Sieger ihre Beute theilten, und Ludwig XVIII., schon in Ungunst wegen der zahlreichen Fehler seiner Minister, wurde auch noch in den Augen seines Volkes in die Mißachtung hineingezogen, welche seine Verbündeten auf sich geladen hatten.

So ist der Congreß keineswegs den Ursachen fremd gewesen, welche die neuen Erschütterungen Frankreichs und Europa's herbeigeführt haben. Hoffen wir wenigstens, daß wir, genöthigt, die gefährliche Bahn, die wir für lange Zeit geschlossen glaubten, abermals zu

betreten, diesmal mit befriedigenden Folgen aus derselben heraus-kommen mögen; hoffen wir, daß das innige Verhältniß zwischen den vornehmsten der gekrönten Häupter, das inmitten aller Stürme dieses Congresses wunderbarerweise erhalten blieb, dem bevorstehenden Kampfe das Gepräge der Einigkeit und der Kraft aufdrücken werde, wie es erforderlich ist, um durch entscheidende Anstrengungen in möglichst kürzester Frist den Kümmernissen und Leiden der Menschheit ein Ende zu machen; hoffen wir über Alles, daß den Verfügungen, welche dem Kriege folgen werden, ein System der Gerechtigkeit, der Weisheit und der Großmuth zu Grunde gelegt werde, welches Europa einen wahren und dauerhaften Frieden sichern kann!

VII.

Gentz an Metternich.

Wien, 14. Juli 1815.

Der große Tractat wird jetzt gedruckt und hoffentlich, wenn Ew. Durchlaucht den Befehl dazu geben werden, bald erscheinen können.

Ich wünsche genau zu wissen, welchen Titel man ihm vorsetzen soll. Instrument de paix (wie es im westphälischen Frieden hieß) wäre nicht recht schicklich, da es im eigentlichen Sinne kein Friedensschluß ist. „Traité général conclu et signé par les puissances réunies au Congrès de Vienne de ‚1814/5" wäre wohl der schicklichste Titel. Doch erbitte ich mir dieserhalb Ew. Durchlaucht bestimmte Weisung.....

....Ich bin herzlich froh zu sehen, daß Müller seiner Bestimmung entspricht*) und in der That vortreffliche Sachen liefert. Auf ihn habe ich große Hoffnungen gesetzt; insoferne ich zur Ausbildung seines herrlichen Genies beitrug, habe ich der Welt das Größte geliefert, was ich ihr zu liefern vermochte. Die echten Grundsätze und die höchste heiligste Politik haben an ihm einen Sprecher, dessen Kraft und Feuer noch nachwirken wird, wenn mein von der Eitelkeit menschlicher Bestrebungen zu gründlich durchdrungenes und mit den zunehmenden Jahren abgespanntes Gemüth sich zur Ruhe neigt.....

*) Als österreichischer Generalconsul in Leipzig.

Auch unſer Pilat verdient gerechtes Lob. Ohne Müller, der ihn auf eine ſehr ausgezeichnete Weiſe unterſtützt und ſoviel werth iſt als zwanzig andere Correſpondenten zuſammengenommen nicht werth ſein würden, könnte freilich der „Beobachter" die glänzende Rolle nicht ſpielen, die ihm in dieſem Kriege zu Theil geworden iſt. Aber Pilat thut das Seinige redlich, und es iſt Thatſache, daß an der neuerlich eingetretenen großen Verbeſſerung unſeres Curſes (die auf alle Fälle, wenn ſie auch nicht von Dauer ſein ſollte, ein bedeutender Vortheil war) der „Beobachter" einen weſentlichen Antheil gehabt hat. . . .

Rückkehr Napoleon's von Elba.

Rückkehr Napoleon's von Elba.

Achtzehn Briefe nebst einer Denkschrift von Friedr. von Gentz an Fürst Caradja vom 7. März bis 23. Juni 1815.

I. Napoleon's Entweichung von Elba. — II. Alarmirender Eindruck dieser Nachricht. — Combinationen bezüglich seiner Landung und weiteren Schritte. — III. Achtserklärung gegen Napoleon. — IV. Militärische Vorbereitungen. — Bestürzung in Paris. — V. Erneuerung des Allianzvertrages von Chaumont. — Truppenbewegungen gegen den Rhein. — VI. Instructionen für Wellington. — Blücher übernimmt das Commando der Preußen. — Schwarzenberg jenes der österreichischen Armee am Ober-Rhein. — VII. Napoleon in Paris. — Neues Ministerium. — Drei Phasen seines Wiederauftretens. — Allianzvertrag der vier Großmächte. — VIII. Proclamation des Marschalls Suchet. — Beitritt der übrigen Mächte zum Allianzvertrage. — Zweideutige Haltung des Königs von Neapel. — Vortrefflichkeit der österreichischen Armee. — Vormarsch der russischen Truppen nach Böhmen. — IX. Abbruch des diplomatischen Verkehres mit Frankreich. — Politische Lage Napoleon's. — Sein dermaliges System. — Seine Hülfsmittel. — Die Kaiserin Marie Louise. — Vorbereitungsmaßregeln der alliirten Mächte. — Lage des Königs Ludwig XVIII. — Der Krieg in Italien. — Die neue Declaration der Mächte. — X. Suspendirung der Declaration. — Anzeichen eines Bürgerkrieges in Frankreich. — Vorbereitung der Alliirten. — Russische Truppen. — Beginn der österreichischen Operationen am Po. — XI. Absendung einer vertraulichen Denkschrift über die Lage Europa's. — Kritik des Fürsten Metternich von Gentz. — Bemerkenswerthe Publicationen im „Moniteur". — Abreise Schwarzenbergs zur Armee. — Erzherzog Carl, Gouverneur von Mainz. — XII. Inhalt der vertraulichen Denkschrift: Erster Eindruck von der Rückkehr Napoleon's. — Declaration vom 13. März. — Nachfolgende Ereignisse. — Betrachtungen über den bevorstehenden Krieg. — England und Preußen. — Oesterreich. — Rußland. — Haltung des Fürsten Metternich. — Neuer Stand der Dinge in Frankreich. — Lucian Bonaparte. — Einwürfe gegen die Haltbarkeit der Zustände. — Meinungstheilung über den Zweck des Krieges. — Schwierigkeiten bezüglich der Wiedereinsetzung der Bourbonen. — Geheime Absichten des Kaisers Alexander, sowie des österreichischen und preußischen Cabinetes. — Tractat vom 25. März. — Entwurf einer zweiten Declaration. — Militärische Projecte und Vorbereitungen. — Geldangelegenheiten der Coalition. — Resumé. — Ursachen der Unvermeidlichkeit des Krieges. — Wahrscheinliche Resultate desselben. — Abwägung der materiellen und der moralischen Kräfte. — Beleuchtung dieser Fragen vom hohen politischen Standpunkte. — Italienische Angelegenheiten. — Der König von Neapel. — Ursachen des Zerwürfnisses mit Neapel. — Unterhandlungen bezüglich Parma's und Piacenza's. — Vorspiel des Abbruches mit Neapel. — Noten vom 25. und 26. Februar. — Ausbruch des Krieges. — Wahrscheinliches Ergebniß desselben. — XIII. Brief Napoleon's an die Souveräne und das Rundschreiben des Herzogs von Vicenza bleiben seitens aller Höfe unbeantwortet. — Ministerernennungen in Frankreich. — Glänzende Erfolge der österreichischen

Truppen in Italien. — Schwarzenberg's Hauptquartier in Heilbronn. — XIV. Die neue Constitution Napoleon's. — Neuerliche Friedensschritte Napoleon's gegenüber Kaiser Franz. — Stimmung der Cabinete. — Englands Clausel zum Allianzvertrage. — Congreßangelegenheiten. — Russische Truppen. — XV. Declaration vom 12. Mai. — Napoleon's militärische und politische Lage. — Streitkräfte Napoleon's. — Operationen der Alliirten. — Wellington's Armee. — Insurrection unter den sächsischen Truppen. — Abreise der Monarchen von Wien. — XVI. Günstiger Fortgang des Krieges in Italien. — Beitritt der Schweiz zur Allianz. — XVII. Das österreichische Hauptquartier in Heidelberg. — XVIII. Ankunft des Königs von Neapel in Portici. — Murat in Frankreich. — XIX. Reflexionen über den Ausgang und die Folgen des entbrannten Krieges mit Napoleon.

I.

Gentz an Caradja.

Wien, 7. März 1815.

Ein österreichischer Courier von Florenz und ein englischer von Livorno, die gleichzeitig angekommen sind, bringen uns die Nachricht, Napoleon sei mit seiner ganzen Umgebung und allen seinen Truppen von Elba entwichen. Der englische Oberst Campbell, der mit seiner Ueberwachung beauftragt war, hatte seit mehreren Tagen verdächtige Bewegungen wahrgenommen, ohne jedoch in das Geheimniß derselben eindringen zu können. Er begab sich für einen Tag nach Livorno und als er am 27. auf die Insel zurückkehrte, erfuhr er, Napoleon habe sich am 26. Abends auf sieben Transportschiffen mit ungefähr 1200 Mann Truppen eingeschifft. Während des 27. wurden diese Schiffe noch im Norden der Insel Capraja signalisirt; sie nahmen den Curs nach Norden.

Ein so merkwürdiges Ereigniß eröffnet den Vermuthungen ein weites Feld. Die Einen glauben, er werde seine Landung auf irgend einem Punkte der italienischen Küste, in Genua, bei La Spezia oder irgendwo an der Küste Frankreichs bewerkstelligen; die zahlreichen Feinde des Königs von Neapel sehen in diesem Streiche ein zwischen diesem und Napoleon abgekartetes Complott; dies ist jedoch die unwahrscheinlichste von allen Voraussetzungen und der König von Neapel müßte in Wahnsinn verfallen sein, wenn er sich einem solchen Projecte angeschlossen hätte. Was mich betrifft, so betrachte ich das ganze Abenteuer als einen von der Verzweiflung eingegebenen Narrenstreich, und welche Richtung er auch einschlagen mochte, so habe ich das sichere Vorgefühl, daß seine Laufbahn damit zu Ende geht und seine letzte Stunde bald schlagen wird.

II.

Wien, 10. März 1815.

Seit meiner Depeſche vom 7., womit ich Ihnen die große Tagesneuigkeit mittheilte, haben wir bis zu dieſem Augenblicke nur eine weitere Nachricht erhalten, die uns aber nicht viel klüger machte. Aus einem Berichte des öſterreichiſchen Gouverneurs Herrn Marescalchi aus Parma vom 3. d. M. erfahren wir, daß in der Nacht vom 27. auf den 28. Februar die Brigg l'Inconſtant, auf welcher ſich Napoleon eingeſchifft, auf hoher See einer franzöſiſchen Fregatte begegnete, die nach Corſica ſegelte. Der Capitän der Fregatte hatte gar keinen Verdacht und ließ ſich mit der Brigg nach hergebrachter Weiſe in eine Unterredung ein. Der Capitän der Brigg ſagte ihm, er ſei auf dem Wege nach Genua. Dieſes Zuſammentreffen erfolgte nördlich von der Inſel Capraja. Seitdem ſind wir ohne weitere Nachrichten, obſchon wir dieſelben mit größter Ungeduld erwarten.

Die Nachricht von der Entweichung Napoleon's hat in Wien die größten Beſorgniſſe hervorgerufen und wahrſcheinlich wird dies überall der Fall ſein. Wenn dieſes Unternehmen nicht, wie ich noch immer verſucht bin zu glauben, der Streich eines zur Verzweiflung gebrachten Abenteurers iſt, ſondern wenn es mit geheimen Verabredungen zuſammenhängt und mit einem thatſächlichen Complott in Verbindung ſteht, ſo trägt es ohne Zweifel einen ſehr ernſten und gefährlichen Charakter. Die zahlloſen Vermuthungen, welche dieſes Ereigniß hervorruft, zerfallen natürlich in drei Haupttheile. Die Expedition kann entweder nach dem Königreiche Neapel, nach einem Küſtenpunkte Oberitaliens oder endlich nach Frankreich gerichtet geweſen ſein.

Die ſpärlichen Nachrichten, welche man über das Ziel der Fahrt beſitzt, ſtellen bereits eine Landung im Königreiche Neapel als unwahrſcheinlich dar. Dieſe Annahme iſt übrigens an und für ſich nicht glaubwürdig. Selbſt in der Vorausſetzung, König Joachim ſei thöricht genug, ſeine Exiſtenz durch ein Complott auf's Spiel zu ſetzen, das, ohne ſeine Streitkräfte zu vergrößern, alle europäiſchen Mächte auf der Stelle gegen ihn vereinigen würde, hätte Napoleon ſich nicht ſchmeicheln können, einen großen Erfolg zu erringen, wenn er ſich in einem entfernten Winkel aufſtellte und allen ſeinen Gegnern Zeit ließ,

die Mittel zu seiner Vernichtung zu combiniren. Ueberdies ist er zu stolz, um sich in ein Unternehmen gemeinsam mit dem König von Neapel einzulassen, den er verabscheut und mit dem er keine Verbindung irgend einer Art unterhalten zu haben scheint.

Landet er an einem italienischen Küstenpunkte, z. B. irgendwo im Golfe von Genua, so könnte er mit seinen 1200 Mann (die aus 700 Franzosen, 300 Corsen und 200 Polen bestehen) für den Augenblick festen Fuß fassen und sogar Verstärkungen aus den Reihen der Unzufriedenen an sich ziehen, deren es leider gegenwärtig überall in Italien eine große Anzahl gibt. Es scheint jedoch unmöglich, daß auf einem solchen Punkte eine Zusammenrottung stattfindet, die stark genug wäre, um thatsächliche Fortschritte befürchten zu lassen, bevor man Zeit gewonnen, Gegenmaßregeln zu ergreifen. Feldmarschall Bellegarde hat 75.000 Mann österreichischer Truppen zur Verfügung und obschon sie in den verschiedenen Theilen der Lombardei und besonders in den zahlreichen festen Plätzen zerstreut sind, so ist es doch gewiß, daß er jedenfalls 40.000 Mann in's Feld stellen kann, bevor Napoleon 10.000 zusammenzubringen vermag. Ein solches Project wäre also ganz ungereimt, würde sich auf einige vorübergehende Erfolge beschränken, Italien für den Augenblick in Verwirrung bringen und mit der Vernichtung des Urhebers und aller seiner Spießgesellen endigen*).

Das beunruhigendste Unternehmen wäre eine Landung an den Küsten Frankreichs, weil es fast unmöglich scheint, daß Napoleon sich dazu entschlossen hätte, ohne auf mächtige Unterstützung zählen zu können. Alle Nachrichten, die wir aus dem Inneren Frankreichs haben, sollten uns eigentlich in dieser Hinsicht beruhigen; wir haben uns aber andererseits nie verhehlt, daß Napoleon in der französischen Armee zahlreiche Anhänger besitzt, und überdies straft die Verderbtheit der Menschen oft die verständigsten Berechnungen Lügen. Wird Napoleon im Geheimen von einflußreichen Persönlichkeiten, vielleicht sogar von Männern in Amt und Würde unterstützt, halten ebensolche Freunde

*) Für den Fall einer Landung in Italien waren österreichischerseits die militärischen Maßregeln getroffen, wie aus dem Briefe Schwarzenberg's an Metternich ddo. 19. Mai (im Anhange) zu ersehen ist.

militärische Hülfsmittel für ihn in Bereitschaft, stößt, wenn er in irgend einem Hafen der Provence landet, ein beträchtliches Truppencorps zu ihm und kann er dann offen das Banner der Gegenrevolution erheben — so wird das Unternehmen groß und gefährlich und es läßt sich unmöglich voraussetzen, welche Folgen es haben kann.

In dieser letzteren Voraussetzung könnte die Verlängerung des Congresses, welche man von allen Seiten so sehr beklagte, ein Glück für Frankreich und Europa gewesen sein, indem sie das Einvernehmen unter den Mächten und die gemeinsamen Maßregeln, welche ergriffen werden sollen, erleichterte. Ueber die Nothwendigkeit, diese neue Gefahr durch die raschesten und wirksamsten Mittel zu beschwören, herrscht unter den hier versammelten Souveränen und Ministern nur eine Meinung und eine Stimmung, und sobald man den Stand der Dinge genau kennt, wird man, ich bin dessen gewiß, die energischesten Beschlüsse fassen.

Es ist ein ebenso eigenthümlicher als glücklicher Umstand, daß das Wiener Cabinet aus Gründen, die mit diesem neuen Zwischenfalle nichts gemein haben, beträchtliche Verstärkungen nach Italien abgehen ließ, um dort eine Observationsarmee zu bilden. Dadurch wird das Publikum über Alles beruhigt, was nach dieser Seite hin vorfallen könnte. Man hat in den früheren Anordnungen nichts geändert, außer daß man, bei der ersten Nachricht von dem Ereignisse auf Elba, einige entferntere Regimenter durch solche ersetzte, die sich in Steiermark und Kärnten befanden und in der ersten Aufstellung nicht begriffen waren, und daß man die erforderlichen Maßregeln traf, um diese Truppenbewegungen möglichst zu beschleunigen.

Kaiser Alexander, durch die große Neuigkeit umsomehr erregt als Jedermann weiß, daß er es war, von dem das Project ausging, Napoleon auf der Insel Elba zu versorgen, legt die größte Energie an den Tag und behauptet, es sei nichts zu fürchten, wenn nur alle Welt seine guten Rathschläge befolgt. Er ließ auf der Stelle sieben seiner Divisionen in Polen den Befehl zugehen, unverzüglich den Rückweg anzutreten, erklärte, er werde Wien nicht verlassen (was er auch sonst nicht vor April gethan hätte), bis diese ganze Angelegenheit beendigt ist, und proclamirte sich neuerdings zum Vorkämpfer der Frei-

heiten Europa's. Allein der Zauber seiner Popularität ist verschwunden; er hielt sich zu lange in Wien auf.

Wenn die französischen Minister durch diesen Zwischenfall in Bestürzung versetzt wurden, so zeigten sie wenigstens öffentlich eine feste und ruhige Haltung, und Herr von Talleyrand, mit dem ich in zu vertrauten Beziehungen stehe, als daß ich nicht ein wenig in seiner Seele lesen könnte, scheint mir wirklich und nicht blos dem äußeren Anscheine nach über die Bewegungen im Innern Frankreichs, die allein in dieser ganzen Sache wahrhaft zu fürchten sind, sehr wenig Besorgnisse zu hegen.

III.

Wien, 14. März 1815.

Beiliegende Erklärung wurde gestern in einer Conferenz der acht Signatarmächte des Pariser Vertrages beschlossen*). Sie kommt eben aus der Druckerei und ich beeile mich Ihnen dieselbe mit Bewilligung des Fürsten Metternich durch eine Staffette zu übersenden.

Gestern erhielten wir Nachrichten aus Genua vom 6., welchen zu Folge Napoleon die kleine Stadt Grasse passirt hatte und den Weg nach Castellane eingeschlagen zu haben scheint. Er war noch auf keine bewaffnete Truppe gestoßen, aber es habe sich auch noch Niemand seiner Fahne angeschlossen; die Landbevölkerung ergriff überall die Flucht; er war noch in keine Stadt eingerückt, sondern bivouakirte.

IV.

Wien, 18. März 1815.

Wir stehen am Vorabend eines neuen allgemeinen Krieges und der schrecklichsten Umwälzungen. Lord Wellington will morgen abreisen,

*) Auf Metternich's Antrag erließen die acht Mächte (Oesterreich, **Preußen**, Rußland, England, Schweden, Spanien, Portugal und Frankreich) unterm **13. März** die bekannte Achtserklärung gegen Napoleon. Sie sagen darin, daß sich **Napoleon** durch seinen bewaffneten Einfall in Frankreich als einen unverbesserlichen **Feind** der öffentlichen Ruhe erwiesen habe. Durch den Bruch der Convention **von** Fontainebleau habe er das einzige gesetzliche Band aufgelöst, an welches seine **Existenz** noch geknüpft war und sich außerhalb des Gesetzes gestellt. Die „Wiener Zeitung" vom 16. März brachte darüber einen Artikel von Gentz, welchen er beilegt.

um sich in die Niederlande zu begeben, wo glücklicherweise noch 50.000 Engländer und Hannoveraner beisammen sind. Die Preußen können am Unterrhein gegen 60.000 Mann stehen haben. Es wird sich zeigen, ob diese Streitkräfte rasch und energisch genug auftreten können, um das Uebel im Keime, und bevor es riesigen Umfang genommen, zu ersticken.

Nachschrift.

Ich komme von Herrn von Talleyrand, der mir Alles mitgetheilt hat, was ihm zugekommen ist. Die Bestürzung in Paris ist grenzenlos, doch fanden daselbst noch keine Ruhestörungen statt und die Nationalgarde legte sogar die loyalsten Gesinnungen an den Tag. Das große Unglück — schreibt Herr von Talleyrand — besteht darin, daß der König in dem Zustande, worin er sich befindet, von Paris so schnell wie möglich entfernt werden muß und es nach seiner Abreise doch kein Mittel geben wird, für die Treue irgend einer Persönlichkeit zu bürgen.

V.

Wien, 21. März 1815.

Die in Wien versammelten Souveräne und Minister verständigen sich über die kräftigsten Maßregeln, um diese neue Gefahr zu beschwören. Die Erklärung vom 13. März, die seit gestern in Frankreich bekannt sein muß, wird daselbst ohne Zweifel großen Eindruck gemacht haben. Die politischen Conferenzen und die militärischen Berathungen folgten einander seit acht Tagen ohne Unterbrechung. Man wird den Vertrag von Chaumont erneuern, wodurch Rußland, Oesterreich, Preußen und England sich verpflichtet hatten, je 150.000 Mann zu stellen und alle anderen Mächte zum Beitritte einladen. Die Truppen sind überall in größter Bewegung. Ein Theil der österreichischen Regimenter, die nach Italien auf dem Marsche waren, haben die Richtung geändert und rücken an den Rhein. Die Russen kehren nach Deutschland zurück; die Preußen, Baiern, die Truppen von Württemberg, Baden u. s. w. concentriren sich auf allen Seiten. Alle diese Maßregeln sind verständig und können sich als wesentlich nothwendig erweisen, wenn dieser verbrecherische und verhaßte Mann, der über Europa so vieles Unheil gebracht hat, noch einmal zur Macht gelangt. Sie sind jedoch zu

gleicher Zeit ungemein beklagenswerth, weil sie schon erschöpfte und zu Grunde gerichtete Länder mit neuen Lasten und Verwüstungen bedrohen, die Regierungen in einer Zeit allgemeiner Noth zu neuen ungeheueren Ausgaben zwingen, alle politischen Beziehungen neuerdings in Verwirrung bringen und uns der tröstlichen Hoffnung berauben, uns wenigstens einiger Friedensjahre zu erfreuen, um unsere Wunden vernarben zu lassen und in der inneren Verwaltung aller Staaten Ordnung und Gleichgewicht herzustellen.

Man weiß noch nicht, welcher Beschluß bezüglich des Congresses gefaßt werden und ob man ihn für aufgelöst oder blos für vertagt erklären wird; man ist jedoch allgemein darüber einig, die Ergebnisse der vor dieser traurigen Katastrophe erledigten Angelegenheiten als unabänderlich zu betrachten. In Erwartung des Fortganges der Ereignisse wird man in Wien versammelt bleiben. Selbst der Herzog von Wellington, der beabsichtigt hatte unverzüglich abzureisen, hat darauf verzichtet und will das Eintreffen der neuen Weisungen abwarten, um die er in London angesucht hat.

VI.

Wien, 25. März 1815.

Die Kriegsvorbereitungen werden überall mit größter Energie fortgesetzt. Lord Wellington, der von London Weisungen erhielt, die ihn ermächtigen, nach seinem eigenen Ermessen zu handeln, wird sich an die Spitze der Armee stellen, die in den Niederlanden zusammengezogen wird. Feldmarschall Blücher wird die Preußen befehligen, welche bereit sind, von Coblenz aus in Frankreich einzurücken. Die österreichische Armee, welche sich unverzüglich am Oberrhein bilden wird, erhält den Fürsten Schwarzenberg zum Oberbefehlshaber. Man weiß noch nicht, welchen Feldzugsplan die Russen befolgen werden. Ein neuer eventueller Vertrag auf Grundlage jenes von Chaumont wird in wenigen Tagen unterzeichnet werden.

VII.

Wien, 29. März 1815.

Das Ereigniß, auf welches wir seit drei Tagen gefaßt waren, ist sogar noch schneller eingetreten als wir geglaubt. Wir erwarteten

das Einrücken Napoleon's in Paris für den 21.; es fand nach ganz zuverlässigen Mittheilungen am 20. Abends um 8 Uhr statt. Er kam im Wagen an, wobei die nämlichen Truppen, welche seine Forschritte aufhalten sollten, ihm voran- und nachmarschirten; er nahm wieder Besitz vom Schlosse der Tuilerien und es scheint (obgleich man noch nichts Näheres weiß), daß die Bevölkerung der Hauptstadt ihn mit den lebhaftesten Freudenbezeigungen empfing. Er bildete sogleich sein Ministerium: Maret ist Staatssecretär, Gaudin (Herzog von Gaëta) Finanzminister, Fouché Polizeiminister, Decrès Marineminister, Cambacérès Justizminister. Für die auswärtigen Angelegenheiten hatte er noch Niemanden ernannt und was das Kriegsministerium betrifft, so erinnere ich mich im Augenblicke nicht, wer es erhalten sollte.

Dieses Ereigniß bietet nicht nur dem Verstande und allen Berechnungen Trotz, sondern setzt auch die stärkste Einbildungskraft auf die Probe. Die Geschichte hat nichts Aehnliches aufzuweisen; würden alte orientalische Märchen uns dasselbe als Thatsache hinstellen, so würde man ihnen Uebertreibung und Ungereimtheit vorwerfen. Die Umwälzung, welche Napoleon vor einem Jahre vom Throne Frankreichs stürzte, war, wenn man den Maßstab des Wunderbaren anlegt, im Vergleiche mit der, die ihn jetzt wieder auf denselben zurückbringt, nur eine unbedeutende und abgeschmackte Erscheinung.

Obschon dieses in seiner Art einzige Ereigniß im Laufe von nur drei Wochen begonnen und sich vollzogen hat, so zerfällt es doch in drei wesentlich verschiedene Abschnitte, die zu ernsten Betrachtungen Anlaß geben.

Bis zu seinem Einzuge in Lyon war Bonaparte ein aufrührerischer Abenteurer, den man durch zwei oder drei militärische Bewegungen zu Paaren zu treiben und zu züchtigen hoffte.

Von diesem Einzuge an, und als die gefürchteten Symptome einer Widersetzlichkeit gegen die Regierung in allen Theilen des Heeres auftauchten, war er das Haupt einer ausgedehnten militärischen Verschwörung, die sich anschickte, der Nation und den Behörden das Gesetz vorzuschreiben. Sobald diese zweite Phase erkannt und erwiesen war, lag es auf der Hand, daß die Kräfte und Mittel Frankreichs nicht mehr genügten, um ihn zu bezwingen.

Der dritte Act dieses unerhörten Schauspieles ist die (wenigstens scheinbare) Unterwerfung des Volkes einer durch die Armee herbeigeführten Umwälzung gegenüber und der gänzliche Sturz der königlichen Regierung. Ich will diese dritte Epoche nicht weiter charakterisiren und begnüge mich mit der Bemerkung, daß die europäischen Mächte, indem sie Napoleon Krieg bis zum Aeußersten erklären, bald in die Lage kommen werden, ganz Frankreich als Mitschuldigen dieses neuen Attentates zu betrachten.

Der Allianzvertrag zwischen Rußland, Oesterreich, Preußen und England wurde soeben unterzeichnet*). Die anderen Mächte werden eingeladen, demselben beizutreten. Lord Wellington hat Wien heute Früh verlassen.

VIII.

Wien, 30. März 1885.

Im Nachtrage zu meinem gestrigen Berichte übersende ich Ihnen Auszüge aus den Pariser Zeitungen vom 21., welche um so interessanter sind, als sich voraussehen läßt, daß die Zeitungen selbst uns mehrere Tage fehlen werden und jede andere Correspondenz gegenwärtig unterbrochen ist.

Die Proclamation Suchet's ist mir in deutscher Uebersetzung zugekommen; ich habe nur die bemerkenswertheste Stelle hervorgehoben, der Rest ist Geschwätz, wie wir es längst kennen.

Es scheint, daß an demselben Tage, dessen Datum die Proclamation trägt, alle festen Plätze am Rhein, namentlich Landau und Hüningen, sich ebenfalls für Napoleon erklärten. Man weiß noch nicht, was jene im Norden thun werden; es ist jedoch zu fürchten, daß sie dem ansteckenden Beispiele folgen werden.

Ein vom 21. datirtes Schreiben des Generals Vincent, österreichischen Gesandten in Paris, ist gestern Abends in Frankfurt eingetroffen. Es meldet blos, das diplomatische Corps habe in Paris bleiben müssen, weil die auswärtigen Gesandten die Abreise des Königs

*) Unterzeichnet zu Wien am 25. März für Aufrechthaltung des Pariser Friedens und Vollziehung der Wiener Beschlüsse, Erneuerung des Bündnisses von Chaumont gegen Napoleon.

erst erfuhren als sie bereits erfolgt war, und von Niemandem Pferde und Pässe erlangen konnten. Es ist gewiß, daß keiner dieser Gesandten weder seinen Aufenthalt zu verlängern, noch irgend eine Function auszuüben Willens sein wird; allein nichtsdestoweniger ist es sehr möglich, daß Napoleon aus ihrer Anwesenheit Nutzen zu ziehen suchen wird, sei es nun, um an sie Ansprachen zu halten oder um die Bevölkerung irrezuführen.

Ich beeile mich, Ihnen eine Abschrift des neuen Allianzvertrages mitzutheilen, der vom 25. datirt ist und am 28. von den Ministern der vier Großmächte unterzeichnet wurde. Da Lord Wellington nicht ermächtigt war, sich auf Stipulationen über Subsidien einzulassen, mußte man sich begnügen, dieselben in einer besonderen Note zu erwähnen und erwartet über diesen wichtigen Artikel die Aeußerungen des Londoner Cabinetes.

In einer Conferenz der Acht, die gestern Abends stattfand, gaben die Minister von Spanien, Portugal und Schweden über den Beitritt ihrer Höfe zu diesem Vertrage vorläufige Erklärungen ab. Man glaubt, daß alle anderen Mächte in ein paar Tagen die nämliche Erklärung abgegeben haben werden.

Der hohen Pforte wird man zu wissen thun, daß man, mit Rücksicht auf ihre Entfernung vom Schauplatze dieser Ereignisse, nicht verlangen kann, daß sie daran unmittelbar theilnehme, daß man aber nichtsdestoweniger auf die Uebereinstimmung ihrer Grundsätze mit jenen der anderen Souveräne und auf den gerechten und verständigen Sinn zähle, den sie bei allen Anlässen bewiesen.

Die Nachrichten aus Neapel gehen bis zum 21. Der König hat sich nach Ancona begeben, aber noch keinen einzigen Schritt gethan, der auf feindselige Projecte gegen Oesterreich oder auf Pläne des Zusammenwirkens mit Napoleon schließen ließ. Unter diesen Umständen hält die stets einsichtsvolle und besonnene Politik des Wiener Cabinetes mit ihren weiteren Entschließungen nothwendigerweise zurück. Gibt es ein Mittel, den König von Neapel in einer so ernsten Zeit zu benützen, so wird sich Oesterreich durch keine leidenschaftliche Aufwallung einer solchen Unterstützung berauben. Wird hingegen die Haltung desselben drohend oder sehr verdächtig, so wird man ihm bei

Zeiten zuvorkommen und die Streitkräfte, welche sich in Italien concentriren, werden genügen, um denselben im Zaume zu halten. Unsere italienische Armee zählt zum Mindesten 150.000 Mann der besten Truppen. Bis jetzt ist in keiner unserer italienischen Provinzen irgend eine aufrührerische Bewegung oder Ruhestörung zum Ausbruche gekommen. Feldmarschall Bellegarde, Gouverneur von Mailand, hat seine Entlassung erbeten und erhalten.

Die österreichische Armee war seit zwanzig Jahren nie so vollständig und vortrefflich organisirt wie jetzt. Die Fremden erstaunen, wenn sie hier prächtige Infanterieregimenter von fünf-, sechs-, ja siebentausend Mann durchmarschiren sehen. Erzherzog Ferdinand, Bruder der Kaiserin, wird bei der Armee in Deutschland eine aus Cavallerie und Grenadieren bestehende Reserve commandiren, welche ein Elitecorps bilden wird. Die Streitkräfte unter dem Oberbefehle des Fürsten Schwarzenberg, mit Einschluß der Baiern und anderer deutscher Truppen, werden über 250.000 Mann zählen. Wenn Napoleon selbst Wunder wirkt und ganz Frankreich ihm Beistand leistet, wird es ihm schwer fallen, solchen Massen Widerstand zu leisten und sich gegen vier große Armeen zu vertheidigen, die Frankreich von den Küsten des Mittelmeeres bis zu jenen Hollands angreifen werden.

Die russischen Truppen marschiren in drei Colonnen, deren eine am 5. April an den Grenzen Böhmens eintreffen soll. Kaiser Alexander wird sich am 9. oder 10. April nach Prag begeben, um dort seine Truppen zu empfangen, und dann nach Wien zurückkehren. Um dieselbe Zeit hofft man die Angelegenheiten des Congresses beendigt zu sehen, so daß die Souveräne sich ungestört mit den geeigneten Maßregeln beschäftigen können, um von Europa einen neuen allgemeinen Brand abzuwenden.

IX.

Wien, 11. April 1815.

Unsere Verbindungen mit Frankreich sind gegenwärtig auf die Zeitungen, welche ziemlich regelmäßig eintreffen, und auf die Mittheilungen von Reisenden beschränkt, denen man jedoch nur einen sehr bedingten Glauben schenken darf. Die diplomatischen Beziehungen haben seit der Abreise aller fremden Gesanden von Paris gänzlich

aufgehört. Die verbündeten Mächte haben sich gegenseitig verpflichtet, keine Botschaft und keinen Vorschlag Napoleons entgegenzunehmen und es ist nicht vorauszusetzen, daß diese Verpflichtung in der Epoche des ersten Eifers der neuen Coalition so bald außer Acht gelassen werde. Heute Morgens meldet uns ein Courier aus Stuttgart, General Flahault (einer der Günstlinge Napoleon's) sei dort mit Depeschen für Wien angekommen. Der König von Württemberg nahm die Depeschen in Empfang, um sie nach Wien zu befördern, Herrn von Flahault aber hielt er zurück und ließ ihn durch Gensdarmen an den Rhein bringen.

Sie begreifen, daß wir unter solchen Umständen über die jetzige Lage Frankreichs nur sehr mangelhaft unterrichtet sind und dieselbe mehr nach Vermuthungen und Voraussetzungen als nach positiven Thatsachen beurtheilen. Es gibt jedoch Punkte, die ein praktischer und ruhiger Kopf schon jetzt mit ziemlicher Klarheit feststellen kann. Bonaparte ist in Folge der Ränke und unter dem Schutze einer Partei nach Frankreich zurückgekehrt, die einst republikanisch war, sich dann mit den Grundsätzen einer constitutionellen Monarchie befreundete und gegen die Bourbonen Erbitterung hegte, die ungeschickt genug waren, sie geringzuschätzen, dabei aber zu den abgesagten Feinden der willkürlichen Gewalt gehörte, in welcher Form sie auch auftreten mag. Diese Partei, an deren Spitze Fouché und Carnot (die tüchtigsten Köpfe Frankreichs) standen, welche mit großen persönlichen Mitteln den Vorzug vollendetster Erfahrung im revolutionären Treiben verbinden, hat Napoleon nur aus zwei Gründen zurückgerufen, deren einer darauf abzielte, einen ersten Vereinigungspunkt, besonders für die Armee, zu erlangen, während der andere einem Versuche galt, ob vielleicht der ehrgeizige Sinn dieses Mannes durch das Unglück hinlänglich gezügelt oder in der Zurückgezogenheit so abgekühlt worden, daß er sich von ihnen Gesetze vorschreiben ließ. Ich habe sogar aus verläßlicher Quelle erfahren, daß die Häupter dieser Partei, als sie aus einigen Maßregeln und Aeußerungen, die Napoleon in Lyon entschlüpften, entnahmen, er könnte ihre Erwartung wohl täuschen, den Plan faßten, ihn in der kleinen Stadt Aubin, wo er die Nacht vom 15. zum 16. März zubrachte, ermorden zu lassen, daß aber der An-

schlag mißlang. Es ist gewiß, daß er vor seiner Ankunft in Paris eine ganz militärische Regierung einsetzen wollte, daß Savary schon zum Polizeiminister ernannt war und sein Amt unmittelbar nach der Abreise des Königs am 20. antrat, daß aber am Abend des nämlichen Tages, als Napoleon in den Tuilerien eintraf, ihm begreiflich gemacht wurde, daß er nur die Wahl zwischen einer solchen Regierung, wie man sie ihm vorschreiben würde, oder dem Tode ohne weitere Umstände habe, und daß er darauf, schon in der Nacht vom 20., sich genöthigt sah, Savary abzusetzen und die volle ministerielle Gewalt Fouché, Carnot und Cambacérès anzuvertrauen.

Diese Lage der Dinge wird Ihnen das Verfahren, welches Bonaparte seit seiner Rückkehr nach Paris beobachtete, vollständig erklären. Die Grundsätze, auf denen die Revolution beruhte, Freiheit, politische Gleichheit, Abschaffung aller Privilegien, Obergewalt des Nationalwillens u. s. w., dies bildet gegenwärtig den Styl aller seiner Publicationen und den Text aller seiner Erlässe. Er verspricht sogar dem französischen Volke in einer Versammlung, die er Maifeld nennt, eine dessen Rechten, Wünschen und Bedürfnissen durchaus entsprechende Verfassung zu geben. Er gibt sich den Anschein, das bis zum Augenblicke seiner Abdankung befolgte System zu verläugnen und abzuschwören; nicht durch die Gewalt, sondern mittelst der Gesetze, zum allgemeinen Besten und zu Ehren der Nation will er herrschen. Man darf niemals vergessen, daß alle diese schönen Dinge den Gedankengang und die Sprache der Partei zur Schau tragen, unter deren Leitung er regiert, nicht aber aus seinem eigenen Antriebe hervorgehen. Es ist unmöglich vorauszusehen, wie lange ein Mann wie Bonaparte (wenigstens jener Bonaparte, den wir sonst kannten) sich eine Regierung gefallen lassen wird, die in so grellem Widerspruche mit seiner einstigen Allmacht steht und seinem Sinne und Charakter so entgegen ist; es handelt sich vor Allem darum, genau zu wissen, ob die Epoche seiner Zurückgezogenheit und Erniedrigung in ihm selbst eine wesentliche Aenderung hervorgebracht oder nicht. Allein wie dem auch sei, da er, ohne sich den dringendsten Gefahren auszusetzen, sich nicht plötzlich aus dieser erzwungenen Lage befreien kann, so wird sie jedenfalls einige Monate andauern. Der wichtigste Punkt bestände also darin, zu be-

stimmen, wie weit es ihm gelingen wird, sich in der Zwischenzeit mit der Masse des Volkes auszusöhnen, sie für seine Sache zu gewinnen, sie zu neuen Opfern zu bewegen, und dann, in welchem Umfange die Armee sich an dieser neuen Ordnung der Dinge betheiligen oder sich vielmehr mit dem früheren Militärdespotismus befreunden wird, den Napoleon ausübte und der dem Soldatencharakter besser entspricht. Dies sind die Hauptfragen, welche gegenwärtig die europäischen Mächte interessiren, denn von ihnen hängt die Richtung, welche man dem Kriege geben wird, das Ausmaß der Kräfte, die dazu verwendet werden müssen, die kürzere oder längere Dauer, ja selbst das Endergebniß dieses Kampfes ab. Leider können wir dies aber weder aus den Erzählungen, noch aus den Correspondenzen der ausgewanderten Royalisten entnehmen und nur die Zeit wird uns darüber Aufschluß geben. Meine persönliche Meinung geht dahin, daß Napoleon nur wieder furchtbar werden kann, wenn er sich ganz mit der Nation amalgamirt und die Versprechungen erfüllt, die er ihr gemacht, daß er aber, sobald er diese Richtung verläßt, selbst wenn die ganze Armee hinter ihm stände, rettungslos verloren wäre.

Mit der Entwicklung dieses Problems hängt auch der Grad der Stärke und des Widerstandes zusammen, den er dem Sturme, der ihn bedroht, und dem Angriffe des vereinigten Europa entgegenstellen kann. Bis jetzt wissen wir nichts von den Maßregeln, die er ergreifen wird, um diese Angriffe zurückzuschlagen, um die Armee zu reorganisiren, um sich Alles zu verschaffen, was ihm mangelt, und um die Geldmittel aufzutreiben, deren er bedarf. Noch ist kein Conscriptions- oder Requisitionsdecret, keine Forderung einer neuen Steuer erschienen. Die Militärs, welche den König begleitet haben, behaupten, Napoleon könne binnen zwei Monaten keine 100.000 Mann in's Feld stellen. Es scheint gewiß, daß in den südlichen Provinzen die Mehrzahl der Bewohner gegen ihn ist, daß der Herzog von Angoulême (der einzige Prinz, welcher in Frankreich geblieben ist) eine ansehnliche Partei für sich hat und daß Napoleon auf diesen Theil Frankreichs nicht zählen kann. Dies wird uns wenigstens von allen Seiten versichert.

Ein großes Symptom der Schwäche ist in meinen Augen jene hundertmal wiederholte Prahlerei, die Kaiserin und ihr Sohn würden

im Mai nach Frankreich zurückkehren, um sich krönen zu lassen, sammt den Vorbereitungen, die man für sie trifft, und die sich bis zu der lächerlichen Affectation versteigen, Hofdamen für sie zu ernennen. Diese Aussicht ist hauptsächlich auf das Volk berechnet, das man glauben machen will, Oesterreich habe die Rückkehr Napoleon's begünstigt. Es ist jedoch fast unmöglich, daß er selbst sich wirklich damit schmeichelt. Durch eine Menge Spione hat er in Erfahrung gebracht, welche Gesinnungen diese Fürstin gegen ihn hegt. Als die Nachricht von seiner Entweichung in Wien eintraf, erklärte die Kaiserin ihrem Vater und ließ es den Hauptministern des Congresses schriftlich zur Kenntniß bringen, daß kein Grund und keine Macht der Welt sie jemals bewegen würden, sich wieder mit Napoleon zu vereinigen. Also selbst in der Voraussetzung, das österreichische Cabinet wäre einer so thörichten Verblendung fähig, ihm die Erzherzogin und seinen Sohn zurückzusenden, muß er einsehen, daß die Sache in mehr als einer Beziehung unmöglich ist. Alles was er in diesem Betreffe sagt oder veröffentlicht, ist mithin ein vergeblicher Kunstgriff, dessen er sich bedient, um das Volk zu beschwichtigen.

Inzwischen dauern die kriegerischen Vorbereitungen auf allen Seiten mit einer Rührigkeit fort, die sich schwer beschreiben läßt. In den ersten Tagen des Mai werden ungeheure Armeen am Rhein versammelt sein. Heute wurde beschlossen, daß eine von allen Mächten unterzeichnete zweite Erklärung unverzüglich veröffentlicht werden wird, um der Welt kundzuthun, daß die Rückkehr Napoleons nach Paris und die Gewalt, die er dort ausübt, in den durch die Erklärung vom 13. März ausgesprochenen Absichten nichts geändert habe.

Den letzten Nachrichten aus den Niederlanden zufolge befand sich Ludwig XVIII. noch in Ostende. Man behauptet (ich kann dies jedoch nicht verbürgen), er habe beabsichtigt, sich nach England einzuschiffen und der Prinz von Oranien (jetziger König der Niederlande) habe ihm davon abgerathen. Aus dem „Moniteur" werden Sie ersehen haben, daß er fast alle Krondiamanten mitgenommen hat. Man schätzt die Summe, welche seine Diener aus dem Schiffbruche retten konnten, im Ganzen auf dreißig Millionen Livres.

In Italien hat der Krieg thatsächlich begonnen*). Die neapolitanischen Truppen stießen am 30. März bei Cesena auf die erste Abtheilung österreichischer Truppen; dieselben mußten sich mit einem Verluste von acht Todten und dreizehn Verwundeten zurückziehen. Die Neapolitaner sind in Eilmärschen in Bologna eingetroffen und am 4. April fand in der Umgegend von Modena am Panaro ein heftiges Vorpostengefecht statt, wobei General Bianchi sich sehr ehrenvoll gegen ein überlegenes Truppencorps behauptete und 200 Gefangene machte. Der neapolitanische General Filangieri (ein ausgezeichneter Militär) war unter den Gefallenen. General Bianchi besetzte hierauf den Brückenkopf von Borgoforte am Po; das Hauptquartier des Generals Frimont befand sich noch in Piadena (oberhalb Casalmaggiore).

Die morgige „Wiener Zeitung" wird die Kriegserklärung gegen den König von Neapel bringen.

Nachschrift.

Die neue Erklärung der Mächte gegen Napoleon wird morgen gedruckt erscheinen. Damit mir Niemand zuvorkommen kann, lege ich hier eine Abschrift bei**).

X.

Wien, 19. April 1815.

Die neue Erklärung der Mächte, von der in meinen beiden letzten Berichten die Rede war, wurde schließlich fallen gelassen. Sie war schon gedruckt und auf dem Punkte zu erscheinen, als mehrere Minister ihre Unterschrift verweigerten; darauf begannen neuerdings die Berathungen und man beschloß, diesen Schritt bis auf Weiteres zu verschieben.

Ich arbeite seit gestern an einer ganz vertraulichen Depesche, worin ich Ihnen die geheime Geschichte dieser vereitelten Erklärung und zugleich verschiedene andere Umstände auseinandersetzen werde, die Ihnen einen sehr klaren Begriff von der gegenwärtigen Lage geben

*) Am 10. April erklärte Oesterreich an Murat den Krieg.

**) Siehe das Schreiben Metternich's an Schwarzenberg vom 15. April im Anhange, und den folgenden Brief an Caradja (Nr. X), sowie die Denkschrift vom 24. April (Nr. XII), welche die geheime Geschichte dieser Erklärung enthält.

werden. Mein heutiges Schreiben ist blos ein Vorläufer dieser Depesche, die ich einem ganz sicheren Boten anvertrauen werde.

Die für das Publikum bestimmten Nachrichten, welche wir aus Frankreich erhalten, tragen fortwährend das Gepräge der größten Mäßigung, sowie einer Ruhe, die mit den ungeheueren Vorbereitungen, welche ganz Europa gegen dieses Land trifft, in sonderbarstem Gegensatze stehen. Man gibt sich sogar den Anschein, diese Vorbereitungen zu ignoriren oder als leere Demonstrationen zu betrachten; man behauptet mit der ganzen Welt im Frieden zu sein; man spricht nur von neuen Einrichtungen, von einem neuen Regierungssysteme, von einer auf die Freiheit und das Glück der Nation abzielenden Staatsverwaltung. Mit ebensoviel Anstand als Milde geschriebene Artikel, Anordnungen, die durch ihre Klugheit und Freisinnigkeit bemerkenswerth sind, Grundsätze, Formen, ein Styl, der unter der ersten Herrschaft Napoleons ganz unbekannt war, füllen alle öffentlichen Blätter. Man sollte meinen, das goldene Zeitalter sei für Frankreich im Anzuge, während Alles, was dieses Land umgibt, Miene macht, es zu vernichten! Es ist ein so außerordentlicher Anblick, wie die Revolutionen Europa's ihn noch nie dargeboten haben.

Die Privatnachrichten, welche wir besonders auf dem Wege durch die Schweiz erhalten, sprechen dagegen nur von aufrührerischen Bewegungen, von großen Rüstungen in den südlichen Provinzen und von sehr ernsten Anzeichen eines Bürgerkrieges. Diese Correspondenten behaupten, der Herzog von Angoulême habe sein Hauptquartier in Montelimart aufgeschlagen, es stünden ihm 50.—60.000 Mann zur Verfügung, er habe die Bonapartisten aus Grenoble vertrieben und in Lyon herrsche die größte Aufregung. Alle diese Nachrichten scheinen mir wenigstens sehr übertrieben. Die Leichtigkeit, womit General Clauzel sich der Stadt Bordeaux bemächtigen konnte, die unter allen großen Städten Frankreichs den Bourbonen am anhänglichsten ist, wo man uns den hartnäckigsten Widerstand in Aussicht stellte und wo die Anwesenheit der Herzogin von Angoulême, sowie der Heldenmuth, den sie an den Tag gelegt, die ganze Bevölkerung begeistert zu haben schien — diese Leichtigkeit ist kein günstiges Vorzeichen für die weiteren Unternehmungen der royalistischen Partei. Wenn es jedoch wahr ist,

daß der Marschall Gouvion St. Cyr ein Commando unter dem Herzog von Angoulême angenommen, so läßt sich kaum in Abrede stellen, daß in jenen Gegenden ziemlich beträchtliche Streitkräfte concentrirt sein müssen, die sich eine Zeitlang gegen die Ueberlegenheit der jetzigen Regierung behaupten können, welche unstreitig in allen anderen Theilen Frankreichs festen Fuß gefaßt hat.

Der Marsch der österreichischen Truppen an den Rhein dauert ununterbrochen fort und in ganz Deutschland finden gleiche Bewegungen statt. General Gneisenau, der die preußischen Truppen am linken Rheinufer befehligt, ist der Einladung Lord Wellingtons gefolgt und mit 50.000 Mann gegen Namur vorgerückt. Die Zahl der englischen, hannoverschen und holländischen Truppen, welche Lord Wellington bis zum Beginne des nächsten Monates zusammengezogen haben wird, schätzt man auf 70.000 Mann. Der Krieg wird in den Niederlanden eröffnet werden und es läßt sich voraussehen, daß, wenn die Umstände sie nur einigermaßen begünstigen, Lord Wellington und die preußischen Generale, ohne sich mit der Einnahme der festen Plätze aufzuhalten, auf dem kürzesten Wege gegen Paris vorrücken werden.

Die russischen Truppen sollten am 10. in Böhmen und am 13. in Prag eintreffen. Kaiser Alexander beabsichtigte, sich dorthin zu begeben, um sie zu empfangen. Dieses Project wurde fallen gelassen und wir wissen überdies aus Prager Berichten vom 13. und 14., daß damals noch kein Russe in Böhmen und nicht einmal in Schlesien stand. Auch die Abtheilungen, welche man in Sachsen erwartete, sind dort nicht eingetroffen. Es heißt, diese Verzögerungen seien durch die im Herzogthume Warschau herrschende große politische Gährung hervorgerufen, sowie durch die gefährlichen Symptome, welche sich in Polen auf allen Seiten bemerkbar machen.

Von der Abreise der Souveräne ist noch keine Rede. Die Congreßangelegenheiten sind nicht beendigt. Die Verhandlungen mit Baiern, welche mit sehr verwickelten Unterhandlungen mit dem württembergischen und badischen Hofe und den beiden Zweigen des Hauses Hessen in Verbindung stehen, stoßen auf Schwierigkeiten, die uns viel zu schaffen machen. Der König von Sachsen hat endlich in die schmerzlichen Abtretungen gewilligt, die ihm auferlegt wurden; aber

eine Unzahl von Einzelnheiten, die zwiſchen ihm und Preußen in's Reine zu bringen ſind, verzögert ebenfalls den Abſchluß dieſer Angelegenheit. Das Publikum erwartet von einem Tage zum anderen das Ende des Congreſſes; ich weiß jedoch, daß es kaum in drei bis vier Wochen eintreten kann und da ich ſelbſt mit der Abfaſſung des allgemeinen Vertrages beauftragt bin, der dieſe berühmte Verſammlung abſchließen ſoll, ſo glaube ich, daß meine Anſicht in dieſer Frage einiges Gewicht hat.

Die letzten Nachrichten aus Italien melden uns, daß ein Theil der öſterreichiſchen Armee ſeine Operationen jenſeits des Po begonnen hat und daß die neapolitaniſchen Corps, welche auf einer Seite bis Carpi (rechts von Reggio), auf der anderen bis vor Ferrara vorgerückt waren, Rückzugsbewegungen eingeſchlagen haben.

XI.

Wien, 25. April 1815.

Dieſem Briefe liegt eine ſehr ausführliche Denkſchrift über den gegenwärtigen Stand der europäiſchen Angelegenheiten bei. Sie werden darin meine Anſichten über die Tagesfragen in freimüthigſter Weiſe ausgeſprochen finden. Mein Zweck war, nicht Ihrem eigenen Urtheile zuvorzukommen, ſondern Ihnen das meinige in einer ſo beſtimmten Form darzulegen, daß es Ihnen leicht fallen wird, ſich davon anzueignen, was Ihnen wichtig und wahr ſcheint, und Das abzulehnen, was Sie für allzu ſchroff halten. Die Thatſachen, auf welche ich meine Erwägungen ſtütze, ſind genau angeführt; was mein Urtheil betrifft, ſo iſt es an Ihnen, es zu würdigen.

Da meine Anſicht in dieſer hochwichtigen Angelegenheit von jener, die nicht nur im Publikum, ſondern auch in den Cabineten der Souveräne Boden gewonnen hat, bedeutend abweicht, ſo werden ſie einſehen, daß es in der Stellung, in welcher ich mich befinde, unklug und ſelbſt unanſtändig wäre, mit derſelben hervorzutreten. Zudem maße ich mir nicht an, unfehlbar zu ſein; ich habe meine Meinungen weder leichthin noch in leidenſchaftlicher Aufwallung und am wenigſten in eitler Sucht gebildet, Anderen Fehler aufzubürden; ſie ſind das Ergebniß ruhigen und beharrlichen Nachdenkens; dennoch kann ich mich getäuſcht

haben und da mir das öffentliche Wohl noch mehr am Herzen liegt als die Befriedigung meiner Eigenliebe, so wäre ich sogar diesmal froh, wenn ich mich geirrt hätte.

Sie werden in dem unbeschränkten Vertrauen, womit ich Ihnen meine Ansichten mittheile, einen Beweis meiner Redlichkeit und meines aufrichtigen Wunsches erblicken, Ihnen zu dienen. Ich hätte, ohne mich einem Vorwurfe auszusetzen, meine Gedanken theilweise verheimlichen, mir durch zweideutige Redensarten helfen und in's Gelage hineinreden können, statt eine klare und nachdrückliche Sprache zu führen. Ich habe es nicht gewollt, denn ich kenne Ihre Denk- und Handlungsweise und bin überzeugt, daß Sie von meinen Mittheilungen, meinen Geständnissen und kritischen Bemerkungen keinen Gebrauch machen werden, der mich bloßstellen könnte. Sie sind der einzige Mann auf der Welt, dem ich über so wichtige Angelegenheiten mit der Aufrichtigkeit schreiben würde, deren Gepräge die beiliegenden Schriftstücke tragen.

Sie enthalten besonders einen Punkt, den ich nur mit schwerem Herzen berührte und über den die Wahrheit zu sagen, mir unendlich peinlich war. Es betrifft das politische Vorgehen des Fürsten Metternich. Abgesehen von der Ehrerbietung, die ich ihm schuldig bin, stehe ich mit diesem Minister in Beziehungen, die mir besondere Rücksichten auferlegen und mir nicht gestatten, seine Fehler hervorzuheben, außer dort, wo ich sie nicht verheimlichen könnte, ohne zu Sophismen oder Winkelzügen meine Zuflucht zu nehmen, die ich verabscheue. Fürst Metternich ist seit vielen Jahren mein Freund im vollsten Sinne des Wortes: er betrachtet mich als den seinigen und hat mich stets als solchen behandelt: ich danke ihm mehrere der schönsten Augenblicke und der interessantesten Beziehungen meines Lebens: meine herzliche Hochachtung für seine Person und die persönlichen Eigenschaften, welche ihn auszeichnen, steigert sich bis zu einer Art von Zärtlichkeit. Du könnest also beurtheilen, wie schwer es mir fallen muß, gegen ihn meine Ansicht auszusprechen. Ich habe lange mit mir selbst gekämpft, ehe ich mich zum Schweigen bestimmen und mich in meinen Briefen an [illegible] mit meinem Urtheile und meinen Bemerkungen [illegible] und vollständige Aufrichtigkeit [illegible]

ich mußte die Dinge so darlegen wie ich sie sah, selbst auf Kosten Derer, die mir am theuersten sind. Ich bin gewiß, daß die Ereignisse, welche vorgefallen sind und selbst jene, die noch in Aussicht stehen, Ihnen mit den Erläuterungen, welche Ihnen diese Denkschrift bietet, viel verständlicher sein werden, und wenn ich mich in meiner gewöhnlichen Correspondenz, die einer unbescheidenen Neugierde immer mehr oder weniger zugänglich ist, auf die Erzählung der Thatsache oder auf allgemeine Bemerkungen beschränken muß, so glaube ich Ihnen jetzt einen Commentar geliefert zu haben, der bei vielen Gelegenheiten auf Das, was ich in meinen laufenden Depeschen sage, sowie auf Das, was ich darin nicht sagen kann, helles Licht werfen wird.

Die bemerkenswerthen Schriftstücke, welche im Moniteur vom 13. und 14. abgedruckt sind und die ich Ihrer Aufmerksamkeit empfehle — die Antwort auf die Erklärung vom 13. März — der Bericht des Herrn von Caulaincourt — das Schreiben Napoleon's an die Souveräne Europa's u. s. w. haben keinen großen Eindruck gemacht. Die verständigen Männer beginnen zu zweifeln, sich zu besinnen und zu orientiren, die leidenschaftlichen Parteigänger des Krieges sind in lebhafter Besorgniß, es könne eine Rückkehr zur Besonnenheit und zu gesunden Ideen stattfinden. Es läßt sich schwer erklären, wie Leute, die den Wortführern des Tages zufolge nichts sein sollen als Ungeheuer, Verbrecher, abscheuliche Betrüger u. s. w., ihre Sache mit solcher Mäßigung und Festigkeit zu vertheidigen und eine so logische Sprache zu führen wissen. In keinem dieser Schriftstücke zeigt sich eine Spur vom alten napoleonischen Systeme. Sie beschämen die Erbittertsten durch die Grundsätze, auf welche sie sich stützen, und durch die täglich sich erneuernde Versicherung, Frankreich wolle nichts als den Frieden mit aller Welt und die Aufrechterhaltung des Pariser Vertrages. Darauf gibt es nur noch eine Antwort: „Der Schleier wird fallen — Napoleon wird allen diesen lästigen Lehrmeistern die Kehle abschneiden und wieder in seiner alten Gestalt auftreten, kein Gesetz anerkennend als das seines Degens, Frankreich tyrannisirend und Europa umwälzend." Darauf erwiedere ich: „Wenn dies geschieht, so werde ich mit ihnen übereinstimmend sagen, daß man ihn vernichten muß. Bis dahin aber wird es mir gestattet sein, zu glauben, daß

Jene, die ihn zur Vernunft zu bringen wußten, ihn auch auf diesem neuen Wege festzuhalten wissen werden und daß man ihm die Kehle abschneiden wird in dem Augenblicke, wo er Miene machen würde, sich gegen das jetzige System zu sträuben."

Uebrigens sind die Dinge schon viel zu weit gediehen, als daß eine wesentliche Aenderung in den Maßregeln sobald eintreten könnte; wenn es noch ein Mittel gibt, diese Aenderung herbeizuführen, so wird dies erst geschehen, wenn die großen Armeen am Rhein aufgestellt und die Souveräne in der Lage sind, die wahre Lage der Dinge in größerer Nähe zu sehen.

Fürst Schwarzenberg wird am 2. oder 3. Mai von hier abreisen, um zuerst einen Ausflug nach Böhmen zu machen, und sich dann dorthin begeben, wo seine Armee sich befinden wird. Erzherzog Karl wurde zum Gouverneur von Mainz für die Dauer des Krieges ernannt; man konnte ihm diese kleine Genugthuung, die er sehr dringend verlangte, nicht verweigern; seine geheime Absicht geht wahrscheinlich dahin, an Ort und Stelle zu sein, um die Gelegenheiten zu benützen und sich wieder den Weg zum Oberbefehle zu bahnen, falls dem Fürsten Schwarzenberg etwas zustoßen sollte. Sonst läßt sich schwer begreifen, wie er eine so untergeordnete Stelle annehmen konnte.

Feldmarschall Wrede ist gestern abgereist; nach zweimonatlichen peinlichen Unterhandlungen mit Baiern war man genöthigt, sich auf ein provisorisches Uebereinkommen zu beschränken, kraft dessen in Süddeutschland Alles im statu quo bleiben wird. Die Höfe von Württemberg, Baden, Hessen u. s. w. freuen sich über diesen Ausgang, welcher für den Augenblick alle ihre Besorgnisse beschwichtigt. Im Allgemeinen ist der Nachtheil dieser Vertagung an und für sich nicht groß; sie war besser als jene schrecklichen Gebietsverschiebungen, welche besonders jetzt den übelsten Eindruck gemacht hätten; dabei bleibt sie jedoch immer ein Flecken mehr, und keiner der schwächsten in der Geschichte des

XII.

Vertrauliche Denkschrift.

(Beilage zum vorigen Brief.)

Wien, 24. April 1815.

Als man die Entweichung Napoleon's und seine Landung in Frankreich erfuhr, hieß es allgemein: „Welches Glück, daß der Congreß noch versammelt ist! Daß die Souveräne ohne Zeitverlust sich über ihre Maßregeln verständigen können! Daß auf allen Punkten Europa's der gleiche Antrieb gegeben werde!" Diese Ansicht theilte ich niemals. Ich war vielmehr der Meinung, daß die Versammlung der Souveräne in Wien bei diesem Anlasse mit zwei ernsten Nachtheilen verbunden war. Es traten nämlich erstens an die Stelle reiflicher Erwägungen augenblickliche Aufwallungen und leidenschaftliche Erregungen. Zweitens wurden wesentlich verschiedene Interessen mit einander vermengt und die Cabinete dort zu gemeinschaftlichen Beschlüssen fortgerissen, wo wahrscheinlich das eine oder das andere, seinen eigenen Berechnungen überlassen, abweichende Maßregeln beschlossen hätte.

Es ist ganz natürlich, daß die erste Nachricht von dem Unternehmen Napoleon's allgemeine Entrüstung hervorrufen mußte und es war vielmehr dieses Gefühl als jenes der Bestürzung, das in Wien zuerst zum Ausbruche kam. Niemand (ich glaube beifügen zu können, ohne Ausnahme) war hier auf die Ereignisse gefaßt, welche diesem Unternehmen folgten; Niemand vermuthete, daß in Frankreich Alles für eine Revolution reif sei. Wenn die französischen Minister Nachrichten in dieser Beziehung hatten, so verheimlichten sie dieselben wenigstens sorgsam; in diesem Falle wäre ihr Vorgehen unverzeihlich und fast verbrecherisch gewesen; ich habe jedoch keinen Beweis, um sie anzuklagen. Bis zu dem Augenblicke, da wir den Einzug Napoleon's in Lyon erfuhren, ging die Ansicht, welche die Franzosen uns darlegten und die wir mit ihnen aufrichtig theilten, dahin, daß Ludwig XVIII. auf seinem Throne hinlänglich befestigt sei, um einem vorübergehenden Sturme standzuhalten: daß ein Theil der Armee sich wahrscheinlich dem Abenteurer anschließen, daß aber der andere Theil und die ganze

Nation der bestehenden Ordnung treu bleiben würde; mit einem Worte, daß Napoleon in Frankreich zwar viel Unheil anrichten könnte, daß es ihm aber nicht gelingen würde, einen gänzlichen Umsturz herbeizuführen.

In diesem Zeitpunkte und von diesen Ansichten und Voraussetzungen ausgehend, erließen die Mächte die Declaration vom 13. März. Indem sie Ludwig XVIII. als Souverän von Rechtswegen und der That nach, Napoleon aber als Rebellen betrachteten, der sein Wort und seine Verpflichtungen gebrochen, glaubten sie ihn ohne Bedenken außerhalb des Gesetzes stellen und als Feind des öffentlichen Wohles behandeln zu können. Ich muß indessen beifügen, daß die Meinungen im Congresse selbst über diesen ersten Schritt nicht durchaus übereinstimmten. Einige der einsichtsvollsten Minister sahen ihn als falsch und übereilt an, keiner hatte jedoch Lust, sich in einer so heiklen Frage direct auszusprechen. Herr von Talleyrand hatte diese Declaration schon am 7. (an welchem Tage wir die Abfahrt von der Insel Elba erfuhren) verlangt; seine Reise nach Preßburg in Gesellschaft Lord Wellington's und des Fürsten Metternich bewirkte einen Aufschub von vier Tagen; am 11. aber ließ er durch Herrn de la Besnardière einen ungemein heftigen Aufruf verfassen, worin sogar Jedermann aufgefordert wurde, Bonaparte wie ein wildes Thier zu tödten, überall wo man ihn treffen würde. Die Ungebührlichkeit der Ausdrücke in dieser Erklärung gab Jedermann Anstoß; man beauftragte mich mit einer anderen Abfassung, die Anfangs allgemeinen Beifall fand und selbst Herrn von Talleyrand befriedigte. Am Tage der Unterzeichnung entspannen sich jedoch lebhafte Erörterungen über mehrere Stellen und erst nach sechsstündigen Verhandlungen wurde die Declaration vom 13. März unterzeichnet. Die Aenderungen, welche sie erlitten, waren alle im Sinne der Mäßigung und obschon mein Entwurf schon weit weniger scharf war als jener des Herrn de la Besnardière, so stellte ich mich während der Erörterung immer auf die Seite Derer, die Milderungen beantragten.

Am 17. erfuhren wir den Einzug Napoleon's in Lyon, am 28. seine Ankunft in Paris. Gleichzeitig änderte sich die Lage der Dinge vollständig; alle Illusionen verschwanden. Es war nicht mehr der Zug

eines rebellischen Abenteurers, nicht mehr die Empörung eines Theiles der Armee; ja es war nicht einmal mehr die ganze Armee, welche sich gegen den einstimmigen Wunsch der Nation zu Gunsten ihres ehemaligen Anführers erklärte. Es war eine ungeheuere politische und militärische Verschwörung, angezettelt von sehr begabten und einflußreichen Leuten und (wie wir es nur zu bald wahrnahmen) im Einklange mit den geheimen Wünschen fast des ganzen französischen Volkes. Nun hätte man erwarten sollen, die in Wien versammelten Mächte reiflich und gründlich über die in einer so vollständig geänderten Lage zu fassenden Beschlüsse berathen zu sehen. Man verschmähte ein solches Vorgehen als unwürdig der ersten Souveräne Europa's! Die Unmöglichkeit, Bonaparte an der Spitze Frankreichs zu sehen und die einem solchen Ereignisse anklebende Unehre waren die einzigen Gründe, auf die man hörte, und „Krieg bis zum Aeußersten" das letzte Wort aller Conferenzen.

In der gegenwärtigen Lage Europa's ist ein neuer allgemeiner Krieg für alle Staaten ohne Unterschied ein schreckliches und unberechenbares Unglück. Die Hülfsmitel aller Länder sind erschöpft; die Finanzen befinden sich überall in schauerlicher Zerrüttung; die Anstrengungen und Opfer des letzten Krieges machen sich jetzt viel schmerzlicher fühlbar als da die allgemeine Begeisterung sie hervorrief und erträglich machte. Der Wiener Congreß hat die Erwartungen der Zeitgenossen nicht erfüllt. Er läßt bittere Erinnerungen und eine fast allgemeine Unzufriedenheit zurück. In allen Theilen Europa's herrscht eine dumpfe Gährung. Fällt der neue Krieg unglücklich aus, so erfolgt eine schreckliche Umwälzung. Erreicht derselbe seinen Zweck, so werden unter den Mächten neue Zwistigkeiten, neue auf Theilung, Zerreißung und verwegene Unternehmungen abzielende Projecte entstehen, die seit langer Zeit im Stillen genährt wurden und durch die Waffenerfolge ermuntert an's Tageslicht treten werden. Jedenfalls werden die großen Monarchien, statt einige Friedensjahre zu benützen, um ihre tiefen Wunden zu heilen und sich auf ihren Grundlagen zu befestigen, einer Menge neuer Gefahren, unheilvoller Verlegenheiten und schrecklicher Verwicklungen ausgesetzt sein. Einer so beunruhigenden Aussicht gegenüber gibt es keinen politischen Ehrenpunkt, der nicht bei Abwägung

der Gründe als untergeordnet anzusehen wäre. Die einzige eines Staatsmannes würdige Frage besteht darin, ob es nach allen seit zwei Jahren in Europa vorgefallenen Aenderungen und nach allen Wandlungen, welche die Gewalt Napoleon's in Frankreich erlitten hat und noch erleiden wird, möglich sei oder nicht, mit der französischen Regierung, so wie sie sich jetzt zu gestalten scheint, zu unterhandeln und im Frieden zu leben. Bei dieser Frage gibt es unstreitig manche Für und Wider von größtem Gewichte; ich will selbst nicht entscheiden, ob man nicht nach reiflicher Berathung sich zum Kriege mit allen seinen Nachtheilen entschlossen hätte. Man mußte jedoch wenigstens diese Frage prüfen und bei einer solchen Prüfung hatten nicht augenblickliche Antriebe und leidenschaftliche Aufwallungen, sondern die Vernunft, die kluge Berechnung, eine in die Zukunft blickende und einsichtsvolle Politik das entscheidende Gewicht in die Wagschale zu werfen *).

Besondere Erwägungen von höchster Wichtigkeit gesellten sich zu diesen allgemeinen Betrachtungen. Die Souveräne und die Minister, welche über die großen Interessen zu entscheiden hatten, befanden sich bei Weitem nicht alle in der gleichen Lage. Die Minister Ludwig's XVIII. konnten natürlich nur einen neuen Kreuzzug gegen Den wünschen und verlangen, der sie beraubt, geächtet und ihre Güter mit Beschlag belegt hatte. Sie hatten durch ein solches Unternehmen nichts zu verlieren und Alles zu gewinnen. Ohne sie von den Berathungen auszuschließen — was ungerecht und unschicklich gewesen wäre — durfte man nur mit einem gewissen Mißtrauen auf sie hören. Unter den Hauptmächten waren zwei beim Kriege direct und stark interessirt: England und Preußen; jenes, weil die Wiedereinsetzung Napoleon's

*) Fürst Metternich machte zu dieser Arbeit, welche ihm erst nach dem Tode von Gentz zur Kenntniß kam, folgende Randbemerkung: „Der Bericht des H. Friedrich von Gentz bietet großes Licht über die Lücken, welche im Geistesgange des Verfassers bestanden. Gentz war stets geneigt, die Lagen in den grellsten Farben aufzufassen und von einem Extreme der Hoffnung zu dem des Mißlingens überzuspringen. Alles, was zu kriegerischen Operationen gehört, stand außer dem Bereiche seines Fassungsvermögens; er scheute sich selbst vor dem Insaugefassen solcher Operationen, als fielen Schüsse auf dem Felde der Gedanken".

und im Allgemeinen eine kräftige Regierung in Frankreich die Existenz des neuen Königreiches der Niederlande bedrohte, zu dem sich England als zum schönsten seiner Erfolge Glück wünschte; Preußen, weil dieses Ereigniß ihm die traurige Aussicht auf den Verlust seiner neuen Erwerbungen am linken Rheinufer eröffnete. Beide wurden überdies durch Gefühle hingerissen, die viel stärker waren als alle Grundsätze: England durch jenen Nationalhaß gegen Frankreich und besonders gegen Bonaparte, der zu einer Art Wuth geworden war und von den hervorragendsten Männern der Nation in dem Grade getheilt wurde, daß selbst Lord Wellington gegenüber Niemand sich erlaubt hätte, den unter den gegenwärtigen Verhältnissen zu fassenden Beschluß in Frage zu stellen; Preußen durch das unbezähmbare Feuer seiner Armee, welches eine solche Gewalt übt, daß der König und sein Cabinet, welche Gesinnung sie auch im Geheimen hegen mochten, nie den Muth und vielleicht auch nicht die Macht gehabt hätten, einen vierwöchentlichen Aufschub vorzuschlagen. Die Stellung der anderen Mächte war jedoch sehr verschieden.

Oesterreich, das in Deutschland in großer Entfernung von den Grenzen Frankreichs liegt und alle seine Streitkräfte in Italien concentriren kann, welches 150.000 Mann guter Truppen gegen alle möglichen Einfälle vertheidigten, hatte eigentlich von Bonaparte nichts zu fürchten, selbst in der Voraussetzung, daß er jemals wieder der Alte werden konnte; es konnte nur angegriffen werden, wenn eine neue allgemeine Umwälzung eintrat, herbeigeführt durch eine neue Reihe von Eroberungen, wie sie Frankreich von 1792 bis 1812 bewerkstelligte — nach meiner Ansicht eine der abenteuerlichsten und abgeschmacktesten Hypothesen, die man ausdenken kann. Oesterreich hatte überdies einen wichtigen Grund zur Besonnenheit und Zurückhaltung in seinen früheren Beziehungen zu Napoleon und den großen Vortheilen, welche ihm die allfällige Regentschaft der Kaiserin und die Nachfolge ihres Sohnes in einer vielleicht nahen Zukunft darbieten konnten. Die süddeutschen Staaten, welche übrigens eine treffliche Armee von mehr als 100.000 Mann in's Feld stellen konnten, brauchten sich blos Oesterreich enge anzuschließen, um vor jeder Gefahr bewahrt zu sein; die norddeutschen werden bei der gegenwärtigen Lage

der Dinge stets mehr von Rußland und Preußen als von Frankreich bedroht sein. Rußland selbst endlich, wenn es seine wahren Interessen zu Rathe zog, konnte, statt sich einem unfruchtbaren Ehrgeize oder leeren Besorgnissen hinzugeben, ruhig die Entwicklung dieser neuen Erscheinungen abwarten und, angenommen sogar, daß Gründe der Politik oder der Ehre es schließlich hätten bewegen müssen, sich an irgend einem gemeinsamen Unternehmen zu betheiligen, so hatte es wenigstens durchaus keine Eile, in ganz Europa die Sturmglocke zu läuten.

Leider fand keine von allen diesen Erwägungen Gehör. Der überwiegende Einfluß der englischen Minister, die Declaration des Herrn von Talleyrand (aus der ich ihm keinen Vorwurf machen will), die schönen Redensarten des Kaisers Alexander und das Wüthen der preußischen Partei imponirten aller Welt. Fürst Metternich, der allein im Stande gewesen wäre, den Kampf mit der herrschenden Stimmung aufzunehmen, wurde selbst von ihr fortgerissen. Die Verwicklungen und Verdrießlichkeiten dieses unseligen Congresses hatten seinen Geist ermüdet. Mit den gerechtesten und edelsten Absichten und ohne für sich selbst aus Dem Vortheil ziehen zu wollen, was er Anderen streitig machte, hatte er sich eine Menge Feinde zugezogen. Während ihm das österreichische Publikum zu große Nachgiebigkeit bei den Unterhandlungen vorwarf, klagten ihn die fremden Minister der Böswilligkeit und Doppelzüngigkeit an. Er fühlte das Bedürfniß, sich mit Jedermann auszusöhnen und das einfachste Mittel dazu schien ihm darin zu bestehen, wenn er eine (für den Augenblick) bei allen Parteien sehr populäre Sache ohne Einschränkung zu der seinigen machte. Die öffentliche Meinung und jene der höchsten Gesellschaftsclassen, welche mit Ungestüm einen Krieg forderten, über dessen Umfang und mögliche Folgen Niemand sich Rechenschaft gab, übten auch einen vielleicht zu großen Einfluß auf seine Entschlüsse. Nachdem Oesterreich sich einmal den übrigen angeschlossen, gab es keinen Widerspruch mehr. Jede Erörterung hörte auf und man ergriff in aller Eile die umfassendsten Maßregeln, welche, sobald man sich in dieselben eingelassen, das Zurückgehen vielleicht schwieriger machten als das Vorwärtsgehen. Alle Meinungsverschiedenheiten, alle Ab-

stufungen politischer Interessen verschwanden; es war keine Rede mehr von einem besonderen Systeme; die Idee einer europäischen Sache (eine an sich schöne Idee, aus der jedoch viele Irrthümer entspringen und die wir schon sehr theuer bezahlt haben) verschlang Alles.

Jeder Tag brachte uns von Paris neue Nachrichten, die uns zu den ernstesten Erwägungen Anlaß geben konnten. Kein verständiger Mensch wird glauben und ich bin gewiß der Letzte, es zu behaupten, daß Napoleon während eines Jahres der Zurückgezogenheit sich gänzlich und gründlich geändert habe; er taucht aber an einem anderen Horizonte auf, rings um ihn ist Alles verwandelt. Es ist augenscheinlich, daß er jetzt nur unter den Bedingungen regiert, die ihm von den Häuptern einer Partei auferlegt werden, welche Widersacherin jeder absoluten Gewalt, jeder militärischen Tyrannei und daher jedes Krieges ist, der nur darauf abzielen würde, der Armee das Uebergewicht über alle anderen Classen zu verschaffen. Diese Partei, mächtig durch ihre persönlichen Mittel und durch die öffentliche Meinung, schreibt ihm nicht nur ihre Gesetze und Decrete, sondern auch ihre Forderungen und selbst die Reden vor, welche er hält. Diese Partei erhielt eine nichts weniger als unbedeutende Verstärkung durch die Rückkehr Lucian Bonaparte's nach Frankreich, welche ich als einen der bemerkenswerthesten Umstände der gegenwärtigen Epoche betrachte. Die Grundsätze und Gesinnungen desselben sind so bekannt, daß man mit Sicherheit annehmen kann, er hätte sich nie zu einer solchen Maßregel entschlossen, wenn er nicht so gut wie vollständig überzeugt gewesen wäre, entweder daß sein Bruder nach einem liberalen und friedfertigen Systeme regieren oder daß dem Leben desselben ein Ziel gesetzt werden würde, sobald er dieses System aufgäbe. Es scheint in der That nicht zweifelhaft, daß Alle, welche jetzt die Angelegenheiten leiten, Napoleon den Tod geschworen haben, falls er sich ihrer Ueberwachung entziehen wollte.

Man wendet dagegen ein, daß er, nachdem er seine Gewalt befestigt, die Maske abwerfen, über Jene, die ihn gegenwärtig stützen, herfallen und sein Heil und seine Kraft neuerdings in der Armee suchen kann. Es ist sehr möglich, daß Napoleon sich mit einem solchen Projecte trage. Damit es aber gelinge, bedürfte es einerseits der Zu-

stimmung der ganzen Armee und andererseits der blinden Unterwerfung der ganzen Masse des Volkes. Man stellt sehr grundlos die französische Armee als einen Haufen Abenteurer und Räuber dar. Vielleicht würde man bei näherer Untersuchung finden, daß ein beträchtlicher Theil dieser Armee weder von der Nation so getrennt, noch dem Militärdespotismus und einem Eroberungssysteme so zugethan ist, wie man glaubt. Selbst vorausgesetzt, die Armee würde die Wiederherstellung einer unbeschränkten Gewalt einstimmig begünstigen, bleibt es immer gewiß, daß Bonaparte, falls er eine solche Richtung einschlägt, die Hälfte seiner gegenwärtigen Stärke einbüßen würde, die sich ausschließlich auf die Hoffnung einer gemäßigten Regierung stützt. Er würde neuerdings Frankreich zum Abscheu werden und jetzt weniger zu fürchten sein als er es 1814 im Augenblicke des letzten Niederganges seiner Macht war. Es gibt keinen Ausweg aus folgendem Dilemma: Greift Ihr ihn jetzt an, so hat er alle Vortheile für sich und Ihr greift die französische Nation mit ihm an. Ist er früher oder später thöricht genug, auf diese Vortheile zu verzichten, blos um das Vergnügen zu haben, Euch anzugreifen, so werdet Ihr ihn ohne große Schwierigkeit erdrücken. Denn wie könnte ein Mann, eingeschlossen in den alten Grenzen Frankreichs und von seinem eigenen Lande preisgegeben, es mit 300.000 Soldaten wagen, allen gegen ihn vereinigten Mächten Europa's die Stirne zu bieten?

Wenn trotz aller dieser Erörterungen die gegenwärtige Lage Frankreichs noch gefährliche Möglichkeiten darbietet, so muß man andererseits zugeben, daß, welche Ueberlegenheit auch die verbündeten Streitkräfte besitzen mögen, der Krieg, auf welchen wir uns vorbereiten, ebenfalls unglücklichen Wechselfällen ausgesetzt ist und daß es der Mühe lohnt, die einen gegen die anderen abzuwägen.

Eine der gewichtigsten Einwendungen gegen diesen Krieg ist die Ungewißheit über seinen letzten Zweck und die Meinungsverschiedenheit, welche schon jetzt unter den Cabineten der verbündeten Mächte über die im Falle des Erfolges zu fassenden Beschlüsse herrscht. Man ist im Grunde blos über einen einzigen Punkt einig: sich Bonaparte's zu entledigen; darüber hinaus ist nichts festgesetzt und beschlossen. Eine einzige Regierung (und diese überdies, ohne daß sie es wagte, sich im

eigenen Lande offen dazu zu bekennen, hat sich für die Wiedereinsetzung Ludwig's XVIII. ausgesprochen, nämlich die englische Regierung. Zunächst weil sie sich durch Rücksichten der Ehre und des Edelmuthes verpflichtet glaubt, einen Fürsten zu unterstützen, der durch ihren besonderen Schutz wieder auf den Thron gestiegen, und dann weil England den Gedanken nicht ertragen kann, daß sich in Frankreich eine starke und energische Regierung ohne seine Mitwirkung oder gar gegen seine Wünsche bilde.

Sonst überall hat man eingesehen, daß die Bourbonen zum Regieren ganz unfähig sind. Der Kaiser von Rußland ist ganz dieser Meinung und hat sie, wie mir aus verläßlicher Quelle bekannt ist, zu wiederholten Malen ausgesprochen. Er billigt aufrichtig das System, welches die jetzigen Minister Napoleon's für die künftige Regierung Frankreichs aufgestellt haben und weicht von ihm nur in Betreff der Person des Oberhauptes ab. Sein geheimer Wunsch geht dahin, daß der Herzog von Orleans, oder in Ermangelung desselben ein anderer Prinz, den er noch in petto behält, die höchste Gewalt übernehme, indem er sich durch einen neuen socialen Vertrag mit der Nation verbindet und die Grundsätze Carnot's, Fouché's, Caulaincourt's, Lucians u. s. w. zu den seinigen macht. Ich bin sogar fest überzeugt, Kaiser Alexander wäre nicht so sehr, wie man glaubt, abgeneigt, unter den gleichen Bedingungen mit Napoleon zu unterhandeln, falls dieser die Familienbande auflösen könnte, welche ihn an Oesterreich knüpfen. In den Augen des Kaisers Alexander ist das große und unverzeihliche Unrecht Napoleon's weder sein persönlicher Charakter, noch seine Neigung für die absolute Gewalt, noch sein früheres Eroberungssystem, sondern die Heirat, welche einem Enkel des Kaisers Franz die Aussicht auf den französischen Thron eröffnet. Andererseits ist das Wiener Cabinet ebensosehr wie Kaiser Alexander von der Untüchtigkeit der Bourbonen und von der Nothwendigkeit überzeugt, sich Bonaparte's zu entledigen; frägt man aber, wer an die Stelle des Letzteren treten soll, so blickt man in's Leere. Fürst Metternich hat mit all' seinem Geiste und seiner Erfahrung zur Stunde noch keine klare Idee über Das, was man im Falle eines vollständigen Erfolges gegen Napoleon vorschlagen

oder versuchen soll *). Was Preußen betrifft, so weiß es ebensowenig und, was schlimmer ist, kümmert sich auch gar nicht darum. Sein einziger Zweck ist, die Erwerbungen, welche es gemacht, zu sichern und neue vorzubereiten. Die Führer seiner Armee, welche heutzutage den Antrieb zu Allem geben, haben Napoleon fanatischen Haß geschworen; sie dehnen jedoch diesen Haß auf Frankreich aus und soweit es von ihnen abhängt, wird die Theilung oder gänzliche Vernichtung dieses Landes der einzige Zweck des Krieges sein.

Dies sind in der That schöne Elemente für eine Coalition! Selbst vorausgesetzt, daß die ersten militärischen Operationen nicht unter einem solchen Conflicte der Absichten und Meinungen leiden, läßt sich nicht annehmen, daß diese Verbündeten, die über einen einzigen Punkt einig, über alle anderen im Zwiespalt, überdies durch die gehässigen Erörterungen und traurigen Ergebnisse des Congresses gegen einander erbittert sind, dahin gelangen, auf eine für Europa glückliche Weise ein so schwieriges Unternehmen durchzuführen wie jenes, zuerst Frankreich zu bekämpfen und zu entwaffnen und dann ihm ein Regierungssystem zu geben, welches mit den Wünschen der Nation und mit der allgemeinen Ruhe vereinbar ist.

Der Allianzvertrag vom 25. März war nicht schwierig zu entwerfen. Er beschränkt sich auf einen einzigen Artikel, worin bisher alle betheiligten Parteien einig waren, nämlich die Vernichtung Bonaparte's, und greift keiner der heiklen Fragen vor, die dann auf's Tapet kommen werden. Es gehörte übrigens etwas mehr Verwegenheit als Größe dazu, an demselben Tage, an welchem man den Einzug Napoleon's in Paris erfuhr, ein Actenstück zu unterzeichnen, wodurch man sich verpflichtet, die Waffen nicht eher niederzulegen, als bis Bonaparte in die unbedingte Unmöglichkeit versetzt ist, seine Versuche, sich der obersten Gewalt in Frankreich zu bemächtigen, zu erneuern. Man kann als Gegenstück dieses Contrastes den Umstand betrachten, daß Napoleon die Erklärung der Mächte vom 13. März gerade im Augen-

*) Drei Fragezeichen von der Hand des Fürsten Metternich finden sich bei dieser Stelle am Rande des Manuscriptes.

blicke seiner Ankunft in den Tuilerien am 20. März Abends erhalten haben wird!

Fünf oder sechs Tage nach Unterzeichnung des Vertrages schlug Herr von Talleyrand, vom Grafen Nesselrode unterstützt, der Conferenz eine zweite Erklärung gegen Napoleon vor, ungefähr des Inhaltes, wie ich denselben in meinem Berichte vom 11. April mittheilte. Diese Erklärung wurde Anfangs beifällig aufgenommen; mehrere der Hauptminister stimmten ihr mit einer nicht sehr löblichen Bereitwilligkeit bei, während andere sie schwach bekämpften. Nach mehrtägiger Ueberlegung begannen die Meinungen sich zu ändern und es fanden lebhafte Erörterungen statt. Der Schlußparagraph dieses Actenstückes, das sonst ganz ein mehr für einen Journalartikel als für eine feierliche Erklärung passendes Phrasengewebe war, zeigte augenscheinlich, daß man sich nicht für die Wiedereinsetzung der Bourbonen aussprechen wollte. Es ist gewiß, daß dies der geheime Zweck dieser Erklärung war. Ein gewisser Montrond, einst Talleyrand's vertrauter Freund, war nach Wien gekommen. Sie werden vielleicht in den Pariser Zeitungen gelesen haben, daß man ihn mit einer wichtigen Sendung beauftragt nannte. Thatsächlich wurde er vom Herzog von Otranto abgeschickt, um hier begreiflich zu machen, welche Gesinnungen die jetzt herrschende Partei wirklich hege. Herr von Talleyrand ließ ihn in seinem Hause wohnen; er hatte Unterredungen mit mehreren anderen Ministern, besonders mit dem Fürsten Metternich und dem Grafen Nesselrode; er wurde sogar vom Kaiser Alexander empfangen. Als man ihn nach Paris zurückschickte, ertheilte man ihm mündliche Weisungen, kraft deren er seinen Auftraggebern versichern sollte, man bestehe nicht auf den Bourbonen und sie könnten im Allgemeinen thun was sie wollten, vorausgesetzt, daß wir Napoleon los würden. Im Sinne dieser Weisungen war die neue Erklärung abgefaßt. Der Kaiser von Rußland nahm mehrere Tage mit einer Wärme und Erbitterung für sie Partei, die Jedermann auffiel. Unter Anderem ließ er mich beschwören, keinen Widerspruch gegen dieses Schriftstück zu erheben, das ich entschieden mißbilligte, weil ich es unnütz, unpassend, unpolitisch und unschicklich fand. Die englischen Minister, Lord Clancarty und Lord Stewart, öffneten endlich die Augen über diese Um-

triebe. Nach vielem Hin- und Herreden wurde jedoch Lord Clancarty bewogen, das Schriftstück zu unterzeichnen. Nachdem in einer am 11. Abends abgehaltenen Conferenz die Minister von Oesterreich, Preußen, Baiern und mehrere andere es ebenfalls unterzeichnet hatten, wurde beschlossen, es am folgenden Tage zu veröffentlichen. Ich brachte es selbst in die Druckerei, nachdem ich eine Abschrift davon hatte machen lassen, die Ihnen mit meinem Berichte vom 11. zuging. Am nächsten Tage trat aber ein Scenenwechsel ein. Der spanische Minister, Herr von Labrador, ein harter und aufbrausender Mann, der durch seine Zornausbrüche den Congreß oft unterhalten und oft gequält hatte, verweigerte seine Unterschrift mit Entschiedenheit. Zwei Minister von Portugal und die Bevollmächtigten Hollands folgten seinem Beispiele. Lord Stewart, der ebenfalls noch nicht unterzeichnet hatte, ließ sich im letzten Augenblicke durch die Idee abwendig machen, daß er, da er keine Weisung von seinem Hofe habe, sich einer allzu großen Verantwortlichkeit aussetzen würde, wenn er sich zur Unterzeichnung herbeiließe. Schließlich begab sich Lord Clancarty zum Fürsten Metternich und sagte ihm, daß er, nachdem er Alles erwogen und da sein College seine Unterschrift nicht hergeben wolle, sich genöthigt sehe, die seinige zurückzunehmen. Hierauf wurde der Druck eingestellt. Sodann fanden neue Erörterungen statt, wobei Mehrere, welche die Erklärung Anfangs befürwortet hatten, zur Gegenpartei übergingen. Herr von Talleyrand selbst stand davon ab und der Kaiser von Rußland that das Nämliche. Das Project wurde zuletzt fallen gelassen.

Nachdem diese Erklärung abgelehnt war, wurde keine andere politische Maßregel bezüglich der Angelegenheiten Frankreichs in Antrag gebracht. Man beschäftigte sich blos mit den militärischen Operationen, deren Stand der folgende ist:

Am 20. von Seite Lord Wellington's angekommene Briefe meldeten, daß die unter seinem Befehle stehende Armee, durch 40.000 Preußen unter General Gneisenau verstärkt, sich im Beginne des Monates Mai auf 100.000 Mann belaufen würde; daß es seine Absicht sei, den Feldzug so bald wie möglich zu eröffnen, um Bonaparte nicht die Zeit zu lassen, seine Hülfsmittel zu organisiren und zusammenzufassen; daß es ihm jedoch gewagt scheine, die Feindselig-

keiten an der Nordgrenze zu beginnen, ohne auf eine ſtarke Diverſion an einer anderen Grenze zählen zu können; er wünſche deshalb zu erfahren, bis zu welchem Zeitpunkte die Verbündeten und beſonders die öſterreichiſchen Truppen ihre Operationen am Rhein zu eröffnen gedächten. Als Lord Wellington dieſe Depeſchen ſchrieb, wußte er noch nicht, welchen traurigen und ſchmählichen Ausgang die Expedition des Herzogs von Angoulême im Süden Frankreichs gehabt. Zwei Tage ſpäter hatte er es erfahren und meldete dann in einer neuen Depeſche, daß es ihm nach dieſem beklagenswerthen Ereigniſſe noch ſchwerer fallen würde als früher, irgend etwas gegen Norden hin zu unternehmen, wenn ſeine Bewegungen nicht durch gleichzeitige Operationen an anderen Punkten Frankreichs unterſtützt würden; übrigens beſtand er fortwährend auf der dringenden Nothwendigkeit, die Maßregeln unſererſeits zu beſchleunigen, um die Vorbereitungen Bonaparte's zu vereiteln.

Auf dieſe Depeſchen hin wurde großer Kriegsrath gehalten, deſſen Ergebniß dahin ging, daß es, im Hinblicke auf die zur Aufſtellung der Armeen am Rhein unumgänglich erforderlichen Zeit, ſowie mit Rückſicht auf die Friſt, welche die ruſſiſchen Armeen brauchen würden, um in die Nähe, wenn nicht in Fühlung mit der deutſchen Armee zu kommen, unmöglich ſei, vor Ende Mai ſich in active Operationen einzulaſſen. Dieſes Ergebniß wurde Lord Wellington mitgetheilt. Bei dieſem Anlaſſe erfuhr man, daß General Barclay de Tolly, Oberbefehlshaber der ruſſiſchen Armee, Vorſtellungen gegen die Marſchbefehle erhoben hatte, die ihm ertheilt wurden, indem er behauptete, die Berechnungen, auf welche ſich dieſe Befehle ſtützten, ſeien nicht zutreffend und die ruſſiſchen Truppen bedürften, um in Deutſchland einzutreffen, weit mehr Zeit, als ihnen in den Plänen des Cabinetes zugemeſſen ſei. Die Geldfragen ſind ebenfalls noch in der Schwebe. Bei Unterzeichnung des Vertrages vom 25. März erklärten die Mächte den engliſchen Miniſtern einſtimmig, dieſer Vertrag könne ohne Subſidien von Seite der britiſchen Regierung nicht durchgeführt werden. In der That kann keine der Mächte, die großen wie die kleinen, dieſer Subſidien entbehren, nicht einmal für wenige Monate. Die engliſche Regierung verſicherte in allgemeinen Ausdrücken, ſie ſei bereit Subſidien zu leiſten, allein bis jetzt wurde über dieſen Artikel nichts

stipulirt und konnte nichts stipulirt werden. Erst am 6. April wurde die erste Botschaft des Prinz-Regenten bezüglich der gegenwärtigen Sachlage vor beide Häuser des Parlamentes gebracht. Diese Botschaft beschränkte sich auf das Verlangen, daß er ermächtigt werde, 1. die Streitkräfte zu Lande und zur See nach den Bedürfnissen des Augenblickes zu vermehren; 2. sich mit seinen Verbündeten auf dem Festlande über die Maßregeln zur Aufrechthaltung der Ruhe in Europa zu verständigen. In der langen und denkwürdigen Rede, welche Lord Castlereagh am 7. über diese Botschaft hielt, erklärte er in den bestimmtesten Ausdrücken, die Regierung beabsichtige nicht schon jetzt die wichtige Frage eines neuen Krieges zu erörtern; es wäre selbst noch nicht an der Zeit, in eine Besprechung dieses Gegenstandes einzugehen und derselbe bleibe späteren Verhandlungen vorbehalten. Niemand konnte sich über den Sinn dieser Rede noch über die Anträge täuschen, denen sie als Einleitung dient; bevor jedoch diese Anträge eintreffen, ist der Kriegszustand nicht constatirt und so lange dies nicht der Fall ist, kann dem Parlamente kein Antrag auf Subsidien vorgelegt werden. Es läßt sich voraussehen, die Opposition werde, obschon sicher, geschlagen zu werden, gegen den Krieg und besonders gegen die Subsidien starken Widerspruch erheben, und da solche Subsidien diesmal von ungeheuerem Betrage sein müssen, so wird selbst die Schwierigkeit, sie in einem Augenblicke herbeizuschaffen, wo Jedermann auf Ermäßigungen, Ersparungen und Erleichterungen hoffte, dem englischen Ministerium sehr viel zu schaffen machen.

Dies ist das Bild unserer gegenwärtigen Lage! Und ich glaube weder die Selbstständigkeit meiner eigenen Meinungen, noch die Strenge meiner Kritik über jene der Anderen zu weit zu treiben, wenn ich behaupte, daß bei einem solchen Stande der Dinge wenigstens Anlaß vorhanden war, sich zu besinnen und die ungeheuer wichtige Frage, die der Lösung harrte, reiflich und gründlich zu überlegen, bevor man Europa in dieses unberechenbare Labyrinth neuer Drangsale und Gefahren verwickelt. Hätten die Souveräne und die Minister nach ruhiger und gründlicher Berathung den Ausspruch gethan, der Krieg sei nothwendig, so hätte ich die Stichhaltigkeit und das Gewicht ihrer Gründe zwar noch bestreiten können, aber ich mußte dann ihrem Vorgehen

Gerechtigkeit widerfahren lassen, während ich, ohne gegen mein Gewissen zu sündigen, das von ihnen befolgte Verfahren nicht billigen kann.

Uebrigens betrachte ich, wenn nicht unvorhergesehene Ereignisse von höchster Wichtigkeit eine Aenderung herbeiführen, den Krieg als durchaus unvermeidlich und zwar aus folgenden Gründen:

1. Weil die Mächte, ohne sich in eine Prüfung einzulassen, ohne auf irgend eine Einwendung zu hören, ohne irgend ein weder allgemeines noch besonderes Interesse zu Rathe zu ziehen, ihn sozusagen mit Acclamation beschlossen haben und derselbe in den ersten vierundzwanzig Stunden nach dem Eintreffen der Nachricht von der Landung Napoleon's unwiderruflich beschlossen war.

2. Weil sie sich durch ihre erste Erklärung, „daß sie mit Bonaparte niemals Frieden oder Waffenstillstand schließen würden" gebunden glaubten und (obschon ohne Grund) noch glauben. Als diese Erklärung erlassen wurde, war der Mann, gegen welchen man den Bannfluch schleuderte, ein Flüchtling und nach der in Frankreich bestehenden gesetzlichen Ordnung ein Rebell. Vierzehn Tage später ist jedoch dieser Mann thatsächlich Kaiser der Franzosen, als solcher nicht nur von der Armee, sondern von der ganzen Nation anerkannt, und das früher regierende Haus, für welches sich kein Arm erhoben, fand sich thatsächlich aus dem Lande vertrieben und zwar aller menschlichen Wahrscheinlichkeit nach für immer. Seine Haltung sowohl vor als nach der Katastrophe war so schwach und, um es gerade herauszusagen, so feige gewesen, daß selbst seine Freunde sich schämen würden, es auf den Thron zurückzuberufen. Die Erklärung vom 13. März war durch die Gewalt der Umstände aufgehoben und konnte Niemanden mehr binden. Die Leidenschaften hören aber nicht auf die Vernunft und die verständigsten Männer gerathen durch das ansteckende Beispiel auf Irrwege, wenn sie mit Anderen in Verbindung treten, die es nicht sind. Statt jede weitere Maßregel zu verschieben, unterzeichnete man den Vertrag vom 25. März und ließ 600.000 Mann in Eilmärschen gegen die Grenzen Frankreichs vorrücken. Der nämliche falsche Ehrenpunkt, die nämlichen Aufwallungen und Illusionen, welche diese ersten Beschlüsse hervorgerufen, sind noch bei allen Berathungen maßgebend, und wenn man davon abkommt, wird es zu spät sein.

3. Weil das besondere Interesse einiger das Uebergewicht behauptenden Mächte sie zum Kriege treibt, trotz aller Gründe, ihn zu vermeiden, welche sie mit den anderen gemein haben können. Dieser Krieg ist hauptsächlich durch England und Preußen hervorgerufen und wenn man sich auf den ausschließlichen Standpunkt dieser Mächte stellt, so muß man zugeben, daß sie, abgesehen von den Leidenschaften, welche sie bestimmen, einige ziemlich folgerichtige und gewichtige Gründe haben, um denselben zu führen. England hat durch einen willkürlichen und herrischen Act, dem sich die Verbündeten vielleicht bei Zeiten hätten widersetzen sollen, das neue Königreich der Niederlande in's Leben gerufen, zu Gunsten einer Familie, welche es als die seinige betrachtet. Preußen hat Dank der Wendung, welche die Angelegenheiten auf dem Congresse genommen, ein zweites kleines Königreich am linken Rheinufer gewonnen. Allerdings versichert Napoleon gegenwärtig, er werde sich an den Pariser Vertrag halten. Es ist jedoch zweifelhaft, ob er bei diesem Grundsatze beharren würde, wenn man sich zu einer förmlichen Unterhandlung mit ihm herbeiließe, und noch zweifelhafter ist es, ob er, selbst wenn er einen Vertrag auf solcher Grundlage erneuern würde, auf denselben lange Rücksicht nähme; endlich ist es selbst zweifelhaft, ob er es thun kann. Der Verlust der Provinzen, welche diese beiden neuen Staaten bilden, besonders aber der Verlust Belgiens ist in den Augen jedes Franzosen, welcher Partei er auch angehören mag, eine tödtliche Wunde, die nie heilen wird; er war eine der schwersten Anklagen gegen die Bourbonen und es läßt sich nicht läugnen, daß er eine der Hauptursachen des Gelingens der letzten Umwälzung war. Verschwände Bonaparte von der Erde, so würde jede ihm folgende französische Regierung so wie er über diesen Artikel denken, und es ist leider wahr, daß, wenn der Pariser Vertrag jetzt erneuert und bestätigt würde, Frankreich nur den geeigneten Augenblick abwarten würde, um sich wieder in den Besitz dieser Länder zu setzen. England und Preußen, fest entschlossen, ihre Beute nicht fahren zu lassen, sagen sich also, es sei besser, noch einmal die schwersten Prüfungen durchzumachen und Frankreich für ein halbes Jahrhundert in die Unmöglichkeit zu versetzen, ihnen zu schaden, als für denselben Gegenstand die Gefahr eines Krieges in zwei Jahren heraufzubeschwören,

wenn Frankreich seine ganze Stärke wieder erlangt haben wird. Dies ist wenigstens eine Begründung und (nach den Grundsätzen einer habsüchtigen und gemeinen Politik) eine ziemlich triftige Beweisführung für Jene, die sie angeht. Es ließe sich in der That schwer erklären, was diese selbe Beweisführung mit den wohlverstandenen Bedürfnissen und Interessen Rußlands, Oesterreichs, Deutschlands, Italiens, Spaniens und im Allgemeinen des übrigen Europa's gemein hat. Es wäre lächerlich, zu behaupten, das politische Gleichgewicht würde durch die Rückgabe der Niederlande an Frankreich mehr gestört als durch die Vereinigung von drei Viertheilen des Herzogthumes Warschau mit Rußland. Noch abgeschmackter wäre es den Satz aufzustellen, Europa müsse sich in einen endlosen Krieg stürzen, um neue Erwerbungen im Besitze zweier Mächte zu erhalten, von denen die eine keiner Vergrößerung ihrer Kräfte bedarf, um die erste der Welt zu sein, während die andere ebenso, ja ich glaube selbst noch mehr als Frankreich im Verdachte steht, ihre Vergrößerung auf Kosten der allgemeinen Ruhe zu suchen. Diese Einwendungen sind aber jetzt erfolglos. Wer würde es wagen, das geheiligte Band der großen Allianz zu sprengen! Wer wollte seine Politik von jener Englands und Rußlands trennen! Wer würde es nicht als den Gipfel der Schmach und des Unglücks betrachten, Frankreich eine Provinz zurückzugeben! Es möge also die Wohlfahrt aller Länder zu Grunde gehen, es möge abermals eine Million Menschen verbluten, ja, wenn es sein muß, eine ganze Generation ihren Untergang finden, wenn nur das Königreich der Niederlande und das Großherzogthum Niederrhein gerettet sind! So will es das gegenwärtig herrschende System.

Ich werde nicht so vermessen sein, Muthmaßungen über die wahrscheinlichen Ergebnisse eines Kampfes aufzustellen, dessen Verlauf, dessen Wechselfälle und Ausgang selbst der scharfsinnigste und unerschrockenste Geist nicht zu berechnen vermag. Ich werde mich mit einigen allgemeinen Bemerkungen über die gegenseitige Lage der beiden Parteien und über das Verhältniß begnügen, in dem mir die Vortheile und Gefahren zwischen ihnen getheilt und abgewogen erscheinen.

1. Die materielle Ueberlegenheit ist gegenwärtig auf Seite der Verbündeten und wird es noch lange bleiben. Nach den wenigst

übertriebenen Berechnungen, die vielmehr hinter der Wirklichkeit zurückstehen, werden sie 600.000 Mann größtentheils trefflicher Truppen in's Feld stellen. Die Engländer, die Oesterreicher, die Preußen werden von ausgezeichneten Generalen befehligt sein, unter denen sich einer der ersten Feldherrn des Jahrhundertes befindet. Napoleon wird vielleicht in einigen Monaten im Stande sein, ihnen 4- bis 500.000 Mann entgegenzustellen, allein kaum die Hälfte dieser Zahl wird aus wirklichen Linientruppen bestehen und die Gesammtzahl dessen, was er an guten und alten Soldaten, ganz kriegsgewohnten Soldaten aufbieten kann, wird vielleicht 150.000 Mann nicht übersteigen. Er hat soeben durch ein einziges Decret 204 neue Bataillone Nationalgarde in den Grenzdepartements geschaffen; es scheint jedoch, er werde so lange wie möglich vermeiden, zur Conscription seine Zuflucht zu nehmen. Da Frankreich gleichzeitig in mehreren Richtungen angegriffen werden und es nicht leicht sein wird, auf allen bedrohten Punkten große Vertheidigungsmittel zu entfalten, da ferner Napoleon nicht überall selbst commandiren kann, so ist es klar, daß die Verbündeten furchtbare Schläge austheilen und Frankreich großen Gefahren aussetzen können. Allein

2. das Verhältniß zwischen den moralischen Kräften ist meines Erachtens durchaus zu Gunsten Napoleon's. Das Land ist ihm neuerdings ganz ergeben und die Aussicht auf eine Regierung, welche durch schützende Einrichtungen gemäßigt ist, die Rückkehr des Militärdespotismus der ersten kaiserlichen Epoche verhindert und doch Alles beibehält, was der Nationaleitelkeit schmeicheln kann, diese Aussicht, mag sie auch auf die Länge begründet sein oder nicht, die aber Napoleon selbst genöthigt sein wird, zu nähren und zu verlängern und welche seine Mitregenten aus allen Kräften befestigen werden, ist genügend, um alle Franzosen unter seine Fahnen zu schaaren. Obschon Ludwig XVIII. vor einigen Tagen Herrn von Talleyrand geschrieben hat, „daß er, da er der neuen Coalition keine Truppen zu liefern habe, neunzehn Zwanzigstel der französischen Nation ihr zur Verfügung stelle", und unsere Congreßminister über diese Phrase sehr verwundert sind, so habe ich doch die gewichtigsten Gründe um zu behaupten, daß die Versprechungen des guten Königs ganz illusorisch sind und die Verbündeten in Frankreich keinen einzigen Parteigänger finden würden.

Im Gegentheile würde dort Alles mit dem größten Enthusiasmus und dem glühendsten Rachedurst gegen uns zu den Waffen greifen*). Bei uns aber wird der Krieg sehr bald unbeliebt werden, wenn er es nicht schon ist; dies hängt mit der Erinnerung an die Leiden und Schreckniſſe zusammen, welche die frühere Gewalt Napoleon's über Europa gebracht, sowie mit dem fanatischen Hasse, welchen die preußischen Schriftsteller, jene der republikanischen Partei und die Journalisten des englischen Ministeriums gegen dessen Namen schüren. Sie stellen ihn unaufhörlich als das scheußlichste Ungeheuer dar, welches die menschliche Natur je geschändet, als die Geißel der Erde und das Lieblingswerkzeug der Hölle. Wenn man jedoch einmal darüber in's Klare gekommen, daß der Geist und Charakter der französischen Regierung wirklich von Grund aus geändert sind; daß „das System des Cabinets" (wie es im Circulare des Herrn von Caulaincourt an die französischen Gesandten im Auslande heißt) „und die gesammte Leitung der Angelegenheiten von ganz anderen Grundsätzen ausgehen"; daß dieser einst so furchtbare Mann gegenwärtig nicht regieren und sich behaupten kann als wenn er sich dieser neuen Leitung unterwirft und daß er, selbst wenn er es wollte, nicht mehr die Macht hätte, den Frieden Europa's zu stören — so werden auch die Ideen und Gesinnungen der anderen Länder eine Aenderung erfahren; man wird in diesem Kriege nur ein unbedachtes, unnützes und zielloses Unternehmen ehen und die Republikaner, welche gegenwärtig dessen leidenschaftlichste Apostel sind, werden die ersten sein, ihn zu verdammen.

3. Betrachtet man diesen Krieg vom Standpunkte der politischen Grundsätze und Absichten, welche dabei auf der einen wie auf der anderen Seite maßgebend sein werden, so ist ebenfalls der ganze Vortheil auf Seite Napoleon's. Er weiß genau was er will und was er wollen muß und wird sein Ziel auf den einfachsten und directesten Wegen zu erreichen trachten. Wir kennen kaum das unsrige; wir wissen blos, daß „die Vernichtung Napoleon's", eingestandener Zweck des Krieges, nicht dessen gänzlichen Abschluß bilden würde, und daß es ebenso schwierig, ja noch schwieriger sein wird, ihn zu ersetzen als

*) Auch diese Stelle ist am Rande mit einem Fragezeichen versehen.

sich seiner zu entledigen, und daß, selbst wenn es gelingt, die Bourbonen wieder auf den Thron zu setzen, wir genöthigt sein werden, damit man sie nicht abermals vertreibt, in Frankreich „eine persönliche Sache von 400.000 Mann aufzustellen, welche die Nation um Hab' und Gut bringen würde, um Fürsten zu schützen, welche sie nicht will". Unsere Lage ist ungemein kritisch. Sind die ersten Ereignisse unglücklich, so muß unverzüglich der Zwiespalt unter den Mächten eintreten, die in dieser ganzen Angelegenheit durch kein wahrhaft gemeinsames Interesse verbunden, von Mißtrauen und Erbitterung gegen einander erfüllt und nur durch das schwache Band einer sehr unbedachten ersten Aufwallung und eines chimärischen Ehrenpunktes auf der nämlichen Bahn zusammengehalten sind. Sind dagegen die ersten Operationen der Verbündeten erfolgreich, wird Napoleon geschlagen und vernichtet, so wird die Verschiedenheit der politischen Ansichten über die weiteren Maßregeln unfehlbar die gefährlichsten Streitigkeiten, die ernstlichsten Reibungen und vielleicht die gänzliche Auflösung des Bündnisses herbeiführen.

Wenn aber diese unförmliche, aus so vielen nicht zu einander passenden Bestandtheilen zusammengesetzte Coalition allen sie bedrohenden Klippen wirklich entgehen, wenn die geheimen Wünsche der eigentlichen Feinde Frankreichs (von denen wir anderen nur geprellt und ausgebeutet werden) erfüllt werden könnten, wenn man durch die Verwüstung und Zerstückelung dieses Landes dahin gelangte, es für ein halbes Jahrhundert aus der Reihe der einer Wirksamkeit fähigen Mächte verschwinden zu lassen — dann würden erst die letzten und größten Drargsale beginnen. Dann würde Rußland, Preußen und England uns lehren, was wir gethan, indem wir blindlings ihren Rathschlägen folgten und ihnen die unheilvollste Dictatur überließen. Dann würden besonders Oesterreich und Alle, die mit seinem Systeme verknüpft, an sein Geschick gebunden sind, nicht nur die falschen Berechnungen oder besser gesagt den gänzlichen Mangel einer Berechnung, welcher die an der Tagesordnung stehenden Beschlüsse charakterisirt, sondern auch alle früheren Fehler zu büßen haben, in die man seit einem Jahre verfiel, indem man der Chimäre einer angeblichen europäischen Sache, aus der blos unsere Gegner

Nutzen zogen, die greifbarsten und heiligsten Interessen opferte. Ich achte alle Nationen und hasse keine; ich weiß, daß die Wohlfahrt jedes Landes von der allgemeinen Wohlfahrt unzertrennlich ist; allein da ich Oesterreich besonders und innig anhänglich und überdies durch politische Erwägungen, mit denen ich mich lange Zeit unparteiisch und leidenschaftslos beschäftigte, zur Ueberzeugung gelangt bin, daß die ungeschmälerte Erhaltuug der österreichischen Monarchie gegenwärtig die Grundlage der Ruhe und Unabhängigkeit aller Staaten und unter diesem wesentlichen Gesichtspunkte das wahre Hauptinteresse Europa's bildet, so scheue ich mich nicht, diese Betrachtungen mit einem Bekenntnisse zu schließen, das aus ihnen folgerichtig hervorgeht. Es lautet dahin, daß, wenn dieser beklagenswerthe Krieg nur dazu führen soll, das schon jetzt alles Maß übersteigende Uebergewicht Englands zu vermehren, den vorherrschenden Einfluß Rußlands zu erhöhen und die Eroberungspläne Preußens zu begünstigen, wenn das politische Gleichgewicht, welches ohnehin zum Schaden Oesterreichs empfindlich gestört ist, im nämlichen Sinne weiter erschüttert und selbst mit gänzlichem Umsturze bedroht werden sollte, die glänzendsten Erfolge dieses Krieges mir größere Besorgnisse einflößen würden als die schrecklichsten Niederlagen.

Ich komme nun zu einem ebenfalls sehr interessanten Gegenstande, der aber im Vergleiche mit dem eben besprochenen, mit welchem er jedoch im engen Zusammenhange steht, von untergeordneter Wichtigkeit ist. Es sind dies unsere Interessen in Italien und die Ereignisse, welche sich in diesem Theile Europa's soeben zugetragen haben.

Die Frage der Entthronung des Königs von Neapel war eine derjenigen, wobei das sogenannte europäische Interesse im directesten Gegensatze zu jenem Oesterreichs stand. Es war für Oesterreich von Wichtigkeit, erstens soweit es in seinen Kräften stand, die Wiedereinsetzung des Hauses Bourbon in Italien zu verhindern; zweitens auf den Thron von Neapel einen Souverän zu heben, der stark genug war, es bei seinen Maßregeln zur Aufrechthaltung der öffentlichen Ordnung und im Nothfalle bei einem auswärtigen Kriege zu unter-

stützen, aber nicht stark genug, um eine unabhängige Gewalt auszuüben. Murat vereinigte alle diese Eigenschaften. Man darf diesen Mann nicht nach den thörichten Schritten beurtheilen, zu denen er sich zuletzt verleiten ließ, erbittert durch das Verfahren Derer, die er als seine einzigen Freunde angesehen, und dann hingerissen durch seinen aufbrausenden Charakter. Man muß ihn nach seiner Haltung in der guten Zeit seiner Beziehungen zu Oesterreich beurtheilen. Er hatte vollständig eingesehen, daß er ohne den Schutz dieser Macht nichts sei, daß er sich weder *gegen* noch *ohne* sie behaupten könne und daß seine ganze Politik in der innigsten Harmonie mit dem Wiener Cabinete bestehen müsse. Der Minister, welchen er zum Congresse schickte, der Herzog von Campo Chiaro, ebenso achtungswerth durch die Loyalität seiner Grundsätze wie durch die kluge Mäßigung seiner Ansichten, nahm sich dieses System zur unverbrüchlichen Richtschnur. Bei Eröffnung dieses unseligen Congresses schien es noch so leicht, den König von Neapel, sowie unsere Beziehungen zu ihm und alle Vortheile, die wir aus seiner gänzlichen Hingabe an unsere Pläne schöpften, zu erhalten, daß selbst Die, welchen die Zukunft im schwärzesten Lichte erschien (und ich kann nicht läugnen, daß ich zu ihnen gehörte), überzeugt waren, daß man sich darauf unter allen Umständen verlassen können würde.

Das Bündniß zwischen Oesterreich und dem König von Neapel bot zwei fragliche Punkte dar, welche im Laufe der Zeit Störungen herbeiführen konnten, zu deren Schlichtung oder wenigstens Vertagung uns aber die Mittel nicht fehlten. Der erste betraf die Besetzung eines Theiles des päpstlichen Gebietes, der unter dem Namen der *Marken* bekannt ist; der andere ging aus dem Wunsche des Königs von Neapel hervor, von den Verbündeten Oesterreichs und besonders von England anerkannt zu werden. Die Besetzung der Marken durch die neapolitanischen Truppen stützte sich auf einen geheimen Artikel des Allianzvertrages vom 11. Jänner 1814; es war nur eine provisorische Besetzung, aber als solche vollkommen legal und der König von Neapel besaß das unbestreitbare Recht, sie bis zur endgültigen Erledigung seiner Angelegenheiten zu verlängern. Allein die fortwährenden Klagen und Jeremiaden des Papstes, die Rührigkeit des Cardinals Consalvi und die persönliche Erbitterung des österreichischen Gesandten in Rom

gegen den König von Neapel veranlaßten von Zeit zu Zeit nachdrückliche Vorstellungen über die Nothwendigkeit, dieses Gebiet zu räumen — Vorstellungen, denen der König von Neapel die Weigerung des Papstes, ihn anzuerkennen, und die Vorsicht entgegensetzte, welche er in seiner prekären Lage seiner eigenen Sicherheit schuldig sei. Was den Artikel der Anerkennung von Seite der anderen Souveräne und namentlich Englands betraf, auf welche der König von Neapel mit Recht großes Gewicht legte, so ist es auch wahr, daß der Wiener Hof sich verpflichtet hatte, dieselbe zu erwirken. Die neapolitanischen Minister richteten in dieser Beziehung wiederholte Ansuchen an denselben, wobei sie alle ihnen zu Gebote stehenden Gründe und Mittel geltend machten, um eine so wichtige Sache durchzusetzen; allein ihre Bemühungen blieben erfolglos, und als der König von Neapel endlich erfuhr, Lord Castlereagh sei von Wien abgereist, ohne daß diese Hauptfrage entschieden worden, wobei er sogar in peinlicher Ungewißheit über die Haltung blieb, welche die britische Regierung ihm gegenüber einzunehmen sich entschließen würde, wurde sein Vertrauen auf Oesterreich stark erschüttert und er glaubte gegen dieses Cabinet eine Beschwerde von höchster Wichtigkeit erheben zu können.

Allein trotz alledem mußte es dem König von Neapel zu sehr daranliegen, die Freundschaft Oesterreichs zu erhalten, der Herzog von Campo Chiaro entwickelte bei allen seinen Schritten zu große Gewandtheit und Sanftmuth, und Fürst Metternich hielt — bis zu einem gewissen Zeitpunkte — zu fest an dem politischen Systeme, welches diese Beziehungen begünstigte, als daß diese Keime eines Zerwürfnisses jemals zu einem förmlichen Bruche führen konnten. Die Aenderung, welche im Februar in den Beziehungen zwischen Oesterreich und Neapel eintrat, hatte ihren Grund in einer ganz anderen Verwicklung.

Ich habe die Klugheit und Mäßigung öfter hervorgehoben, welche die französischen Bevollmächtigten während der ersten vier Monate des Congresses und namentlich bei den schwierigen Verhandlungen über Polen und Sachsen in ihrer Haltung beobachteten. Leider legten sie bei Allem, was Italien betraf, einen anderen Geist und andere Gesinnungen an den Tag. Der Bannfluch, den das Cabinet Ludwig's XVIII. grundloser- und unklugerweise gegen Murat ausgesprochen, schien vor

Allem durch die antirevolutionären Grundsätze hervorgerufen, denen dieses Cabinet gewissenhaft anhing. Man gewahrte jedoch bald, daß diese Berufung auf den Grundsatz der Legitimität in den Händen eines so scharfsinnigen und gewandten Ministers wie Herr von Talleyrand blos eine neue vortheilhafte Handhabe war, um die Macht der Bourbonen in Italien wieder herzustellen. Diese Absicht trat noch klarer an den Tag, als Fürst Talleyrand, nicht zufrieden damit, von Zeit zu Zeit seine Verwahrungen gegen die Usurpation des Thrones von Neapel zu erneuern, zu einem offenen Angriffe auf die unbestreitbaren Rechte der Kaiserin Maria Louise auf die Herzogthümer Parma und Piacenza überging und diese Länder für die Erben jenes Zweiges der Bourbonen in Anspruch nahm, welcher sie einst besessen hatte. So lange die großen Erörterungen über Polen und Sachsen dauerten, beobachtete Herr von Talleyrand, welcher den sehr klugen und lobenswerthen Beschluß gefaßt, mit Oesterreich gemeinsame Sache zu machen, um sich den gefährlichen Ansprüchen Rußlands und den nicht minder gefährlichen Projecten Preußens zu widersetzen, dem Wiener Cabinete gegenüber billige Rücksichten und berührte die empfindliche Saite Italiens nur bei seltenen Anlässen ohne große Hartnäckigkeit und Bitterkeit. Als sich aber die Vereinbarungen mit Rußland und Preußen ihrem Abschlusse näherten, änderte er seine Sprache über die Angelegenheiten Italiens. Er schob den spanischen Minister Ritter von Labrador vor, der in galligen und anmaßenden Noten für die Königin von Etrurien die Rückgabe von Parma und Piacenza verlangte, welche ihr kraft keines öffentlichen Rechtstitels gehörten und von denen er doch behauptete, sie seien ihr durch die ungerechtesten und grausamsten Acte entrissen worden. Dieser der Sache nach ebenso unbegründete wie in den Formen unschickliche und gehässige Anspruch wurde von allen Bevollmächtigten Frankreichs lebhaft unterstützt. Fürst Talleyrand ließ durch Herrn von Noailles ein Project der Gebietsvertheilung in Italien entwerfen, worin man sich nicht entblödete, der Tochter des Kaisers von Oesterreich bald irgend eine Versorgung in einem Winkel der Legationen anzubieten, wo sie von den Verwahrungen und Excommunicationen des Papstes empfangen worden wäre, bald sie auf die Jonischen Inseln zu verweisen, bald ihr eine Pension aus den Ein-

künften des durch Lucca und Piombino vergrößerten Großherzogthumes Toscana auszuwerfen! Lord Castlereagh ließ sich sowohl durch seine Ungeduld, mit den Geschäften in's Reine zu kommen, als durch den überwiegenden Einfluß, welchen Herr von Talleyrand auf ihn gewonnen, bestimmen, zu dieser Unterhandlung seine Hand zu bieten, und schließlich wurde das Wiener Cabinet — was unerwarteter und betrübender war als alles Uebrige — seinerseits ebenfalls hineingezogen. Dies war einer der Hauptfehler, die uns dieser unselige Congreß noch aufgespart hatte. Später stand man allerdings wenigstens theilweise davon ab; die englischen Minister erkannten selbst, daß das Project, die Kaiserin aus ihrem Besitze zu verdrängen, ebenso unklug als ungesetzlich und grausam wäre, und Lord Castlereagh bewog endlich bei seiner Durchreise in Paris den König von Frankreich, in eine Vereinbarung zu willigen, wodurch man Parma und Piacenza der Kaiserin wohl auf Lebenszeit überlassen wollte, ihr Sohn jedoch von der Nachfolge ausgeschlossen und nach ihrem Tode der Rückfall ihrer Staaten an die Königin von Etrurien stipulirt wurde. Dieser Mittelweg war ein neuer Scandal; der Grundsatz, das Recht und die Würde waren unwiderruflich geopfert und eine der ersten Folgen dieses beklagenswerthen Vergleiches bestand darin, dem König von Neapel das Schicksal zu zeigen, welches ihn erwartete. Denn er konnte sich nicht verhehlen, daß, wenn die Ränke der bourbonischen Minister mächtig genug gewesen, um die Tochter und den Enkel des Kaisers von Oesterreich zu berauben, sie auch im Stande sein würden, das ganze System Italiens umzustürzen und seinen wankenden Thron unter den Trümmern zu begraben.

In der That verdoppelte Herr von Talleyrand, durch seine ersten Erfolge ermuthigt, seine Bemühungen, um Oesterreich in seine Projecte gegen den König von Neapel zu verwickeln. Obschon ich in die geheime Geschichte der Verhandlungen des Congresses ziemlich eingeweiht bin, muß ich gestehen, daß sein Vorgehen in dieser Angelegenheit so schlau und versteckt war, daß ich mir nie einen klaren Begriff davon machen konnte. Alles wurde übrigens zwischen ihm und dem Fürsten Metternich allein verhandelt; wurde ein Dritter in's Vertrauen gezogen, so war dies höchstens Lord Wellington, erklärter Feind des Königs von

Neapel. Ich wußte wohl, daß Herr von Talleyrand seit mehreren Wochen das Gerücht verbreitete, eine französische Armee von 60.000 Mann werde in Grenoble zusammengezogen, um im Frühjahre gegen Neapel zu operiren. Die Abgeschmacktheit eines solchen Kniffes lag jedoch zu sehr auf der Hand und ich kannte Herrn von Metternich zu gut, um auch nur einen Augenblick annehmen zu können, er werde sich dadurch täuschen lassen. Ich bin auch fest überzeugt, daß dies nie der Fall war und daß Alles, was daraus entsprang, blos ein Vorwand war, um einen Systemwechsel zu beschönigen, dessen unerforschlichen Grund ich niemals begreifen konnte. Plötzlich, zwischen dem 18. und 20. Februar, bewog man den Kaiser, 60.000 Mann Verstärkungen, die zum Theile aus den entferntesten Provinzen der Monarchie herbeigezogen wurden, nach Italien marschiren zu lassen, um dort eine Observationsarmee zu bilden. Einige Tage später richtete Fürst Metternich an Herrn von Talleyrand einerseits und an Herrn von Campo Chiaro andererseits die Noten vom 25. und 26. Februar*). Die Anordnungen bezüglich des Marsches der Truppen — in einem Augenblicke erlassen, wo Jedermann Einschränkungen und Maßregeln zur Besserung der Finanzen erwartete — wurden mit solcher Raschheit und zugleich so geheim ausgeführt, daß bis zu den ersten Tagen des März in Wien nichts davon verlautete.

Ich war über unsere politischen Absichten zu genau unterrichtet, um mich über den Zweck dieser Maßregel zu täuschen. Es war mir wohl bekannt, daß es dieser Observationsarmee nicht bedurfte, weder um den Franzosen zu imponiren, die nie ernstlich daran gedacht auch nur einen Mann nach Italien marschiren zu lassen, noch um den König von Neapel im Zaume zu halten, der trotz seiner Unzufriedenheit und seines Argwohnes seine Richtung ohne eine offene Herausforderung von unserer Seite nie geändert hätte. Man bezichtigte ihn damals allerdings, den Durchmarsch von 80.000 Mann durch unsere

*) Diese Noten enthielten die Erklärung, daß Oesterreich die Ruhe Ober- und Mittelitaliens durch den Einmarsch und Durchzug fremder Truppen nicht stören lassen werde und daß es zur Unterstützung dieser Erklärung eine ansehnliche Truppenverstärkung nach seinen italienischen Provinzen absende.

Staaten verlangt zu haben, womit er einen Zug nach Frankreich unternehmen wollte; diese Anklage ist selbst in unserem Manifeste wiederholt. Allein ein solches Verlangen wurde nie gestellt und beruhte blos auf einem vertraulichen Schreiben des Königs von Neapel, worin er, abgesehen von anderen unüberlegten Aeußerungen, auch dieses romanhafte Project besprochen hatte. Als der Herzog von Campo Chiaro die Noten vom 25. und 26. Februar erhielt, erkannte er sogleich den wahren Stand der Dinge und sah alle seine Hoffnungen vereitelt. Er verheimlichte jedoch mit beneidenswerther Fassung seine Bekümmernisse, ließ dieselben kaum in seiner Antwort durchschimmern und verhehlte sie sogar (was noch muthiger und verdienstlicher war) seinem Souverän, den er durch alle die scheinbarsten Gründe zu beschwichtigen suchte, welche der dienstbeflissenste Oesterreicher hätte ausfindig machen können. Er war überzeugt, daß selbst in diesem kritischen Augenblicke für den König von Neapel nichts gefährlicher werden konnte, als ein unbesonnener Ausbruch, den seine offenen und verborgenen Feinde am meisten herbeiwünschen mochten. Er war auch überzeugt, der König von Neapel könne durch eine jede Probe aushaltende Klugheit und Mäßigung den ihn bedrohenden Sturm beschwören, wenn er keinen neuen Vorwand darbiete, Oesterreich von der Durchführung eines schlecht begründeten Projectes abhalte und verhindere, daß das Werk des Herrn von Talleyrand zur Vollendung gelange. Er hatte vollkommen Recht.

Ich glaube selbst, der König von Neapel hätte trotz seiner hitzigen Gemüthsart und seines ausschließlich auf militärische Dinge gerichteten Sinnes die Rathschläge dieses einsichtsvollen Ministers befolgt, wenn die Noten vom 25. und 26. Februar und die Nachricht von der Truppenbewegung Oesterreichs ihm nicht in einem Augenblicke zugekommen wären, wo ihn andere Ereignisse schon ganz aus dem Gleichgewichte gebracht hatten. Er empfing sie am 10. März, drei Tage nachdem er von der Landung Napoleon's in Frankreich benachrichtigt worden war! Durch dieses außerordentliche Abenteuer elektrisirt, von untüchtigen und furchtsamen Ministern umgeben, deren keiner würdig ist, der letzte Schreiber des Herrn von Campo Chiaro zu sein,

angefeuert durch die tollen Rathschläge der Prinzessin von Wales*), die sich seit mehreren Monaten in Neapel aufhielt, in den König sterblich verliebt war und die in ihn drang, sie an ihrem Gemale zu rächen und diesen sowie alle anderen Verbündeten desselben durch eine allgemeine Umwälzung Europa's in's Verderben zu stürzen — verlor dieser Mann, der keiner reiflichen Erwägung fähig und allen Tollheiten zugänglich war, ganz und gar den Kopf. Wir konnten nie genau erfahren — denn obschon sich der Herzog von Campo Chiaro noch in Wien befindet, so wurden doch bald nachher die Verbindungen abgeschnitten — ob er von dem Projecte Napoleon's vor dessen Ausführung Kenntniß hatte oder nicht. Aber eine Menge fast entscheidender Gründe bestärken uns in dem Glauben, daß er nichts davon gewußt hat. Bekannt ist uns nur, daß er am 5. März, auf die Nachricht von der Abreise Napoleon's von der Insel Elba, feierlich versichert hat, er werde seine Sache nie von jener Oesterreichs trennen, daß er vier Tage später die Proclamationen Napoleon's überall verbreiten ließ, daß er am 13. und an den folgenden Tagen seine Divisionen in Marsch setzte und daß er hierauf nach einem Zwischenraume von vierzehn Tagen unterm 27. an den Herzog von Campo Chiaro einen Courier mit dem Befehle schickte, die Note (vom 8. April) zu überreichen, welche das Wiener Cabinet mit der Kriegserklärung beantwortete**).

Nach allen diesen unzusammenhängenden Schritten hätte sich der König von Neapel noch am Rande des Abgrundes retten können, wenn er hinlänglich Herr seiner selbst geblieben wäre, um die Dinge noch vierzehn Tage in die Länge zu ziehen. Die Erklärung, daß er

---

*) Karoline von Braunschweig, die geschiedene Gemalin des Prinz-Regenten von England.

**) Murat forderte in einer Proclamation alle Italiener zur Bildung eines einigen italienischen Reiches auf, an dessen Spitze er treten wollte. Sein neapolitanischer Thron schien ihm nicht ohne Ursache durch den Wiener Congreß gefährdet. Auf die Nachricht von der Landung Napoleon's in Frankreich rückte er mit einem Heere über die neapolitanische Grenze in die päpstlichen Legationen, was das österreichische Cabinet als Kriegsfall betrachtete und worauf auch, wie oben bemerkt, die Kriegserklärung von Seite desselben erfolgte.

seine früheren Stellungen am Po wieder einnehmen wolle, begleitet, wie dies in der That der Fall war, von freundschaftlichen und beruhigenden Versicherungen, hätte ihm noch nicht den Hals gebrochen, wenn er, statt eine Antwort abzuwarten, die Thorheit nicht so weit getrieben hätte, seine Drohung im Sturme auszuführen. In Wien hatte sich die Stimmung zu seinen Gunsten sehr geändert. Hätte man nur einigermaßen auf ihn zählen können, so würde man sich nicht so beeilt haben, ihn als Feind zu betrachten. Herr von Talleyrand selbst, der plötzlich von seiner überragenden Höhe herabgestürzt war und einen ganz anderen Feind zu bekämpfen hatte, begann zu gestehen, daß es in dieser Krise auf Leben und Tod besser wäre, den König von Neapel zu benützen, statt ihn zu ächten. Endlich hatte, was am interessantesten ist, die englische Regierung, nachdem sie in Betreff desselben sechs Monate unentschieden geschwankt und sich wenige Wochen vor der großen Katastrophe dessen Gegnern genähert hatte, am 24. März plötzlich den Beschluß gefaßt, mit ihm zu unterhandeln. Diese wichtige Nachricht kam am nämlichen Tage und fast zur gleichen Stunde in Wien an, wie die letzte Erklärung des Königs von Neapel. Sie kam jedoch zu spät. Die Feindseligkeiten hatten begonnen, der Krieg war unwiderruflich, wenigstens betrachtete man ihn als solchen und erklärte ihn.

Aus dieser wahrheitsgetreuen Darstellung werden Sie entnehmen, daß, wenn dieser Krieg unglücklich ausfiele, Oesterreich sich große Vorwürfe zu machen hätte. Denn der König von Neapel hätte sich niemals zu unseren Feinden gesellt, wenn wir nicht, nachdem wir ihm alle möglichen Ursachen zur Beschwerde gegeben, seine Interessen vernachlässigt, seine Eigenliebe verletzt, seinen Argwohn erweckt, damit geendigt hätten, ihn durch Aufstellung einer großen Armee in Italien direct zu bedrohen. Es müßten jedoch ganz außerordentliche Ereignisse eintreten, wenn dieser Keieg nicht vollständig zu seinen Ungunsten ausfallen sollte. Das Mißverhältniß der Kräfte ist zu groß; der König von Neapel vermag keinen großen Schlag auszuführen; er kann nur mit äußerster Schwierigkeit die Verluste ersetzen, welche er erleiden wird; seine Hilfsmittel müssen sich bald erschöpfen; endlich ist auch sein großer Plan, Italien zu revolutioniren, vollkommen gescheitert. Aus den in den Wiener Zeitungen veröffentlichten Berichten werden Sie er-

sehen haben, daß mit Ausnahme des kleinen Treffens bei Cesena, wo ein schwaches österreichisches Corps sich vor der neapolitanischen Armee zurückziehen mußte, die Operationen der letzteren nichts weniger als glücklich waren. Auf allen Punkten zurückgedrängt konnte sie weder auf der Straße von Ferrara, noch auf jener von Modena und Reggio an den Po gelangen. Sie befand sich, den neuesten Nachrichten zufolge, in vollem Rückzuge auf Imola. Es ist auch sehr bemerkenswerth, daß jedes der beiden Gefechte von Bedeutung, die stattfanden, den Neapolitanern einen ihrer besten Generäle kostete. Bei Carpi wurde General Filangieri tödtlich verwundet; bei jenem am Oglio der General Ambrolli, beide ausgezeichnete und von allen Parteien geachtete Militärs. Beide waren auch während des Winters in Wien gewesen, mit besonderen Aufträgen betraut, und reisten, von den trübsten Ahnungen gequält, von hier ab. Meiner Meinung nach bleibt dem König von Neapel jetzt kein anderer Ausweg als die Besetzung einer jener zahlreichen starken, fast uneinnehmbaren festen Stellungen, welche ihm die Engpässe der Apenninen darbieten, einer Armee, die zu überlegen ist, als daß er sich mit ihr in offener Feldschlacht messen könnte, jeden Fußbreit streitig zu machen und den Krieg in die Länge zu ziehen. Napoleon kann ihm bei der gegenwärtigen Lage der Dinge keine wirksame Hülfe leisten, denn es müßten sehr sonderbare Ereignisse eintreten, damit eine französische Armee auch nur den Versuch wagen kann, in Italien einzurücken, und eine gänzliche Umwälzung, damit ihr ein solches Unternehmen gelinge.

Während also die Streikräfte Napoleons gegenwärtig für den König von Neapel nicht in Betracht kommen, bildet für ersteren der Krieg, den man mit diesem führt, eine sehr wichtige Diversion. Eine österreichische Armee von mehr als 100.000 Mann, welche Ende Mai im Süden Frankreichs eingerückt wäre, hätte allem Anscheine nach eine größere Wirkung hervorgebracht als jede andere militärische Operation; diese Armee wird jetzt in Italien beschäftigt und zurückgehalten sein, wenigstens für einen ganzen Feldzug. Unsere Verbündeten können sich übrigens über diesen widrigen Zwischenfall nicht beklagen; denn sie sind es, welche, um das Vergnügen zu haben, Murat vom Throne Neapels zu vertreiben, uns in diesen Krieg verwickelt haben. Und der

Gedanke ist traurig, daß derselbe, wenn er uns einen Erfolg nach dem andern brächte, nur ein dem wahren Interesse Oesterreichs nicht sehr entsprechendes Ergebniß herbeiführen würde.

XIII.

Wien, 3. Mai 1815.

Der Brief Napoleon's an die Souveräne*) und die Rundschreiben des Herzogs von Vicenza sind von keiner Seite beantwortet

*) Dieses Schreiben ddo. Paris, 4. April lautete: „Mein Herr Bruder! Sie werden im Laufe des verflossenen Monates meine Rückkehr nach Frankreich, meine Ankunft zu Paris und die Abreise der Bourbon'schen Familie vernommen haben. Die wahre Beschaffenheit dieser Begebenheiten muß gegenwärtig Ew. Majestät bekannt sein. Sie sind das Werk einer unwiderstehlichen Macht, das Werk des einmüthigen Willens einer großen Nation, die ihre Pflichten und ihre Rechte kennt. Die Dynastie, welche durch Gewalt dem französischen Volke gegeben worden, war nicht mehr für dasselbe gemacht; die Bourbonen wollten sich weder an dessen Denkungsart, noch an dessen Sitten anschließen; Frankreich mußte sich von ihnen trennen. Seine Stimme rief nach einem Befreier; die Erwartung, die mich zu dem größten aller Opfer bestimmt hatte, war getäuscht worden. Ich kam, und von dem Punkte an, wo ich den französischen Boden berührte, trug mich die Liebe meiner Völker bis in die französische Hauptstadt. Das erste Bedürfniß meines Herzens ist, so viele Zuneigung durch die Erhaltung einer ehrenvollen Ruhe zu belohnen. Die Herstellung des Kaiserthrones war für das Glück der Franzosen nothwendig. Mein süßester Gedanke ist, ihn zu gleicher Zeit für die Befestigung der Ruhe von Europa nützlich zu machen. Ruhm genug hat bald diese, bald jene Fahne der verschiedenen Nationen verherrlicht; oft genug sind durch den Wechsel des Schicksales große Unfälle auf große Siege gefolgt. Gegenwärtig steht den Souveränen ein schönerer Kampfplatz offen und ich bin der Erste, der ihn betreten will. Nachdem ich der Welt das Schauspiel großer Schlachten gegeben, wird es eine angenehme Empfindung sein, künftig keine andere Nebenbuhlerschaft zu kennen, als die der Segnungen des Friedens, keinen anderen Wettkampf als den heiligen für die Glückseligkeit der Völker. Frankreich verkündet es gern und mit Offenheit als das edle Ziel aller seiner Wünsche. Eifersüchtig auf seine Unabhängigkeit, wird es die unbeschränkteste Achtung für die Unabhängigkeit der anderen Nationen zum unwandelbaren Grundsatze seiner Politik machen. Ist dieses, wie ich vertrauensvoll hoffe, auch die persönliche Denkart Ew. Majestät, so ist die allgemeine Ruhe für lange Zeit gesichert, und die Gerechtigkeit, thronend an den Grenzen der verschiedenen Staaten, wird allein zur Bewachung ihrer Grenzen hinreichen."

worden; es besteht gegenwärtig kein Verkehr zwischen der französischen Regierung und dem übrigen Europa. Man wollte in Brüssel wissen, Lucian Bonaparte sei zum Minister des Innern, Carnot zum Kriegsminister, Merlin de Douai zum Justizminister und Chaptal zum Staatsminister ohne Departement ernannt worden. Sind diese Nachrichten begründet, so haben sie große Wichtigkeit.

Unsere letzten Nachrichten aus London gehen bis zum 18. April. Bis dahin war im Parlamente kein weiterer Antrag gestellt worden. Der neue Allianzvertrag vom 25. März war jedoch allgemein bekannt und man erwartete von einem Tage zum andern eine förmliche Botschaft mit dem Antrage auf Kriegserklärung. Diese wird von der Opposition lebhaft, aber wahrscheinlich erfolglos bekämpft werden; denn wenn es ihr nicht gelingt, das Ministerium zu stürzen, so werden alle ihre Anstrengungen zu nichts führen. Inzwischen hatte das Finanzministerium schon die Wiedereinführung der Einkommensteuer (property-tax) angekündigt, deren Abschaffung zu großer Freude des Publikums wenige Wochen vor der Rückkehr Napoleon's nach Frankreich beschlossen worden war. Der nämliche Minister hat die Banquiers von einer Anleihe im Betrage von 18 Millionen Pfund Sterling in Kenntniß gesetzt, um eine gleiche Summe von Schatzbons zu liquidiren. Diese Summe ist ungefähr ein Drittel jener, welche gegenwärtig die nicht fundirte Schuld Englands beträgt, die man auf 60 Millionen Pfund anschlägt und die bisher 3 Millionen Pfund Interessen kostete, abgesehen von den 42 Millionen, welche die fundirte Schuld an Interessen in Anspruch nimmt. Das Anwachsen der ersteren, welche selbst in den schwierigsten Epochen der früheren Zeiten selten 20 Millionen überstiegen hatte, ist ein in der britischen Finanzgeschichte unerhörtes Ereigniß. Die Maßregel der neuen Anleihe, welche einzig dazu bestimmt ist, einen Theil dieser Schuld zu decken, zeigt jedoch, daß man die Nothwendigkeit voraussieht, neue Schatzbons auszugeben, um die Kosten der Rüstungen, der Subsidien und alle vom bevorstehenden Kriege unzertrennlichen Ausgaben zu bestreiten.

Die Nachrichten aus Italien lauten fortwährend glänzend für die österreichischen Waffen. Der König von Neapel wurde rasch für seine Verwegenheit bestraft. Er verlangte zweimal einen Waffenstill-

stand, das letzte Mal begleitete er dieses Ansuchen sogar mit dem Anerbieten, Ancona zu übergeben, den wichtigsten Platz, welchen er besaß, und gegenwärtig eine der stärksten Festungen Europa's. Alles wurde abgelehnt. Man ist hier überzeugt, daß durch die Bewegungen des Generals Neipperg einerseits und jene des Generals Nugent anderseits die Division Lecchi, welche ein Drittel der neapolitanischen Armee bildet, sich dermassen umzingelt und abgeschnitten sehen wird, daß sie nicht einmal mehr Ancona erreichen kann und daß Alles, was sich nicht zwischen Rimini und Sinigaglia einschiffen kann, in Gefangenschaft gerathen muß. Prinz Leopold, zweiter Sohn des Königs von Sicilien, der mit der verstorbenen Königin, seiner Mutter, nach Wien gekommen war und sich Anfangs zur Armee des Fürsten Schwarzenberg begeben wollte, wird nunmehr nächstens nach Italien abreisen, um Vorbereitungen für die Rückkehr seiner Familie nach Neapel zu treffen, und man glaubt, daß binnen Kurzem ein Vertrag mit dem König von Sicilien, betreffs seiner Wiedereinsetzung auf den Thron von Neapel, unterzeichnet werden wird.

Fürst Schwarzenberg ist letzten Sonntag abgereist. Er begibt sich zunächst für einige Tage nach Böhmen und von dort nach Heilbronn am Neckar, wo er sein erstes Hauptquartier aufschlagen wird. Die russischen Truppen beginnen ihren Durchmarsch durch Böhmen. Die Preußen sind in großer Bewegung gegen den Niederrhein. Da aber die Operationen vor den ersten Tagen des Juni nicht beginnen können, so werden die Souveräne und die Congreßminister Wien gewiß nicht vor Ende dieses Monates verlassen.

XIV.

Wien, 11. Mai 1815.

Der interessanteste Artikel, den uns die Pariser Zeitungen in letzter Zeit brachten, betraf die neue Constitution, welche am 26. Mai den auf dem sogenannten Maifelde versammelten Volksvertretern vorgelegt werden soll. Sie hat meiner Erwartung durchaus nicht entsprochen. Ich hatte geglaubt, daß die Männer, welche gegenwärtig im Rathe Napoleon's das Wort führen, irgend eine außerordentliche Form, irgend eine neue und kühne Combination ausdenken werden, um Europa

zu beweisen, daß der Stand der Dinge sich ganz geändert habe, daß die Gewalt Napoleon's wirksam beschränkt und im Zaume gehalten sei und daß er für seine Nachbarn nicht mehr zu fürchten sein würde. Man sprach von Trennung der militärischen und bürgerlichen Gewalt, von der Wiedereinführung des Consulates und mehrerer anderer Neuerungen im republikanischen Sinne. Allein nichts von alledem scheint sich zu verwirklichen. Die neue Constitution ist eine ziemlich schwache Copie der englischen und der königlichen Constitution Ludwig XVIII. Die Hauptpunkte: die zwei Kammern, die Verantwortlichkeit der Minister, die Steuergesetzgebung u. s. w. sind ungefähr die gleichen. Es ist gewiß, daß im Vergleiche mit dem unbeschränkten Despotismus, welchen Napoleon in den letzten Jahren ausübte, das Regierungssystem, dem er sich jetzt unterwerfen soll, das einer gemäßigten Monarchie ist; allein es würden ihm nicht die Mittel fehlen, zu einer eben solchen Macht zu gelangen, wie er sie früher besaß, wenn andere Schranken ihn nicht daran hinderten, wenn nicht Alles um ihn verändert wäre und wenn er bei der gegenwärtigen Lage Europa's, ohne in Wahnsinn zu verfallen, auch nur daran denken könnte, sein altes Uebergewicht wieder zu gewinnen. Wie dem auch sei, diese Constitution wird im Auslande keinen großen Eindruck machen und keinen Derer entwaffnen, die glauben, daß Napoleon und die öffentliche Ruhe miteinander unvereinbar seien und daß er, möge er mehr oder minder mächtig sein, vernichtet werden muß, damit der Friede gründlich hergestellt werde. Ich weiß selbst nicht, ob die Franzosen sehr erbaut sein werden, und habe Mühe zu glauben, daß Fouché und Carnot, ihren eigenen Eingebungen überlassen, nicht etwas Sinnreicheres und Packenderes ausgedacht hätten. Es bleibt abzuwarten, ob dieses vielbesprochene Maifeld nicht vielleicht eine Zusatzinstruction bringen wird, die dem republikanischen Geiste, dessen Gepräge bisher alle politischen Acte trugen, besser entspricht.

Aus einem meiner früheren Berichte werden Sie, ohne darüber zu erstaunen, entnommen haben, daß der Brief Napoleon's an die Souveräne Europa's und das Rundschreiben des Herzogs von Vicenza, welches ihn begleitete, überall unbeantwortet geblieben sind. Die Mehrzahl der Couriere, welche diese Schriftstücke überbrachten, wurden sogar auf-

gehalten und zurückgeschickt. Seitdem fand sich jedoch ein Franzose, der gewandt genug war, mittelst des Titels eines Kämmerers des Kaisers von Oesterreich, welchen er geltend machte, nach München zu gelangen. Dieser Bote war Ueberbringer eines Privatschreibens Napoleon's an seinen Schwiegervater und eines zweiten des Herzogs von Vicenza an den Fürsten Metternich. Alle Gründe, um Oesterreich zu bewegen, mit Napoleon in Frieden zu bleiben und ihm seine Gemahlin und seinen Sohn zurückzusenden, wurden in diesen Schriftstücken mit großer Wärme und Dringlichkeit erneuert. Sie verfehlten jedoch ebenso ihren Zweck wie die früheren. Das Wiener Cabinet, von dem Vorgehen, welches dasselbe in dieser Angelegenheit unabänderlich befolgt, kein Haar breit abweichend, theilte dieses Schreiben sogleich seinen Verbündeten mit und es wurde einstimmig beschlossen, daß man darauf keine Antwort ertheilen würde.

Dieser Zwischenfall genügt, um Sie in den Stand zu setzen, die Gerüchte zu beurtheilen, welche im schlecht unterrichteten großen Publikum über angebliche Mißverständnisse unter den Verbündeten, über Aenderungen von Grundsätzen auf dieser oder jener Seite, über friedfertige Annäherungen u. s. w. verbreitet sind. Alle sind gleich falsch. Kein Cabinet hat bis jetzt auch nur das geringste Symptom einer Schwankung oder Erschlaffung erblicken lassen; das Project, Napoleon zu stürzen, hat von seinem ersten Feuer nichts verloren und obschon Niemand vorauszusehen vermag, welche Wendung dieser Krieg nehmen und wie er endigen wird, so ist es doch gewiß, daß er von allen Seiten mit großem Nachdrucke beginnen wird.

Die englische Regierung hat einen Schritt gethan, der vielleicht, sobald er zur öffentlichen Kenntniß gelangt, Viele zu dem Glauben verleiten wird, sie sei von ihren ersten Absichten abgegangen. Sie hat der Ratification des Vertrages vom 25. März eine beschränkende Klausel des Inhaltes beigefügt, daß sie sich nicht verpflichtet, den Krieg bis zur Wiederherstellung dieser oder jener Regierungsform in Frankreich zu verlängern. Diese Klausel scheint gegen das Haus Bourbon gerichtet, und man muß allerdings darüber erstaunt sein, wenn man bedenkt, daß keines der großen Cabinete sich für die Sache dieses Hauses mit solcher Wärme ausgesprochen wie England. Man muß jedoch den

Stand der Dinge im Lande kennen, um diesen Schritt richtig zu beurtheilen. Die Regierung weiß, daß die Oppositionspartei den Antrag, Frankreich den Krieg zu erklären (welcher bis zum 25. April im Parlamente noch nicht förmlich gestellt worden war), sehr lebhaft bekämpfen wird. Um die Angriffe der Opposition abzuschwächen, und vielleicht auch, um das Publikum weniger zu erschrecken, haben die Minister diese Klausel ausgedacht, welche die Idee eines Krieges von unbestimmter Länge beseitigen und den Engländern begreiflich machen soll, daß der Friede nicht unmöglich wäre, sobald man mit Napoleon fertig geworden. Das geheime System der britischen Regierung hat sich aber nicht geändert. Ihre entschiedene Absicht geht dahin, Ludwig XVIII. wieder einzusetzen und kein anderer Ausgang findet ihren Beifall. Keine der Continentalmächte theilt diese Anschauungsweise, und ich beziehe mich in diesem Betreffe auf Das, was ich in meinem Berichte vom 24. April auseinandersetzte.

XV.

Wien, 21. Mai 1815.

Indem ich Ihre Aufmerksamkeit auf die Declaration vom 12. Mai lenke *), werden Sie bemerken, daß die Mächte, während sie alle Gründe des Rechtes und der Politik verstärken, die bisher geltend gemacht wurden, um die Gerechtigkeit und Nothwendigkeit des Krieges bezüglich der Person Napoleons zu beweisen, es sorgfältig vermeiden, Frankreich die Regierung vorschreiben zu wollen, welche an die Stelle der seinigen treten soll. Dieses Vorgehen entspricht der beschränkenden Klausel, welche die englische Regierung ihrer Ratification vom 25. März beigefügt hatte.

*) Diese Declaration war ein veröffentlichter Protokollauszug der Congreßsitzung vom 12. Mai, unterzeichnet von sämmtlichen im Congresse versammelten Vertretern der Mächte, des Inhaltes, daß, in Erwägung der Beweggründe, welche der Erklärung vom 13. März zu Grunde lagen und noch heute in voller Kraft beständen, und da die seither vorgefallenen factischen Veränderungen für das wesentliche Verhältniß Bonaparte's und Frankreichs gegen die übrigen Staaten von keiner Wirkung sein könnten, weshalb das Anerbieten (Caulaincourt's) den Tractat von Paris zu bestätigen, auf den Entschluß der Mächte in keiner Rücksicht Einfluß zu üben vermöge — es überflüssig wäre, eine neue Declaration zu erlassen.

Die eifrigen Freunde des Hauses Bourbon sind, wie sich voraussehen ließ, von allen diesen Vorsichtsmaßregeln wenig erbaut; sie behaupten sogar, man schwäche die allgemeine Sache in der öffentlichen Meinung und beraube sich einer Menge wirksamer Mittel, indem man den Krieg auf einen blos negativen Zweck beschränke. Die Mächte glaubten jedoch der französischen Nation um jeden Preis den Gedanken benehmen zu müssen, daß man ihr Gesetze vorschreiben wolle. Die englische Regierung war durch besondere Erwägungen genöthigt, sich zu diesem System offen zu bekennen und die anderen schlossen sich an, theils aus eigener Ueberzeugung, theils um sich mit England in Einklang zu setzen.

Die Erklärung vom 12. Mai ist ein Kriegsmanifest, über dessen Sinn man sich in Frankreich nicht täuschen können wird. Sie wird die letzte Hoffnung vernichten, die man in diesem Lande vielleicht noch nährte, daß es möglich sei den Frieden zu erhalten, und wird in dieser Beziehung großen Eindruck machen; ich glaube aber nicht, daß sie Napoleon bestimmen wird, zu Angriffsmaßregeln überzugehen. Das Vertheidigungssystem ist das einzige, welches mit seiner jetzigen Lage vereinbar ist. Militärische und politische Gründe schreiben ihm gleicherweise vor, dabei zu verharren. Die Streitkräfte der Verbündeten sind den seinigen zu überlegen, als daß er Operationen wagen könnte, die ihn im Falle des Mißlingens sogleich in's Verderben stürzen müßten und selbst, wenn sie auf einem oder dem andern Punkte Erfolg hätten, den ganzen übrigen Theil seiner Grenzen furchtbaren Einfällen aussetzen würden. Nur wenn er die feindlichen Heere im Innern Frankreichs erwartet, kann er sich noch schmeicheln, die ihm drohenden Gefahren theilweise zu beschwören. Auch vom politischen Gesichtspunkte aus muß er ein solches Verfahren beobachten. Da er erklärt und oft wiederholt hat, daß Frankreich mit Niemandem Händel suche, daß es den Pariser Vertrag beobachten werde, daß es nur seine Freiheit und seine Rechte verlange, kann er dieses System nicht mehr aufgeben, das einzige, welches dem Kriege einen nationalen Charakter verleihen kann. Er muß den Angriff der Mächte abwarten und alle seine Hülfsmittel concentriren, um ihnen eine kräftige Vertheidigung entgegenzusetzen.

Dies war in der That sein Plan und bis jetzt läßt nichts vermuthen, daß er ihn aufgegeben habe. Während er überall Vertheidigungsmittel organisirt, alle einem Angriff ausgesetzte Punkten verschanzen läßt — was selbst auf den Höhen um Paris geschieht —, die Stadt Lyon in den Stand setzt, eine Belagerung auszuhalten, Plätze befestigen läßt, die es bisher nicht waren, hat noch nicht die geringste Angriffsbewegung auf irgend einem Punkte der Grenze Frankreichs stattgefunden; die beiliegenden Artikel aus dem „Moniteur" vom 4. und 5. Mai werden ihnen sogar zeigen, daß er, weit entfernt, durch Drohungen einschüchtern zu wollen, so viel wie möglich Alles verheimlicht, was auch nur auf ernstliche Vorbereitungen deuten würde. Da ihm andererseits die ungeheueren Bewegungen der fremden Armeen nicht unbekannt sein können und er gewiß die größten Anstrengungen machen wird, um ihnen zu widerstehen, so ist dieses Vorgehen ein weiterer Beweis für die peinliche Lage, worin er sich befinden muß.

Nach den genauesten Mittheilungen, die um so glaubwürdiger sind, als Lord Wellington sie liefert und verbürgt, können die verfügbaren Streitkräfte Napoleon's 200.000 Mann nicht übersteigen, und es bleibt noch zweifelhaft, ob er sie besitzt. Der Beschluß, den er gefaßt hat, den größten Theil der Besatzungen der festen Plätze aus Nationalgarden zu bilden, vermindert allerdings bedeutend den Bedarf an Linientruppen, welcher zu diesem Zwecke erforderlich war. Allein es ist unmöglich, daß er die Vertheidigung dieser Plätze Nationalgarden allein anvertraut. Wie gut commandirt sie auch seien, ist es unerläßlich, daß er sie wenigstens durch ein Viertel oder ein Drittel kriegsgeübter Truppen verstärke. Wenn man nun bedenkt, daß es unter diesen zahlreichen Plätzen solche gibt, die wie Straßburg, Landau, Metz, Lille, Valenciennes u. s. w. zu ihrer wirksamen Vertheidigung 12.000, 16.000, 20.000 Mann und mehr Besatzung bedürfen, so ist es gewiß keine übertriebene Behauptung, daß dieser Theil des Krieges allein, nebst den Nationalgarden, mehr als 60.000 Mann Linientruppen in Anspruch nehmen wird.

Nach der augenblicklichen Lage zu urtheilen, glaube ich nicht, daß die Operationen der Verbündeten vor dem 10. oder 12. Juni beginnen werden. Da der Herzog von Wellington nicht nur die Hauptmacht

Napoleon's gegenüber hat, sondern auch die größten Hindernisse zu überwinden hat — im Hinblick auf die gewaltige Festungslinie an den niederländischen Grenzen — so muß er, um mit entscheidendem Nachdruck handeln zu können, von einem Theile dieser Schwierigkeiten befreit sein, was nur durch Operationen am Oberrhein geschehen kann. Es ist daher wahrscheinlich, daß er den Feldzug auf dieser Seite eröffnen wird und daß dann die drei großen Armeen nicht nur im Einvernehmen vorrücken, sondern ihre Operationen in so enge Verbindung bringen werden, wie es ihre Masse und die größere oder geringere Leichtigkeit der Verproviantirung gestatten wird.

Der Herzog von Wellington hat unter seinem Befehle die englischen Truppen im eigentlichen Sinne, welche 25.000 Mann nicht übersteigen, die niederländischen, welche ungefähr gleich stark sind, jene von Hannover, Braunschweig, Nassau, den Hansestädten, endlich auch die sächsischen Truppen. Mit letzteren hat sich etwas sehr Unangenehmes ereignet. In Folge der Theilung Sachsens ist die Armee ebenfalls zwischen dem König von Preußen und dem früheren Souverän des Landes getheilt worden. Die Durchführung dieser Maßregel unterlag besonderen Schwierigkeiten, als alle sächsischen Truppen noch unter dem provisorischen Commando eines preußischen Generals an der Mosel vereinigt standen und die Aussicht auf einen neuen Krieg nicht gestattete, sie ihre Stellung ändern zu lassen. Andererseits hatte der König von Sachsen, nachdem er endlich den Vereinbarungen zugestimmt, die ihn der Hälfte seiner Besitzungen beraubten, mit Preußen noch über eine Menge von Nebenpunkten zu verhandeln und weder die Bewohner, noch die Armee ihres Eides entbunden. Es handelte sich jedoch darum, die Maßregel durchzuführen, kraft deren jener Theil der sächsischen Armee, welcher dem König bleibt, unter den Befehl Lord Wellington's treten sollte, während der andere unter dem Commando des Feldmarschalls Blücher blieb. Die Sachsen, welche dazu bestimmt waren, bei den Preußen zu bleiben, widersetzten sich, abgesehen von dem Widerwillen, welchen ihnen im Allgemeinen diese Trennung von ihren Kameraden einflößte, besonders aus dem Grunde, weil ihr Souverän sie nicht ermächtigt hatte, sich einem solchen Wechsel zu unterwerfen. Mehrere preußische Generale, mehr übereifrig als besonnen, schlugen dann

vor, Gewalt anzuwenden, und der alte Marschall Blücher ließ sich zu dieser unüberlegten Maßregel verleiten. Kaum erhielt das in der Umgegend von Lüttich cantonirte sächsische Corps Kenntniß von diesem Beschlusse, als es zu offenem Aufruhr überging; eine Menge Soldaten eilten in die Stadt Lüttich und verfolgten den General Müffling, der für den Haupturheber dieser strengen Maßregeln galt, bis zum Hause des Feldmarschalls Blücher. Da dasselbe ihnen verschlossen wurde, so begannen sie Steine zu werfen und schickten sich an, bei den Fenstern einzusteigen. Marschall Blücher entkam mit Mühe durch eine Hinterthüre; General Müffling wurde im Tumulte verwundet. Endlich stellten einige besonnene Officiere die Ruhe wieder her, ließen einige der Rädelsführer verhaften und bewirkten, daß die übrigen zu ihrer Pflicht zurückkehrten. General Borstedt, einer der Günstlinge des Königs von Preußen, der das Verfahren der anderen Generäle mißbilligt hatte, begab sich auf der Stelle nach Berlin, um seine Entlassung einzureichen; der König scheint jedoch von der Correctheit seines Benehmens überzeugt und mit dem seiner Collegen nicht sehr zufrieden. Nach einigen Tagen der Aufregung wurde die Ordnung vollkommen hergestellt und da man den Sachsen begreiflich machte, die Erklärung ihres Souveräns, um sie von ihrem Eide zu entbinden, werde unverzüglich eintreffen, so erfolgte die Trennung ohne weiteren Widerstand.

Die große und denkwürdige Versammlung, welche Wien so lange Zeit Glanz verlieh, ist endlich im Begriffe, sich aufzulösen. Der König von Dänemark, der Großherzog von Baden und mehrere andere deutsche Fürsten sind letzte Woche abgereist. Der Kaiser von Rußland und der König von Preußen haben ihre Abreise auf Freitag den 26. d. M. festgesetzt. Der Kaiser von Oesterreich verläßt Wien bestimmt am 27. und Fürst Metternich wird ihm nach wenigen Tagen folgen. Sie begeben sich zuerst nach Heidelberg, wohin Fürst Schwarzenberg sein Hauptquartier verlegen wird, das bisher in Heilbronn war.

XVI.

Wien, 30. Mai 1815.

Wir haben Nachrichten aus Neapel erhalten, welche über den Ausgang jenes Krieges keinen Zweifel lassen. In Folge mehrerer

glänzender Gefechte, deren bedeutendstes am 16. bei San Germano stattgefunden zu haben scheint, wo Murat in Person von General Nugent geschlagen wurde, standen die Oesterreicher am 19. vor Capua und am 20. schloßen die neapolitanischen Generale Carascosa und Colletta mit ihnen, unter dem Titel einer Militärconvention, eine allgemeine Capitulation ab, welche man als den vorletzten, wenn nicht als den letzten Act dieses Schauspieles betrachten kann. Diese Convention ist von Casalanza, in der Linie vor Capua, datirt und von den neapolitanischen Generalen einerseits, sowie von den Generalen Bianchi und Neipperg andererseits unterzeichnet. Durch dieselbe verpflichten sich die Neapolitaner, alle festen Plätze des Königreiches binnen bestimmter Frist zu übergeben, wobei Ancona, Gaëta und Pescara für den Augenblick ausgenommen sind — weil General Carascosa, obschon alle drei enge eingeschlossen sind, behauptete, er könne nicht über sie verfügen, da sie nicht unter seinem Commando ständen. In einem Artikel der Militärconvention ist ausdrücklich festgesetzt, daß die österreichischen Truppen Alles, was ihnen ausgeliefert wird, besetzen werden, um dessen Uebergabe an König Ferdinand IV. zu bewerkstelligen, so daß die Absetzung Murat's damals schon als entschieden betrachtet war.

Die österreichischen Generale haben in Neapel eine allgemeine Amnestie verkündet, ohne Ausnahme und Einschränkung, und noch andere Anordnungen beigefügt, die alle darauf berechnet sind, die Gemüther zu beruhigen und die Besorgnisse vor irgend einer Reaction zu beschwichtigen.

Ich kann Ihnen diese Verfügungen nicht besser deutlich machen, als wenn ich Ihnen den Präliminarvertrag mittheile, der am 29. April zwischen Oesterreich und dem König von Sicilien abgeschlossen wurde. Artikel 2 dieses Vertrages enthält die Maßregeln, die man Ferdinand IV. zu unerläßlichen Bedingungen seiner Rückkehr auf den Thron von Neapel gemacht hat und nach dem Wortlaute dieses Artikels waren die österreichischen Generale beauftragt, zu reden und zu handeln.

Dieses Ereigniß ist von großer Wichtigkeit. Es stellt für den Augenblick ganz Italien unter die Leitung Oesterreichs und setzt diese Macht in die Lage, eine neue beträchtliche Armee in dem großen Kriege zu verwenden, dessen Eröffnung bevorsteht. Es wird auch in

Frankreich einen der Sache Napoleon's höchst ungünstigen Eindruck machen.

Die schweizerische Tagsatzung hat ihren Beitritt zum Allianzvertrag vom 25. März ausdrücklich erklärt. Von Neutralität ist also keine Rede mehr. Es ist sehr natürlich, daß man nach diesem Schritte in Basel und der Umgegend große Besorgnisse zu hegen begann. General Lecourbe war am 22. Mai in Hüningen eingetroffen, mit einem Corps, das man auf 16.000 Mann schätzte, dessen Effectivstärke jedoch viel geringer zu sein scheint. Die Artillerie dieses Corps stand in Mühlhausen. Bis zum 24. hatten aber noch keine Feindseligkeiten stattgefunden.

XVII.

Wien, 12. Juni 1815.

Der Krieg hat noch nirgends begonnen. Er ist in Italien beendigt, seit Murat sein Königreich verlassen hat, um sich nach Frankreich zu begeben.

Das Hauptquartier der Armee des Fürsten Schwarzenberg befindet sich in Heidelberg und dort verweilen auch der Kaiser von Oesterreich und der Kaiser von Rußland. Fürst Metternich, der sich Anfangs in München aufhalten wollte, schlägt gegenwärtig den kürzesten Weg ein und begibt sich direct nach Heidelberg.

XVIII.

Wien, 18. Juni 1815.

Der König von Neapel ist in seinem durch die österreichische Armee wiedereroberten Königreiche angekommen, aber in Portici geblieben und hatte den letzten Nachrichten zufolge noch nicht seinen Einzug in die Hauptstadt gehalten. Murat hat sich nach Frankreich begeben. Seine Gemahlin wurde auf einem englischen Schiffe nach Triest gebracht. Man ließ ihr für ihren künftigen Aufenthalt die Wahl zwischen Prag, Brünn und Graz. In Italien scheint Alles ruhig und unterwürfig.

XIX.

Wien, 23. Juni 1815.

In dem vertraulichen Berichte vom 24. April (XII) habe ich Ihnen meine Ansichten und meine Besorgnisse bezüglich des neuen Krieges mit-

getheilt, in den wir uns verwickelt finden. Sie werden sich erinnern, daß diese Besorgnisse viel weniger die unmittelbaren Ergebnisse als die schließlichen Folgen dieses Krieges betrafen, viel weniger die militärischen Ereignisse als die politischen Beziehungen, welche daraus entspringen werden. Alles, was ich jetzt beifügen kann, besteht darin, daß ich meine Meinung nicht geändert habe und daß dieselbe auf gründlichen Berechnungen und wichtigen Erwägungen beruhte und weder durch die Siege, noch durch die Schlappen der Verbündeten eine wesentliche Modification erleiden wird. Es kommt nicht blos darauf an zu schlagen oder geschlagen zu werden; der Gebrauch, den man von den Erfolgen machen, oder der Entschluß, den man im Unglücke fassen wird — die Wirkung, welche jeder dieser Wechselfälle auf das politische System Europa's und besonders auf jenes Oesterreichs ausüben wird — dies ist die wahrhaft interessante Frage und der Gegenstand aller meiner Sorgen.

Was den wahrscheinlichen Verlauf des Krieges betrifft, so bin ich noch fester überzeugt als ich es am 24. April war, daß die Aussichten der Verbündeten die günstigsten sind. Die Lage Napoleon's hat sich seit zwei Monaten nicht nur nicht gebessert, sondern scheint mir noch bedrohlicher und gefährlicher als damals und wenn wir keine anderen Beweise hätten, so würde seine Unthätigkeit während des ganzen Zeitraumes, dessen die Verbündeten benöthigten, um ihre Streitkräfte zu sammeln, uns hinlänglich zeigen, was in seinem Inneren vorgehen muß. Es ist wahr, daß in der Zeit, in welcher wir leben, oft die allen Berechnungen widersprechendsten Ereignisse eingetreten sind; es müßten sich jedoch sehr außerordentliche zutragen, damit Napoleon jener Masse von Feinden Widerstand leisten könnte, die ihn bedrängen. Er kann auf einem oder dem anderen Punkte große Schläge führen, allein es ist unmöglich, daß er sich gleichzeitig auf allen vertheidigt, und selbst wenn er den Verbündeten alles erdenkliche Uebel zufügt, muß er zuletzt erdrückt werden.

Die Schlacht bei Waterloo.

Die Schlacht bei Waterloo.

Zwei Briefe von Friedrich von Gentz an Fürst Caradja vom 26. Juni und 1. Juli 1815.

I. Vorläufige Mittheilungen über die Schlacht bei Waterloo. — II. Schilderung derselben. — Ein Brief Blücher's an Metternich.

I.

Gentz an Caradja.

Wien, 26. Juni 1815.

Ich habe gestern eine Stafette abgeschickt, um Sie von der Eröffnung des Feldzuges in den Niederlanden und von den ersten militärischen Ereignissen zu benachrichtigen, die dort stattgefunden haben. Wenige Stunden nach der Abreise dieser Stafette kamen hier weitere Berichte an, welche den Ausgang der Schlacht vom 18. und den über die französische Armee erfochtenen entscheidenden Sieg meldeten.

Diese Schlacht wurde bei dem Dorfe Mont St. Jean geliefert, eine halbe Meile von Waterloo und vier Meilen südlich von Brüssel. Die Stellung der Engländer war bei Waterloo, jene der Preußen bei Wavre. Die Schlacht dauerte von $12^1/_2$ bis 6 Uhr Abends und man kämpfte mit äußerster Erbitterung. Der erste Anprall der Franzosen erfolgte auf die Armee Lord Wellington's, der zweite viel heftigere auf jene Blücher's. Um 6 Uhr Abends entschied Lord Wellington durch eine im Laufe des Tages vorbereitete und dann mit ebenso großer Präcision wie Entschiedenheit ausgeführte Bewegung das Schicksal des Tages, indem er dem Feinde eine völlige Niederlage beibrachte. Da blos die Straße von Maubeuge der geschlagenen Armee

offen ſtand, ſo erlitt ſie auf ihrem Rückzuge oder wie die Berichte es nennen, auf ihrer eiligen Flucht ungeheuere Verluſte an Menſchen und Geſchütz. Man meldet, daß dreihundert Kanonen und die ganze Feldequipage Napoleon's erbeutet wurden.

In dieſen Einzelheiten kann manche Uebertreibung vorkommen; allein die Hauptſache unterliegt keinem Zweifel und in der gegenwärtigen Lage Napoleon's kann dieſer Schlag tödtlich werden. Ich habe aber ein Schreiben des Generals Pozzo di Borgo geleſen, der Augenzeuge war und in der Schlacht ſelbſt verwundet wurde, worin es heißt, „Napoleon habe die Operationen ſeines Heeres mit vollendeter Meiſterſchaft geleitet, allein Lord Wellington habe ihn übertroffen und dieſer Tag demſelben den erſten Rang unter den Feldherrn des Jahrhunderts endgültig und unbeſtreitbar geſichert".

Dieſer Sieg wurde von den Verbündeten nicht wohlfeil erkauft; ihr Verluſt muß beträchtlich geweſen ſein, wenn man die Zahl der auf dem Schlachtfelde gebliebenen oder verwundeten höheren Officiere in Anſchlag bringt. Unter letzteren befindet ſich auch der Kronprinz der Niederlande; Lord Uxbridge (Paget), der die engliſche Reiterei befehligte, iſt tödtlich verwundet. Lord Somerſet, mehrere Adjutanten des Herzogs von Wellington und General Delancey, Chef ſeines Generalſtabes, ſind geblieben. Sonderbarerweiſe wurden General Vincent und General Pozzo di Borgo, erſterer öſterreichiſcher, letzterer ruſſiſcher Geſandter bei Ludwig XVIII., beide einfache Zuſchauer des Kampfes, faſt an der Seite Lord Wellington's verwundet.

Sollte meine geſtrige Stafette zufällig nicht vor der gegenwärtigen eingetroffen ſein, ſo mache ich Sie aufmerkſam, daß dieſelbe die dem 18. vorhergehenden Nachrichten enthält. Am 14. verließ Napoleon Maubeuge und drängte die preußiſchen Vorpoſten zurück; am 16. fand die erſte Schlacht ſtatt, die ſehr mörderiſch geweſen zu ſein ſcheint, wobei die Engländer und ihre Hülfstruppen allein 5000 Mann, die Preußen viel mehr und 25 Geſchütze verloren und der Herzog von Braunſchweig-Oels den Tod fand. Der Plan Napoleon's, beide Armeen zu trennen, war jedoch an dieſem Tage ſchon vereitelt; ſie waren am 17. zwiſchen Waterloo und Wavre vereinigt und er-

warteten den Angriff vom 18., dessen Ausgang für sie so ruhmvoll war.

In einigen Privatbriefen behauptet man, Napoleon habe die Armee verlassen und man wisse nicht, was aus ihm geworden; allein darüber sowie über vieles Andere sind weitere Nachrichten abzuwarten.

II.

Wien, 1. Juli 1815.

Ein am 27. von Mannheim, wo sich an diesem Tage noch das Hauptquartier des Kaisers befand, abgegangener Courier bringt die wichtigsten Nachrichten.

Der Schlacht von Mont St. Jean folgte die vollständige und gänzliche Auflösung der Armee Napoleon's. Und sei es, daß er selbst fühlte, daß seine Lage eine verzweifelte sei, oder daß ihm dies durch die Häupter der constitutionellen Partei bedeutet wurde, oder daß ihn eine Volksbewegung dazu nöthigte, er wich der Gewalt der Dinge, indem er der Herrschaft noch einmal entsagte.

Am 25. schrieb General Rapp, der am Tage vorher aus der wichtigen Stellung von Weißenburg im Elsaß verdrängt worden war, an den Commandanten der österreichischen Vorposten, daß am 23. Kaiser Napoleon die Krone zu Gunsten seines Sohnes niedergelegt habe, daß die gesetzgebenden Kammern die provisorische Regierung einem Ausschuße von fünf Personen übertragen, der aus dem Herzog von Otranto (Fouché), dem Herzog von Vicenza (Caulaincourt), dem Grafen Carnot, dem General Grenier und dem Baron Quinette bestehe und daß dieser Ausschuß unverzüglich Abgeordnete mit Friedensvorschlägen zu den Verbündeten schicken werde.

Die Einzelheiten dieses hochwichtigen Ereignisses und die Umstände, welche es herbeiführten und begleiteten, sind noch unbekannt. Wir werden sie binnen Kurzem erfahren; gewiß ist nur, daß diese Nachricht keine Aenderung in den militärischen Plänen und in der nachdrücklichen Fortsetzung des Krieges bewirkt hat.

Die Operationen hatten am 24. auf allen Punkten angefangen. Die baierische Armee unter dem Oberbefehle des Feldmarschalls Wrede, welche die Vorhut des rechten Flügels der großen Rhein-Armee bildet,

erzwang am 24. den Uebergang über die Saar bei Saarbrücken und Saargemünd; sie traf am 27. in Château-Valois ein und sollte zwischen dem 28. und 29. Nancy erreicht haben. Die russische Armee unter Barclay de Tolly, welche den nördlichen Weg einzuschlagen hatte, sollte in Mainz, Oppenheim und Mannheim über den Rhein gehen.

Das dritte österreichische Armeecorps hat den General Rapp aus den Linien von Weißenburg verdrängt, schloß Landau ein und kam am 27. in Hagenau an.

Der Kronprinz von Württemberg und General Wallmoden (der wieder in den Dienst Oesterreichs getreten ist und ein abgesondertes Corps von 12.000 Mann befehligt), begaben sich nach Straßburg, um diesen Platz zu blokiren, und befanden sich am 26. in Selz, drei Posten vor Straßburg.

Erzherzog Ferdinand, der den linken Flügel der österreichischen Armee befehligt, ging am 26. zwischen Basel und Rheinfelden über den Rhein. Er sollte unverzüglich den General Lecourbe angreifen, der Hüningen zu decken hatte; allein die Streitkräfte des letzteren vermochten ihm so wenig standzuhalten, daß er diesen Angriff nicht abgewartet haben wird.

Die Armee des Generals Frimont hatte den Simplon und St. Bernhard überschritten. In Genf angelangt, drängte dieselbe sogleich die französischen Abtheilungen zurück, welche von der Isère her in Savoyen eingedrungen waren, und bemächtigte sich der Juraübergänge. General Bubna, der den anderen Theil dieser Armee befehligt, hat den Weg über den Mont Cenis eingeschlagen und wird auf Chambery und Grenoble rücken.

Napoleon konnte sich nicht verhehlen, daß ihm die Mittel fehlen, allen diesen feindlichen Massen Widerstand zu leisten. Sein Einfall in die Niederlande war der Handstreich eines verzweifelten Spielers, der Alles auf eine Karte setzt. Es ist jedoch unzweifelhaft, daß, wenn dieses Unternehmen gelungen wäre, Alles eine andere Gestalt annehmen konnte; Napoleon war der Herr der Niederlande, die Begeisterung der Franzosen entbrannte von Neuem in ihrer ganzen Stärke und wenn der Krieg sich über einen Feldzug hinaus verlängerte, so hatten die Verbündeten alle Wechselfälle gegen sich.

So waren demnach mit dieser Schlacht vom 18. Juni ungeheuere Ergebnisse verknüpft, abgesehen davon, daß sie blos als Kriegsthat betrachtet, nach den sachverständigsten Beurtheilungen zu den denkwürdigsten Ereignissen gehört, welche in den militärischen Annalen aufgezeichnet sind. Ich erhielt über diesen Tag durch sehr verläßliche Privatmittheilungen ebenso authentische wie interessante Nachrichten, die Ihnen zukommen zu lassen ich mich umsomehr verpflichtet fühle, als sie sich in keinem der zur Veröffentlichung bestimmten Berichte finden.

Blücher, obschon ihm genau bekannt war, daß der Herzog von Wellington ihn an diesem Tage nur mit 10.000 Mann unterstützen könne, hatte es sich in den Kopf gesetzt, am 16. den Angriff der Franzosen in der Stellung von Sombreffe (bei Ligny) zu erwarten. Napoleon fiel mit seiner ganzen Macht über ihn her; zur großen Ueberraschung der Preußen entfaltete er ein Cavalleriecorps von 17.000 Mann, dessen Ansturm die preußische Reiterei nur schwach zurückschlug. Die Infanterie hielt sich wundervoll, konnte jedoch allein die erste Schlappe nicht auswetzen. Die preußische Armee wäre in schreckliche Bedrängniß gerathen, wenn die 10.000 Mann, welche der Herzog von Wellington schickte und unter seinen Augen der Herzog von Braunschweig befehligte, nicht durch Wunder der Tapferkeit den Marschall Ney aufgehalten hätten, der den linken Flügel der französischen Armee commandirte. Lord Wellington hatte jedoch den Kummer, an seiner Seite mehr als 5000 Mann dieses kleinen Corps fallen zu sehen und schließlich den Herzog von Braunschweig selbst, den eine feindliche Kugel auf der Stelle hinraffte. Die Schlacht war unstreitig verloren; sie kostete den Preußen mehr als 12.000 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen und über 30 Geschütze. Die Franzosen hatten jedoch ebenfalls zu viel gelitten, um ihren Vortheil ganz benutzen zu können; Blücher zog sich noch am nämlichen Abende auf Wavre zurück; Napoleon glaubte ihn vernichtet und statt ihn am nächsten Tage neuerdings anzugreifen, schmeichelte er sich, daß er nur noch die englische Armee zu bekämpfen habe. Dieser Fehler war es, der ihn ins Verderben stürzte.

Nachdem Napoleon wahrgenommen hatte, daß Lord Wellington eine starke Stellung beim Eingange in den Wald von Soignies, auf

der Straße von Waterloo nach Genappe nächst Braine la Lende gewählt, traf er am 17. Vorbereitungen, denselben in dieser Stellung anzugreifen. Das Centrum Lord Wellingtons war der Maierhof von Mont St. Jean, wo die beiden Straßen von Nivelles und Genappe einander kreuzen. Napoleon griff ihn dort am 18. Mittags an. Auf beiden Seiten wurde Alles aufgeboten, was das Talent der Feldherrn und die Tapferkeit der Truppen leisten konnte. Siebenmal wurde die Stellung erstürmt und siebenmal wieder zurückgewonnnen. Als Napoleon um 4½ Uhr Nachmittags im dichten Rauche, welcher die Engländer hinderte, zu sehen, was zwanzig Schritte von ihnen vorging, den Haupttheil der französischen Infanterie vorrücken ließ, betrachteten die unerschrockendsten Männer die Sache als verloren. Lord Wellington hatte ungeheuere Verluste erlitten; er sah an seiner Seite den Prinzen von Oranien, alle seine Adjutanten (von denen zwei getödtet wurden) und einige seiner besten Freunde verwundet stürzen; er hatte keine Hoffnung mehr, von Blücher unterstützt zu werden; alle Hülfsmittel der Kunst waren erschöpft und er rettete sich nur durch die Größe seines Charakters. Hätte, sagt ein Augenzeuge, eine einzige Bewegung seines Pferdes, irgend eine Geberde eine Rückzugsabsicht angedeutet, so war Alles verloren. Seine heroische Haltung verläugnete sich jedoch keinen Augenblick; auf eine einzige Truppenlinie beschränkt, schlug er die rasenden Anstrengungen des Feindes fortwährend zurück. Endlich um 5½ Uhr ließ sich der erste preußische Kanonenschuß hören. Blücher, der sich diesmal genau an die Bestimmungen Lord Wellington's hielt, hatte drei seiner Corps von Wavre über St. Lambert und Aymiers gegen die rechte Flanke der französischen Armee vorrücken lassen. Das Genie Napoleon's, welches sich dem Augenblicke näherte, wo es für immer untergehen sollte, erstrahlte jetzt noch einmal in seinem vollsten Glanze. Indem er gleichzeitig dieser Diversion und Lord Wellington, der sie meisterhaft benützte, die Stirne bot, schlug er, ohne in seinem Angriffe gegen die Stellung des letzteren nachzulassen, die zwei ersten preußischen Corps nacheinander zurück und warf sie über den Haufen. Als jedoch um 7 Uhr Abends das dritte auf dem äußersten Ende seines rechten Flügels und in seinem Rücken erschien, brach über seine Truppen — denn er selbst hatte seine Sache noch nicht aufgegeben —

die auf's höchſte erſchöpft und wie von einem paniſchen Schrecken ergriffen waren, nachdem ſie bis jetzt ſelbſt ihre Feinde durch Wunder der Tapferkeit in Erſtaunen geſetzt, plötzlich das Gefühl ihrer Niederlage herein. In wenigen Minuten war die Unordnung grenzenlos und unabwendbar; die Colonnen warfen ſich eine über die andere, die Reiterei ergriff pelotonweiſe die Flucht, ſelbſt die alte Garde warf die Gewehre weg und ſuchte ihr Heil nur im Laufen. Von den Kanonen, von den Trainwagen, ſelbſt von der Equipage des Kaiſers wurden die Pferde abgeſpannt, Jeder trachtete nur, ſich ſo raſch wie möglich in Sicherheit zu bringen und es war keine Möglichkeit mehr, auch nur eine Compagnie beiſammenzuhalten. Die Artillerie, der Train, die Equipagen der Generale und Napoleon's ſelbſt, Alles fiel den Siegern in die Hände; nicht ein Geſchütz wurde gerettet. Um 9 Uhr Abends trafen der Herzog von Wellington und Feldmarſchall Blücher in einem Landhauſe zuſammen, das durch ein merkwürdiges Zuſammentreffen den Namen Belle-Alliance trägt, von einer Zuſammenkunft, welche einſt Prinz Eugen und der Herzog von Marlborough ebendaſelbſt hatten, und der Sieg war ſo vollſtändig, die franzöſiſche Armee ſo gänzlich aufgerieben, daß Wellington ſich noch in der Nacht nach Brüſſel begab, überzeugt, daß für den Augenblick nichts weiter zu machen ſei.

Napoleon hatte am Morgen gegen Wavre in die linke Flanke der Preußen ein Corps unter dem Commando des berüchtigten Generals Vandamme detachirt. Dieſes wurde vom Generale Thielemann empfangen und gänzlich geſchlagen. Ohne zu wiſſen, was auf dem Hauptſchauplatze vorging, verfolgte General Thielemann die Trümmer dieſes Corps bis zur Maas und warf ſie in die Ardennen. General Vandamme, ſchwer verwundet, konnte ſich nur mit Mühe retten und wurde in die Gegend von Namur auf dem rechten Ufer der Maas gebracht.

Die Verwirrung war in der Armee Napoleon's ſo groß, daß kein Verſuch gemacht wurde, ſie vor den feſten Plätzen der Grenze wieder zu ſammeln. Die Armeen Lord Wellington's und Blücher's hatten zu ſtark gelitten, um die Verfolgung ſehr eifrig zu betreiben, doch rücken ſie ohne Schwierigkeiten vor.

Es ſcheint — denn wir wiſſen noch nichts von Dem, was in dieſer Beziehung geſchehen iſt — daß Napoleon, nachdem er geſehen,

daß Alles verloren sei, sich am 21. oder 22. nach Paris begab (am 20. Mittags war er noch nicht dort) und daß hierauf jene Ereignisse eintraten, welche seine Abdankung am 23. herbeiführten.

Das große Hauptquartier der Rhein-Armee und jenes der Kaiser wurde am 27. von Mannheim nach Speyer verlegt. Fürst Metternich schreibt mir, im Begriffe, den Wagen zu besteigen, daß sie wahrscheinlich von Station zu Station weitergehen und erst in Nancy Halt machen werden. Es scheint mir entschieden, daß die Armeen ihre Bewegungen fortsetzen werden, was sich auch in Paris ereignen mag*).

*) Am Schlusse des Capitels möge ein höchst interessantes, auf die Schlacht von Waterloo Bezug nehmendes Schreiben des Feldmarschalls Blücher an Fürst Metternich seinen Platz finden. Der Brief, von dem wir der eigenthümlichen Schreibweise wegen ein Facsimile beischließen, aus Châtillon-sur-Sambre 22. Juni datirt, lautet wortgetreu: „Wenn Euer Liebden mit mich zufrieden sind, so vermehrt es meine Freude. Der größte Sieg ist erfochten, und die glücklichen Folgen davon ergeben sich täglich. Friedrich der Große schrieb, Alles ist verloren nur die Ehre nicht, Napoleon kann sagen, Alles ist verloren und die Ehre auch, zwar hatte er nicht viel. Die ganze Artillerie ist in unseren Händen, die Armee ist aufgelöst, die Bewohner des Landes empfangen uns freundlich, vom Landsturm hat er nichts zu erwarten. Gestern ließ ich Avesnes beschießen, eine Granate zündete ein (unleserlich) Magazin, die Folge war, daß der Commandant sich ergab; mit 47 Piecen so mich zu Theil wurden, werde ich morgen Landrecies und Maubeuge zu beschießen anfangen. Da diese Festungen eingeschlossen und der Herzog Wellington Valenciennes heute einschließt, so baltet unsere Operation nichts auf; es heißt, daß Napoleon die Trümmer seines Heeres in die Linie von Laon sammle, aber es soll mich wenig Kummer machen. Bringen die Pariser den Tyrannen nicht um, bevor wir nach Paris kommen, so wollen wir die Pariser umbringen, es ist ein eidbrüchiges Volk. Erhalten Euer Liebden mich Ihr gütiges Andenken und seien von meiner herzlichen Ergebenheit versichert. Blücher."

Napoleon's Abdankung und die zweite Reſtauration.

Napoleon's Abdankung und die zweite Restauration.

Elf Briefe nebst einer Denkschrift von Friedrich v. Gentz an die Fürsten Metternich und Caradja vom 3. Juli bis 22. August 1815.

I. Reisebewegungen der alliirten Souveräne. — Fluchtartige Reise Napoleon's. — Pairssitzung. — Carnot's Bericht. — La Fayette's Anträge in der Deputirtenkammer. — Botschaft des Kaisers Napoleon. — Dessen Entsagung zu Gunsten seines Sohnes. — Marschall Ney's Rede in der Pairskammer. — Absendung einer Deputation an Napoleon. — Bildung einer provisorischen Regierung. — Ein Brief Blücher's an Metternich. — II. Eine Deputation der provisorischen Regierung überbringt die Friedenspropositionen in's Hauptquartier. — Antwort darauf. — Ludwig XVIII. im Gefolge Wellington's. — Vormarsch der alliirten Truppen auf allen Punkten. — III. Wellington's Verweigerung der Auslieferung von Reisepässen für Napoleon. — Die Mission des Grafen Otto nach London. — Napoleon in Malmaison. — Gerücht, daß Napoleon sich an die Spitze der Armee stellen wolle. — Vorbereitung zu seiner Einschiffung. — Bedenklichkeiten der Ausführung. — Proclamation Ludwigs XVIII. aus Cambrai. — Brief Ney's an Fouché. — IV. Militärische Operationen vom 28. Juni bis 5. Juli. — Convention bezüglich der Räumung von Paris. — Bevorstehender Einzug Ludwigs XVIII. in Paris. — V. Die Convention vom 3. Juli ein Capitalfehler. — Sprache, die zu führen gewesen wäre. — VI. Stimmung der französischen Nation. — Gesetzgebungskammern. — Stimmung des Volkes — Stimmung der Armee. — Nochmals die Convention vom 3. Juli. — Ursachen ihres Entstehens. — Ihre Unzukömmlichkeiten vom militärischen Standpunkte. — Pacification der Vendée. — Ungewißheit über Napoleon's Abreise. — Politische Verhältnisse. — Schwierigkeiten der Wiederherstellung des alten Gouvernements. — Verlegenheit in Folge der Erklärungen der Souveräne. — Conjecturen bezüglich der Ansichten der Cabinete. — Politik Oesterreichs und Rußlands. — Secundäre Fragen. — VII. Ludwig XVIII. in Paris. — Einsetzung eines neuen Ministeriums. — Napoleon in Rochefort. — Reise der verbündeten Monarchen nach Paris. — VIII. Das Schicksal Napoleon's. — Unterwerfung der französischen Armee unter die königliche Regierung. — Desgleichen der Provinzen. — Ruhe in Paris. — IX. Uneinigkeit der Mächte bei Festsetzung der Friedensbedingungen. — Frage hinsichtlich der Unterwerfung der französischen Armee. — X. Einschiffung Napoleon's nach England. — Gentz' Abreise nach Paris. — XI. Dessen Audienz beim König Ludwig XVIII. — XII Denkschrift über die politische Lage Frankreichs.

I.

Gentz an Caradja.

Wien, 3. Juli 1815.

Der am 28. Juni Abends aus dem großen Hauptquartiere abgegangene Courier ist soeben eingetroffen. Die Souveräne haben blos

die Nacht vom 27. bis 28. in Speyer zugebracht, wo der von Berlin angekommene König von Preußen mit ihnen zusammentraf. Am 28. begaben sie sich nach Bergzabern, am 29. wollten sie nach Weißenburg weiter gehen und am 30. nach Hagenau im Elsaß. Der Courier brachte uns auch Nachrichten aus Paris vom 23., Zeitungen, aufgefangene Briefe und eine Menge sehr interessanter Mittheilungen.

Das Mißgeschick, welches am 18. über die französische Armee hereinbrach, übertrifft Alles, was in dieser Art bis jetzt dagewesen ist. Die Zerrüttung sowie die materielle und moralische Vernichtung hatten den höchsten Grad erreicht und Napoleon erkannte bald, daß, da jede Hoffnung verloren sei, diese Maschine wieder in Gang zu setzen, ihm nichts übrig bleibe als nach Paris zurückzukehren, um seine letzten Hülfsmittel zu mustern.

Er begab sich dahin auf einem sehr großen Umwege. Am 19., um 5 Uhr Früh, setzte er ganz allein in einem geschlossenen Wagen, in Gesellschaft eines seiner Generale, der schwer verwundet war, über die Sambre. Er schlug den Weg über Philippeville und Mezières ein und kam am 20. Mittags über Rethel in Rheims an, von dort aber am 21. früh in Paris.

Am nämlichen Tage wurde ein militärischer Bericht veröffentlicht, worin, nach Lobeserhebungen über die schöne Haltung der Truppen in der Schlacht vom 16. und während des ganzen Tages am 18., der unglückliche Ausgang dieses Tages nicht verhehlt wurde. Es heißt darin u. A.: „Ein panischer Schrecken verbreitete sich plötzlich auf dem ganzen Schlachtfelde; man stürzte sich in größter Unordnung auf die Verbindungslinie; die Soldaten, die Artilleristen, die Proviant- und Munitionswagen suchten dieselbe in aller Eile zu erreichen; selbst die alte Garde, welche in der Reserve stand, wurde fortgerissen. In einem Augenblicke war die ganze Armee nur mehr eine verworrene Masse; alle Waffengattungen waren vermengt und es war unmöglich, ein Corps neu zu bilden u. s. w."

Trotz dieser beunruhigenden Geständnisse scheint Napoleon bei der Ankunft in Paris Hoffnungen genährt zu haben und es ist gewiß, daß im Augenblick seiner Rückkehr die Absicht, das Staatsruder aus den Händen zu geben, wenigstens noch nicht vollständig gefaßt war.

Was am 21. und 22. in den beiden gesetzgebenden Kammern vorging, genügt, um uns davon zu überzeugen.

Die Sitzung der Pairskammer wurde am 21. durch eine Mittheilung des Generals Carnot, Ministers des Innern, eröffnet, welche folgendermaßen lautete:

„Der Kaiser ist um 11 Uhr angekommen. Er hat den Ministerrath zusammenberufen nnd mitgetheilt, daß die Armee, nach einem glänzenden Siege in der Ebene von Fleurus, wo die Elite der preußischen Armee aufgerieben wurde, zwei Tage später vier Meilen von Brüssel eine große Schlacht lieferte. Die englische Armee wurde den ganzen Tag über geschlagen und genöthigt, ihr Schlachtfeld aufzugeben. Man hatte sechs englische Fahnen erbeutet und der Sieg war entschieden, als beim Anbruch der Nacht Uebelwollende einen Alarm hervorriefen und eine Verwirrung stifteten, der die Anwesenheit Sr. Majestät nicht Einhalt thun konnte.

„Die Folgen waren unheilvoll und konnten nicht abgewendet werden. Die Armee sammelt sich unter den Mauern von Avesnes und Philippeville. Se. Majestät hat sich nach Laon begeben und dort Befehle ertheilt, damit das Einschreiten der gesammten Nationalgarde den Flüchtlingen Halt gebiete. Der Kaiser ist nach Paris gekommen, um mit den Ministern über die Mittel zu berathen, das Material der Armee wieder herzustellen. Die Absicht Sr. Majestät ist, sich auch mit den Kammern über die Maßregeln zu verständigen, welche die Umstände erfordern. Se. Majestät beschäftigt sich in diesem Augenblicke mit den Anträgen, die der Kammer vorgelegt werden sollen."

Während Carnot der Pairskammer diesen Bericht erstattete, hatte die Kammer der Abgeordneten auf den Antrag des Herrn de la Fayette (der nach 25 Jahren seine Stimme zum ersten Male wieder ertönen ließ) eine Reihe von Resolutionen des Inhaltes angenommen, „daß die Unabhängigkeit der Nation bedroht sei — daß die Kammer sich in Permanenz und Jeden des Hochverrathes schuldig erkläre, der sie aufzulösen versuchen sollte — daß die Linientruppen und die Nationalgarden, indem sie für die Integrität des Gebietes kämpften, sich

um das Vaterland wohlverdient gemacht — daß der Krieg als Nationalkrieg erklärt werde — daß die Minister eingeladen würden, sich in die Kammern zu begeben, um die Fragen zu beantworten, welche an sie gerichtet würden". Alle diese Resolutionen wurden von der Pairskammer sogleich sanctionirt.

Um 8 Uhr Abends verfügten sich die Minister in die beiden Kammern und in ihrer Gesellschaft Prinz Lucian, der eine Botschaft des Kaisers überbrachte. In der Kammer der Abgeordneten wurde Lucian mit Murren empfangen. „Warum kommen andere Personen als die Minister?", riefen mehrere Abgeordnete. Nach einigem Tumult gelang es ihm jedoch, seine Botschaft vorzulesen, welche blos die Aufforderung enthielt, eine Commission zu ernennen, um sich mit den Ministern über die in der gegenwärtigen kritischen Lage zu ergreifenden Maßregeln zu verständigen.

Nachdem diese Commission während der Nacht berathen, sollte sie am folgenden Tage, 22., ihren Bericht erstatten. Am Abend des 21. hatten jedoch die Minister dem Kaiser die unumgängliche Nothwendigkeit seiner Abdankung vorgestellt. Die Commission meldete also beiden Kammern, es werde denselben unverzüglich eine Botschaft des Kaisers zugehen. Die Aufregung und der Tumult waren besonders in der Kammer der Abgeordneten so groß, daß man nicht einmal diese Botschaft abwarten wollte. Eine Menge Mitglieder bestanden auf einer Adresse an den Kaiser, um ihn aufzufordern, die Krone niederzulegen. Es kostete Mühe, eine Frist von einer Stunde zu erwirken.

Während dieser Zwischenzeit legten der Minister des Innern in der Pairskammer und der Kriegsminister in der Kammer der Abgeordneten Berichte vor, welche die Gemüther beruhigen sollten. Sie versicherten, daß General Grouchy 60.000 Mann versammeln könne, daß er bereits die Hälfte beisammen habe; daß Marschall Soult bei Rocroi 20.000 Mann unter den Fahnen habe; daß es Mittel geben würde, Laon und die Umgebungen der Aisne zu vertheidigen u. s. w. Diese Berichte wurden in beiden Kammern mit dem heftigsten Murren und allen Zeichen des Mißtrauens und der Geringschätzung aufgenommen. Man klagte den Kriegsminister laut an, daß er die Vertreter der Nation täusche. Dieser letzte Versuch, das Vertrauen wieder

herzustellen, wurde schließlich durch eine Rede des Marschalls Ney vollständig vereitelt, welche alle Schleier zerriß.

Unmittelbar nach diesem Auftritte begaben sich die Minister in corpore in die Versammlungssäle der Kammern, um die hier beigelegte wichtige Erklärung zu überreichen*).

Nachdem diese Erklärung vorgelesen war, folgten einander in der Abgeordnetenkammer die heftigsten Anträge. Man schlug vor, dieselbe als Nationalversammlung zu erklären und alle Macht in ihren Händen zu vereinigen; sie sollte mit den auswärtigen Mächten in Unterhandlung treten; die provisorische Regierung sollte durch Mitglieder aus ihrem Schoße gebildet werden u. s. f. Aber weisere Rathschläge — man muß mehreren der Deputirten, welche in diesem Augenblicke der Krisis und der Aufregung sich mit großer Klugheit und Charakterstärke benahmen, Gerechtigkeit widerfahren lassen — siegten über alle diese Anregungen, und auf Antrag des Ministers Regnauld de St. Jean d'Angely wurde endlich beschlossen, „daß eine Deputation an Napoleon entsendet werden solle, um ihm die Gefühle des Dankes und der Ehrfurcht auszusprechen, mit welchen die Kammer das großmüthige Opfer aufnehme, das er der Unabhängigkeit und der Wohlfahrt der Franzosen gebracht habe"; — daß ohne Verzug eine provisorische Regierung ernannt zu werden hätte, aus fünf Mitgliedern bestehend, von welchem drei von der Repräsentantenkammer und zwei von der Pairskammer zu wählen wären; — daß die Minister unter dieser Commission ihre Amtsverrichtungen fortsetzen sollten, und daß diese an die alliirten Souveräne Deputirte entsenden würde, um denselben Friegensvorschläge zu machen.

Die Pairskammer trat noch an demselben Abende des 22. nach einer langen und stürmischen Berathung diesen Beschlüssen bei. Mehrere Deputirte dieser Kammer verlangten, daß vor Allem die Verfügung Napoleon's zu Gunsten seines Sohnes angenommen und bestätigt werde. Der beifolgende Auszug aus dem „Moniteur" enthält die

*) Liegt nicht bei, ist aber jedenfalls die vom 22. Juni datirte Erklärung, womit Napoleon zu Gunsten seines Sohnes Napoleon II. dem Throne entsagte und die Kammern zur Einsetzung einer Regentschaft aufforderte.

höchst merkwürdigen Verhandlungen über diese Frage. Die Freunde der neuen Dynastie waren zu schwach, um die Oberhand zu erlangen. Es ist klar, daß die große Mehrheit der Deputirten nicht Lust hatte, durch ein bestimmtes Versprechen über diesen Hauptartikel sich die Hände zu binden. Man sprach sich übrigens auf das Lebhafteste gegen die Wiederherstellung der Bourbonen aus. In der Pairskammer wies Thibaudeau und in der Repräsentantenkammer Fouché diese Idee mit Wärme zurück; und in allen diesen stürmischen Auftritten erhob sich nicht eine einzige Stimme zu Gunsten Ludwig's XVIII.

Die provisorische Regierung wurde auf der Stelle gebildet. Die Repräsentantenkammer ernannte mit Stimmenmehrheit Carnot, Fouché und den General Grenier und diesen wurden von der Pairskammer Caulaincourt und Quinette beigesellt.

Diese Regierung hatte schon am folgenden Tage die Wahl der Personen vorzunehmen, welchen die Verhandlung mit den auswärtigen Mächten übertragen werden sollte. Aus dem aufgefangenen Briefe eines der Mitglieder der Assemblée an seine Frau in Straßburg ersehe ich, daß folgende Bedingungen als Grundlage dieser Negotiation verlangt werden: Integrität des französischen Gebietes — Unabhängigkeit der Nation — und die Freiheit, sich nach eigener Wahl ein Staatsoberhaupt zu geben.

Im höchsten Grade erstaunlich ist, daß inmitten dieser kritischen Berathungen, der Gährung und des Tumultes, der dieselben begleitete, die öffentliche Ruhe von Paris nicht einen Augenblick gestört wurde. Die Nationalgarde wußte sie aufrecht zu erhalten. Das Volk hatte sich wohl an den Thoren der beiden Kammern zusammengerottet, aber kein Exceß war vorgefallen. Napoleon machte unmittelbar nach seiner Abdankung (wie einst der Dictator Sylla in Rom) im Garten des Elysée-Palastes einen sehr langen Spaziergang, von Cardinal Fesch und General Bertrand begleitet.

Die Bestürzung über das Vordringen der fremden Armeen war übrigens in Paris und seinen Umgebungen sehr groß; und nach der von Marschall Ney in voller Versammlung abgegebenen Erklärung durfte man sich darüber nicht wundern. Briefe aus Rheims vom 21. ließen befürchten, daß die alliirten Truppen noch an demselben Abende

dort einrücken würden. Gewiß ist, daß das Gros der alliirten Armee bis dahin nicht vorgedrungen sein konnte. Ich habe die Abschrift eines Briefes von Feldmarschall Blücher an den Fürsten Metternich vom 22. vor mir*), in welchem er ihm mittheilt, daß er am folgenden Tage Maubeuge und Landrecies einschließen und die Armee Lord Wellington's Valenciennes angreifen werde. Nach einer anderen Mittheilung befand sich das Hauptquartier Lord Wellington's am 23. in Château-Cambrésis.

II.

Gentz an Caradja.

Wien, 8. Juli 1815.

Die mit den Friedensvorschlägen beauftragten Deputirten der französischen provisorischen Regierung sind im großen Hauptquartier eingetroffen. Für diese Mission wurden die Herren Lafayette, Benjamin Constant, Laforest (ehemaliger Botschafter in Berlin), Pontécoulant (früherer Präfect von Brüssel), Boyer d'Argenson und der General Sebastiani ausersehen. Durch sie erfuhr man, daß der Herzog von Vicenza mit einigen der anderen Abgeordneten zum Herzog von Wellington und zum Feldmarschall Blücher sich begeben hatte, und daß Herr Bignon provisorisch mit der Leitung der auswärtigen Angelegenheiten betraut worden war.

Die Unterhandlung derjenigen Deputirten, welche nach dem großen Hauptquartier gekommen, war nicht von langer Dauer. Man ließ ihnen am 1. d. M. in Hagenau durch drei Commissäre, von welchen jeder Souverän je einen ernannt hatte, die Antwort ertheilen, die ich in Abschrift zu übersenden die Ehre habe**). Unmittelbar nach Empfang derselben kehrten sie nach Paris zurück.

---

*) Siehe Anmerkung auf Seite 648.

**) Dieselbe lautete: „Nachdem der Allianzvertrag bestimmt, daß in keinem Falle einer der Betheiligten abgesondert verhandeln und weder Frieden noch Waffenstillstand ohne gemeinschaftliche Uebereinstimmung abschließen werde, so können die drei hier anwesenden Höfe nicht in Unterhandlung treten. Die Cabinete werden in möglichst kurzer Frist sich versammeln. — Die drei Souveräne betrachten es als eine vorläufige und wesentliche Bedingung jeglichen Friedens und eines wirklichen Ruhezustandes, daß Napoleon Bonaparte außer Stand gesetzt

Sie haben ausgesagt, Napoleon wäre nach Havre de Grace gegangen, mit der Absicht, sich sofort nach Amerika einzuschiffen.

Die Armeen schreiten auf allen Punkten vorwärts. Ludwig XVIII., der sich dem Gefolge Lord Wellington's anschloß, ist vor Cambrai erschienen, welches ihm seine Thore ohne Widerstand geöffnet hat.

III.

Gentz an Caradja.

Wien, 10. Juli 1815.

. . . . Die Lösung in dem Schicksale Napoleon's ist unläugbar einer der merkwürdigsten und interessantesten Punkte in dem großen Drama der Gegenwart. Die letzten Nachrichten sagen darüber Folgendes:

Die provisorische Regierung hatte sich an den Herzog von Wellington gewendet, um für Napoleon die Pässe zur Ueberfahrt nach Amerika zu erlangen. Der Herzog gab hierauf am 27. dem provisorischen Leiter der auswärtigen Angelegenheiten, Mr. Bignon, die nachstehende Antwort:

„Ich hatte die Ehre die Zuschrift Ew. Excellenz vom 25. zu empfangen; ich habe bereits den für die Friedensverhandlungen mit den alliirten Mächten ernannten Herren Commissären über den Vorschlag einer Einstellung der Feindseligkeiten eine Antwort ertheilt, welche Ew. Excellenz erhalten haben werden. Ich habe derselben nichts beizufügen.

„Den Paß und das freie Geleite für Napoleon zur Reise nach Amerika betreffend, muß ich Ew. Excellenz bemerken, daß ich seitens meiner Regierung keine Vollmacht besitze, über dieses Begehren irgend eine Antwort zu geben."

Mehrere Tage vor Empfang dieser Antwort hatte man den Grafen Otto nach London mit dem Auftrage entsendet, zu Gunsten

werde, die Ruhe Frankreichs und Europa's von Neuem zu stören. Nach den Ereignissen vom letzten März müssen die Mächte fordern, daß er ihrer Obhut anvertraut werde."

der Perſon Napoleon's zu unterhandeln. Dieſe Miſſion wird keinen großen Erfolg haben. Bonaparte's Niederlaſſung in den vereinigten Staaten Amerika's würde nichts weniger als gleichgültig für England ſein, und die engliſche Regierung wird vorausſichtlich Alles in der Welt aufbieten, um ſie zu verhindern.

Angeſichts der ſtündlich zunehmenden Gefahr drängte indeſſen die proviſoriſche Regierung zur Beſchleunigung ſeiner Abreiſe. Man kannte noch nicht die Erklärung, welche die alliirten Souveräne den franzöſiſchen Commiſſären in Hagenau überreichen ließen; nach der Antwort Lord Wellington's war aber jeder Verzug unnütz und gefährlich. Napoleon wollte jedoch ſeinerſeits noch immer zögern. Er hatte ſich nach La Malmaiſon begeben, und am 28. war in ganz Paris das Gerücht verbreitet, daß er die Abſicht hätte, ſich wieder an die Spitze der Armee zu ſtellen. Man behauptete geſehen zu haben, wie ſeine Reitpferde nach dem Haupquartiere gebracht wurden, und daß auch mehrere ſeiner Vertrauten dahin gefolgt wären u. dgl. m. Endlich — in der Nacht vom 28. zum 29. — entſchloß er ſich zur Abreiſe. Ich bürge nicht für das nachſtehende Factum, welches aber von Paris gemeldet wurde. Man verſichert, Napoleon hätte, ehe er in den Wagen ſtieg, an die proviſoriſche Regierung geſchrieben, er habe ein unfehlbares Mittel erſonnen, die zwei Armeen, die engliſche und die preußiſche, zu trennen und ſie zu nöthigen, ſo unvortheilhafte Stellungen einzunehmen, daß ſie die Hauptſtadt nicht mehr zu beunruhigen vermöchten; und wenn die Regierung ihn zum Generaliſſimus ernennen wollte, gäbe er ſein Wort als Kaiſer und als Soldat, nach dem Erfolge das Commando niederzulegen und in ſeine Einſamkeit wieder zurückzukehren. Die Regierung hätte den Vorſchlag verworfen und unmittelbar darauf hätte Napoleon den Wagen beſtiegen.

Gewiß iſt, daß er von La Malmaiſon am 29. um 9 Uhr Morgens abreiſte, um ſich über Orleans nach Rochefort zu begeben, wo der Marineminiſter einige Fahrzeuge zu ſeiner Einſchiffung hatte bereit halten laſſen. Die Regierung ließ ihn durch den General Becker mit 12- bis 1500 Mann escortiren. General Bertrand, ſein getreuer Leidensgenoſſe, und der Herzog von Rovigo (Savary), ſein früherer Polizeiminiſter, werden ſich mit ihm einſchiffen. Es hieß, daß

ihm auch der Herzog von Bassano folgen würde; dieser selbst aber hat es in der Pairskammer in Abrede gestellt.

Der Ausgang dieser Flucht ist noch höchst zweifelhaft. Napoleon hat dabei große Hindernisse zu überwinden. Sein Weg muß ihn vor Allem durch die westlichen Departements führen, wo gegen seine Person die größte Erbitterung herrscht. Gelangt er glücklich nach Rochefort, so erwarten ihn die Schwierigkeiten der Einschiffung und tausend Zufälligkeiten und Gefahren zur See. In vier bis fünf Tagen werden wir mehr darüber wissen.

König Ludwig XVIII. ist in Cambrai eingezogen und hat dort am 27. eine unter den Augen des Herrn von Talleyrand redigirte, interessante Proclamation erlassen. Es wird darin gesagt, daß in dem Augenblicke, in welchem die erste Pforte Frankreichs sich dem König öffnet, er herbeieile, um sich noch einmal zwischen die fremden Armeen und sein Volk zu stellen; — daß die Verhältnisse nach seiner ersten Rückkehr so schwierig waren, daß es beinahe unmöglich gewesen sei, keine Fehler zu begehen; — daß jedoch die Anklage, er habe das alte Feudalregime wieder herstellen wollen, eine völlig unbegründete und verleumderische sei; — daß Alles wieder gutgemacht werden und er allen Jenen, welche mit hineingerissen wurden, verzeihen würde; — daß er aber, nachdem bei Unterstützung des letzten Attentates so viel Blut geflossen sei, von den legislativen Kammern, die er sobald als möglich einberufen wolle, die Bezeichnung der Haupturheber und Anstifter dieser verabscheuungswürdigen Verschwörung verlangen würde, um sie dem rächenden Arme der Gesetze zu überantworten u. s. w.

Ein anderes interessantes Actenstück ist der vom Marschall Ney an den Herzog von Otranto gerichtete Brief, um den Anschuldigungen zu begegnen, mit welchen man ihn wegen seiner Haltung in der letzten Schlacht überschüttete. Er klagt hinwieder, und zwar ohne große Schonung, die von Napoleon begangenen Fehler an; und wenn man sich gewisser Details in der Haltung dieses Mannes aus der Zeit erinnert, wo er Ludwig XVIII. im Stiche ließ, so darf man sich über die Härte und Bitterkeit nicht wundern, mit welcher er jetzt Den behandelt, dem er seine Ehre geopfert hatte. Wie es auch immer sei, dieser Brief ist höchst interessant, weil er äußerst nützliche Aufklärungen

über eines der größten militärischen Ereignisse der neuen Geschichte liefert, denn die Schlacht von Mont St. Jean, oder wie die Engländer es nennen, von La Belle-Alliance, war unzweifelhaft die blutigste und denkwürdigste unserer Zeit.

IV.

Gentz an Caradja.

Wien, 14. Juli 1815.

.... Die Briefe, die ich soeben aus dem großen Hauptquartiere erhielt, würden mich über einige wichtige Punkte noch im Zweifel lassen, hätte man mir nicht glücklicherweise einen Bericht des Feldmarschalls Blücher vom 4. Juli an den König von Preußen zugeschickt, welcher Bericht mich in den Stand setzt, Ihnen eine ziemlich klare Vorstellung von Dem zu geben, was vor Paris geschehen ist.

Die englische Armee hatte sich Paris auf der Straße von Cambrai und Péronne genähert, die preußische auf jener von St. Quentin, Noyon und Compiègne. Blücher hatte am 28. in der Nähe von Senlis ein äußerst hitziges Gefecht mit dem General Grouchy, in welchem dieser 3000 Mann und 14 Kanonen verloren haben soll.

Am 30. Juni befanden sich beide verbündete Heere an der Seine. Blücher bemächtigte sich an diesem Tage der Brücken von St. Germain und Maison, und Lord Wellington nahm die Stellung von St. Denis und d'Aubervilliers ein. Da aber die Befestigungen des Montmartre verhindern, daß man von dieser Seite aus den Einmarsch in Paris erzwinge, mußte man die Stadt umgehen und die Hauptoperationen wurden über Versailles gerichtet.

Da ich noch keinen englischen Bericht besitze, weiß ich nicht, was am 1. bei der Armee Lord Wellington's vorgefallen ist; jene des Feldmarschalls Blücher befand sich an diesem Tage in Versailles, und der Feldmarschall detachirte zwei Husarenregimenter auf Longjumeau in der Absicht, die Verbindung zwischen Paris und Orleans abzuschneiden. Diese zwei Regimenter wurden von einer Uebermacht angegriffen und, wie es scheint, hart mitgenommen.

Am 2. Juli setzte sich Blücher von Versailles aus in der Richtung von Sèvres und Meudon in Marsch, indem er eines seiner

rechten Corps auf die Straße nach Orleans detachirte. Dieser Tag muß ein sehr heißer gewesen sein; die Preußen fanden überall hartnäckigen Widerstand und gelangten nur bis Issy, wo noch ein blutiges Treffen erfolgte.

Am 3. griffen die Franzosen mit großer Gewalt das Dorf Issy und die Stellung der Preußen an und wurden erst nach einem sehr lebhaften Gefechte zurückgeworfen. Unmittelbar nach diesem Angriffe erschien ein Parlamentär, mit der Botschaft, daß die Armee unter gewissen Bedingungen bereit wäre, die Hauptstadt zu räumen. Es wurden hierauf die Feindseligkeiten abgebrochen und der Herzog von Wellington wurde zu einer Conferenz nach St. Cloud eingeladen. Dort war es, wo in der Nacht vom 3. auf den 4. Juli der Vertrag abgeschlossen wurde, den ich in der Beilage Ihnen zu übermitteln die Ehre habe*).

Dieses Schriftstück, seitens der Franzosen von dem provisorischen Leiter der auswärtigen Angelegenheiten, Mr. Bignon, vom General Guilleminot und dem Präfecten des Seine-Departements, Grafen Bondy, von Seiten der Alliirten vom Oberst Hervey unterschrieben, würde genügen, um den Beweis zu liefern (wenn Blücher's Bericht es nicht hinlänglich bestätigte), daß die Trümmer des französischen Heeres den Siegern einen starken Widerstand entgegengesetzt haben, daß die Einnahme der Hauptstadt ihre Schwierigkeiten hatte, und daß die Alliirten, durch den kurzen, aber mühevollen und blutigen Feldzug, welchen sie nun beschließen, geschwächt, höchlich erfreut sein müssen, ihr Ziel auch unter sehr bescheidenen und wenig glänzenden Bedingungen zu erreichen.

Dieser Vertrag, unter was immer für einem Gesichtspunkte betrachtet, ist eines der eigenthümlichsten Ereignisse, welche der gegenwärtige Krieg herbeizuführen vermochte. Er überliefert Paris den Händen der Alliirten, er beendigt aber nicht den Krieg; er setzt nicht einmal einen Waffenstistand fest und läßt alle großen politischen Fragen vollständig unentschieden. Feldmarschal Blücher sagt selbst in seinem

*) Vermöge dieser Capitulation mußte das französische Herr binnen drei Tagen Paris räumen und sich binnen 8 Tagen hinter die Loire zurückziehen.

Berichte an den König: „Der Vertrag hemmt weder den Gang der politischen Verhandlungen, noch die Fortsetzung der militärischen Operationen.“ Wenn Sie denselben aufmerksam lesen, werden Sie jedoch sehen, daß er höchst seltsame Verwicklungen und große Streitigkeiten nach sich ziehen kann.

Als diese Nachricht im Hauptquartiere der Souveräne eintraf, wurde sofort beschlossen, daß die Armeen, welche vom Rhein her und aus Italien im Anzuge sind, ihren Marsch fortsetzen und sich möglichst rasch nach der Loire begeben sollen. So wird man für den Augenblick eine Art von Frieden in Paris und seiner Umgebung und Krieg im ganzen übrigen Frankreich haben.

Was die politischen Beziehungen betrifft, so bleiben dieselben, weit entfernt durch den Vertrag vorläufig entschieden oder festgestellt zu sein, im Unklaren und Ungewissen, und die Daten, die wir bis jetzt besitzen, sind so unvollkommen, daß es nicht einmal sehr erquicklich ist, in vernünftige Muthmaßungen sich einzulassen.

Einerseits ist es sicher (was auch in einer Fluth von Artikeln aus Brüssel, Frankfurt u. s. w., die durch die öffentlichen Blätter die Runde machen, darüber gesagt werden mag), daß bis zu dem Augenblicke, wo die Militärconvention unterzeichnet wurde, Ludwig XVIII. in Paris noch nicht proclamirt war, daß die Sprache der legislativen Kammern, der provisorischen Regierung und der sie stützenden Partei sich nicht verändert hatte, und daß sie fortfuhren, gegen die Wiederherstellung der Bourbonen zu protestiren. Und da laut Artikel 10 die Generale der Verbündeten sich verpflichten, „den gegenwärtig aufgestellten Behörden Achtung zu erweisen und Achtung zu verschaffen, *so lange sie bestehen werden*“, so ist es schwer zu begreifen, wie die eigentliche Gegenrevolution in der Hauptstadt durch directe Einwirkung der Alliirten sich vollziehen sollte.

Andererseits scheint es gewiß zu sein, daß Davoust, der mit dem Kriegsministerium und gleichzeitig mit dem Oberbefehle der Armeen betraut ist, durch den General Lamotte an den König ein Schreiben gerichtet hat, in welchem er erklärt, daß die Armee unter der Bedingung, daß ihr *allgemeine Amnestie* und die Erlaubniß zum Tragen der *dreifärbigen Cocarde* gewährt werde, bereit sei, sich

zu unterwerfen. — Andere Nachrichten (die aber minder authentisch sind), fügen bei, daß der König am 4. im Hauptquartiere Lord Wellington's erwartet wurde und mit ihm am 6. in Paris einziehen sollte.

V.

Gentz an Metternich.

Wien, 14. Juli 1815.

Am 1. und 2. Juli, als wir die Nachricht von der abermaligen Abdankung Napoleon's erhalten hatten, schrieb ich auf einigen Bogen eine Art von politischem Glaubensbekenntnisse nieder und war Willens es Ew. Durchlaucht auf frischer That zu übersenden. An dem Tage, wo ich den Aufsatz geendigt hatte, ging aber gerade kein Courier ab, und am folgenden, wie mir das oft begegnet, war das Wohlgefallen an seiner Composition sehr gedämpft. Ich dachte mir in diesem Strome der Begebenheiten, wo eine Welle die andere drängt, wäre es weder zu erwarten, noch zu verlangen, daß Sie sich bei einem hundert Meilen vom Schauplatze geschriebenen Raisonnement, welches überdies in einem Theile die Vergangenheit streifte und für die Zukunft einen, von unserem jetzigen Wege weit abliegenden verfolgt, eine halbe Stunde aufhalten sollten. Indessen werde ich das Manuscript zu dereinstiger Prüfung der darin aufgestellten Grundsätze für einen ruhigeren Zeitpunkt aufbewahren*).

Dagegen muß ich über die neuesten Vorgänge zu Paris gleich jetzt mein Herz ausschütten. Die Convention vom 3. Juli hat mich wahrhaft erschreckt. Selbst in der Voraussetzung, daß Wellington und Blücher, durch ihren blutigen Feldzug abgemartert und durch den hartnäckigen Widerstand der Ueberreste der französischen Armee in Verlegenheit gesetzt, ihren Einmarsch in Paris um keinen geringeren Preis erkaufen konnten, fragt es sich noch immer, ob es denn schlechterdings nöthig war, daß sie bis nach Paris vorrückten, und ob es nicht, nachdem Napoleon einmal abgetreten und wohl nicht die geringste Wahrscheinlichkeit stattfand, daß man gegen sie von Paris aus eine neue

*) Dieses Manuscript, worin Gentz, unserem Vermuthen nach, für die Thronfolge des Herzogs von Reichstadt plaidirt, liegt uns leider nicht vor.

Offensivbewegung unternehmen würde, unendlich weiser gewesen wäre, zwischen der Aisne und Oise oder zwischen Soissons und Compiègne stehen zu bleiben, den größeren Armeen zu einer concentrischen Vorrückung gegen Paris und den Cabineten zu einer gründlichen Berathschlagung und Unterhandlung Zeit und Luft zu lassen und so das ganze Werk auf einer regelmäßigen Basis zusammenhängend und harmonisch zu vollbringen? Die Convention von Paris zerstört alle militärische und politische Einheit im Gange der Alliirten; sie erschwert den Krieg, indem sie den Schauplatz desselben in entfernte Provinzen verlegt und zugleich die französischen Generale lehrt, wie viel, selbst in einer so schweren Krisis, durch Muth und Beharrlichkeit doch noch für sie zu gewinnen ist; und sie erschwert die politischen Maßregeln, indem sie der provisorischen Verfassung eine Sanction gibt, von welcher der Uebergang zur eigentlichen Contrerevolution (es müßte denn bei Ludwig's XVIII. Erscheinen in Paris auf einmal wieder Alles zum Kreuze kriechen) so leicht nicht sein wird.

Ich weiß nicht, ob diese übereilte Verhandlung, die ich (bis auf weitere Belehrung) für einen Capitalfehler halte, ihren Ursprung in Blücher's Narrheit und der Eitelkeit und Eifersucht der Preußen oder in Wellington's eigenmächtigem, hochmüthigem, von anderen Verhältnissen, wie es scheint, wenig Notiz nehmendem Gange hatte; in jedem Falle aber hat die durch die schwache und thörichte Declaration des englischen Ministeriums dem ganzen Kriege gegebene falsche Richtung das Ihrige reichlich dazu beigetragen. Schon im vorigen Kriege war es ein großer Schmerz für mich, daß wir uns von den Engländern ihren Wechselbalg des Volkswillens und der Volkssouveränität mußten aufdringen lassen; damals war er jedoch nur ein Incidenzpunkt, eine kurze Episode, ohne weitere ernsthafte Folgen; diesmal haben sie es so weit gebracht, daß diese Fratze von allen Mächten als politische Grundlage des Krieges anerkannt worden ist. Wir sind wirklich in dem lächerlichsten Widerspruche befangen, der sich bei einem so ernsten Probleme nur denken läßt, indem wir auf der einen Seite ohne Unterlaß von Wiederherstellung des rechtmäßigen Regenten, von Legitimität, von absoluter Vollendung der Revolution u. s. f. sprechen, und auf der anderen Seite rein revolutionistisch die Bestimmung der künftigen

Regierungsform der freien Willkür des sogenannten Volkes anheimzustellen verheißen! In Bezug auf die englische Regierung liegt in diesem Widerspruche eine ganz besondere und wahrhaft empörende Doppelzüngigkeit, indem kein Cabinet so dringend und so ausschließend nach der Wiederherstellung der Bourbonen strebt, als gerade dieses, das aus falscher Schonung und unnützer Poltronnerie (denn sie wären um kein Haar weniger stark, wenn sie mit ihrer armseligen Erklärung zu Hause blieben) die Coalition in allen ihren Nerven gelähmt und die heilloseste Verwirrung über die ganze politische Tendenz des Krieges verbreitet hat.

Mein Urtheil ist hier gewiß nicht parteiisch; ich bin kein großer Anbeter der Bourbonen, mir wäre ein anderer Ausgang viel erwünschter, und obgleich in diesem Punkte selbst mein Freund Adam Müller nicht mit mir einig ist, so schmeichle ich mir doch, ihn nächstens durch eine gründliche Darstellung zu überzeugen, daß hier eine mißverstandene Anwendung des Principes der Legitimität (dem Niemand mehr huldigt als ich) ihn irreleitet*). Da ich aber wohl weiß, daß das, was ich wünsche, nicht geschehen wird, daß man es ohne große Gefahr nicht einmal mehr aussprechen darf (sowie ich es denn auch, außer gegen Sie, sicher gegen keinen Menschen aussprechen werde) so bleibt mir nichts übrig, als für die schleunigste Wiederherstellung Ludwigs XVIII. zu votiren, weil dies, nach meiner Einsicht, unter

*) In einem zu gleicher Zeit an Adam Müller geschriebenen Briefe spricht sich Gentz darüber folgendermaßen aus: „Das Princip der Legitimität, so heilig es auch sein mag, ist in der Zeit geboren, darf also nicht absolut, sondern nur in der Zeit begriffen und nur durch die Zeit, wie alles Menschliche, modificirt werden. Für einen neuen Ausfluß oder einen geoffenbarten Willen der Gottheit hielt ich es nie. Die höhere Staatskunst kann und muß unter gewissen Umständen mit diesem Principe capituliren. Dies vermuthete ich vor zehn oder zwölf Jahren; jetzt glaube ich es einzusehen. Uebrigens liegt hier gar nicht der Knoten, daß die Bourbonen wieder hergestellt werden, darüber klage ich nicht, ob ich gleich in ihrer Wiederherstellung den Triumph des Grundsatzes nicht einmal anerkenne. Das Merkwürdigste in der Sache ist, daß der Fürst Metternich und ich — wenigstens dem Scheine nach — die Rollen verwechselt haben, daß Er heute in meinem (ehemaligen) Systeme handelt, ich in seinem (ehemaligen) denke und mich jeden Tag mehr überzeuge, daß das seinige ungleich besser war."

allen anderen Combinationen noch die heilsamste und sicherste und selbst für unser Interesse, wenn wir einmal jenes, was uns auf unsere wahre Höhe heben würde, nicht durchsetzen können, die leidlichste und zweckmäßigste ist.

Wären wir in unserem Gange frei und rein, so müßten wir gegen die Franzosen folgende Sprache führen dürfen: „Wir, die Souveräne von Europa, die von Euerer Volkssouveränität und Euerem obersten Volkswillen keine Notiz nehmen, halten Ludwig XVIII. für Eueren rechtmäßigen König und Herrn; und da wir nun Euere Armeen geschlagen, Eueren Usurpator verjagt und Euer Land in militärischen Besitz genommen haben, so erklären wir Euch, kraft unseres Eroberungsrechtes, daß wir keine andere Regierung in Frankreich mehr anerkennen werden, als die seinige. Da wir aber zu gleicher Zeit gerecht, billig, menschlich und milde mit Euch verfahren wollen und vollkommen begreifen, daß nach einer fünfundzwanzigjährigen Revolution der alte Zustand der Dinge nicht zurückgeführt werden kann, auch erkennen, daß in Dem, was Ihr begehrt, Vieles große Rücksicht und Beförderung verdient, so versprechen wir Euch, Euere Freiheiten und Gerechtsame, soweit sie mit einer vernünftigen Staatsordnung bestehen können, Eueren Besitzstand, Euere bürgerliche Hierarchie, selbst Euere wohlerworbenen Distinctionen und überdies allgemeine Gleichheit der Ansprüche auf Staatsämter und öffentliche Ehren aufrechtzuerhalten und zu dem Ende unseren ganzen Einfluß dahin zu verwenden, daß Euer Monarch Euch eine Verfassung verleihe, die von der einen Seite alle diese Vortheile, von der anderen die Ruhe Frankreichs und seiner Nachbarn ein- für allemal sicherstelle."

Es frägt sich jetzt: Ist es zu spät, sind wir durch die früheren Mißgriffe des englischen Ministeriums zu sehr gebunden, um ein solches System noch einleiten zu können? Oder ist eine Rückkehr möglich?

Dies werden Ew. Durchlaucht besser beurtheilen können als ich. Ich wünsche nichts sehnlicher, als daß baldmöglichst eine gemeinschaftliche Deliberation der Hauptcabinete über diese großen Gegenstände statthaben, und daß Oesterreich in derselben die Stimme führen möge, die ihm gebührt.

VI.

Gentz an Caradja.

Wien, 19. Juli 1815.

Nachdem meine Maßregeln so getroffen sind, daß ich mir schmeicheln darf, in vertraulicher Weise mit Ihnen verkehren zu können, so will ich davon Gebrauch machen, um Ihnen einige Bemerkungen vorzulegen über die respective Lage Frankreichs und der alliirten Mächte Frankreich gegenüber, in dem Augenblicke, wo die Convention vom 3. Juli den ersten Act des Krieges beendigt hat.

Nach der Schlacht vom 18. Juni und der Abdankung Napoleon's hatte sich in Europa allgemein die Meinung verbreitet, daß die Sache abgethan wäre, daß ganz Frankreich sich Ludwig XVIII. unterwerfen würde, und daß den alliirten Souveränen nichts mehr übrig bliebe, als ihn im Triumphe nach Paris zurückzuführen. Die Redacteure der öffentlichen Blätter haben in der Angst, der siegreichen Partei zu mißfallen und ihrer Mehrzahl nach höchst unwissend in Allem, was in Frankreich vorgeht, dieser Meinung überall Glauben verschafft; ich halte dieselbe für sehr oberflächlich und voreilig; meine Ansicht ist im Gegentheile, daß jetzt erst die großen Schwierigkeiten beginnen, und daß das Problem der Pacificirung Frankreichs, weit entfernt, seiner Lösung nahe zu sein, noch kaum berührt wurde.

Man glaubte eine Zeit lang oder that so, als ob man glauben würde, daß der zahlreichste oder wenigstens der angesehenste Theil der Nation dem Regime der Bourbonen im Geheimen zugethan wäre. Heute aber ist die ganze Unrichtigkeit dieser Annahme offenbar. — Ludwig XVIII. besitzt eine gewisse Zahl von eifrigen und selbst leidenschaftlichen Anhängern; es gibt Andere, die ihr persönliches Interesse, die Hoffnung, sich bei den fremden Mächten angenehm zu machen, endlich sogar ihre Immoralität bestimmen konnten, seiner Sache zu dienen; und der Pöbel einiger großer Städte ist überdies ein stets verfügbares Werkzeug für jede Partei, die sich einer momentanen Macht erfreut. Dem setze ich aber die Thatsache entgegen, daß erstens alle Männer von hervorragender Einsicht und Begabung und dann die ungeheure Mehrzahl des gesunden und aufgeklärten Theiles der Nation

und endlich die gesammte Armee mehr als je der Wiederherstellung der königlichen Herrschaft abgeneigt sind.

Die zwei legislativen Kammern und die anderen gegenwärtig in Frankreich bestehenden obersten Behörden schließen unzweifelhaft und mit sehr geringen Ausnahmen Alles in sich, was in diesem Lande zur Verwaltung der großen Angelegenheiten befähigt ist. Ich will zugeben, daß unter diesen Persönlichkeiten sich geheime Anhänger Ludwigs XVIII. oder auch Solche befinden, die sich zu einem Arrangement mit ihm herbeilassen würden. Die Zahl derselben ist aber sicherlich ungemein gering; die allgemeine Stimmung in dieser maßgebenden Classe ist der Rückkehr zum alten Regime direct und entschieden entgegen, und Alles, was in den beiden Kammern seit der Abdankung Napoleon's sich zutrug, hat Denen, welche nicht geflissentlich blind sein wollen, dies in evidenter Weise bewiesen.

Ich lege diesem Berichte einige der bemerkenswerthesten Schriftstücke bei, um zu zeigen, wie der Geist dieser legislativen Kammern in dem Augenblicke beschaffen war, wo der Feind vor den Thoren der Hauptstadt stand. Das erste ist der conclusive Theil einer in der Repräsentantenkammer am 30. Juni von Mr. Durbach gehaltenen Rede; das zweite der wesentliche Inhalt einer Rede des Mr. Bory de St.-Vincent vom 2. Juli in der gleichen Kammer; das dritte und belangreichste ist die von der Repräsentantenkammer vorgeschlagene und in jener der Pairs angenommene Adresse an das französische Volk. Die Grundsätze, welche in diesen Documenten vorherrschen, sind diejenigen, die diese Versammlungen bei jeder ihrer Bewegungen geleitet hatten; sie sind, was man unmöglich läugnen kann, die herrschenden Grundsätze Jener, welche die Elite der französischen Nation ausmachen. Eine Meinungsverschiedenheit besteht noch über den positiven Entschluß, den man in diesen drohenden Zeitverhältnissen fassen soll; Einige waren für die feierliche Ausrufung Napoleon's II. zum Kaiser der Franzosen; Andere glaubten, daß ein solcher Schritt überflüssig wäre, da der Platz ihm ja kraft der Constitution gebührte; Andere wieder hielten es den auswärtigen Mächten gegenüber für zu gewagt und compromittirend und noch dazu am Vorabende einer schwierigen Verhandlung, der sie, wie sie wohl fühlen,

nicht zu entrinnen vermögen. Aber Alle sind einverstanden, Alle einig, Alle gleichmäßig erregt und empört, sobald die Frage über die Rückkehr der Bourbonen aufgeworfen wird.

Die Masse des Volkes theilt diese Grundsätze. Die Wiederherstellung des alten Regime ist ihm namentlich durch den Gedanken verhaßt, daß es die Fremden wären, welche es Frankreich als Gesetz oder vielmehr als demüthigendes Joch aufnöthigen würden. Dieses Gefühl ist bei jeder Gelegenheit zum Ausbruche gekommen. Die alliirten Truppen sind überall schlecht empfangen und immer angegriffen und mißhandelt worden, wenn nicht die große Ueberlegenheit ihrer Zahl und andererseits der Mangel jeder regulären Gewalt das Volk eingeschüchtert und im Zaume gehalten haben. Die Baiern, welche die Vorhut der großen Rhein-Armee bildeten, haben in dieser Beziehung schreckliche Erfahrungen gemacht. Die Wuth der elsässischen und lothringen'schen Bauern gegen die Eindringlinge war grenzenlos. Man hat sie allerdings gebändigt und bestraft, aber durch Mittel, welche, abgesehen von ihrer Unmenschlichkeit, auf die Länge ebenso unheilvoll für die Sieger, als für die Besiegten sein würden: die ganze Straße von Saarbrücken nach Nancy und von Nancy nach Châlons, der ganze Theil von Ober-Elsaß, durch welchen die Alliirten eingedrungen sind, bieten heute nur Trümmerhaufen und Verwüstung dar, niedergebrannte Städte und Dörfer, ganze Arrondissements von ihren Bewohnern verlassen u. s. w. Es scheint, daß in den Umgebungen von Paris die gleichen Scenen, wenn auch in geringerem Umfange, sich wiederholten. Die Preußen waren nach dem Uebergange über die Seine großen Gefahren ausgesetzt; sie haben die Böswilligkeit des Volkes mit der Vernichtung seines Eigenthumes erwidert; man sagt, daß unter Anderem auch das reizende Etablissement von La Malmaison geplündert und verwüstet worden sei. Allein, trotz all' dieser strengen Maßregeln, hat man bis jetzt keine anderen Rufe gehört, als: Vive la nation! Vive l'indépendance! Vive Napoléon II.!

Die Armee betreffend, hatten wir immer gewußt, in welcher Stimmung sie sich befand; aber ohne sich übertriebenen Hoffnungen hinzugeben, hätte man glauben können, daß die unerhörten Niederlagen, mit welchen der Feldzug begann, Entmuthigung und vollständige

Auflösung desselben herbeiführen würden. Diese Erwartung wurde nicht erfüllt. Selbst der Rückzug der Trümmer des bei Waterloo geschlagenen Heeres, die Treffen, welche Grouchy, Excelmans, Vandamme u. A. in der Nähe von Paris geliefert haben, und, um Alles zu sagen, der Wortlaut der Convention, welche den Verbündeten die Thore der Hauptstadt öffnete, zeugen mehr als zur Genüge für den Geist, der, trotz aller Schicksalsschläge, in dieser Armee noch immer herrscht.

Ein weiterer und hinlänglich beredter Beweis dafür ist der von den Generalen, welche bei Paris commandirten, am 30. Juni an die Kammern gerichtete Brief. Nicht ein General, nicht ein Officier von Bedeutung hat sich bis jetzt für das Königthum oder für die Fremden erklärt. Eine Festung ersten Ranges ist nicht einmal angegriffen, nur Festungen zweiten Ranges sind eingenommen worden, wie Le Quesnoy, Landrecies, Cambrai u. s. w., und zwar unter dem Eindrucke des ersten Schreckens, während weder Lille, noch Valenciennes, noch Maubeuge, noch, auf der anderen Seite, Straßburg, Landau, Metz, ja nicht einmal Hüningen diesem Beispiele gefolgt sind. Tausenderlei Albernheiten wurden ausgesprengt über angebliche Schritte oder Aeußerungen von Rapp, Suchet, Lecourbe u. A. So sagte man, um nur eine einzige davon anzuführen, welche sämmtliche Blätter wiederholten und die auch Ihnen vielleicht irgendwo untergekommen sein dürfte, daß Rapp eines Tages die Parole ausgegeben hätte: „Le grand homme a passé“, und diese Parole hätte die Runde durch alle Armeecorps gemacht. Daraus folgerte man bald die Ermordung Bonaparte's, bald den Abfall der ganzen Armee. Der Curiosität wegen schicke ich hiermit den Tagsbefehl, welchen General Rapp am 25. Juni in Straßburg erlassen hat. Die besagten Worte finden sich wirklich darin, aber in welchem Sinne und in welchem Zusammenhange!

Unter den soeben von mir geschilderten Verhältnissen ist die Unterzeichnung der Convention durch die englischen und preußischen Generale erfolgt; ein Act, welchen man in seinen militärischen und in seinen politischen Wirkungen betrachten muß, und der unter keinem dieser beiden Gesichtspunkte sehr befriedigende Aussichten bietet. Obgleich ich über die Geschichte dieser Convention bis jetzt nur un-

vollkommene Daten besitze, so glaube ich mich doch nicht in meiner Anschauungsweise über den Ursprung derselben zu täuschen.

Es scheint mir klar, daß zur Erhaltung der Einheit in den militärischen Bewegungen, sowie in den politischen Operationen, beide Armeen, die englische und die preußische, in einer gewissen Entfernung von Paris hätten Halt machen sollen, z. B. in der Stellung von Laon oder auf der Linie zwischen Soissons und Compiègne, um den anderen Armeen Zeit zur Annäherung zu lassen und den Cabineten die Muße, ihr Gutachten abzugeben über das in der schwierigen Lage, in welcher man sich befindet, zu befolgende politische Vorgehen. Aber Blücher's Ungestüm und der Ehrgeiz und die Eifersucht der Preußen haben alle Berechnungen umgestoßen, und der Gedanke, vor den Anderen nach Paris zu kommen, hat sie blindlings fortgerissen; und Lord Wellington sei es, daß er dem wilden Drängen nicht zu widerstehen vermochte, sei es, daß sein geheimer Wunsch, Ludwig XVIII. sobald als möglich zurückzuführen, für seinen Theil die Bewegung beeinflußte, ist dem Strome gefolgt. Nachdem diese beiden Generale die Seine überschritten und Paris auf der Seite von St. Germain und Versailles umgangen hatten, mußten sie bald die kritische Lage erkennen, in der sie durch ihre Schuld gerathen waren. Nach den ungeheueren Verlusten, welche sie in dem kurzen, aber blutigen Feldzuge in den Niederlanden erlitten (die Schlacht von Waterloo hatte der englischen Armee allein 1150 todte oder verwundete Officiere und 15.000 Mann gekostet), war ihre Macht natürlich sehr zusammengeschmolzen, und dürfte es schon hochgegriffen sein, ihre Gesammtheit noch auf 90.000 Mann anzuschlagen. Die Franzosen hatten ein Heer von ungefähr gleicher Stärke zusammengerafft; mehrere der Verschanzungen von Paris waren furchtbar; der Geist der französischen Truppen nahm mit jedem Tage zu; die Verbündeten konnten sich der Gefahr eines beträchtlichen Mißerfolges nicht aussetzen, da es dann für sie keinen Rückzug gab. Die Schlappe, welche Blücher am 1. Juli sich zugezogen hatte, in der thörichten Absicht, Napoleon auf seiner Reise aufzufangen, eine Schlappe, welche zwei der besten preußischen Cavallerieregimenter vernichtete, und der hartnäckige Widerstand, welchen er am 2. bei dem Dorfe Issy auf der Straße von Versailles nach Paris erfuhr, haben den Alliirten

wohl ernste Erwägungen einflößen müssen. Die Franzosen hatten ihrerseits die triftigsten Gründe, eine vortheilhafte und ehrenhafte Capitulation dem Plane, sich in Paris zu halten, vorzuziehen, welches sie auf die Länge doch nicht vertheidigen konnten. Sie stellten darum ihre Anträge, und die Verbündeten, wohl fühlend, wie schwer es sein würde, aus diesem Hinterhalte herauszukommen, und da auch vor vierzehn Tagen keine Verstärkung erwartet werden konnte (denn das am weitesten vorgerückte Corps der großen Armee, jenes des Feldmarschalls Wrede, war am 9. erst in Châlons-sur-Marne), mußten in einer solchen Klemme der Nothwendigkeit sich fügen, diese Anträge anzunehmen, trotz aller Nachtheile, die möglicherweise daraus erwachsen können.

Der Vertrag vom 3. Juli gestattet der französischen Armee, sich in aller Ruhe hinter die Loire zurückzuziehen. Diese Armee zählte bei Beginn dieses Marsches sicherlich nicht weniger als 70- bis 80.000 Mann. Von allen Seiten Frankreichs wird nun Alles herbeieilen, um sich dieser Hauptmacht anzuschließen. Den Corps von Suchet, Lecourbe und Anderen — wenn das Glück ihnen nur einigermaßen günstig ist — wird dies auch gelingen. So wird sich hinter der Loire eine neue ansehnliche Armee bilden; ein neuer Kriegsact wird eröffnet werden; die Alliirten werden genöthigt sein, ihre Hauptkräfte nach diesem entfernten Schauplatze zu führen; und wenn die Operationen der Franzosen gut geleitet sind, oder wenn Friedensvereinbarungen (welchen übrigens die Armee nicht sehr willig sich unterwerfen würde) den Feindseligkeiten nicht ein Ziel setzen, so wird dieser Theil des Feldzuges weder der wenigst beschwerliche, noch der wenigst gefahrvolle sein.

Zwei Umstände können die Sachlage zum Nachtheile der Verbündeten erschweren. Der erste ist die Pacificirung der Vendée. Unsere Zeitungen haben, wie natürlich, über dieses Ereigniß nicht ein Wort gesagt; es ist aber darum nicht weniger wahr und nicht weniger bedeutungsvoll. Der General Lamarque hat, nachdem er die Royalisten in zwei größeren Treffen bei La Rocheferrière geschlagen, in Cholet am 25. Juni einen Friedensvertrag in aller Form mit ihnen abgeschlossen. Sie haben sich unter der Bedingung einer allgemeinen Amnestie unterworfen, welche ihnen nebst anderen Vortheilen zugestanden

wurde. Alle Vendée'schen Führer, La Rochejaquelin, d'Andigné, Sapinaud, Suzannet, d'Autichamp u. A. sind gegenwärtig in dieser Capitulation inbegriffen; und der General Lamarque, welcher am Tage nach der Unterzeichnung des Vertrages das Unglück der Nordarmee erfuhr, schreibt an die Regierung, er glaube, trotz dieser verhängnißvollen Nachrichten, für ihre Treue gutstehen zu können.

Ein anderer, mindestens sehr beunruhigender Umstand ist die Ungewißheit, in der man sich über die Haltung und die Absichten Napoleon's befindet. Niemand weiß, was aus ihm geworden ist, aber auch Niemand glaubt, daß er sich so rasch davon gemacht habe, oder daß er vor dem 5. oder 6. Juli sich hätte einschiffen können. Wenn Napoleon Zeit geblieben war, zu erfahren, was in Paris geschah, wenn er von den Bewegungen der Armee hinter der Loire Kenntniß erhalten hatte, so darf man Alles wetten, daß er nicht abreisen werde, und daß er, ohne seine Abdankung zu widerrufen (weil selbst seine Anhänger gegen eine solche Maßregel protestiren würden) neue Anstrengungen machen werde, den Oberbefehl der Armee wieder zu erlangen; und Davoust wird sich kaum dagegen auflehnen. Das sind Verwicklungen, die noch mancherlei Ereignisse herbeiführen können!

Gehen wir nun zu den politischen Beziehungen über. In dieser Richtung ist es allerdings gewagter, Muthmaßungen über die Zukunft anzustellen, denn es ist unmöglich vorauszusehen, welche Rolle die Führer der herrschenden Partei, und besonders die Mitglieder der provisorischen Regierung, ohne die Anwesenheit der verbündeten Armee in Paris gespielt haben würden. Aber selbst angenommen, daß sie ebenso fügsam geworden wären, wie sie bis jetzt hochmüthig und störrig gewesen sind, so darf man nicht vergessen, daß gerade in dieser Voraussetzung die Armee ihre Entschließungen verschmähen und zurückweisen würde. Das große Uebel, welches die Convention vom 3. Juli in politischer Beziehung hervorrief, liegt darin, daß sie die Armee vom Staate getrennt und aus ihr eine Art von unabhängiger Macht geschaffen hat. Dadurch wird jedenfalls eine ungeheuere Schwierigkeit mehr in die Verhandlungen gebracht.

Wenn die constitutionellen Führer, oder wenigstens einige derselben, nicht im Geheimen mit der Gegenpartei conspirirt haben, wenn

sie bei den bisher ausgesprochenen Grundsätzen beharren, oder auch wenn die Armee sich den von ihren Befehlshabern angenommenen Bedingungen nicht fügen will, so tritt der Augenblick ein, wo für die alliirten Souveräne die bedenklichsten Schwierigkeiten beginnen. Dann werden sie kein anderes Auskunftsmittel haben, als die offene Gewalt. Es ist aber eine schwer zu lösende Frage, ob die Gewalt allein hinreichen werde, eine Nation, die eine so außerordentliche, ja einzige Stellung einnimmt, wie die französische, dauerhaft zu pacificiren. Ludwig XVIII. nach Paris zurückzuführen, dürfte kaum eine Schwierigkeit bieten; ich glaube sogar, daß er in diesem Augenblicke schon dort sei. Und wer sollte die fremden Mächte hindern können, ihn noch einmal zum König auszurufen? Aber ihn dauerhaft auf seinem Throne zu erhalten, der Menge seiner Gegner, welche seine erzwungene Wiedereinsetzung als einen tödtlichen Schimpf betrachten, Schweigen aufzulegen, ihn mit der Armee, mit den zahlreichen Anhängern der Freiheit, mit allen den durch die Revolution erzeugten Interessen zu versöhnen, ihm die Sorge anzuvertrauen, in einem zerrütteten und in jeder Hinsicht erschöpften Lande die Ordnung wieder herzustellen — das wird eine ungleich ernstere Aufgabe sein. Ludwig XVIII. hat Herrn von Blacas entlassen, welchen die allgemeine Stimme als den Haupturheber der von den Bourbonen begangenen Mißgriffe bezeichnete; es scheint, daß er Herrn von Talleyrand sein ganzes Vertrauen wieder geschenkt habe; aber mit all' seinem Geiste und seiner Gewandtheit zählt Herr von Talleyrand nur auf den Beistand der auswärtigen Cabinete, und dieses System wird ihn verdächtig und verhaßt selbst bei Jenen machen, welche in anderer Beziehung sich lieber ihm, als jedem anderen Minister nähern würden.

Die Souveräne haben sich übrigens in dem gegenwärtigen Kriege auf eine äußerst schwache und gefährliche Grundlage gestellt. Sie hatten verkündet, daß sie nur gegen Napoleon wieder zu den Waffen griffen, und daß sie, „wenn dieses großes Hinderniß der öffentlichen Ruhe beseitigt wäre", der Unabhängigkeit der französischen Nation durchaus nicht nahetreten und in ihre Regierungsform sich nicht einmischen würden. Diese unkluge Erklärung wurde noch durch den berüchtigten Additionalartikel verstärkt, welchen die englische Regierung dem Vertrage vom

25. März beigefügt hat, und den ich seinerzeit Ihnen mitzutheilen die Ehre hatte. Der Prinz-Regent von England hat mit diesem Artikel deutlich ausgesprochen, daß der Zweck dieses Krieges durchaus nicht darin bestünde, diese oder jene Regierungsform in Frankreich aufzustellen! Dieser Schritt, von Furcht und Schwäche eingegeben, empörend durch seine Doppelzüngigkeit, weil man allgemein weiß, daß das englische Ministerium fest entschlossen war, nur die Bourbonen auf dem Throne zu dulden, und vollkommen nutzlos, weil die Opposition dadurch nicht getäuscht wurde — war von allen anderen Souveränen getheilt und bestätigt worden. Jetzt wird man die Früchte davon ernten. Ist es wohl auch denkbar, daß die Mächte den Franzosen das Recht einräumen werden, ihre künftige Regierungsform zu wählen? Und wenn diese große Frage durch einen Machtspruch entschieden wird, wie ist ein solcher mit so vielen feierlichen Betheuerungen in Einklang zu bringen?

Aus der Rede Thibaudeau's, eines der angesehensten und fähigsten Männer der constitutionellen Partei, werden Sie ersehen, wie man uns jetzt schon unsere eigenen Argumente entgegenhält und mit unseren eigenen Waffen uns todtschlägt. Die Beweisführung Thibaudeau's ist leider unwiderlegbar; sie ist so siegreich, daß der wärmste Anhänger der Bourbonen oder der verbündeten Cabinete, wenn er vom Parteigeiste nicht völlig verblendet ist, sich der Evidenz derselben nicht verschließen könnte. Aber gegen solche Leute ist schwerer zu kämpfen als gegen Bewaffnete.

Zur Stunde wissen wir noch nicht einmal, ob in den heiklen und schwierigen Verhandlungen, die in Paris stattfinden sollen, die maßgebenden Cabinete bezüglich der in Frankreich herzustellenden Ordnung der Dinge vollkommen einig untereinander sein werden. Ich glaube jedoch nach Allem annehmen zu können, daß in dieser Hinsicht die Meinungen weniger getheilt, die Widersprüche weniger lebhaft sein werden, als man bei einer allgemeinen Beurtheilung der respectiven Lage der Mächte sich vorstellen dürfte.

Wenn man bedenkt, zu welcher Höhe Oesterreich sich erheben könnte, wenn es offen die Interessen des Sohnes Napoleon's vertreten wollte, ist man ohne Zweifel erstaunt (und die Nachwelt wird es noch

weit mehr sein), daß ein solcher Entschluß heute nicht einmal unter die wahrscheinlichen, ja kaum unter die möglichen Chancen gezählt wird. Wir haben uns aber zu weit in das entgegengesetzte System eingelassen, weil wir zu sehr daran gewöhnt sind, unsere eigenen Interessen der Besorgniß zu opfern, unseren Alliirten oder selbst der öffentlichen Meinung gegenüber uns zu compromittiren — weit entfernt von jenem unabhängigen und beherzten Vorgehen, welches in den gegenwärtigen Zeitverhältnissen (allerdings nicht ohne einige Erschütterungen und Gefahren) uns einen entschiedenen Vorrang in den europäischen Angelegenheiten sichern würde — als daß von einer solchen Maßregel die Rede sein könnte. Der Kaiser würde sich übrigens auch nie dazu herbeilassen; persönliche Rücksichten vermögen wenig über ihn, und der Gedanke, seine Politik von jener der anderen Höfe zu trennen, würde ihm unbedingt widerstreben. Ein solches Vorhaben auszuführen, wäre am Ende nur dann möglich, wenn der Wiener Hof seinen Charakter vollständig aufgäbe, welches wohl weder zu erwarten, noch auch schließlich zu wünschen ist. Oesterreich wird deshalb England sich anschließen, um mit ganzer Seele für die Wiederherstellung der Bourbonen zu wirken.

Weit weniger klar ist die Sache, insofern sie den Kaiser von Rußland betrifft. Er ist von Abneigung, ja man kann sagen, von Abscheu gegen die Bourbonen erfüllt. Seine notorische und unveränderliche Vorliebe für die Grundsätze, zu welchen heutzutage die republikanische oder vielmehr constitutionelle Partei in Frankreich sich bekennt, wird ihn bei seinem Erscheinen in Paris den Wünschen und Bestrebungen dieser Partei sehr willfährig machen; und wenn man im Stande wäre, zwischen Ludwig XVIII. und Napoleon einen Ausweg ihm vorzuschlagen, so zweifle ich nicht, daß er denselben eiligst ergreifen würde. Ich glaube aber nicht, daß er es ganz allein unternehmen werde, auf irgend einer Idee zu bestehen, von welcher die anderen Mächte nichts wissen wollen; und da er sich seit einiger Zeit (vielleicht nicht ganz aufrichtig, aber wenigstens scheinbar) Herrn von Talleyrand und sogar dem Fürsten Metternich genähert hat, so denke ich, ohne jedoch dafür bürgen zu wollen, daß er sich endlich doch auf die Seite

Ludwig's XVIII. stellen werde, wie gering auch seine Neigung für diese Sache sein möge.

Nach Entscheidung dieser Hauptfrage werden sich den verbündeten Mächten noch andere Fragen darbieten und zwar in großer Menge und von der größten Wichtigkeit. Unter welchen Bedingungen man Frankreich den Frieden gewähren werde? — Ob man auf die preußische Partei hören werde, die gegenwärtig in Deutschland und in England die populärste ist, und welche mit aller Gewalt verlangt, daß man Frankreich in einen Zustand vollständiger Machtlosigkeit versetze, daß man Elsaß, Lothringen und einen Theil von Burgund von ihm abtrenne, daß man drei oder vier seiner ersten Festungen als Pfand behalte, daß die neue Regierung, welche immer sie auch sein möge, verpflichtet werde, die Armee zu entlassen und jeder militärischen Stellung zu entsagen? — Welche Geldopfer, welche Kriegssteuer man dem ohnehin schon so grausam unterwühlten Lande auferlegen werde? — Welches Ministerium, welches politische System, welches Verfahren man Demjenigen vorschreiben werde, dem der traurige Vortheil beschieden sein wird, inmitten solcher Zerrüttung und Zerstörung die Regierung zu übernehmen? — Und wie endlich die alliirten Mächte ihre Rechnungen unter sich abmachen werden?

VII.

Gentz an Caradja.

Wien, 20. Juli 1815.

Ich erhielt heute vom Fürsten Metternich einen Brief vom 11. aus Paris. Die königliche Regierung ist wieder hergestellt. Der König hat nach seiner Ankunft in Paris beide Kammern, die provisorische Regierung und Alles, was dazu gehörte, aufgelöst, ohne daß bis jetzt der geringste Versuch eines Widerstandes sich gezeigt hätte. Die Zeitungen haben ganz denselben Ton wieder angenommen, wie im März 1814. Trotz Tausender von Beschlüssen, durch welche die Nationalfarbe als integrirender Theil der Freiheit und Unabhängigkeit erklärt worden waren, wurde die weiße Cocarde überall aufgesteckt. Die Nationalgarde gibt vor, einen anderen Wunsch, einen anderen Glauben, einen anderen Abgott, als Ludwig XVIII., nie gekannt zu haben. Al-

aber wären eifrige und unterdrückte Royalisten gewesen! Mit einem Worte, die Majorität der Franzosen hat, ihrem Charakter getreu, wieder einmal Regime gewechselt, wie man ein Hemd wechselt, nachdem man viel geschwitzt hat!

Einer der ersten und bedeutendsten Acte des Königs ist die Bildung eines neuen Ministeriums gewesen*).

Die Ernennungen, welche dieses Decret verkündet, sind weise und wohlerwogen. Mit Ausnahme des Herrn von Jaucourt befindet sich nicht eine einzige schwache Persönlichkeit in dieser Liste. Die Berufung des Fürsten Talleyrand zum Premierminister ist eine Maßregel, welche wesentlich beitragen wird, freundschaftliche und vertrauliche Beziehungen mit den vornehmsten Cabineten herzustellen; und da Herr von Talleyrand während der kritischen Augenblicke des Congresses eine ganz besondere Hinneigung für Oesterreich bewiesen hat, so muß ich mich doppelt darüber freuen. Was Mr. Fouché betrifft, habe ich Ihnen oft von ihm als von dem bedeutendsten Manne in Frankreich gesprochen. Ohne mit ihm Frieden zu schließen, hätte der König sich nicht schmeicheln dürfen, inmitten so vieler Elemente der Zwietracht und der Opposition festen Boden wieder zu gewinnen; und wenn es ihm gelingt, seine Macht zu befestigen, wird er es zumeist der glücklichen Einigung, die sich zwischen Fouché und Talleyrand vollzogen hat, zu danken haben.

Wir haben noch gar keine Nachricht über das Verhalten der Armee, der Generale, der republikanischen Parteichefs und jener Menge von Personen, die ihr Schicksal an die neue Dynastie gekettet hatten. Es ist aber vorauszusehen, daß, wenigstens für den Anfang, Alles sich beugen, Alles sich still verhalten werde. Was die Zukunft anbelangt, muß man auf die Klugheit der verbündeten Souveräne, auf den Eindruck der fürchterlichen Lehren, welche diese letzte Empörung gegen die Wünsche und Beschlüsse Europa's Frankreich eingetragen hat, und endlich auf die allgemeine Abspannung sich verlassen.

---

*) In dem betreffenden Decrete sind alle alten Formen des Königthums beibehalten.

Napoleon befand sich am 2. auf der Rhede von Rochefort an Bord eines Schiffes, dessen Bemannung auf das Sorgfältigste gewählt worden war. Obgleich man Maßregeln getroffen hat, ihn einzuholen, wird es doch schwerlich gelingen. Aber die Gefahren der Ueberfahrt sind unberechenbar. Kaum hatte man in England erfahren, um was es sich handelte, so war die See mit Schiffen bedeckt, die nach allen Richtungen eilen, um ihn zu suchen und ihn aufzufangen.

Uebrigens mußte das Hauptquartier des Fürsten Schwarzenberg am 15. in Fontainebleau ankommen; der Erzherzog Ferdinand war schon am 11. in Brienne und der Feldmarschall Wrede in Sens.

Die Reise der Souveräne von St.-Dizier nach Paris wurde in sechs Wagen zurückgelegt; in dem ersten saßen der Kaiser von Oesterreich und Fürst Metternich, im zweiten der Kaiser von Rußland und Fürst Wolkonsky, im dritten der König von Preußen und General Kneſebeck und drei andere Wagen folgten. Nur eine kleine Anzahl Reiter bildete die Escorte. Zwei Posten vor Paris trafen sie zwei der schönsten englischen Regimenter an, die Lord Wellington ihnen entgegengeschickt hatte.

VIII.

Gentz an Caradja.

Wien, 26. Juli 1815.

Napoleon's Schicksal ist endlich entschieden. Er war seit dem 2. in Rochefort, aber in derselben Zeit blockirten elf englische Schiffe jenen Hafen mit so genauer Ueberwachung, daß ihnen auch nicht das kleinste Fahrzeug hätte entkommen können. Napoleon schiffte sich am 8. an Bord der Fregatte „La Saale", einer von den zwei Fregatten, ein, welche ihn nach Amerika bringen sollten. Da er bald die Unmöglichkeit durchzukommen erkannte, schickte er schon am folgenden Tage den General Bertrand ab, um mit dem englischen Admiral zu parlamentiren; und nachdem dieser ihm antworten ließ, er würde unfehlbar die beiden Schiffe angreifen, wenn sie versuchen sollten abzusegeln, erklärte er sofort, daß er jedem anderen Wagniß vorzöge, sich der Loyalität der Engländer zu überliefern. Es scheint, daß er selbst nach diesen ersten Besprechungen auf einem Parlamentärschiffe hinübergefahren sei,

und daß dann zwischen ihm und den Engländern verschiedene Unterhandlungen stattgefunden hatten, deren Details wir noch nicht kennen. Der Seepräfect von Rochefort erstattete inzwischen unter dem 15. Juli an den Marineminister den folgenden Bericht, der über die erfolgte Lösung keinen Zweifel läßt.

„Um den Befehlen Ew. Excellenz nachzukommen, habe ich mich in Begleitung des Präfecten von Nieder-Charente, Baron Ricard, auf meinem Boote eingeschifft. Die Rhedeberichte vom 14. waren mir noch nicht zugekommen; es war mir durch den Schiffscapitän Philibert, den Commandanten der Fregatte „Amphitrite", angezeigt worden, daß sich Bonaparte auf der zum Parlamentärschiffe ausgerüsteten Brigg „L'Epervier" eingeschifft hatte, um sich auf den englischen Kreuzer zu begeben.

„Bei Tagesanbruch erblickten wir ihn in der That, wie er dem englischen Schiffe „Bellerophon" sich näherte, welches unter dem Commando des Capitäns Maitland steht, der, als er sah, daß Bonaparte auf dasselbe zusteuerte, an dem Fockmast die weiße Flagge aufstecken ließ.

„Bonaparte wurde mit seinem Gefolge an Bord des englischen Schiffes empfangen. Der Officier, den ich zur Beobachtung zurückgelassen hatte, hat mir diese Nachricht mitgetheilt, welche mir durch den General Becker, der einige Augenblicke später erschien, bestätigt wurde."

Einer meiner Correspondenten schreibt mir, der „Moniteur" vom 18. habe bei Veröffentlichung dieses Berichtes demselben die folgenden Bemerkungen beigefügt:

„So hat Bonaparte unter dem Schutze der weißen Flagge an Bord des englischen Schiffes „Bellerophon" das von ihm ersonnene und mit Hülfe der Generale Labédoyère, Ney, Bassano, Lavalette, Savary, Bertrand, d'Erlon, Regnauld, St.-Jean-d'Angely, Lefébvre-Desnoettes, Boulay, Defermon, Etienne und der Frauen Hortense (der ehemaligen Königin von Holland), Souza und Hamelin ausgeführte Unternehmen beschlossen."

Wenn die Abschrift dieses Artikels genau ist (woran ich nicht zweifle), so scheint es fast, als ob man damit in indirecter Weise jene

Personen angeben wollte, welche die Regierung als die Hauptmitschuldigen Napoleon's betrachtet. Es wäre das eine ganz eigenthümliche Form der Veröffentlichung einer Proscriptionsliste und diese Liste selbst würde zu mancherlei Bemerkungen Anlaß geben. Wir werden aber bald mehr darüber erfahren.

Man meldet uns ausdrücklich aus Paris, daß, nachdem die verbündeten Souveräne längst übereingekommen waren, das künftige Schicksal Napoleon's nur durch gemeinschaftlichen Beschluß zu bestimmen, was auch immer für eine Macht sich seiner Person bemächtigen sollte, eine Entscheidung über ihn nur von den vereinigten Mächten getroffen werden, und daß irgend welche vereinzelte Verfügung diese Frage durchaus nicht beinträchtigen könne. Später werden wir erfahren, worauf sich diese Art von Protest bezieht. — Indessen scheint es, daß die Engländer ihn nach Fort George in Nord-Schottland bringen und daß auch Commissäre der anderen Souveräne ihm dahin folgen werden.

Ein anderes Factum von großer Wichtigkeit wird durch einen Brief des Marschalls Davoust, früheren Kriegsministers und Chefs der hinter der Loire versammelten Armee bestätigt. Sie werden sicherlich durch den hochmüthigen und herrischen Ton, der in diesem merkwürdigen Schriftstücke noch herrscht, überrascht sein; Sie werden sich übrigens auch mehrerer Dinge erinnern, welche ich Ihnen in meinem Berichte vom 19. sowohl über den Geist der französischen Armee, als über die Convention vom 3. Juli zu sagen die Ehre hatte. Die Unterwerfung der Armee unter die königliche Regierung scheint aber jetzt entschieden.

Das Gleiche ist in verschiedenen Provinzen der Fall. In mehreren der vornehmsten Städte, wie in Tours, Angers, Toulouse, Bordeaux u. a. hatten große Bewegungen stattgefunden; die weiße Cocarde und die Tricolore hatten mehrere Tage hindurch lebhaft und heftig mit einander gerungen; aber die Unmöglichkeit des Widerstandes wurde bald allenthalben erkannt und in Kurzem wird der Ruf „Vive le Roi!“ der einzige sein, den man in Frankreich vernehmen wird.

Die Ruhe in Paris ist nicht einen Augenblick gestört worden. Ein großer Theil der fremden Truppen hat seine Quartiere im Inneren der Stadt. Der preußische General Müffling ist Commandant

von Paris; die Polizei geht ihren gewöhnlichen Gang fort. Die Spaziergänge, die Theater u. s. w. sind überfüllt. Die alliirten Souveräne erscheinen überall, oft incognito. Der König der Niederlande hat sich am 17. ihnen beigesellt.

IX.

Gentz an Caradja.

Wien, 29. Juli 1815.

Die Lage der Dinge ist eine ganz außergewöhnliche, und die Zukunft ist noch sehr finster. Es wird viel dazu gehören, den Thron des Königs wieder auf sichere und dauerhafte Grundlagen zu stellen; und die Alliirten werden noch alle ihre Klugheit und alle ihre Kräfte aufbieten müssen, um denselben aufrecht zu erhalten. Das, was wir in den Zeitungen lesen, ist nur Phrasengewebe; das wirkliche Bild ist ein ganz anderes. Die Gährung ist unermeßlich. Die Partei, welche die Bourbonen nicht haben will, wenn sie auch für den Augenblick durch die Gegenwart der Souveräne im Zügel gehalten wird, setzt nichtsdestoweniger ihre heimlichen Ränke fort; und obgleich nicht die zahlreichste der Parteien, ist sie die thätigste, die ruheloseste und vielleicht auch die fähigste. Die Masse des Volkes hat aber, ohne Napoleon zurückzuwünschen, tausend Gründe oder glaubt solche zu haben, um mit den gegenwärtigen Zuständen nicht zufrieden zu sein. Der König hat, indem er Männer, wie Fouché, Gouvion-St. Cyr u. A., dem Ministerium beigesellte und bei Einberufung der legislativen Kammern liberale Formen annahm, die bis an den Republicanismus streifen, seine Nachgiebigkeit für die jetzt herrschenden Grundsätze so weit als möglich getrieben, sogar viel weiter, als er es nach der Ansicht einer sehr einflußreichen Partei hätte thun sollen; und dennoch weiß man ihm keinen Dank dafür, ist mit allen seinen Anordnungen unzufrieden oder fordert Rechenschaft von ihm für alle Uebelstände, die er nicht verhindern kann.

Aeußerst schwierige Fragen erheben sich bezüglich der Bedingungen, unter welchen man Frankreich den Frieden gewähren soll. Alle einsichtsvollen Männer sind überzeugt, daß es um so schwerer sein werde, dem König den guten Willen und die Unterwürfigkeit seiner

Unterthanen zu sichern, je härter jene Bedingungen ausfallen sollten. Hätte Frankreich blos mit Oesterreich zu unterhandeln, so würden, glaube ich, die Angelegenheiten ohne große Verwickelungen sich ordnen lassen, denn das Wiener Cabinet weiß zu gut. was ihm selbst, was Frankreich und der zukünftigen Ruhe Europa's frommt, um Opfer zu verlangen, welche nur neue Umwälzungen zur Folge haben könnten. Ich habe Ursache zu glauben, daß England, wenn es nur nach seinen eigenen Grundsätzen vorginge, Oesterreichs System unterstützen würde. Aber nichts weniger als überzeugt bin ich von den gleichen Dispositionen auf Seite Rußlands, und was Preußen betrifft, besorge ich, daß es noch weit gefährlichere Absichten hege. Feldmarschall Blücher hat jetzt schon für zweckmäßig erachtet, Paris allein mit einer Kriegssteuer von 100 Millionen Francs zu belasten und die vornehmsten Banquiers der Stadt zu bedrohen, daß er sie als Geißeln behandeln werde, so lange diese Summe nicht bezahlt und für die vollständige Equipirung einer Armee von 100.000 Mann nicht gesorgt sein würde. Die Preußen wollten im directen Widerspruche mit einem Artikel der Convention, die sie selbst unterzeichnet hatten, die schöne Brücke in die Luft sprengen, welche den Namen Jenabrücke führt. Dieses Unternehmen hätte am 10. Abends ausgeführt werden sollen; alle Vorbereitungen dazu waren beendigt; man machte sich in demselben Augenblicke an's Werk, wo die verbündeten Souveräne in Paris eintrafen; und nur auf langes Bitten Ludwigs XVIII. trat Kaiser Alexander mit seiner Autorität dazwischen und verhinderte einen so unseligen Streich. — Alle diese Dinge sind nicht geeignet, die Gemüther zu beruhigen und die Unzufriedenheit zu vermindern.

Das Schicksal der hinter der Loire versammelten Armee ist noch sehr problematisch. Aus meinem letzten Berichte haben Sie ersehen, in welcher Weise Marschall Davoust Das, was er Unterwerfung der Armee unter die Befehle des Königs nennt, angekündigt hat. Es scheint aber, daß die Alliirten entschlossen sind, auf diesen Schritt gar keine Rücksicht zu nehmen, daß sie verlangen werden, die Armee solle sich auf Gnade und Ungnade ergeben und zwar ihnen und nicht dem König, daß die Armee des Fürsten Schwarzenberg ihren Marsch fortsetzte und daß die französischen Truppen genöthigt sein werden, sich

entweder noch einmal zu schlagen oder die Bedingungen anzunehmen, welche die Sieger ihnen dictiren werden. Ein anderer ebenso kritischer Punkt ist die Lage der Festungen, von denen, mit Ausnahme von Maubeuge und einiger kleinen Nestern ohne Bedeutung, bis jetzt noch keine sich ergeben hat, und welche alle, wie es den Anschein hat, nur mit dem König und nicht mit den Fremden capituliren wollen. Es ist sehr schwer vorauszusehen, zu welchem Entschlusse man in dieser Angelegenheit gelangen werde.

Es müssen überhaupt noch mancherlei Dinge geschehen, ehe alle diese Verwickelungen enden werden; jedenfalls werde ich mich in Paris in einer höchst interessanten Epoche befinden.

X.

Gentz an Caradja.

Wien, 31. Juli 1815.

. . . . Ich theile Ihnen hier einige authentische Nachrichten über die Ereignisse mit, die der letzten Entschließung Napoleon's vorangegangen sind. Als er sah, wie die Engländer den Hafen so enge eingeschlossen hatten, daß es keine Aussicht mehr gab, entweichen zu können, und da er auch von der Landseite her einen arglistigen Streich befürchten mußte, von welchem er in der That sehr nahe bedroht war, ließ er am 13. durch den General Bertrand an den Admiral Hotham schreiben, um sich von ihm die Erlaubniß zu erbitten, abzusegeln und sich nach Amerika zu begeben. Der Admiral antwortete, er sei keineswegs ermächtigt, ihm diese Erlaubniß zu gewähren. Unmittelbar darauf erhielt der Admiral eine zweite Depesche von General Bertrand, in welcher derselbe ihm ankündigte: „daß sein Gebieter sich unter den Schutz der englischen Gesetze stelle und als Privatmann in England leben wolle". Dieser Depesche war ein eigenhändiger Brief Napoleon's an den Prinz-Regenten von England beigeschlossen, ein höchst denkwürdiges Schriftstück, in welchem jedes Wort Bände aufwiegt und das die Geschichte unter den außerordentlichsten Documenten dieser einzigen Epoche aufbewahren wird.

Ohne die Antwort auf die letzte Depesche Bertrand's abzuwarten, begab sich Napoleon am 15. an Bord des englischen Admiralschiffes

und ließ sich nach England abführen. Nach genauen Mittheilungen sind es folgende Personen, welche sein Schicksal theilten: die Generale Bertrand, Savary und Lallemand; ein Graf Lascases (ehedem als Verfasser eines historischen Atlas unter dem Namen Lesage in der Welt bekannt), der Oberst Montholon, Madame Bertrand und Madame Montholon, einige Officiere untergeordneten Ranges und einige Diener.

General Becker, welcher Napoleon nach Rochefort escortirt hatte, erzählte nach seiner Rückkehr nach Paris, er habe ihn an Bord des „Bellerophon" mit wunderbarem Appetit und in tiefster Gemüthsruhe essen gesehen. Es ist sicher, daß sein Charakter sich nie einen Augenblick verläugnet, und daß er diese letzten Katastrophen mit unveränderlichem Gleichmuthe ertragen hat. Todesfurcht kann einen Mann wohl nie befallen haben, der in den fürchterlichsten Gefahren stets einen eisernen Muth gezeigt und noch am Tage der Schlacht von Waterloo seine Person in solcher Weise ausgesetzt hatte, daß kein englisches oder preußisches Corps genannt werden könnte, welches ihn nicht wenigstens zwanzigmal an jenem Tage im stärksten Feuer und Getümmel gesehen hätte. Wenn er die Gefangenschaft dem Tode vorzog, so hat er diese Wahl mit Vorbedacht getroffen; und man kann sagen, daß er vom Beginne bis zum Ende seiner Laufbahn seine Zeitgenossen der Reihe nach bald in Staunen, bald in Wuth versetzt, sie überlistet, verachtet verhöhnt, verblüfft hat; ein Räthsel ohne Lösung, eine Erscheinung ohne Gleichen, ein unerschöpflicher Gegenstand von Muthmaßungen, Forschungen und der Verzweiflung für den Geschichtsschreiber, der einmal ein getreues Bild von ihm wird wiedergeben wollen, und für die Nachwelt, die ihn richten wird*).

Im Laufe des morgenden Tages reise ich ab. Alle Vorbereitungen sind getroffen, um sofort nach meinem Eintreffen in Paris

---

*) Da in den späteren Briefen von Napoleon's Schicksalen nicht weiter die Rede ist, so sei hier nur auf die bekannte Thatsache hingewiesen, daß, laut der zwischen den verbündeten Mächten abgeschlossenen Convention vom 2. August, Napoleon als Gefangener erklärt und auf dem Linienschiffe „Northumberland" nach der Insel St. Helena abgeführt wurde, wo er am 16. October 1815 landete.

meine Correspondenz mit voller Thätigkeit wieder aufzunehmen. Da meine Gesundheit mir nicht erlaubt bei Nacht zu reisen, werde ich wohl 12 bis 14 Tage unterwegs sein müssen.

XI.

Gentz an Caradja.

Paris, 22. August 1815.

Ich beehre mich, Ihnen hiermit eine kurze Darstellung der politischen Lage Frankreichs im gegenwärtigen Augenblicke zu überreichen. In Unterredungen mit den vornehmsten und unterrichtetsten Persönlichkeiten in Paris, sowohl unter den Fremden, als unter den Franzosen, habe ich das Material dazu geschöpft. Ich hatte den Vortheil, alsbald mit mehreren der Minister in Verkehr zu treten; außer dem Fürsten von Talleyrand, dessen Bekanntschaft nicht erst zu machen war, sah ich den Herzog von Otranto, den Finanzminister Baron Louis, den Minister des Innern Pasquier, den Polizeipräfecten von Paris Mr. Decazes und andere hervorragende Personen, mit welchen ich mich berathen und dadurch meine eigenen Beobachtungen berichtigen konnte. Sie können sich deshalb auf die Resultate, die ich erzielte, verlassen und das Bild, welches ich Ihnen darbiete, als genau und getreu betrachten.

Ich hatte auch eine Privataudienz beim König, der mir die Ehre erwies, sich anderhalb Stunden lang mit mir zu unterhalten, mit der Einfachheit und Offenheit eines Privatmannes. Dieser Monarch kennt und fühlt sehr wohl seine Lage und hält dieselbe nicht für rosiger, als sie wirklich ist. Er besitzt ein gesundes Urtheil, einen gebildeten Geist und ausgebreitetes Wissen; ich wünsche für sein eigenes, wie für Frankreichs Glück, daß sein Charakter auch seiner Einsicht entsprechen möge.

Seit der Hinrichtung Labédoyère's hat sich hier nichts Bemerkenswerthes zugetragen. Die Verhandlungen haben noch nicht begonnen; ich glaube aber, daß sie, einmal im Gange, nicht von sehr langer Dauer sein werden, da ja die fremden Mächte in der Lage sind, die Bedingungen zu dictiren.

XII.

Die politische Lage Frankreichs.

Eine Denkschrift von Gentz.

(Beilage zu Nr. XI.)

Paris, 22. August 1815.

Man glaubt allgemein in Europa, daß Frankreich in eine große Menge von Parteien gespalten sei, die sich in ihren Grundsätzen, Plänen und Bestrebungen bekämpfen. Das war in den ersten Zeitläufen der Revolution, ist aber gegenwärtig nicht mehr der Fall. Jetzt gibt es in diesem Lande nur eine Classe, welcher man den Namen einer Partei beilegen kann, und zwar die Royalisten. Ich werde Ihnen sofort erklären, was ich unter dieser Benennung verstehe. Die Partei, welche sie bezeichnet, ist an Zahl außerordentlich gering; ich glaube nicht, daß sie den fünfzigsten Theil der gebildeten und activen Bevölkerung ausmacht. Das ganze übrige Frankreich ist mit der gegenwärtigen Regierung mehr oder minder unzufrieden; in einem gewissen Sinne ist ganz Frankreich anti-royalistisch, oder besser gesagt, anti-bourbonisch.

In dieser ungeheueren Majorität der Unzufriedenen befinden sich nur sehr wenige, die sich nach dem Napoleon'schen Regime zurücksehnten; und selbst unter Jenen, welche aus Trotz sich so geberden, als ob sie dasselbe wieder haben wollten, sind nicht viele, die es gerne hinnähmen, wenn es ihnen geboten würde. Es ist wahr, daß dieser Mann unter allem Unheil, welches sein maßloser Ehrgeiz Frankreich und allen übrigen Ländern zugefügt, auch große Dinge vollbracht und in manchen Zweigen der Verwaltung Außerordentliches geleistet hat; man kann nicht vier Wochen in Frankreich oder vier Tage in Paris verweilt haben, ohne davon überrascht zu sein. Das Land war unter seiner Regierung zu augenscheinlichem Wohlstand gelangt, was man auch immer von der Unermeßlichkeit der Auslagen, von der Erhöhung der Steuern und von den Mißbräuchen der Militärconscription sagen möge; der Ackerbau war blühender, als jemals vor der Revolution; die Manufacturen hatten so erstaunliche Fortschritte gemacht, daß sie

in mehr als einem Zweige den englischen Manufacturen heute den Rang streitig machen, in mehreren dieselben sogar übertreffen. Wenn auch für einige Handelsstädte das Continentalsystem verderblich war, so haben doch unstreitig andere Städte und ganze Provinzen außerordentlich dabei gewonnen, und was endlich Napoleon zur Verschönerung von Paris unternahm und zum Theile auch ausführte, um daraus die ohne Vergleich prachtvollste Stadt zu machen, die jemals dagewesen ist, hat Erinnerungen zurückgelassen, die nicht sobald verwischt werden können. Aber trotz aller dieser Wohlthaten, welchen man auch noch jene der Ordnung und des geregelten Ganges in sämmtlichen Verwaltungszweigen hinzufügen muß, hat sich Napoleon dennoch nicht beliebt machen können, weil er in seiner ungestümen Seele und in seiner launenhaften Natur einen fortwährenden Keim von Aufregung, von Umwälzung und von Stürmen trug und weil die Nation, da seine Macht zu sinken begann, in zu ernster Weise gemahnt worden war, daß er nicht hinreichende Macht besaß, um gegen ganz Europa den Kampf aufzunehmen und Frankreich immer vor denselben Drangsalen zu bewahren, mit welchen er bisher nur die Nachbarvölker heimgesucht hatte. Die Franzosen waren am Ende zur Einsicht gelangt, daß die Gloire allein sie nicht glücklich machen könne, und daß auf die Dauer Sicherheit und Ruhe den glänzendsten Genüssen vorzuziehen sind, wenn diese durch die höchsten Güter der socialen Existenz erkauft werden müssen. Niemand (mit Ausnahme eines kleines Bruchtheiles von Militärpersonen und speciellen Freunden Napoleon's) würde deshalb eine so gefahrvolle Laufbahn von Siegen und Niederlagen heute wieder beginnen wollen, welche mit der Verwüstung des Landes und dem Ruine so vieler Existenzen endigte. Niemand würde sich den gewaltsamen Erschütterungen, die von der Herrschaft eines Eroberers unzertrennlich sind, von Neuem aussetzen wollen.

Wenn aber auch Napoleon in der Masse der französischen Nation keinen Anhang mehr hat, so wäre es doch gewiß schwer zu sagen, wer einen solchen besitzt. Von allen Persönlichkeiten, welche auf den Thron hätten berufen werden können, wäre der Sohn Napoleon's unzweifelhaft die populärste und die Regentschaft seiner Mutter diejenige Regierung gewesen, welche eine ungeheuere Majorität jeder anderen vor-

gezogen haben würde. Da aber dieser Wunsch nicht erfüllt werden konnte, würde man sich jedem anderen Souveräne unterworfen haben, wenn er nicht als ein Recht gefordert, was alle Welt ihm freiwillig zugestanden hätte. Vor Allem hätte man den Herzog von Orleans und nach ihm jeden anderen beliebigen Prinzen, einen deutschen, russischen, englischen — alle — Ludwig XVIII. vorgezogen.

Diese Erscheinung ist deshalb um so merkwürdiger, weil der König, nach dem Urtheil Aller, einer der tugendhaftesten und verehrungswürdigsten Fürsten ist, die je einen Thron bestiegen haben. Er besitzt nicht einen persönlichen Feind und die Lauterkeit seines Herzens, die Sanftmuth seines Charakters, sein stets wohlwollendes, väterliches Benehmen würden den blindesten Haß entwaffnen. Stünde der König allein und vereinzelt da, ohne Familie, ohne persönliche Verbindungen und ohne Partei, so würden sich alle Franzosen um ihn schaaren. Seine Geradheit und seine zweifellos guten Absichten würden Mißtrauen, Besorgnisse und jegliche Unzufriedenheit bald zum Schweigen bringen. Man hätte die Gewißheit, daß er im Sinne der Nation vorgehen und daß Alle, die das Gute wünschen, in ihm ihre Rechnung finden würden.

Man darf ja nicht glauben, daß der Einfluß der auswärtigen Mächte, unter deren Auspicien Ludwig XVIII. nach Frankreich zurückgeführt wurde, ihm die Anhänglichkeit der Nation entzog. Die Franzosen hatten wohl eingesehen, daß unter den gegenwärtigen Verhältnissen, besiegt und erobert, wie sie es sind, und zwar großentheils durch ihre eigene Schuld, jeder Souverän, der sie jetzt regieren würde, ihnen nothwendigerweise von den Fremden gesetzt werden mußte. Unter diesem Gesichtspunkte ist Ludwig XVIII. von allen Denen, welche man ihnen hätte bieten können, noch am wenigsten verdächtig und auch am wenigsten verletzend für die nationale Eigenliebe; denn, weil die auswärtigen Mächte ihn als den rechtmäßigen Souverän ansehen, so nehmen sie nicht einmal seine Ernennung für sich in Anspruch, sondern begnügen sich mit dem Bewußtsein, ihm den Platz zurückgegeben zu haben, der ihm gebührte, während sie, würde an seiner Statt ein Anderer auserkoren worden sein, denselben mit größerem Rechte als ihre Creatur hätten betrachten und behandeln

können, wodurch der Nationalstolz weit empfindlicher verletzt worden wäre.

Die einzigen und wirklichen Ursachen dieses allgemeinen Widerwillens gegen die Regierung Ludwigs XVIII. sind folgende:

1. Daß in Frankreich die Ueberzeugung herrscht, der König hege im Geheimen die Absicht, Alles abzuschaffen, was während der Revolution eingeführt worden war, das alte Regime so viel als möglich wieder herzustellen und eine Herrschaft der Willkür an Stelle derjenigen Regierung aufzurichten, welche die heutigen Franzosen als die dem Zeitgeiste, ihren Wünschen und Bedürfnissen und der gegenwärtigen Lage des Landes allein entsprechend betrachten;

2. daß der König, wie auch seine persönliche Neigung beschaffen sein möge, sich nie dem Einflusse einer Partei würde entziehen können, welche den Lieblingsideen des übrigen Theiles der Nation und der durch die allgemeine Stimme sanctionirten Regierungsform in offener Feindseligkeit gegenübersteht.

Wenn man diese zwei Ursachen des allgemeinen Mißtrauens und Widerwillens näher erörtert, gelangt man zum Verständnisse Dessen, was unter jedem anderen Gesichtspunkte unbegreiflich sein würde.

Die Revolution hat in Frankreich viel Unheil angerichtet, und selbst das Gute, das aus ihr hervorging, ist durch so bittere Opfer, durch so schreckliche Ereignisse und so verderbliche Umwälzungen erkauft worden, daß es nach meiner Meinung nicht einen einzigen vernünftigen Menschen im Lande gibt, der dasselbe um einen solchen Preis hätte erlangen wollen. Es ist aber doch einiges Gute aus der Revolution hervorgegangen, und der Gedanke, auch dieses nach so vielen Drangsalen zu verlieren, fünfundzwanzig Jahre hindurch vergebens gelitten zu haben, nach dem Ausgangspunkte wieder zurückkehren zu sollen, ohne wenigstens die in einem so langen und ermüdenden Gange errungenen Vortheile zu behalten — das ist es, was die Franzosen in Wuth versetzt. Freiheit und Gleichheit, sowie man sie in den ersten Tagen der Revolution verstand, sind Hirngespinnste; alle Welt erkennt dies; das republikanische System besitzt keine Anhänger mehr; und wenn einige obscure Philosophen noch daran halten, so würden sie doch nicht wagen damit hervorzutreten; die Erfahrung hat sich zu laut für die Nichtig-

keit und Absurdität solcher Speculationen ausgesprochen. Die Monarchie ist als die einzige Regierungsform, welche Frankreich zusteht, allgemein anerkannt; man will aber eine gemäßigte Monarchie; man will Gesetze, die über den Launen des Augenblickes stehen, eine Nationalvertretung, verantwortliche Minister und einen Monarchen, der nur durch das Organ seiner Minister handelt, mit einem Worte, man will eine constitutionelle Monarchie. Ueberdies will man weder Reaction, noch eigentliche Contrerevolution haben; das Eigenthum soll nicht neuen Gefahren der Zerrüttung ausgesetzt, Niemand soll seiner früheren Haltung und Richtung wegen verfolgt, keine Classe des Volkes soll von den öffentlichen Aemtern ausgeschlossen werden, und besonders soll der alte Adel nicht wieder seine verjährten Ansprüche geltend machen und seine einstigen Vorrechte zurückverlangen. Dürfte man mit unbedingtem Vertrauen hoffen, daß der König in diesem Sinne regieren werde, und daß nichts ihn vermögen könne, von diesem Wege abzuweichen, so würde die gesammte Nation bald wieder beruhigt werden. Und warum gibt man sich diesem Vertrauen nicht hin? Warum will man nicht zugeben, daß ein Fürst, der von Anbeginn der Revolution die liberalen Ideen begünstigt, der sich der Willkürherrschaft nie geneigt erwiesen, der Frankreich im Jahre 1814 selbst eine Constitution gegeben hat, welche die Hauptgrundlagen eines begrenzten monarchischen Systemes sanctionirte — seinen eigenen Grundsätzen treu bleiben und nicht ohne Ursache das Werk zerstören werde, zu dessen Herstellung er beigetragen hatte? Die Ursache ist klar. Man fürchtet die Umgebung des Königs. Man fürchtet ihren geheimen Einfluß; man fürchtet die Regungen der Schwäche, die ihren unheilvollen Rathschlägen zum Siege verhelfen könnte.

Ich muß hier etwas umständlicher erklären, worin eigentlich jene royalistische Partei besteht, von welcher ich weiter oben sprach, und die man gegenwärtig als das größte Hinderniß für die Wiederkehr der Ruhe und des inneren Friedens betrachten muß. In einem gewissen Sinne ist ganz Frankreich royalistisch; aber die Partei, von der ich rede, nennt Royalismus nur die Uebertreibung der alten Grundsätze und den hartnäckigen und blinden Widerstand gegen alle Neuerungen, auch selbst gegen jene, welche eine fünfundzwanzigjährige

Achtserklärung, der einmüthige Volkswille und die Gutheißung aller erleuchteten Menschen bestätigt haben. Diese Partei besteht erstens aus den sämmtlichen Prinzen der königlichen Familie, den Herzog von Orleans allein ausgenommen, dann aus einer gewissen Anzahl zurückgekehrter unheilbaren Emigranten, aus einem (übrigens nicht sehr zahlreichen) Theile des alten Adels, einigen früheren Staatsbeamten und einigen leidenschaftlichen Schriftstellern. Keine Farbe ist schwarz genug, um das System und die Absichten dieser Partei zu schildern. Sie verlangt die absolute Contrerevolution, die Vernichtung von Allem, was mit dem alten Regime, in seinem vollen Umfange, nicht verträglich ist oder scheint; die Entfernung aller gemäßigten, oder nach ihrem Wörterbuche, verdächtigen Männer, den ausschließlichen Besitz der Aemter und vor Allem die ausschließliche Leitung des königlichen Cabinetes. Zur Erreichung dieses Zieles schlägt sie die gewaltsamsten und abscheulichsten Mittel vor. Sie verlangt nur Blut, Hinrichtungen, Verbannungen und alle möglichen grausamen Strafen. Die Anhänger dieser Partei geben sich nicht einmal die Mühe ihre Gesinnungen zu verhehlen oder den Ausdruck derselben zu mäßigen. Von der französischen Nation (ich war leider selbst Zeuge davon) sprechen sie wie von einer Bande elender Verbrecher, die weder Rücksicht noch Schonung verdienen; sie tadeln die Sanftmuth und Milde des Königs, als die beklagenswertheste Schwäche, und, trotz ihrer äußersten Unfähigkeit — da in dieser ganzen Partei nicht ein halbdutzend Menschen die Geschäfte zu führen im Stande ist — entblöden sie sich nicht zu behaupten, daß der König verloren sei, wenn er seine gegenwärtigen Minister beibehält und nicht ihnen die Leitung aller öffentlichen Angelegenheiten überträgt.

Es ist traurig, gestehen zu müssen, daß an der Spitze dieser rasenden Faction eine Prinzessin steht, welche früher ihrer Weisheit und wohlwollenden Gesinnung wegen eines großen Rufes sich erfreute; man kann aber nicht im Zweifel darüber sein, daß die Herzogin von Angoulême heute das Orakel und die Seele der Partei geworden ist. Nach ihr klagt die öffentliche Stimme vor Allen den Herzog von Berry, dann einige ehemalige Minister und Generale an. Auch Herr von Chateaubriand, aus einem Declamator und Dichter Staatsmann ge-

worden, befindet sich unter den Führern. Bis jetzt hat allerdings der König nach seiner letzten Rückkehr bei keiner Gelegenheit von Bedeutung den Rathschlägen dieser Faction in offener Weise nachgegeben; zur Beunruhigung und zur Pein des Publikums genügt es aber zu wissen, daß diese Leute ohne Unterlaß wühlen, daß der König ihnen Gehör schenkt, daß sie im Grunde seine Freunde sind und seine gewöhnliche Gesellschaft ausmachen, während die constitutionellen Minister ihm fremd und verhaßt erscheinen. In der allgemeinen Gereiztheit der Gemüther verbreitet man eine Menge aufregender Gerüchte über die unheilvollen Pläne der Partei. Diese Gerüchte sind großentheils grundlos, aber bisweilen steckt doch eine höchst beunruhigende Wahrheit dahinter. So weiß man z. B., daß am Tage der Abreise der Herzogin von Angoulême nach Bordeaux (wo sie wahrscheinlich viel Unheil anrichten wird) die Frage der Entlassung des Fürsten von Talleyrand und des Herzogs von Otranto und die Berufung eines ganz neuen Ministeriums unter dem Vorsitze des Herzogs von Richelieu im Cabinete des Königs lebhaft verhandelt wurde. — Die Rückkehr des Herzogs von Orleans nach London ist ein anderes erschreckendes Symptom. Dieser Prinz, dessen intime Bekanntschaft ich vor zwölf Jahren in England gemacht und dessen Haltung ich seither unausgesetzt beobachtet habe, ist einer der ausgezeichnetsten Männer seiner Zeit, voll Geist, Bildung, Weltkenntniß, Gründlichkeit und Gewandtheit, ein loyaler Charakter, unfähig, auf unerlaubten Wegen emporzustreben und so von Pflichtgefühl durchdrungen, daß er ohne Zaudern den Thron abgelehnt haben würde, wenn auch ganz Europa ihm denselben angeboten hätte. Als er hier ankam, bat er den König um die einzige Gnade, ihm in jener Stellung dienen zu dürfen, die er nach seinem Gefallen ihm verleihen würde. Die Nation hätte einem solchen Entschlusse lauten Beifall gezollt. Hätte der König ihn zu seinem General-Statthalter ernannt, so würde er seine Krone gesichert haben; hätte er ihm auch nur die Leitung der Armee oder einen wesentlichen Platz im Ministerium übertragen, so würde der Prinz Alles aufgeboten haben, die gegenwärtige Ordnung der Dinge zu befestigen. Er wird aber, wie es wohl nicht anders sein kann, von den anderen Prinzen und von den fanatischen Royalisten gehaßt. Als er nach einem mehr-

wöchentlichen Aufenthalte sah, daß seine Anerbietungen nicht genehm seien, seine Gegenwart, statt Gutes zu stiften, vielmehr, ohne seine Schuld, alles mögliche Unheil veranlassen könnte, und unaufhörlich die unwürdigsten Verdächtigungen gegen ihn vorgebracht wurden, ersuchte er den König, ihm die Rückkehr nach England zu gestatten, wo seine Gemahlin und seine Kinder verblieben waren. Der König wollte oder wagte keinen Widerspruch. Zwei Tage nach meiner Ankunft in Paris ist er abgereist. Eine sehr lange Unterredung, welche ich vor seiner Abreise mit ihm hatte, überzeugte mich, daß er immer derselbe geblieben war.

Nach der Darstellung dieser Verhältnisse werden Sie die Gründe der allgemeinen Meinung über die Unhaltbarkeit der gegenwärtigen Regierung begreifen. Ich bin in der That noch keinem Menschen in Paris begegnet, weder einem Fremden, noch einem Franzosen, von was immer für einer Richtung oder politischen Färbung, der diese Meinung nicht getheilt hätte: „Der König kann sich nicht halten." Das ist der Refrain aller Conversationen. Was mich betrifft, der ich zuweilen mit den Ansichten Anderer nicht übereinstimme, so nehme ich dieses allgemeine Urtheil nur mit großem Vorbehalt oder vielmehr gar nicht an, trotz aller Scheingründe, die dafür sprechen mögen, es wäre denn, daß man mir beweisen könnte, der König würde so sehr seine Interessen verkennen, um mit Vorbedacht in sein Verderben zu rennen. Wenn Ludwig XVIII. sich dem Drängen der übertriebenen Royalisten blindlings überläßt, so wird er fallen; — daran zweifle ich keineswegs. Wenn er aber nur seine eigene Ueberzeugung zu Rathe zieht, Mäßigung mit Festigkeit verbindet und auf constitutionellen Wegen beharrt, so kann er über alle Schwierigkeiten siegen. Nachdem für ihn kein Nebenbuhler mehr, wie Napoleon, zu fürchten ist, so wird es auch nicht so leicht sein, wie viele oberflächliche Geister zu glauben scheinen, den Thron des Königs umzustürzen. Wie groß auch die Zahl der Unzufriedenen sein mag und sollte sie sogar (was ich nicht in Abrede stellen will) fast die Gesammtheit der Franzosen ausmachen, sie haben keinen Führer mehr und werden einen solchen in vielen Jahren nicht mehr finden. Niemand in Frankreich besitzt hinreichendes Ansehen, um sich auch nur an die Spitze einer Faction, geschweige denn an die Spitze

der Regierung zu stellen. Der Einzige, der dies vermöchte, ist zu loyal, um den Gedanken, das Oberhaupt seiner Familie zu verdrängen, nicht mit Abscheu zurückzuweisen. Ein fremder Prinz kann nicht einmal den Plan hegen, sich der Krone Frankreichs zu bemächtigen, und welcher Souverän würde wohl den Muth haben, für einen solchen Prinzen einzustehen, nachdem der Kaiser von Oesterreich mit der edelsten Selbstverläugnung die Aussichten seines eigenen Enkels geopfert hat, den Frankreich ohne Widerrede angenommen hätte. Der König wird regieren, weil Niemand anstatt seiner die Regierung übernehmen kann. Vergißt er, was er sich selbst schuldig ist, hält er nicht die Zügel der Gewalt mit ebenso fester als zarter Hand, begeht er Mißgriffe (und er wird solche noch begehen), so wird die Gährung fortdauern, so werden Unruhen, eine furchtbare Opposition, entsetzliche Zerrüttungen, vielleicht Bürgerkriege in Frankreich erfolgen; aber zu einer gänzlichen Umwälzung wird es doch nicht wieder kommen.

Ein Irrthum, welcher viel dazu beiträgt, die Lage Ludwigs XVIII. nicht nur als eine peinliche und gefahrvolle, welche sie in der That auch ist, sondern als eine verzweifelte erscheinen zu lassen, liegt darin, daß man die Zukunft mit der Gegenwart verwechselt. Wir sehen jetzt den König im Kampfe mit allen möglichen Widerwärtigkeiten; den Regungen des Mißtrauens und des Trotzes, welche ihn bedrängen, gesellt sich auch noch die Verachtung bei. Man verachtet ihn, weil er machtlos ist. Die verbündeten Souveräne sind die Herren von Frankreich; das Comité ihrer Minister in Paris wird nicht ohne Grund als die oberste Behörde des Landes angesehen. Zwei Drittel der Provinzen sind von den fremden Truppen besetzt; man hat vor einigen Tagen die Berechnung gemacht, daß von den sechsundachtzig Departements, aus welchen Frankreich besteht, kaum siebenundzwanzig dem König Gehorsam leisten. Die Souveräne haben gewiß nicht die Absicht, das Land zu Grunde zu richten und gegen seine Bewohner schimpfliche Rache zu üben. Die Großmuth und Erhabenheit ihrer Gesinnung muß sie in den Augen aller Welt von einem solchen Verdachte freisprechen. Auch die ersten Minister Oesterreichs, Preußens, Rußlands und Englands sind nicht Persönlichkeiten, welche sich zu kleinlichen Leidenschaften herbeilassen und ein ohnehin schon zu unglückliches Volk

unnöthigerweise noch mehr bedrücken werden. Souveräne und Minister mögen aber was immer für Maßregeln und was immer für Verabredungen mit der französischen Regierung treffen, so werden sie doch die übermäßigen Leiden des Landes in seiner gegenwärtigen Lage nicht verhindern können. Der Gang der Verwaltung ist durch die Einmischung der von den Fremden aufgestellten Militär- und Civilbehörden beständig gehemmt; ungeheuere Lieferungen werden für den Unterhalt und die Equipirung der Soldaten verlangt; die persönlichen Quälereien sind zahllos. Das Benehmen der Truppen der einen und der anderen Macht ist merklich verschieden. Mehr als alle Anderen fürchtet man die Preußen und die Baiern, über welche man sich am meisten beklagt. Aber Alle, mit Ausnahme der in Disciplin und Uneigennützigkeit musterhaften Engländer, sind für die Bevölkerung eine ungeheuere Last. Die Verschiedenheit in der Lebensweise dieser Armeen ist eine weitere Quelle der Unordnung und Noth. Nie hat ein von den französischen Truppen erobertes Land so viel gelitten, wie gegenwärtig Frankreich erleidet. Bei den Eintreibungen der französischen Armee hatten wenigstens ein Princip der Einheit, ein geregelter Gang, ein System geherrscht. Ueberdies verwendete Napoleon zu diesem Amte äußerst geschickte Leute, die sich auf Mittel und Wege verstanden, ein Land auszubeuten, ohne es zu Grunde zu richten, genau zu berechnen, was es zu ertragen vermochte und inmitten der Unterdrückung die Ordnung aufrecht zu erhalten. Dies Alles fehlt den Alliirten. Bei ihnen muß der Baum umgehauen werden, um die Frucht davon zu pflücken. Ein Thaler, der in ihre Tasche fällt, kostet das Zehnfache dem Lande, das sie plündern. Sie bereichern sich allerdings nicht in dem Maße, in welchem sie fordern; aber sie umgeben sich mit Verwüstung und Verderben.

Zu all' diesen Calamitäten tritt noch das Schauspiel, welches die Hauptstadt bietet, wo die Fremden in einem Grade herrschen, daß die Franzosen nur mehr wie eine untergeordnete und geduldete Classe erscheinen. Und diese Demüthigungen, diese Kränkungen und Grausamkeiten finden unter den Augen des Königs statt, der sie weder hindern noch mildern kann. Es ist ganz natürlich, daß die leidende und entrüstete Nation ihn für ihr Unglück verantwortlich macht und

gegen ihn ihre Klagen ausstößt, welche sie gegen die Sieger laut werden zu lassen nicht wagen würde.

Aber diese Zustände werden nicht von Dauer sein; und ist einmal Frankreich sich selbst zurückgegeben, so muß Alles anders werden. Es ist wahr, daß viele Leute, nicht nur unter den Fremden, sondern auch unter den Franzosen, gerade jenen Zeitpunkt als den einer neuen allgemeinen Erschütterung fürchten. Ich kann jedoch diese Meinung unmöglich theilen. Die beständige Aufregung, durch alle die gegenwärtigen Leiden der Franzosen hervorgerufen, ist unwidersprechlich eine der wirksamsten Ursachen der allgemeinen Gährung; und es hieße sich in einem Circulus vitiosus bewegen, wenn man das Uebel selbst, welches diese Gährung mit jedem Tage bitterer gestaltet, als ein Mittel gegen dieselbe ansehen wollte. Es ist höchst wahrscheinlich, daß verschiedener Gründe wegen ein Theil der fremden Truppen auch nach der definitiven Regelung der Angelegenheiten in Frankreich verbleiben werde; aber dann werden sie unter anderen Bedingungen, mit anderen Formen und in verschiedener Organisation da verbleiben; auf jeden Fall werden erst dann die wirklichen Beziehungen zwischen Ludwig XVIII. und der französischen Nation richtig beurtheilt und die Frage der Dauerhaftigkeit seines Thrones vollständig entschieden werden können, wenn er seine Gewalt ohne Controle und unvermittelt ausüben wird.

Selbst die Minister der auswärtigen Mächte sind von dieser Wahrheit überzeugt, und da die Kräftigung der königlichen Autorität der Hauptzweck ihres Wirkens ist, so fühlen sie gar wohl, wie nothwendig es sei, den fraglichen Zeitpunkt so rasch als möglich herbeizuführen. Diese Verhandlungen, welche die künftigen Schicksale Frankreichs regeln sollen, sind aber keine kleine Aufgabe und deshalb haben die verbündeten Mächte den weisen Entschluß gefaßt, dieselben erst dann in Angriff zu nehmen, wenn sie über sämmtliche Artikel, die dabei zur Berathung gelangen sollen, sich vollkommen geeinigt haben werden.

Meine Bemerkungen über diesen wichtigen Gegenstand muß ich einer späteren Denkschrift vorbehalten.

Friedens-Präludien und Abschluß des zweiten Pariser Friedens.

Friedens-Präludien und Abschluß des zweiten Pariser Friedens.

Elf Briefe nebst einer Denkschrift und einem Aufsatze von Friedrich v. Gentz an Fürst Caradja und Fürst Metternich von Ende August bis 22. December 1815.

I. Friedenspräludien. — II. Stewart's Mission. — Friedenspropositionen der verbündeten Mächte. — III. Angeblich geheimes Einverständniß des Kaisers Alexander mit Ludwig XVIII. — IV. Grundlagen der endgültigen Vereinbarung. — V. Demission des französischen Ministeriums. — Erste Conferenz. — Die Bevollmächtigten Frankreichs bei den Friedensverhandlungen. — Die Rückstellung der Kunstobjecte. — Canova reclamirt jene für Italien. — VI. Hauptgrundlagen der Friedensverhandlungen. — Completirung des neuen Ministeriums. — Einladung des Herzogs von Orleans zur Kammereröffnung. — VII. Unterzeichnung der Friedenspräliminarien. — Vortreffliche Haltung Richelieu's. — Abreise der alliirten Monarchen. — VIII. Regelung der financiellen Stipulationen. — Vertheilung der abgetretenen Gebiete. — Bevorstehende Eröffnung des deutschen Bundestages in Frankfurt. — IX. Innere Lage Frankreichs. — X. Unterzeichnung der Friedensinstrumente. — XI. Abreise der Minister. — XII. Reisebegebenheiten. — Unzufriedene Stimmung in Wien. — Zeitungswesen. — XIII. Schlußbetrachtungen.

I.

Friedenspräludien.

Denkschrift von Gentz an Caradja.

Paris, Ende August 1815.

Die verbündeten Mächte haben Frankreich erobert; ihre Armeen halten mehr als die Hälfte der Oberfläche des Landes besetzt; ihre Minister üben die oberste Gewalt aus; die französische Regierung herrscht (insofern hier von Herrschen die Rede sein kann) nur nach ihrem Willen und nach ihren Anordnungen. Diese Lage der Dinge bietet eine glänzende Außenseite dar; der Ruhm, einen Feind zu demüthigen, der uns zwanzig Jahre lang gequält und geplündert

hatte; der Besitz einer unumschränkten Macht über eines der ersten Reiche Europa's, der Vortheil, so viele große Armeen auf Kosten eines Landes, dessen Hülfsquellen als unerschöpflich gelten, zu verpflegen, auszurüsten und zu bereichern, das Alles ist für die Einbildungskraft blendend, hinreißend, verwirrend. Dieses Uebermaß von Glück scheint für die überstandenen Leiden mehr als hinreichende Entschädigung zu bieten und die Fürsten, die sich desselben erfreuen, auf den Gipfel aller irdischen Glückseligkeit zu tragen.

So ungefähr muß die Meinung Derjenigen beschaffen sein, welche dieses außerordentliche Schauspiel aus der Ferne betrachten, und selbst auch Jener, die, obgleich in der Nähe befindlich, dasselbe blos oberflächlich beurtheilen. Wer aber die Sache genauer zu untersuchen und zu würdigen versteht, entdeckt bald, daß beinahe die ganze Summe dieser Erfolge und Genüsse mit verhängnißvollen Täuschungen verbunden ist. Es liegt nichts Festes, nichts Dauerhaftes in den Vortheilen, welche die Souveräne aus der militärischen Besetzung Frankreichs ziehen; was in ihrer Lage wirklich vorhanden ist, sind die unzähligen Gefahren, die sie bedrohen, und die Abgründe, welche sich von allen Seiten unter ihren Schritten aufthun. Mäßigung im Glücke ist nicht nur eine erhabene Tugend, sondern auch die richtigste und weiseste von allen Berechnungen. Wenn Diejenigen, in deren Händen die Leitung der Angelegenheiten sich befindet, hochherzig oder einsichtsvoll genug gewesen wären, um ihre wahrlich nur zu leicht errungenen Erfolge nicht auf die äußerste Spitze zu treiben, wenn sie nach der Vernichtung Napoleon's die Franzosen sich selbst überlassen und ihre Truppen aus einem Lande zurückgezogen haben würden, das nicht mehr im Stande war, ihrer Macht Widerstand zu leisten, so würde nicht blos Frankreich, sondern ganz Europa glücklicher sein und anstatt einer finsteren und wahrhaft erschreckenden Zukunft, die wir vor uns sehen, hätten auf der Welt wieder Ordnung und Ruhe herrschen können.

Diese Meinung wird zwar nicht von Jedermann getheilt; ich glaube aber Alles, was vorgeht und was uns erwartet, zu gründlich erwogen zu haben, um nicht ganz davon durchdrungen zu sein, und daß ich mir ein solches Urtheil nicht leichtfertig gebildet habe, werden die folgenden Bemerkungen beweisen.

ist, die ihre Gegenwart nur durch ihre Verheerungen fühlbar machen. Nie werden sie es ihm verzeihen, ein bloßes Schattenbild von Macht mit Hülfe Derjenigen wieder erreicht zu haben, die sie zu Grunde richten. Sie machen ihm auch schon jetzt laute Vorwürfe, weil er nicht um jeden Preis Widerstand leistet, weil er nicht lieber sterben will, als sich und sein Volk so großem Elende und so großen Demüthigungen auszusetzen. So ungerecht und selbst wahnsinnig diese Anklagen sind, ihre Folge ist darum doch nicht weniger bejammernswerth. Je länger dieser Zustand dauert, desto tiefer sinkt das königliche Ansehen, welches unzweifelhaft ohne Rettung und Wiederkehr verloren sein würde, wenn derselbe möglicherweise noch vier bis sechs Monate fortwähren sollte.

Ueber die Gährung, in welcher die Gegenwart, sowie die Erpressungen der alliirten Truppen den Geist der Bevölkerung erhalten, hat der Bericht des Herzogs von Otranto vom 9. August ein Bild geliefert, dem man nichts hinzufügen kann. Manches in den Zügen dieses Bildes mag übertrieben sein, in der Hauptsache aber ist es vollkommen wahrheitsgetreu*).

Was endlich die Demoralisirung der fremden Armeen anbelangt, so sind dieselben davon aus mehr als einer Ursache bedroht. Die Russen und die Engländer wird ohne Zweifel ihre strenge Disciplin vor diesem Uebel bewahren; aber die deutschen Armeen, besonders die norddeutschen, werden demselben schwerlich entgehen. Der Geist der Unabhängigkeit und der Schwindel, wovon diese Truppen seit geraumer Zeit erfaßt sind, können durch die willkürliche Gewalt, welche sie in diesem Lande ausüben, durch den Antheil, den sie an allen politischen Discussionen nehmen, endlich durch das Wohlleben, dessen sie auf Kosten der Besiegten sich erfreuen, nur gesteigert werden. Ein preußischer oder ein baierischer Soldat, der in Frankreich täglich über den Werth eines Fünffrankenstückes verfügen konnte, wird nicht sehr erbaut sein, sich wieder auf eine elende Löhnung von einigen Kreuzern zurückversetzt

*) Dieser Bericht betraf die inneren Zustände Frankreichs, worin unter Anderem „ein furchtbarer Aufstand des unterdrückten Frankreichs" in Aussicht gestellt wurde, wenn man diesem Zustande nicht sofort ein Ende mache.

Lande unmöglich macht; zweitens, weil es die allgemeine Gährung erhält und in einem Maße steigert, welches früher oder später nicht nur neue Unruhen zum Ausbruche bringen, sondern auch die Sicherheit der Eroberer im höchsten Grade gefährden kann; drittens, weil dadurch der Geist der Truppen in so unheilvoller Weise beeinflußt wird, daß die völlige Demoralisirung derselben zu befürchten steht.

Das Bild von den inneren Zuständen Frankreichs, welches ich Ihnen vor acht Tagen entworfen, hat die entsetzliche Lage des Königs zur Genüge geschildert. Kann er sich aus dieser Lage nicht retten, in welcher ihm kaum ein Schatten von Macht übrig bleibt, so kann er auch weder das Land regieren, noch seinen Thron erhalten. Aber wie sollte er sich daraus retten können, oder besser gesagt, wie sollte er nicht mit jedem Tage mehr geschwächt und erniedrigt werden, so lange er unter der zermalmenden Wucht der vier auswärtigen Cabinete — mit ihrem Gefolge von 600.000 Mann — sich befindet, und so lange der geringste Officier, der einen Platz oder einige hundert Soldaten befehligt, mehr Macht, mehr Ansehen und im Grunde auch mehr Souveränität besitzt als er? Dieses Uebel ist um so ernster, als dasselbe einen unglücklichen Fürsten gerade in dem Augenblicke traf, wo er die nöthige Kraft nicht haben konnte, die Elemente der Zwietracht und der Zuchtlosigkeit zu bekämpfen, welche Napoleon hinter sich zurückgelassen hatte. Der gegenwärtige Zeitpunkt war nothwendigerweise der bedenklichste für den König; eine Woche, ein Monat können jetzt seiner Autorität mehr Nutzen oder Schaden bringen, als ganze Jahre zu einer anderen Zeit. Und gerade in diesen Tagen der Entscheidung hat sich Alles gegen ihn verschworen, um ihn zu lähmen. Er hatte alle Hülfsquellen einer großen Macht vonnöthen, um Tröstungen, Erleichterungen und andere Wohlthaten über seine Unterthanen verbreiten zu können, und sich dadurch ihren Gehorsam und noch viel mehr ihre Liebe zu sichern, aber anstatt diese Hülfsquellen ihm zuzuwenden, hat man ihn aller Plagen theilhaft gemacht, die sein Land verheeren. Ein Volk, das viel leidet, ist selten gerecht. Die Franzosen betrachten Ludwig XVIII. als den Verbündeten ihrer Unterdrücker; nie werden sie es ihm verzeihen (wie wenig er auch dafür verantwortlich sein mag), daß er nach Frankreich unter dem Schutze derselben Fremden gekommen

1. Was die Territorialbestimmungen anbelangt, sind Rußland und England der Meinung, daß der Pariser Vertrag in seiner ganzen Vollständigkeit aufrecht erhalten werden müsse; daß Frankreich im Besitze der ihm durch diesen Vertrag angewiesenen Grenzen verbleiben solle; daß kein Gebietstheil von ihm abgetrennt werden dürfe. Sie begründen diese Meinung durch den Zweck des Krieges, der nicht gegen Frankreich, sondern gegen die Person Napoleons gerichtet war, durch die neuen Gefahren, welchen man den König aussetzen würde, wenn man ihn nöthigte, demüthigende Bedingungen zu unterzeichnen, und schließlich durch die neuen Verwickelungen, welche neue Erwerbungen und die daraus entstehenden Pläne und Ansprüche nothwendigerweise unter den Verbündeten herbeiführen würden.

Preußen, welches nur von Erwerbungen und Vergrößerungen, von Strafen und Racheacten träumt, will Frankreich in jeder möglichen Beziehung schwächen. Da es ihm keine Provinzen nehmen kann, so will es ihm wenigstens keine befestigte Grenze lassen, seine Festungen unter die deutschen Mächte und Holland vertheilen und unter dem Vorwande, ihm die Mittel zum Angriffe zu entziehen, es jeder Fähigkeit der Selbstvertheidigung berauben. Weder das preußische Cabinet aus eigenem Antrieb, noch Fürst Hardenberg, noch Herr von Humboldt, auch nicht der König, nähren solche abenteuerliche Ideen; sie werden ihnen aber von einer heißblütigen Faction eingeredet, an deren Spitze sämmtliche Armeebefehlshaber und eine große Zahl thörichter Schwärmer aus dem Civilstande stehen. Diese Faction leitet und vermittelt die allgemeine Raserei, die sich der größeren Hälfte Deutschlands bemächtigt hat. Die Köpfe sind dermaßen aufgeregt, daß man glaubt oder zu glauben sich anstellt, Alles würde unwiederbringlich verloren sein, wenn man Elsaß, Lothringen und die ganze Grenze der französischen Niederlande Frankreich nicht entrisse.

Oesterreich spricht sich für einen Mittelweg zwischen diesen zwei Extremen aus. Es verlangt einige Abänderungen des Pariser Vertrages, aber keine solchen, welche höhere Interessen verletzen würden. Seine Vorschläge beschränken sich darauf, Landau vom französischen Gebiete abzulösen, weil diese Festung eine rein offensive und ein Vorwerk gegen Deutschland ist; Hüningen zu schleifen, dessen nahe Ge-

zu sehen. Diese letzte Erwägung findet auch auf die russische Armee ihre Anwendung. Die Generale und die Officiere dieser Armee haben einige Jahre hindurch so behaglich die Glückseligkeiten von Ländern genossen, die ihre Heimat an Reichthum und Cultur überbieten, daß man sich schwer vorstellen kann, wie der Gedanke, dahin wieder zurückzukehren, ihnen nicht unerträglich werden sollte. Diese Aussicht ist in mehr als einer Beziehung eine der ernstesten und beunruhigendsten, die uns die Zukunft bietet.

Die Souveräne und ihre Minister verkennen diese mannigfachen Gefahren keineswegs. Mit Ausnahme der Preußen, welche Frankreich als ihre rechtmäßige Beute betrachten und, ebenso von Rache wie von Habsucht getrieben, den gegenwärtigen Zustand der Dinge so lange als möglich hinausziehen möchten, sieht Jedermann ein, daß man sich beeilen müsse, denselben zu beseitigen. Die große Schwierigkeit liegt aber in der gegenseitigen Verständigung über die Mittel, um diese Angelegenheit zu schlichten, und über die geeigneten Bedingungen, um die Verbündeten zufriedenzustellen, ohne die Uebelstände noch bösartiger zu gestalten und Frankreichs Ruin zu vollenden.

Seit vierzehn Tagen erst sind die Berathungen der vier großen Cabinete auf diese Fragen gerichtet worden, denn die früheren Conferenzen waren nur laufenden Geschäften und nicht selten Gegenständen von untergeordneter Bedeutung gewidmet. — Die Meinungen sind aber sehr verschieden, und es wird noch einiger Zeit und mancher Anstrengungen bedürfen, um sie einander näher zu bringen.

Die folgenden Aufklärungen werden Sie über den gegenwärtigen Stand dieser wichtigen Berathung unterrichten. Sie umfaßt drei Punkte, welche die Grundlage der Unterhandlung bilden sollen.

1. Die Modificationen des Pariser Vertrages bezüglich der Territorialbestimmungen und der Grenzen Frankreichs;

2. die für die künftige Ruhe dieses Landes zu verlangenden Bürgschaften;

3. die Geldcontributionen.

Ueber jeden dieser Punkte sind die Ansichten der vier Cabinete mehr oder weniger verschieden:

1. Was die Territorialbestimmungen anbelangt, sind Rußland und England der Meinung, daß der Pariser Vertrag in seiner ganzen Vollständigkeit aufrecht erhalten werden müsse; daß Frankreich im Besitze der ihm durch diesen Vertrag angewiesenen Grenzen verbleiben solle; daß kein Gebietstheil von ihm abgetrennt werden dürfe. Sie begründen diese Meinung durch den Zweck des Krieges, der nicht gegen Frankreich, sondern gegen die Person Napoleons gerichtet war, durch die neuen Gefahren, welchen man den König aussetzen würde, wenn man ihn nöthigte, demüthigende Bedingungen zu unterzeichnen, und schließlich durch die neuen Verwickelungen, welche neue Erwerbungen und die daraus entstehenden Pläne und Ansprüche nothwendigerweise unter den Verbündeten herbeiführen würden.

Preußen, welches nur von Erwerbungen und Vergrößerungen, von Strafen und Racheacten träumt, will Frankreich in jeder möglichen Beziehung schwächen. Da es ihm keine Provinzen nehmen kann, so will es ihm wenigstens keine befestigte Grenze lassen, seine Festungen unter die deutschen Mächte und Holland vertheilen und unter dem Vorwande, ihm die Mittel zum Angriffe zu entziehen, es jeder Fähigkeit der Selbstvertheidigung berauben. Weder das preußische Cabinet aus eigenem Antrieb, noch Fürst Hardenberg, noch Herr von Humboldt, auch nicht der König, nähren solche abenteuerliche Ideen; sie werden ihnen aber von einer heißblütigen Faction eingeredet, an deren Spitze sämmtliche Armeebefehlshaber und eine große Zahl thörichter Schwärmer aus dem Civilstande stehen. Diese Faction leitet und vermittelt die allgemeine Raserei, die sich der größeren Hälfte Deutschlands bemächtigt hat. Die Köpfe sind dermaßen aufgeregt, daß man glaubt oder zu glauben sich anstellt, Alles würde unwiederbringlich verloren sein, wenn man Elsaß, Lothringen und die ganze Grenze der französischen Niederlande Frankreich nicht entrisse.

Oesterreich spricht sich für einen Mittelweg zwischen diesen zwei Extremen aus. Es verlangt einige Abänderungen des Pariser Vertrages, aber keine solchen, welche höhere Interessen verletzen würden. Seine Vorschläge beschränken sich darauf, Landau vom französischen Gebiete abzulösen, weil diese Festung eine rein offensive und ein Vorwerk gegen Deutschland ist; Hüningen zu schleifen, dessen nahe Ge-

fahr für die Schweiz in diesem Kriege sich hinlänglich erwiesen hatte, und endlich darauf, daß dem König von Sardinien jener Theil von Savoyen zurückgegeben werde, welcher ihm durch den Pariser Vertrag ohne Grund entrissen worden war.

2. Hinsichtlich der Bürgschaften für die Zukunft sind die vier Mächte einig, daß man während einer gewissen Reihe von Jahren eine mehr oder minder ansehnliche Fremdenarmee in Frankreich belassen solle; bezüglich der Zahl und der Vertheilung der Truppen sind aber ihre Ansichten verschieden. Die Einen würden sich mit 100.000 Mann begnügen, die Anderen verlangen das Doppelte. Alle Welt sieht jedoch ein, daß Frankreich nicht erstarken kann, wenn die fremden Truppen das Innere des Landes besetzt halten. Man will sie deshalb längs der Grenzen aufstellen und die Hauptfestungen am Rhein und in den Niederlanden durch sie besetzen lassen. Diese Festungen sollen zugleich als Geißeln für die Bezahlung der Kriegssteuern dienen. Die Engländer und mit ihnen die Russen schlagen für diese militärische Occupation einen Zeitraum von sieben Jahren vor; während Oesterreich und Preußen vorzögen, daß kein Termin gesetzt werde. Preußen erklärt überdies, daß es diese Bürgschaft als durchaus ungenügend betrachte, wenn dieselbe nicht auch mit definitiven Abtretungen von Gebietstheilen und Festungen verbunden sei.

Es ist unmöglich in Abrede zu stellen, daß es ein großes Wagniß wäre, Frankreich in der beklagenswerthen Lage, in der es sich befindet, sich selbst zu überlassen; andererseits ist es aber auch unbestreitbar, daß diese militärische Occupation die schwersten Uebelstände nach sich ziehen, die Hülfsquellen der Regierung schwächen, ihren Credit und ihr Ansehen auf's Spiel setzen und die traurigsten Verlegenheiten, vielleicht auch die verhängnißvollsten Spaltungen unter den verbündeten Mächten herbeiführen werde. Leider hatten die französischen Minister selbst in einem Augenbicke der Angst wegen der gefährlichen Lage des Königs und wegen der Unordnungen, deren Wiederausbruch sie nach dem Abzuge der Fremden befürcheten, diese Maßregel verlangt. Jetzt beginnen sie es bitter zu bereuen und Alles ist gegen Herrn von Talleyrand aufgebracht, den die anderen Minister als denjenigen bezeichnen, der den demüthigenden Vorschlag hierzu articulirt hatte. Die

Sache würde aber immer so gekommen sein, wenn auch die Minister sich anders verhalten hätten. Der Kaiser von Rußland und die Engländer bestehen fest auf diesem Punkte, trotz ihrer äußersten Mäßigung in allen anderen Fragen; und es ist vorauszusehen, daß man davon nicht abgehen werde*).

3. Auch in Betreff der Geldcontributionen sind die Ansichten äußerst getheilt.

Um diesen Punkt richtig zu beurtheilen, muß man die Lasten kennen, welche Frankreich in Folge dieses unglückseligen Krieges bereits getragen hat und noch weiter zu tragen haben wird.

Es ist unmöglich zu berechnen, was die Verheerungen, die Verwüstungen, die Erpressungen und die willkürlichen Forderungen dem unglücklichen Lande gekostet haben. Man wird hier nur Dasjenige in Aufrechnung bringen, was regelmäßig ausgemacht ist und was in präcisen Summen sich berechnen läßt.

Da die Alliirten selbst einsahen, daß die Unordnung grenzenlos und unheilbar sein würde, wenn man die Einhebung der Steuern nicht wieder an die königliche Verwaltung übertrüge, so haben sie vor vierzehn Tagen ein Abkommen getroffen, kraft dessen sie jeder directen Einmischung in diesen Zweig gegen eine fixe Contribution zur Besoldung ihrer Truppen entsagen. Bei einer Schätzung der jährlichen Einkünfte Frankreichs auf 600 Millionen Francs, was 50 Millionen monatlich betragen würde, hat man die Hälfte dieser Summe für die Alliirten festgesetzt und sich anheischig gemacht, denselben 50 Millionen für die zwei Monate August und September auszuzahlen. Diese 50 Millionen werden so vertheilt, daß jede der vier Hauptmächte ein Fünftel davon erhält, und daß das letzte Fünftel zur Vertheilung unter die sogenannten Nebenmächte verwendet wird.

Unabhängig von dieser Summe ist man mit jeder einzelnen Macht bezüglich der Kosten für die Equipirung und die sonstigen Be-

*) Nach Artikel 5 des zweiten Pariser Friedens soll das Truppencorps der Alliirten, welches längs der Grenze Frankreichs militärische Positionen einzunehmen hat, 150.000 Mann nicht übersteigen. Das Maximum der Dauer dieser Occupation ist auf fünf Jahre festgesetzt; sie kann aber schon nach drei Jahren aufhören, wenn es die Lage Frankreichs erlaubt.

dürfnisse ihrer Armeen, mit Ausnahme der Verköstigung, in Unterhandlung getreten. Diese hat zu einer Art von Abonnement geführt, nach welchem Oesterreich (mit Inbegriff der Hülfstruppen, die unter seinem Commando stehen) 51 Millionen, Preußen 35 Millionen, Rußland 17 Millionen und Baiern 7 Millionen erhalten, was im Ganzen 110 Millionen beträgt, für deren Auszahlung die kürzesten Fristen angesetzt sind. England hat unter diesem Titel keinen Anspruch erhoben. Die Verhältnisse dieser Abmachung erscheinen als ganz und gar willkürlich, und es ist unmöglich die Basis anzugeben, auf welcher sie beruhen. Es hat aber Jeder seine Rechnungen und seine Bedingungen für sich gemacht und Jeder hat erlangt, was man ihm nicht verweigern konnte.

So haben wir bereits eine Summe von 160 Millionen vor uns, deren Bezahlung die französische Regierung, trotz aller ihrer Noth und Erschöpfung auf der Stelle sich unterziehen muß. Wäre nicht durch einen besonders glücklichen Zufall der Finanzminister (Baron Louis) einer der gewandtesten Männer seines Faches, so würde die Verlegenheit ihren Gipfelpunkt erreicht haben. Er wird sich aus der Klemme ziehen, aber man muß ihn reden hören über die Anstrengungen, die er machen, über die Operationen, zu welchen er seine Zuflucht nehmen muß, um zu begreifen, was es Frankreich kosten werde.

Und doch ist dies Alles nur ein schwacher Anfang. Der große Gegenstand der Berathungen ist jetzt die Bestimmung der Summe, welche das Land als definitive Kriegssteuer beistellen soll.

Rußland und England haben 600 Millionen vorgeschlagen, von welchen 500 unter die vier Mächte und Baiern und 100 unter alle Uebrigen zu vertheilen wären. Die englische Regierung verlangt zugleich, daß mindestens ein Drittel dieser 600 Millionen ausschließlich zum Baue von Festungen längs der französischen Grenzen verwendet werde; und sie besteht ganz besonders auf dieser Maßregel, während Oesterreich und Preußen bezüglich der Verwendung der Contributionen sich nicht die Hände binden lassen wollen. Die englischen Minister bringen auch die Kosten in Rechnung, welche die Verpflegung der fremden Truppen im Lande erfordert, die sie auf 50 Millionen per Jahr und auf 350 Millionen für die in Aussicht genom-

große Verſchiedenheit der
ſchon fühlbar gelockerten
jedem Tage mehr ſchwächen
Thatſache, die zwar nicht all-
aber alle aufgeklärten Leute
nur deshalb, weil die großen
neralpolizei, eine gemeinſame
gegen die Wühlereien der
Erwägung gekittet und beſäße
, als die Wiederherſtellung
ſie ihrer Auflöſung nahe ſein.
lchen ſie beſteht, haben in dem
ſehr merkliche Veränderungen
zwiſchen Rußland und Preußen,
ſo ſehr beunruhigt hatte, iſt eine
es mit der Freundſchaft zwiſchen
eiden Mächten herrſcht gegenwärtig
terung. Dafür ſcheinen Preußen und
lichen Gegenſätze in ihren bleibenden
mmen zu ſein, als ſie es zu Anfang
wichtigſte aller Veränderungen iſt jene,
der vorgegangen iſt; er hatte ſich vor
nur mit Hochmuth und Verachtung
ausgeſprochen und jetzt erſcheint er
Rußland als die für Frankreich günſtigſt
Grund dieſes Umſchwunges, welcher ſich
verbündeten Heere über den Rhein fühlbar
ungebührliche Haltung der Preußen geweſen
ſer empfindlich verletzte. Die franzöſiſchen
er Ankunft in Paris Alles aufgeboten, um
ſich in ihm entwickelt hatte, zu erhalten;
i der ruſſiſche Miniſter am franzöſiſchen
orgo, ein Mann von großer Fähigkeit,
Grade, aber dabei hervorragend durch ſeine
Geſchmeidigkeit, den Bourbonen mit Leib

welche für die Eigenliebe und die Empfindlichkeit der Franzosen besonders peinlich ist, nämlich die Kunstschätze, die Frankreich den einst von ihm eroberten Ländern geraubt hat und deren Rückstellung eine der Lieblingsideen des Tages geworden ist. Die herrliche Sammlung, die man in Paris unter dem Namen „Museum" gebildet hat, ist der große Zielpunkt des modernen Vandalismus. Die Ansichten der Cabinete über das Schicksal, welches dieser Sammlung zu Theil werden soll, sind höchst verschieden. England und Rußland, die freilich von allen diesen Schätzen nichts zurückzufordern haben, wünschen, daß man sie unversehrt erhalte. Oesterreich, welches als die erste Macht Italiens weit mehr durch diese Frage berührt wird, ist dennoch entschlossen, dieselbe nicht zu weit zu treiben. Abgesehen von der ungeheueren Auslage, welche der Transport dieser Denkmäler, dieser Säulen, dieser Statuen und zahlreichen Gemälde unvermeidlich verursachen würde, besitzt Fürst Metternich zu viel Einsicht und Kunstsinn, als daß er den Gedanken der Zerstörung dieser einzigen Sammlung — welche eine Zierde Europa's, nicht nur Frankreichs ist — zu ertragen vermöchte. Bis jetzt hat Oesterreich nichts zurückverlangt, als die berühmten ehernen Rosse von Venedig, welche auf dem Triumphbogen vor den Tuilerien aufgestellt sind; bis jetzt aber hat man noch nicht daran gedacht, sie von dort zu entfernen. Die Preußen gehen ganz anders vor. Sie betrachten jeden Gegenstand, welcher jemals einem Lande gehört hatte, das gegenwärtig unter ihrer Herrschaft steht oder ihrem Systeme besonders befreundet ist, als willkommene Beute. So haben sie dreihundert Gemälde als früheres Eigenthum der Cassel'er Gallerie wegnehmen lassen; so wollten sie auch die ungeheueren Marmorsäulen, die den Apoll vom Belvedere umgeben, unter dem Vorwande entführen, daß die Stadt Aachen einmal diese Säulen besessen hatte und sie wären von diesem Vorhaben nicht abzubringen gewesen, wenn man ihnen nicht bewiesen hätte, daß die Ausführung desselben gleichzeitig den Einsturz des Saalgewölbes nach sich ziehen würde. Sie haben sogar noch viel weiter gehende Pläne im Sinne und wenn die anderen Alliirten sich denselben nicht mit aller Kraft widersetzen, so werden sie vor ihrem Abzuge auch die Vendômesäule in die Luft sprengen; Alles ist zu dieser Unternehmung vorbereitet.

Es ist ganz natürlich, daß eine so große Verschiedenheit der Grundsätze und Anschauungen die ohnehin schon fühlbar gelockerten Bande der Einigung unter den Alliirten mit jedem Tage mehr schwächen muß. Die Coalition — das ist eine Thatsache, die zwar nicht allgemein verstanden wird, von welcher sich aber alle aufgeklärten Leute bald überzeugen werden — erhält sich nur deshalb, weil die großen Cabinete in ihr eine Maßregel hoher Generalpolizei, eine gemeinsame Hülfe gegen die Unruhe der Völker und gegen die Wühlereien der Zeit erblicken. Wäre sie nicht durch diese Erwägung gekittet und besäße sie nicht einen weit ausgedehnteren Zweck, als die Wiederherstellung der Ordnung in Frankreich, so würde sie ihrer Auflösung nahe sein. Die Beziehungen der Mächte, aus welchen sie besteht, haben in dem kurzen Zeitraume von drei Monaten sehr merkliche Veränderungen erlitten. Dem intimen Verhältnisse zwischen Rußland und Preußen, welches uns zur Zeit des Congresses so sehr beunruhigt hatte, ist eine große Erkältung gefolgt. Ebenso steht es mit der Freundschaft zwischen Preußen und England. Zwischen beiden Mächten herrscht gegenwärtig eine schwer zu verhehlende Verbitterung. Dafür scheinen Preußen und Oesterreich, trotz der augenscheinlichen Gegensätze in ihren bleibenden Interessen, einander näher gekommen zu sein, als sie es zu Anfang des Krieges waren. Aber die wichtigste aller Veränderungen ist jene, welche mit dem Kaiser Alexander vorgegangen ist; er hatte sich vor seiner Abreise von Wien immer nur mit Hochmuth und Verachtung über die Bourbon'schen Prinzen ausgesprochen und jetzt erscheint er als ihr erster Gönner und Rußland als die für Frankreich günstigst gestimmte Macht. Der erste Grund dieses Umschwunges, welcher sich seit dem Uebergange der verbündeten Heere über den Rhein fühlbar gemacht hatte, scheint die ungebührliche Haltung der Preußen gewesen zu sein, welche den Kaiser empfindlich verletzte. Die französischen Minister haben nach ihrer Ankunft in Paris Alles aufgeboten, um die günstige Stimmung, die sich in ihm entwickelt hatte, zu erhalten; kräftigst unterstützte sie dabei der russische Minister am französischen Hofe, General Pozzo di Borgo, ein Mann von großer Fähigkeit, leidenschaftlich im höchsten Grade, aber dabei hervorragend durch seine geistige Ueberlegenheit und Geschmeidigkeit, den Bourbonen mit Leib

und Seele ergeben, und von allen Miniſtern des Kaiſers Alexander der einzige, von dem man in Wahrheit ſagen kann, daß er einen entſchiedenen Einfluß auf ihn ausübt. Wenn ſein Anſehen ſich erhält, wird er bei den zukünftigen Ereigniſſen eine große Rolle ſpielen können. Der Eifer, mit welchem er ſich der Intereſſen Frankreichs annahm, hat die Ideen des Kaiſers auf ſich gezogen, ihn von Preußen gänzlich abwendig gemacht und einigermaßen wieder zu Oeſterreich und entſchieden zu England zurückgeführt, und jenes Syſtem der Schonung und des wohlwollenden Entgegenkommens befeſtigt, durch welches er neuerdings der Abgott der Franzoſen geworden iſt. Unter Anderem hat man dem Kaiſer zu verſtehen gegeben, daß er durch ſeine Gönnerſchaft für Frankreich in die Rolle eingetreten ſei, welche Oeſterreich hätte übernehmen müſſen, wenn es ſeine Intereſſen gut berathen haben würde; und dieſer Gedanke, der leider ebenſo wahr, als verlockend iſt, hat viel zu ſeiner gegenwärtigen Haltung beigetragen. Es iſt ſicher, daß Rußland von Frankreich nichts mehr zu fürchten hat, und daß es einmal, wenn die Stürme des Augenblickes vorüber ſein werden, von ſeiner Freundſchaft die weſentlichſten Vortheile ziehen kann.

Dieſes iſt das eigenthümliche Schauſpiel, welches gegenwärtig die europäiſchen Angelegenheiten darbieten. Frankreich ſieht in England und Rußland, welche vor Kurzem noch ſeine heftigen Gegner waren, ſeine kräftigſten Stützen, in Oeſterreich einen lauen und zweideutigen Freund, in den anderen deutſchen Mächten und namentlich in Preußen ſeine erbittertſten Feinde.

Dieſe Lage kann ſich allerdings wieder ändern, denn die Unbeſtändigkeit aller Verhältniſſe iſt das unterſcheidende Merkmal der Zeit, in der wir leben. Wenn dieſelbe aber ſich erhält, nachdem die Angelegenheiten Frankreichs geordnet ſein werden, ſo muß ſie nothwendigerweiſe auf die allgemeine Politik Einfluß üben und ſich in allen europäiſchen Fragen fühlbar machen.

Was die Angelegenheiten Frankreichs betrifft, iſt anzunehmen, daß Preußen, von Oeſterreich blos in einigen ſeiner Anſprüche ſchwach unterſtützt, in allen anderen ganz allein auf ſich ſelbſt angewieſen, gegen das von England und Rußland vertretene Syſtem, welche Mächte für dieſe Discuſſion feſt zuſammenhalten, nicht aufkommen werde. Es

iſt jedoch wahrſcheinlich, daß es ihm gelingen werde, dieſes Syſtem in einigen Punkten von untergeordneter Bedeutung zu modificiren, und daß man ſich ſchließlich über einen etwas weniger milden Vorſchlag einer Abmachung, als es der von Rußland und England beabſichtigte iſt, einigen werde, welcher aber noch immer viel milder ſein wird, als der preußiſche.

Iſt dieſer einmal feſtgeſetzt, ſo darf man einen ſtarken Widerſtand dagegen ſeitens der franzöſiſchen Regierung nicht erwarten. Die Regierung betrachtet mit vollem Rechte die Verlängerung des gegenwärtigen Zuſtandes der Dinge als das ſchrecklichſte aller Uebel und wird froh ſein, um jeden Preis denſelben loszuwerden. Der Friedensſchluß wird erfolgen, ſobald die auswärtigen Cabinete zu einem Einverſtändniſſe gelangt ſein werden; je härter aber die Bedingungen des Friedens ausfallen, deſto kürzer wird auch ſeine Dauer ſein. Die bloße Gewalt vermag nichts mehr über die menſchlichen Schickſale, weil ſie überall der Macht der Reaction begegnet, die ihr das Gleichgewicht hält und ihr feindlich entgentritt. Nur durch Weisheit kann in die Welt wieder Ordnung zurückgeführt werden.

II.

Gentz an Caradja.

Paris, 5. September 1815.

Ehe ich Sie über den Gang der Berathungen der Cabinete nach der Rückkehr Lord Stewart's aus London unterrichte, muß ich den Zweck ſeiner Sendung erklären.

Lord Caſtlereagh und der Herzog von Wellington befinden ſich hier in einer ganz eigenthümlichen Lage. Das Syſtem der Mäßigung, welches ſie Frankreich gegenüber befolgen, iſt die Frucht ihrer eigenen Grundſätze und Erwägungen. In England beſitzt dieſes Syſtem nur eine ſehr kleine Zahl von Anhängern unter den aufgeklärteſten Leuten des Landes; die Maſſe der engliſchen Nation iſt ebenſo erbittert gegen die Franzoſen, ebenſo aufgeblaſen durch ihre Siege, ebenſo übertrieben in ihren Anſprüchen, wie die Mehrheit der deutſchen Völker. Die Zeitungen und namentlich die ſogenannten miniſteriellen Blätter erſchöpfen ſich in wüthenden Tiraden gegen die Nachſicht, mit welcher

man Frankreich behandelt, gegen die Strafloſigkeit der Helfershelfer Napoleon's, gegen die Schwäche Ludwigs XVIII., die Verkehrtheit ſeiner Miniſter u. ſ. w. Stünden nicht drei Jahre glänzender Erfolge der Geſchäftsführung Lord Caſtlereagh's zur Seite und Lord Wellington nicht ſein großer Name und ſein unermeßlicher Ruhm, ſo würde die Lage des engliſchen Miniſteriums eine äußerſt unſichere und kritiſche ſein. Was aber dieſe Verlegenheiten noch vermehrt, iſt der Umſtand, daß der Prinz-Regent ſelbſt von den preußiſchen Grundſätzen ganz erfüllt, von Haß und Rachgier gegen die Franzoſen beſeelt und mit der Haltung ſeiner Miniſter in Paris im höchſten Grade unzufrieden iſt. Dieſe hatten letztens in Erfahrung gebracht, daß Graf Münſter, der erſte Miniſter für das Königreich Hannover und einer von den Vertrauten des Prinz-Regenten, demſelben die Lage der Dinge in Frankreich in einem für ihr Syſtem nicht ſehr günſtigen Lichte geſchildert hatte. Durch dieſen Umſtand erſchreckt, entſchloß ſich Lord Caſtlereagh ſeinen Bruder nach London zu ſenden, um den Prinzen von ſeinen übertriebenen Anſchauungen abzubringen und ihn ſo viel als möglich mit den hier befolgten Maßregeln zu verſöhnen. Die Reiſe Lord Stewart's hat ihren Zweck nicht verfehlt. Der Prinz, welcher ſich lieber den Ungelegenheiten eines Syſtems, das ihm mißfällt, unterziehen als dem Wagniſſe eines Miniſterwechſels ausſetzen wollte, der ihn in die gefährlichſten Ungewißheiten verwickeln konnte, gab nach einem längeren Wortwechſel mit Lord Stewart nach und erklärte ſchließlich, daß er Lord Caſtlereagh und Lord Wellington unbeſchränkte Vollmacht ertheilt, daß er Alles gutheißen würde, was ſie für zweckmäßig erachten ſollten, ſelbſt dann, wenn er entgegengeſetzter Anſicht wäre, und daß er ſie aller Welt gegenüber unterſtützen würde.

So war dann die Rückkehr Lord Stewart's nach Paris ein Gegenſtand des Triumphes für die geſammte engliſch-ruſſiſche Partei. Gleich am folgenden Tage luden die engliſchen Miniſter die anderen Cabinete ein, die Bedingungen, unter welchen ſie mit Frankreich in Unterhandlung treten würden, Punkt für Punkt in beſtimmter Weiſe zu erklären. Der Tag für dieſe kategoriſchen Erklärungen wurde feſtgeſetzt. Zwei Conferenzen wurden dieſer Berathung gewidmet, und obgleich dieſelben bis jetzt ein Endreſultat noch nicht herbeiführten, ſo

haben sich doch die Fragen geklärt und die bezüglichen Absichten der Cabinete in ein helleres Licht gestellt.

Preußen hat in diesen Conferenzen erklärt, daß es auf folgenden Punkten, als Grundlage jeglichen Friedensschlusses bestehe:

1. Abtrennung der Festung Landau und ihres Gebietes von Frankreich und Uebergabe an eine oder die andere der deutschen Mächte; Hüningen vollständig geschleift, Straßburg entweder gleichfalls geschleift oder als freie Stadt erklärt, aber nicht unter französischer Botmäßigkeit;

2. Die Festungen Saarlouis und Thionville den neuen Besitzungen Preußens zwischen Rhein und Mosel einverleibt;

3. Die Festung Luxemburg, gegenwärtig im Besitze des Königreiches der Niederlande, an Preußen abgetreten; als Ersatz für dieses Opfer und auch wegen der Sicherheit der Grenzen die festen Plätze Condé, Valenciennes, Maubeuge, Le Quesnoy, Philippeville und Sedan mit dem Königreiche der Niederlande vereinigt;

4. eine Kriegssteuer von 1200 Millionen in zwei Jahren zahlbar;

5. eine Armee von 200.000 Mann als Besatzung in Frankreich bis zur Wiederherstellung der inneren Ordnung und jedenfalls bis zur vollständigen Entrichtung der Contributionen.

Diese Armee soll längs der Grenzen eine Linie besetzt halten, die sämmtliche Festungen ersten und zweiten Ranges, selbst jene umfaßt, welche bei Frankreich verbleiben.

Oesterreich ist mit Preußen bezüglich der Abtrennung Landau's von Frankreich, der Schleifung von Hüningen und bezüglich der Nothwendigkeit einverstanden, irgend eine Maßregel zu treffen, um Straßburg die Möglichkeit zu nehmen, das rechte Rheinufer zu bedrohen. Was Saarlouis und Thionville anbelangt, meint Oesterreich, daß man eine dieser beiden Festungen Preußen nicht verweigern könne. Alles, was auf den Austausch von Luxemburg gegen die französischen Festungen an der Nordgrenze Bezug hat, überläßt es der englischen Regierung. Es erkennt die Nothwendigkeit an, daß Frankreich während einer unbestimmten Zeit militärisch besetzt bleibe. Ohne sich näher

über die Summe der zu verlangenden Kriegssteuer auszusprechen, gibt es zu verstehen, daß es für ein Mittelmaß zwischen den preußischen Anträgen und jenen der anderen Alliirten stimmen werde.

England ist thatsächlich und grundsätzlich den preußischen Vorschlägen entgegen. Lord Castlereagh antwortete soeben auf diese Vorschläge mit einer Depesche, in welcher er gegen Alles, was dahin abzielen würde, dem Kriege seinen wahren Charakter zu benehmen, auf das Feierlichste protestirt, wobei er entschieden erklärt, daß so engherzige Bestrebungen, wie die der Vergrößerung dieser oder jener einzelnen Macht bei einem ausschließlich auf Wiederherstellung der allgemeinen Ordnung berechneten Unternehmen durchaus nicht in die Wagschale fallen können; daß jede Erwerbung, die man jetzt auf Kosten Frankreichs machen würde, ein verhängnißvoller Schlag gegen die königliche Autorität wäre, deren Befestigung der erklärte Zweck der Coalition gewesen sei; daß die britische Regierung blos zeitweilige Bürgschafte verlange und jeden Plan, der auf eine Zerreißung oder eine dauernde Schwächung Frankreichs abzielte, zurückweisen würde. Dieses Systeme gemäß, besteht England auf der Integrität des französischen Gebietes, sowie dasselbe im Jahre 1790 bestanden hatte, ohne den status quo des Pariser Vertrages von 1814 zu verlangen, und entfernt durch dieses allgemeine Princip jeden Plan einer definitiven Abtretung oder einer Demolirung der Festungen. Es spricht sich nicht einmal über den beabsichtigten Austausch von Luxemberg aus, nachdem es der niederländischen Regierung erklären ließ, daß es auf keinen derartigen Plan eingehen würde, und daß es die Errichtung einiger neuen Festungen längs der Grenzen als die einzige Bürgschaft für die Zukunft betrachte. Es stimmt neuerdings für die militärische Occupation Frankreichs mit siebenjähriger Dauer und willigt sogar ein, daß die zu diesem Zwecke verwendete Armee die Zahl von 150.000 Mann übersteige, wobei es zur Ausführung dieser Maßregel einen vom Herzog von Wellington in einer besonderen Denkschrift entworfenen Plan zur Annahme empfiehlt. Schließlich verlangt es, daß die Frankreich aufzuerlegende Kriegssteuer sich nur auf 400 Millionen belaufe, unabhängig von den 200 Millionen, welche zur Errichtung von Festungswerken in den Niederlanden und am Rhein ver-

wendet werden sollen und von den 50 Millionen per Jahr für den Unterhalt der fremden Truppen.

Der Kaiser von Rußland erhebt in einer Schrift, welche gestern unter seinen Augen ausgearbeitet, ja fast von ihm selbst dictirt wurde, kräftigst seine Stimme dagegen, daß wider Frankreich in seiner gegenwärtigen Lage das System der Erpressung und der Eroberung angewendet werde. Er redet seinen Bundesgenossen zu, den Grundsätzen der Großmuth und der Mäßigung treu zu bleiben, durch welche sie bisher sich ausgezeichnet hatten, und ohne irgend einen der Anträge Preußens oder Oesterreichs im Einzelnen zu bekämpfen, erklärt er, daß jene der englischen Minister auch die seinen sind, und daß er andere in die Verhandlung nicht aufgenommen wissen will.

Dieses ist der heutige Standpunkt jener großen und schwierigen Fragen und obgleich der Ausgang der bezüglichen Discussion noch zweifelhaft ist, so kann man doch schon jetzt vernünftige Muthmaßungen über die Wendung anstellen, welche sie nehmen wird. Meine Vermuthungen sind diese. Ich glaube, daß im Allgemeinen das System Englands und Rußlands über das preußische den Sieg davon tragen, daß es gleichwohl einige Modificationen erleiden werde; daß bezüglich aller Artikel, in denen Oesterreich mit Preußen übereinstimmt, oder in welchen es sich ihm noch nähern dürfte, von beiden Seiten Zugeständnisse erfolgen werden, daß aber in solchen Punkten, auf welchen Preußen allein bestehen sollte, es genöthigt sein werde, sich der Stimmenmehrheit zu unterwerfen; daß folglich das Endergebniß lange nicht so hart ausfallen dürfte, wie die Franzosen es befürchten, wie das große Publikum allenthalben es erwartet und wie die exaltirten Köpfe es wünschen.

Uebrigens hat man dem französischen Cabinete noch keinerlei Eröffnung gemacht und wird eine solche auch nicht machen, ehe sich die alliirten Mächte über die Grundlagen der Verhandlung nicht vollständig geeinigt haben werden.

III.

Gentz an Caradja. (Geheim.)

Paris, 5. September 1815.

Ich glaube Sie über ein Gerücht benachrichtigen zu sollen, welches seit einiger Zeit unter der Hand in den diplomatischen Kreisen von Paris die Runde macht, von Manchem geglaubt wird und in Ansehung der Quelle, aus welcher es stammt und des Umstandes, daß einige französische Staatsmänner dafür einstehen wollen, einen Anstrich von Wahrscheinlichkeit erlangt hat.

Man gibt vor, der Kaiser von Rußland hätte kurz nach seiner Ankunft in Paris mit der französischen Regierung eine Art von Separatabkommen getroffen, und daß sogar ein geheimer Vertrag zu dem Ende unterzeichnet worden wäre, die gegenwärtigen und zukünftigen Beziehungen zwischen Rußland und Frankreich zu regeln. Man fügt bei, daß durch diesen Particularact der Kaiser Alexander sich verbindlich gemacht, Frankreich gegen die übertriebenen Ansprüche der deutschen Mächte zu schützen und dafür zu sorgen, daß Frankreich einen erträglichen Frieden erreicht, wogegen Ludwig XVIII. seinerseits versprochen hätte, mit Rußland in einen unauflöslichen Bund zu treten, der politischen Richtung seines Cabinetes in Allem förderlich zu sein und besonders der Ausführung der Pläne Rußlands bezüglich der allmäligen Eroberung des ottomanischen Reiches nie ein Hinderniß in den Weg zu legen.

Gewiß ist, daß diese angebliche Thatsache in vertraulicher Weise von Personen insinuirt wurde, welche der französischen Regierung sehr nahe stehen; und daß ich selbst sie zum ersten Male aus dem Munde eines Mannes hörte, der bei dieser Regierung eine hervorragende Stelle einnimmt. Man darf sich darum nicht wundern, daß diejenigen, welche nicht in der Lage sind, der Wahrheit auf den Grund zu sehen, davon überrascht waren; es ist auch sehr möglich, daß dieses Gerücht als ein wichtiges Geheimniß in mancher ministeriellen Depesche steht.

Ich habe diese Geschichte von dem Augenblicke an, wo ich davon reden hörte, mit dem größten Mißtrauen aufgenommen. Sie kann aus zwei verschiedenen Quellen entstanden sein, deren Vereinigung,

wie ich vermuthe, ihr Glauben verschafft hat. Von der einen Seite hat die gegenwärtige Gereiztheit Vieler gegen den Kaiser Alexander, den sie als das größte Hinderniß der strengen Maßregeln betrachten, mit welchen man Frankreich zu Grunde richten möchte, williges Ohr einem Gerüchte geliehen, das geeignet schien, diesen Monarchen des Verrathes an seinen Bundesgenossen und an der künftigen Ruhe Europa's zu beschuldigen. Von der anderen Seite konnten die französischen Minister in gerechtem Unwillen über die von einigen der bewaffneten Höfe gegen ihr Land befolgte Denk- und Handlungsweise die Verbreitung einer solchen Nachricht begünstigen, um Verwirrung und Schrecken unter Diejenigen zu bringen, welche sie direct nicht anzugreifen vermochten und besonders um gewisse Mächte fühlen zu lassen, was sie auf's Spiel setzten, wenn sie Rußland nöthigen würden, seine Wege in Zukunft von jenen seiner Nachbarn zu trennen und sich einem neuen politischen Systeme in die Arme zu werfen. Sie wußten wohl, daß die Idee einer engeren Einigung zwischen Rußland und Frankreich auf die Mittelstaaten den größten Eindruck hervorbringen würde und so konnten sie, sei es auch nur um der Genugthuung willen, sich an diesen zu rächen, gegen ihre eigene Ueberzeugung die besagte Geschichte als glaubwürdig erscheinen lassen wollen.

Bei der großen Wichtigkeit des Gegenstandes habe ich mich jedoch keineswegs meinen ersten Muthmaßungen überlassen. In dem Jahrhundert, in welchem wir leben, sind es nicht selten die wenigst wahrscheinlichen Dinge, welche am leichtesten geschehen. Ueberdies kann man sich nicht verhehlen, daß die Pläne Rußlands gegen die Pforte einen Theil des Eroberungssystemes ausmachen, welches Peter I. allen seinen Thronfolgern hinterlassen hat. Die Wirkungen dieses Systemes haben sich während der gegenwärtigen Regierung schon mehrmals geoffenbart. Und wenn man erwägt, was aus der russischen Armee seit drei Jahren geworden ist, wenn man bedenkt, wie schwer es sein wird, daß diese Armee nach den Erfolgen und Genüssen so vieler glänzender Feldzüge sich wieder mit den Gewohnheiten des Friedens und ihres elenden Garnisonslebens vertraut mache, wenn man die Aufregung, die Zerfahrenheit und die Unordnung dazu rechnet, welche in den europäischen Angelegenheiten leider herrschen und noch lange herrschen werden, so

darf man sich wahrlich nicht in leichtfertiger Weise auch den verdächtigsten Mittheilungen verschließen, zumal, wenn rücksichtswürdige Zeugen denselben zur Seite stehen.

Ich entschloß mich deshalb auf das Sorgfältigste zu erforschen, was an den angeblichen geheimen Abmachungen etwa Wahres sein könnte. Bei meinen Verbindungen mit den Persönlichkeiten, welche in diesem Augenblicke das wirkliche Cabinet des Kaisers Alexander bilden, bei meinem täglichen intimen Verkehre mit Nesselrode, Pozzo, Capodistria u. A. konnte die Wahrheit mir nicht entgehen. Folgendes ist das Ergebniß meiner Nachforschungen.

Vor Allem ist das Factum eines den Interessen der übrigen Bundesgenossen fremden oder feindseligen, oder die Ruhe irgend eines europäischen Staates bedrohenden Separatversprechens oder geheimen Uebereinkommens oder selbst was immer für einer solchen Verabredung zwischen Frankreich und Rußland vollständig falsch und erfunden. Ich bürge dafür, daß nicht eine Spur einer ähnlichen Abmachung besteht.

Was ferner die Zukunftspläne des Kaisers von Rußland betrifft, so wäre es thöricht und vermessen zu behaupten, daß die Idee einer Vergrößerung auf Kosten der Pforte in seinem Geiste nie wieder zum Durchbruche kommen werde. Ich habe aber die stärksten Gründe zu glauben, daß er gegenwärtig mit diesem Gedanken nicht nur nicht lebhafter beschäftigt ist, sondern demselben sogar ferner steht, als in mancher früheren Epoche. Ich will nicht einmal hervorheben, wie ungereimt es wäre, anzunehmen, daß die Zustimmung des für lange Jahre lahm gelegten Frankreichs zu gefährlichen Anschlägen gegen die Pforte, Rußland als Stütze und Ermuthigung zu dienen vermöchte. Ich halte mich an ein ganz anderes Argument. Wenn der Kaiser ähnliche Absichten im Schilde führen sollte, so ist es klar, daß er schon jetzt auf die Auflösung der großen Allianz hinarbeiten müßte, die, so lange sie dauert, ihm nur eine beständige Schranke bietet gegen Eroberungsgelüste auf eigene Faust. Er würde engere Freundschaft mit England zu schließen trachten, anständige Vorwände suchen, um die Bande, die ihn an die deutschen Mächte fesseln, zu lösen und seinen Bruch mit diesen Mächten vorbereiten. Es ist aber das gerade Gegen

theil der Fall. Er besteht auf der Erhaltung der Coalition, schlägt die Erneuerung des Vertrages von Chaumont auf breiterer Grundlage vor, erklärt ohne Unterlaß, daß er zur Aufrechterhaltung des Friedens und der Ordnung in Europa kein anderes Mittel kenne, als die unverletzliche Einigkeit der vier Cabinete; er wünscht sogar, daß dieses System eine umfassendere und feierlichere Form als die bisherige erhalte*) und möchte, daß die Souveräne und ihre Minister in Zukunft periodische Versammlungen, etwa alle drei Jahre, abhalten sollten, zur Befestigung des Friedens und zur Fürsorge für die europäischen Angelegenheiten**). Ich habe den Kaiser von Rußland immer ohne Parteilichkeit beurtheilt und mich mehr als einmal über seine Haltung in gewissen Epochen des Wiener Congresses scharf ausgesprochen. Es ist mir jedoch nicht möglich, die Sprache, die er gegenwärtig führt, mit Eroberungsplänen, welche im ersten günstigen Augenblicke zum Ausbruche kommen sollten, in Einklang zu bringen, ohne in dem Charakter dieses Souveräns den höchsten Grad von Heuchelei, Falschheit und Doppelzüngigkeit vorauszusetzen.

Ich verabscheue die politischen Klatschereien, die falschen Vertraulichkeiten und jeden grundlosen Alarm. Ich durfte aber diesen, welcher den Gegenstand des vorliegenden Berichtes bildet, umsoweniger mit Stillschweigen übergehen, als es höchst wahrscheinlich ist, daß die hier in Umlauf gesetzten Gerüchte auf einem oder dem anderen Wege bis nach Constantinopel gelangen werden. Somit habe ich Ihnen nach reiflicher und gewissenhafter Prüfung die besten Auskünfte mitgetheilt, welche ich mir zur Beurtheilung der besagten Ausstreuungen zu verschaffen vermochte.

Ich will mir nicht anmaßen, in meinen Beurtheilungen und Vermuthungen noch weiter zu gehen. Ich weiß nicht und wer würde zu behaupten wagen, daß er es wisse, ob die große Allianz die Erschütterungen, die sie bereits erlitten hat und welche sie inmitten dieser

*) Ist auch geschehen durch den von Kaiser Alexander verfaßten Entwurf für die heilige Allianz, deren Abschluß in diese Zeit fällt.

**) Ist durch Abhaltung der Congresse in den Jahren 1818—1823 zur Ausführung gekommen.

bedenklichen Discuſſionen und häufigen Störungen noch ferner erfahren wird, überdauern werde. Ich kann auch nicht vorausſehen, welche Beziehungen, welche Syſteme und Pläne denjenigen nachfolgen werden, die bisher eingehalten wurden. Sind doch die Wandlungen, welche in den letzten drei Monaten ſich vollzogen haben — obgleich die Grundlage des Gebäudes noch nicht davon ergriffen wurde — fühlbar genug, um die Beſorgniß zu rechtfertigen, daß es ſchließlich zu einer radicalen und vielleicht verhängnißvollen Umgeſtaltung kommen könne. Ich ſpreche nur von Dem, was iſt, nicht von künftigen Zufälligkeiten. In der Kriſis, in welcher wir leben, bei dieſer ſchrecklichen Ungewißheit der Zukunft und bei der äußerſten Schwierigkeit, heutzutage aus einem Meere von Erdichtungen und Lügen die Wahrheit herauszufinden ſcheint mir ſchon viel damit gewonnen, daß man wenigſtens mi Beſtimmtheit wiſſe, auf welchem Standpunkte man ſich in jedem geg benen Augenblicke befindet.

IV.

Gentz an Caradja.

Paris, 20. September 1815.

Vor einigen Tagen waren die verbündeten Cabinete über die hauptſächlichſten Vorſchläge, welche der franzöſiſchen Regierung gemacht werden ſollen, einig geworden. Geſtern haben ſie an Herrn von Talleyrand eine Note gerichtet, um ihn in Kenntniß zu ſetzen, daß ſie bereit ſeien, bezüglich der definitiven Abmachung mit ihm in Verbindung zu treten. Heute Abends ſoll eine Conferenz ſtattfinden, in welcher die Miniſter der vier Cabinete Herrn von Talleyrand die vereinbarten Grundlagen mittheilen werden.

In wenigen Tagen werde ich im Stande ſein, Sie von der Aufnahme zu benachrichtigen, die dieſe Vorſchläge bei der franzöſiſchen Regierung gefunden haben werden. Die Muthmaßungen bezüglich dieſes Punktes ſind, ſelbſt unter den unterrichtetſten Perſonen, noch ſehr getheilt; ſie wechſeln jeden Augenblick. Einige behaupten, de König und ſein Miniſterium würden ſich ſämmtlichen Bedingunge unterwerfen; Andere glauben, es würden anfänglich alle abgeleh werden und der König, um eine ſo große Verantwortlichkeit ni

allein auf sich zu nehmen, würde sich an die Kammern wenden und ihr Gutachten verlangen. Das Alles muß sich von einem Tage zum anderen klären.

Der gegenwärtige Augenblick ist unendlich bedeutungsvoll. Das schließliche Schicksal dieser Negociationen — die peinliche Angelegenheit wegen Rückstellung der Kunstgegenstände, welche, obgleich sie in dem Vertrage keinen Platz finden soll, unablässig von selbst sich aufdrängt — der Zusammentritt der gesetzgebenden Kammern am 25. und Alles, was mit diesem Ereignisse in Verbindung steht und ihm folgen wird — ohne die innere Gährung, die Parteiumtriebe, das Spiel so vieler sich kreuzender Interessen, dazu zu rechnen — es wird ein Schauspiel geben, wie noch keines dagewesen ist.

Beide Kaiser und der König von Preußen reisen unwiderruflich am 24., am Vorabend der Eröffnung der Kammern, ab. Der Kaiser von Oesterreich geht geradenwegs nach Dijon, wo er am 4. October die große Revue über seine Armee abhalten soll. Kaiser Alexander und der König von Preußen gehen zuerst nach Brüssel, um der Krönung des Königs der Niederlande beizuwohnen, dann zur Revue nach Dijon und von dort nach Berlin. Die Cabinetsminister werden bis zur Beendigung der Negociationen mit Frankreich in Paris verbleiben.

V.

Gentz an Caradja.

Paris, 22. September 1815.

Gestern hat das gesammte französische Ministerium seine Entlassung gegeben und der König hat dieselbe angenommen, Fürst Talleyrand, der Siegelbewahrer, Baron Louis, Marschall Gouvion St.-Cyr — Alle haben sich zugleich zurückgezogen. Der durch die Intriguen und die Chicanen des Hofes veranlaßte Austritt des Herzogs von Otranto hat den letzten Anstoß zu diesem Schritte gegeben. Herr von Talleyrand, der wohl sah, daß die Prinzen und ihr Anhang ihn nur etwas weniger haßten als Fouché, und daß später die Reihe der Verfolgungen auch an ihn gelangen würde, zog eine freiwillige Abdankung vor und die anderen Minister wollten ohne ihn nicht bleiben. Ein Ministerposten hat ohnehin in der fürchterlichen Krisis, in welcher sich

dieſes Land befindet, ſo wenig Verlockendes und ſo wenig Beneidenswerthes, daß man nicht überraſcht ſein kann, einen ſolchen leichten Herzens aufgegeben zu ſehen. Von allen Miniſtern wird Baron Louis, ein ausgezeichneter Adminiſtrator und Financier, vielleicht der einzig Befähigte, Hilfsquellen aufzufinden und in einer Zeit, wo Frankreich ſo ſchwere Wunden zu heilen und ſo maßloſe Opfer zu ertragen hat, die Verwaltung im Gange zu erhalten — am ſchwerſten zu erſetzen ſein.

Der König hat die Entlaſſung der Miniſter mit einer Gleichgültigkeit angenommen, die den Einfluß beweiſt, welchen Jene auf ihn ausüben, die keine andere Abſicht haben, als Alles, was in ihrem Sinne nicht vollkommen rein iſt, d. h. was nur im Entfernteſten an die Revolution erinnert, verſchwinden zu machen. Man weiß noch nicht, an wen er ſich wenden werde, um die abgetretenen Miniſter zu erſetzen. Das Wahrſcheinlichſte in dieſer Beziehung iſt, daß Mr. Lainé aus Bordeaux, eines der geachtetſten Mitglieder der zweiten Kammer, bekannt durch den muthigen Widerſtand, den er in den letzten Zeiten Bonaparte's Despotismus entgegengeſetzt hatte, vom König, wie Herr von Talleyrand glaubt (und wie er auch dem König gerathen hat) den Auftrag erhalten werde, ein neues Miniſterium in Vorſchlag zu bringen, in welchem ihm ſelbſt der Vorſitz beſchieden werden würde. Der Herzog von Richelieu ſcheint für die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten beſtimmt zu ſein, vorausgeſetzt, daß er geneigt wäre, dieſelbe anzunehmen. Für das Kriegsminiſterium wird man den Herzog von Feltre oder den General Maiſon beantragen. Sehr ſchwer wird die Wahl für die Finanzen ſein. Zwei wenig bekannte und höchſt mittelmäßige Perſönlichkeiten ſind für das Innere und die hohe Polizei in Ausſicht genommen. Man wird lange ſuchen müſſen, um einen Mann wie den Herzog von Otranto wiederzufinden. Es gehört unter die Wunderlichkeiten dieſer Zeit, daß derſelbe zum Geſandten Frankreichs in Dresden ernannt wurde.

Dieſe Miniſterialrevolution, welche in einem Augenblicke vor ſich geht, wo ſo viele bittere Verlegenheiten und ſo viele beunruhigende Fragen, die ihrer Entſcheidung entgegenſehen, auf der franzöſiſchen Regierung laſten, iſt der fühlbarſte Beweis für den Zuſtand uner-

hörter Zersetzung, in welchen dieses unglückliche Land gerathen ist. Man hat sicherlich noch nie ein ähnliches Ereigniß gesehen: ein Ministerium, welches Mittwoch mit den Bevollmächtigten der ersten Mächte Europa's eine der kritischesten Unterhandlungen angeknüpft und am folgenden Tage, Donnerstag, aufgelöst ist, ohne daß man auch nur wisse, wer es ersetzen soll!

Die erste gemeinsame Conferenz der Minister der vier verbündeten Cabinete und jener Frankreichs zum Zwecke einer definitiven Abmachung war in der That Mittwoch den 20. abgehalten worden. Die Bevollmächtigten der alliirten Souveräne für diese Verhandlung sind: für Oesterreich Fürst Metternich und Fürst Schwarzenberg, für England der Herzog von Wellington und Lord Castlereagh, für Rußland Fürst Rasumoffsky und Graf Capodistria, für Preußen Fürst Hardenberg und Freiherr von Humboldt.

Der König von Frankreich hatte seine Vollmachten für diese wichtige Angelegenheit dem Fürsten Talleyrand, dem Herzog von Dalberg und dem Finanzminister Baron Louis übertragen. Nachdem zwei von diesen Ministern ihre Stellen niedergelegt haben, weiß man noch nicht, ob man sie durch andere Bevollmächtigte ersetzen werde, oder ob sie, obgleich nicht mehr Minister, kraft eines speciellen Auftrages die Verhandlung fortführen werden. Der Herzog von Dalberg ist Staatsminister ohne Portefeuille.

In der Conferenz von vorgestern haben die Cabinetsminister der Verbündeten den französischen Bevollmächtigten die Grundlagen der definitiven Vereinbarung mitgetheilt, sowie die alliirten Höfe dieselben nach langen Berathungen unter sich ausgemacht hatten. Die französischen Minister nahmen dieselben in Empfang, um dem König darüber Bericht zu erstatten.

Obgleich die Bedingungen für Frankreich hart sind, so ist doch anzunehmen, daß die Negociation unübersteiglichen Hindernissen nicht begegnen werde. Die Opfer, welche sie Frankreich auferlegen, wie groß sie auch immer sein mögen, sind dennoch nur, um mich so auszudrücken, ein Tropfen im Weltmeere im Vergleiche mit der allgemeinen Lage, in der sich dieses Land befindet. Zudem ist die Hofpartei, dieselbe, welche die Auflösung des Ministeriums durchgesetzt

hat — dieselbe, welche allem Anscheine nach beide Kammern beherrschen wird — dieselbe, welche das neue Ministerium bilden oder leiten wird — gerade diejenige, welche die von den fremden Mächten Frankreich zugefügten Drangsale und Verluste am wenigsten empfinden dürfte, weil sie daraus einen Gegenstand der Anklage gegen alle anderen Parteien bildet. Es ist deshalb vorauszusehen, daß die Hofpartei, obgleich sie (dem Publikum gegenüber) gegen die Härte der Frankreich angebotenen Bedingungen in schönen Reden sich ergehen dürfte, den König im Geheimen bestimmen werde, sobald als möglich und um jeden Preis die Unterhandlungen zum Abschlusse zu bringen, umsomehr als sie die Hoffnung (die unselige) hegen, sich nach Beendigung dieser Angelegenheit ihren Reactions- und Rachegelüsten in voller Freiheit hingeben zu können. Unter diesem Gesichtspunkte kann der Sturz der Minister, anstatt die Verhandlung aufzuhalten, dieselbe vielmehr beschleunigen. Herr von Talleyrand selbst ist dieser Ansicht.

Nichts ist für alle Parteien und für alle Classen ohne Ausnahme empfindlicher, als die Wendung, welche die Angelegenheit der Rückstellung der Kunstgegenstände genommen hat. Ueber diesen Punkt besteht nur ein Schrei des Jammers und der Entrüstung. Die von den Preußen nach ihrem Einrücken in Paris getroffenen Maßregeln hatten sich doch nur auf eine nicht sehr bedeutende Anzahl dieser Gegenstände erstreckt. Man hatte sich leicht darüber getröstet, in der Meinung, daß die drei anderen Mächte Preußens Grundsätze in dieser Richtung nicht theilten. Die englischen Minister schienen in der ersten Epoche ihres Pariser Aufenthaltes mit dem Kaiser von Rußland vollkommen einig zu sein, der sich mit aller möglichen Energie gegen solche Maßregeln ausgesprochen hatte. Das österreichische Cabinet, mehr als jedes andere (in Beziehung auf Italien) an dieser Frage betheiligt, hatte sich noch nicht, weder dafür, noch dagegen erklärt, und ich glaube, daß Fürst Metternich, seinen eigenen Gefühlen folgend, Frankreich diese Demüthigung, die grausamste von allen, gern erspart haben würde. Aber mit einem Male änderte die englische Regierung ihre Haltung; die Reclamationen der ehemaligen österreichischen Niederlande bezüglich der Gemälde, die man ihnen genommen hatte, machten auf die englischen Minister einen um so stärkeren Eindruck, weil in jenem

Theile des Königreiches bereits eine sehr empfindliche Unzufriedenheit gegen das Haus Oranien herrscht. Die englischen Minister glaubten deshalb, diese Reclamationen unterstützen zu sollen; eine aus London an sie gerichtete Denkschrift hat sogar ihre Anschauungen über die allgemeine Frage modificirt, und sie sind Schritt für Schritt für die Wiedererstattung der Gesammtheit der den fremden Ländern entführten Kunstgegenstände die eifrigsten Sachwalter geworden. Hiernach konnte Oesterreich nicht mehr unschlüssig bleiben und Das, was England mit Entschiedenheit für Belgien that, den ebenso angelegentlichen und dringenden Bitten seiner eigenen Länder und ganz Italiens nicht verweigern. So wurde dann beschlossen, daß alle Kunstobjecte, welche jemals Eigenthum anderer Länder gewesen, von Frankreich zurückverlangt und im Falle einer Weigerung, mit Gewalt weggenommen werden sollten.

Nach einer unerquicklichen Correspondenz über diese Sache erklärte Ludwig XVIII., daß er was immer für eine solche Rückstellung aus freien Stücken nicht zugeben und über diesen Punkt auch nichts unterschreiben würde. Hierauf schritten die englischen Minister ohne weiteren Aufschub zur Ausführung. Das Museum ist seit vier Tagen geschlossen und die Engländer lassen Alles forttragen, was jemals entweder Holland oder Belgien gehört hatte. Lord Wellington selbst (welcher wohl besser gethan hätte, dieses Geschäft untergeordneten Händen zu überlassen) leitete diese Operation oder gab sich den Anschein, als ob er es thäte und besonders, als ob er die Nothwendigkeit und Gerechtigkeit derselben in Schutz nähme. Diese Handlungsweise hat ihn um die ganze Popularität gebracht, deren er bis jetzt in Frankreich sich erfreut hatte, und in Paris hat sie ihn ganz besonders verhaßt gemacht. Ein sehr geistreicher Mann sagte gestern in dieser Beziehung: „Es sei denn! Frankreich wird einen Theil seiner herrlichsten Schätze verlieren, aber England hat durch diesen Mißgriff Lord Wellington und mit ihm die Hälfte seines Ruhmes verloren."

Nachdem einmal dieses Beispiel gegeben ist, steht es nicht mehr in Oesterreichs Macht, demselben nicht zu folgen; und Canova, welcher im Auftrage des Papstes hierher gekommen ist, setzt Himmel und Erde in Bewegung, um die Rückstellung von alledem zu er-

reichen, was Rom zu reclamiren hat*). Sonach wird das Nationalmuseum vollständig geleert werden; die ehernen Rosse von Venedig werden von dem Triumphbogen auf dem Carousselplatze heruntersteigen; in den Gallerien wird auf Alles gefahndet werden, was seit zwanzig Jahren denselben einverleibt war. Die Wuth der Franzosen ist eine allgemeine; ihre Ausbrüche werden aber durch die Militärgewalt gezügelt und niedergehalten.

Man schmeichelt sich, daß bis zum 15. October alle Angelegenheiten der fremden Mächte beendigt sein werden.

VI.

Gentz an Caradja.

Paris, 29. September 1815.

Der Kaiser von Rußland ist gestern nach Brüssel abgereist u[illegible]nd wird von dort am 28. nach Dijon gehen, ohne nach Paris zurü[illegible]nick. zukehren.

Der Kaiser von Oesterreich hat heute Morgens seine R[illegible]eise angetreten, will vorerst einige Tage in Melun verweilen und be[illegible]ibt sich dann nach Dijon, wo am 4. die große Revue der österreichis[illegible]hen Armee stattfinden wird. Von dort geht Seine Majestät nach Ba[illegible]sel, unternimmt einige Ausflüge in die Schweiz und gedenkt in der zwe[illegible]iten Hälfte Octobers in Innsbruck einzutreffen, von wo aus der Kaise[illegible]r die Reise nach Venedig anzutreten vor hat. Der Plan, die italienische Reise von Mailand aus zu beginnen, ist aufgegeben. Er will über Venedig nach Mailand, Florenz u. s. w. gehen.

Alle Minister bleiben in Paris bis zur Beendigung der Verhandlungen, die nicht mehr von langer Dauer sein dürften. Seit dem Wechsel des französischen Ministeriums haben keine ordentlichen Conferenzen mehr stattgefunden, und die Vollmachten, womit die Herren Talleyrand, Dalberg und Louis betraut waren, sind nicht an die neuen

*) An Pilat schreibt Gentz: „Es war ein großer Mißgriff, einen leidenschaftlichen Menschen, wie Canova, hierherzuschicken, den noch obendrin Jedermann (obgleich mit Unrecht) an die Engländer verkauft glaubt. Der Papst, Canova und Wellington sind die drei bêtes noires der Franzosen; sie haben sogar den Preußen zu Ableitern des allgemeinen Hasses gedient."

Minister übertragen worden. Nichtsdestoweniger haben sich die Minister der vier Cabinete mit dem Herzog von Richelieu täglich zu vertraulichen Unterredungen zusammengefunden, wobei man über die meisten Punkte einig geworden ist. Die Wiederherstellung der Grenzen Frankreichs vom Jahre 1790 mit einigen Aenderungen; die Zurückerstattung Savoyens an den König von Sardinien, sowie der durch Vertrag vom Jahre 1814 abgetretenen Districte Belgiens an den König der Niederlande; die Abtretung verschiedener festen Plätze, die Bezahlung einer Contribution von 600 bis 800 Millionen; endlich die militärische Occupation der Festungslinie durch 150.000 Mann auf einige Jahre — alles dies ist im Grundsatze festgestellt; nur hinsichtlich der Ausdehnung dieser Opfer, hauptsächlich bezüglich der Abtretung einiger Festungen bestehen noch Meinungsverschiedenheiten. Dessenungeachtet glaube ich, daß die Grundlagen des Tractates zwischen heute und morgen, spätestens innerhalb vier bis fünf Tagen zur Unterzeichnung gelangen dürften. Ist man einmal über die Grundlagen einig geworden, werden noch 12 bis 15 Tage zur Vollendung des Traktates erforderlich sein; immerhin läßt sich annehmen, daß die ganze Angelegenheit vor Mitte October finalisirt sein wird.

Seit der Vervollständigung des neuen Ministeriums haben sich die Gemüther einigermaßen beruhigt. Die Freunde der Ruhe waren auf eine schlimmere Zusammensetzung gefaßt, aber einige der neuen Minister erfreuen sich der Zustimmung des Publikums. Viel Vertrauen flößt der neuernannte Minister des Innern, Herr von Vaublanc, ein, der in der ersten Revolutionsepoche durch Rednerbegabung und Mäßigung sich hervorgethan hat und zuletzt als Präfect von Marseille zu wohlverdientem Ansehen gelangt ist. Die Finanzen wurden dem Staatsrathe Herrn Corvetto übertragen, der mit Baron Louis persönlich befreundet und für sein System und Vorgehen ganz eingenommen ist. Man hatte Alles versucht, Baron Louis in seiner Stellung zu erhalten, da er in den Augen des Publikums, bei der Handelswelt und selbst bei den fremden Cabineten für eine erste Kraft in seinem Verwaltungszweige gilt; doch fanden die Freunde des Königs es der königlichen Würde nicht entsprechend, mit einem demissionirten Minister über dessen Wiedereintritt zu verhandeln, woran, aller Wahrscheinlichkeit nach, Bedingungen

geknüpft worden wären. Und da man in Herrn Corvetto nichts Anderes sieht als eine Art von Agenten des Baron Louis, so gibt man sich der Erwartung hin, er werde in dessen Geiste die Finanzverwaltung fortführen.

Noch eine Maßregel, die zur Beruhigung des Publikums beitragen wird, ist die Einladung, welche der König an den Herzog von Orleans gerichtet hat, behufs Eröffnung der Kammern nach Paris zu kommen. Der Herzog hat der Einladung sofort Folge geleistet, und aus der Thatsache seines Erscheinens ist zu schließen, daß, trotz des ihm zu Theil gewordenen kühlen Empfanges, die Partei der Prinzen noch nicht den Muth hat, die öffentliche Meinung gering zu schätzen oder ihr zu trotzen, zumal dieselbe dem Herzog von Orleans immer noch in gleichem Grade günstig ist, da man ihn als das einzige Gegengewicht gegen das falsche Verfahren der reactionären Partei und, im Falle eines neuen Umsturzes, als die letzte Zuflucht Frankreichs ansieht.

VII.

Gentz an Caraboja.

Paris, 3. October 1815.

Die Friedenspräliminarien wurden gestern zwischen fünf und sechs Uhr Abends unterzeichnet. Jetzt wird man unaufgehalten zur Redaction des Haupttractates und der besonderen dazu gehörigen Conventionen schreiten, so daß binnen 14 Tagen Alles vielleicht fertig ist.

Der Herzog von Richelieu hat bei der Verhandlung, welche zu den schwierigsten und peinlichsten gehörte, die jemals einem Minister zu Theil geworden, sich in einer Weise benommen, welche ihm die Achtung und Theilnahme Aller sichern wird, denen ein Urtheil darüber zusteht. Er hat weder das Wesen der Sache noch die gewaltsame Lage, in der sich das Land heute befindet, zu ändern vermocht; aber kein anderer hätte mehr erreicht als er; und er hat weit mehr erreicht, als irgend ein Anderer an seiner Stelle hätte zu erreichen hoffen können.

Der Kaiser von Oesterreich hat sich diesen Morgen nach Dijon begeben, wo übermorgen die große Revue seiner Armee stattfinden wird. Kaiser Alexander geht nach Brüssel. Graf Nesselrode ist gestern abgereist

und die Grafen Rasumoffsky und Capodistria sind allein als mit der Verhandlung betraut hier zurückgeblieben.

Der König von Preußen geht morgen fort, um über einen großen Theil seiner Armee, die er in der Nähe von Paris zusammengezogen hat, Heerschau zu halten. Die Franzosen gefallen sich in der Hoffnung, daß unmittelbar darauf diese Armee (mit Ausnahme jener Truppen, welche für die Occupation zurückbleiben) ihren Marsch nach Deutschland antreteten wird. Selbst die alliirten Souveräne verschließen sich nicht der Nothwendigkeit, dem gegenwärtigen Zustande, der täglich Frankreich drei Millionen kostet, ein Ziel zu setzen; das Land müßte einer solchen Last erliegen und die ohnedieß äußerst kritische Lage des Königs noch weit bedenklicher werden.

VIII.

Gentz an Caradja.

Paris, 15. October 1815.

Die letzte Woche wurde ausgefüllt mit der Regelung der Zahlungsstipulationen, denen sich Frankreich unterzieht. Es war das der peinlichste Theil der Unterhandlung. Einerseits handelte es sich darum, Mittel zu finden, die Summe von 700 Millionen an Contributionen auf eine für Frankreich nicht zu kurze und für die Verbündeten nicht zu lange Zeitfrist zu vertheilen; anderseits mußten die Kosten der 150.000 Mann starken Occupationstruppen auf die Dauer von drei bis fünf Jahren sichergestellt werden. Diese Kosten sind auf jährlich 150 Millionen geschätzt. Die Finanzmänner der verbündeten Mächte verlangten die Realisirung der Gesammtsumme von 700 Millionen in drei oder gar in zwei Jahren. Nach Ablauf mehrerer Conferenzen erklärte der Herzog von Richelieu, das Maximum, welches Frankreich in einem Jahre zu leisten vermöge, seien 270 Millionen. Auf dieser Grundlage wurde gestern das Protokoll unterzeichnet, wornach diese Angelegenheit geregelt werden wird. Demgemäß hat Frankreich an Contributionen jährlich 140 Millionen (was einer Abstattung der Gesammtcontribution von 700 Millionen in fünf Jahren gleichkommt) und an Unterhaltungskosten für die Occupationsarmee jährlich 130 Millionen zu zahlen, was zusammen 270 Millionen beträgt. Die Mächte verpflichten sich, die Zahl der Besatzungstruppen nach und nach

zu beschränken, und eben in dieser Voraussetzung, daß nämlich die Umstände eine solche Reduction gestatten werden, wurde die Jahresleistung von 150 auf 130 Millionen herabgesetzt; wogegen Frankreich im Falle des Nichteintrittes der beabsichtigten Reduction, nach Ablauf von drei Jahren den Unterschied von 130 zu 150 Millionen nachzutragen hätte. Außer den erwähnten Hauptgegenständen wurden noch von allen Seiten eine Unzahl von Reclamationen in Betreff der nicht erfüllten Artikel (Art. 19) des Friedensvertrages von 1814 vorgebracht. Dieselben müssen auf's Neue geprüft und liquidirt werden, und man wird die Fristen bestimmen, innerhalb welcher Frankreich die Zahlungen zu leisten hat. Die bezügliche Summe wird sich auf wenigstens 300 Millionen belaufen. Rechnet man zu diesen 300 Millionen die 700 Millionen an Contributionen oder (wie wir im Style der Unterhandlungen sagen) Geldentschädigungen und die 390 Millionen für den Unterhalt der verbündeten Armeen im minder ungünstigsten Falle, so wird Frankreich die ungeheuere Last von 1,400.000.000 Francs aufgebürdet, welche es, abgesehen von seinen eigenen Auslagen, innerhalb fünf Jahren zu tragen hat. Schlägt man dazu noch Alles, was Frankreich bereits in den letzten Monaten für den Unterhalt und die Ausrüstung der fremden Truppen, ungerechnet den Werth der Verwüstungen, Plünderungen, der Zerrüttung in allen Industriezweigen u. s. w. zu leisten hatte, so erreicht man in der Höhe von zwei Milliarden jene Summe, welche die Rückkehr Bonaparte's und der darauf gefolgte vierzehntägige Krieg Frankreich gekostet hat. Nach der Meinung des Herzogs von Richelieu beläuft sich der Gesammtbetrag an Verlusten und Opfern in diesem Zeitraume auf 2500 Millionen.

Graf Capodistria und ich sind mit der Redaction des Haupttractates betraut. Er wird nur aus sieben oder acht Artikeln bestehen; alle übrigen Details werden in zwei Separatconventionen übertragen, von denen eine die Regelung der Geldangelegenheiten, die andere die auf die Occupationsarmee bezüglichen Bestimmungen enthalten wird. Diese zwei Conventionen werden dem Haupttractate beigefügt. Hoffentlich kann in acht bis zehn Tagen die Unterzeichnung erfolgen.

Die unter den Verbündeten selbst zu treffenden Vereinbarung dürften wahrscheinlich eine weitere Woche in Anspruch nehmen.

Vertheilung der Contributionen wird keine schwierige Sache sein, weil im Grundsatze bereits ausgesprochen ist, daß jede der vier Großmächte ein Fünftel erhalten und das letzte Fünftel unter die anderen Alliirten repartirt werden soll. Um nichts schwieriger wird sich die Vertheilung der von Frankreich abzutretenden Festungen und Gebiete gestalten. Der König der Niederlande wird Alles erhalten, was an seinen Grenzen in Folge des Tractates von 1814 mit Frankreich vereinigt wurde und überdies Philippeville und Marienburg; Preußen bekommt Saarlouis, Saarbrücken mit den angrenzenden Districten; Landau mit dem Gebiete bis an die Lauter wird zunächst Oesterreich zugewiesen, doch glaubt man, daß es darüber zu Gunsten Baierns verfügen wird, mit dem noch große Interessen in Ordnung zu bringen sind. In Verbindung damit steht die Frage von Mainz, dessen endliches Schicksal gleichfalls hier zur Entscheidung gelangen muß. Oesterreich, Preußen und Baiern, jede dieser drei Mächte hat besondere und darunter sehr triftige Gründe, den Besitz dieses wichtigen festen Platzes anzustreben.

Sobald über all' diese Hauptobjecte entschieden ist, werden die minder wichtigen Vereinbarungen für Frankfurt vorbehalten, wo sich nach Schluß der Pariser Unterhandlungen einige Bevollmächtigte versammeln werden. Dort soll auch am 1. December der deutsche Bundestag, eine vom Wiener Congresse geschaffene neue Einrichtung, eröffnet werden.

Unser Aufenthalt in Paris dürfte sich nicht über diesen Monat verlängern. Sämmtliche alliirte Truppen, mit Ausnahme derjenigen, welche zur Bildung der Occupationsarmee bestimmt sind, sind in vollem Rückmarsche begriffen.

IX.

Gentz an Caradja.

Paris, 23. October 1815.

Aus meinen früheren Berichten ist Ihnen die Linie der festen Plätze bekannt, welche von einer 150.000 Mann starken Armee alliirter Truppen auf die Dauer von fünf oder blos von drei Jahren besetzt werden soll, wenn nach Ablauf des letzteren Termines nach der Meinung der Mächte die Nothwendigkeit der Aufrechthaltung dieser Maßregel aus politischen Gründen entfiele, und wenn die Geldleistung

(für welche übrigens eine vertragsmäßige Zeitfrist von fünf Jahren stipulirt ist), sei es in Barem, sei es mittelst ausreichender Bürgschaften, abgestattet worden wäre. Mit dem Oberbefehle über diese Armee wurde der Herzog von Wellington betraut; sie besteht aus 30.000 Engländern, 30.000 Oesterreichern, 30.000 Russen, 30.000 Preußen, dann aus 10.000 Baiern, 10.000 Sachsen, 5000 Württembergern und 5000 Dänen. Ein Corps von 12.000 Mann, darunter 9000 Engländer und 3000 Preußen hat in Paris zu bleiben. Diese letztere Maßregel wurde von der französischen Regierung selbst in Vorschlag gebracht. Außerdem hatte sie ein besonderes Corps von 30.000 Oesterreichern für die Südprovinzen verlangt, jedoch seit acht Tagen auf dieses Project wieder verzichtet. Die Unterhaltungskosten für die Occupationsarmee belaufen sich auf jährlich 130 Millionen.

Die sämmtlichen alliirten Truppen, welche nicht zu dieser Armee gehören, haben innerhalb drei Wochen Frankreich zu räumen.

Der Anblick, welchen die politische Lage Frankreichs darbietet, ist immer gleich traurig und bedrohlich. Der Haß gegen den König und seine Familie nimmt nicht ab, steigt vielmehr von Tag zu Tag. Es ist unmöglich, diese Stimmung aus den öffentlichen Blättern zu entnehmen; denn die Redactionen aller Zeitungen sind von der Regierung aus der Zahl von Schreibern gewählt, die aus Ueberzeugung oder aus Eigennutz dem Königthume ganz ergeben sind. Zwei Tage in Paris genügen jedoch, um die Gewißheit zu erlangen, daß die Stimme dieser Journale nichts weniger als die Stimme des Publikums sei. Es ist wahr, die Regierung thut nichts, um die Nation zu versöhnen, im Gegentheile macht es den Eindruck, als ob sie absichtlich darauf ausginge, die Gemüther sich noch mehr zu entfremden. Die Schwäche des Königs, die Blindheit der Prinzen des Hauses, der unglückselige Einfluß einer ebenso ungeschickten als böswilligen Partei, die Frankreich um jeden Preis in das siebzehnte Jahrhundert zurückdrängen möchte — dies Alles wirkt zusammen, das Uebel zu verschlimmern und den Erfolg der letzten Hülfsmittel zu paralysiren. Der Herzog von Orleans, der einzige unter den Prinzen, der für die wahren Interessen des Landes sowie für den Gang, welchen der König zur Befestigung seiner Macht hätte einschlagen sollen, ein Verständniß

besitzt, hat wiederum aller Hoffnung entsagt. Angeekelt von Allem, was geschieht, immer nur tauben Ohren predigend, hat er, aus Besorgniß, mit seiner stets wachsenden Popularität sich zu compromittiren und geheimen Verfolgungen auszusetzen, Paris nach einem dreiwöchentlichen Aufenthalte neuerdings verlassen und ist nach London zurückgekehrt. Der Hof war hocherfreut, ihn abreisen zu sehen. Das Publikum aber und alle aufgeklärten Männer Frankreichs sind darüber betrübt.

Eine Zeitlang schmeichelte man sich, es würde den gesetzgebenden Kammern gelingen, den Einklang zwischen der Nation und dem Hofe einigermaßen wieder herzustellen und durch ihren Ausspruch für ein vernünftig-liberales System einerseits die Regierung zu weisen Schritten zu vermögen und anderseits den öffentlichen Geist zu beruhigen. Doch hat man sich entsetzlich getäuscht. In der Pairskammer ist jene Partei, die man die constitutionelle nennt, d. i. die gemäßigte Partei, verständig und fähig genug, die wahren Interessen Frankreichs zu erkennen, sie ist auch hinlänglich stark, ja vielleicht an Kopfzahl der Hofpartei gleich; aber diese führt das Wort, hat sich der Geschäfte bemächtigt und wird bald über jene den Sieg davontragen. In der Deputirtenkammer, deren Mitglieder aus den Wahlversammlungen hervorgingen, wo die Diener des Königs und einige hitzige Royalisten ausschließend das Gesetz gaben, ist die überwiegende Mehrheit unglückseligerweise für das System der Strenge und des Rückschrittes eingenommen und wird folglich auf einer falschen und verderblichen Bahn vorschreiten.

X.

Gentz an Caradja.

Paris, 21. November 1815.

Der Haupttractat zwischen den verbündeten Mächten und Frankreich nebst den Separatconventionen, die darauf Bezug haben, wurde gestern 9 Uhr Abends bei dem Herzog von Richelieu unterzeichnet. Wenige Stunden früher hatte die Unterzeichnung des neuen Allianzvertrages zwischen den vier Mächten bei Lord Castlereagh stattgefunden.

Sämmtliche Documente sind bereits in Ihrem Besitze*). Außerdem übersende ich Ihnen heute zwei Schriftstücke von besonderem Interesse, da darin der Gesichtspunkt dargelegt wird, unter welchem die verbündeten Mächte, indem sie Paris verlassen, den inneren Zustand Frankreichs und den von seiner Regierung künftig einzuhaltenden Gang, um neuen Uebeln vorzubeugen, betrachten. Eines der Stücke ist die Note, mit welcher der neue Allianzvertrag der vier verbündeten Mächte an den Herzog von Richelieu begleitet wurde; das andere die Note, womit ihm der wesentliche Inhalt der dem Herzog von Wellington ertheilten Instruction zur Kenntniß gebracht wird**). Die darin enthaltenen heilsamen Warnungen (in nichts weniger als unhöflicher Form) werden hoffentlich nicht in die Luft gesprochen sein, einem Hofe gegenüber, dessen Existenz nur durch weises und kluges Vorgehen befestigt werden kann, ein System, das dem bisher befolgten geradezu widerspricht.

XI.

Gentz an Caradja.

Paris, 25. November 1815.

Nachdem die Unterzeichnung sämmtlicher Acte am 20. erfolgt war, dauerten die Conferenzen der verbündeten Minister noch bis zum 21. und 22. Am letztgenannten Tage war Alles zu Ende. Am 23. reiste Lord Castlereagh nach London und Fürst Hardenberg nach Berlin; diesen Abend wird Fürst Metternich seine in der gegenwärtigen Jahreszeit etwas beschwerliche Reise antreten, da er, um Zeit zu gewinnen, den Weg durch die Schweiz und über den Simplon einschlagen will,

---

*) Sowohl der Haupttractat (12 Artikel sammt Zusatzartikel), als die Separatconventionen (in Betreff der Occupationsarmee, der Geldentschädigungen, der Reclamationen wegen nicht erfüllter Artikel des ersten Pariser Friedens — vulgo Humboldt-Convention genannt — dann der Geldleistungen an England) sind ihrem vollen Inhalte nach veröffentlicht und allgemein bekannt. Von Gentz übersetzt, sind dieselben auch im „Oesterr. Beobachter" erschienen.

**) Verfasser beider Noten ist Gentz selber. Aus seinem Tagebuche erfahren wir, daß die erstere bei Talleyrand Bewunderung erregt habe. Beide sind, vom Verfasser übersetzt, im „Beobachter" erschienen.

um sich nach Mailand und Venedig zu begeben, wo er den Kaiser zu treffen vorhat.

Bis jetzt sind die Tractate sammt ihren Beilagen noch nicht den Kammern im Wege der französischen Regierung mitgetheilt worden. Man glaubt, daß dies morgen geschehen wird.

XII.

Gentz an Metternich.

Wien, 22. December 1815.

Ew. Durchlaucht werden bereits erfahren haben, daß ich vorgestern Abends hier angekommen bin. Obgleich meine lange Reise sehr arm an Ereignissen war, und die wenigen, die ich anzuführen habe, Sie in der großen und glänzenden Sphäre, welche jetzt Sie umgibt, unmöglich sehr interessiren können, so kann ich doch nicht umhin, einen kleinen Bericht darüber abzustatten.

Ich habe Paris am 30. v. M. verlassen. Die letzten Tage meines dortigen Aufenthaltes hatten besonderen Werth und Reiz für mich, weil ich mit großem Vergnügen bemerkte, daß man nach so mannigfaltigen Klagen über die Alliirten ihnen zuletzt doch große Gerechtigkeit wiederfahren ließ, und daß ein Theil der Zufriedenheit mit den Maßregeln der Minister auch auf das schwache Werkzeug, dessen sie sich zur Ausfertigung ihrer großen Beschlüsse bedient haben, überging.

Da ich nur von 7 Uhr Früh bis 5 Uhr Abends reiste, so brachte ich fünf Nächte unterwegs zu und kam erst am 5. d. M. nach Straßburg.

Am 7. kam ich Abends in Carlsruhe an. Der Großherzog ließ mich gleich auf den folgenden Tag zu Tische bitten, überhäufte mich mit Güte und Höflichkeit und drang dergestalt in mich, meinen Aufenthalt zu verlängern, daß ich auch nach dem 9. in Carlsruhe bleiben mußte.

Es hatten sich kurz zuvor zwei unangenehme Vorfälle zugetragen. Der eine, daß man auf einen Befehl aus Wien ein Executionscommando nach Kehl geschickt hatte, um sechs Kanonen, die dem Großherzog aus Versehen zu viel gegeben worden waren, die er aber ohne

alle Widerrede zurückgegeben hätte, wenn ihm ein Wort darüber geschrieben worden wäre, abzufordern. Der andere, daß eine Frankfurter Zeitung einen in Carlsruhe sehr mißfälligen Artikel über die Reversionen der Rheinpfalz und des Breisgau publicirt hatte.

Nichtsdestoweniger äußerte der Großherzog seine unerschütterliche Anhänglichkeit an den kaiserlichen Hof auf eine Art, die von Seiten eines allerdings schwachen und sehr beschränkten Mannes doch etwas wirklich Rührendes hatte. Er wußte nicht, wie er Worte und Wendungen finden sollte, um diese Gesinnung in allen möglichen Formen auszudrücken. Als ich von ihm Abschied genommen hatte, schickte er mir noch durch Berstett das Commandeurkreuz des Zähringer Löwenordens.....

Am 10. traf ich in Stuttgart ein und blieb dort den 11., um mich von der merkwürdigen Wendung, welche die württembergischen Angelegenheiten neuerlich genommen haben, einigermaßen zu unterrichten. Ich aß bei Graf Lützow, wo ich den Grafen von Wangenheim kennen lernte. Dies ist der Mann, der den König zu den letzten äußerst geschickten und wohlberechneten Maßregeln bestimmt hat; einer der stärksten Köpfe, die mir seit langer Zeit begegneten. Das Reſcript vom 10. November*), welches Wangenheim abgefaßt hat, ist eines der Meisterstücke unserer Zeit, und so groß war die Wirkung desselben, daß in wenig Tagen die öffentliche Meinung sich von den Ständen abwendete und auf die Seite des Königs übertrat. Die auf Grund jenes Reſcriptes eingeleiteten Unterhandlungen sind zwar noch nicht zu Ende und es hat sich nun offenbar bei der ständischen Partei schon viel Leidenschaftlichkeit in die Sache gemischt; indessen glaube ich jetzt an einen glücklichen Ausgang und der König hat ihn verdient. Il y a toujours de grandes ressources avec les hommes d'esprit et de caractère.

In München, wo ich am 14. Abends ankam, wollte ich mich einige Tage aufhalten. Ich fand aber das politische Klima so ungünstig, daß ich diesem Vorhaben entsagte und blieb blos den 15., aber ganz still und ohne irgend Jemanden, außer Hruby und Lamb, gesehen zu

*) In Betreff des württembergischen Verfassungsstreites.

haben. Den letzteren, bei welchem ich zwar die freundlichsten Absichten, zugleich aber manche grundfalsche und für uns sehr verderbliche Ideen vorfand, habe ich viele Stunden hindurch mit wahrer Anstrengung und ich hoffe nicht ganz ohne Erfolg belehrt und bearbeitet.

In Wien, wo ich zwar bis jetzt noch nicht viele Menschen gesehen, doch genug gehört und bemerkt habe, finde ich eine höchst unzufriedene, mürrische, für jedes kleinere Uebel höchst rege, für das größte Gute sehr laue Stimmung, die mich ärgert und fast empörte. Alle großen und wohlthätigen Verhandlungen der vergangenen Monate scheinen diese Menschen wie Begebenheiten, die sie nichts angehen oder die sich in einem anderen Welttheile zugetragen hätten, zu betreffen. Wann bekommen wir das Innviertel und Salzburg? Das ist die einzige Frage, worauf ihre Aufmerksamkeit sich richtet; nicht etwa, weil es die wichtigste, sondern gerade nur weil es die einzige noch unerledigte ist*). Einen Theil dieses wirklich sehr schlechten Geistes, den ich in solchem Grade noch nie in Wien bemerkt habe, muß man billig auf Rechnung des schlechten Curses, der ausschweifenden Theuerung und der vielleicht etwas zu weit hinausgesetzten Realisirung gewisser dringender Finanzmaßregeln schreiben. Ein sehr großer Theil gehört ferner der entschiedenen Mittelmäßigkeit und Verkehrtheit der Polizeiverwaltung, die nur in kleinlichen Schikanen stark, in allen großen Dingen auffallend ohnmächtig ist. Nach allen diesen Abzügen bleibt zuletzt aber viel an der traurigsten aller Ursachen, einer unverkennbaren Deterioriation des Volkscharakters hängen. Zu ernstlichen Besorgnissen für die Zukunft sehe ich in diesen Erscheinungen noch keinen Grund; so gesund aber, als ich mir Oesterreich in früheren Jahren vorgestellt hatte, ist es heute offenbar nicht mehr.

In Rücksicht auf das Zeitungswesen war es gerade hohe Zeit, daß ich hier ankam. Pilat, durch überspannte religiöse und politische Meinungen verleitet, hatte in den letzten Wochen einen Ton angestimmt, der ihn selbst auf die Länge in Unannehmlichkeiten stürzen und den Credit des „Beobachters" nothwendig schwächen mußte.... Mit Leiden-

*) Der bezügliche, mit Baiern abgeschlossene Tractat trägt das Datum vom 14. April 1816.

ſchaft und Bitterkeit kommt man heute nicht mehr durch; die Gegner ſind auf dieſem Felde viel freier und mithin viel ſtärker als wir; auch ſchicken ſich die Waffen, die man im Kriege braucht, für einen Zeitpunkt des Friedens, der Verſöhnung und der Rückkehr des Gleichgewichtes in der politiſchen und moraliſchen Welt nicht. Die große Aufgabe iſt heute, mit Mäßigung und Ruhe ſtark und feſt zu ſein.

Ich höre mit unausſprechlichem Vergnügen, daß Ew. Durchlaucht in Italien angebetet werden und in der Zufriedenheit und Dankbarkeit dieſer Völker den gerechten Lohn Ihrer großen und glücklichen Arbeiten finden. Möge dieſer Genuß Ihnen lange Jahre und ungeſtört zu Theil werden! Ich erbitte mir für mich nur eine Stelle in Ihrem Andenken und die Verſicherung, unter allen Umſtänden auf Ihre Gnade rechnen zu dürfen.

XIII.

Schlußbetrachtungen.

Ein Aufſatz von Friedrich v. Gentz*).

Die Reſultate der Friedensunterhandlungen zu Paris liegen jetzt vor den Augen der Welt. Sie bedürfen weder ausführlicher Erläuterungen, noch künſtlicher Schutzſchriften oder Lobreden; und wir würden uns nicht erkühnen, unſere Bemerkungen darüber mitzutheilen, wenn wir nicht glaubten, daß nach allen den eitlen Gerüchten und vorſchnellen anmaßungsvollen Urtheilen, die durch eine Menge von öffentlichen Blättern über dieſe große Angelegenheit in Umlauf gekommen waren, ein einfacher und anſpruchloſer Verſuch, ſie in ihrem wahren Lichte darzuſtellen, dem Publikum willkommen ſein müßte.

Um zuvörderſt den diplomatiſchen Werth der letzten Pariſer Verhandlungen, ohne Rückſicht auf die dabei befolgten Grundſätze, zu

*) Gentz ſchickte dieſen Aufſatz, der im „Beobachter" Nr. 339 des Jahres 1815 erſchienen iſt, an Pilat und begleitete denſelben mit folgenden Worten: „Der Fürſt findet ihn ganz vortrefflich, ich halte ihn für äußerſt mittelmäßig, indem es mir an Zeit mangelte, ihn beſſer zu machen. Indeſſen iſt Beides — daß er dem Fürſten ſo ſehr gefällt und daß er mir mißfällt — vielleicht de bon augure für den Eindruck, den er beim Publikum machen wird; denn ich irre mich leicht in dieſer Rechnung".

würdigen, muß man in Betrachtung ziehen, was durch diese Unterhandlungen geleistet und unter welchen Umständen es geleistet worden ist.

Die Conferenzen, die zu den Friedensschlüssen führten, sind nicht vor dem Monat September in Gang gekommen. Bis dahin waren die Minister der hohen verbündeten Mächte unablässig mit Maßregeln beschäftigt, die auf die Märsche und die Verpflegung der Truppen, auf die Bestimmung der von ihnen zu besetzenden Districte, auf die Festsetzung ihrer Verhältnisse mit den Landesbehörden und, was nicht der unwichtigste Gegenstand war, auf Wiederherstellung der inneren Ordnung und Ruhe in Frankreich Bezug hatten; Maßregeln, die eine tägliche und thätige Correspondenz mit dem französischen Ministerium, veranlaßten.

Erst im September nahmen die Vorbereitungsarbeiten zu den eigentlichen diplomatischen Conferenzen und, wie bekannt, erst am 20. September die Unterhandlungen selbst ihren Anfang.

Von da an bis zum Tage der Unterzeichnung sind nicht nur die sämmtlichen Haupt- und Nebentractate mit Frankreich, sondern außerdem eine Menge der wichtigsten Verhandlungen zwischen den verbündeten Höfen, wovon bis jetzt nur der erneuerte Allianztractat auf authentischem Wege zur öffentlichen Kenntniß gelangt ist, zu Stande gebracht worden.

Ein Blick auf die Aktenstücke reicht hin, um jedem Unbefangenen die Ueberzeugung zu gewähren, daß in den Verträgen zwischen den verbündeten Mächten und Frankreich Alles erwogen, bestimmt und gesichert worden ist, was Europa als Ersatz für die von Frankreich ihm zugefügten Uebel — so weit es möglich war Ersatz dafür zu finden — und zur Beruhigung für die Zukunft nach Gerechtigkeit und Billigkeit erwarten konnte. Jeder Punkt ist zur Sprache gekommen; für jeden ist das Aeußerste versucht und das Mögliche durchgesetzt worden. Die Hauptmächte haben nicht für ihren ausschließenden Vortheil gearbeitet; im Verhältnisse seiner Anstrengungen für die gemeinschaftliche Sache ist jedem größeren und kleineren Mitgliede des Bundes das Seinige zu Theil worden. Selbst die gerechten Forderungen der Privatpersonen wurden mit eben der Gewissenhaftigkeit berücksichtigt und mit eben dem Nachdrucke verfochten, wie das heilige Interesse der

Staaten. Nichts iſt unvollſtändig, nichts iſt zweideutig entſchieden. Ganz auf gleiche Weiſe ſind, wie wir mit Zuverſicht behaupten dürfen, die wechſelſeitigen Verhältniſſe der verbündeten Mächte unter einander verhandelt und ausgeglichen worden.

Kein Gegenſtand von einiger Erheblichkeit iſt unerörtert, keine Hauptfrage iſt offen geblieben; viele von denen, die beim Schluſſe des Wiener Congreſſes zur Entſcheidung noch nicht reif waren, haben zu Paris ihre Auflöſung gefunden; die wenigen, die jetzt noch zu Separat-Unterhandlungen verwieſen werden mußten, ſind dergeſtalt eingeleitet, daß die endliche Berichtigung derſelben in kurzer Zeit vorauszuſehen iſt. Selten wurde wohl ein großes, verwickeltes Geſchäft in einem ſo kurzen Zeitraume ſo glücklich, ſo gründlich und ſo erſchöpfend vollendet. Ueber dieſen Punkt müſſen ſelbſt Die, welche die einzelnen Reſultate tadeln zu können glauben, den Staatsmännern, welche das Ganze geleitet haben, verdiente Gerechtigkeit widerfahren laſſen.

Was aber den Geiſt und die Grundſätze betrifft, die allein dieſen Verhandlungen ihre Richtung gaben, ſo erlauben wir uns darüber nur folgende vorläufige Bemerkungen:

Um einen wahren Friedensſtand mit Frankreich, inſoweit als er unter den obwaltenden Umſtänden denkbar iſt, zu ſtiften, mußte Europa auf Schadloshaltung für die Vergangenheit und Sicherheit für die Zukunft dringen. Beides haben die gegenwärigen Friedensſchlüſſe in reichem Maße gewährt. Aus dem Standpunkte der Schadloshaltung betrachtet, überſteigt der vereinte Werth der Territorial-Abtretungen und Geldleiſtungen, die Frankeich durch dieſe Friedensſchlüſſe aufgelegt wurden, bei Weitem den Aufwand des letzten Feldzuges, der ohnehin größtentheils auf Frankreichs Koſten geführt ward. Dieſelben Geldleiſtungen aber und dieſelben Länderabtretungen bieten zugleich, aus einem anderen und höheren Standpunkte betrachtet, allen benachbarten Staaten neue und ſehr wirkſame Bürgſchaften ihrer künftigen Sicherheit dar. Denn ein beträchtlicher Theil der von Frankreich zu entrichtenden Summe iſt, vermöge einer beſtimmten Uebereinkunft zwiſchen den Höfen, der Errichtung neuer Feſtungen auf verſchiedenen Punkten der Grenze gewidmet; und in militäriſcher wie in jeder anderen Rückſicht ſind die Zurückgabe der im vorigen Friedensſchluſſe von den

Niederlanden getrennten Districte — die namhafte Erweiterung der deutschen Grenzlande an der Saar und Lauter — die Abtretung von Philippeville, Marienburg, Saar-Louis und Landau — die Zerstörung der Festungswerke von Hüningen und ein Zuwachs von Gebiet für die Schweiz — endlich die Wiedervereinigung von ganz Savoyen mit dem sardinischen Staate — wohl nicht als unbedeutende Vortheile zu betrachten. Auf bessere Bedingungen als diese — die Sicherstellung so vieler Privatforderungen, die bisher nur sehr unvollkommen gedeckt waren, mit eingerechnet — konnte Niemand Ansprüche machen, der nicht den Entschluß gefaßt hatte, Frankreich ganz und auf immer zu Grunde zu richten. Das Letzte verlangten nun freilich Viele, denen Mißbrauch der Uebermacht für Staatsklugheit oder blinde Rachgier für Vaterlandsliebe galt. Es erhoben sich unter Anderm auf mehreren Punkten Deutschlands Stimmen, die mit leidenschaftlichem Ungestüm das jetzt vollbrachte Friedenswerk, die Frucht so vielseitiger Ueberlegungen und mühsamer Arbeiten zum Voraus verdammten*), wenn sich etwa ergeben sollte, daß nicht, als Grundlage der ganzen Verhandlung, drei oder vier beträchtliche Grenzprovinzen vom französischen Gebiete losgerissen worden waren. War ein solcher Ausgang möglich und erreichbar ohne den Kriegsstand, nicht nur zu Frankreichs politischer Auflösung sondern auch zu Europa's unnennbarem Verderben, auf unbestimmte Zeit hinaus fortdauern zu lassen? Diese Frage ist die erste, die hier erwogen werden muß; und ihre gründliche Beantwortung setzt tiefere Sachkenntniß voraus, als man irgend einem jener leidenschaftlichen Kunstrichter zumuthen darf. Eine zweite gleich wichtige Frage ist: Wenn solche Bedingungen wirklich erstritten, ohne augenscheinliche Gefahr, ohne unverhältnißmäßige Aufopferungen von anderer Art erstritten

*) In dem von Görres redigirten „Rheinischen Merkur" erschien über den Stand der Friedensverhandlungen in Paris eine Reihe von Artikeln, welche in scharfen Worten die Friedensconferenzen kritisirten. „Deutschland", hieß es darin unter Anderem, „welches zu seinem Staunen den ersten Pariser Frieden hat entstehen sehen, das zu seiner Bestürzung in Wien um alle seine Erwartungen betrogen worden ist, sieht mit Schrecken und Betrübniß auch jetzt wieder zum zweiten Male in Frankreichs Hauptstadt seine Hoffnungen zu nichte werden u. s. w."

werden konnten, war es rathsam, war es weise, sie zu erlangen? War dies der Weg, um einem tiefzerrütteten Staate seine politische Wiedergeburt — die größte Aufgabe der europäischen Staatskunst — zu sichern oder zu erleichtern? Gab es ferner im ganzen Umfange der Politik kein anderes Interesse mehr, als Frankreich ohne Maß und Ziel zu entkräften? Und wie endlich, wenn dieser gefahrvolle Mißgriff ein Uebel, das man kaum anzudeuten wagt, erzeugt, wenn er zwischen den Mächten, deren Eintracht Europa gerettet und zu einem langen und dauerhaften Frieden den Grund gelegt hat, den Keim unseliger Mißverständnisse gepflanzt hätte? Nur Gründe von solchem Gewichte erklären die gleichförmige Ansicht und den übereinstimmenden Gang der Cabinete, der gerade bei dieser wichtigen Frage weniger als je in Zweifel gezogen werden konnte. Denn Alles, was von Verschiedenheit der Meinungen, langen Kämpfen und lebhaften Debatten über diese Frage gesagt und geschrieben worden ist, gehört unter die Fabeln der Zeit.

Der innere Zustand Frankreichs ist noch nicht von der Art, daß man die von vielen Seiten geäußerten Besorgnisse für grundlos erklären dürfte. Zum Glücke aber sind diese Besorgnisse, insofern die übrigen Staaten ein Interesse dabei haben, in sehr enge Grenzen beschränkt. Auf eine lange Reihe von Jahren hinaus ist Frankreich unfähig, seine Nachbarn zu bedrohen, und wenn es nicht in anderen Rücksichten für Europa von äußerster Wichtigkeit wäre, daß dies unglückliche Land zu einer festen und dauerhaften Ordnung zurückkehre, so könnte man es, in der heutigen kraftvollen Stellung des europäischen Staaten-Systems, ohne Gefahr seinem Schicksale überlassen. Ein solcher Entschluß wäre aber mit den Grundsätzen der hohen verbündeten Souveräne unvereinbar gewesen. Die Maßregeln, die sie ergriffen haben, sind ihrer Weisheit und ihrer Großmuth gleich würdig. Die Aufstellung einer zahlreichen Armee, die sich auf die französischen Grenzfestungen stützt, muß auf einer Seite jeden Ueberrest von Unruhe, die bei irgend einer neuen Bewegung im Innern von Frankreich die Nachbarn ergreifen könnte, verbannen und auf der anderen Seite die königliche Gewalt, so viel als es geschehen kann, ohne sie selbst in ihrem Wirkungskreise zu hemmen, durch ihre bloße Gegenwart kräftig unterstützen.

Mit dieſer Maßregel haben die Höfe noch andere Schritte verbunden, deren weiſen und wohlthätigen Sinn die franzöſiſche Regierung nicht verkennen wird. Auch in dieſer Hinſicht iſt Alles gethan, was unter den obwaltenden Umſtänden möglich war; das Uebrige muß von der Zeit, von der Entwicklung des Guten, welches die gegenwärtige Verfaſſung neben manchen Mängeln enthält, und von dem günſtigen Einfluſſe der ruhigen und glücklichen Umgebungen Frankreichs auf dieſes für ſeine Verirrungen nun endlich hart genug geſtrafte Land erwartet werden.

Wenn aber auch auf dieſem Punkte des Weltſchauplatzes der Himmel noch mit Wolken bedeckt iſt, ſo glänzt er auf allen übrigen deſto heiterer.

In keinem Zeitpunkte ſeit der Stiftung der europäiſchen Allianz war die Harmonie zwiſchen den Hauptmächten vollkommener und inniger als heute. Mit ihr iſt die Dauer des allgemeinen Friedens von allen Seiten verbürgt. Die Verhandlungen von 1814 ließen noch Manches zu wünſchen und Manches zu fürchten übrig. Die Verhandlungen von 1815 haben das große Werk vollendet. Jetzt iſt der Augenblick gekommen, wo die Ausſicht auf ein goldenes Zeitalter in Europa nicht mehr unter die leeren Träume gehört! Der neue Tractat zwiſchen den vier Höfen, an eben dem Tage unterzeichnet, an welchem der Friede mit Frankreich geſchloſſen ward, iſt der Schlußſtein des ganzen Gebäudes.

Mögen die erhabenen Stifter desſelben bis in ſpäte Jahre den Lohn ihrer Thaten genießen, das Bewußtſein, ihre Völker beglückt und die Welt beruhigt zu haben.

Anhang.

Oesterreichs Kriegsmanifest vom Jahre 1813*).

Verfaßt von Friedrich v. Gentz, publicirt am 17. August 1813.

Die österreichische Monarchie fand sich durch ihre Lage, durch ihre vielfachen Verbindungen mit anderen Mächten, durch ihre Wichtigkeit im europäischen Staatenbunde in einen großen Theil der Kriege verwickelt, die seit länger als zwanzig Jahren Europa verheerten. Im ganzen Laufe dieser schweren Kriege hat nur ein und immer derselbe politische Grundsatz jeden Schritt Sr. Majestät des Kaisers geleitet. Aus angeborener Neigung, aus Pflichtgefühl, aus Liebe zu Ihren Völkern dem Frieden zugethan, allen Eroberungs- und Vergrößerungsgedanken fremd, haben Se. Majestät nie die Waffen ergriffen, als wenn die Nothwendigkeit unmittelbarer Selbstvertheidigung oder die von eigener Erhaltung unzertrennliche Sorge für das Schicksal benachbarter Staaten oder die Gefahr, das ganze gesellschaftliche System von Europa durch gesetzlose Willkür zertrümmert zu sehen, dazu aufforderten. Für Gerechtigkeit und Ordnung haben Se. Majestät zu leben und zu regieren gewünscht; für Gerechtigkeit und Ordnung allein hat Oesterreich gestritten. Wenn in diesem oft unglücklichen Kampfe der Monarchie tiefe Wunden geschlagen wurden, so blieb Sr. Majestät wenigstens der Trost, daß das Schicksal Ihres Reiches nicht für unnütze und leidenschaftliche Unternehmungen auf das Spiel gesetzt ward, und daß jede Ihrer Entschließungen vor Gott,

*) Ueber den Grund der Aufnahme dieses Schriftstückes, sowie des nachfolgenden Briefwechsels „Aus dem Hauptquartier der verbündeten Armeen" in den Anhang haben wir uns im Vorwort ausgesprochen.

vor Ihrem Volke, vor den Zeitgenossen und der Nachwelt gerechtfertigt werden konnte.

Der Krieg von 1809 würde, ungeachtet der zweckmäßigsten Vorbereitungsanstalten den Staat zum Untergange geführt haben, wenn die unvergeßliche Tapferkeit der Armee und der Geist einer treuen Vaterlandsliebe, der alle Theile der Monarchie beseelte, nicht stärker gewesen wären als jedes feindliche Schicksal. Die Nationalehre und der alte Waffenruhm wurden unter allen Widerwärtigkeiten dieses Krieges glücklich behauptet; aber kostbare Provinzen gingen verloren, und durch die Abtretung der Küstenländer am adriatischen Meere wurde Oesterreich aller Antheil am Seehandel, eines der wirksamsten Beförderungsmittel seiner Landesindustrie, geraubt; ein Schlag, der noch tiefer gefühlt worden sein würde, wenn nicht zu eben der Zeit ein den ganzen Continent umschlingendes, verderbliches System ohnehin alle Handelswege gesperrt und fast alle Gemeinschaft zwischen den Völkern gebrochen hätte. Der Gang und die Resultate dieses Krieges hatten Sr. Majestät die volle Ueberzeugung gewährt, daß bei der einleuchtenden Unmöglichkeit unmittelbarer und gründlicher Heilung des tief zerrütteten politischen Zustandes von Europa die bewaffneten Rettungsversuche einzelner Staaten, anstatt der gemeinschaftlichen Noth ein Ziel zu setzen, nur die noch übrig gebliebenen unabhängigen Kräfte fruchtlos aufreiben, den Verfall des Ganzen beschleunigen und selbst die Hoffnung auf bessere Zeiten vernichten würden. Von jener Ueberzeugung geleitet, erkannten Se. Majestät, welch' ein wesentlicher Vortheil es sein würde, durch einen auf mehrere Jahre gesicherten Frieden den bis dahin unaufhaltsamen Strom einer täglich wachsenden Uebermacht wenigstens zum Stillstande zu bringen, Ihrer Monarchie die zur Herstellung des Finanz- und Militärwesens unentbehrliche Ruhe, zugleich aber den benachbarten Staaten einen Zeitraum von Erholung zu verschaffen, der, mit Klugheit und Thätigkeit benützt, den Uebergang zu glücklicheren Tagen vorbereiten konnte. Ein Friede dieser Art war unter den damaligen gefahrvollen Umständen nur durch einen außerordentlichen Entschluß zu erreichen. Der Kaiser fühlte dies und faßte diesen Entschluß. Für die Monarchie, für das heiligste Interesse der Menschheit, als Schutzwehr gegen unabsehliche Uebel, als Unterpfand einer besseren

Ordnung der Dinge gaben Se. Majestät, was Ihrem Herzen das Theuerste war, hin. In diesem über gewöhnliche Bedenklichkeiten weit erhabenen, gegen alle Mißdeutungen des Augenblickes gewaffneten Sinne wurde ein Band geknüpft, das, nach den Drangsalen eines ungleichen Kampfes, den schwächern und leidenden Theil durch das Gefühl einiger Sicherheit aufrichten, den stärkeren und siegreichen für Mäßigung und Gerechtigkeit stimmen und so, von zwei Seiten zugleich, der Wiederkehr eines Gleichgewichtes der Kräfte, ohne welches die Gemeinschaft der Staaten nur eine Gemeinschaft des Elends sein kann, den Weg bahnen sollte.

Der Kaiser war zu solchen Erwartungen umsomehr berechtigt, als zur Zeit der Stiftung dieses Bundes der Kaiser Napoleon den Punkt in seiner Laufbahn erreicht hatte, wo Befestigung des Erworbenen wünschenswürdiger wird als rastloses Streben nach neuem Besitze. Jede weitere Ausdehnung seiner längst alles gerechte Maß übersteigenden Herrschaft war nicht nur für Frankreich, das unter der Last seiner Eroberungen zu Boden sank, sondern selbst für sein wohlverstandenes persönliches Interesse mit sichtbarer Gefahr verknüpft. Was diese Herrschaft an Umfang gewann, mußte sie nothwendig an Sicherheit verlieren. Das Gebäude seiner Größe erhielt durch die Familienverbindung mit dem ältesten Kaiserhause der Christenheit in den Augen der französischen Nation und der Welt einen solchen Zuwachs an Festigkeit und Vollendung, daß unruhige Vergrößerungsplane es forthin nur entkräften und erschüttern konnten. Was Frankreich, was Europa, was so viele gedrückte und verzweifelte Nationen vom Himmel erflehten, schrieb dem mit Ruhm und Sieg gekrönten Beherrscher eine gesunde Politik als Gesetz seiner Selbsterhaltung vor. Es war erlaubt zu glauben, daß so viele vereinigte Motive über den Reiz eines einzigen triumphiren würden.

Wenn diese frohen Hoffnungen unerfüllt blieben, so kann Oesterreich kein Vorwurf darüber treffen. Nach vieljähriger vergeblicher Anstrengung und unermeßlichen Aufopferungen aller Art, gab es Beweggründe genug zu dem Versuche, durch Vertrauen und Hingebung Gutes zu wirken, wo Ströme von Blut bisher nur Verderben auf Verderben gehäuft

hatten. Se. Majestät werden es wenigstens nie bereuen, diesen Weg betreten zu haben.

Das Jahr 1810 war noch nicht verflossen, der Krieg wüthete in Spanien fort, die deutschen Völker hatten kaum Zeit gehabt, nach den Verwüstungen der beiden vorigen Kriege den ersten freien Athemzug zu thun, als der Kaiser Napoleon in einer unglücklichen Stunde beschloß, einen ansehnlichen Bezirk des nördlichen Deutschlands mit der Masse von Ländern, die den Namen des französischen Reiches führte, zu vereinigen und die alten freien Handelsstädte Hamburg, Bremen und Lübeck ihrer politischen, bald nachher auch ihrer commerciellen Existenz und ihrer letzten Subsistenzmittel zu berauben. Dieser gewaltthätige Schritt geschah ohne irgend einen auch nur scheinbaren Rechtsgrund, mit Verachtung aller schonenden Formen, ohne vorhergehende Ankündigung oder Rücksprache mit irgend einem Cabinete, unter dem willkürlichen und nichtigen Vorwande, daß der Krieg mit England ihn gebiete. Zugleich wurde jenes grausame System, welches auf Kosten der Unabhängigkeit, der Wohlfahrt, der Rechte und der Würde, des öffentlichen und Privateigenthums aller Staaten des Continentes den Welthandel zu Grunde richten sollte, mit unerbittlicher Strenge verfolgt, in der eitlen Erwartung, ein Resultat zu erzwingen, das, wenn es nicht glücklicherweise unerreichbar gewesen wäre, Europa auf lange Zeit hinaus in Armuth, Ohnmacht und Barbarei gestürzt haben würde.

Der Beschluß, welcher eine neue französische Herrschaft unter dem Titel einer zweiunddreißigsten Militärdivision an den deutschen Seeküsten errichtete, war an und für sich beunruhigend genug für alle benachbarten Staaten; er wurde es noch mehr als unverkennbare Vorbedeutung künftiger größerer Gefahr. Durch diesen Beschluß sah man das in Frankreich selbst aufgestellte, zwar früher schon übertretene, doch immer noch als bestehend proclamirte System der sogenannten natürlichen Grenzpunkte des französischen Reiches, ohne alle weitere Rechtfertigung oder Erklärung, über den Haufen geworfen und sogar die eigenen Schöpfungen des Kaisers mit beispielloser Willkür vernichtet. Weder die Fürsten des Rheinbundes, noch das Königreich Westphalen, noch irgend ein großes oder kleines Gebiet auf dem Wege dieser furcht-

baren Usurpation wurde geschont. Die Grenze lief, dem Anscheine nach von blinder Laune gezeichnet, ohne Regel noch Plan, ohne Rücksicht auf alte oder neue Verhältnisse, quer über Länder und Ströme hin, schnitt die mittleren und südlichen deutschen Staaten von aller Verbindung mit der Nordsee ab, überschritt die Elbe, riß Dänemark und Deutschland von einander, nahm selbst die Ostsee in Anspruch, schien der Linie der fortdauernd besetzten preußischen Oderfestungen entgegenzueilen. Und doch trug die ganze Occupation, so gewaltsam sie auch in alle Rechte und Besitzungen, in alle geographisch-politischen und militärischen Demarcationen eingriff, so wenig das Gepräge eines vollendeten und geschlossenen Gebietes, daß man gezwungen war, sie nur als Einleitung zu noch größeren Gewaltschritten zu betrachten, durch welche die Hälfte von Deutschland eine französische Provinz und der Kaiser Napoleon wirklicher Oberherr des Continentes werden sollte.

Am nächsten mußten sich durch diese Ausdehnung des französischen Gebietes Rußland und Preußen gefährdet fühlen. Die preußische Monarchie, von allen Seiten eingeschlossen, keiner freien Bewegung mehr mächtig, jedes Mittels, neue Kräfte zu sammeln, beraubt, schien sich ihrer gänzlichen Auflösung mit starken Schritten zu nähern. Rußland, durch die eigenmächtige Verwandluug der im Tilsiter Frieden frei erklärten Stadt Danzig in einen französischen Waffenplatz, und eines großen Theiles von Polen in eine neue französische Provinz, auf seiner Westgrenze schon hinreichend beunruhigt, sah in dem Vorrücken der französischen Macht längs der Seeküste und in den neuen Fesseln, die Preußen bereitet wurden, eine dringende Gefahr für seine deutschen und polnischen Besitzungen. Von diesem Augenblicke an war der Bruch zwischen Frankreich und Rußland so gut als entschieden.

Nicht ohne große und gerechte Besorgniß sah Oesterreich diese neuen Wetterwolken aufsteigen. Der Schauplatz der Feindseligkeiten mußte in jedem Falle seine Provinzen berühren, deren Vertheidigungsstand, da die nothwendige Reform des Finanzwesens die Wiederherstellung der Militärmittel gehemmt hatte, höchst unvollkommen war. Aus einem höheren Standpunkte betrachtet, erschien der Kampf, der Rußland bevorstand, in einem äußerst bedenklichen Lichte, da er unter ebenso ungünstigen Conjuncturen, eben dem Mangel an Mitwirkung

anderer Mächte, eben dem Mißverhältnisse der wechselseitigen Streitkräfte, folglich ebenso hoffnungslos als alle früheren von ähnlicher Art begann. Se. Majestät der Kaiser boten Alles, was freundschaftliche Vermittlung von einer und der andern Seite vermochte, auf, um den Ausbruch des Sturmes zu verhindern. Daß der Zeitpunkt so nahe war, wo das Mißlingen dieser wohlgemeinten Schritte dem Kaiser Napoleon weit verderblicher werden sollte als seinen Gegnern, konnte damals kein menschlicher Scharfsinn voraussehen. So war es aber im Rathe der Weltregierung beschlossen.

Als die Eröffnung des Krieges nicht mehr zweifelhaft war, mußten Se. Majestät auf Maßregeln denken, wie sich in einer so gespannten und gefährlichen Lage eigene Sicherheit mit pflichtmäßiger Rücksicht auf das wesentliche Interesse benachbarter Staaten vereinigen ließ. Das System einer wehrlosen Unthätigkeit, die einzige Art von Neutralität, die der Kaiser Napoleon, seinen Erklärungen zufolge, gestattet hätte, war nach allen gesunden Staatsgrundsätzen unzulässig, und am Ende nur ein ohnmächtiger Versuch, der schweren Aufgabe, die gelöst werden sollte, auszuweichen. Eine Macht von Oesterreichs Gewicht durfte der Theilnahme an den Angelegenheiten von Europa unter keiner Bedingung entsagen, noch sich in eine Lage versetzen, wo sie, gleich unwirksam für Frieden und Krieg, ihre Stimme und ihren Einfluß in allen großen Berathschlagungen verloren hätte, ohne irgend eine Gewährleistung für die Sicherheit ihrer eigenen Grenze zu gewinnen. Sich gegen Frankreich zum Kriege zu rüsten, wäre ein unter den obwaltenden Umständen ebensosehr mit der Billigkeit als mit der Klugheit streitender Schritt gewesen. Der Kaiser Napoleon hatte Sr. Majestät keinen persönlichen Anlaß zu feindlichen Handlungen gegeben und die Aussicht, durch geschickte Benützung der einmal gestifteten freundschaftlichen Verhältnisse, durch vertrauliche Vorschläge und mildernde Rathschläge, manchen wohlthätigen Zweck zu erreichen, war noch nicht ohne alle Hoffnung verschwunden. In Bezug auf das unmittelbare Staatsinteresse aber hätte ein solcher Entschluß zur unausbleiblichen Folge gehabt, daß die österreichischen Länder der erste und vornehmste Schauplatz eines Krieges geworden wären, der bei der

offenbaren Unzulänglichkeit ihrer Vertheidigungsmittel die Monarchie in kurzer Zeit zu Boden werfen mußte.

In dieser peinlichen Lage blieb Sr. Majestät kein anderer Ausweg als der, auf der Seite von Frankreich den Kampfplatz zu betreten. Für Frankreich im eigentlichen Sinne des Wortes Partei zu ergreifen, hätte nicht nur mit den Pflichten und Grundsätzen des Kaisers, sondern selbst mit den wiederholten Erklärungen seines Cabinetes, welches diesen Krieg ohne allen Rückhalt gemißbilligt hatte, in Widerspruch gestanden. Se. Majestät gingen bei der Unterzeichnung des Tractates vom 14. März 1812 von zwei Gesichtspunkten aus. Der nächste war, wie selbst die Worte des Tractates bezeugen, sich keines Mittels zu begeben, wodurch früher oder später auf den Frieden gewirkt werden konnte; der andere, von Innen und Außen eine Stellung zu gewinnen, die, im Falle der Unmöglichkeit des Friedens oder wenn der Lauf des Krieges entscheidende Maßregeln nothwendig machen sollte, Oesterreich in den Stand setzte, mit Unabhängigkeit zu handeln und in jeder gegebenen Voraussetzung so zu Werke zu gehen, wie eine gerechte und weise Politik es vorschreiben würde. Aus diesem Grunde ward nur ein genau bestimmter und verhältnißmäßig geringer Theil der Armee zur Mitwirkung bei den Kriegsoperationen verheißen; die übrigen bereits vorhandenen oder noch zu bildenden Streitkräfte blieben außer aller Gemeinschaft mit diesem Kriege. Durch eine Art von stillschweigender Uebereinkunft wurde selbst das Gebiet der Monarchie von allen kriegführenden Mächten als neutral behandelt. Der wahre Sinn und Zweck des von Sr. Majestät gewählten Systemes konnte weder Frankreich, noch Rußland, noch irgend einem einsichtsvollen Beobachter der Weltbegebenheiten entgehen.

Der Feldzug von 1812 bewies an einem denkwürdigen Beispiele, wie ein mit Riesenkräften ausgestattetes Unternehmen in den Händen eines Feldherrn vom ersten Range scheitern kann, wenn er, im Gefühle großer militärischer Talente, den Schranken der Natur und den Vorschriften der Weisheit Trotz zu bieten gedenkt. Ein Blendwerk der Ruhmbegierde zog den Kaiser Napoleon in die Tiefen des russischen Reiches; und eine falsche politische Ansicht verleitete ihn zu glauben, daß er in Moskau den Frieden vorschreiben, die russische

Macht auf ein halbes Jahrhundert lähmen, dann siegreich zurückkehren würde. Als die erhabene Standhaftigkeit des Kaisers von Rußland, die ruhmvollen Thaten seiner Krieger und die unerschütterte Treue seiner Völker, diesem Traume ein Ende gemacht, war es zu spät, ihn ungestraft zu bereuen. Die ganze französische Armee wurde zerstreut und vernichtet; in weniger als vier Monaten sah man den Schauplatz des Krieges vom Dnieper und der Dwina an die Oder und Eider verlegt.

Dieser schnelle und außerordentliche Glückswechsel war der Vorbote einer wichtigen Revolution in den gesammten politischen Verhältnissen von Europa. Die Verbindung zwischen Rußland, Großbritannien und Schweden bot allen umliegenden Staaten einen neuen Vereinigungspunkt dar. Preußen, längst rühmlich vertraut mit dem Entschlusse das Aeußerste zu wagen, selbst die Gefahr des unmittelbaren politischen Todes einem langsamen Verschmachten unter auszehrenden Bedrückungen vorzuziehen, ergriff den günstigen Augenblick und warf sich den Verbündeten in die Arme. Viele größere und kleinere Fürsten Deutschlands waren bereit ein Gleiches zu thun. Allenthalben eilten die ungeduldigen Wünsche der Völker dem regelmäßigen Gange ihrer Regierungen zuvor. Von allen Seiten schlug der Drang nach Unabhängigkeit unter eigenen Gesetzen, das Gefühl gekränkter Nationalehre, die Erbitterung gegen schwer gemißbrauchte fremde Obergewalt in helle Flammen auf.

Se. Majestät der Kaiser, zu einsichtsvoll, um diese Wendung der Dinge nicht als die natürliche und nothwendige Folge einer vorhergegangenen gewaltsamen Ueberspannung, und zu gerecht, um sie mit Unwillen zu betrachten, hatten Ihr Augenmerk einzig darauf gerichtet, wie sie durch reiflich überdachte und glücklich combinirte Maßregeln für das wahre und bleibende Interesse des europäischen Gemeinwesens benützt werden könnte. Schon seit dem Anfange des Decembermonates waren von Seiten des österreichischen Cabinetes bedeutende Schritte gethan worden, um den Kaiser Napoleon durch die Gründe, die seiner eigenen Wohlfahrt ebenso nahe lagen als dem Interesse der Welt, für eine gerechte und friedliche Politik zu stimmen. Diese Schritte wurden von Zeit zu Zeit erneuert und verstärkt. Man schmeichelte sich, daß der Eindruck des vorjährigen Unglückes, der Gedanke an die fruchtlose

Hinopferung einer ungeheueren Armee, die zum Ersatze dieses Verlustes erforderlichen harten Zwangsmaßregeln aller Art, der tiefe Widerwille der französischen Nation und aller in ihr Schicksal verflochtenen Länder gegen einen Krieg, der, ohne Aussicht auf künftige Schadloshaltung, ihr Inneres erschöpfte und zerriß, daß endlich selbst ein kaltblütiges Nachdenken über die Ungewißheit des Ausganges dieser neuen höchst bedenklichen Krisis den Kaiser bewegen könnte, den Vorstellungen Oesterreichs Gehör zu geben. Der Ton, in welchem diese an ihn gerichtet wurden, war den Umständen sorgfältig angepaßt; so ernst als die Größe des Zweckes, so schonend als der Wunsch eines günstigen Erfolges und die obwaltenden freundschaftlichen Verhältnisse es forderten.

Daß Eröffnungen, die aus so lauterer Quelle geflossen waren, bestimmt verworfen werden sollten, ließ sich nicht erwarten. Die Art aber, wie man sie aufnahm und mehr noch der scharfe Contrast zwischen den Gesinnungen, welche Oesterreich nährte, und dem ganzen Verfahren des Kaisers Napoleon zur Zeit jener mißlungenen Friedensversuche, schlug schon früher die besten Hoffnungen darnieder. Anstatt durch eine gemäßigte Sprache wenigstens den Blick in die Zukunft zu erheitern und die allgemeine Verzweiflung zu besänftigen, wurde von den höchsten Autoritäten in Frankreich bei jeder Veranlassung feierlich angekündigt, daß der Kaiser auf keinen Friedensantrag hören würde, der die Integrität des französischen Reiches — im französischen Sinne des Wortes — verletzen oder irgend eine der ihm willkürlich einverleibten Provinzen in Anspruch nehmen möchte. Zu gleicher Zeit wurde selbst von solchen eventuellen Bedingungen, die diese eigenmächtig aufgestellte Grenzlinie nicht einmal zu treffen schienen, bald mit drohendem Unmuth, bald mit bitterer Verachtung gesprochen; gleich als hätte man nicht vernehmlich genug andeuten können, wie fest der Kaiser Napoleon entschlossen sei, der Ruhe der Welt auch nicht ein einziges namhaftes Opfer zu bringen.

Diese feindseligen Manifeste hatten für Oesterreich noch die besondere Kränkung zur Folge, daß sie selbst die Aufforderungen zum Frieden, die dieses Cabinet mit Vorwissen und scheinbarer Beistimmung Frankreichs an andere Höfe gelangen ließ, in ein falsches und

höchst unvortheilhaftes Licht stellten. Die wider Frankreich verbündeten Souveräne setzten den österreichischen Unterhandlungs- und Vermittlungsanträgen, statt aller Antwort, die öffentlichen Erklärungen des französischen Kaisers entgegen.

Als Se. Majestät im Monate März einen Gesandten nach London geschickt hatte, um England zur Theilnahme an einer Friedensunterhandlung einzuladen, erwiederte das britische Ministerium, es könne nicht glauben, daß Oesterreich noch Friedenshoffnungen Raum gebe, da der Kaiser Napoleon in der Zwischenzeit Gesinnungen offenbart hatte, die nur zur Verewigung des Krieges führen müßten, eine Aeußerung, die Sr. Majestät um so schmerzhafter sein mußte, je gerechter und gegründeter sie war.

Nichts destoweniger fuhr Oesterreich fort, dem Kaiser von Frankreich die dringende Nothwendigkeit des Friedens immer bestimmter und stärker an's Herz zu legen: bei jedem seiner Schritte von dem Grundsatze geleitet, daß, da das Gleichgewicht und die Ordnung in Europa durch die grenzenlose Uebermacht Frankreichs gestört worden waren, ohne Beschränkung dieser Uebermacht kein wahrer Friede gedacht werden könne. Zu gleicher Zeit ergriffen Se. Majestät alle zur Verstärkung und Concentrirung Ihrer Armee erforderlichen Maßregeln. Der Kaiser fühlte, daß Oesterreich zum Kriege gerüstet sein müßte, wenn seine Friedensvermittlung nicht ganz ohnmächtig werden sollte. Ueberdieß hatten Se. Majestät sich schon längst nicht verborgen, daß der Fall einer unmittelbaren Theilnahme am Kriege von Ihren Berechnungen nicht ausgeschlossen sein dürfte.

Der bisherige Zustand der Dinge konnte nicht fortdauern: von dieser Ueberzeugung war der Kaiser durchdrungen, sie war die Triebfeder seiner sämmtlichen Schritte. Schlug jeder Versuch zum Frieden zu gelangen schon in erster Instanz fehl, so mußte jene Ueberzeugung nur noch lebendiger werden. Das Resultat ergab sich von selbst. Auf einem von beiden Wegen, durch Unterhandlungen oder durch Waffengewalt, mußte man zu einem andern Zustande gelangen.

Der Kaiser Napoleon hatte die Kriegsrüstungen Oesterreichs nicht nur vorausgesehen, sondern selbst als nothwendig erkannt, und bei mehr als einer Gelegenheit ausdrücklich gebilligt. Er hatte Gründe

genug, um zu glauben, daß Se. Majestät der Kaiser in einem für das Schicksal der Welt so entscheidenden Zeitpunkte alle persönlichen oder vorübergehenden Rücksichten bei Seite setzen, nur das bleibende Wohl der österreichischen Monarchie und der sie umgebenden Staaten zu Rathe ziehen und nichts beschließen würde, als was diese höchsten Motive Ihm zur Pflicht machen.

Das österreichische Cabinet hatte sich nie so geäußert, daß seinen Absichten eine andere vernünftige Deutung gegeben werden konnte. Nichtsdestoweniger wurde von Seite Frankreichs nicht blos anerkannt, daß die österreichische Vermittlung nur eine bewaffnete sein könne, sondern mehr als einmal erklärt, wie bei den eingetretenen Umständen Oesterreich sich nicht mehr auf eine Nebenrolle beschränken, sondern mit großen Kräften auf dem Schauplatze erscheinen und als selbsthandelnde Hauptmacht einen Ausschlag geben müsse. Was auch sonst die französische Regierung von Oesterreich hoffen oder besorgen mochte, in jenem Geständnisse lag die vorläufige Rechtfertigung des ganzen von Sr. Majestät beschlossenen und durchgeführten Ganges.

Bis auf diesen Punkt hatten die Verhältnisse sich entwickelt, als der Kaiser Paris verließ, um den Fortschritten der alliirten Armeen Einhalt zu thun. Dem Heldenmuthe der russischen und preußischen Truppen in den blutigen Gefechten des Monates Mai haben selbst ihre Feinde gehuldigt. Daß gleichwohl der Ausgang dieser ersten Periode des Feldzuges nicht günstiger für sie war, hatte theils in der Ueberzahl der französischen Kriegsmacht und in dem von aller Welt anerkannten militärischen Genie des Anführers derselben, theils in den politischen Combinationen, welche den verbündeten Souveränen bei ihrer ganzen Unternehmung zur Richtschnur dienten, seinen Grund. Sie handelten in der richtig berechneten Voraussetzung, daß eine Sache wie die, für welche sie stritten, unmöglich lange blos die ihrige bleiben könne, daß früher oder später, im Glücke oder im Unglücke, jeder noch nicht ganz seiner Selbstständigkeit entkleidete Staat in ihren Bund treten, jede unabhängig gebliebene Armee auf ihrer Seite stehen müsse. Sie ließen daher der Tapferkeit ihrer Truppen nur so weit, als der Augenblick es gebot, freien Schwung und sparten einen ansehnlichen Theil ihrer Kräfte für einen Zeitraum auf, wo sie mit

ausgedehnteren Mitteln nach größeren Erfolgen ſtreben zu können hofften. Aus gleichen Gründen, und um die weitere Entwicklung der Begebenheiten abwarten zu können, gingen ſie einen Waffenſtillſtand ein.

Inzwiſchen hatte durch den Rückzug der Alliirten der Krieg für den Augenblick eine Geſtalt gewonnen, die dem Kaiſer täglich fühlbarer machte, wie unmöglich es ſein würde, beim weiteren Fortgange desſelben ein unthätiger Zuſchauer zu bleiben. Vor Allem war das Schickſal der preußiſchen Monarchie ein Punkt, der Sr. Majeſtät Aufmerkſamkeit lebhaft beſchäftigte. Der Kaiſer hielt die Wiederherſtellung der preußiſchen Macht für den erſten Schritt zur Wiederherſtellung des politiſchen Syſtemes von Europa; die Gefahr, in welcher ſie jetzt ſchwebte, ſah er ganz wie ſeine eigene an. Der Kaiſer Napoleon hatte dem öſterreichiſchen Hofe bereits zu Anfang des Aprilmonates eröffnen laſſen, daß er die Auflöſung der preußiſchen Monarchie als eine natürliche Folge ihrer Abtrünnigkeit von Frankreich und der weiteren Fortſetzung des Krieges betrachte, und daß es jetzt nur von Oeſterreich abhängen würde, ob es die wichtigſte und ſchönſte ihrer Provinzen mit ſeinen Staaten vereinigen wolle; eine Eröffnung, die deutlich genug bewies, daß kein Mittel unverſucht bleiben mußte, um Preußen zu retten. Wenn dieſer große Zweck durch einen billigen Frieden nicht zu erreichen war, ſo mußten Rußland und Preußen durch eine kräftige Mitwirkung unterſtützt werden. Von dieſem natürlichen Geſichtspunkte aus, über welchen ſelbſt Frankreich ſich nicht leicht mehr täuſchen konnte, ſetzten Se. Majeſtät Ihre Rüſtungen mit unermüdeter Thätigkeit fort. Sie verließen in den erſten Tagen des Junimonates Ihre Reſidenz und begaben ſich in die Nähe des Kriegsſchauplatzes, um theils an einer Unterhandlung für den Frieden, der nach wie vor das höchſte Ziel Ihrer Wünſche blieb, wenn ſich irgend eine Ausſicht dazu zeigte, wirkſamer arbeiten, theils die Vorbereitungen zum Kriege, wenn Oeſterreich keine andere Wahl bleiben ſollte, mit größerem Nachdrucke leiten zu können.

Nicht lange zuvor hatte der Kaiſer Napoleon ankündigen laſſen: „Er habe einen Friedenscongreß zu Prag in Vorſchlag gebracht, wo Bevollmächtigte von Frankreich, den vereinigten Staaten von Nord-

amerika, Dänemark, dem Könige von Spanien und sämmtlichen alliirten Fürsten, und von der anderen Seite, Bevollmächtigte von England, Rußland, Preußen, den spanischen Insurgenten und den übrigen Alliirten dieser kriegführenden Mächte erscheinen und die Grundlagen eines langen Friedens festsetzen sollten". — An wen diese Vorschläge gerichtet, auf welchem Wege, in welcher diplomatischen Form, durch wessen Organ sie geschehen sein konnten, war dem österreichischen Cabinete, welches blos durch die öffentlichen Blätter zur Kenntniß derselben gelangte, völlig unbekannt. Wie übrigens ein solches Project auch nur eingeleitet, wie aus der Vereinigung so ungleichartiger Elemente, ohne irgend eine einstimmig anerkannte Grundlage, ohne irgend eine planmäßig geordnete Vorarbeit, eine Friedensunterhandlung erwachsen sollte, ließ sich so wenig fassen, daß es erlaubt war, den ganzen Vorschlag weit eher für ein Spiel der Phantasie als für die ernstlich gemeinte Aufforderung zu einer großen politischen Maßregel zu halten.

Mit den Schwierigkeiten eines allgemeinen Friedens vollkommen vertraut, hatte Oesterreich lange darüber gedacht, ob diesem fernen und mühsam zu erreichenden Ziele nicht allmählig und schrittweise näher gerückt werden könnte, und in diesem Sinne sowohl gegen Frankreich als gegen Rußland und Preußen die Idee eines Continentalfriedens geäußert. Nicht als ob der österreichische Hof die Nothwendigkeit und den überwiegenden Werth eines von allen großen Mächten gemeinschaftlich verhandelten und abgeschlossenen Friedens, ohne welchen für Europa weder Sicherheit noch Wohlfahrt zu hoffen ist, auch nur einen Augenblick verkannt oder gemeint hätte, der Continent könnte bestehen, wenn man je aufhörte, die Trennung von England als ein tödtliches Uebel zu betrachten. Die Unterhandlungen, die Oesterreich vorschlug, nachdem durch Frankreichs abschreckende Erklärungen fast jede Hoffnung auf Theilnahme Englands an einem gemeinschaftlichen Friedensversuche vereitelt worden war, sollten nur als wesentlicher Bestandtheil einer bevorstehenden größeren Unterhandlung, eines wahren allgemeinen Friedenscongresses betrachtet werden; sie sollten diesem zur Vorbereitung dienen, Präliminarartikel zum künftigen Haupttractat liefern, durch einen langen Continentalwaffenstillstand einer ausgedehnteren und gründlicheren Verhandlung den Weg bahnen. Wäre der Stand-

punkt, von welchem Oesterreich ausging, ein anderer gewesen, so würden sicherlich Rußland und Preußen, durch die bestimmtesten Verträge an England gebunden, sich nie entschlossen haben, den Einladungen des österreichischen Cabinets Gehör zu geben.

Nachdem der russische und preußische Hof, von einem für Se. Majestät den Kaiser höchst schmeichelhaften Vertrauen geleitet, sich bereit erklärt hatten, einem Friedenscongresse unter österreichischer Vermittlung die Hand zu bieten, kam es darauf an, der förmlichen Beistimmung des Kaisers Napoleon gewiß zu werden und von dieser Seite die Maßregeln zu verabreden, die unmittelbar zur Friedensunterhandlung führen sollten. In dieser Absicht entschlossen sich Se. Majestät, Ihren Minister der auswärtigen Angelegenheiten in den letzten Tagen des Junimonates nach Dresden zu schicken. Das Resultat dieser Sendung war eine am 30. Juni abgeschlossene Convention, durch welche die von Sr. Majestät dem Kaiser angebotene Vermittlung zum Behufe eines allgemeinen, und im Falle kein solcher zu Stande kommen könnte, eines vorläufigen Continentalfriedens vom Kaiser Napoleon angenommen wurde. Die Stadt Prag wurde zum Congreßort und der 5. Juli zum Tage der Eröffnung bestimmt. Um die für die Unterhandlungen erforderliche Zeit zu gewinnen, war in derselben Convention festgesetzt, daß der Kaiser Napoleon den mit Rußland und Preußen bis zum 20. Juli bestehenden Waffenstillstand vor dem 10. August nicht aufkündigen würde; und Se. Majestät der Kaiser übernahm es, den russischen und den preußischen Hof zu einer gleichen gegenseitigen Erklärung zu vermögen.

Die in Dresden verhandelten Punkte wurden hierauf diesen beiden Höfen mitgetheilt. Obgleich die Verlängerung des Waffenstillstandes mit manchen Bedenklichkeiten und manchen wesentlichen Inconvienzen für sie verknüpft war, überwog doch alle Einwürfe der Wunsch, Sr. Majestät dem Kaiser einen neuen Beweis ihres Vertrauens zu geben und zugleich vor der Welt zu beurkunden, daß sie keine Aussicht zum Frieden, wie schwach und beschränkt sie auch sein möchte, vernachlässigen, keinen Versuch, der den Weg dazu bahnen könnte, von sich ablehnen wollten. Die Convention vom 30. Juni erlitt keine Abänderung als die, daß der Termin der Eröffnung des

Congresses, weil die letzten Verabredungen so schnell nicht hatten beendigt werden können, bis zum 12. Juli hinausgerückt wurde.

In der Zwischenzeit hatten Se. Majestät, da Sie die Hoffnung, den Leiden der Menschheit und den Zerrüttungen der politischen Welt durch einen allgemeinen Frieden ein gründliches Ende zu bereiten, noch immer nicht aufgeben konnten, auch einen neuen Schritt bei der britischen Regierung beschlossen. Der Kaiser Napoleon hatte dies Vorhaben nicht nur mit anscheinendem Beifalle aufgenommen, sondern sich selbst erboten, zur Abkürzung der Sache den deshalb nach England abzusendenden Personen die Reise durch Frankreich zu gestatten. Als es zur Ausführung kommen sollte, fanden sich unerwartete Schwierigkeiten vor; die Ertheilung der Pässe wurde von einem Termine zum andern unter unerheblichen Vorwänden aufgeschoben, zuletzt gänzlich verweigert. Dieser Vorgang lieferte einen neuen und bedeutenden Grund zu großen und gerechten Zweifeln gegen die Aufrichtigkeit der von dem Kaiser Napoleon mehr als einmal öffentlich ausgestellten Versicherungen seiner Geneigtheit zum Frieden, zumal, da man nach mehreren seiner Aeußerungen gerade damals hätte glauben müssen, daß der Seefriede ihm vorzüglich am Herzen läge.

Unterdessen hatten Ihre Majestäten, der Kaiser von Rußland und der König von Preußen, Ihre Bevollmächtigten zum Friedenscongreß ernannt und mit sehr bestimmten Instructionen versehen; und diese Bevollmächtigten trafen, sowie der von Sr. Majestät mit dem Vermittlungsgeschäfte beauftragte Minister am 12. Juli zu Prag ein.

Die Unterhandlungen, wenn sie nicht frühzeitig eine Wendung nahmen, die ein erwünschtes Resultat mit Zuversicht voraussehen ließ, konnten nicht über den 10. August hinaus fortdauern. Bis zu diesem Termine war durch Oesterreichs Vermittlung der Waffenstillstand verlängert; die politische und militärische Lage der Mächte, die Stellungen und Bedürfnisse der Armeen, der Zustand der Länder, welche sie besetzt hatten, der sehnliche Wunsch der verbündeten Souveräne, einer quälenden Ungewißheit ein Ende zu machen, gestatteten keine weitere Verlängerung. Der Kaiser Napoleon war mit allen diesen Umständen bekannt. Er wußte, daß die Dauer der Unterhandlungen durch die des Waffenstillstandes nothwendig bestimmt war. Ueberdies konnte der

Kaiser Napoleon sich nicht leicht verbergen, wie sehr eine glückliche Abkürzung und ein froher Ausgang des bevorstehenden Geschäftes von seinen Entschließungen abhing.

Mit wahrem Kummer mußten daher Se. Majestät der Kaiser bald inne werden, daß von französischer Seite nicht nur kein ernsthafter Schritt zur Beschleunigung des großen Geschäftes geschah, sondern vielmehr ganz so verfahren wurde, als hätte man die Verzögerung der Unterhandlungen und die Vereitlung eines günstigen Erfolges bestimmt zur Absicht gehabt. Ein französischer Minister befand sich zwar am Orte des Congresses, doch ohne Auftrag irgend etwas zu unternehmen, bis der erste Bevollmächtigte erschienen sein würde. Die Ankunft dieses ersten Bevollmächtigten wurde von einem Tage zum andern vergeblich erwartet. Erst am 21. Juli erfuhr man, daß ein beim Abschlusse der Waffenstillstandsverlängerung zwischen den französischen und russisch-preußischen Commissarien vorgefallener Anstand, ein Hinderniß von sehr untergeordnetem Belange, das auf den Friedenscongreß keinen Einfluß haben konnte und das durch österreichische Vermittlung leicht und schnell hätte gehoben werden können, jene befremdende Verspätung erklären und rechtfertigen sollte. Als auch dieser Vorwand beseitigt war, langte endlich der erste französische Bevollmächtigte den 28. Juli, sechzehn Tage nach dem zur Eröffnung des Congresses bestimmten Termine, in Prag an.

Gleich in den ersten Tagen nach der Ankunft dieses Ministers blieb über das Schicksal des Congresses kaum ein Zweifel mehr übrig. Die Form, in welcher die Vollmachten übergeben und die wechselseitigen Erklärungen eingeleitet werden sollten, ein Punkt, der früher bereits von allen Seiten zur Sprache gekommen war, wurde der Gegenstand einer Discussion, an welcher alle Bemühungen des vermittelnden Ministers scheiterten. Die offenbare Unzulänglichkeit der den französischen Bevollmächtigten ertheilten Instructionen führte einen Stillstand von mehreren Tagen herbei. Nicht eher als am 6. August überreichten diese Bevollmächtigten eine neue Erklärung, durch welche die obwaltende Schwierigkeit in Rücksicht der Form nicht gehoben, die Unterhandlung ihrem wesentlichen Zwecke um keinen Schritt näher gebracht wurde. Unter einem fruchtlosen Notenwechsel über jene vor-

läufigen Fragen gelangte man an den 10. August. Die russischen und preußischen Bevollmächtigten konnten diesen Termin nicht überschreiten; der Congreß war beendigt und der Entschluß, den Oesterreich zu fassen hatte, war durch den Gang dieses Congresses, durch die jetzt ganz vollendete Ueberzeugung von der Unmöglichkeit des Friedens, durch den längst nicht mehr zweifelhaften Standpunkt, aus welchem Se. Majestät die große Streitfrage betrachtete, durch die Grundsätze und Absichten der Alliirten, in welchen der Kaiser die seinigen erkannte, endlich durch die bestimmtesten früheren Erklärungen, die keinem Mißverständnisse Raum ließen, zum Voraus entschieden.

Nicht ohne tiefe Betrübniß und allein durch das Bewußtsein getröstet, daß alle Mittel, die Erneuerung des Kampfes zu vermeiden, erschöpft worden sind, sieht der Kaiser sich zu diesem Schritte gezwungen. Se. Majestät haben drei Jahre lang mit unermüdlicher Beharrlichkeit darnach gestrebt, die Grundlage der Möglichkeit eines wahren und dauerhaften Friedens für Oesterreich und für Europa auf milden und versöhnenden Wegen zu gewinnen. Diese Bemühungen sind vereitelt; kein Hülfsmittel, keine Zuflucht mehr, als bei den Waffen. Der Kaiser ergreift sie, ohne persönliche Erbitterung, aus schmerzhafter Nothwendigkeit, aus unwiderstehlich gebietender Pflicht, aus Gründen, welche jeder treue Bürger des Staates, welche die Welt, welche der Kaiser Napoleon selbst, in einer Stunde der Ruhe und Gerechtigkeit, erkennen und billigen wird. Die Rechtfertigung dieses Krieges ist in dem Herzen jedes Oesterreichers wie jedes Europäers, unter wessen Herrschaft er auch lebe, mit so großen und leserlichen Zügen geschrieben, daß keine Kunst zu Hülfe genommen werden darf, um sie geltend zu machen. Die Nation und die Armee werden das Ihrige thun. Ein durch gemeinschaftliche Noth und gemeinschaftliches Interesse gestifteter Bund mit allen für ihre Unabhängigkeit bewaffneten Mächten wird unseren Anstrengungen ihr volles Gewicht geben. Der Ausgang wird unter dem Beistande des Himmels die gerechten Erwartungen aller Freunde der Ordnung und des Friedens erfüllen.

Aus dem Hauptquartier der verbündeten Armeen.

Briefwechsel zwischen Feldmarschall Fürst Schwarzenberg und Fürst Metternich in den Jahren 1813 bis 1815.

Das Jahr 1813.

I. Befreiung von der Kammer und der Buchhaltung. — Rendez-vous in Weimar. — Vortrag Schwarzenberg's in Betreff der Erhebung Metternich's in den Fürstenstand. — Interceptе. — II. Mission St. Aignans. — Handbillet in Betreff des Fürstenstandes für Metternich. — 3500 Württemberger stoßen zur verbündeten Armee. — III. Affaire von Hanau. — Wellington's siegreiches Vorgehen. — Interessante Interceptе. — Note des Landammanns. — Czernitscheff's Streifzug. — IV. Maria Theresienkreuz für Wrede. — Vorbereitungen für den feierlichen Einzug des Kaisers Franz in Frankfurt. — Extrablatt. — V. Besetzung Frankfurts durch die österreich.-bairische Armee. — Hauptquartier daselbst. — Operationsplan. — Fürst Sulkowsky. — Dringlichkeit der Geldbeschaffung. — VI. Günstige Stimmung der Schweiz. — Heftige Auseinandersetzungen Metternich's mit Kaiser Alexander bezüglich der Schweizer Neutralität. — Schreiben für Talleyrand. — VII. Mission Schwarzenberg's nach Gochsheim. — VIII. Einmengung der Weiber in die Politik. — IX. Brief Schwarzenberg's darüber an Kaiser Alexander. — X. Kaiser Alexander ist piquirt. — Castlereagh's Ankunft. — Blücher's Erfolge. — XI. Einnahme von Breda. — XII. Sendung Latour's an Wattenvyl. — Die Schweiz ruhig. - Eintreffen Bubna's in Bern. — XIII. Verhinderung der Reise Talleyrand's nach Bern. — XIV. Talleyrand's Aerger darüber. — Vortrefflichkeit der deutschen Proclamationen. — Maßregeln zur Beruhigung der Schweiz. — Subsistenzmittel für die Armee. — XV. Freilassung Talleyrand's behufs Weiterreise. — XVI. Auswechslung Merveldt's mit Reynier. — XVII. Schwierige Verhältnisse in der Schweiz. — Befreiung vom Berner Joch. — XVIII. Zusammenkunft Schwarzenberg's mit Wattenvyl. — Gute Aufnahme der Truppe im Waadtland. — Günstige Umstimmung im Canton Bern. — XIX. Auflösung der Schweizer Bundestruppen. — Anarchische Gefahren. — Abzug der französischen Behörden von Genf. — Besetzung durch Bubna.

I.

Fürst Schwarzenberg an Fürst Metternich.

Jena, le 23 Octobre 1813.

Délivrez-moi, mon cher ami, de la Chambre et de la Buchhaltung; soumettez ma pétition à l'Empereur, et ajou-

tez-y le projet d'un Handbillet à la Chambre, sans cela je n'en finirai jamais.

Je resterai demain à Weimar; je vous invite à vous y rendre de votre personne. Partez de bon matin pour que nous ayons le temps de causer. Je crois que l'époque est très-importante, et j'ai grand besoin de me concerter avec vous. Il y a d'ailleurs cent mille petits détails à régler avant que je n'aille m'enfouir dans les montagnes où je serai pendant quelques jours sans vous voir. Ne manquez pas au rendez-vous, je vous en conjure, car j'y compte bien positivement.

J'ai écrit de Zeitz à l'Empereur sur une affaire qui vous regarde*).

Je joins ici des rapports interceptés du général Franquemont à son Roi**); l'Empereur Alexandre me charge de

*) Betrifft einen allerunterthänigſten Vortrag ddo. Zeitz 21. October 1813 folgenden Inhaltes: „Eure Majeſtät haben durch ſo viele, den glorreichen Tag bei Leipzig bezeichneten Belohnungen den hohen Werth bewieſen, den A. h. Dieſelben den errungenen Vortheilen beilegen. Geruhen Eure Majeſtät mir zu erlauben, mit jener Freimüthigkeit, die mir oft Ihre Huld erwarb, die allerunterthänigſte Bemerkung zu machen, daß, um dieſem Tage ſeinen vollen Glanz zu geben, Eure Majeſtät dem Grafen Metternich ein öffentliches Merkmal Ihrer Zufriedenheit gewähren ſollten. Daß dieſer treue, kluge, in ſeinen Unternehmungen glückliche Staatsdiener ſich durch eine weiſe Leitung des Cabinets um Europa beſonders verdient gemacht hat, wird von Ihnen nicht verkannt. Es kömmt hier noch die wichtige Rückſicht dazu, daß Eure Majeſtät durch ein Ihrem Miniſter der auswärtigen Geſchäfte am entſcheidenden Tage der glücklichen Schlacht ertheiltes glänzendes Merkmal Ihrer Gnade, der Welt einen Beweis geben, daß nun dem von Vielen verkannten, ſo zweckmäßig geleiteten politiſchen Gange allgemeine Gerechtigkeit widerfährt, durch ihn allein dieſe Ereigniſſe herbeigeführt wurden, und am 18. October bei Leipzig ihm die Krone aufgeſetzt ward.

Geruhen Eure Majeſtät den Grafen von Metternich für ſich und ſeine Nachkommenſchaft in den Fürſtenſtand zu erheben, da bisher nur der chef de famille Fürſt iſt. Dieſe Belohnung iſt edel und ſchön. Metternich wird ſie zu ſchätzen wiſſen und die Welt ihr voreiliges Urtheil zurücknehmen.

Schwarzenberg.

**) König von Württemberg, in deſſen Dienſten Franquemont ſtand.

vous les envoyer; il croit que vous pourrez les faire parvenir à leur adresse avec une sauce piquante.

II.

Metternich an Schwarzenberg.

Bornheim près Arnstedt, le 27 Octobre 1813, 6 h. du soir.

Je vous envoie ci-joint, mon cher ami, une lettre de Mr. de St. Aignan que j'ai incluse dans une des miennes à Mr. de Caulaincourt. Je vous en envoie une autre par Mr. de St. Aignan lui-même, qui apporte l'annonce de sa délivrance. J'ai arrangé cette affaire avec l'Empereur Alexandre, et nous allons expédier St. Aignan à l'Empereur Napoléon avec une réponse aux ouvertures qu'il a faites à Merveldt. Je vous prie de faire diriger St. Aignan sur le champ vers le lieu du séjour de notre Empereur. Il faudra pour cela expédier à sa poursuite un courrier qui le trouvera dans la direction de Teplitz. C'est à vous à régler l'objet de la manière la moins compromettante au point de vue militaire. Nous traiterons du reste l'envoi de St. Aignan comme le simple renvoi d'un non-combattant, sans dire à personne que nous le chargeons d'ouvertures.

L'Empereur est ici, parce que notre quartier-maître a appris à Plauen qu'il y règne une maladie épidémique.

J'ai reçu aujourd'hui le Handbillet*) ci-joint qui, ainsi que vous vous en convaincrez, remplit parfaitement l'objet que nous nous étions proposé. Faites-le lire à vos alentours, ou bien donnez-le à lire à Wenzel (Fürst Liechtenstein), dann brauchen wir keine Glocken mehr zu läuten.

*) Kaiserliches Handbillet ddo. Rotha 20. October 1813 in Betreff der Erhebung Metternich's in den Fürstenstand. Der Text desselben ist in den „Nachgelassenen Papieren", tom. 7, pag. 644 veröffentlicht. Aus dem Datum des Handbillets, gegenüber dem um einen Tag späteren des Vortrages, scheint hervorzugehen, daß der allerhöchste Gnadenact aus eigener Initiative des Kaisers erfolgt ist.

Bonsoir, mon cher ami; cependant, avant de me coucher, je vous envoie la dépêche ci-jointe de Hruby et l'incluse de Zeppelin qui vous prouvera que 3500 Wurtembergeois seront le 29 ou le 30 à Aschaffenbourg et que nous avons ce nouvel allié de plus.

Je crois que vous devriez mettre cette alliance à l'ordre du jour de l'armée.

P. S.

Renvoyez-moi la dépêche de Hruby avec ses annexes. Vous voudrez bien faire passer ma lettre à Caulaincourt par un parlementaire. Je crois que vous devriez l'accompagner d'un mot pour le prince de Neufchâtel, par lequel vous lui annonceriez également la liberté et le renvoi prochain de Mr. de St. Aignan, par suite des bons offices de notre Maître auprès de l'Empereur Alexandre.

III.

Schwarzenberg an Metternich.

Hunefeld, le 1er Novembre 1813.

. . . . Je vous envoie Clam qui donnera à l'Empereur des détails très intéressants sur l'affaire de Hanau. Wrede à fini la journée du 30 glorieusement, car il a atteint son but, qui était de barrer la route. Je doute qu'il y ait réussi le 31, mais ces affaires meurtrières achèveront de détruire la seule bonne troupe dont Napoléon puisse disposer. Les pertes de ce genre, qu'il fait à une époque où toute son armée est à bout de voie, sont irréparables.

La nombreuse cavalerie légère confiée aux partisans n'a aucunement répondu à mon attente. Elle aurait dû se jeter avec vigueur sur les flancs de l'ennemi pendant le combat; mais elle n'en a rien fait, d'après ce que Wrede m'a mandé.

Vous trouverez dans le paquet ci-joint les dépêches les plus intéressantes qui aient jamais été interceptées; c'est Wrede qui me les a envoyées. Vous verrez qu'à la suite des com-

bats qui ont eu lieu le 7 et le 8 sur les frontières de l'Espagne, Lord Wellington s'est établi sur le territoire de la France. Soult est découragé et dégoûté; ses lettres le prouvent suffisamment. Les détails sur Venise offrent le plus grand intérêt, et il serait urgent d'envoyer un courrier aux commandants des forces anglaises pour concerter et exécuter sans délai avec les généraux autrichiens l'expédition contre ce point, avant que l'ennemi ne puisse le mettre en état de défense.

La note du Landamann n'est pas moins importante. Il me semble que l'on pourra profiter de cette occupation du Tessin, puisque c'est un grief bien positif.

Le tour de Czernicheff est plus digne d'un écolier nouvellement décoré de la dragonne, que d'un général; c'est une plaisanterie de très mauvais goût*). J'aurais désiré qu'il eût été plus brillant le jour de la bataille de Wrede, que contre les fermiers de Regnault.

J'espère vous voir bientôt, mon cher ami.

IV.

Metternich an Schwarzenberg.

Fulda, ce 2 Novembre 1813.

Je plains de tout mon cœur le brave Wrede! L'Empereur lui accorde la croix de commandeur de Marie-Thérèse, et il lui envoie également le grand-cordon de l'ordre de Léopold.

Je serai sans faute à Hanau le 4 dans le courant de la journée. Je désire surtout régler avec vous l'entrée de l'Empereur à Francfort, que je voudrais solennelle et au milieu de ses troupes. L'Empereur est tout à fait disposé à cela, et je vous prie de lui indiquer les marches de manière

*) Czernicheff, Commandant eines Streifcorps, griff am 27. October eine aus franzöſiſchen jungen Garden beſtehende Colonne an, die im Felde übernachtet hatte und einen Theil der Vorhut bildete, und warf ſie auf die nachfolgenden Truppen zurück.

à ce que les chevaux de selle puissent arriver dès le 6 à Francfort, ce qui serait possible. Je désire que l'Empereur arrive avant l'Empereur de Russie*). Le premier arrivant a le pas, et à Francfort l'Empereur couronné doit bien le soutenir.

L'affaire de Herz, mon cher ami, n'est pas ce que j'avais cru. Je veux du crédit au lieu d'échanger des billets de banque. Je vous parlerai de tout cela le 4. Herz, à ce qu'il parait, ne veut rien faire avant Francfort, et à Francfort je crois que nous devrions faire une de ces grandes opérations à la Wrede, avec la mesure peut-être de ne pas faire échanger nos billets au pair, mais à un cours raisonnable. J'apporterai dans tous les cas, avec moi, les autorisations nécessaires de l'Empereur pour tout terminer avec Herz ou prendre toute autre mesure.

Je suis occupé à faire le plus bel Extrablatt possible; je fais imprimer les Wellington et tout le reste. Il faut un peu enivrer nos Viennois qui sont très disposés à cela.

Bonsoir, mon cher ami. Nous pourrons bientôt appliquer à notre campagne le mot des Croisés — Dieu le veult.

P. S.

Vous ne vous faites pas d'idée de l'enthousiasme avec lequel l'Empereur d'Autriche est reçu ici!

V.

Schwarzenberg an Metternich.

Schlüchtern, le 3 Novembre 1813.

Francfort ayant été évacué hier, l'armée austro-bavaroise l'a occupé et marche aujourd'hui par Höchst vers Castel. Le Prince de Hesse avec plusieurs officiers y arrivera cette nuit pour entrer en fonctions. Pressez l'arrivée de Hügel.

---

*) Ist bekanntlich nicht geschehen, da Kaiser Alexander am 5. November in Frankfurt feierlichen Einzug hielt, während Kaiser Franz erst am 6. folgte.

Je trouve nécessaire de transporter mon quartier-général demain le 4 à Francfort, pour y surveiller de plus près les mouvements des troupes qui cerneront Castel. De grâce, mon ami, mettez-vous en route au plus tôt pour me rejoindre demain à Francfort. Il n'y a pas un moment à perdre. Je dois achever mon plan d'opération calculé sur les différentes chances qui se présentent; mais, avant de le communiquer à l'Empereur Alexandre, il est essentiel que nous soyons d'accord sur les principes. L'Empereur assurément nous arrivera comme une bombe, sachant que Francfort offre la jouissance d'une entrée victorieuse.

Je vous recommande le Prince Sulkowsky. C'est un enragé polonais, mais un homme d'honneur; il a la rage dans l'âme contre Napoléon. Parlez-lui; il réclame les droits d'une ancienne connaissance et vous attend ici à Schlüchtern. Quand on lui montre un peu d'intérêt, sa conversation devient très-curieuse.

Pressez l'affaire de Herz. Si nous avons le premier jour de repos à Hanau ou à Francfort, les cris des officiers deviendront très-sérieux, et à juste titre. L'Empereur doit y rémédier sur le champ, et quand le remède ne consiste qu'en deux lignes, certes il n'y a pas de considération qui doive arrêter un instant. Il faut des bottes, des culottes, des chemises, une bouteille de vin pour se restaurer des énormes fatigues, et les billets sont refusés partout. Cet inconvénient devrait même sauter aux yeux d'un Kutschera*).

A revoir donc demain à Francfort, mon cher ami; j'y boirai de bien bon cœur à votre santé, und zwar mit altem deutschen Weine und dem deutschen Glase.

*) Generaladjutant des Kaisers Franz.

VI.

Metternich an Schwarzenberg.

1813 Sans date. — Novembre?

Je viens de recevoir un rapport de Lebzeltern*) qui me prouve que tout va bien, c'est à dire que la grande majorité est pour nous. S'il y a des secousses, elles ne seront pas dangereuses, pourvu que l'armée maintienne la plus entière et sévère discipline.

J'ai de furieux déboires avec l'Empereur Alexandre. Il est plus que jamais contre toute l'opération suisse. Latour vous dira le reste. Nous y sommes et nous marchons; — voilà ce qui est le mieux!

Je vois par le rapport de Lebzeltern que les troupes du cordon de neutralité sont, pour la plupart, rentrées chez elles. Je vous prie de ne faire dire à Watteville que de belles choses. Faites-lui sentir que les hautes Puissances alliées sont très-satisfaites de la belle conduite qu'il a tenue; qu'on lui doit beaucoup de reconnaissance; qu'il peut devenir le second Guillaume Tell; que, pour cela, il laisse tout aller, et qu'il nous soumette ses plans. Amusez-le avec cela, et qu'il commence par licencier les troupes suisses. Ne lui demandez pas autre chose.

Voici une lettre que je vous prie d'adresser à Mr. de Talleyrand. Elle est du consentement de l'Empereur Alexandre avec lequel je me suis disputé hier pendant plus de trois heures. Nous avons fini par nous embrasser et par renvoyer la discussion sur la question de la ci-devant neutralité suisse et sur les droits suisses à celle sur les questions des neutres sur mer, etc. etc.

Je m'absenterai le plus tôt possible pour aller vous trouver. Dès que la question sera seulement un peu débrouillée, je m'établirai à Berne; ou moi ou Stadion, ce qui est la même chose.

*) Ueber die Sendung Lebzeltern's in die Schweiz siehe Seite 125.

Dans peu d'heures vous recevrez une seconde expédition. Elle vous portera les ordres que je transmets à Lebzeltern et à Senfft.

La question de ce dernier est toute claire. Il est en Suisse sans caractère public: s'il prend l'initiative dans les questions bernoises, — il a tort; s'il les suit, il a raison. Il faut attendre ses rapports. D'après les rapports de Lebzeltern, il n'est pas possible d'admettre la chance que l'affaire n'aille pas.

VII.

Metternich an Schwarzenberg.

Le 23 Novembre 1813.

J'ai été chez l'Empereur de Russie. Je lui ai parlé du projet de vous faire aller à Gochheim*). Il l'a fort goûté, mais j'ai vu un nuage sur son sourcil droit. Je me suis dit qu'il fallait voir ce que c'était, et j'ai demandé s'il voulait peut-être y envoyer quelqu'un? Il est devenu radieux et m'a dit sur le champ qu'il croyait que si quelqu'un à lui et au Roi de Prusse (susceptible de petites craintes) se trouvait à ce rendez-vous, cela ferait un effet merveilleux. Je n'y ai point mis d'opposition, et il a été décidé qu'il enverrait Schouvaloff et qu'il demanderait quelqu'un au roi de Prusse.

Je vous previens de ce fait, pour que vous sachiez que ces Messieurs arriveront. Moi j'en suis bien aise, car avec de petites gens il faut être petit.

Je crois que vous ne devrez que purement écouter ce qu'il vous dira et renvoyer, le cas échéant, le parlementaire à Castel, pour en être rappelé et recevoir une réponse s'il y en a.

*) Soll wahrſcheinlich Gochsheim heißen. Der Gegenſtand dieſer Miſſion iſt nicht zu conſtatiren. Nach der Zeitangabe könnte er ſich auf die Friedenspropoſitionen St. Aignan's oder auf die Vorſchläge in Betreff der Uebergabe der Oder- und Weichſelfeſtungen beziehen.

VIII.

Schwarzenberg an Metternich.

Sans date (Décembre 1813).

Vous recevrez quelques pièces intercssantes par le major Rosty. Je joins ici les copies des dépêches que vous avez envoyées à Lebzeltern. Vous me parlez dans votre lettre de ses derniers rapports comme si vous les aviez confiés au même paquet, mais je vous préviens qu'ils ne s'y trouvaient pas.

La copie d'une pièce trouvée sur un petit bonhomme qui avait marqué tous les noms des régiments et des généraux qui ont passé le pont de Bâle, est un monument intéressant; je m'empresse de vous la transmettre.

Comment peut-on mêler les femmes dans les affaires les plus graves?*) Il n'est pas douteux que c'est là le mot de l'énigme qui explique l'opiniâtreté de notre bon et faible Alexandre. S'étant compromis à ce point vis-à-vis des gouvernantes et des bonnes, il ne sait plus comment reculer. Il sent la validité de nos raisonnements, mais la bonne se présente à lui comme un spectre dans le lointain, et toute votre éloquence, mon cher ami, échoue contre l'ancienne habitude de l'obéissance d'un bon enfant. De grâce brûlez ce papier à l'instant même.

IX.

Metternich an Schwarzenberg.

Sans date (Décembre 1813.)

Je vous prie, mon cher ami, de bien vouloir faire recopier la pièce trouvée sur l'espion et d'adresser la lettre suivante à l'Empereur Alexandre:

„Sire, Un homme qui — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — —

a été arrêté, avait sur lui la pièce que je me permets de

*) Eine Anspielung auf den Brief der Großfürstin Marie an Madame Norges, worüber in der Anmerkung auf Seite 219 das Nähere zu finden ist.

soumettre respectueusement à V. M. Imp^le^. Les circonstances qui ont accompagné l'arrestation de l'individu susmentionné, ne me laissent point de doute que le Gouvernement français ne fasse colporter cette copie de lettre. Je supplie V. M. Imp^le^ de regarder la communication que j'ai l'honneur de lui faire comme une preuve de mon dévouement à sa personne. Je crois n'en devoir faire aucun autre usage."

Si vous parveniez à trouver encore au sujet de cet homme quelque petit détail fait pour prouver que l'Empereur et sa sœur sont livrés à des espèces, que Madame de Morges est une canaille aux gages de la police française, — vous les ajouteriez et vous rendriez un service immense aux alliés, car l'Empereur Alexandre est plus fou que jamais sur cette question dans laquelle il se trouve personnellement compromis.

Recommandez à nos militaires, surtout à Bubna, de ne se mêler d'aucune question intérieure; de maintenir la police là où ils se trouvent, sans cependant se rendre exécuteurs des décrets de Berne. Toute cette affaire a été bien mal menée par Senfft qui y est allé le glaive en main.

P. S.

Envoyez bientôt la lettre à l'Empereur Alexandre; elle fera un merveilleux effet, car il y a tout juste un beau-frère de Laharpe qui endoctrine notre homme.

X.

Metternich an Schwarzenberg.

Sans date (Décembre 1813).

Vous aurez reçu, ou vous recevrez une réponse de l'Empereur Alexandre à votre lettre, qui vous prouvera qu'il est piqué. Ne lui répondez pas, et mettez la chose ad acta. Je l'ai grondé de vous avoir écrit dans ce sens. Il avait cru que le secret que vous lui promettez était relatif au principe politique mis en avant par lui, — et je lui ai

démontré que vous lui aviez donné une grande preuve du désir de ne pas brouiller les questions qui sont relatives au principe politique, — qui vous est étranger, — avec celles qui se rapportent à la découverte que les gouvernantes de ses sœurs sont liées avec des espions français. Il a fait la grimace et s'est tû. Tout est arrangé, et l'effet n'aura pas été perdu.

L'arrivée de Lord Castlereagh est un très-grand événement. Nous l'attendons à tout moment. Laissez-moi faire; j'en tirerai grand parti!

Nous allons le 10 à Bâle. Je vous donnerai rendez-vous ou chez vous, ou là.

Il parait que Blücher opère avec succès. Je regarde vos rapports directs avec lui comme très-importants, et j'ai été effrayé de savoir que vous n'aviez pas eu de nouvelles de lui depuis quelque temps. Que fait donc Marschall?

XI.

Metternich an Schwarzenberg.

Fribourg, ce 21 Décembre 1813.

Vous recevrez vos proclamations*). Demain vous en aurez bien davantage encore.

Un courrier arrivé ce soir de Hollande nous apporte la nouvelle de la prise de Bréda, de Gorcum et de Wilhelmstadt par les gardes anglaises. Ces places étaient à peu près sans garnison. Le Maréchal Macdonald est à Clèves avec tout au plus 7000 hommes. Le second transport des gardes n'était pas arrivé encore, arrêté par des vents contraires. Il

*) Schwarzenberg's Aufruf an die Bewohner der Schweiz, in welchem er, auf die Erklärung der verbündeten Souveräne hinweisend, die Hoffnung aussprach, daß alle verständigen und echten Patrioten ihm freundschaftlichste Theilnahme und jede Art von Beistand und Hilfeleistung gewähren würden, und mit der Versicherung schloß, das Land wieder zu verlassen, sobald das große Ziel erreicht und zugleich mit der Freiheit und dem Glücke der Schweizer der Friede der Welt gesichert sein wird.

devait marcher sur Anvers qui, à ce qu'on assure, est occupé par 3000 hommes de gardes nationales. Il parait que Napoléon n'a de forces nulle part.

Que Dieu vous bénisse et au plaisir de vous revoir.

XII.

Schwarzenberg an Metternich.

Lörrach, ce 22 Décembre 1813.

Je veux envoyer Latour chez Watteville, mais comme les questions sont si délicates, j'aime mieux qu'il arrive 24 heures plus tard à l'endroit de sa destination, mais qu'il y arrive de manière à ne pas faire une démarche qui ne cadrerait pas entièrement avec le programme politique.—Watteville, me dit-on, est ambitieux. Nous lui avons assurément fait jouer un mauvais rôle, car il a commandé un cordon pour soutenir et faire respecter la neutralité, ce dont la Providence a disposé autrement. Il faut donc renoncer à l'avoir pour ami, d'autant plus que le parti bien pensant ne verrait pas d'un œil content que ce fût lui qui jouisse de la confiance des alliés. Il faut tâcher de l'éloigner; les milices qui ne sortent jamais de la Suisse devraient être dissoutes, car une armée dans le dos est toujours gênante.

Latour connait mes idées sur tous ces points; accordez-lui votre confiance et munissez Senfft des instructions nécessaires pour pouvoir agir de concert avec Latour au point de vue militaire. Jusqu'à cette heure, tout s'est passé fort tranquillement en Suisse. Une partie de l'avant-garde de Bubna arrive demain à Berne. Après-demain nous commencerons déjà à chauffer un peu Huningue.

XIII.

Schwarzenberg an Metternich.

Lörrach, le 23. Décembre 1813.

Vous verrez, par l'annexe, que le général Wimpffen a cru devoir empêcher M. de Talleyrand de continuer son

voyage à Berne jusqu'à ce qu'il y soit autorisé par moi, et il a bien fait. De toutes les manières, sa présence à Berne dans ce moment ne saurait guère convenir à nos intérêts. Si cependant des considérations politiques exigent que l'on ne s'oppose pas à ses courses et voyages, il me sera facile d'excuser le procédé auprès de Talleyrand, en blâmant beaucoup vis-à-vis de lui la démarche du général Wimpffen. Répondez-moi au plus vite, mon cher ami. J'avoue que je désire bien vivement qu'il puisse convenir aux grandes vues politiques de diriger le ministre français par Bâle en France, en lui promettant de faire suivre sa famille et sa suite. Sa présence effrayera constamment les Suisses et paralysera les efforts des bien intentionnés. D'ailleurs un espion, accrédité au milieu des armées, ressemble assez au loup enfermé dans la bergerie. J'attends votre réponse.

XIV.

Schwarzenberg an Metternich.

Lörrach, le 27. Décembre 1813.

Vous verrez par le rapport du Comte de Chotek que Talleyrand fait le rétif. Je m'empresse de vous communiquer ces pièces, en vous priant, mon cher ami, de m'indiquer la forme dans laquelle il faut lui appliquer la dernière impulsion qui doit le transporter totalement hors du rayon qu'occupent les armées alliées; une fois qu'il sera à Bâle nous aurons beaucoup gagné, et il sera sur le bon chemin.

Je trouve toutes nos proclamations allemandes si bonnes, si excellentes, que je désire vivement les voir traduites en français; elles produiraient le meilleur effet possible.

Que ferez-vous pour tranquilliser les nouveaux cantons? Est-il prudent de les irriter par trop de roideur bernoise? Tâchez de grâce: 1°. de faire en sorte que nous ne laissions point de foyers de mécontents derrière nos armées; 2°. que la Suisse prenne parti le plus tôt possible, car tant de matériaux, d'armes, de poudre, et d'arsenaux, doivent exciter de

grandes inquiétudes si un moment de malheur nous obligeait à rétrograder, ne fût-ce que pour un instant.

Je tremble pour nos magasins; le peu d'énergie que nous sommes en droit d'employer nous fera mourir de faim si des chances défavorables nous forcent à nous établir derrière le Rhin.

Souvenez-vous de ce que je vous ai dit dans une note officielle à ce sujet; la terreur et l'argent font marcher la partie des subsistances de l'armée. Je ne puis me servir ni de l'un ni de l'autre, aussi la perspective n'est pas belle, et je ne serais pas étonné de nous voir obligés à conclure un armistice pour nous sauver de la famine, en donnant une grande étendue de terrain aux cantonnements des armées.

Vous voyez, mon cher ami, que j'éprouve le besoin de vous épancher mon cœur. C'est qu'en dernier résultat ce sera toujours à vous de nous sauver, car bientôt les amis nous feront plus de mal que les ennemis, et l'œuvre salutaire de la paix, dont le monde sent généralement le besoin, vous sera plus difficile avec les amis qu'avec les ennemis.

XV.

Metternich an Schwarzenberg.

Fribourg, le 28 Décembre 1813.

Votre Altesse trouvera sans doute, comme moi, qu'il faut décidément et péremptoirement insister pour que M. le Prince de Talleyrand, ainsi que son secrétaire de légation et toutes les personnes attachées à la mission française, ne prolongent pas en Suisse un séjour que des considérations militaires rendent inadmissible.

Je joins ici le projet de lettre qu'il pourrait plaire à V. A. de faire remettre à M. de Talleyrand par M. de Chotek qui, en lui insinuant cette nouvelle invitation, ne devrait pas le quitter avant de l'avoir accompagné jusqu'en deçà des frontières.

XVI.

(Beilage zu Nr. XV.)

Fribourg, le 28 Décembre 1813.

Mon Prince, Votre Altesse n'ignore pas que l'échange de M. le général de cavalerie, Comte de Merveldt, contre le général de division Reynier a été proposé, il y a quelque temps déjà, et que cet échange a été l'objet d'une correspondance entre moi et M. le lieutenant-général Baron de Vincent. Le renvoi en France de M. le général Reynier a été consenti par les souverains alliés, et il serait sans doute déjà effectué, si on n'ignorait pas dans quel endroit il se trouve actuellement.

Comme il est nécessaire toutefois que M. le Comte de Merveldt sorte d'une position embarassante au moment d'aller occuper son poste d'ambassadeur en Angleterre, je crois qu'il serait à propos que V. A. écrivît à M. le Prince de Neuchâtel pour lui annoncer que M. le général Reynier a été mis en liberté, et que nous regardons en conséquence M. le Comte de Merveldt comme dégagé de sa parole.

J'ai l'honneur, mon Prince, de vous envoyer un projet de lettre à cet effet, et je prie Votre Altesse de recevoir les assurances de ma haute considération.

Metternich.

XVII.

Schwarzenberg an Metternich.

Lörrach, le 28 Décembre 1813.

J'ai reçu hier au soir vos lettres, mon cher ami. L'affaire de la Suisse a grand besoin de votre attention toute particulière. Vous recevrez ci-joint une pièce que je m'empresse de vous communiquer et qui prouve que, pour empêcher de grands inconvénients, il faut travailler les esprits d'une manière bien délicate. Il me semble que tous les cantons sentiront également la nécessité urgente d'établir une constitution différente de celle qui les attache à la France,

mais jamais le joug bernois ne sera supporté que lorsqu'il sera soutenu par la force des baïonnettes.

La grande question à résoudre, c'est de faire entendre raison aux Bernois, car il paraît que, si les nouveaux cantons ne sont pas rayés et effacés, ils épouseront volontiers la cause des alliés; l'attachement à la France ne tient qu'à l'idée que ce n'est qu'auprès de cette puissance qu'ils peuvent trouver un appui. — Vous recevrez, mon cher ami, le rapport de Latour qui ne laisse pas que d'être intéressant.

Croyant qu'avant de m'éloigner davantage, il est important de m'aboucher avec vous et l'Empereur lui-même, j'ai pris la résolution de venir demain à Fribourg. Je m'en retournerai après avoir causé avec vous pendant quelques heures.

XVIII.

Schwarzenberg an Metternich.

Lörrach, le 30 Décembre 1813.

Le général Watteville m'a demandé une entrevue; je l'ai acceptée, et je ne doute pas qu'il n'arrive demain ici ou à Bâle. Je vous conjure, mon ami, de ne pas manquer au rendez-vous que vous m'avez promis pour demain également.

Nos troupes ont été parfaitement reçues dans le pays de Vaud, mais la déclaration bernoise a fait la plus mauvaise sensation. Bubna est convaincu que, du moment où l'on y saura que les alliés désavouent la démarche du canton de Berne, les esprits seront entièrement tranquillisés en notre faveur, tandis que la guerre civile serait inévitable, au moment même où les troupes sortiraient de la Suisse, dans le cas où on voudrait soutenir la question.

Je vais quitter ce quartier-général dans deux jours, ainsi je vous réitère mon invitation, d'autant plus vivement que nous aurons demain quelques nouvelles intéressantes de Génève qui est occupé, mais qui ne parait pas vouloir se défendre à l'approche de nos troupes.

XIX.

Schwarzenberg an Metternich.

Sans date.

Latour revient à l'instant. Floret doit vous arriver demain. Je vous envoie les copies de la lettre de Watteville et de la note du colonel Gadi de Fribourg; ce dernier voudrait garder l'incognito. (Watteville s'occupe à dissoudre les troupes de la confédération.) Vous verrez par ces pièces de quelle manière ces messieurs envisagent les affaires. La crainte de voir tomber la Suisse dans un état d'anarchie ne me paraît pas sans fondement. Comment y remédier? Il faut se décider promptement. Veut-on y laisser des troupes autrichiennes pour soutenir le nouveau gouvernement? En ce cas il me faut des ordres dans les 24 heures. Watteville a trouvé une grande consolation dans l'espoir que lui a donné Latour que vous ou Stadion arriveriez incessamment à Berne. Je pense effectivement que c'est d'autant plus urgent que l'ordre fédéral ne saurait être assez tôt rétabli.

Génève a été abandonné par les autorités françaises; Bubna l'occupera (30. Decembre). C'est un excellent point d'appui pour notre gauche. L'ennemi semble vouloir débloquer Belfort au moment même où j'allais expédier mon courrier.

Das Jahr 1814.

XX. Napoleon's Antwort an den Senat. — Ein Propos Talleyrand's. — Organiſirung des franzöſiſchen Landſturmes. — Kaiſer Alexander „ſpielt Mandert“. — XXI. Sendung Caulaincourt's nach Lunéville. — Walliſer und Aargauer Deputationen bei Fürſt Metternich. — Inſtructionen für Bubna und Bellegarde. — Tractat mit Neapel. — Capitulation Danzig's. — Wiener Ehrendiplom für Fürſt Schwarzenberg. — Beförderungen. — XXII. Friedenspropoſitionen. — XXIII. Denſelben Gegenſtand betreffend. — XXIV. Intereſſante Zeitungsblätter. — Eile mit Weile. — Marſchdispoſition. — Bellegarde. — Allgemeine Volksbewaffnung in Mittelfrankreich. — Fatales Neujahrsvergnügen des Kaiſers Alexander. — Schwierigkeiten des Commando's. — Proviſoriſche Regierung für die occupirten Provinzen. — XXV. Ankunft des Kaiſers Alexander in Baſel. — Truppendiverſion nach Wallis. — Unwirkſamkeit der franzöſiſchen Proclamation. — Der Brückenkopf bei Baſel. — Oberſt Simbſchen in Wallis. — Blücher bei oder in Metz. — Die Politik des Kaiſers Alexander und des Fürſten Metternich. — XXVI. Ortswahl für den Congreß. — Maßregeln gegen die Bewohner von Langres. — Verlängerter Aufenthalt. — XXVII. Dôle als Conferenzort. — Vorhabender Angriff auf Auxonne. — Widerſtand in Langres wegen Verzögerung der Marſchdispoſitionen. — Capitulation von Joux. — Simbſchen. — Befehle an Bubna. — Tagesbefehl über die Disciplin. — Unwahrſcheinlicher Erfolg der Conferenzen. — XXVIII. Caſtlereagh's Ankunft in Baſel. — Bernadotte's Abſichten auf den Thron Frankreich's. — Bewegungen der alliirten Armee. — Kaiſer Alexander kommt zu Schwarzenberg. — Friedenspropoſitionen für Napoleon. — XXIX. Bubna's Trophäen. — Kaiſer Franz hält zwei Huſarenregimenter zurück. — Blücher in Nancy. — Charakteriſtik Wittgenſtein's. — Napoleon's Stellungsnahme bei Langres oder Châlons. — XXX. Scandalöſes Reſultat. — Einmarſch in Langres. — Sendung Paar's in's allerhöchſte Hauptquartier. — XXXI. Zufriedenheit des Kaiſers Alexander mit Schwarzenberg's Antwort. — Depeſchen Wellington's. — XXXII. Brief des Herzogs von Vicenza aus Châtillon. — Ankunft des Kaiſers Alexander in Langres. — Feſthaltung an den Friedensbedingungen. — Maria-Thereſienkreuz für den Kronprinzen von Württemberg. — XXXIII. Blücher's eiliger Vormarſch. — Abſichten des Feindes. — Sicherung des Poſtens von Joinville. — Combinirte Marſchdispoſitionen. — Haſt der ſchleſiſchen Armee nach Paris zu kommen. — Beſorgniß einer Lection à la Lützow für Kaiſer Alexander. — Quartiermangel in Chaumont. — Friedensnegociationen. — XXXIV. Waffenſtillſtands-Anerbieten der Franzoſen. — XXXV. Zuſtimmung des Kaiſers Franz zu Schwarzenberg's Anſichten. — Ein Memoire Kneſebeck's. — Beginn der Negociationen in Châtillon am 3. Februar. — Die Aenderung der Dynaſtie Frankreichs eine innere Angelegenheit des Landes. — Die Frage der Bourbonen problematiſch. — XXXVI. Der Kriegsrath in Brienne. — Marſch gegen Troyes. — Napoleon zieht ſich gegen die Loire. — XXXVII. Sendung Woyna's nach Wien. — XXXVIII. Rückzug der franzöſiſchen Armee von Troyes gegen Nogent. — Ohne Nachrichten von Blücher. — Was für ein Friede? — Der junge Blücher bringt Nachrichten vom Feldmarſchall. — XXXIX. Zurücktreiben des Feindes nach Nogent. — Beſetzung von Sens. — Berichte Bianchi's mit Ungeduld erwartet. — XXXX. Gratulation zur Einnahme von Troyes. — XXXXI. Kaiſer Alexander neigt ſich den öſterreichiſchen Anſichten zu. — Frage, ob Schwarzenberg Befehl habe keine Schlacht zu liefern. — XXXXII. Sendung des Fürſten Paul Eſterhazy. — XXXXIII. Verſpätete Reſolutionen des Congreſſes von Châtillon. — Gefechte mit Wrede und Wittgenſtein. — Brief an den Fürſten von

Neufchâtel. — Concentrirung hinter der Seine und Yonne. — Ein bedauerliches Versäumniß. — XXXXIV. Waffenstillstandsfrage. — XXXXV. Verlust des Forts Ecluse. — Proclamation in Elsaß. — Unterredung Clam's mit Flahault. — Mißstimmung Schwarzenberg's über die Kriegsbulletins. — Ungerechtfertigte Sparsamkeit der Engländer. — Energische Fortsetzung des Krieges. — XXXXVI. Brief Kaiser Alexanders an Schwarzenberg. — Verdächtigungen. — Mangel an Nahrungsmitteln. — Sieg bei Laon. — Einnahme von Rheims. — Organisirung des Landsturmes. — Tröstliche Nachrichten von Blücher. — XXXXVII. Kaiser Alexander an Fürst Schwarzenberg. — XXXXVIII. Schwarzenberg an Kaiser Alexander. — XXXXIX. Unangenehme Zwischenfälle im Hauptquartiere. — Falsche Meinung bezüglich des Rückmarsches der österreichischen Truppen über den Rhein. — Befriedigender Tagesbefehl des Kaisers Franz. — Ultimatum in Châtillon. — Friedensschwankungen. — Blücher's Lage. — L. Gegenproject von Châtillon. — Wellington's Sieg über Soult.

XX.

Schwarzenberg an Metternich.

Altkirch, le 6 Janvier 1814.

Je m'empresse, mon cher ami, de vous envoyer les journaux que je viens de recevoir et qui sont très intéressants.

La réponse de Napoléon à la députation du Sénat est une des pièces curieuses que l'histoire de cet homme produira. Il nomme les provinces de la France par leur antique dénomination; c'est la Bourgogne, la Champagne etc., qui sont appelées au secours du Béarn, de l'Alsace, de la Franche-Comté etc. Il n'est pas question de recouvrer les conquêtes etc. Il faut encore que D. convienne que Naperl est „in bassa fortuna".

Cette réponse me rappelle un propos que Talleyrand m'a tenu au printemps passé: „Le moment est venu où l'Empereur doit devenir Roi de France".

Les préfets, au reste, remuent ciel et terre pour organiser le Landsturm; j'espère qu'ils n'y réussiront pas. Il est essentiel que je tâche de m'emparer le plus tôt possible des débouchés des Vosges, et que des individus sages et calmes surveillent le gouvernement provisoire sur les derrières de l'armée . . . .

Si Napoléon ne parvient pas à convaincre les Français qu'il est prêt à rendre tout ce qui n'est pas France, et que les alliés en veulent à la France elle-même, un armement général ne réussira jamais.

De grâce poussez Bellegarde, et faites que le nord de la France soit vigoureusement attaqué; malgré ce . . . . . , Blücher et moi nous nous entendrons toujours comme à Leipzig.

Je sens bien que je suis éloigné de l'Empereur, car ce . . . . . croit faire de grandes affaires en me chicanant sur les questions les plus simples . . . . . .

L'Empereur de Russie ne m'a pas répondu sur la certaine lettre. Wolkonsky me mande que son maître serait charmé de voir pour le 13, c'est-à-dire le nouvel an russe, tout le corps de réserve encore réuni sur la rive droite du Rhin; vermuthlich will er Manderl spielen. Je ne ferai, sans me gêner absolument, que ce que les circonstances exigeront, mais je suis, comme général en chef, wie der geplagte Odoard.

Adieu, mon cher ami, je pars à l'instant pour Montbéliard.

XXI.

Metternich an Schwarzenberg.

Fribourg, le 8 Janvier 1814.

Napoléon vient d'envoyer Caulaincourt à Lunéville, comme vous le verrez par la dépêche ci-jointe (XXII).

Nous avons répondu ce que vous verrez dans l'annexe (XXIII).

J'ai écrit également à Caulaincourt quelques paroles amicales. Si Dieu me donne aide et assistance, je finirai la grande besogne et cela bientôt. En attendant allez, — mais prudemment.

Les Valaisans et les Argoviens ont été chez moi. Je leur ai dit à chacun leur fait. Aux premiers, que l'Empereur et les alliés les regardaient comme reconstitués en État libre et indépendant; aux seconds que nous les renvoyons aux questions de Zurich.

Je vous enverrai demain des instructions pour Bubna relativement à l'organisation du Valais. Je regarde ce point comme de la plus grande importance.

Bellegarde a l'ordre d'aller coûte que coûte en avant, de proclamer le Pape à Rome, le Grand-Duc en Toscane, le Duc de Modène à Modène, et le Roi de Sardaigne en Piémont.

Les dernières paroles de Napoléon doivent donner un grand crédit à cette mesure.

J'attends d'un moment à l'autre le traité napolitain. Tout me prouve qu'il aura été signé entre Neipperg et Gallo dès l'arrivée du premier à Naples.

Danzig vient de capituler de nouveau. La garnison, qui est prisonnière de guerre, est sortie le 31 Décembre. L'Empereur Alexandre est à Schaffhouse. L'Empereur notre Maître ne quittera Fribourg que le 12, et ce fait dépend encore un peu des négociations à venir, surtout de l'arrivée de Lord Castlereagh.

P. S.

Une députation de la ville de Vienne qui est ici pour complimenter l'Empereur se rend au quartier-général pour vous porter le diplôme de bourgeois de Vienne.

Vos vœux pour les avancements sont remplis, à l'exception de Tropoff que l'Empereur veut avancer à la paix. Il permet qu'on le lui annonce.

Votre cousin Oettingen sera fait major. J'ai insisté sur ce fait, et l'Empereur compte vous en faire la surprise. C'en sera donc une.

XXII.

Herzog von Vicenza (Caulaincourt) an Fürst Metternich.

(Erste Beilage zu Nr. XXI.)

Lunéville, le 6 Janvier 1814.

La lettre que V. E. m'a fait l'honneur de m'écrire le 10 du mois dernier, m'est parvenue.

L'Empereur ne veut rien préjuger sur les motifs qui ont pu faire que son adhésion pleine et entière aux bases que V. E. a proposées d'un commun accord avec les Ministres de Russie et d'Angleterre, et de l'aveu de la Prusse, ait eu besoin d'être communiquée aux alliés avant l'ouverture du Congrès. Il est dificile de penser que Lord Aberdeen ait eu des pouvoirs pour proposer des bases, sans en avoir pour négocier. S. M. ne fait point aux alliés l'injure de croire qu'ils aient été incertains et qu'ils délibèrent encore. Ils savent trop bien que toute offre conditionnelle devient un engagement absolu pour celui qui l'a faite, dès que la condition qu'il y a mise est remplie. Dans tous les cas, nous devions nous attendre à avoir reçu le 6 Janvier la réponse que V. E. nous annonçait le 10 Décembre. Sa correspendance et les déclarations réitérées des Puissances alliées ne nous laissent point prévoir de difficultés, et les rapports de M. de Talleyrand, à son retour de Suisse, confirment que leurs intentions sont toujours les mêmes. D'où peuvent donc provenir les retards? S. M. n'ayant rien plus à cœur que le prompt rétablissement de la paix générale, a pensé qu'Elle ne pouvait donner une plus forte preuve de la sincérité de ses sentiments à cet égard, qu'on envoyant auprès des Souverains alliés Son Ministre des relations extérieures, muni de pleins pouvoirs. Je m'empresse donc, Prince, de vous prévenir que j'attendrai à nos avant-postes les passeports nécessaires pour traverser ceux des armées alliées et me rendre auprès de V. E.

Je la prie d'agréer etc. etc.

XXIII.

Fürſt Metternich an Herzog von Vicenza (Caulaincourt).

(Zweite Beilage zu Nr. XXI.)

J'ai reçu ce matin la lettre que V. E. m'a fait l'honneur de m'adresser de Lunéville, en date du 6 de ce mois.

Le retard qu'éprouve la communication que le Cabinet français attendait à la suite de mon office du 10 Décembre, n'est que le résultat de la marche que devaient tenir les Puissances alliées. Les explications avec M. de St. Aignan avaient été confidentielles. Elles ont pris un caractère officiel par les réponses de V. E. Dès lors L. L. M. M. Impériales et Royales se sont empressées de les communiquer à leurs alliés, et le Gouvernement Britannique les a appréciées de manière à faire partir aussitôt pour le continent le Secrétaire d'État ayant le département des affaires étrangères.

Sa Majesté Impériale de toutes les Russies Se trouvant maintenant éloignée d'ici, et Lord Castlereagh y étant attendu d'un moment à l'autre, S. M. l'Empereur d'Autriche et S. M. le Roi de Prusse m'ordonnent d'informer V. E. qu'Elle recevra le plus tôt possible une réponse positive à Sa dernière dépêche.

XXIV.

Schwarzenberg an Metternich.

Villersurcy, le 11 Janvier 1814.

Je vous envoie ci-joint quelques journaux qui contiennent des articles fort intéressants. Vous y verrez figurer la lettre de ..... mais d'une manière peu agréable pour N. N. (K. Alexander?). Si on pouvait guérir d'une maladie telle que la sienne, ce fait assurément ne devrait pas manquer son effet. — Ségur, par son discours, prouve bien ce que nous savons depuis long-temps, qu'il est un des plus plats courtisans, misérable jusqu'à extinction de chaleur. — Vous verrez que c'est moi, d'après un article, qui ai aboli le gouvernement bernois. — Il y a dans ces journaux de quoi occuper Pilat; c'est du gibier pour lui.

Vous me dites dans votre lettre: „Allez, mais prudemment“. Je vous dirai à cela, mon ami, que tout passage du Rhin est contre les règles de la prudence, mais une fois dictée par les circonstances, cette opération ne peut être

conduite qu'avec la plus grande énergie; c'est elle qui doit tenir lieu de prudence. En jetant un coup d'œil sur la carte, vous verrez que depuis la Suisse jusqu'à Langres et Dijon il n'y a pas moyen de s'arrêter. Il faut avoir les montagnes à dos et vivre dans la vallée fertile de la Saône; cette position est étendue, mais il n'y en a pas d'autre. Mes colonnes une fois arrivées sur ces deux points, il faut que j'attende des nouvelles positives sur la direction de Blücher. S'il croit pouvoir la prendre vers Nancy ou Verdun, ma droite se consolide tellement que je suis le maître de me jeter avec la grande masse sur ma gauche, dans la supposition que l'ennemi voulût y porter des forces tirées du midi; mais si le Prince de Suède sait faire une diversion pour sauver Napoléon, en paralysant une grande partie des forces des armées coalisées, et si Blücher se trouve forcé à se jeter sur sa droite, la grande opération en France devient très-dangereuse.

Quant à notre bon Bellegarde, je le répète encore, il faut le pousser vigoureusement; il n'ira que lorsque l'Empereur le déclarera quitte de toute responsabilité. Il paraît, comme vous le jugerez par mon rapport à l'Empereur, que l'armement général aura lieu dans les provinces situées vers le centre. Je ne doute pas qu'il se dissipera à l'approche de nos armées, mais cela gênera nos partisans, et il est sûr que dans deux mois cela gagnera de la consistance. Un autre grand désagrément, c'est que cela aigrit tellement le soldat que le maintien de la discipline en devient d'autant plus difficile, et Napoléon désire que les esprits s'aigrissent! Toujours plutôt général que souverain, il lui est égal que les provinces soient dévastées, pourvu qu'il rassemble des moyens suffisants pour faire la guerre.

Adieu, mon cher ami; je me rends à Vesoul dans l'instant.

J'ai oublié de vous dire que, pour s'amuser à passer le Rhin le jour de l'an russe, l'Empereur Alexandre me

retient les gardes qui cependant forment les réserves de mon armée. Il s'ensuit que Gyulai sera le 13 à Langres, quand mes réserves seront encore à Bâle. Il m'a envoyé Wolkonsky pour arrêter même une seule division de cuirassiers que j'ai fait marcher en avant pour soutenir Gyulai, puisque je manque complètement de cavalerie sur ce point. J'ignore encore si elle marche.

Avouez, mon cher ami, que c'est un tour de force, et je suis tenté de dire d'adresse, que de commander une armée de cette manière. Voilà pourquoi je vous aurais une grande et éternelle reconnaissance si vous me tiriez bientôt de cette besogne qui cependant pourrait encore finir par se ressentir des influences Impériale, et Royale Suédoise. Adieu pour tout de bon. S.

P. S.

N'oubliez pas, mon cher ami, je vous en conjure, de prendre le plus promptement possible une décision au sujet du gouvernement provisoire des départements occupés. Il n'y a pas un moment à perdre.

XXV.

Metternich an Schwarzenberg.

Bâle, ce 13 Janvier 1814.

Je saisis l'occasion du passage du présent courrier pour vous annoncer notre arrivée ici. L'Empereur Alexandre fait son entrée triomphale aujourd'hui.

D'après des lettres que je reçois d'Italie, Mier doit être arrivé le 8 ou le 9 à Naples. Tout y était sur le même pied.

Bellegarde désirerait beaucoup que vous fissiez une diversion par le Valais, diversion sans doute très-bonne, si elle était possible. C'est sur cela que se fondent, a mon avis, toutes les opérations. J'ai toutefois fait transmettre par l'Empereur l'ordre à Bellegarde de moins consulter les obstacles et de prendre coûte que coûte l'offensive, vu la situation politique des choses qu'il est impossible de ne pas

faire entrer pour beaucoup dans le calcul des chances militaires. Napoléon doit mieux que personne connaître son propre état.

J'ai reçu, depuis mon arrivée ici, des nouvelles très-récentes de France qui ne laissent pas de doute que les esprits ne s'y remontent pas à la suite des proclamations pour la levée en masse. Il paraît, d'après les propos que l'on entend un peu partout, que le meilleur moyen de forcer le petit homme à la paix, c'est de ne rien faire pour la guerre, et que tout le monde reste chez soi.

Quant à construire une tête de pont devant Bâle, je ne vois pas le moyen d'y faire consentir les Bâlois; S elle est nécessaire au point de vue militaire, il faudra s'y prendre de force. Voyez toutefois si elle est indispensable, car les Bâlois, qui sont on ne peut plus inquiets pour le sort de leur ville, feront la grimace s'il voient commencer les travaux. Quant au fort Louis, il ne peut y avoir de difficultés d'aucun genre.

Ordonnez au Colonel Simbschen de rester à la tête du Valais en attendant qu'on le remplace, ce qui va se faire. Il me paraît avoir beaucoup d'intelligence et d'esprit.

Je ne sais si vous êtes au fait des dernières nouvelles de Blücher. Il écrit de Trêves, et il se portait sur Metz, en disant que le 15 il serait dans Metz. Je crois qu'il est plus aisé de le dire que de le faire.

Lord Castlereagh doit arriver ici demain ou après-demain au plus tard.

Finir, et cela glorieusement; obtenir ce qui est désirable et utile sans aller le chercher à Paris, ou bien aller à Paris si on ne peut pas obtenir ce qu'il faut. Voilà toute ma politique.

L'Empereur Alexandre est d'un avis différent, parce qu'il croit devoir à Moscou de faire sauter les Tuileries. Elles ne sauteront pas.

XXVI.

Metternich an Schwarzenberg.

14 Janvier 1814.

L'idée de l'Empereur de Russie est de fixer les négociations à Dijon, à Auxonne ou à Dôle. Veuillez nous dire lequel de ces lieux vous paraît le moins défavorable sous le rapport des opérations militaires.

L'Empereur désire que vous preniez de fortes mesures pour réprimer l'esprit d'opposition qui se prononcerait dans le sens de Messieurs les bourgeois de Langres. Il croit que vous devriez publier un ordre du jour, par lequel vous annoncerez que tout citoyen, pris les armes à la main, sera traité en militaire et fait prisonnier; que toute ville ou village qui se défendrait, sera traité en place d'armes prise d'assaut ou de vive force, et livré au pillage; que toute maison de laquelle les habitants feront feu sur la troupe sera rasée.

Il n'y a point de doute que de pareilles mesures ne soient nécessaires et urgentes.

L'Empereur restera ici quelques jours et nous sommes parvenus à décider également l'Empereur Alexandre à faire comme nous. Il vous arriverait, sans cela, comme une bombe.

Nous verrons ce que nous ferons ensuite; il ne se laissera pas arrêter longtemps.

Lord Castlereagh doit arriver au plus tard demain, car il a dû passer le 9 par Francfort.

XXVII.

Schwarzenberg an Metternich.

Vesoul, le 16 Janvier 1814.

J'ai reçu à midi votre dépêche du 14.

Entre les trois endroits que vous me nommez pour y établir les conférences, je préférerais Dôle, d'abord parce que nous l'occupons, tandis que les deux autres sont encore entre les mains de l'ennemi, et en second lieu parce que je compte

sur les ressources que Dijon pourra fournir aux armées, comme une des villes les plus riches, tandis que du moment où vous vous y établirez, il faudra probablement neutraliser cet endroit et un rayon aux alentours.

A Auxonne il y a 3000 hommes et un assez bon nombre de canons; je compte faire attaquer ce point de vive force, dès que l'affaire de Langres sera terminée. Je m'attends après-demain à une résistance assez opiniâtre qui ne laissera pas de coûter du monde. L'ennemi, en abandonnant Langres, se trouve entièrement tourné sur sa gauche; ma marche sur ce point avait ce but en vue, parce qu'elle tourne par leurs sources la Moselle et la Meuse d'un côté et la Saône de l'autre.

Si l'Empereur Alexandre n'avait pas malheureusement arrêté la division de cuirassiers, j'aurais pu attaquer Langres au moins quatre jours plus tôt, ce qui eût été d'un avantage incalculable, et si les réserves avaient continué le mouvement sans attendre le 1er de l'an, notre attitude serait décisive. Voilà comme on est contrarié quelquefois; on ne peut s'empêcher d'en gémir, mais il ne faut jamais que l'impatience mène au découragement.

Louis Liechtenstein qui commande le blocus de Besançon, celui de Salins et de Joux, me mande que cette dernière place demande à capituler. J'ai grand besoin de ce fort qui ferme entièrement le passage de Pontarlier, et je lui ferai de bonnes conditions.

J'ai eu des nouvelles de Sion par Simbschen qui se conduit avec beaucoup d'activité et d'intelligence; il a déjà formé six compagnies de chasseurs. Depuis plusieurs jours je manque totalement de nouvelles de Genève et de Bubna.

Dans ce moment je reçois des dépêches de ce général datées de Bourg en Bresse le 14 Janvier. Il s'acquitte des ordres qu'il a reçus; je ferai demain à l'Empereur le rapport de son expédition. Je vous envoie sa lettre particulière. Je lui ordonnerai de se porter sur Chambéry, comme il en a le projet; cette direction est la seule qui lui convienne dans

ce moment, puisque la tâche que je lui impose est de disperser les noyaux qui se forment, de couvrir ma gauche qui est un peu en l'air, et de gagner les esprits en notre faveur par une discipline sévère.

Pour ne pas lancer une proclamation que l'on aurait fait valoir dans les journaux comme une preuve de l'importance que nous attachons à cet armement, j'ai préféré traiter cette matière en terminant un ordre du jour qui porte sur la discipline.

Croyez-vous pour de bon finir la besogne? Je ne saurais le comprendre, car notre position nous force à émettre des prétentions que Napoléon ne saurait accepter, à moins d'être dans la position du Roi de Saxe.

Bonsoir, cher ami, que le ciel vous éclaire et nous protège!

P. S.

J'ai déjà donné des sauvegardes pour protéger des possessions de Bassano.

XXVIII.

Metternich an Schwarzenberg.

Bâle, ce 16 Janvier 1814.

Je vous écris, mon cher ami, dans un moment de bien grande importance. Nous sommes arrivés au point où tout doit se faire pour le bien, où l'œuvre salutaire que nous avons entreprise doit se trouver couronnée, ou bien où tout croulera sous nos propres pas.

Je ne puis pas vous dire tout ce qui se passe dans ce moment avec tous les détails que je désirerais, mais je vous préviens que Lord Castlereagh arrive ici demain au plus tard; que des premières heures d'entretien avec lui dépendra le salut de la cause dans la marche actuelle. S'il divague aussi complétement que d'autres, il faudra que nous prenions d'autres mesures; dans les deux cas il est de toute importance que vous ne poussiez pas vos mouvements mili-

taires au delà du strict nécessaire. Il n'entre pas dans notre point de vue de sacrifier un seul homme pour placer Bernadotte sur le trône de France. Vous croyez que je suis fou? Eh bien, point du tout, tel est l'ordre du jour!

Pour en revenir donc à la question principale, je vous dirai qu'en moins de quinze jours, et tout au plus en trois semaines, la paix devra être faite, ou bien la coalition devra se proposer un nouveau but. Celui qui a formé la base de nos premiers arrangements est atteint, et rien n'est pis que le vague dans une association.

Je ne prévois pas que vos idées d'opérations vous mènent au delà de Langres. Blücher sera instruit par le Roi de ne pas aller beaucoup au delà de la hauteur de Metz dans la direction de Paris. Ne vous exposez pas à un échec, mais attendez, sans en rien dire à personne, de nouvelles directions pour entreprendre de nouvelles opérations offensives, et ces directions ne pourront vous être données que par suite de la position politique des affaires. Vous aurez dans quatre jours la visite de l'Empereur Alexandre. En partant d'ici ce soir, il se rend droit à Vesoul, par Dôle, Montbéliard et Villersexel.

Nous restons pour attendre l'arrivée de Lord Castlereagh. Le Roi de Prusse reste avec nous. Nous irons, Lord Castlereagh, le Chancelier et moi, trouver l'Empereur Alexandre, et j'espère apporter de la besogne toute faite pour n'avoir plus qu'à la soumettre à l'Empereur de Russie et décider la fin politique et militaire de ce premier acte, ou bien établir le commencement d'une nouvelle besogne politique ou militaire qui, sans doute, deviendrait inévitable à la suite d'un refus de Napoléon de faire la paix aux conditions que nous lui proposerons. Il me paraît dans une attitude à ne pas pouvoir se refuser à cette chance. S'il le fait, il est perdu, mais cela ne sera pas Bernadotte qui le remplacera. Il faut ne pas connaître la France pour en admettre la supposition la plus éloignée. . . .

XXIX.

Schwarzenberg an Metternich.

Vesoul, 17 Janvier 1814.

Je ne vous dirai que deux mots par le Colonel Comte Alberti.

L'Empereur recevra avec plaisir les trophées de Bubna*).

Dites-moi donc si c'est une maladie qui se gagne parmi les souverains que d'arrêter les troupes au moment où on attend chaque homme comme un trésor? Notre bon Empereur me mande par un Handbillet qu'il me retient deux régiments de hussards et, ce qui est assez piquant, c'est que je ne suis pas même dans le secret de leur destination. Vous avouerez que, sans être susceptible, cette manière de commander une armée est plus que désagréable.

Blücher a établi son quartier-général aujourd'hui à Nancy. W. (Wittgenstein) qui est brave et rempli de zèle, mais ambitieux à l'excès avec la vue basse, n'a jamais voulu concevoir que l'ennemi craindrait trop de compromettre ses ailes pour s'attaquer à lui; il était comme ces personnes de la société qui, quand on parle bas, croient que c'est toujours à leur personne que l'on en veut. Il n'a jamais voulu se porter en avant, et c'est ce qui a tellement intimidé Platoff et Scherbatoff, qui depuis huit jours ont l'ordre de pousser vers Nancy, qu'ils n'ont pas bougé de place.

J'ai dû faire sentir aujourd'hui d'une manière un peu rude à W. que l'on fait toujours mal quand on ne suit pas exactement la marche indiquée par celui qui connaît seul l'ensemble du grand plan sur lequel il travaille.

Si l'ennemi veut se former derrière la Meuse, il tiendra demain Langres avec la plus grande fermeté. Si c'est à Châlons, comme on le dit, que l'Empereur Napoléon tâche

*) Wahrscheinlich von der Einnahme Bourgs herrührend.

d'assembler des masses, nous n'aurons demain rien qu'une affaire d'arrière-garde.

La journée de demain nous fera voir plus clair.

XXX.

Schwarzenberg an Metternich.

Langres, le 18 Janvier 1814.

J'ai reçu hier votre lettre du 16, et je n'ai rêvé depuis que B . . . (Bernadotte). Comment! L'univers aurait vu se former une alliance entre les plus grands souverains de l'Europe, pour arriver à un résultat aussi scandaleux! — ! — Impossible! Je compte sur vous.

Nous sommes arrivés ici à bon marché; ce point est de la plus haute importance; Gyulai a bien saisi le moment. Il paraît que l'Empereur Napoléon rassemble des forces à Châlons-sur-Marne. S'il faut terminer la besogne l'épée à la main, on ne saurait nier que nous avons bien des chances pour nous dans ce moment, et alors il faut en profiter. Je ferai partir demain matin Paar qui vous remettra les réponses aux articles que vous me demandez; je le chargerai de vous mettre au fait de tous les détails, et vous me promettez d'ailleurs de me le renvoyer instruit.

XXXI.

Metternich an Schwarzenberg.

Bâle, le 21 Janvier 181[illegible].

J'ai soumis à l'Empereur vos réponses — elles l'ont complétement satisfait. Lord Castlereagh est ici et j'en suis fort content. Il a tout; aménité, sagesse, modération. Il me convient de toute manière, et j'ai la conviction de lui convenir également. Nous maintenons la sottise de certain personnage et je ne suis plus inquiet de ses écarts. L'amour pour Bernadotte est un péché qui se lie à d'autres, mais nous ne donnerons pas dans le panneau.

Si vous voulez vous régaler, mon cher ami, lisez les dépêches ci-incluses de Lord Wellington. Je vous les confie, comme elles me l'ont été, c'est-à-dire sous le sceau du plus profond secret. Sa façon de juger des questions est entièrement conforme à celle du ministère britannique, et je la déclare mienne, sans réserve aucune. — Rendez-moi ces lettres.

L'Empereur a dit, en réponse à vos observations: „Que le Maréchal aille en avant et ne s'occupe que du point de vue militaire". Je ne puis, de mon côté, pas vous dire autre chose. J'espère vous voir dans trois ou quatre jours. Je partirai d'ici dans la nuit de demain à après-demain pour Vesoul. Je m'arrêterai là où sera l'Empereur Alexandre et, après l'avoir vu, je continuerai ma route pour aller vous rejoindre. Tâchez d'avoir des gazettes. Les papiers interceptés seront imprimés à Vienne; ils sont bien curieux.

Je suis dans les affaires jusque par dessus la tête comme vous pouvez bien le penser.

XXXII.

Schwarzenberg an Metternich.

Langres, le 22 Janvier 1814.

Je m'empresse de vous envoyer la lettre qui vient de m'arriver de Châtillon avec l'incluse. J'ai envoyé le général Herzogenberg à cet endroit avec une réponse au Duc de Vicence; ce général a l'ordre de veiller à la sûreté du ministre.

L'Empereur Alexandre est arrivé; il ne rêve que plaies et bosses. Sans le contredire ouvertement, je me suis borné á lui faire observer que la position de l'ennemi est à la vérité très-fâcheuse, mais que je croyais qu'il fallait rester fidèle au principe de le forcer à une paix qui réponde aux vues des souverains coalisés.

Je vais à Dijon dans la minute pour endoctriner le Prince de Hesse. Faites que l'Empereur donne le plus tôt possible la croix de Marie-Thérèse au Prince royal de Wurtemberg pour l'affaire d'Epinal; l'Empereur de Russie nous préviendra sans cela.

Arrivez, mon cher ami, au plus tôt.

XXXIII.

Schwarzenberg an Metternich.

Chaumont, le 29 Janvier 1814.

Je vous envoie ci-joint les derniers journaux que j'ai pu me procurer.

Blücher a couru comme un écolier, en méprisant toutes les règles du métier. Il est venu se jeter à Brienne, tandis que l'ennemi, profitant de cette faute comme je l'avais prévu, a poussé, d'après le rapport du général Lanskoy, avec 35.000 hommes par St. Dizier sur Joinville. Blücher me mande que ses avant-postes ont vu filer d'assez fortes colonnes venant de Châlons, pour renforcer Arcis-sur-Aube; il tâchera de deviner l'intention de l'ennemi pour prendre des mesures en conséquence.

L'ennemi peut avoir le projet de nous tourner par notre droite, en se jetant en désespéré sur notre communication; il peut encore faire un mouvement en avant vers notre flanc pour couvrir sa marche sur un autre point; ou bien il peut faire de fortes reconnaissances qui, en lui donnant des notions sur l'emplacement de nos colonnes, sont également destinées à arrêter notre marche pour laisser aux différents corps qui accourent de Belgique le temps d'opérer leur jonction avec les autres qu'on rassemble à Châlons. Le poste de Joinville est trop intéressant pour l'abandonner à son sort; j'ai donc fait marcher Wrede avec tout son corps dans cette direction, avec ordre de faire un mouvement combiné avec Wittgenstein à qui j'avais donné cette direction antérieurement et qui devait y arriver aujourd'hui.

Le général York doit arriver aujourd'hui à Bar-le-Duc. Ces trois corps réunis seront, je l'espère, en état de nous faire voir clair au sujet de l'opération de l'ennemi.

Kleist doit être le 2 Février à St. Mihiel sur la Meuse; Winzingerode, j'espère, suivra Macdonald qui vient de se joindre à l'armée. Vous voyez qu'avec un peu de patience nous aurions pu être échelonnés de manière que l'ennemi, en attaquant un échelon, se serait trouvé enveloppé par les autres.

Mais cette sublime légèreté qui dédaigne toute espèce de prudence, unie à cette rage ridicule d'aller visiter le Palais-Royal, peut nous faire perdre en grande partie le fruit de nos travaux. Au quartier-général de l'armée on ne rêve que Paris. Que l'Empereur Alexandre n'aille pas se procurer une seconde leçon pareille à celle qu'il a été chercher à Lützen; il la doit également à ces Messieurs qui ne voyaient dans l'armistice salutaire (que la sagesse du Cabinet autrichien a su obtenir) que la perte des deux nations, et qui aujourd'hui, écumant de vin de champagne, ne cessent de crier: à Paris! Si on veut y arriver, que l'on s'occupe au moins des moyens; mais, au lieu de couvrir ma droite, m'obliger à morceler mon armée pour couvrir leurs derrières, voilà, mon ami, ce qui s'appelle manœuvrer comme des cochons. C'est le ciel qui doit nous sauver de cette confusion sans exemple.

Si l'Empereur notre maître arrive, je ne sais où aller, car l'endroit ne saurait contenir tant de logements. Cependant ma présence ici est nécessaire dans ce moment où Chaumont est le centre.

Ne m'abandonnez pas, mon cher ami. Vous m'avez promis à Francfort, lorsque je me suis engagé à pousser vivement les opérations militaires, de faire marcher les négociations de paix; j'ai tenu parole, mais hélas, de combien êtes-vous resté en arrière!

Je vous envoie Wenzel; vous me donnerez par lui quelques nouvelles sur le temps qu'il fait.

XXXIV.

Metternich an Schwarzenberg.

Langres, 30. Janvier 1814.

Je vous envoié ci-joint (contre retour) la dernière lettre confidentielle du Duc de Vicence avec l'offre de l'armistice. L'Empereur croit qu'il pourrait se présenter des chances où il serait utile de faire usage de l'offre. Comme cependant la démarche française devra rester à jamais secrète, vous aurez à placer la question, — si vous le jugez à propos, — comme venant de vous. Pourquoi, dans un cas scabreux, ne pas accepter la ligne de la Saône, et un armistice de quinze jours avec dénonciation de huit jours, et même de trois semaines? Comme ces faits ne peuvent être admis ou rejetés que par vous, placés et avancés que par vous, je dois me borner, d'après les intentions de S. M., à vous indiquer les faits peut-être désirables. Si nous étions seuls, nous entreprendrions aujourd'hui la chose.

XXXV.

Metternich an Schwarzenberg.

Langres, 30 Janvier 1814,
1 h. du matin.

L'Empereur vous a donné une résolution*) qui vous prouvera qu'il entre très-fort dans vos vues. Mais que faire et que dire avec des gens comme ceux que vous avez à votre droite?

Knesebeck a écrit un Mémoire parfait que vous pouvez lui demander; il est en tous points de votre avis. Je suis

*) In dieſer Reſolution wird dem Feldmarſchall Fürſt Schwarzenberg [illegible]hlen, bis zum Augenblicke der Zeichnung des Friedens in ſeinen Operationen militäriſchen Rückſichten zu folgen.

quasi fâché qu'il n'y ait pas un petit échec pour Blücher. Cela aurait le grand avantage de le rendre un peu plus coulant. Que Dieu vous préserve d'un grand échec, car l'Empereur Alexandre court à Pétersbourg sans s'arrêter.

Nous avons enfin emporté la pièce, et on va négocier. Les négociateurs se rassemblent à Châtillon le 3 fevrier. Floret part demain matin. Nous avons arrêté les bases de la négociation dans deux conférences tenues entre les quatre grands Cabinets. J'ai rompu la glace à cet effet par un Mémoire que j'ai adressé à l'Empereur*), mais pour lequel j'ai manqué me brouiller avec l'Empereur Alexandre. J'ai été jusqu'à la menace d'une rupture, et j'ai emporté la pièce. Comptez sur mon meilleur secours diplomatique: j'irai le mieux que je pourrai, quoique les difficultés à vaincre soient énormes. — Caulaincourt m'a écrit pour m'offrir un armistice; sa lettre est du 25, et bien écrite en basse fortune. Ce fait est intéressant à rapprocher avec les nouvelles des gazettes de Paris.

Castlereagh se conduit comme un ange. Répondez à Noailles, Tropoff et Cie., que les Puissances regardent le changement de dynastie en France comme un objet du domaine de la France; qu'elles sont convenues de ne pas le provoquer et de ne pas l'empêcher. Si un parti se déclare, — si ce parti détrône Napoléon, — si Louis XVIII est proclamé par la grande majorité de la nation, on traitera avec lui. Nous serons enchantés de l'y voir; mais comme nous ne comptons pas le soutenir envers et contre tout le monde, comme nous ne confondrons pas nos vœux avec le but de nos efforts, nous ne pouvons pas aller au delà de la tolérance. Si Mr. de Noailles, ou tout autre, parvient à réunir un parti, — qu'il le

*) Ein Vortrag Metternich's an Kaiser Franz über die Dynastiefrage in Frankreich. Siehe die Anmerkung zu Nr. XIX im Capitel Friedensverhandlungen und Friedenswünsche, pag. 262.

fasse. Il trouvera certainement un refuge chez nous; mais nous ne lui permettrons pas de proclamer en notre nom et de porter notre uniforme.

J'avoue que je regarde, au reste, l'affaire des Bourbons comme si problématique, avant qu'une bataille ne soit gagnée, que je crois que toute action dans le sens royaliste produirait bien un mouvement, mais pas une levée en masse. J'ignore si les mouvements populaires sont utiles ou non, — mais je crains de les voir s'établir dans notre dos. Un mouvement entraîne souvent l'autre; ils sont pour le moins inutiles en cas de succès, et peuvent devenir très-dangereux en cas de revers.

Telle est mon opinion; nous ne pouvons pas, au reste, nous écarter du principe, parce qu'il a été adopté unanimement dans notre conseil, et qu'il forme la base de notre négociation prochaine. — J'arrêterai ici l'Empereur jusqu'à ce que vous lui demandiez de venir vous rejoindre. Si jamais vous avez besoin de moi, faites le moi dire.

XXXVI.

Schwarzenberg an Metternich.

Bar-sur-Aube, le 3 Février 1814.

La journée de Brienne du 1er Février, mérite votre approbation, mon cher ami. Je crois que vous protégerez l'envoi de Woyna; c'est un aide de camp général à moi, et comme tel l'entrée lui est due. J'ai fait un double rapport au conseil de guerre, dont celui que je vous envoie ci-joint est l'ostensible; après l'avoir lu, je vous prie de le faire recacheter et de le remettre à Woyna.

Je serai demain avec 60 à 70 mille hommes devant Troyes où l'ennemi paraît se retirer; il renonce donc à sa jonction avec Macdonald. Si ces nouvelles sont justes, il me semble que Napoléon veut se diriger vers la Loire; c'est un parti désespéré, puisqu'il abandonnera Paris, mais il se rend maître des ressources qui alimentent cette capitale; il

attirera Soult à lui, et c'est ainsi qu'il risquera peut-être une dernière bataille avant que Wellington ne puisse arriver pour le prendre à dos. Ce dernier ne suivra qu'avec la plus grande circonspection.

En attendant, je ne suis pas encore tout-à-fait rassuré sur mon aile gauche.

Vous feriez bien de venir un moment, nous causerions sur bien des choses.

Je vais dans ce moment à Vendœuvre.

XXXVII.

Metternich an Schwarzenberg.

Chaumont, le 3 Février 1814.

Je reçois votre lettre peu après mon arrivée ici. Je comptais de toute manière aller vous rejoindre demain, et je m'y vois renforcé . . . . . par votre lettre.

Vous avez fait ce qu'un bon général doit et peut faire; la patrie et la postérité vous en sauront gré. J'ai beaucoup à causer avec vous.

Je ferai partir Woyna demain de grand matin pour Vienne. Je l'aurais fait voyager sur le champ si l'Empereur n'était un peu incommodé et ne pouvait voir W. que demain matin. Il lui faut un ordre pour faire son entrée, et il l'aura. Je vous réponds des faveurs que vous demandez pour les généraux qui se sont distingués.

Veuillez charger Wenzel de me faire arrêter un logement. Deux chambres sont tout ce qu'il me faut. Je le prie de me les faire tenir prêtes actuellement à chaque quartier-général, car je vous suivrai toujours de près en allant et venant.

XXXVIII.

Schwarzenberg an Metternich.

Bar-sur-Seine, le 5 Février 1814.

Il paraît que l'armée se retire de Troyes vers Nogent; mais une forte arrière-garde occupe les hauteurs qui se

trouvent en face des nos avant-postes. Je vais faire demain une reconnaissance pour tâter la contenance de l'ennemi.

Je n'ai point de nouvelles de Blücher, mais j'espère en recevoir cette nuit encore. — Vous trouverez ci-joint la lettre que Stadion vient de m'envoyer. Je désire bien vivement que l'on sache positivement ce que l'on veut; si on peut avoir une paix telle que vous me l'avez indiquée aujourd'hui, que l'on bénisse le Tout-Puissant, et que chacun s'en aille chez soi *).

P. S.

Dans ce moment le jeune Blücher m'arrive de la part du Maréchal; il a passé par Arcis-sur-Aube deux heures après que l'ennemi l'avait évacué pour se retirer sur Nogent; il paraît donc que Napoléon veut se concentrer dans la position avantageuse de Nogent. Marmont qui était à Arcis n'avait que 6000 hommes, à ce que les habitants prétendent. Macdonald se retire de Châlons vers Paris; York le poursuit.

XXXIX.

Schwarzenberg an Metternich.

le 6 Février 1814.

J'aime à croire que vous accepterez l'invitation de Wrede, et vous ne doutez pas du plaisir que j'aurai de vous revoir, mon cher ami. J'ai poussé l'ennemi jusqu'à Nogent; une grande partie y a repassé la Seine; cependant Nogent n'est pas encore évacué.

Mon infanterie a tellement besoin d'un peu de repos, que je suis dans l'impossibilité de continuer une opération sérieuse. J'ai cependant occupé Sens; mes partis mettront toute l'activité possible dans leurs mouvements pour répandre partout la nouvelle de l'arrivée de l'armée. C'est là tout ce

*) Bezieht sich auf die Friedensunterhandlungen im Congreß von Châtillon, die bekanntlich am 5. Februar ihren Anfang nahmen, an denen Graf Stadion als Abgeordneter Oesterreichs theilnahm.

que je puis faire pour Blücher; je donnerai à l'ennemi autant d'inquiétude que je pourrai, sans compromettre ma propre sûreté.

C'est avec une vive impatience que j'attends des rapports sur les opérations de Bianchi; avant d'avoir dégagé mes flancs, toute manœuvre en avant serait un crime. — Napoléon avait laissé ici la moitié de ses équipages qui ne sont partis d'ici que l'avant-veille de mon arrivée. Bonsoir, mon cher ami.

XXXX.

Metternich an Schwarzenberg.

Février 1814.

Je vous félicite, mon cher ami, de la prise de Troyes*). Cette nouvelle Troie ne vous a pas arrêté dix ans, comme l'ancienne avait amusé les héros de la Grèce. Si j'étais Lichnowsky, je vous dirais que vous ne faites ni une ni deux pour avoir Troyes, que Napoléon vous a dispensé de vous mettre en quatre pour la prendre, etc. etc.

Je vous verrai demain, et je vous sais gré de nous avoir dispensés de nous embourber entre Vendœuvre et Bar-sur-Seine.

Je ne vous écris pas, parce que j'aime mieux vous parler; j'ai du reste beaucoup de choses à vous dire.

XXXXI.

Metternich an Schwarzenberg.

14 Février 1814.

Je sors de chez l'Empereur Alexandre, et j'ai la presque certitude que nous arrangerons les questions, c'est-à-dire que l'Empereur s'en remettra à notre décision sur le parti à prendre. Il incline plus pour une paix préliminaire que pour

*) Die Besetzung von Troyes durch den Kronprinzen von Württemberg erfolgte am 7. Februar.

un armistice, et tout le monde est du même avis. Tout va se décider en peu d'heures; je vous en préviens pour que vous puissiez prendre vos mesures en conséquence, c'est-à-dire ne rien provoquer de considérable et ne rien négliger d'utile.

Je vous enverrai un nouveau courrier dès que nous verrons clair. Cela se décidera sous peu d'heures et certainement encore dans la journée.

L'Empereur Alexandre m'a beaucoup questionné pour savoir si vous aviez l'ordre de l'Empereur notre Maître de ne pas livrer bataille. Je lui ai dit qu'en ma présence S. M. vous avait ordonné de partir; de vous mettre à la tête de l'armée; de ne rien négliger pour vous bien placer militairement sans avoir égard à la question politique; qu'il vous transmettrait dans la journée de demain l'ordre de vous retirer de l'affaire, s'il devait le juger à propos, mais que vous deviez aller jusqu'à l'époque de l'arrivée de cet ordre sans nulle arrière-pensée.

XXXXII.

Metternich an Schwarzenberg.

Troyes, le 14 Février 1814.

Ajoutez toute croyance, mon cher ami, à ce que vous dira Paul Esterhazy; il est informé de ce qui s'est passé. L'Empereur désire que vous mettiez beaucoup d'insistance à faire donner l'approbatur de l'Empereur le plus vite possible. Renvoyez nous Paul le plus tôt que vous pourrez, parce que nos courriers partent pour Châtillon.

Les nouvelles de Naples que vous donnera Paul et que je lui ai dictées sont très-importantes. Voilà votre gauche au moins sauvée de loin. N'en parlez pas encore.

Bonsoir; je tombe de fatigue diplomatique qui vaut à peu près celle de la guerre.

XXXXIII.

Schwarzenberg an Metternich.

Bray, le 17 Février 1814.

Nous attendons avec la plus grande impatience des nouvelles de Châtillon. Je crains bien que toutes ces belles résolutions, prises il y a deux jours, ne produisent plus que de l'eau claire, comme je l'ai dit à Troyes à notre maître au moment de mon départ; ces mesures sont trop tardives.

L'ennemi s'est avancé sur Wrede et Wittgenstein avec des forces considérables; ils avaient ordre de se replier vers la Seine, ce que Wrede a exécuté avec beaucoup d'ordre; mais Wittgenstein, qui n'a pas suivi les ordres qu'il avait reçus, a essuyé un échec assez considérable; son arrière-garde a été très-maltraitée et a perdu du canon.

J'ai proposé à l'Empereur Alexandre d'envoyer au Prince de Neufchâtel une lettre pour lui annoncer que les Souverains avaient autorisé leurs ministres à signer les préliminaires sur les bases convenues avec le Duc de Vicence. L'Empereur a approuvé la proposition, et j'ai expédié dans la minute le colonel Paar que j'ai bien endoctriné. La lettre dont vous recevez une copie a été arrangée sous les yeux de l'Empereur, avec le consentement du Roi.

Pour ne pas être battu en détail, je me bornerai à défendre sérieusement les ponts de Bray et de Nogent, et je concentrerai les forces derrière la Seine et l'Yonne.

Nous avons laissé échapper un moment que nous regretterons à juste titre; le monde nous jugera sévèrement. Je ne crains pas l'ennemi, mais la famine, du moment où nous sommes obligés de nous concentrer.

XXXXIV.

Metternich an Schwarzenberg.

Chaumont, le 27. Février 1814.

J'ai soumis aux Souverains alliés le rapport des commissaires chargés de négocier l'armistice, ainsi que le projet

d'instruction que V. A. propose de leur envoyer. Leurs Majestés Impériales et Royales, d'accord avec Lord Castlereagh, n'ont pu qu'approuver cette pièce et la regarder même comme très utile à être communiquée au commissaire français. Ils pensent néanmoins qu'il serait nécessaire d'y ajouter une instruction particulière qui déterminât, d'une manière précise, les principes sur lesquels ils croient devoir insister pour les arrangements de l'armistice. La question politique ayant été écartée de ces pourparlers, il ne reste à régler que le terme et la ligne de démarcation. Quant au premier de ces points, les Souverains alliés ne sauraient se départir de ce qui a déjà été prescrit aux commissaires. Comme leur désir de l'armistice se fonde sur celui de la paix, un terme de quinze jours de dénonciation est parfaitement suffisant pour amener la conclusion des négociations préliminaires.

Quant à la ligne de démarcation, les Puissances s'en remettent entièrement à V. A. pour les modifications de détail qu'Elle jugera utiles, selon la tournure des événements militaires. Mais, comme elles ont renoncé à la remise des places fortes qui devaient servir de garantie, elles croient avec d'autant plus de droit pouvoir prétendre à des avantages par rapport aux pays que leurs armées auront la faculté d'occuper. La conservation de la Belgique, en deçà de leur ligne, devient pour elles une condition sine qua non, d'autant plus que les peuples de ces pays s'étant prononcés fortement, et des insurrections s'y organisant partout en notre faveur, il est de l'honneur et de la dignité des Puissances de ne point les abandonner au ressentiment du gouvernement français. De même il est indispensable, pour la conservation de notre position militaire, que l'on ne se désiste pas de la ligne de la Marne, et que nous gardions les points de Chaumont, Châlons, Vitry, St. Dizier, Rheims, Langres et Dijon. Cette condition est également sine qua non.

S'il y avait moyen d'obtenir que l'armistice ne s'étendît point aux armées d'Italie et à celle de Lord Wellington,

nous le préférerions; cependant cela ne forme pas une condition sine qua non et, pour l'une comme pour l'autre, on est convenu avec Lord Castlereagh d'envisager le status quo, au moment où la nouvelle de l'armistice conclu ici leur parviendrait, comme la base d'après laquelle devra se régler la ligne de démarcation entre les commandants respectifs et les armées.

XXXXV.

Schwarzenberg an Metternich.

Troyes, le 7 Mars 1814.

Les nouvelles de Bubna du 2 ne sont pas consolantes; j'espère cependant que les mouvements le long de la Saône le dégageront. La perte du fort de l'Ecluse me paraît inconcevable; si l'affaire n'est pas bien claire, c'est là une occasion où il faut frapper avec la plus grande séverité. Nous occupons ici Nogent; l'ennemi a détruit le pont, et Macdonald s'est retiré vers Bray et Montereau; mes partis ont poussé des reconnaissances jusqu' à ce dernier endroit qu'ils ont trouvé occupé.

Je me flatte toujours de vous voir ici, mon cher ami, et c'est à cette entrevue que je remets de vous parler des opérations ultérieures.

Je vous envoie un exemplaire d'une proclamation qui a été répandue copieusement en Alsace. Vous trouverez ci-joint la conversation de Clam avec Flahault qui est assez intéressante. J'ai bien endoctriné Clam avant son départ, et il s'est bien servi des armes que je lui avais fournies.

Le bon Wolkonsky, assurément sans y entendre malice, m'a envoyé un paquet de ces bulletins dont je vous transmets un exemplaire. N'est-il pas de la dernière insolence de parler de tous les mouvements que j'ai fait exécuter, sans me nommer seulement, tandis que c'est moi seul qui ai conçu et exécuté le combat de Bar-sur-Aube, et que, sans moi, l'imbécile Wittgenstein allait être culbuté? C'est par une manœuvre

très-correcte que j'ai dirigé Wittgenstein par Dienville et Piney vers Lobreselles, pour tourner la position que je prévoyais que l'ennemi prendrait pour couvrir Troyes. Et quand un général en chef produit de ces résultats avec des personnes qui n'avaient pas la moindre envie de se battre, peut-il s'attendre qu'au quartier Impérial on publiera une pièce officielle où on le passe sous silence, en nommant les généraux qui étaient simplement ses instruments? Je ne vous cache pas, mon cher ami, que des procédés de cette nature achèvent d'épuiser le peu de patience qui me reste encore. En vérité, je ne me sens plus la force de continuer cette carrière qui ne me donne que des chagrins et des ennemis. Par un vrai miracle, j'ai sauvé jusqu'a à cette heure mon honneur et ma réputation, mais chaque jour je suis menacé de les perdre.

Par une lésinerie impardonnable, les Anglais n'ont pas voulu, pour quelques milliers de guinées, lever de troupes en Suisse; nous pourrons en voir bientôt les suites les plus funestes.

Nous voici arrivés au 10, mais je n'en attends aucun événement. Cependant les opérations militaires doivent prendre un tout autre caractère du moment où la guerre sera décidément continuée. Bonsoir, mon cher ami.

P. S.

C'est Reuss qui vous remettra cette lettre; c'est un sujet distingué. Si vous pouvez faire quelque chose pour lui, faites-le, et vous ferez bien.

XXXXVI.

Schwarzenberg an Metternich.

Troyes, le 13 Mars 1814.

J'ai reçu ce matin, par le courrier russe, votre lettre*), celle de Hardenberg et une autre de la main de l'Empereur

*) Ist leider nicht vorhanden.

Alexandre; je vous envoie des copies de la dernière et de ma réponse. Demain je lui en dirai davantage de vive voix, car il doit apprendre à respecter un homme de ma trempe et savoir que de son auguste caractère au mien il y a une différence comme du jour à la nuit. Pour le Roi, il n'est pas digne d'être jugé par des hommes d'honneur; il soupçonne tous les vices chez les autres, parce qu'il les aurait tous, s'il en avait le courage et la force. Et les ministres aussi sont assez imbéciles, assez lâches, assez chétifs pour oser m'accuser de sacrifier Blücher, moi qui l'ai sauvé tant de fois! Me croire capable d'une action pareille, moi qui ne sais pas ce que c'est que de laisser dans l'embarras mon ennemi mortel! Ah quelle engeance, quelle mauvaise race! Comment servir sous de tels auspices!

Demain, ma galère reprendra son activité entière; un flux de raisonnements biscornus, sans logique, me travaillera plus que de légers accès d'une fièvre catarrhale ou rhumatismale que j'ai depuis une couple de jours. — Je fais exécuter quelques mouvements, mais je me tue de répéter que ce n'est pas l'ennemi que je crains, mais la famine; mes biscuits, seule ressource que j'aie, ne pourront plus me suivre, puisque les chevaux crèvent de faim sur la route où il n'y a plus de quoi nourrir une souris. Que l'on ne me cite pas Blücher, qui a derrière lui les greniers de la France, la fertile Picardie, la riche Belgique, tandis que nous avons pour toute ressource la pauvre Champagne que nous suçons depuis trois mois. Si nous vivons encore, c'est par miracle; mais les suites en seront bientôt terribles, à moins que le ciel ne s'en mêle.

Napoléon paraît avoir éprouvé un rude échec, quoique nous ne sachions encore rien sur la nature de ces victoires*). Il est intéressant de savoir si ce n'est qu'un corps qui a été partiellement maltraité, ou si c'est une affaire générale qui

*) Wahrscheinlich die Affaire bei Laon vom 10. März 1814.

eu lieu. Ce ne sera que sur ces données que l'on pourra sseoir un plan solide.

La prise de Rheims est un beau fait d'armes et entrepris à point. Nous devons à toute heure recevoir des nouvelles de Blücher.

Si Napoléon ne fait pas la paix, vous avez raison de dissoudre le congrès de Châtillon, d'autant plus que j'ai des notions sûres et réitérées que c'est un foyer d'où partent tout plein de mesures tendant à soulever les habitants de la campagne. Les progrès que font les armements dans les cantons qui avoisinent Châtillon sont surprenants. Du côté d'Auxerre, d'Avallon (?), d'Autun, la levée en masse est organisée; il est impossible à des partis de pénétrer d'un de ces endroits à l'autre.

Allons, mon ami, les nouvelles de Blücher sont bien consolantes; mais vous ne sauriez vous faire une idée de la position d'un général en chef qui est menacé de voir ses convois, ses parcs et ses réserves détruits par la misère. C'est sont les conseils de l'Empereur Alexandre et du Roi qui vont m'éclairer! Adieu, mon cher ami.

P. S.

La lettre de l'Empereur Alexandre m'a fait faire bien du mauvais sang; je vous en envoie ci-joint une copie, ainsi que de ma réponse (XXXXVII und XXXXVIII).

XXXXVII.

Abſchrift eines Schreibens des Kaiſers von Rußland an Fürſten Schwarzenberg, ddo. **Chaumont, 12. März 1814, 11¾ Uhr Abends.**

(Beilage 1 ad Nr. XXXXVI.)

Le Général Diebitsch vient de revenir de Troyes, et je m'empresse, mon Prince, de vous informer qu'à la suite d'une conférence tenue entre les ministres des Puissances alliées, il a été déterminé d'un commun accord, comme vous pourrez le voir pas les dépêches que vous apporte le préser

courrier, de vous délier complètement les mains et de vous autoriser à ne suivre purement que les convenances militaires.

Les nouveaux rapports du général de St. Priest, que je viens de vous expédier aujourd'hui, ont ajouté encore aux raisons déjà si majeures pour une résolution semblable. En conséquence donc de vos plans, le corps de réserve se resserre demain dans ses cantonnements aux environs de Brienne, et je me trouverai moi-même le soir à Bar-sur-Aube. Je compte, après-demain matin, venir vous trouver à Troyes et vous y renouveler l'assurance de tout l'attachement personnel et de l'estime que je vous porte.

XXXXVIII.

Abschrift der Antwort des Feldmarschalls Fürsten von Schwarzenberg, ddo. Troyes, 13. März 1814.

(Beilage 2 ad Nr. XXXXVI.)

Le courrier m'a remis ce matin les dépêches que V. M. a daigné lui confier.

J'ai l'honneur de Vous annoncer, Sire, que les différents corps d'armée continuent le mouvement que j'ai ordonné avant-hier, en appuyant sur la droite, et je crois avoir préparé ainsi toutes les opérations que les circonstances pourraient exiger. J'attendrai demain l'arrivée de V. M. pour prendre ses ordres.

Permettez, Sire, qu'avec cette franchise à laquelle Vous m'avez autorisé depuis long-temps, je Vous exprime combien il m'a été pénible de lire dans Votre lettre que dorénavant les mains me seraient complètement déliées, et que je n'aurai à suivre purement que les convenances militaires. Jamais, Sire, je n'ai eu les mains liées, jamais je n'ai agi que d'après mes calculs militaires; je crois encore avoir bien manœuvré, et je ne voudrais pas avoir fait autrement; c'est là ma profession de foi.

Il est de mon devoir de déclarer que si ma conduite militaire a déplu aux Souverains, c'est à moi uniquement et à mes principes qu'il faut s'en prendre. Combien l'Empereur Napoléon serait glorieux, s'il pouvait imaginer que de pareils soupçons parviennent à se glisser chez les Monarques alliés, au moment même où ils vont consommer la grande œuvre de la délivrance de l'Europe!

Je sais, Sire, que Votre cœur magnanime recevra avec bonté les observations qu'un franc et loyal militaire ose mettre à Vos pieds.

Je suis etc. etc.

P. S.

Au moment où j'allais expédier la présente, le général Kaisaroff m'annonce le beau fait d'armes que les troupes de V. M. viennent d'exécuter sous les ordres du général de St. Priest. J'ose Vous prier, Sire, d'en agréer mes respectueuses félicitations.

La communication avec le Maréchal Blücher étant ainsi rétablie sur une ligne bien plus courte, nous devons recevoir des détails sur la victoire que l'armée de Silésie a remportée.

XXXXIX.

Metternich an Schwarzenberg.

Chaumont, le 13 Mars 1814.

Vous avez reçu ce matin une lettre de moi, qui n'a pas le sens commun, mais qui a été provoquée par une des plus pénibles scènes que j'ai encore eues. Diebitsch est venu rapporter la réponse. Je regrette que vous ne l'ayez pas envoyé au diable avec ses questions, et que vous ne lui ayez pas dit: „Je ferai tout ce que je devrai, quand je saurai comment sont placées les questions; en attendant, j'ai fait ce que vous allez entendre.“

L'Empereur de Russie m'a fait interpeller à minuit pour me faire déclarer si l'Empereur notre Maître vous

avait défendu de vous battre; s'il vous le défendait dans l'occasion présente, et s'il vous a ordonné de repasser le Rhin. Je lui ai répondu de manière à ce qu'il ne m'a plus répété la phrase.

Sur cela, le Roi de Prusse et tous les ministres du monde se sont mis à crier à la trahison; que l'on voulait laisser périr Blücher, et qu'il était clair que nous étions d'accord avec la France; que nous allions droit sur le Rhin, tandis que Blücher semblait avoir des avantages sur l'ennemi, etc.

Il m'a fallu réveiller l'Empereur, et nous sommes convenus que je vous adresserais la lettre en question. — Le passage de Clam a fait grand effet, parce qu'il a traversé la route et que Diebitsch s'en est aperçu. Enfin le tout a fini par une forte semonce que l'Empereur notre Maitre a donnée ce matin à Diebitsch; il lui a declaré qu'il trouvait indigne cette manière d'interpeller un général en chef; — que lui (l'Empereur) ne se mêlait pas du commandement des armées et n'avait nulle prétention à cela; qu'il vous avait investi de toute sa confiance; que, par conséquent, vous sauriez vous conduire d'après toutes les règles de la guerre, et que ces règles n'étaient à mettre utilement à exécution que d'après les circonstances.

L'Empereur Alexandre est enchanté de l'ordre de l'Empereur, qu'il trouve très beau. Je le trouve aussi bien que la phrase suivante:

„Si vous avez faim, mangez; ne mangez pas trop, pour ne pas prendre une indigestion; pas trop peu, pour ne pas avoir faim.

Vous aurez demain, en attendant, la visite de l'Empereur Alexandre qui veut aller coucher ce soir à Bar-sur-Aube.

Nous avons fixé hier un nouvel ultimatum à Châtillon; paix ou guerre, en vingt-quatre heures. Nous aurons la réponse aujourd'hui qui ne sera ni l'une ni l'autre, mais qui

nous permettra de faire de notre côté ce que nous voudrons, c'est-à-dire de signer la meilleure paix du monde, si les bonnes nouvelles qui paraissent venir du côté de Blücher se confirment, — car ce n'est que sous de pareils auspices que Napoléon signera notre paix, — ou de rompre la négociation; car il n'y en aurait pas même une médiocre aussi longtemps que les questions militaires ne seront pas claires. Il est trop sûr dans ce cas d'en faire toujours une mauvaise pour lui, le jour où il voudra, — il ne faut que l'envoi d'un trompette pour cela, — et il ne cessera d'espérer d'en faire une meilleure sur le Rhin que celle que nous lui accorderions maintenant.

Je crois que de vos trois chances, la troisième, „celle de Blücher battu", n'existe pas, c'est-à-dire „Blücher mangé sans grande perte de la part de Napoléon". Comme cette chance seule a pu être mise en déliberation, vous ferez dans l'occasion présente ce que vous avez déja fait avec tant de gloire et de succès, — votre devoir, — en laissant crier les sots et les hableurs. Faites et ne demandez pas. Qui voulez-vous qui vous réponde? Un Souverain peut le faire; quatre, non!

L.

Metternich an Schwarzenberg.

Troyes, le 16 Mars 1814.

J'ai reçu cette nuit le contre-projet de Châtillon. Il est à cent lieues du nôtre et mènera à la rupture des négociations de Châtillon. Je vois la paix plus prochaine sans ces négociations qu'avec elles, et je tenterai de placer les questions de manière à ce que Caulaincourt, en allant de l'autre côté, soit autorisé à revenir, si Napoléon accepte nos bases. Vous concevez que ce fait dépendra éternellement de la question militaire. Que celle-là marche bien, et tout ira. Je ne vous parle pas comme notre cher Alexandre. Je ne

regarde pas toujours le bien comme bataille, mais toujours comme attitude militaire.

Stadion me mande qu'il sait de source certaine que Wellington a battu Soult le 28 Février entre St. Sever et Orthez. Soult a eu quatre généraux tués; on lui a pris quarante pièces de canons et nombre de prisonniers. Soult s'est retiré sur Agen. Wellington était le 4 Mars à Roquefort. Il continuait ses mouvements. Qu'est-ce que l'affaire de Rheims?

Je vous souhaite le bonjour, mon cher ami. Que Dieu vous protège et vous donne assez de force ainsi qu'à moi pour nous mettre au dessus des sottises de nos chers amis*).

---

*) Hier ſchließt der Briefwechſel, kurz vor dem Einmarſche der verbündeten Heere in Paris, der am 31. März erfolgte.

Im weiteren Verlaufe des Jahres 1814 hat ſich kein Anlaß zur Fortſetzung der Correſpondenz zwiſchen Fürſt Metternich und Fürſt Schwarzenberg ergeben; uns wenigſtens liegt nichts darüber vor. An den Friedensverhandlungen nahm Fürſt Schwarzenberg nur berathenden Antheil, legte am 5. Mai, noch vor Abſchluß des erſten Pariſer Friedens, den Oberbefehl über die verbündeten Kriegsheere nieder und begab ſich voll Sehnſucht nach der Stille der Zurückgezogenheit auf ſein Schloß Worlik in Böhmen.

Die Geſchäfte des Wiener Congreſſes hielten ihn in reger Thätigkeit. Vorzüglich war es die Frage der Abtretung von Leipzig und Torgau, die ſein Intereſſe in Anſpruch nahm. Als Präſident des Hofkriegsrathes, zu welcher Stelle Fürſt Schwarzenberg berufen ward, beſchäftigte ihn das Wohl und die Würde des Heeres, welches während der Dauer des Congreſſes vollſtändig gerüſtet zu jeder Verwendung, die man vorhaben konnte, bereit ſtand. Nach erfolgter Landung Napoleon's an der Küſte des mittäglichen Frankreichs entwarf Fürſt Schwarzenberg gemeinſchaftlich mit dem Herzog von Wellington und den übrigen Feldherrn der Verbündeten den Plan zur Führung des Krieges und 150.000 Oeſterreicher nahmen ſchneller als dies je früher geſchehen war, ihre Aufſtellung am Rhein. Er ſelbſt ſchlug ſein Hauptquartier in Heilbronn auf, dort unterhielt er eine kurze aber intereſſante Correſpondenz mit dem Fürſten Metternich und dem Herzog von Wellington. Die wenigen vorhandenen Briefe aus dem Jahre 1815 laſſen wir nun folgen.

LI. Frage der Ceſſion von Leipzig und Torgau an Preußen. — LII. Contreproject Metternich's. — LIII. Die neue Proclamation gegen Frankreich. — Die Capitulation von Neapel. — LIV. Correſpondenz Balaiſe. — Schwarzenberg's Stimmung für die Orleans. — LV. Schwarzenberg's Uebereinſtimmung mit Wellington bezüglich der Grundlagen des Feldzuges. — Notizen aus Italien. — LVI. Klagen über den Hofkriegsrath. — LVII. und LVIII. Zwei Vorträge Schwarzenberg's an Kaiſer Franz. — LIX. Baldige Beendigung der Friedensverhandlungen in Paris.

LI.

Schwarzenberg an Metternich.

Vienne, le 9 Janvier 1815.

Le Duc de C (Cadore?) m'assure que Lord Castlereagh insiste sur la cession de Leipzig et de Torgau*). J'avoue que cette idée m'effraie tellement que, n'ayant pu vous trouver ni hier ni avant-hier, je ne puis m'empêcher de prendre la plume pour vous conjurer de tenir ferme sur ce que les conquêtes à faire sur la Saxe ne prennent pas le caractère d'un partage. Si les cabinets de l'Europe prononçaient ce dernier, certes l'Autriche ne pourrait jamais renoncer au territoire qui lui serait dû. On peut, on doit même peut-être, céder des points en Saxe en faveur de la Prusse, mais une cession comme celle que propose Castlereagh serait une dérision du principe que nous mettons en avant, qui est la conservation de la Saxe, et en y acquiesçant, nous perdrions nécessairement toute considération en Europe. L'entier abandon de la question polonaise nous impose la plus grande fermeté sur toutes les autres questions, puisqu' il y va de notre sûreté. S'il faut frapper, nous trouverons encore des bras; comptez sur moi.

*) Siehe: Capitel Verlauf des Wiener Congreſſes, Seite 515.

LII.

Metternich an Schwarzenberg.

Vienne, le 27 Janvier 1815.

Je remets demain notre contre-projet*) qui ne sauvera pas Torgau, car l'Angleterre, loin de soutenir ce point en notre faveur, se déclare contre nous. Nous sauverons le reste de la Saxe, et j'ai tous les jours davantage la conviction que, si nous pouvons tout faire avec l'alliance de la France et de l'Angleterre, nous ne pouvons rien risquer à deux. Des nouvelles que j'ai reçues hier de Paris me confirment dans cette manière de juger la position des choses. J'ai plus disputé ces derniers jours que dans tout le cours de ma vie. Je regrette beaucoup que vous ne soyez pas â même d'aller chez l'Empereur Alexandre. Il paraît assez doux, parce que ses affaires en Pologne ne vont pas bien. Encore deux fois vingt-quatre heures, et nous verrons clair définitivement.

LIII.

Metternich an Schwarzenberg.

Vienne, le 15 Avril 1815.

Vous allez me gronder de ne pas avoir encore la proclamation française**). C'est qu'elle souffre depuis huit jours vingt rédactions et que la pièce est on ne peut plus disputée, parce qu'elle doit remplacer un manifeste, et qu'il n'est pas facile d'en faire un entre quatre Puissances.

J'espère vous l'envoyer demain; de même ce qu'il y aurait à dire à l'armée que vous commandez. L'un et l'autre seront du reste très-simples, et je me flatte que vous agréerez ma rédaction.

---

*) Ebendaſelbſt Seite 515.

**) Iſt zweifelsohne jene Declaration, welche nach langen Erörterungen unter den in Wien verſammelten Vertretern der Mächte fallen gelaſſen wurde. Siehe „Napoleon's Rückkehr von Elba", Nr. X, Seite 589.

Je ne pourrai être chez vous que le 7 au plus tôt. Nous ne parvenons pas, avec quinze heures de conférences par jour, à signer avant Samedi ou Dimanche, — le 3 ou le 4, — mais nous finirons tout. Il ne peut pas y avoir d'affaires diplomatiques dans ce moment au quartier-général des Souverains, et s'il devait se présenter un tel cas, je me flatte que l'Empereur suivra mon conseil et vous consultera. Je lui en soumets la prière.

Je trouve que nos généraux ont bien mal conduit la capitulation à Naples. D'abord au nom des alliés, et nous y étions seuls; et puis avec un général sans pleins pouvoirs du Roi, — sans stipuler que le Roi intervienne, — sans essayer de l'amener à se rendre prisonnier, — sans obtenir la remise des places qui se trouvent dans notre dos. En un mot, je crois que si nous avions été à la place de Nugent, nous eussions fait mieux; et Burghersh*) qui ratifie sans pleins pouvoirs! — sans commission, — sans rien que le plaisir de faire effet dans les feuilles de Londres!

L'Extrablatt de ce jour, publié ici, n'est pas de ma façon. Je ne sais qui l'a écrit, mais il a moins de génie qu'il n'en donne à Bianchi.

L'affaire fait du reste un immense effet sur le public, sur les étrangers surtout, et elle nous relèvera beaucoup en Angleterre. Mettez un peu de charlatanisme dans vos rapports avec Wellington. Il est très-bien disposé pour nous, et vous aurez Stewart dans votre poche.

LIV.

Schwarzenberg an Metternich.

Heilbronn, ce 12 Mai 1815.

J'ai reçu vos deux lettres du 5 et du 6**). Il est vrai que Bianchi a perdu du temps à Foligno, mais il n'est pas

*) Lord Burgherſh, ſpäter Lord Weſtmoreland.

**) Nicht vorhanden.

moins vrai que, grâce à la manœuvre inconcevable de Joachim, il aurait pu redresser la faute, pour peu qu'il en ait eu la bonne volonté.

Avouez que la correspondance de Mr. de Valaise est vraiment indécente; voilà ces hommes qui, incapables de fixer par la force ou par la sagesse leur trônes chancelants, repoussent même d'un air dédaigneux la main secourable que l'ami est prêt à leur tendre!

Croyez-moi, mon cher ami, ces gens-là ne sont plus faits pour régner; il me semble que nos baïonnettes peuvent les mettre sur le trône, mais jamais elles ne parviendront à les y soutenir.

Comment voudrait-on persuader aux Français que Louis XVIII. est l'homme qu'il leur faut, tandis que son état de décrépitude ne leur assure pas une année de règne.

Serait-ce l'imbécile d'Angoulême ou le ridicule Berry qui doit leur offrir la perspective d'un brillant règne!

Tâchez d'engager Fouché à placer d'Orléans qui sera toujours plus homogène à la France actuelle. Je n'hésite pas, mon cher ami, à vous dire que je ne voudrais pas rejeter la régence, car tout ce qui affaiblit la France sous le rapport de son gouvernement, sans porter atteinte à sa force réelle, doit nous convenir.

Songez, mon ami, que si vous parvenez à faire disparaître cet homme de la scène qu'il n'a que trop long-temps souillée de sa présence outrageante pour l'humanité, avant que des flots de sang n'aient inondé la France, vous aurez rendu à l'Autriche le service le plus éminent.

Notre armée est plus belle qu'elle ne l'a été depuis long-temps; mais aussi ne nous cachons pas que les pertes immenses que nous devons faire dans cette guerre-ci seront irréparables, parce que notre population est épuisée. En ne ramenant que les restes de cette armée qui devrait nous faire respecter, nous trouverons sur nos frontières des armées fraîches et bien reposées, que la Russie saura faire valoir

bien haut à une époque où elle saura que nous n'avons que des vieillards ou des enfants à leur opposer. Nous avons fait de cruelles expériences l'hiver dernier, et la plus grande méfiance est devenue la compagne inséparable de toutes nos démarches. Bonsoir, mon cher ami.

LV.

Schwarzenberg an Wellington.

Heilbronn, ce 13 Mai 1815.

Monsieur le Duc,

J'ai reçu hier la lettre que V. E. m'a fait l'honneur de m'écrire en date du 7. J'éprouve une grande satisfaction en voyant que nos idées s'accordent sur la base des principes à établir.

Les nouvelles que je reçois de l'Italie sont d'un grand intérêt. Le Roi Joachim s'est aperçu enfin de la manœuvre qui menaçait sa retraite dans l'intérieur de ses états; il s'est porté à Macerata avec toutes ses forces, en ne laissant qu'une division vis-à-vis du général Neipperg pour couvrir sa marche sur Ancône.

Le but du Roi était de gagner Tolentino avant le général Bianchi; cependant celui-ci l'avait prévenu, et il s'engagea un combat qui dura pendant deux jours; le 3 il se termina glorieusement en faveur des armées autrichiennes, et l'ennemi, en pleine retraite sur Macerata, se trouva vigoureusement talonné. Si le général Neipperg avait pu arriver à temps, la destruction des Napolitains eût été complete.

C'est le premier courrier qui nous mettra à même de juger des résultats que les deux brillantes journées du général Bianchi nous ont procurés. Le général Nugent est allé en Sicile pour prendre le commandement des troupes destinées à opérer une déscente; le général Bianchi conservera une armée de 45000 Autrichiens, je crois donc avoir suffisamment pourvu à la conquête de cette partie de la Pénin-

sule. Indépendamment de ces troupes, j'aurai réuni en Piémont à la fin du mois 80.000 hommes prêts à commencer une opération en France.

L'ennemi, de son côté, ne perdra pas, il est vrai, son temps inutilement; il retranchera tous les défilés et les positions qui lui offrent quelque avantage; il armera les habitants des Vosges et en général les montagnards pour entraver nos communications et interrompre nos convois au moment où nous porterons en avant nos masses, ce qui nous obligera de laisser des troupes en arrière, sans compter celles que les sièges et l'observation des forteresses absorberont.

Il est donc indispensable que nos mouvements se fassent avec la plus grande intelligence, que l'on s'avertisse scrupuleusement de tous les détails qui concernent la marche de l'ennemi et les opérations en général. Que chaque armée s'avance rapidement au moment où elle apprendra que les voisins sont menacés; qu'elle s'éclaire pour rompre à temps le masque que l'ennemi pourrait vouloir établir, et qu'elle se jette sur le flanc des colonnes qui chargent l'armée voisine. Si nous ébranlons nos masses sous d'aussi heureux auspices, en ne formant ainsi moralement et stratégiquement qu'une seule masse colossale mais mobile, nous pouvons espérer de marcher à la gloire. Si votre armée, Milord, ou celle du Prince Blücher devait être attaquée, comptez sur la plus prompte coopération de ma part; je me transporterai dans ce cas sur le champ à l'extrémité de ma droite, je porterai toute l'armée Bavaroise rapidement en avant pour la faire travailler avec la plus grande énergie là où les circonstances l'exigeront; j'appuierai ce mouvement par le corps d'armée du Pr. (?) et par d'autres troupes encore, car je suis persuadé que si l'ennemi voulait entreprendre cette manœuvre, elle pourrait lui devenir funeste si je marchais avec toutes mes forces sur son flanc et ses communications, en laissant cependant un corps sur le haut Rhin pour contenir les garnisons et couvrir la Suisse. Vous savez, Monsieur le Duc, que la plus grande partie de

mes troupes ne se trouvera réunie qu'à la fin du mois; j'envoie à V. E., comme porteur de la présente, le lieutenant-colonel Baron de Heimerskirchen de mon état-major-général, qui est chargé de vous donner, M. le Maréchal, tous les détails sur la dislocation et l'arrivée successive de mes troupes. Je me flatte que V. E. voudra bien également me faire connaître sa position, ainsi que le nombre de ses troupes disponibles.

C'est avec la considération la plus distinguée et la plus sincère amitié que j'ai l'honneur d'être etc. etc.

LVI.

Schwarzenberg an Metternich.

Heilbronn, le 19 Mai 1815

Vous recevrez ci-joint, mon cher ami, deux pièces; l'une est le „Vortrag" à l'Empereur en réponse à une résolution dont j'ai chargé Clam de vous parler (LVIII), l'autre est la copie d'un autre „Vortrag" (LVII) bien plus intéressant dont je vous recommande le contenu tout particulièrement, puisqu'il traite d'un objet de la plus grande importance; surtout je vous conjure de veiller à ce que le projet des opérations, sur le point proposé, soit le secret de l'Empereur et le vôtre, car quand on a en fraîche memoire le sort des notes du congrès et de nos conférences militaires, dont nous avons vu le récit fidèle dans les journaux, il est permis de se méfier de la discrétion de Messieurs les faiseurs au grand conseil européen.

Le temps avance à grand pas, et si, comme je le pense, vous n'avez pas pu faire de grandes affaires avec F. (Frimont?), la grande lutte doit commencer très-incessamment. Quant à la première pièce, je vous prie de remettre le Vortrag vous-même à l'Empereur; je ne serai pas fâché de voir que vous fassiez lecture de ma note confidentielle qui accompagne le Vortrag.

Combien de mal n'a-t-on pas dans ce pays-ci quand on veut faire le bien? Nous avons ici le seul privilège que ce n'est pas comme dans d'autres pays les intrigants les plus retors et les plus fins, mais les imbéciles et les pieds plats qui, à force d'ennuyer notre bon souverain, lui font signer leurs sottes chansons.

On aurait de la peine à concevoir tout ce que cette société antimilitaire que l'on nomme ministère de la guerre ou section militaire, m'a empêché de faire de bon à l'armée autrichienne. Ma tâche n'est pas facile et mon poste peu agréable. Je vois toujours devant moi la facilité que j'aurais à relever notre armée au dessus des autres, mais on ne s'occupe constamment que de m'en ôter les moyens.

J'espère vous voir bientôt arriver vous-même, et j'espère que Clam m'apportera des instructions de l'Empereur sur le langage à tenir en cas que les hostilités commencent.

LVII.

Schwarzenberg an Kaiser Franz.

Abschrift eines allerunterthänigsten Präsidialvortrages.

(Beilage 1 zu Nr. LVI.)

Wien, 13. März 1815.

Der gegenwärtige Augenblick ist zu wichtig, die Maßregeln, die getroffen werden können, sind in ihren Folgen zu ernsthaft, als daß ich es nicht pflichtmäßigst wagen dürfte, Ew. Majestät noch früher einige ohnmaßgebliche Vorstellungen zu Füßen zu legen, bevor ich das an den Feldmarschall Grafen Bellegarde mir heute zugefertigte allerhöchste Handschreiben — an seine Bestimmung abgehen lasse.

In dem beigelegten allerhöchsten Handschreiben vom 7. dieses haben Ew. Majestät dem Feldmarschall Bellegarde bereits den Befehl ertheilt, den Kaiser Napoleon, wenn er in Italien landen sollte, sofort anzugreifen und aufzureiben*).

*) Dieser allerhöchste Befehl trägt das Datum jenes Tages, an welchem die officielle Nachricht der Entweichung Napoleon's von Elba in Wien eintraf.

In Rücksicht des Königs von Neapel empfahlen ihm Ew. Majestät aber die höchste Vorsicht und Aufmerksamkeit dahin: daß er der zu seiner Verstärkung in Marsch gesetzten Armee vor allem Anderen die Debouchées über den Po erhalte, und den Weg durch die Riviera di Genova nach dem Piemontesischen soviel als möglich versperre. Ew. Majestät schreiben dem Feldmarschall Bellegarde übrigens durchaus keine bestimmte Aufstellung vor, sondern überlassen die zu ergreifenden Maßregeln nach jenen aufgestellten Hauptgrundsätzen lediglich seinem Ermessen.

In dem allerhöchsten Handschreiben vom 12. dieses erhält jedoch der Feldmarschall den bestimmten Befehl — wenn der König von Neapel vorrückt, sich auf keinen Fall, wäre es auch auf noch so kurze Zeit, auf eine Defensive zu beschränken, sondern dem Könige ohne Zeitverlust entgegen zu gehen und ihn anzugreifen.

Nach einem so bestimmten Befehle bleibt, wenn der Fall wirklich eintritt, dem Feldmarschall keine andere Wahl übrig, — als ohne jede andere Rücksicht, alle seine disponiblen Truppen zusammen zu nehmen, um dem Könige von Neapel eine Schlacht zu liefern.

Die Armee von Italien hat jetzt 72.534 Mann ausrückenden Standes, worunter 63.603 Mann wirklich streitbar sind; ihre Pontons sind ganz und ihre Kanonen zum Theil — bis auf dreizehn Batterien unbespannt — sie bedarf wenigstens 35.000 Mann, um die Festungen und Forts — Mantua, Peschiera, Legnano, Venedig, Palmanuova, Osopo, Rocca d'Anfo, Commachio, Piacenza, Alessandria und die Hauptstadt Mailand zu besetzen, und muß überdies noch durch starke Truppenabtheilungen ihren Rücken, ihre Communicationen und ihre Magazine nicht allein gegen den äußeren Feind, sondern mit nicht weniger Vorsicht gegen den aufgeregten Geist der eigenen Einwohner decken.

Die 8000 Mann starken piemontesischen Truppen reichen nicht hin, um ihre festen Plätze gegen Frankreich zu schützen und es müßte auf den Fall, daß die Operation des Königs von Neapel mit einer Unternehmung des Kaisers Napoleon in Verbindung stände, noch ein Corps Oesterreicher im Piemontesischen aufgestellt werden.

Es bleiben daher dem Feldmarschall Bellegarde kaum 20.000 Mann mit 78 Kanonen übrig, mit welchen er den König von Neapel angreifen könnte.

Dieser hat jetzt noch keine Landung zu befürchten und kann daher mit seiner ganzen Macht — zwischen 60- und 80.000 Mann — die Schlacht annehmen.

Ich überlasse es Ew. Majestät allerhöchstem Ermessen, ob die unangenehmen Folgen, die aus einer augenblicklichen Defensive in Italien hervorgehen können, mit denen zu vergleichen sind, welche eine von dem Feldmarschall Bellegarde verlorene Schlacht unvermeidlich für den Besitz des Landes und den Geist der Nation in Italien nach sich ziehen würde.

Der beigelegte Bericht des Feldmarschalls Bellegarde, nach welchem ihm unter Anderem zwölf Artilleriecompagnien zur Besetzung der Festungen abgehen, wird Ew. Majestät des Mehreren beweisen, daß diese meine ohnmaßgeblichen Betrachtungen nicht ungegründet sind, und ich halte mich unter solchen Umständen gewiß für gerechtfertigt, wenn ich es wagte, die Befolge Ew. Majestät Befehle um wenige Stunden aufzuschieben.

Schwarzenberg.

Resolution des Kaisers Franz.

Dieses zurückbehaltene Befehlsschreiben, welches, wie es die Folgen zeigen, vollkommen richtige Ansichten enthielt, ist mir zurückzustellen.

Wien, den 7. Mai 1815.

Franz m. p.

LVIII.

Schwarzenberg an Kaiser Franz.

Allerunterthänigster Vortrag.

(Beilage 2 zu Nr. LVI.)

Heilbronn, 15. Mai 1815.

Indem mir Ew. Majestät durch Allerhöchstdero Resolution vom 7. Mai zu eröffnen geruhen, daß ein von mir früherhin zurück-

behaltenes Befehlsschreiben an den Feldmarschall Grafen Bellegarde — wie es die Folgen zeigen — zweckmäßige Ansichten enthalten hatte, erwächst für mich ein doppelter wichtiger Vorwurf.

Einmal — daß ich Ew. Majestät Ansichten vorgelegt habe, welche, da sie den bereits angezeigten entgegengesetzt waren, unzweckmäßig und also unmilitärisch sind. Dann aber, wenn dies der Fall ist, fällt auf mich der Vorwurf, die Absendung jener zweckmäßigen Befehle verhindert zu haben.

Als den Vollstrecker Ew. Majestät Allerhöchsten Willensmeinung treffen mich zwar eigentlich jene Vorwürfe deshalb nicht, weil ich Ew. Majestät meine diesfalsigen Ansichten mündlich vorgetragen habe, Allerhöchstdieselben sie vollkommen billigten und mir den Befehl ertheilten, jenes Handbillet nicht abzuschicken. — Allein der Vorwurf bleibt mir durch jene letzte Resolution immer, daß ich Ew. Majestät falsche militärische Ansichten unterlegt habe und dies kann mir so wenig als Ew. Majestät in einem Augenblicke gleichgültig sein, wo Allerhöchstdieselben mir das Commando Ihrer Armeen anvertrauen. — Dies ist der Beweggrund, warum ich um die allergnädigste Erlaubniß bitte, mich in Folgendem über jene Beschuldigung zu rechtfertigen.

Bei einem Rückblicke auf die Instructionen, welche ich dem General der Cavallerie Baron Frimont ertheilte und die jederzeit Ew. Majestät Genehmigung erhielten, werden sich Allerhöchstdieselben überzeugen, daß es keinen Augenblick meine Absicht war, diesen General jemals abzuhalten, dann seinem Feinde entgegen zu gehen, wenn er ihm einigermaßen gewachsen wäre. — Nur das habe ich verhüten wollen, daß er sich in keine ungleichen Gefechte mit sehr überlegenen feindlichen Massen einlassen möchte. — In diesem Sinne war das allerhöchste Handbillet vom 7. März, welches ich Ew. Majestät unterlegte, abgefaßt und von Allerhöchstdenselben genehmigt worden.

Das vom 12. enthielt entgegengesetzte Ansichten — es hätte können am 16. März an seine Bestimmung gelangen, und an diesem Tage und bis gegen die Mitte des Monats April, wo die ersten Verstärkungen in Italien anlangten, bestanden die disponiblen Kräfte, welche der Feldmarschall Bellegarde nach Abzug aller Garnisonen hatte concentriren lassen aus 22.000 Mann Infanterie und nicht ganz

3000 Mann Cavallerie. — Mit diesen hätte nach jenem Handbillet ohne jede andere Rücksicht der Commandirende in Italien dem König von Neapel entgegengehen müssen. — Die neapolitanische Armee war damals nicht wie jetzt demoralisirt — sie war also, moralisch wenigstens, gewiß stärker als jetzt anzunehmen, und der Erfolg rechtfertigt daher meine Ansichten vollkommen, denn wir sehen, daß 50.000 Mann, die Feldmarschall-Lieutenant Bianchi und Neipperg zusammen haben, kaum stark genug sind, um die demoralisirte und geschlagene feindliche Armee zu vernichten. — Ich habe daher gehofft, eher Ew. Majestät Zufriedenheit darüber zu erlangen, daß ich eine höchst gewagte Operation und nächst dem den Uebelstand verhinderte, daß Ew. Majestät in wenigen Tagen sich durch die Umstände zur Widerrufung des ertheilten Befehles würden bewogen gesehen haben.

In dem Augenblicke, als ich berechnen konnte, daß die Armee von Italien bis auf 50.000 Mann angewachsen war, habe ich sofort die Ergreifung der Offensive selbst angeordnet und also den früheren Befehlen Ew. Majestät in dem Augenblicke zu entsprechen gesucht, als es ohne Nachtheil für die allerhöchsten Waffen geschehen konnte.

Auch hat der General der Cavallerie Baron Frimont ganz im Sinne der ihm von mir mündlich und schriftlich ertheilten Instructionen, durch die Nothwendigkeit der Deblokirung von Ferrara veranlaßt, den Feind noch früher mit ganzer Macht angegriffen, als die Verstärkungen gänzlich angekommen waren.

Ich würde diese letzte allerhöchste Resolution mit ehrfurchtsvollem Stillschweigen übergangen haben, wenn nicht in dem gegenwärtigen Augenblicke das Wohl der Armee und der glückliche Erfolg ihrer Bewegungen von der Ueberzeugung abhingen, daß Ew. Majestät meinem Urtheile über militärische Operationen dasjenige gnädige Vertrauen schenken, ohne welchem Allerhöchstdieselben mir mit Beruhigung das Commando Ihrer Armee nicht anvertrauen können.

Unter Reproducirung der allerhöchsten Resolution überreiche ich unterwürfigst das aufbewahrte allerhöchste Handschreiben.

Heilbronn, 19. Mai 1815.

Schwarzenberg.

LIX.

Metternich an Schwarzenberg.

Paris, 17. Octobre 1815.

Nous nous acheminons vers les résultats, et j'admets la possibilité que nons finissions vers le 25.

Je ne vois pas d'autres mesures militaires à prendre que celles relatives à l'évacuation de la France. L'affaire avec la Bavière a l'air de s'arranger à l'amiable, et si celle de Mayence offre beaucoup plus de difficultés, je ne vois cependant rien dans sa marche qui puisse vous mettre en route pour Berlin. Comme nous sommes dans le fort de la crise, je me réserve de vous informer du résultat de la négociation dès qu'il me sera connu. S'il devait y avoir quelques mesures militaires à prendre, vous en seriez averti à temps par moi.

Wimpffen prendra possession de Landau. Cette affaire ne souffre pas de difficulté.

J'espère vous revoir bientôt, mon cher ami. Ne retardez pas votre voyage en Italie au delà du plus strict nécessaire.

Perſonen-Regiſter.

Aberdeen, Georg Gordon, Graf von, engliſcher Diplomat 15, 23, 52, 62, 63, 64, 67, 99, 137, 206, 207, 212, 214, 240, 378, 434, 790.

Adair, Sir Robert, engliſcher Diplomat und Schriftſteller 66.

Alberti, öſterreichiſcher Oberſt 799.

Alexander I., Kaiſer von Rußland 3, 4, 11, 12, 13, 17, 21—23, 29, 30, 35, 40, 59, 75, 80, 90, 99, 102, 114, 125, 128, 152, 155, 161, 164, 167, 173, 175, 178, 182, 190, 192, 195, 208, 210, 211, 213, 219—222, 225, 240, 247, 258, 263, 268, 271, 272, 282—287, 292, 297, 307, 309, 310, 314, 318, 322, 323, 329, 331, 333, 341, 343, 344, 350, 351, 358, 368, 376, 382, 387, 388, 390, 392, 393, 395—398, 410, 411, 413, 418, 419, 428, 429, 434, 436, 437, 440, 444, 445, 446, 450—454, 458—461, 463, 464, 466, 468, 469, 473—480, 485—485. 487—490, 493, 496—499, 503—510, 512—514, 516, 523, 528, 529, 539, 554—557, 562, 565, 566, 577, 584, 591, 601, 604, 606, 607, 635, 637, 651, 677, 680, 689, 709, 711, 713, 714, 719, 720—722, 725, 728, 730, 732, 758, 765, 769—771, 773—778, 789, 791—796, 798, 801—803, 805, 809—811, 815—820, 823.

Alix, franzöſiſcher General 192.

Alopeus, Maximilian, ruſſiſch. Diplomat 45, 63.

Ambrolli, neapolitaniſcher General 625.

Ameh, franzöſiſcher General 198.

Ancillon, Friedrich von, preußiſcher Miniſter 55.

Andigné d', Chef der Vendée 674.

Andréoſſi, Antoine François, franzöſiſcher General und Diplomat 492.

Angoulême, Antoine von Bourbon, Herzog von 241, 242, 266, 587, 590, 591, 608, 694, 825.

Angoulême, Herzogin von 590, 693.

Anſtett, Baron von, ruſſiſcher Diplomat 435, 546.

Arrighi de Caſanova, Herzog von Padua, franzöſiſcher General 20, 26.

Artois, Graf von, Carl Philippe (ſpäter Carl X.) 189, 266, 268, 309, 319, 323, 325, 329, 330, 331, 418.

Augereau, Peter, Herzog von Caſtiglione, franzöſiſcher Marſchall 22, 83, 95, 184, 186, 188, 190, 191, 196, 201.

Autichamp d', Chef der Vendée 674.

Baba-Ali, Dei von Algier und Tunis 495.

Baden, Großherzog von, Carl Ludwig Friedrich 161, 338, 518, 635, 739, 740.

Bagration, Fürſtin 451.

Baiern, Ludwig, Kronprinz von 437, 450.

Baikoff, von, ruſſiſcher Diplomat 442.

Barclay de Tolly, Michel, ruſſiſcher General 11, 14, 35, 93, 107, 152, 155, 161, 608, 644.

Bartſch, Redacteur der Wiener Zeitung 68, 293, 294.

Baſſano, Hugues Bernard Maret, Herzog von, 24, 32, 36, 64, 68, 69, 79, 109, 138, 144, 145, 206, 207, 581, 660, 681, 797.

Beauharnais, Eugen, Prinz, Vicekönig von Italien 143, 171, 179, 180, 324, 330, 337, 564.

Becker, franzöſiſcher General 659, 681, 686.

Bellegarde, Heinrich, Graf, öſterreichiſcher General 137, 143, 154, 171, 172, 179, 236, 324, 330, 492, 576, 584, 788, 789, 792, 793, 829—832.

Belluno, Herzog von, ſiehe Victor.

Benckendorff, Graf, ruſſiſcher General 157, 185.

Bennigſen, Theophil, Graf von, ruſſiſcher General 14, 32, 33, 35, 36, 40, 41, 85, 92, 93, 107, 111, 112, 139, 163, 164, 380, 401.

Bentheim, Graf 127.

Bentinck, William Lord, engliſcher General und Staatsmann 237, 347, 381.

Beresford, W. Carr, Viscount, engliſcher General 199.

Bergasse, Nicolaus, Schriftsteller, französischer Deputirter bei der Constituante 351.
Bernadotte, Johann Baptist, Fürst von Ponte Corvo, Kronprinz und später König von Schweden 10, 13, 14, 20, 22, 23, 26—28, 31, 34, 35, 37, 39—41, 61, 62, 67, 70, 77, 84, 85, 92 bis 94, 108, 110, 112, 124, 129, 130, 135, 136, 138, 153, 154, 157, 159, 181, 187, 192, 208, 236, 278, 329, 362, 379, 380, 401, 402, 403, 420, 421, 436, 490, 557, 792, 798, 800.
Bernstorff, Christian Günther, Graf, dänischer Minister 436.
Bernstorff, Joachim Friedrich, Graf, dänischer Gesandter 37, 402, 436.
Berry, Carl Ferdinand von Bourbon, Herzog von 241, 300, 309, 693, 825.
Berstett, Wilhelm Baron, badischer Minister 740.
Berthier, Alexander, Fürst von Neufchâtel und von Wagram, französischer Marschall 109, 323, 324, 344, 771, 783, 811.
Bertrand, Gratien Graf, französischer General 20, 26, 35, 95, 329, 335, 348, 656, 659, 680, 681, 685, 686.
Bertrand, Gräfin, Frau des Vorigen 686.
Besnardière (de la), französischer Diplomat 544, 546, 597.
Beugnot, Jean Claude, Graf, französischer Polizeiminister 377.
Bianchi, von, österreichischer General 19, 21, 73, 152, 161, 184, 186, 188, 190, 191, 195, 589, 636, 809, 824, 826, 833.
Bignon, Pierre Edouard, Baron, französischer Minister 657, 658, 662.
Bildt, Baron, schwedischer Diplomat 45, 435.
Binder, Baron, österreichischer Diplomat 44, 45, 52, 52, 79, 83.
Blacas, Graf, später Herzog von, französischer Minister 377, 675.
Blücher, Leberecht von, später Fürst, preußischer Feldmarschall 13, 14, 19, 22, 23, 25, 28, 31, 33 bis 35, 39—41, 43, 51, 84, 85, 92, 93, 108, 110, 112 121, 135, 136, 152, 156, 158, 159, 160, 161 bis 163, 165—167, 169, 170, 174, 176—178, 180—187, 190—193, 195, 198, 199, 201, 240, 269, 282, 283, 289, 293, 294, 580, 634, 635, 641, 645—647, 657, 661, 662, 665, 672, 684, 777, 788, 792, 794, 798, 799, 802, 805, 808, 809, 815, 816, 819—820, 827.
Blücher, Prinz, Sohn des Feldmarschalls 808.
Bombelles, Ludwig Graf, österreichischer Diplomat 143, 309, 382.
Bonaparte, Caroline, Schwester Napoleon's, Gemahlin des Königs Murat 637.
Bonaparte, Elise, Fürstin Baciocchi, Großherzogin von Toscana 172, siehe Etrurien, Königin von.
Bonaparte, Jerôme, König von Westphalen 39, 113.
Bonaparte, Josef, König von Spanien 215.
Bonaparte, Lucian, Prinz von Canino 602, 604, 627, 654.
Bonaparte, Pauline, Schwester Napoleon's, Gemahlin des Fürsten Borghese 349.
Bondy, Graf 662.
Bonnay, Marquis de, Royalist 251.
Borghese, Pauline Prinzessin, Schwester Napoleon's, siehe: Bonaparte
Borghese, Fürst, Gouverneur in Turin 330.
Borstell, Carl Heinrich Ludwig von, preußischer General 159.
Borstedt, preußischer General 635.
Borie de St. Vincent, französischer Deputirter 669.
Bossuet 341.
Boulay (de la Meurthe), Graf 681.
Braunschweig, Herzog von, Carl Wilh. Ferdinand 451.
Braunschweig-Oels, Herzog von 642, 645.
Brune, französischer Marschall 344.
Bubna, Ferdinand Graf, österreichischer General 33, 34, 40, 41, 44, 46, 77, 79, 84, 93, 152, 154, 156, 158, 162, 165, 188, 191, 350, 644, 778, 780, 784, 785, 789, 796, 799, 813.
Bülow, Friedrich Wilhelm Freiherr von, preußischer General 26, 51, 108, 138, 153, 157, 159, 166, 181, 184, 187.
Burdett, Sir Francis, britisches Parlamentsmitglied 83.
Burghersh, Lord, später Lord Westmoreland 824.

Cambacérès, Johann Jakob Regis, Herzog von Parma, Erzkanzler des französischen Kaiserreiches 64, 581, 586.
Campbell, Colin, englischer Oberst 347, 568, 574.
Campo-Chiaro, Herzog von, neapolitanischer Minister 436, 617, 618, 621—623.
Canova, Bildhauer 729, 730.
Capo d'Istria, Johann, Graf von, russischer Staatsmann 151, 483, 545, 565, 566, 722, 727, 733, 734.
Caradja, Fürst, Hospodar der Walachei 8, 9 ff., 80, 91, 106 ff., 117 ff., 150 ff., 204 ff., 317 ff., 355 ff., 371 ff., 428 ff., 574 ff., 641 ff., 651 ff., 701 ff.
Carascosa, neapolitanischer General 636.
Cariati, Fürst, neapolitanischer Diplomat 436.
Carl I., König von England 253.
Carl IV., König von Spanien 405, 406.
Carl XIII., König von Schweden 402.
Carnot, Lazar Nicolas, Graf, französischer Minister 585, 586, 604, 627, 629, 643, 653, 656.
Castlereagh, Robert Stewart, Viscount, englischer Minister 160, 161, 164, 204, 207, 210

bis 212, 217, 219, 221, 222, 224—226, 229, 234, 238, 240, 241, 250, 258, 264, 267, 270 bis 272, 280, 282–284, 286, 287, 290, 378, 381, 393, 434, 435, 437—439, 445, 448, 450, 451, 453, 458, 468, 469, 476, 480, 483, 486, 492, 494, 495, 498, 501, 506, 508, 511, 512, 514—516, 522, 524, 531, 545, 546, 609, 618, 620, 715, 716, 718, 727, 737, 738, 777, 789, 791, 794, 795, 797, 798, 805, 812, 813, 822.

Cathcart, William-Schaw, Graf, englischer General und Diplomat 15, 23, 212, 240.

Caulaincourt, Armand August Louis, de, Herzog von Vicenza, französischer General 32, 109, 144, 145, 186, 207, 209—211, 213, 222, 226, 232, 240, 243, 265, 269, 280, 281, 283, 285, 286, 298, 299, 302, 303, 307, 308, 320, 322, 382, 594, 604, 614, 626, 630, 643, 656, 657, 770, 771, 788—790, 801, 804, 811, 820.

Ceballos, de, spanischer Minister 467.

Champagny, Jean Baptiste Nompère, de, Herzog von Cadore, französischer Minister 320, 822.

Chaptal, französischer Minister 627.

Chasteler, Marquis von, österreichischer General 139.

Chataux, französischer General 291.

Chateaubriand, Franz Aug. Vicomte von, französischer Schriftsteller und Staatsmann 351, 693.

Chotek, Graf, österreichischer Diplomat 781, 782.

Clam-Martinitz, Carl Graf 130, 347, 349, 771, 813, 819, 828, 829.

Clancarty, Richard Le-Poer-Trench, Graf, englischer Diplomat 537, 538, 539, 545, 548, 559, 562, 563, 566, 606, 607.

Clary, Carl Josef Fürst 23.

Clauzel, Bertrand, französischer General 590.

Cobenzl, Graf von, österr. Minister 253.

Coke, Unter-Staatssecretär im englischen Ministerium 435.

Colletta, neapolitanischer General 636.

Colloredo, Hieronymus Graf, österreichischer General 19, 21, 33, 35, 36, 73, 93, 152.

Consalvi, Ercole, Cardinal 434, 436, 564, 617.

Constant, Benjamin, französischer Schriftsteller 657.

Corsini, Fürst, toscanischrr Diplomat 563.

Corvetto, französischer Finanzminister 731, 732.

Cumberland, Ernst August, Herzog von, später König von Hannover 23, 45, 50.

Czartoryski, Adam, Fürst 390, 393, 462, 487.

Czernitscheff, von, russischer General 23, 39, 108, 772.

Dalberg, Emmerich Herzog von, französischer Diplomat 435, 439, 447, 503, 727, 730.

Damas, Graf 231.

Dambray, Charles, französischer Minister 377.

Dänemark, König von, siehe: Friedrich VI.

Dänemark, Prinz Christian von 379, 401, 402, 421.

Daru, Pierre Antoine Noël Bruno Graf, französischer Minister-Staatssecretär 32.

Davoust, Ludwig August, Herzog von Auerstädt, Fürst von Eckmühl, französischer Marschall 20, 27, 31, 135, 144, 155, 164, 663, 674, 682, 684.

Decazes, Elie, später Herzog, Polizeipräfect von Paris 687.

Decrès, Denis, Herzog, französischer Minister 581.

Defermon 681.

Delancey, englischer General 642.

Delort, französischer General 198.

Diebitsch, russischer General 816, 818, 819.

Dietrichstein (Franz Josef?), Fürst 231.

Dietrichstein (Nafo), Graf Moritz 231.

Drouot, Graf, französischer Artillerie-General 335, 348, 349.

Duka, General-Adjutant des Kaisers Franz 183, 280, 289.

Dumas, Graf Mathieu, französischer General 121, 126.

Dumèze, französischer General 166.

Dumonceau, holländischer General 19.

Dupont, Pierre, französischer Kriegsminister, General 352, 377.

Durbach, elsässischer Deputirter 669.

Durosnel, französischer General 121, 126.

Elio, spanischer General 375.

Ellenborough, Edward Law, Graf 393.

England, Charlotte, Prinzessin von 378.

England, Georg Prinzregent von 63, 80, 268, 272, 290, 435, 451, 452, 476, 609, 623, 676, 685, 716.

Erlon, d' (Drouet, Graf von), französischer General 68 .

Eskeles, Bankier 86.

Essen, russischer General 401.

Este, Ferdinand von, Erzherzog von Oesterreich 584, 644, 680.

Este, Franz von, Herzog von Modena, Erzherzog von Oesterreich 336.

Este, Maximilian von, Erzherzog von Oesterreich 58.

Esterhazy, Paul, Fürst, österreichischer Diplomat 334, 810.

Etienne, Charles Guillaume 681.

Etrurien, Königin von, Elise Bonaparte 400, 401, 465, 466, 519, 520, 526, 558, 562, 563, 619, 620.

Excelmans, Isidore, Graf, französischer General 491, 671.

Feltre, Jacques Guillaume Clarke, Herzog von 726.
Fénélon 341.
Ferdinand IV., König von Sicilien, dann König von Neapel 381, 520, 523, 527, 628, 636, 637.
Ferdinand VII., König von Spanien 375, 405, 467, 491.
Ferrand, Antoine François Claude, Graf, französischer Minister 377.
Fesch, Josef, Cardinal 656.
Filangieri, neapolitanischer General 589, 525.
Flahault, August Carl Josef, Graf, General, General-Flügeladjutant des Kaisers Napoleon 34, 36, 79, 183, 186, 491, 585, 813.
Floret, Ritter von, österreichischer Diplomat 70, 785, 805.
Fontanes, Louis de, französischer Senator und Schriftsteller 159, 205.
Fouché, Josef, Herzog von Otranto, französischer Staatsmann 109, 154, 377, 581, 585, 586, 604, 606, 629, 643, 656, 660, 679, 685, 687, 694, 705, 725, 726, 825.
Fournier, französischer General 158.
Franquemont, württembergischer General 760.
Franz I., Kaiser von Oesterreich 3, 5, 12, 21 bis 24, 30, 34—36, 40, 75, 79, 90, 94, 99, 103, 113, 114, 122, 126, 152, 155, 161, 164, 167, 172, 174, 175, 179, 182—184, 195, 200, 201, 208, 211, 222, 225, 240, 247, 262, 263, 280, 293, 305, 306, 308, 309, 318, 319—321, 324, 327, 329, 330, 331, 333, 334, 349, 350, 358, 382, 388, 391, 432, 434, 452, 454, 457, 458, 462, 463, 465, 466, 503, 513—515, 521, 525, 528, 554, 561, 588, 604, 621, 630, 635, 637, 643, 651, 677, 680, 696, 725, 730, 732, 739, 751—767, 770—772, 774, 784, 788—792, 795, 799—801, 803—806, 810, 811, 819, 828 ff.
Friedrich I., König von Württemberg 31, 437, 490, 518, 585, 740.
Friedrich VI., König von Dänemark 37, 143, 153, 163, 402, 422, 437, 453, 490, 499, 554, 557, 635.
Friedrich August, König von Sachsen 40, 95, 404, 429, 440, 475, 477, 480, 488, 494, 513, 515—517, 528, 591, 634, 797.
Friedrich Wilhelm III., König von Preußen 11, 12, 21—23, 36, 38, 52, 59, 72, 73, 75, 80, 90, 152, 160, 161, 167, 175, 178, 182, 185, 192, 195, 211, 222, 240, 257, 287, 314, 350, 383, 384, 397, 434, 437, 445, 450, 454, 458—460, 463, 464, 473, 477, 484, 499, 500, 514, 516, 523, 600, 634, 635, 652, 661, 663, 880, 707, 725, 733, 765, 776, 791, 798, 811, 815, 816, 819.
Frimont, Johann, Baron, österreichischer General 153, 589, 644, 828, 832, 833.
Fürstenberg, Graf 316, 328.
Gadi, schweizerischer Oberst 785.
Gallo, neapolitanischer General 789.
Gaudin, Michel Charles (Herzog von Gaëta), französischer Finanzminister 581.
Gneisenau, Neidhard Graf, preußischer General 108, 156, 591, 607.
Görres, Josef von, Publicist 745.
Gouvion St.-Cyr, Laurent Graf von, französischer Marschall 22, 36, 40, 92, 112, 121, 126, 591, 683, 725.
Grassalkovich, Fürstin Leopoldine, geborne Prinzessin Esterhazy 232.
Grenier, französischer General 643, 656.
Grouchy, Emanuel Marquis de, französischer General 654, 661, 671.
Guilleminot, französischer General 662
Guyot, französischer General 19.
Gyulai, Graf von, österreichischer General 35, 142, 152, 168, 182, 191, 223, 783, 800.

Hacker, österreichischer Corporal 75.
Hager, Franz Freiherr von, leitender Chef der k. k. obersten Polizeibehörde in Wien 58, 165.
Hamelin, Frau 681.
Hardenberg, Carl August Graf, preußischer Staatskanzler 44, 45, 189, 212, 270, 283, 286, 383, 404, 434, 435, 437, 438, 449, 450, 457, 461, 469, 480, 483, 500, 512, 514, 516, 530, 536, 545, 557, 707, 727, 738, 798, 814.
Harrach, Graf 58.
Haxo, Baron, französischer Genie-General 19.
Hegele 62, 316.
Heimerskirchen, Baron, österreichischer Officier 828.
Heinrodt, französischer General 19.
Hervey, englischer Oberst 662.
Herz, Bankier 85, 773, 774.
Herzogenberg, österreichischer General 801.
Hessen, Philipp Prinz von, österreichischer General 184, 773, 802.
Hessen-Cassel, Kurfürst von, Wilhelm I. 113, 437, 518.
Hessen-Homburg, Gustav Erbprinz von, österr. General 35, 93, 188, 191, 201, 437.
Hijar, Herzog von 375.
Hiller, Freiherr von, österreichischer General 20, 143, 154.
Hirschfeld, preußischer General 23.
Holland, Königin von, siehe: Hortense.
Hortense de Beauharnais, Tochter der Kaiserin Josephine, Königin von Holland, Herzogin von St. Leu 339, 681.
Hotham, englischer Admiral 685.
Hruby-Gelany, Carl Eduard Freiherr von, österreichischer Diplomat 29, 30, 749, 771.
Hudelist, Josef von, Hofrath in der Staatskanzlei 45, 58, 61, 70, 105, 226, 229, 242,

243, 246, 247, 270—272, 277, 278, 279, 293, 294, 295, 296, 297, 300, 316, 327, 341.
Hügel, Freiherr von, österreich. Diplomat 773.
Humboldt, Wilhelm von, preußischer Minister und Diplomat 4, 105, 214, 226, 240, 247, 280, 283, 286, 382, 383, 435, 438, 449, 450, 483, 537, 538, 545, 557, 707, 727.
Humboldt, Frau von 231.

Jagow, preußischer General 187.
Jaucourt, François, Marquis de, französischer Minister 679.
Infantado, Herzog von 375.
Jomini, Heinrich, Baron von, russischer General 13.
Jordy, französischer General, Festungscommandant von Genf 158.
Josephine, Kaiserin der Franzosen, Gemahlin Napoleon's 339, 347.
Jourdan, Jean Baptiste, französischer Marschall 344.

Kaisaroff, russischer General 818.
Kleist von Nollendorf, Emil Friedrich Graf, preußischer General 11, 14, 19, 35, 73, 74, 93, 107, 198, 803.
Kleist, Heinrich, von, deutscher Dichter 221.
Klenau, Graf, österreichischer General 25, 35, 93, 121, 127, 134, 135, 139, 140, 171.
Klinkowström, Clemens, von 264.
Knesebeck, Carl Friedrich, von, preußischer General 680, 804.
Koller, Freiherr von, österreichischer General 132, 382, 472, 473.
Kolowrat, Graf, österreichischer Feldmarschall 43.
Kutschera, österreichischer General 774.

Labédoyère, Charles Huchet, Graf von, französischer General, Pair von Frankreich 681, 687.
Labouchère, holländischer Bankier 123.
Labrador, Chevalier, spanischer Staatsrath 435, 450, 466, 467, 537, 558, 559, 560, 561, 607, 619.
Lafayette, Gilbert Mottier, Marquis de 653, 657.
Laforest, französischer Diplomat 657.
Laharpe, Friedrich Cesar, Oberst 391, 393, 411, 419, 462, 778.
Lainé, Joachim Hostein, Vicomte, französischer Deputirter 726.
Lallemand, französischer General 686.
Lamarque, Maximilian, französischer General 673, 674.
Lamb, Sir Frederick, englischer Diplomat 740.
Langer, Kriegssecretär 43.
Langeron, Graf, russischer General 20, 159, 165, 166.
Lanskoy, General 802
Larochejacquelein, Louis, Marquis von, Leiter der Insurrection in der Vendée 674.
Lascases, Graf (Le Sage) 686.
Latour, österreichischer Officier 775, 776, 777.
Laurifton, Alexander Bernard Law, Marquis de, französischer General, später Marschall 95.
Lavalette, Marie Chamans, Graf von 681.
Lazansky, Graf, Vicepräsident der böhmischen Hofkanzlei 382.
Le Blanc, k. k. österreichischer Rittmeister 75.
Lebrun, Charles François, Herzog von Plaisance, Gouverneur in Holland 152.
Lebzeltern, Franz, Freiherr von, Hofrath der Staatskanzlei 58, 64.
Lebzeltern, Ludwig, Ritter von, österreichischer Diplomat 4, 125, 141, 151, 775—777.
Lecchi, neapolitanischer General 628.
Lecoulteux, französischer Officier 291.
Lecourbe, französischer General 637, 644, 671, 673.
Lefebvre-Desnoettes, Charles, französischer General 329, 681.
Lhéritier, französischer General 291.
Lichnowsky, Eduard, Fürst 277, 809.
Liechtenstein, Louis, Fürst, österreichischer General 184, 186, 188, 796.
Liechtenstein, Moritz, Fürst, österreichischer General 83, 152, 191, 195.
Liechtenstein, Wenzel, Fürst, österreichischer General 86, 183, 280, 289, 804, 807.
Ligne, Carl Josef, Fürst von, österreichischer Feldmarschall 472, 474.
Linden, Graf, württembergischer Diplomat 450.
Lobau, George Mouton, Graf von, französischer General, später Marschall 121, 126
Löwenhielm, Graf, schwedischer Diplomat 450.
Louis, Baron, Abbé, französischer Finanzminister 377, 687, 710, 725—727, 730—732.
Lubomirski, Heinrich, Fürst 328.
Ludovisi, Fürst, ehemaliger Besitzer von Piombino und Elba 563.
Ludwig XVII., König von Frankreich 332.
Ludwig XVIII., König von Frankreich 241, 266, 300, 309, 315, 318, 319, 323, 331, 332, 334, 340, 341 — 344, 351, 357, 358, 371 bis 373, 377, 400, 441, 490, 491, 499, 541, 562, 568, 579, 582, 587, 588, 596 — 598, 604, 613, 618, 620, 629, 631, 642, 656, 658, 660, 663—669, 672, 675, 677—679, 683—685, 687, 690—696, 698, 702, 708, 716, 720, 724, 726, 728, 729, 732, 736, 805, 825.
Lützow, Rudolf, Graf, österr. Diplomat 740.

Macanaz, Geheimsecretär des Königs Ferdinand VII. 467.

Macdonald, Alexander, Herzog von Tarent, französischer Marschall 14, 19, 84, 174, 322, 344, 779, 803, 806, 808.
Mahmud II., Sultan 493.
Maison, Josef, Graf, französischer General, später Marschall 726.
Maitland, englischer Schiffscapitän 681.
Malouet, Victor, französischer Minister 377.
Marescalchi, Graf, österreichischer Gouverneur in Parma 575.
Maret, siehe Bassano.
Maria Theresia, römisch-deutsche Kaiserin 132.
Marie Louise, Kaiserin der Franzosen, Erzherzogin von Oesterreich 24, 79, 130—132, 136, 173, 200, 244, 320, 321, 324, 329, 331, 336, 336, 347, 399, 400, 432, 466, 473, 504, 519, 520, 526, 558, 561, 562, 567, 587, 588, 600, 619, 620, 630, 689.
Mariquié, Schriftsteller 341, 351.
Marlborough, John Churchill, Herzog von, englischer Feldherr 647.
Marmont, Louis Viesse, de, Herzog von Ragusa, französischer Marschall 22, 158, 162, 166, 190, 191, 193, 317, 322, 808.
Marschall, Baron, österreichischer Rittmeister, später Major 43, 779.
Maximilian, Josef, König von Baiern 29, 30, 37, 320, 437, 499.
Mecklenburg, Großherzog von 451.
Merlin de Douai, französischer Generalprocurator 627.
Merveldt, Maximilian, Graf, österreichischer General und Diplomat 35, 94, 98, 154, 155, 200, 378, 770, 783.
Metternich-Winneburg, Clemens Wenzel Lothar, Graf, später Fürst von, österreichischer Minister 3, 4, 8, 9, 10, 24, 30, 32, 35, 40, 44 ff., 89—91, 97 ff., 107, 109, 117 ff., 125 ff., 137, 138, 144, 145, 151, 155, 164, 172, 189, 206, 207, 210, 211, 218, 222, 234, 247, 262, 263, 264, 267, 270, 272, 281, 283, 284, 286, 287, 302, 306—309, 318, 319, 321, 324, 333, 334, 350, 374, 376, 384, 387—393, 412, 436—439, 445, 449, 450, 452, 453, 456—458, 461, 463, 469, 480, 482, 485, 486, 489, 494, 497—499, 505, 506, 511—516, 522, 527, 530, 536 ff., 545, 546, 557, 560, 569, 576, 578, 593, 597, 598, 601, 604—607, 618, 620, 621, 630, 635, 637, 640, 657, 664, 677, 678, 680, 712, 727, 728, 738, 739, 764, 768 ff.
Metternich, Eleonore, Fürstin, geb. Gräfin Kaunitz 451, 505.
Metternich, Marie, Prinzessin 450, 505.
Metternich-Winneburg, Marie Beatrix, Fürstin, geb. Gräfin Kageneck, Mutter des Staatskanzlers 105.
Mier, Felix Graf, österreichischer Diplomat 143, 793.
Milhaud, französischer General 166.
Minutillo, neapolitanischer General 172.
Modena, Herzog von, Franz von Este, österreichischer Erzherzog 216, 336, 789.
Montebello, Herzogin von, Witwe des Marschalls Lannes 331.
Montesquieu, Charles de Secondat, Baron de la Brède, philosophisch-politischer Schriftsteller 341.
Montesquiou, François Xavier Abbé de, französischer Minister 377.
Montesquiou-Fezensac, Philipp Josef Vicomte, später Herzog von, französischer General 19, 377.
Montgelas, Max Josef Graf, bairischer Minister 30.
Montholon, Charles Tristan, Graf von, französischer Oberst 686.
Montholon, Gräfin, Frau des Vorigen 686.
Montrond, de, Vertrauensmann Talleyrand's 606.
Monton, französischer General (siehe Lodau).
Moreau, Joh. Victor, französischer General, trat später zu Rußland über 12, 13, 17, 50, 52, 56, 58, 107.
Morges, Frau, Erzieherin der Großfürstin Marie 219, 777, 778.
Mortier, Josef, Herzog von Treviso, französischer Marschall 161, 165, 168.
Müffling, sächsischer, dann preußischer General 635, 682.
Müller, Adam Heinrich, Publicist 55, 58, 569, 666.
Münster, Graf, englischer Cabinetsminister 63, 435, 450, 452, 716.
Muralt 418, 419.
Murat, Joachim, König von Neapel, Großherzog von Berg 22, 136, 143, 154, 167, 172, 179, 216, 228, 236, 237, 324, 357, 381, 433, 434, 441, 442, 466, 467, 472, 492, 504, 521, 522, 523, 527, 565, 574—576, 583, 589, 616—618, 620—625, 627, 636, 637, 825, 826, 830, 831, 833.

Napoleon Bonaparte, Kaiser der Franzosen 3—5, 10, 11, 14, 16—18, 22—28, 31—36, 38, 40, 41, 55, 57, 78—80, 84—86, 90, 92—96, 106, 108—112, 122—125, 127, 136—138, 142—146, 152—154, 160, 167—175, 177—189, 182—199, 201, 202, 204, 208, 209—214 216—218, 221, 223—226, 228, 231—236, 239, 241—255, 257—263, 265—267, 271, 272—274, 276, 280—284, 286, 288, 289, 291, 293, 294, 298—301, 304—310, 314—318, 320—324, 326, 329, 331, 334, 337, 346—349, 352, 361, 362,

364, 382, 385, 387, 390, 391, 396, 397, 399, 400, 407, 408, 416, 429, 451, 464, 467, 472, 490, 519, 524, 527, 528, 541, 542, 562, 565—568, 574, 576—578, 581—589, 594, 596—600, 602, 604, 605, 607, 608, 610, 611, 614, 615, 622, 623, 625—634, 637, 638, 642—648, 652—660, 664, 668, 669, 674, 675, 677, 680—683, 685, 686, 688, 689, 695, 697, 702, 704, 707, 734, 753—767, 770, 771, 774, 780, 787—789, 792, 794, 797—800, 805, 806, 808, 809, 815, 816, 818, 820, 821, 829, 830.

Narbonne-Lara, Louis, Graf, französischer Diplomat und General 9, 10, 32, 109.

Neipperg, Albert Adam, Graf, österreichischer General 43, 44, 90, 91, 236, 330, 628, 636, 789, 826, 833.

Nesselrode, Carl Robert, Graf, russischer Diplomat 4, 206, 211, 226, 267, 270, 283, 286, 316, 435, 437, 438, 449, 450, 469, 486, 487, 504, 508, 530, 536, 539, 545, 606, 722, 732.

Neufchatel, Herzog von, siehe: Berthier.

Ney, Michael, Fürst von der Moskowa, Herzog von Elchingen, französischer Marschall 26, 27, 322, 645, 655, 656, 660, 681.

Niederlande, Friedrich, Prinz der 642.

Noailles, Alexis, Vicomte von 471, 619, 805.

Normann, württembergischer General 94.

Nugent, Laval, Graf, österreichischer General 20, 154, 628, 636, 824, 826.

O'Donnell, spanischer General 375.

O'Donell, Jean 58, 231.

Olsuchieff (**Olsuvieff**), russischer General 178.

Oesterreich, Carl, Erzherzog von, Feldmarschall 473, 595.

Oesterreich, Johann, Erzherzog von 71, 72, 74.

Oesterreich, Josef, Erzherzog von, Palatin von Ungarn 505.

Oesterreich, Ludovica, Kaiserin von 232, 474.

Oesterreich, Rainer, Erzherzog von 537.

Oettingen, Prinz 789.

Oncken, Dr. Wilhelm, Historiograph 80, 125, 264.

Oranien, Wilhelm Friedrich, Prinz von, später Wilhelm I., König der Niederlande, siehe dort. 152, 378, 588, 646, 683, 725, 731, 735.

Orleans, Ludwig Philipp, Herzog von 604, 690, 693, 694, 736, 825.

Orloff, Graf, russischer Diplomat 401.

Ostermann, Graf, russischer General 18, 72, 73, 228.

Otto, Louis Guillaume, Graf, französischer Diplomat 658.

Oudinot, Nikolaus Carl, Herzog von Reggio, französischer Marschall 14, 20, 26, 27, 182, 198, 344.

Paar, Graf, österreichischer Oberst 800, 811.

Pacthod, französischer General 198.

Pahlen, Graf von, russischer General 43, 180, 191.

Palafox, Josef, Marquis von 375.

Palffy, Franz, Graf 461.

Palmella, Graf, portugiesischer Diplomat 450, 544, 559, 560.

Pasquier, Etienne, französischer Minister 687.

Paz de la, D. Manel Godoy Fürst 406.

Peltier, Gabriel, französischer Schriftsteller 65.

Peter I., Kaiser von Rußland 721.

Peterson, russischer Oberstlieutenant 157.

Petit, französischer General 848.

Philibert, französischer Schiffscapitän 681.

Pilat, Josef Anton, Redacteur des „Oesterreichischen Beobachters", Privatsecretär des Fürsten Metternich 19, 47, 50, 54, 61, 62, 68, 77, 83, 84, 97, 129, 130, 220, 289, 291, 294, 570, 730, 741, 742, 791.

Pius VII., Papst 216, 244, 317, 337, 381, 433, 434, 442, 466, 519—522, 563, 564, 617—619, 730, 789.

Platoff, russischer Hetman 163, 171, 173, 174, 799.

Poniatowski, Josef, Fürst, französischer Marschall 95.

Pontécoulant, Graf von, früher Präfect von Brüssel 657.

Pozzo di Borgo, Carl Andreas, Graf, russischer General und Diplomat 145, 204, 207, 217, 642, 713, 722.

Preußen, Friedrich, Prinz von, Thronfolger 12, 21, 36, 52, 84, 211.

Prokesch-Osten, Antor, Graf (Sohn) 425.

Puthod, französischer General 19.

Quinette, Baron 643, 656.

Radetzky, Josef, Graf, österreich. General 21.

Radziwill, Fürstin 200.

Raglovich, bairischer General 29.

Rapp, Johann, Graf, französischer General 161, 643, 671.

Rasumowsky, Graf, russischer Diplomat 213, 226, 240, 247, 280, 283—286, 435, 474, 483, 487, 508, 539, 545, 727, 733.

Rauch, preußischer Oberst 183.

Reden, Freiherr von 83.

Regnauld de St.-Jean d'Angely, Etienne, Graf, französischer Staatsmann 131, 132, 655, 681.

Reichstadt, Franz Josef, Herzog von, Sohn Napoleon's 173, 320, 321, 331, 336, 520, 562, 567, 587, 600, 620, 630, 643, 655, 664, 669, 670, 676, 689, 696.

Reinfelder 222.

Reinhard, Landamman 150.
Reuß, Prinz von, General des Rheinbundes 19.
Reuß, Prinz von, österreichischer Feldzeugmeister 20, 29, 30.
Reuß, Prinz von 814.
Reynier, J. L. Ebenezer, französischer General 20, 26, 27, 92, 93, 95, 785.
Ricard, Baron, Präfect von Nieder-Charente 681.
Richelieu, Armand du Plessis, Herzog von, französischer Staatsmann 694, 726, 731—733, 737, 738.
Robespierre, Maximilian 467.
Rocca-Romana, Herzog von, neapolitanischer Bevollmächtigter am Wiener Congresse 434, 436.
Rohan, Louis, Prinz 45.
Romanzow, Graf, russ. Kanzler 213, 291.
Rosty, österreichischer Major 777.
Rothkirch, österreichischer Oberst 139.
Ruffo, Fulco, Fürst, neapolitanischer Staatsmann 231, 436.
Rußland, Elisabeth, Kaiserin von, Prinzessin von Baden 376, 437.
Rußland, Anna, Großfürstin 300, 309.
Rußland, Constantin, Großfürst, Bruder des Kaisers Alexander I. 23, 72, 73, 328, 392.
Rußland, Katharina, Großfürstin, Schwester Alexanders I. 12, 382, 437, 473, 474, 505.
Rußland, Marie, Großfürstin, Schwester Alexanders I. 12, 219, 437, 505, 777, 778.
Rustan, ein Mameluk, der durch viele Jahre den Wachdienst bei Napoleon versah 335.

Sachsen, König von, siehe: Friedrich August.
Sachsen, Anton, königl. Prinz von (Schwager des Kaisers Franz), Gemahl der Erzherzogin Maria Theresia 126.
Sachsen, Max, königl. Prinz von 126.
Sachsen, Theresia (Maria) Prinzessin von, Erzherzogin von Oesterreich, Gemahlin des Prinzen Anton von Sachsen 126.
Sachsen-Coburg, Herzog von 437, 451.
Sachsen-Coburg-Gotha, Ferdinand Prinz, k. k. österreichischer General 73.
Sachsen-Weimar, Herzog von 181, 192, 206, 429, 437, 451.
Sacken, Baron **Osten-**, russischer General 136, 161, 178.
Sagan, Wilhelmine, Herzogin von, geborne Prinzessin von Curland 3, 55, 67, 89, 90, 119, 230, 275, 350, 451.
Saint-Aignan, französischer Diplomat 123, 133, 137, 144, 145, 159, 205, 206, 212, 281, 283, 770, 771, 776, 791.
Saint-Marc 320.
Saint-Marsan, Franz, Marquis, piemontesischer Minister und Diplomat 350, 436, 561.
Saint-Priest, Emanuel, Graf von, französischer Emigrant und russischer General 159, 187, 190, 193, 817, 818.
San Carlos, Herzog von 375, 467.
Sapinaud de, Chef der Vendée 674.
Sardinien, König von, siehe: Victor Emanuel I.
Savary, René, Herzog von Rovigo 659, 681, 686.
Savoyen, Eugen, Prinz von, österreichischer Feldmarschall, der berühmte Feldherr 647.
Scheither, Freiherr von, k. k. österreichischer General 32.
Scherbatoff, russischer General 799.
Schlegel, Friedrich, von, Schriftsteller 55.
Schönfeld, Buchdrucker in Prag 45, 46.
Schulenburg, Carl, Graf, sächsischer Diplomat 86, 441.
Schusteck, österreichischer General 72.
Schuwaloff, Graf, Adjutant des Kaisers Alexander 183, 776.
Schwarzenberg, Carl, Fürst, österreichischer Feldmarschall 11—13, 17, 19, 21, 33, 35, 40, 45—46, 75, 85, 90—93, 107, 108, 130, 135, 141, 152, 155—160, 162—164, 167, 169—187, 191, 192, 194, 195, 198, 200, 201, 247, 264, 267, 282, 283, 286, 314, 316, 321, 357, 374, 382, 459, 576, 580, 584, 595, 628, 635, 637, 680, 684, 727, 768 ff.
Schweden, König von, siehe: Carl XIII.
Schweden, Kronprinz von, siehe: Bernadotte.
Sebastiani, Horace, Graf, französischer General 657.
Ségur, Louis Philippe, Graf von, französischer General, Diplomat, Schriftsteller 220, 223, 791.
Senfft-Pilsach, Fried. Christian Ludwig, Graf, österreichischer Diplomat 412, 413, 776, 778, 780.
Serra Capriola, Herzog von 436.
Sicilien, König von, siehe: Ferdinand IV.
Sicilien, Caroline, Königin von, Tochter Maria Theresia's 237, 628.
Sicilien, Leopold, Prinz von, zweiter Sohn des Königs Ferdinand IV. 628.
Simbschen, österreichischer Oberst 794, 796.
Smith, Sir Sidney 495.
Somerset, Lord Fitz Roy, später Lord Raglan, englischer General 642.
Soult, Nicolas Jean de Dieu, Herzog von Dalmatien, französischer Marschall 199, 201, 490, 654, 772, 807, 821.
Souza, Adèle Filleul, Baronin von 681.
Spanien, König von, siehe Carl IV. und Ferdinand VII.
Spanien, Maria Louise, Königin von, Gemalin des Königs Carl IV. 406

Spuller, Oberst 153.
Stackelberg, Graf, russischer Diplomat 227, 231, 277, 294, 435, 537, 539.
Stadion, Philipp, Graf, österreichischer Minister 4, 64, 105, 160, 211, 213, 226, 240, 284, 286, 302, 775, 785, 808, 821.
Steigentesch, August Ernst, Freiherr von, Literat 289.
Steigentesch, General 379.
Stein, Carl, Freiherr von, preußischer Minister 297, 436, 487, 514.
Sternberg, Graf 45.
Stewart, Charles William, Lord, englischer Diplomat 16, 23, 45, 52, 240, 241, 378, 458, 493, 606, 607, 715, 716, 824.
Strauß, Buchdrucker 104.
Stuart, Chevalier 137.
Suchet, Louis Gabriel, Herzog von Albufera, französischer Marschall 174, 201, 582, 671, 673.
Sück, von, k. k. Oberst 72, 73, 75.
Sulkowski, Fürst 774.
Suzannet, de, Chef der Vendée 674

Talleyrand-Périgord, Charles Maurice, de, Fürst von Benevent, französischer Staatsmann 109, 318, 319, 329, 334, 352, 377, 382, 418, 435, 439, 445, 447—450, 453, 457, 460, 471, 487, 491, 499, 502, 508, 514, 530, 536, 538, 545, 548, 564, 578, 579, 597, 606, 607, 613, 619, 620, 621, 622, 624, 660, 675, 677 bis 679, 687, 694, 708, 724—728, 730, 775, 780—782, 787, 790.
Tauenzien, Graf von, preußischer General 20, 26, 108.
Taxis, Fürstin, geb. Prinzessin von Mecklenburg-Strelitz 451.
Tettenborn, General 96, 108.
Therese, Erzherzogin von Oesterreich, siehe: Sachsen.
Thibaudeau, Antoine, französischer Staatsrath 656, 676.
Thielemann, preußischer General 32, 647.
Thouvenot, französischer General 198.
Tolstoy, Peter, Graf, russischer General 139.
Toscana, Ferdinand, Großherzog von 216, 337, 430, 433, 563, 789.
Tour du Pin, de la, französischer Bevollmächtigter 382, 435.
Trauttmansdorff, Ferdinand, Fürst 231.
Tropoff 242, 789, 805.
Tuhlen, russischer Diplomat 442.

Ugarte, Graf, österreichischer Staatsmann 301.
Uxbridge, Lord (Paget), englischer General 642.

Valaise 825.
Vandamme, Dominik, Graf von Hüneburg, französischer General 18, 19, 27, 40, 51, 74, 647, 671.
Vauban, Sebastien Leprestre, Marquis, französischer Marschall unter Ludwig XIV. 156.
Vaublanc, Vienot, Graf von, französischer Minister 731.
Vera 563.
Vernon 52, 62, 83.
Vicenza, Herzog von, siehe Caulaincourt.
Victor Emanuel I., König von Sardinien 216, 336, 350, 381, 465, 561, 708, 731, 789.
Victor-Perrin, Herzog von Belluno, französischer Marschall 11, 20, 142, 166, 182, 198, 291.
Vincent, Graf, österreichischer General und Diplomat 582, 642, 783.
Voyer d'Argenson 657.

Wacquant, österreichischer General 71.
Wagner, Schriftsteller 84.
Wales, Caroline, Prinzessin von, Prinzessin von Braunschweig, geschiedene Gemahlin des Prinz-Regenten von England 623.
Wallmoden-Gimborn, Ludwig, Graf von, österreichischer General 13, 20, 27, 31, 644.
Wangenheim, Graf von 740.
Wattenwyl, schweizerischer General 141, 150, 775, 780, 785.
Wellesley, Richard Cowley, Marquis, englischer Staatsmann 290, 300.
Wellington, Arthur Wellesley, Herzog von, englischer Feldmarschall 58, 62, 125, 137, 160, 166, 174, 196, 199, 202, 252, 375, 524, 545, 546, 578, 580, 582, 583, 591, 597, 600, 607, 608, 620, 633, 634, 657—659, 661, 662, 664, 665, 672, 680, 715, 716, 718, 727, 729, 730, 736, 738, 772, 773, 801, 807, 812, 821, 824, 826.
Wessenberg, Johann Philipp, Freiherr von, österreichischer Diplomat 65, 84, 121, 137, 200, 280, 305, 382, 450, 482, 537, 545.
Westphalen, König von, siehe Bonaparte Jerôme.
Wetterstedt, schwedischer Kanzler 436.
Wilhelm I., König der Niederlande, früher Prinz von Oranien (siehe dort) 683, 725, 731, 735.
Wilson, Sir Robert, englischer General 16.
Wimpffen, Baron, österreichischer General 780, 781, 834.
Windischgrätz, Alfred, Fürst, österreichischer Oberst, später Feldmarschall 57, 350.
Winzingerode, russischer General 157, 159, 181, 184, 187, 803.

Wittgenstein, Graf, russischer General 14, 22, 25, 28, 35, 38, 107, 148, 149, 182, 191, 799, 802, 811, 813, 814
Wlassak, österreichischer Corporal 75
Wobeser, preußischer General 28, 27, 100.
Wolkonsky, Fürst, russischer Staatsmann 690, 700, 708, 813
Woronzoff, Graf, russischer General 181, 187.
Wojna, Graf, Adjutant des Fürsten Schwarzenberg 173, 806, 807
Wratislaw, Graf 43, 49
Wrbna, Flora, Gräfin, geb. Gräfin Kageneck 98, 106, 231.
Wrede, Carl Theodor, Fürst, bairischer General 20, 29, 30, 39, 55, 98, 113, 135, 141, 151, 158, 159, 165, 167, 170, 181, 191, 210, 357, 436, 450, 499, 595, 643, 673, 690, 771—773, 802, 808, 811.
Württemberg, Alexander, Herzog von 155.
Württemberg, Kronprinz von, später König Wilhelm I. 165, 168, 170, 175, 178, 181, 182, 186, 187, 191, 199, 437, 450, 450, 473, 474, 644, 802, 800.
Württemberg, König, siehe Friedrich I.
Würzburg, Ferdinand, Großherzog von, Erzherzog, siehe Toscana 216.

York, preußischer General 35, 165, 176, 178, 198, 808, 809

Zanoni, österreichischer Cabinetscourier 89.
Zavas, spanischer General 375
Zeppelin 771.
Zichy, Graf, österreichischer Diplomat 231, 277.
Zichy, Franz, Graf, Finanzminister 490.
Zichy-Ferraris, Molly (Marie), Gräfin, geb. Gräfin Ferraris 231.

Berichtigungen.

Man lese:

Heinrodt statt Heimbrodt, Seite 19, Zeile 14 von oben.
Peltier statt Pellier, Seite 65, Zeile 8 von oben.
Olsuchieff statt Alsuchieff, Seite 178, Zeile 13 von oben.
St. Priest statt St. Prix, Seite 187, Zeile 16 von unten.
Tropoff statt Turgoff, Seite 242, Zeile 4 von unten.

DB 77 .G4 C.1
Oesterreichs Theilnahme an den
Stanford University Libraries
3 6105 037 461 964

DB
77
G4

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.

STANFORD LIBRARIES
JUL 9 1987
I. L. L.